NEW YORK VOR ZWANZIG JAHREN: ODER, DIE ALTE BRAUEREI : CRIMINAL-ROMAN

Theodor Griesinger



New York vor Zwanzig Jahren;

oder,

Die alte Brauerei.

Criminal-Roman

von

Dr. T. Griesinger.



Verlag von
S. Zickel, No. 19 Dey Str., New York.
Post Office Box 6111.
1873.

1.

Die Ankunft.

Es war in den ersten Tagen des Monats Mai, im Jahr 1851, und wir befinden uns auf der Rhede von New-York. Der Himmel hatte sein schönstes Blau angezogen; kein Wölkchen trübte den ganzen Horizont. Die Berge von Staten Island glitzerten in einem frischen Grün, als wären sie eben aus der Malerwerkstätte herausgekommen, und in der Ferne schimmerten die hohen Häuser und die spitzen Thürme der großen Weltstadt, die ihres Gleichen nur wenige hat auf Gottes Erdboden. Die ganze Bai war mit Schiffen vollständig übersäet. Schwere Dreimaster, in ihre weißen Segel wie in Nebelduft eingehüllt, leichte Barken, grün angestrichen und nur von wenigen Ruderern geführt, stolze Kriegsfahrzeuge mit drohenden Kanonen und wehendem Sternenbanner, niedrige Schleppdampfer mit schwarzem Schlund und rußigem Ueberzug, — Alles wogte bunt durcheinander auf dem klaren durchsichtigen Wasser. Dazwischen hinein brachen sich schlanke Lustboote Platz, deren Oberdeck von geputzten Damen und Herren wimmelte, als ob „Feiertag" im Kalender stände; denn die Natur hatte so eben ihr Winterkleid abgelegt und war so zu sagen mit einem Sprung in den Sommer hinübergesetzt, alle herzigen und fröhlichen Leute, so wie alle Müssiggänger und Tagediebe, das heißt die, welche jeden Tag Sonntag haben, gleichsam nöthigend, die staubige Stadt, deren Luft bereits anfing, durch Hitze unerträglich zu werden, zu verlassen und sich dem erfrischenden Elemente des Wassers anzuvertrauen.

Ein stolzes Dampfschiff fuhr die Bai herauf. Es war eines jener riesigen Boote mit doppeltem Feuerschlunde, wie man sie seit einigen Decennien zu bauen angefangen hat, und wie deren Hunderte zwischen Europa und Amerika, so wie zwischen New-York und San-Francisco, zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean hin- und herlaufen. So eben hatte es die Quarantaine von Staten Island verlassen, wo man dasselbe nach kurzer Visitation für gesund erklärt hatte, und stürmte nun, den Rauch aus seinen dicken Schooten mächtig ausblasend, dem längstersehnten New-York zu. Hunderte von Passagieren standen auf dem Verdeck, neugierig die Gegend betrachtend, welche sie vielleicht noch nie gesehen hatten, und die doch an Schönheit und Lieblichkeit mit jeder andern in der Welt den Vergleich aushält! Und andere Hundert standen neben

ihnen, ihren Blick sehnsüchtig nach den immer deutlicher hervortretenden Häusern der Stadt richtend, die ihnen eine liebe, aber lange entbehrte Heimath war. Aus den sonnverbrannten Gesichtern der Meisten derselben konnte man schließen, daß sie einen großen Theil der letzten Jahre unter einem Himmelsstrich zugebracht haben mußten, unter welchem die Sonne noch heißere Strahlen warf, als in New-York, das doch selbst schon mit einer mehr als neapolitanischen Hitze bedacht ist. In der That war das Boot, von dem wir sprechen, ein sogenannter Californiadampfer, und brachte Passagiere, welche in einem andern Boote von San-Francisco nach Panama gesegelt und dann mittelst der Panamaeisenbahn vom Stillen Ocean nach Chagres übergesetzt waren, um von da mit diesem Dampfer weiter befördert zu werden. Ein solches meist alle 14 Tage ankommendes Schiff wurde in New-York immer mit großer Sehnsucht erwartet, denn es brachte nicht blos den Schatz einer vierzehntägigen Goldernte, sondern es brachte auch die Post von Californien und eine Menge mündlicher Nachrichten über das Goldland obendrein, Dinge, die für keine Familie in New-York ohne besonderes Interesse sind, weil fast jede ein oder zwei Glieder in Californien hat. Ist doch Californien für die Bewohner der atlantischen Staaten Nordamerika's gerade dasselbe, was den Deutschen und den Süddeutschen insbesondere noch vor kurzer Zeit Amerika war, ein Land, in welchem die aufblühende, abenteuersuchende, erwerbungsdurstige Jugend ihr Glück zu machen sucht! Der Zudrang zu den Landungsplätzen der Californiadampfer war daher sehr groß, weil Jeder der Erste sein wollte, der die neuesten Nachrichten erhält. Manche fuhren einem solchem Schiffe sogar bis Staten Island entgegen und sprangen an Bord, so lange der Quarantainearzt mit seiner Untersuchung beschäftigt war. Hierunter waren aber nicht blos Neugierige, nicht blos Zeitungsberichterstatter, nicht blos Solche, die einen Verwandten erwarteten, oder wenigstens Nachrichten von ihm, sondern auch Andere, die die Ersten sein wollten, welche Vortheile aus den Californiareisenden ziehen; der aus dem Goldlande Zurückkehrende wird in New-York immer als eine flügge Gans betrachtet, welche Jeder das Recht hat, nach Kräften zu rupfen, so lange dieselbe sich rupfen läßt. So hatten sich diesmal in Staten Island, während das Schiff still lag, um vom Quarantainearzt untersucht zu werden, ein paar Dutzend New-Yorker auf dem Dampfer theils offen, theils heimlich eingeschmuggelt und schlenderten auf dem Verdeck herum, als wären sie seit Wochen auf dem Schiffe eingebürgert. Der Capitän hatte die übliche Vorsicht gebraucht, seine Passagiere offen und ungenirt „vor Taschendieben“ zu warnen, wie dies auch in den Eisenbahnwartesälen der großen Städte Amerika's regelmäßig geschieht. Hier wie dort bekümmerten sich aber die Passagiere wenig oder gar nicht um diese Warnung, denn sie hatten an andere Sachen zu denken, als an die Möglichkeit eines Diebstahls. Ueberdies, die anständig, sogar elegant gekleideten Herren, die auf's Schiff gekommen waren, konnten doch unmöglich Taschendiebe sein! Und die Wenigen, welche sich in abgerissener Kleidung

zeigten, oder gar die paar Mädchen, die ebenfalls in Staten-Island an Bord gekommen waren, mußten doch nothwendig ehrliche Menschen sein, denn sie trugen ja große Körbe voll Orangen, ganze Lager frischen Kuchens, um die Herren Californier, die seit vier Wochen keine derartige Kost gesehen hatten und darum gerne ein paar Cents mehr für's Stück zahlten, als der eigentliche Werth betrug, damit zu beglücken!

Auf der Luvseite des Schiffes stand eine ziemliche Gruppe von Männern, deren Antlitz fast ohne Ausnahme die Spuren ausgestandener Strapazen verkündete, obgleich sie im Alter ziemlich verschieden waren. Für jetzt aber zeigte sich weder Sorge noch Kummer in ihren Gesichtern, denn sie wußten und sahen ja, daß sie in wenigen Minuten das Festland unter ihre Füße bekommen würden, und ein solcher Anblick, eine solche Hoffnung läßt auch das bekümmertste Herz auf einen Augenblick wenigstens seinen Gram vergessen. Fast Alle hatten sich mit Orangen bewaffnet, welche ein junges hübsches Mädchen feil bot, und schlürften die saftige Kost nach so langer Entbehrung mit besonderem Wohlbehagen. Dabei ließen sie ihre Blicke über die Stadt hin schweifen, die ihnen bereits ganz nahe gerückt war und deren einzelne Straßen und Gebäude sie sogar nunmehr zu unterscheiden vermochten.

„Gieb mir noch ein Paar Orangen, Mädchen," rief ein sonnverbrannter junger Mann der Obstverkäuferin zu. „Und da hast Du einen Lewwi für jede. Ich muß doch den Geschmack des Salzfleisches, mit dem wir diese ganze Zeit her gemästet worden sind, vollends hinaustreiben, ehe wir nach New-York kommen, sonst riecht man Einem die Seereise auf hundert Schritte an."

„Sie sind sicher ein Pennsylvanier und kommen von Californien?" meinte ein Anderer, der neben dem stand, welcher so eben mit dem Obstmädchen gesprochen hatte. Der Frager war ein starker, wohl seine sechs Fuß und darüber messender Mann, mit einem kühnen Gesicht und schwarzen durchbohrenden Augen. Den Jahren nach mochte er die Vierzig passirt haben, auch verriethen die scharfen, tief ausgeprägten Züge, daß er schon manchem Sturm getrotzt habe; doch schien seine Kraft ungemindert und in seine dunkeln gelockten Haare hatte sich noch kein Weiß hineingestohlen. Der junge Mann, den er angeredet hatte, bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu ihm; denn obwohl ebenfalls seine sechs Fuß hoch, obwohl ebenfalls von der Sonne gebräunt und fast noch mehr, als der Andere, obwohl mit gleich kühnem Gesichtsausdruck und gleich feurigen Augen begabt, lag doch ein ganz anderer Charakter in diesen Zügen, als in denen des Schwarzlockigen. Vielleicht mochten die blonden Haare und die blauen Augen des Ersteren das Ihrige dazu beitragen, vielleicht war auch das weit jüngere Alter des Blonden — denn dieser zählte kaum zweiundzwanzig Jahre —, so wie der frische Glanz seiner Schönheit, mit Schuld an diesem in die Augen fallenden Gegensatze; allein der Hauptgrund lag doch wo anders. Denn wenn der Eine trotzig dreinschaute und ein fast verachtendes Lächeln um seine Lippen spielte, so sah man dem Andern an,

daß eine gewisse gutmüthige Fröhlichkeit in seinem Innern vorherrschte, die nur durch die entschlossene Festigkeit des verständigen Blickes überragt wurde. An Kraft und Muth mochten sie sich gleich sein; doch schien der Schwarzgelockte, an's Befehlen gewöhnt, keinen Widerspruch ertragen zu können, während der Blonde bei gleich derben Gliedern und gleich sehnigen Armen, ja einer noch breiteren Brust und noch vollerem Halse, sich seiner offenbar außergewöhnlichen Kraft fast gar nicht bewußt schien. Die beiden Männer sahen sich eine Zeitlang an und mochten vielleicht ähnliche Bemerkungen in ihrem Innern machen, wie die so eben von uns geäußerten. Wenigstens zeigte die Miene derselben, daß sie sich gegenseitig die Achtung nicht versagten, welche der Kräftige und Mannfeste seinem Ebenbilde gegenüber immer empfindet.

„Woraus schließen Sie dies?" fragte der junge Mann nach einer kleinen Pause, die Frage des Schwarzlockigen mit einer Gegenfrage beantwortend. „Wahrscheinlich, weil ich Lewwi statt Schilling*) sagte? Doch sei dem, wie ihm wolle, ich werde meine Vaterstadt Philadelphia und meine Abstammung von einem Deutschpennsylvanier nie verläugnen, wenn auch Ihr Yankees mit Verachtung auf uns herabseht."

„Es war keineswegs meine Absicht, Sie zu beleidigen," erwiderte der Andere höflich. „Im Gegentheil, als ich aus Ihrer Sprache und aus der Art, wie Sie mit dem Gelde umgehen — ein Yankee hätte so lange gehandelt, bis er drei Orangen für einen Schilling bekommen hätte, während Sie freiwillig eben so viel für eine einzige bezahlten —, merkte, daß Sie in Philadelphia zu Hause und in Californien heimisch seien, freute ich mich, da ich nun Hoffnung habe, etwas Genaues über einen Freund zu erfahren, der, auch ein geborener Pennsylvanier, schon seit Jahren sich nach San-Francisco verbannt hat, weil es ihm hier ein bischen zu warm wurde. Kennen Sie Keinen mit Namen ‚Harry Petermann?' Ich dächte, er sollte in San-Francisco bekannt genug sein."

„Und doch ist mir der Name unbekannt," entgegnete der Blonde, sich einen Augenblick besinnend. „Oder wäre es vielleicht der ‚Dutch-Harry', von dem in der letzten Zeit allerdings vielfach die Rede war?"

„Und der als ächter New-Yorker Raufbold und Dieb vor drei Monaten von Richter Lynch **) aufgehenkt wurde," setzte eine tiefe Stimme

*) Die Zwölfcentstücke heißen im Pennsylvanischen Levy (Lewwi), während sie in New-York und weiter nördlich Schillinge genannt werden. — Der größte Theil der Pennsylvanier sind Abkömmlinge eingewanderter Schwaben, welche jetzt noch an ihren Sitten und zum großen Theil sogar an ihrer Sprache festhalten. Die Yankees, d. i. die Abkömmlinge der Engländer, die sich besonders im nördlichen Nordamerika, das ist in Connecticut, New-Hampshire, Massachusetts u. s. w. ansiedelten, sehen mit ziemlicher Verachtung auf diese Dutchmen, d. h. Abkömmlinge von Deutschen, hernieder.

**) Richter Lynch, ein in ganz Amerika üblicher und nun auch in Deutschland gekannter Ausdruck. Oder wer wüßte nicht, was Lynchjustiz bedeutet? Wer wüßte nicht, daß es die Justiz ist, die das Volk selbst ausübt, wenn es gegen die bestehende Ordnung die ausübende Gewalt in die Hand nimmt? Der Ausdruck

neben ihnen hinzu. Dieselbe gehörte einem älteren Manne an, dessen Leben, wenn man aus seinen harten, strengen Gesichtszügen einen Schluß ziehen durfte, keineswegs harmlos verlaufen zu sein schien. Im Gegentheile, er mußte seinem Kahlkopfe und den tiefen Furchen seiner Stirn nach eine stürmische Periode durchgemacht haben, ehe er sich zu den herben Grundsätzen bekannte, die ihm nunmehr eigen schienen.

„Wer wagt es, einen Freund von mir einen Dieb zu nennen?“ fuhr der Schwarzlockige auf. „Wenn Sie mir gesagt hätten, Dutch-Harry habe Einen oder Zwei erschossen oder niedergestochen, so würde ich vielleicht nichts dagegen einwenden, aber gestohlen hat er nicht.“

„Sie sind zu streng, Mr. Colter,“ warf der Blonde schnell ein, wie um einen möglichen Streit schon in der Wurzel zu ersticken. „Ich erinnere mich jetzt des Falles ganz genau. Es war in einem Spielhause, Dutch-Harry gewann einem Miner*) eine bedeutende Summe ab, die der Goldgräber den andern Tag auf sein Ehrenwort zu zahlen versprach. Als aber der andere Tag kam, behielt der Miner sein Geld in der Tasche und lachte den Harry aus. Dieser traf ihn am dritten Tage abermals und forderte sein Geld. Wie er aber eine höhnische Antwort erhielt, schoß er ihn auf dem Fleck nieder. Dann nahm er demselben das Gold aus den Taschen und machte sich selbst bezahlt. Das ist der wahre Verlauf der Geschichte; daß er aber dafür in derselben Stunde noch vom Volke gehängt wurde, ist freilich ebenfalls eine Thatsache, die sich nicht bestreiten läßt.“

„Die erbärmlichen Schufte!“ rief der Schwarzlockige, indem seine Augen Blitze schleuderten. „Die erbärmlichen elenden Schufte! Und hatte Harry keine Freunde, die den Pöbel zu Paaren trieben? Ich hätte lieber die Stadt an allen vier Enden angezündet, ehe ich einen solchen Mord ungerächt gelassen hätte.“

„Man würde Ihnen das Handwerk eben so gut gelegt haben, als man es dem Dutch-Harry that,“ erwiderte der ältere Mann kalt und streng. „Das Volk von San-Francisco ist es müde, sich von ein Paar Strolchen aus dem alten Lande in ewiger Angst erhalten zu lassen. Es ist endlich Zeit, dem Gesetze Achtung zu verschaffen, und wenn die ordentlichen Richter

---

kommt von einem Manne Namens Lynch her, der in dem jetzigen Kentucky als erster Ansiedler lebte, und sich mit einigen später in seiner Nähe angesiedelten Nachbarn vereinigte, um mit den vielen Strolchen, Abenteurern, Dieben und Mördern, welche in das damals „kaum entdeckte“ Kentucky kamen, kurzen Proceß zu machen. Herr Lynch nahm das Recht über Leben und Tod in die Hand, ohne daß er gesetzlich dazu berechtigt war, denn in ganz Kentucky war damals kein gesetzlicher Richter zu treffen. So heißt man von dort an jedes vom Volke aus eigener Machtvollkommenheit gefällte Todesurtheil „Lynchjustiz“, und — in Amerika wird solche mehr geübt, als in irgend einem Lande der Welt, sonst würden am Ende in manchem Theile die Strolche, Diebe und Mörder die Alleinherren, weil die „gesetzlichen“ Richter von denselben zum großen Theile bestochen sind, wie das Beispiel Californien's zur Genüge gezeigt hat.

*) Miner ist ein Goldgräber, d. h. Einer, der in den Minen Californien's Gold gräbt.

dies zu thun nicht im Stande sind, so nimmt das Volk das Recht in die Hand."

„Recht und Gesetz?" höhnte der Andere, den Mund zu einem verächtlichen Lächeln verziehend. „Wer macht denn diese Gesetze? Das Volk oder ein Paar Beutelschneider, die sich mit Aufopferung von einigen hundert oder tausend Thalern zu Gesetzgebern erwählen lassen, um dann die ganze Gesetzgebung nach ihrem Belieben und zu ihrem Vortheil zu modeln und zu schnörkeln? Wo ist der Mann, der solchem Gesetze gehorchen möchte? Freilich der Advokat widerspricht ihm nicht offen, sondern dreht es wie man eine Windfahne dreht, und der Richter hilft ihm dabei nach besten Kräften. Der Tapfere aber kümmert sich um solchen Schnickschnack keinen rothen Cent, sondern thut und handelt, wie es einem unabhängigen Manne zusteht. Ich möchte keine Minute länger in diesem Lande leben, wenn ich nicht vollkommener Herr meines Thuns und Lassens wäre. Gesetzesgehorsam und Sklaverei sind in Amerika zwei Zweige auf einen Stamm gepfropft."

„Bequeme Grundsätze!" meinte der Aeltere sarcastisch. „Besonders für Solche, die Lust zum Stehlen und Betrügen, zum Rauben und Morden haben! Meine Begriffe von persönlicher Freiheit sind anderer Art."

Schon wollte der kühne Verfechter der Gesetzlosigkeit und des Faustrechtes eine hitzige Antwort geben, als er daran durch ein Ereigniß gehindert wurde, welches auf Californiadampfern bei ihrer Einfahrt in den Hafen von New-York nur allzuoft einzutreten pflegt. Es hatten sich nämlich, als der Wortwechsel hitziger zu werden versprach, eine ziemliche Menge von Passagieren um die Gruppe, welche an der Luvseite des Schiffes stand, versammelt, und diesen Moment benützten ein Paar Taschendiebe, um ihre Kniffe in Anwendung zu bringen. Wahrscheinlich gehörten diese Diebe zu den elegant gekleideten Herren, welche unter dem Vorwande, nach Verwandten zu sehen, auf's Schiff gekommen waren. Möglicherweise waren es aber auch wirkliche Passagiere, die jetzt erst in der letzten Stunde vor der Landung ihr Talent in Ausübung zu bringen wagten. Sei dem aber wie ihm wolle, so viel war sicher: Taschendiebe hatten ihre Wirksamkeit an Bord begonnen. Plötzlich erscholl daher der Ruf: „ein Dieb, ein Dieb! Ich bin bestohlen!" Die ganze Gruppe fuhr auseinander und Jeder griff unwillkürlich nach seinen Taschen, um sich von der Anwesenheit seiner Börse und seiner Uhr zu überzeugen. Auch der ältere Californier that so, fand aber bald, daß er von den Dieben nicht verschont geblieben war.

„Da haben wir die Lehre von der unumschränkten persönlichen Freiheit praktisch angewandt," sagte er bitter. „Mein Taschenbuch ist fort, und die Kette meiner Uhr ist abgerissen. Zum Glück bin ich von früher her mit den New-Yorker Anstalten für die Sicherheit der Person zu gut bekannt, als daß ich mich nicht vorgesehen hätte; sonst könnte ich vielleicht jetzt den Verlust meines ganzen Vermögens beklagen."

Er war aber nicht der Einzige, der bestohlen worden war, sondern es

meldeten sich alsobald noch ein halb Dutzend Anderer, denen auch ihre Uhren und Börsen abhanden gekommen waren. Der Leser wird nun vielleicht glauben, es müßte etwas ganz Leichtes gewesen sein, die Diebe ausfindig zu machen, denn sie mußten sich ja nothwendig auf dem Schiffe befinden und bei Veranstaltung einer allgemeinen persönlichen Durchsuchung mußten sich auch die gestohlenen Börsen, Uhren u. s. w., an's Tageslicht fördern lassen. Allein wenn der Leser so denkt, so ist es ein Beweis, daß er sich noch nie in einem Seehafen Amerikas befand, und besonders noch nie auf einem jener Riesenschiffe, welche das Meer durchfurchen. Der Passagiere auf dem Dampfboote, von dem wir sprechen, waren es zum mindesten achthundert und diese vertheilten sich natürlich auf den ganzen Schiffsraum, das Verdeck eben so gut als die Cajüten und die Salons. Eine „Durchsuchung" hätte also sehr lange Zeit in Anspruch genommen, da nicht bloß die Personen, sondern auch die Lokalitäten — das ganze ungeheure Schiff in allen seinen Räumen zu durchsuchen gewesen wären, denn die Diebe — mochten sie nun den Matrosen, den Passagieren selbst oder den auf's Schiff gekommenen New-Yorkern angehören — waren jedenfalls schlau genug, das Gestohlene nicht bei sich zu tragen, sondern alsbald in ein sicheres Versteck weiter zu befördern. Wenn es aber dem Capitän des Dampfboots dennoch beliebt hätte, eine solche Durchsuchung veranstalten zu lassen, wer hätte sich dem verlängerten Aufenthalte ohne Murren unterworfen? Von den nicht bestohlenen Passagieren gewiß Keiner, denn Jeder strebte, so bald als möglich an's Land zu kommen. Sie würden ohne allen Zweifel offenen Widerstand geleistet haben. Ueberdies hatte der Capitän des Schiffes gar kein Recht zu einer solchen Aussuchung. Auf hoher See allerdings hätte er sich eine solche Gewaltthat wohl herausnehmen dürfen, aber im Hafen hörte seine „Monarchie" auf und jeder Einzelne konnte sich seinen Befehlen widersetzen und eine Untersuchung vor den ordentlichen Behörden verlangen. Somit war eine Aussuchung geradezu unmöglich, weil eben so unpraktisch als ungesetzlich. Dies wissen natürlich die Mitglieder der Langfingerzunft recht gut, und darum sparen sie, sogar wenn sie als Passagiere auf einem Schiff mitfahren, all' ihre Thätigkeit bis auf die Zeit ihrer Ankunft im Hafen auf, sich wohl hütend, während der Fahrt schon ihrem Gelüste den Zügel schießen zu lassen. Allen amerikanischen Passagieren ist dies sehr gut bekannt, darum denken sie auch in Fällen, wie der oben erzählte, gar nicht daran, die Schiffspolizei zur Hülfe zu nehmen, sondern sie schicken sich vielmehr in das Unvermeidliche als in eine Sache, die sich von selbst versteht, und gegen die es keine andere Hülfe giebt, als „sich in Acht zu nehmen" oder falls dies nichts fruchtet, „den Dieb auf der That zu ertappen." Eins so schwierig, wie das Andere! In der That ist aber das einzige Mittel „Selbsthülfe" und es scheut sich natürlich in Amerika kein Mensch dieses Mittel in allen Fällen zur Anwendung zu bringen.

Gerade ebenso dachten auch die Passagiere unseres Californiadampfers und als das Geschrei: „ein Dieb, ein Dieb!" ertönte, betrachtete Jeder

seinen Nachbar mit etwas scheuem Blicke, ob er nicht in diesem den Verbrecher erblicken könne. Am allerkürzesten besann sich der Mann mit den schwarzen Locken, denn er ergriff alsobald einen der Umstehenden am Kragen und beschuldigte denselben kurzweg des Diebstahls. Es war dies ein Mann von mittleren Jahren, eher über den Fünfundvierzigern als unter denselben. Seine Kleidung war zwar nicht reich, aber anständig, wie sie jeder „Gentleman“ in New-York trägt. Mit dieser Anständigkeit der Kleidung stand jedoch die Physiognomie etwas stark in Widerspruch; übrigens verrieth sein Gesicht, auf welchem eine Menge rother Huppeln blühte, die wahrscheinlich eine Folge des Genusses vieler geistigen Getränke waren, eher Rohheit und Brutalität, als jene platte Nichtswürdigkeit, welche den Taschendieb und feineren Spitzbuben auszeichnet. Das Haar mochte früher glänzend schwarz und die Augen mochten dunkel gewesen sein, allein ersteres hatte sich in Folge der Zeit eisengrau gefärbt und die letzteren hatten jene gelblich-grüne Katzenfarbe angenommen, die gewöhnlich mit Purpurroth gesprenkelt ist. Den Irländer konnte man an den breiten Backenknochen, der niedrigen Stirn, dem großen Mund, den dicken Lippen, der umfangreichen Brust und den gewaltigen Gliedern nicht verkennen.

„Schurke, Du bist einer der Diebe,“ rief der Mann mit den schwarzen Locken; „ich kenne Dich, magst Du Dich in Kleider stecken, in welche Du willst. Gieb den Raub heraus, so laß' ich Dich laufen.“

„Nehmt Euch in Acht, Herr,“ erwiderte der Angegriffene, den seine breite Redeweise alsobald als Sohn Grün-Erin's verrathen haben würde, wenn man ihm auch, wie wir soeben auseinander setzten, seine Abstammung sonst nicht angesehen hätte.

„Nehmt Euch in Acht, denn wenn Ihr mich kennt, so kenne ich ebenfalls Euch und es fragt sich, wer mehr Ursache hat, seinen rechten Namen nicht ausposaunt zu sehen, Eures Vaters einziger Sohn oder ich. Im Uebrigen habe ich mit dem Diebstahl hier nichts zu thun, und jedenfalls geht Euch die Sache nichts an, sondern nur den Capitän des Schiffes. Ruft diesen herbei, seinem Willen unterwerfe ich mich. Wenn er's haben will, so kann er mich durchsuchen lassen, aber er wird nichts bei mir finden, so viel ist sicher.“

Zugleich mit diesen Worten machte er einen Riß mit dem ganzen Körper, der ihn ohne Zweifel von dem Griff seines Gegners befreit haben würde, hätte dieser ihn nicht mit einer allzugewaltigen Faust gepackt gehabt.

„Oho, Freund,“ rief sein Gegner; „bleibe hübsch ruhig. Die Mühe der Untersuchung wollen wir gleich selbst übernehmen, ohne den Capitän zu belästigen.“

In der That ging er auch ohne weitere Umstände an die genaueste Erforschung der Taschen des Irländers, sowie seiner ganzen Kleidung, um das Corpus delicti aufzufinden; die übrigen Passagiere sahen dem Auftritt mit der äußersten Spannung zu, mischten sich aber nicht darein.

In diesem Augenblick fühlte der junge Mann, den wir mit dem Bei-

namen „der Blonde" bezeichnet haben, wie ihn Jemand leise am Rocke zupfte. Schnell sich umsehend gewahrte er das hübsche junge Mädchen neben sich, dem er Orangen abgekauft und über den doppelten Marktpreis bezahlt hatte. Sie schaute ihn nicht an, sondern ihre Augen waren auf die See hinausgerichtet, als hätte sie Etwas dort ganz eifrig zu erkundschaften. Dabei legte sie wie zufällig den Finger auf den Mund, als Merkzeichen, daß sie nicht angeredet sein wolle.

„Sehen Sie mich nicht an," flüsterte sie leise. „Kein Mensch darf ahnen, was ich Ihnen sage, sonst kann ich mich mit meinem Orangenkörbchen nicht mehr auf der Straße sehen lassen. Der schwarze Patrick, den der Herr hier festhält und durchsucht, hat das Gestohlene längst nicht mehr in der Tasche. Aber am Eingang in die zweite Cajüte sitzt ein Stelzfuß, der immer seine Hand ausstreckt, um von der Mildthätigkeit der reichen Californier eine Gabe zu empfangen; wenden Sie sich nicht gleich um, sonst könnte man merken, daß ich mit Ihnen spreche —; der Stelzfuß hat Alles in seinen weiten Taschen; er weiß gut genug, daß Niemand an ihn denkt, denn er hat jenen Ort vor der Cajütenthür nicht verlassen, seit er in Staten Island auf's Schiff gekommen ist, dessen Zutritt man einem Verstümmelten nie verwehrt."

„Aber wie wäre das möglich?" flüsterte eben so leise der Angeredete. „Ich habe dem Armen vorhin selbst eine Gabe verabreicht. Es ist ein alter, schwacher Mann, der durch irgend einen bösen Zufall um sein Bein gekommen sein muß. Und er sitzt ja seit einer halben Stunde immer auf demselben Fleck. Du mußt Dich getäuscht haben."

„Ich habe mich nicht getäuscht," erwiderte das Mädchen leise, aber bestimmt. „Ich habe Alles selbst gesehen, und der Mann ist weder alt, noch ein Stelzfuß, so wenig als Sie oder ich. Aber verrathen Sie mich nicht, sonst kann ich mich nicht mehr einen Tag in New-York aufhalten und meine Mutter und ich sind verloren."

So sagend schlüpfte sie unversehens zur Seite und stellte sich zu einer andern Gruppe von Männern, ihnen ihre Waare stillschweigend anbietend.

Niemand hatte eine Ahnung, daß dieses junge Mädchen mit den Dieben und Verbrechern bekannt sein könnte; wie manche Verkäuferin von Obst und anderen Artikeln in den Straßen New-Yorks geht harmlos umher, und doch hat sie oft ganz andere Zwecke als den nicht einträglichen Handel.

Der junge Mann wandte seine Augen dahin, wo der Stelzfuß immer noch in ungestörter Ruhe saß. Ein Fuß war als lahm vom Knie an halb heraufgebunden und mit einem kurzen Stelzfuße ergänzt, den er weit von sich streckte. Die Augen hielt er fast ganz geschlossen. Wie er jedoch jetzt unter den starken rothen Brauen hervorblinzelte, meinte der junge Mann einen Glanz in dem Blicke zu sehen, der mit einem solch' hohen Alter und den schneeweißen Haaren in geradem Widerspruche stand. Auch kam es ihm so vor, als ob unter den spärlichen Silberlocken ein rother Busch hervorlugte, der die eigentliche Naturfarbe der Haare zu sein schien. Er hatte jedoch keine Zeit zu

näherer Untersuchung, denn in diesem Augenblicke drängte sich ein junger breitschultriger Mann durch den Kreis, der sich um den schwarzen Patrick, wie ihn das Orangenmädchen so eben nannte, und seiner Ankläger gebildet hatte. Auch dieser war ein Irländer, wie sich alsbald aus seiner Aussprache des Englischen ergab, und von offenbar nicht geringer Körperstärke, denn er warf die Leute mir nichts, dir nichts auf die Seite, daß sie ihm ob mit oder gegen ihren Willen Raum geben mußten. So drang er ungehindert bis in den innersten Kreis vor, wo der Mann mit den schwarzen Locken so eben mit der Durchsuchung des schwarzen Patrick fertig geworden war, allein, wie dieser richtig vorausgesagt hatte, ohne etwas Verdächtiges gefunden zu haben.

„Was hast Du mit meinem Vater, Du Sohn einer französischen Straßendirne?“ schrie der Neuangekommene in voller Wuth. „Du meinst wohl alle Leute wie Hunde behandeln zu dürfen, weil Du der Anführer einer Rotte von Mördern bist? Aber wart', ich will Dir einen ächt irländischen Stoß beibringen, dergleichen Du in Deinem Leben noch keinen empfangen hast.“

„Recht so, Sammy,“ rief der ältere Irländer. „Gieb's ihm, Sammy! Er soll lernen, wie man Gentlemen, wie wir sind, behandelt.“

Der Vater hatte übrigens nicht nöthig, den Sohn in seiner Thätigkeit noch anzufeuern, denn dieser gab gleich zum Eingang dem überraschten und auf einen solchen Ueberfall nicht gefaßten Schwarzlockigen einen solchen Stoß vor den Bauch, daß er todesbleich rückwärts sank, denn der Stoß, unter regelrechten Boxern strenge verpönt, hatte ihm den Athem genommen. Damit war aber Sammy noch nicht zufrieden, sondern er ergriff den Wankenden bei den Füßen und schleuderte ihn kopfüber über das niedere Geländer des Schiffes, an dessen Rand sie standen, so daß der Mann alsbald in's Meer fiel, ohne nur irgend Widerstand haben leisten zu können, denn dieser ganze Vorgang war das Werk von höchstens einer Minute.

„Ein Mann über Bord! Ein Mann über Bord!“ erscholl nun der Ruf von allen Seiten, und der Capitän gab in der Sekunde den Befehl, die Maschine einzuhalten und den Rettungsnachen am Hintertheil des Dampfboots hinabzulassen.

Dies geschah fast augenblicklich, aber dennoch wäre der über Bord Gefallene vielleicht verloren gewesen, — denn er fiel gerade in die hohen Wellen, welche durch die Umdrehungen des Radkastens verursacht werden und denen nicht leicht ein Schwimmer zu widerstehen vermag, und überdieß schoß der Dampfer, auch nachdem seine Maschine zum Stillstand gebracht worden war, noch einige hundert Schritte über den Ort hinaus, wo das Unglück sich ereignete, so daß das in's Meer hinabgelassene Boot gar weit zurückzurudern gehabt hätte, um den Verunglückten aufzufischen; wir sagen, der Schwarzlockige wäre dennoch ohne allen Zweifel verloren gewesen, wenn nicht von einer andern Seite schnellere Hülfe gekommen wäre. Der aber, welcher diese augenblickliche Hülfe brachte, war

kein Anderer, als der blonde junge Mann, den wir oben geschildert haben. Kaum sah er nämlich, was hier vorging, so warf er seinen Rock dem älteren Californier, den er Colter genannt hatte, zu und stürzte sich kopfüber in die See hinab. Er war ein guter Schwimmer und Taucher, aber doch kostete es ihn einige Mühe, sich bei der starken Wellenfluth wieder emporzuarbeiten. Kaum war er wieder an die Oberfläche gekommen, so tauchte er auch schon wieder unter, denn er sah den über Bord Gefallenen dicht neben sich unter dem Wasser. Derselbe war durch den Sturz und noch mehr durch den vorher empfangenen Stoß so betäubt, daß er nur einige schwache Bewegungen machen konnte und ohne diese schnelle Hülfe unrettbar eine Beute der Wellen geworden wäre. Zum Glück war das Ufer nicht mehr weit entfernt und es fehlte daher nicht an Booten, welche sich geschäftig von einem Schiffe zum andern hin und her bewegten, denn der Hafen von New-York wimmelt fast von größeren und kleineren Schiffchen, und an einem schönen Sommertage kann man deren Hunderte von einem nur etwas erhabenen Punkte aus zählen. Sobald daher ein solches Boot die Katastrophe sah, eilte es dem Punkte zu, wo der blonde Jüngling so eben den Ertrinkenden an's Tageslicht brachte, und nahm Beide bereitwillig auf. Der Mann mit den schwarzen Locken war bewußtlos, allein als man ihn aufrichtete und mit einer wollenen Jacke zu reiben begann, öffnete er bald wieder die Augen, und ehe noch der Nachen das Ufer erreicht hatte, waren seine Sinne wieder so klar, wie zuvor. Er rieb sich mit der Hand die Stirn, wie um seine Erinnerung des Vorgefallenen aufzufrischen.

„Der irländische Hund," waren seine ersten Worte, „aber ich werde ihn schon zu fassen wissen. Doch Sie sind mein Erretter," wandte er sich an den Blonden, „ohne Ihre schnelle Hülfe glaube ich wahrhaftig, wäre ich jetzt nicht mehr unter den Lebenden, denn ein so guter Schwimmer ich auch sonst bin, so war ich doch diesmal kaum mehr fähig, mich nur zu bewegen. Ich bin kein Mann von vielen Worten, aber ich werde es Ihnen gedenken, so lange ich lebe, und der Mann, der den Arthur Guerrier auf Leben und Tod verpflichtet hat, wird es nie zu bereuen haben."

Mit diesen Worten holte er sein Notizbuch hervor, welches sich in der inneren Tasche seines Rockes befand.

„Es ist ein wenig naß geworden von dem unfreiwilligen Bade," fuhr er mit einem herben Lächeln fort, eine Karte herauslangend und sie seinem Erretter überreichend; „aber so unscheinbar diese Karte jetzt auch aussieht, so werden Sie doch finden, daß der Name, der darauf steht, Ihnen nicht ganz ohne Nutzen sein wird, wenn Sie sich zur Zeit der Noth an ihn erinnern. Meine Wohnung ist im Sanct-Nicholas-Hotel. Und nun, darf ich den Namen meines Erretters erfahren?"

„Marc Price," entgegnete der junge Mann, ebenfalls seine Schreibtasche öffnend und nach einer Karte suchend. „Der Name klingt zwar altenglisch, wir schrieben uns jedoch früher ‚Preiß' statt ‚Price', aber,"

setzte er lachend hinzu, „mein Großvater meinte, er würde um so schneller vorwärts kommen, wenn er das deutsche ‚Preiß' in ein englisches ‚Price' verwandle. Meine Wohnung kann ich Ihnen aber nicht aufschreiben, denn meine Schreibmappe befindet sich in meinem Rocke, den ich auf dem Schiffe gelassen habe."

„Marc Price," erwiderte Arthur Guerrier: „den Namen werde ich nicht vergessen und noch weniger seinen Träger. Aber wir sind jetzt am Ufer und ich sehe da einige meiner Freunde, die mir schnell zu andern Kleidern verhelfen sollen. Auch Sie werden eines andern Anzugs bedürfen, und zum Glück fährt, wie ich sehe, der Dampfer eben in seinen Dock ein, so daß Sie bald erreichen können. Hier, Bootsmann, trinkt Eins auf unser Wohl."

Mit diesen Worten sprang er an's Land, dem Bootführer einen Viertelseagle*) zuwerfend und war bald unter der Menge verschwunden. Kopfschüttelnd sah ihm Marc Price nach. Aber auch er besann sich nicht lange, sondern eilte dem Dampfboote zu, das in der That bereits in seinen Dock eingelaufen war.

Auf diesem war die Spannung natürlich eine außerordentliche, als sich Marc Price in's Wasser stürzte, um den über Bord Geworfenen zu erretten. Alles drängte sich an den Schiffsrand, um zu sehen, ob ihm das Wagestück gelinge, und kein Mensch hatte für etwas Anderes Auge und Ohr. Aber jetzt hatte Marc den Untergesunkenen erreicht, jetzt waren Beide von dem errettenden Nachen aufgenommen und alsobald gab der Capitän Befehl, die Maschine wieder in Gang zu setzen, um in den nahen Dock einzufahren. Und wie man sich nun nach dem schwarzen Patrick und seinem Sohne umsah, welche all' dies Unheil angerichtet, waren Beide verschwunden. Aber nicht blos sie, sondern auch der bettelnde Stelzfuß war nicht mehr an seinem Platze. Ohne Zweifel hatten sie sich gleich nach der Katastrophe, als Alles gespannt in einer Richtung hinschaute, leise fortgeschlichen und waren auf der entgegengesetzten Seite am Schiffe hinabgeklettert, um in einen für sie bereit gehaltenen Nachen zu steigen und davon zu rudern. Man konnte den letzteren noch sehen, wie er in weitem Bogen dem Ufer zufuhr, aber es hatte Niemand Zeit, sich weiter mit der Sache zu beschäftigen, denn man landete jetzt und wer schon einmal eine solche Scene mitgemacht hat, der weiß, daß das nun folgende wilde Durcheinander Niemandem erlaubt, an etwas Anderes zu denken, als an sich selbst.

---

*) Eagle, zu Deutsch „Adler" heißen die amerikanischen Zehnthalergoldstücke im gewöhnlichen Volksleben. Ein Viertelseagle ist also 2½ Dollars.

2.

Das fromme Ehepaar.

Es war am Abend desselben Tages, an welchem der stolze Californiadampfer in den Hafen von New-York einlief.

In einem kleinen Hause einer schmalen und kurzen Straße, die sich hinter der mächtigen Dreifaltigkeitskirche in New-York hinzieht, saßen bei trübem Lichte ein Mann und ein Weib an einem mit Speisen und Getränken wohl besetzten Tische. Die Straße oder vielmehr das Gäßchen führt den stolzen Titel Trinityplace, das heißt: „der freie Platz um die Dreifaltigkeitsirche"; es läuft, in einer Entfernung von wenigen Schritten, parallel mit dem Broadway, der reichsten und imposantesten Straße des reichen und imposanten New-York; der Grund und Boden der ganzen Umgebung gehört der „Dreifaltigkeitskirche," einer Kirche, die über Millionen gebietet und mit deren Schätzen und Einkommenstheilen selbst die Peterskirche in Rom kaum wetteifern kann; und doch standen zur Zeit unserer Erzählung in diesem Gäßchen nur kleine hölzerne Häuser, die von Wind und Wetter so mitgenommen waren, daß sie bei ihrer unsoliden Bauart jeden Augenblick mit dem Einsturz drohten! Und doch wohnten in diesem Viertel nur Menschen der niedereren Klassen, nicht selten solche, welche entweder von der Mildthätigkeit Anderer lebten oder auch irgend eines jener verrufenen und unwürdigen Gewerbe trieben, wodurch die Sittlichkeit wie Sicherheit fast jeder großen Stadt gefährdet wird! Grund und Boden, sowie die darauf stehenden Häuser gehörten damals und gehören jetzt noch der Dreifaltigkeitskirche als Eigenthum an, und sie ist eine gar fromme Eignerin, diese Kirche, wenigstens in den Augen der Welt; aber dennoch frägt sie nicht nach dem Charakter, nach der Lebensweise, nach dem Erwerbszweig ihrer Miethbewohner, sondern sie frägt nach dem, der den höchsten Miethpreis zahlt, obwohl ihr bekannt sein muß, daß, je unedler das Gewerbe ist, das Einer treibt, um so eher von ihm der höchste Miethzins für ein ihm passendes Lokal bezahlt wird! Dem Armen, der sich von einer ehrlichen Handtierung ernährt, wird es fast unmöglich, nur wenige Thaler im Monate für seine bescheidene Wohnung zu erschwingen; dem Diebshehler, — dem Gelegenheitsmacher fällt es nicht schwer, den doppelten Preis zu zahlen, wenn die Wohnung im bevölkertsten Theile der Stadt liegt, in dem Theile, wo ein solch' schändliches Gewerbe den größten Ertrag gewährt, ohne zugleich unter dem Verrufe zu leiden, welchem jene Stadtviertel unterworfen sind, in welchen Diebstahl und Prostitution ihr Lager aufgeschlagen haben. — Zu dieser Kategorie gehörten die Miethsleute der Wohnungen hinter der Dreifaltigkeitskirche in New-York.

Es war eines der unscheinbarsten dieser unscheinbaren Häuser von Trinityplace, nur ein Stockwerk hoch, mit einem niederen ‚Basement‘.

Das ganze kleine unscheinbare Haus bestand nur aus zwei Zimmern, einem Vorder- und Hinterzimmer mit einem Nebenkabinete, und doch zahlte es einen verhältnißmäßig sehr hohen Zins, denn da es eine Wohnung für nur eine Familie war, so mußte es für einen Solchen, der seine Familienangelegenheiten nicht ausgeplaudert haben wollte, einen doppelt hohen Werth haben. Die Läden waren alle fest geschlossen und nicht einmal aus dem Basemente, welches doch sonst in den großen Städten Amerika's als Küche und Speisezimmer zugleich dient, drang ein Lichtschimmer hervor. In der That war dieses Souterrain in einem Zustande, daß es nicht mehr als bewohnbar bezeichnet werden konnte und die Inwohner hatten daher das Hinterzimmer des ersten Stocks in Küche und Speisezimmer verwandelt. Kein Wunder also, wenn ein Fremder das Häuschen für unbewohnt gehalten hätte, da es so still, verlassen und lichtlos aussah! War doch sogar die Hausthür fest verschlossen, daß kein Unberufener die beiden Leute stören konnte, welche schon seit Jahren diese Wohnung inne hatten! — Das Zimmer, in welches wir den Leser nur einzutreten bitten, war einfach möblirt. Ein alter, aus vielerlei Stücken zusammengesetzter Teppich bedeckte den Boden. Vor dem Kamin stand ein eiserner Kochofen, halb in die Wand hineingeschoben, auf dem, trotz der warmen Jahreszeit, ein helles Kohlenfeuer brannte. Die Wände waren nackt und weder mit Gemälden noch Spiegeln verziert. Das ganze Ameublement bestand aus einem Bureau, in Deutschland Commode genannt, und einem großen Tische, um welchen einige Stühle standen. Die einzige Bequemlichkeit von Belang boten zwei sogenannte ‚Rockingchairs', oder ‚Wiegensessel' (eine Abart unserer deutschen Sorgen- und Altvatersessel, mit großen, hohen Rücklehnen und einer Wiegeneinrichtung statt der vier Füße), in welche sich die beiden Bewohner des Zimmers geworfen hatten. Wenn aber die Ausschmückung des ‚Hinterparlors' (wie dieses Apartement mit Stolz genannt wurde, im Gegensatz gegen das Vorderzimmer, welches der ‚Vorderparlor' oder das vordere Empfangszimmer hieß) eine fast ärmliche zu nennen war, so contrastirte damit die Ausschmückung des Tisches, an welchem der Mann und die Frau saßen, vollständig.

Zwar von einem Tischtuche war keine Rede, aber in der Mitte der Tafel prangte auf einer mächtigen silbernen Platte ein gebratener Truthahn, umgeben von kleinen, aber eben so kostbaren Schüsseln mit Schinken, kaltem Rindfleisch und hartgesottenen Eiern. Eine breite Flasche ‚Mixpickles', d. i, mit eingemachten Gurken, Bohnen, Welschkorn und dergleichen, stand geöffnet daneben, gleichsam eingefaßt von einigen anderen hohen, langhalsigen Flaschen, deren theils weißer, theils goldgelber, theils schwarzblauer Inhalt die in Amerika beliebtesten Sorten von Getränken, nämlich Brandy oder Cognac nebst Gin und Whisky zu enthalten schienen. Ein großes schüsselartiges Gefäß enthielt weißen Stückenzucker und in einem eisernen Topfe rauchte siedendes Wasser, das so eben dem glühenden Kochherde entnommen schien. Das Ganze wurde von

einer schlechten Unschlittkerze nur kläglich erhellt und wenn die Steinkohlengluth im Ofen nicht hie und da hell aufgeflackert hätte, so würden wir Mühe gehabt haben, die obigen Bemerkungen zu machen. Die beiden Insassen und Inhaber all' dieser Herrlichkeiten hielten sich lange schweigend, nur wie es schien, damit beschäftigt, dem Truthahn und den andern Fleischsorten den Garaus zu machen. Wir haben daher volle Muße das Paar zu betrachten. Es war ein hagerer Mann von kaum mittlerer Größe. Sein schmales Gesicht, in dessen Mitte eine noch schmälere Nase saß, zeigte keinen Tropfen Blutsfarbe. Ebenso wenig war auch nur die Spur von einem Bart zu finden und sogar die Haupthaare, die er hinter die Ohren zurückgestrichen trug, fingen an sehr selten zu werden. Die Lippen waren dünn und aschfarben und die Augen verdrehten sich von Zeit zu Zeit wie von selbst, als ob sie von langer Angewöhnung nicht anders mehr könnten. Er mochte etwas weniger als sechzig Jahre zählen, aber die dünnen Beine schlotterten in ihrer Bekleidung so seltsam, als ob sie begierig wären, mit Freund Klapperhans nähere Bekanntschaft zu machen. Nicht minder liebenswürdig nahm sich die Frau aus, welche ihm gegenüber saß. Sie war bedeutend größer, als er, aber nicht minder dürr. Ihre grauen Haare hatte sie unter einer gelblichen Haube versteckt, welche aussah, als hätte sie Monate lang in einer Rauchkammer gehangen. Der große Mund war fast zahnlos, aber das mit der Zeit und durch unaufhörliche Uebung hart gewordene Zahnfleisch schien die Kraft der Zähne vollkommen zu ersetzen. Das eine Auge mochte sie in einem Kampfe oder durch einen sonstigen Unfall verloren haben, denn es war ausgelaufen; um so heller und giftiger flackerte dagegen das andere. Um den Hals und über die Achseln hatte sie einen großen Shawl geknüpft, der ihre knochige Gestalt fast ganz einhüllte, so daß von ihrer übrigen Körperschöne nichts zu berichten ist. Und doch, so sonderbar es auch scheinen mag, doch machte ihre ganze Gestalt den Eindruck, daß sie einstens in ihrer Jugend, vor dreißig oder mehr Jahren, nicht ohne bedeutende Reize gewesen sein müsse. Die Urnatur läßt sich nie ganz verwischen, wenn auch Alter, Lebensweise und Charakterausbildung aus dem ersten Menschen einen ganz anderen gemacht haben.

Das würdige Ehepaar, denn ein solches haben wir vor uns, mochte wohl eine Viertelstunde lang nur allein mit Essen beschäftigt gesessen haben, als der Mann, seinen Kauwerkzeugen einige Ruhe gönnend, sich den silbernen Becher, den er vor sich hatte, halb mit Brandy füllte, die andere Hälfte mit heißem Wasser aufgoß und den nöthigen Zucker beimischte, um einen amerikanischen Punsch zu bereiten. Die Frau sah ihm aufmerksam zu, ohne ein Wort zu sagen; wie er aber mit seiner Mischung fertig war, nahm sie ihm den Becher mit einem festen Griffe aus der Hand, um ihn selbst fast mit einem Zuge zu leeren.

„Viel zu stark für Dich, Alterchen,“ sagte sie mit heiserer Stimme. „Du weißt, Du kannst einen so kräftigen Brandy nicht ertragen. Ich muß für Deine Gesundheit bedacht sein und werde Dir einen schwächeren mischen.“

„Frau Myers," erwiderte ihr Ehegatte in einem ärgerlichen Tone, indem sich seine Wangen ein klein wenig färbten; „Du kannst es doch nicht lassen, mich immer und immer als einen Schwächling hinzustellen, und doch solltest Du einsehen, daß, wenn man ein Tagewerk vollbracht hat, wie ich that, nur die kräftigste Natur noch fähig ist, sich aufrecht zu erhalten. Laß' mich," setzte er entschlossen hinzu, indem er nach einem zweiten eben so großen Becher griff und denselben, trotz ihrer abwehrenden Geberde, fast zu zwei Dritttheilen mit Cognac füllte und nur wenig Wasser und Zucker beimischte. „Laß' mich, sage ich, oder Gottes Donnerwetter . . .!"

„So weit wollte ich Dich haben, Alterchen," rief die Frau in ein schallendes Gelächter ausbrechend. „Jetzt bist Du in der rechten Laune und wirst nicht in Deinen winselnden Nasenton verfallen, den Du sonst gar nicht los wirst, auch wenn wir allein sind. Komm, auf Deine Gesundheit, und wenn Du mich ganz lustig machen willst, so sag' noch einmal ‚Gottes Donnerwetter', es nimmt sich gar zu nett aus für einen Mann, wie Du bist, und stimmt wunderschön mit Deinen heiligen Gesichtszügen."

Dabei lachte sie noch einmal laut auf und füllte ihren großen Becher von neuem mit dem heißen, starken Getränke, das sie in ihren zahnlosen Mund hinabgoß, als wäre es lauteres Quellwasser. Auch ihr Eheherr füllte seinen Becher zum zweiten Male und schnalzte dazu mit der Zunge. Der Trank war so sehr nach seinem Geschmacke, daß die ruhige Sanftmuth seines Gesichtes gänzlich wiederkehrte.

„Fast hättest Du mich zu einem Fluche verleitet," versetzte er mit einem frommen Lächeln und mit gen Himmel gekehrten Augen; „aber ich hoffe, es hat's Niemand gehört. Und doch kann man sich nicht genug in Acht nehmen, besonders wenn man ein so schönes Einkommen von der Frömmigkeit bezieht, als ich thue; aber es kostet auch viel Mühe und manchen Schweißtropfen. Du bist zwar ebenfalls Deine zehn Thaler den Tag werth, Alte, aber zu meinen sicheren Revenuen hast Du es doch noch nicht gebracht."

„Oho, fängst Du an übermüthig zu werden?" kicherte das Weib, mit dem Einen Auge, das ihr geblieben, einen höhnischen Blick auf den Mann werfend. „Wer hat denn das hübsche Silbergeschirr hier geliefert und all' die Schätze unten, mit denen unsere Kisten im Basement gefüllt sind, obgleich Jedermann meint, es sei nur alter Rumpelkram? Wer that das, ich oder Du?"

„Ja, ja," flüsterte der Ehegatte sanft, von neuem an seinem Punsche schlürfend. „Deine Versatzgeschäfte sind nicht uneinträglich, besonders wenn die Leute so gescheidt sind, vorher zu sterben, ehe sie ihre versetzte Habe wieder zurückfordern können, wie unser Silbergeschirrlieferant da."

„Und wer hat Dich mit dem ehrwürdigen Doktor Archer zusammengebracht, dem Du doch Deine ganze heilige Stellung mitsammt Deinem Blindenasyl zu verdanken hast?" fuhr die Frau grinsend fort. „Wer anders, als ich?"

„Wiederum richtig," stimmte der Gemahl mit womöglich noch sanfterer

Stimme bei. „Nur hat unser Töchterchen **Karlein** das Meiste dazu gethan. Wäre das Mädchen nicht so gar hübsch und so gar freundlich und gefällig gegen den ehrwürdigen Herrn gewesen, — wer weiß, ob er so viel für uns gethan hätte?“

„Hast recht, Alter,“ lachte wieder das Weib mit einem gräßlichen Gesichtsausdruck. „Der ehrwürdige und hochwürdige Herr liebt die unschuldigen, sechzehnjährigen Mädchen ungemein und als er die Karlein genug hatte, hab' ich ihm manch' andern fetten Bissen geliefert, den er gut bezahlte. Aber was sagst Du zu meinem neuesten Trick, zur Placirung der Karlein bei dem reichen, alten **Price**?“

„Nicht übel,“ schmunzelte Herr **Myers**. „Wir haben aber das Geld noch nicht in der Tasche. Es ist eine Spekulation auf die lange Bank.“

„Oh, es kann gar nicht fehlen,“ meinte die Alte, ihren Becher von neuem füllend. „Der Price kann nicht ewig leben und die Karlein als Haushälterin und der **Nick** als Buchhalter, — da müßte es ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht eine ordentliche Portion auf die Seite bringen könnten. Vielleicht bringt sie es soweit, daß er sie in seinem Testamente bedenkt. Doch — Alter, wie viel hast Du heute gemacht?“

„Der Herr hat mich heute besonders gesegnet,“ erwiderte der Mann mit Salbung. „Aber ich hab' mich auch schinden und mir die Füße fast ablaufen müssen. Denke Dir, sechs Beiträge für mein Blindenasylum hab' ich zusammengebracht, und was für Beiträge!“ fuhr er fort, ein Taschenbuch herausziehend, worin er die Namen der Geber sowie die Beträge der Gaben sorgfältig notirt hatte. „Zuerst war ich beim Bankier Morris und erhielt, nun rathe einmal, wie viel? — zehn Dollars erhielt ich und noch obendrein in Gold. Er war bei besonders guter Laune und bat mich, dem hochwürdigen Herrn Archer seine schönsten Grüße zu sagen. Von da ging ich zur Wittwe Frazer in der oberen Stadt, die mich auf heute bestellt hatte, aber der Teufel soll mich holen, wenn ich noch einmal den weiten Weg mache. Gott verzeihe mir die Sünde, aber die Galle läuft mir über, wenn ich nur daran denke. Ich sage Dir, eine ganze halbe Stunde betete sie mit mir, ‚für meine armen blinden Schafe,‘ wie sie sagte, und wie sie endlich fertig war, — ich meinte ich könn's nicht erleben — was gab sie mir? Einen halben Dollar, das war Alles. Der Teufel soll die filzige Alte holen! Da ich nun schon einmal so weit draußen war, dachte ich, es könnte nichts schaden, wenn ich dem reichen deutschen Bierbrauer auch einmal einen Besuch abstatte. Gedacht, gethan! Ich stellte dem Manne die Lage meiner verwahrlosten blinden Kinder recht erbarmungswürdig dar; ich sagte ihm, wie ihre Existenz nur allein von der Mildthätigkeit der frommen Christen abhänge, die sich durch eine Beisteuer eine Stufe im Himmel erwerben wollen, kurz, ich that alles Mögliche, sein Herz zu rühren. Aber was war das Resultat? Er hörte mich die ganze Zeit ernsthaft an, dann lachte er mir in's Gesicht, setzte mir einen Schoppen Bier vor, den ich natürlich stehen ließ, und entließ mich, indem er mir ein Zweischillingsstück in die Hand drückte. Nun, dachte ich,

es ist doch besser als gar nichts, aber wie ich wieder auf der Straße war und das Geldstück noch einmal ansah, fand ich, daß es ein falsches war. Jetzt wußte ich, warum der Schuft so spitzbübisch lachte; aber wart nur, Du Hund, die Strafe soll nicht ausbleiben. In den Herald mußt Du mir, als Atheist mußt Du geschildert werden."

„Nimm einen Schluck, Alterchen," unterbrach Frau Myers den zornigen Ehegatten. „Nimm einen tüchtigen, daß Dir die Wuth nicht in den Magen fährt. Aber bist Du nicht umgekehrt und hast dem deutschen Lumpen in's Gesicht gespieen?"

„Ich war froh, daß er wenigstens nicht die Hunde auf mich gehetzt hatte," erwiderte der Gemahl, „und dachte nicht an's Umkehren. Aber die Lust zum Kollektiren war mir doch fast vergangen. So ging ich denn Flushing zu, um nach meinen lieben Blinden zu sehen. Da fiel mir aber ein, ich wollte doch noch einen Versuch machen, bei der alten Jungfer nämlich in Harlem, von der ich Dir letzthin erzählte, Du weißt ja, die den jungen Pfarrer an der Stantonstreetkirche heirathen will. Es war zwar ein bedeutender Umweg, aber was thut man nicht für fromme Zwecke! So ging ich denn frischweg Harlem zu. Unterwegs begegnete ich der Gärtnerin, die neben der alten Jungfer wohnt und fragte sie natürlich, wie's der frommen Dame gehe. Oh, meinte dieselbe, jetzt gehe es der Jungfer schon wieder besser, aber die letzten Tage her sei sie ziemlich unwohl gewesen, und habe deshalb sogar die Stantonstreetkirche am Sonntag versäumen müssen, was sie doch seit drei Monaten nicht gethan habe, obgleich die Entfernung fast zwei Stunden beträgt. Gut, dachte ich, das schreibst Du Dir hinter die Ohren. Wie ich also zu der Jungfer kam, machte ich meinen tiefsten Bückling und richtete einen Gruß von dem jungen Pfarrer der Stantonstreetkirche aus, und derselbe habe mit Schmerzen bemerkt, daß ihr Kirchenstuhl letzten Sonntag leer geblieben sei, ‚deswegen lasse er sich erkundigen, ob ihr denn was Krankhaftes oder sonst Widerwärtiges zugestoßen sei'. Da hättest Du sehen sollen, wie ihr runzliches Gesicht sich aufheiterte! Sie sprang vom Rockingchair auf, als wäre sie von der Tarantel gestochen und tanzte in der Stube herum, als wäre sie, statt vierzig, vier Jahre alt. ‚Er hat mich vermißt,' rief sie einmal über das andere Mal, und wie ich ihr nun meine Bitte um eine milde Gabe für meine armen Blinden vortrug und dazu setzte, daß der Herr Pfarrer selbst mein Institut mit seiner hohen Gönnerschaft beglücke, da schmolz ihr Herz wie weiches Wachs zusammen, und mit einem heroischen Entschluß langte sie ihr Taschenbuch hervor, und zählte mir fünf Zehndollarnoten hin, ja, so wahr ich lebe, fünf Zehndollarnoten, und machte nur die Bedingung dabei, daß, wenn ich die Namen der Geber und den Betrag ihrer Gaben im Sonntagsboten veröffentliche, ihr Name groß gedruckt werden solle. Und er soll großgedruckt werden, mit Fraktur soll er gedruckt werden, überdieß werde ich das Blatt dem Stantonstreetpfarrer unter Kreuzband zusenden, damit er doch einmal den Namen seiner Anbeterin erfährt, denn ich stehe dafür, bis jetzt hat er

noch gar nicht einmal gewußt, daß es eine Person in der Welt giebt, wie die alte Jungfer in Harlem draußen."

Erschöpft hielt er inne, um sich mit einem neuen Becher zu stärken. Die Alte aber brach in solch' gräßliches Gelächter aus, daß sie bald daran erstickt wäre. „Ein Goldmännchen bist Du," rief sie, als sie endlich wieder zu Athem gekommen war. „Rein gar nicht zu bezahlen bist Du. Unter tausend Männern ist nicht Einer zu finden, der so klug und weise ist, wie Du. Aber wo hast Du das Geld, heraus mit den Moneten! Sechzig Thaler in einem Tag! Ja, Du hast Recht, Dein Geschäft hat einen sicheren, einen goldenen Boden!"

Wie er nun sein Taschenbuch öffnete und das Geld auf den Tisch zählte, wie gierig funkelten da ihre Augen, wie krallten sich ihre langen knöchernen Finger zusammen, als sie dasselbe endlich in der tiefen Tasche ihres weiten Rockes verschwinden ließ! — Eine lange Pause entstand und die beiden würdigen Personen füllten sie nur dadurch aus, daß sie der Brandyflasche fast mehr als eifrig zusprachen. Die Wirkungen fingen auch an sich zu zeigen, denn ihre beiderseitigen Nasenspitzen begannen sich langsam zu röthen, und in den Augen zeigte sich jener Glanz, welcher stets der Vorläufer der Trunkenheit ist.

„Und wo gingst Du von Harlem aus hin?" fragte endlich die Frau. „Hast Du Deine Kollekte noch weiter fortgesetzt?"

„Nein," erwiderte der Mann sanft. „Ich dachte, morgen ist auch wieder ein Tag, und man muß Gott nicht versuchen. Und weil nun gerade das Dampfboot nach Brooklyn abging, so meinte ich, ich könne mir die Ausgabe schon erlauben, dahin zu fahren.

Ich begab ich mich gleich zu dem hochwürdigen Doktor Archer und war auch so glücklich, ihn zu treffen. Er war gütig und herablassend, wie immer, und wenn mir die Kirchendienststelle bei ihm ansteht, so darf ich nur ja sagen. Freilich müßten wir dann nach Brooklyn hinüberziehen, was Deinem hiesigen Geschäfte den Todesstoß geben würde. So habe ich denn nicht ja und nicht nein gesagt. Der hochwürdige Herr will Dich aber selbst sprechen; ich glaube, er hat wieder etwas auf dem Korn, wo er Deine Hülfe in Anspruch nehmen wird. Die blinde Peg scheint ihm bereits wieder entleidet zu sein und es ist auch kein Wunder, denn das kleine Ding wird nachgerade zu dick und heult zu viel."

„Hast Du sie gesehen? Warst Du in Fluſching?" frug jetzt das Weib hastig.

„Freilich war ich dort," erwiderte der Mann seufzend; „ich mußte doch nach meinen Blinden sehen. Allein die Peg gefällt mir nicht. Sie weiß zwar zu wenig von der Welt, als daß sie ihren wahren Zustand erkennen könnte, aber der geringste Zufall könnte sie aufklären, und wenn der alte Pete etwas davon erführe, wie seiner Urenkelin mitgespielt worden ist, so wäre kein Plätzchen in New-York verborgen genug, um uns vor seiner Rache zu retten. Ich wollte, wir wären die Peg los."

„Pah!" rief die Frau, sich von Neuem mit einem Schluck stärkend,

denn sie war offenbar von der Angst ihres Mannes halb angesteckt. „Wie soll der Pete etwas erfahren? Die Mauern um Dein Asylum sind ja hoch genug, daß keines der Mädchen davon gehen kann. Und wenn die Peg ihre Stunde überstanden hat, so entfernen wir den kleinen Sprößling, daß keine Seele ihn auffinden kann. Es giebt ja immer Leute genug, die neugeborene Kinder suchen. Laß' Dir keine grauen Haare darüber wachsen; wir brauchen blos vorsichtig zu sein, daß keiner der frommen Fremden, die Dein Asylum besuchen, die Peg sieht, dann sind wir in alle Ewigkeit gesichert. Komm, laß uns einen Schluck nehmen und von etwas Anderem sprechen. Wie hast Du die armen blinden Würmer gefunden? Alle gesund und kein neuer Zuwachs?"

„Gesund, wie die Fische im Wasser," entgegnete der Alte, noch einmal tief aufseufzend; „aber hungrig, oh, wie hungrig! Sie schlagen einander um einen Bissen Brod, die Rangen!" Sind gar nicht zu ersättigen, und wenn ich ihnen vom himmlischen Mannah erzähle, so bewegen sie die Lippen, als hätten sie Pfefferkuchen zwischen den Zähnen. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte ein Opfer bringen, denn wenn mir eins der Kinder den Possen spielte, Hungers zu sterben und die Todtenschau das Urtheil fällte, ‚gestorben aus Mangel an Nahrung', so wäre der Ruf meines Asylums für immer dahin."

„Und wie hast Du's nun gemacht?" versetzte das Weib mit einem bösen Blicke. „Ich will nicht hoffen, daß Du zu viel ausgegeben hast?"

„Oh, es ging noch erträglich," meinte ihr Ehegatte mit einem verklärten Lächeln, wahrscheinlich in der Erinnerung an die gute That, die er begangen. „Du kennst doch den Plattdeutschen draußen in der Sechzigsten Straße, der die große Schweinezüchterei hat? Nun der hält jetzt blos vierzig Schweine, während er deren sonst immer fünfzig und mehr hielt. Er mästet sie bekanntlich aus den Abfällen des Astorhauses und Nicholashotel. Also zu diesem ging ich, und da er sein Spühligt*) gegenwärtig nicht ganz aufbraucht, so hat er mir den fünften Theil gegen sechs Schilling täglich abgetreten. Es ist freilich viel Geld, einen Dreiviertelsdollar täglich für die Nahrung von zwanzig Kindern auszugeben, aber sie sollen nun auch so fett davon werden, daß sie platzen, und wenn sie recht Fleisch angesetzt haben, so lade ich alle meine Gönner und alle Beschützer meines Asylums ein, daß sie die Anstalt besehen und meine väterliche Fürsorge bewundern. Es müßte dann sonderbar zugehen, wenn ich nicht an dem einen Tage, zur Belohnung meiner Aufopferung für die Blinden, so viel einnähme, als mich die Verköstigung der Kinder das ganze Jahr hindurch kostete."

„Eine Million bist Du werth, Männchen," jubelte das Weib, abermals in ein heiseres Gelächter ausbrechend. „Wer hätte solch' kostbare Einfälle, als Du allein? Wenn nur der Nick den vierten Theil Deines Hirns

*) Daß der Inhaber eines Privatblindenasyls bei New-York es einmal versuchte, seine Zöglinge mit Schweinefutter zu nähren, ist eine gerichtlich bewiesene Thatsache.

hätte, so wären wir die klügste Familie in der ganzen Stadt. Aber — doch was soll das Klopfen? Wer kann denn so spät noch zum Besuche kommen! Hurtig, Männchen, hilf mir die silbernen Geschirre auf die Seite bringen. Es braucht Niemand zu wissen, daß wir zu unserem Privatvergnügen auf Silber speisen, wie der Präsident; sonst dürften wir sicher sein, daß uns heute Nacht noch das Haus über dem Kopfe angezündet würde, um bei der Gelegenheit das Silber zu stehlen. Hoho, der klopft ja, als ob er der Sheriff wäre. Kannst nicht warten, bis Alles hübsch feinwieder aufgehoben und verschlossen ist? So, Männchen, jetzt geh' und öffne die Hausthür."

Es war in der That noch ein später Besuch, der sich durch heftiges Klopfen an der Hausthür ankündigte; der Hausherr war jedoch nicht zu bewegen, die Thür zu öffnen; im Gegentheil, seine Wangen wurden bleich, wie die Wand, und sogar die Röthe, die sich auf seiner Nasenspitze gesammelt hatte, verschwand gänzlich.

„Wenn es der alte Pete wäre," flüsterte er bebend, „oder gar eine obrigkeitliche Person!"

„Oder der Teufel, Du Hasenfuß," rief die Dame entschlossen und nahm ein Licht, um den späten Gast einzulassen.

Es war ein noch junger Mann von kaum dreißig Jahren. Von Statur war er groß, stark und knochig und die Aehnlichkeit zwischen der Frau Myers und ihm ließ sich gleich auf den ersten Blick nicht verkennen. Dies zeigte sich besonders auch in dem Gesichtsausdruck, welcher bei dem jungen Mann nicht minder herb und streng sich zeigte, als bei der alten Frau; nur schien bei ihm die Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit des Charakters nicht mit jenem hämischen, gemeinen Zuge gepaart zu sein, welcher der Frau eigen war und ihre heimtückische Freude über das Elend Anderer zur Schau trug.

„Du bist's, Nick?" rief das Weib, indem sich ihr zahnloser Mund zu einem höhnischen Lachen verzog. „Was Teufel hast denn Du noch hier zu thun und warum machst Du einen Lärm, als ob ein Sheriff vor der Thür wäre?"

„Ich habe mit Dir und dem Vater zu sprechen," erwiderte der Sohn kalt und fest. „Unser gegenseitiges Verhältniß muß heute noch zur Entscheidung kommen."

Die Frau erwiderte keine Silbe, aber der höhnische Ausdruck ihres Auges verlor sich und machte einem Blick voll Haß und Zorn Platz. Sie verschloß die Hausthür wieder sorgfältig und folgte dem Sohne in das Hinterzimmer.

„So, da sind wir nun, Dein Vater und ich," hub sie ruhig an, aber man merkte an dem Knurren ihrer Stimme, daß ein Donnerwetter im Hintergrunde verborgen war. „Nun sage kurzweg, was Du willst."

„So kurzweg kann ich doch nicht sein," erwiderte der Sohn, und man hätte meinen können, seine Stimme zittere in Etwas, wie vor Rührung oder sonstiger Aufregung; doch bezwang er sich gewaltsam. „Vater,"

fuhr er dann ruhig fort, „ich bin jetzt dreißig Jahre alt, und was bin ich? Wie weit habt Ihr mich durch Eure Erziehung gebracht?“

„Nun ich denke, bis zum Buchhalter und Schreiber bei dem reichen Price,“ unterbrach ihn die Mutter, „und das ist weit genug.“

„Ich war Buchhalter bei dem reichen Price,“ sagte der Sohn mit tiefem Ernst. „Ich bin es von heute Abend an nicht mehr. Ihr habt mich in diese Stelle gebracht, um in Verbindung mit Karlein den alten, braven Mann zu betrügen und auszuziehen, wenn nicht gar um ihn förmlich und im Complotte zu bestehlen. Dies konnte ich nicht über's Herz bringen, und darum wußte es Karlein dahin zu bringen, daß ich heute Mittag wie ein Uebelthäter fortgejagt wurde, während sie, die niedrige Heuchlerin und Hehlerin, im warmen Neste sitzen blieb. Ich ging, ohne ein Wort zu sagen, weil ich sie und Euch nicht verrathen wollte, denn sie ist meine Schwester und Ihr seid meine Eltern. Aber nunmehr muß alles dies anders werden.“

„Es hat mir geahnt, daß uns heute noch ein Unglück treffen würde,“ seufzte der alte Meyers. „Oh, wie bist Du doch so ganz aus der Art geschlagen, Nick! Kein Zug Deines Vaters, — keine Aehnlichkeit mit Deiner Schwester, — keine Ader von Deiner Mutter!“

„Diese Grillen hat Dir wieder das deutsche Weibsstück in die Ohren gesetzt,“ schimpfte die Mutter. „Möge Dich und die ausländische Lumpell der Teufel holen!“

„Still, Mutter,“ rief der Sohn. „Sprich nicht von einem Weibsstück und einer ausländischen Lumpell. Es ist meine Frau, mein mir rechtlich angetrautes Weib. Ja, seht mich nur an, schneidet Fratzen, so lange Ihr wollt, meine Frau ist's, mein Weib, und mehr werth, als alle Glieder unserer Familie zusammen. Sie hat mich auf den rechten Weg gebracht, sie hat mir gezeigt, daß der Mensch nicht zum Diebe und Betrüger und Mörder geboren ist. Von ihr habe ich gelernt, daß das einzige Glück auf Erden ein gutes Gewissen ist und daß nur der ruhig zu schlafen vermag, der auf ehrlichem Wege wandelt. Was habt dagegen Ihr aus mir gemacht? Habt Ihr mich in die Schule geschickt, um Etwas zu lernen? Die Gasse war meine Schule, nachdem ich es mit knapper Noth so weit gebracht, lesen und schreiben zu können. Habt Ihr mich in die Lehre gethan, um einen tüchtigen Handwerker aus mir zu machen? Das Herumstrolchen, das Ausspioniren, das Hehlen und Stehlen war meine Lehrzeit. Und als ich älter wurde und Ihr mich unter dem Titel eines Lehrlings in ein Geschäft brachtet, was hatte ich da zu thun? Euch zu rapportiren, was dort vorging, damit Diebe und Räuber Gelegenheit fanden, meinen Principal um das Seinige zu bringen. Das war Eure Erziehung, und nicht Euer Verdienst ist's, daß ich nicht längst am Galgen hänge, wie einige meiner Kameraden thun und die Meisten künftig noch thun werden.“

„Ich wollte Du hingest schon daran und da wo er am höchsten ist,“ unterbrach ihn die Mutter in grimmigem Tone.

„Sprecht nicht so, Mutter," erwiderte der Sohn, ihr einen fast bittenden Blick zuwerfend. „Helft mir lieber, meinen Entschluß auszuführen, den Entschluß, ein ehrlicher, der Menschheit nützlicher Mensch zu werden. Seht, ich will weit fort von hier, in eine Gegend, wo noch Niemand den Namen Nick Myers gehört hat. Hier würden meine Kameraden mit Fingern auf mich deuten, wenn ich anfangen wollte, die Laufbahn der Tugend zu betreten. Hier ist's mir unmöglich, ein anderer Mensch zu werden, denn wenn ich mich auch über die Verachtung und den Haß der Meinigen hinwegsetzen wollte, so wüßte ich ja gar nicht, mit was ich mich und meine Frau nur fortbringen sollte. Hier ist mir der Weg der Ehrlichkeit verschlossen, das weiß ich wohl; drum laßt mich fort, nach Nebraska oder Oregon oder Kansas. Mir alles eins! Gebt mir ein kleines Kapital, daß ich mich ankaufen kann. Ihr seid reich, das ist mir wohl bekannt, sehr reich; aber ich will nur wenige hundert Thaler und diese ein für alle Male; alles Andere mögt Ihr der Karlein, Eurem Liebling, übermachen; die paar hundert Thaler werden zureichen, daß ich in jenen fernen Gegenden ein Stück Land kaufe, das ich mit meinem Weibe bebauen will, um unser Brod im Schweiße unseres Antlitzes, aber ehrlich zu erwerben."

Er schwieg und eine Thräne glänzte in seinem sonst so rohen und sinnlichen Auge. Die alte Frau aber brach in ein schallendes, fast konvulsivisches Lachen aus.

„So, da will's hinaus," schrie sie mit kreischender Stimme. „Ein paar hundert Thaler willst Du, um sie mit Deiner deutschen Kunigunde zu verjubeln! Um uns hinter dem Rücken zu verspotten und zu verlachen, wenn wir so dumm gewesen wären, sie Dir zu geben! Nicht übel erdacht, gar nicht übel! Ha, ha, ha, ha!"

Die Rührung des Sohnes war auf einmal verschwunden, aber noch hielt er an sich.

„Vater," sagte er, „Du stehst bei der oberflächlich urtheilenden Menge im Rufe eines frommen Mannes. Nur einmal bewähre diesen Ruf. Gieb mir die paar hundert Thaler, damit ich ehrlich werden kann. Diese einzige That wird Manches gut machen, was Dir sonst einst schwer angerechnet werden dürfte. Wenn Du willst, so wollen wir einen Vertrag machen, daß ich nach Empfang dieser Summe auf alle weiteren Ansprüche verzichte. Laß' Dich erweichen, Vater!"

„Was, Du nichtsnutziger Bube," erwiderte dieser, den Sohn, der sich ihm bittend näherte, mit beleidigter Miene abwehrend, „Du willst mir und Deiner Mutter vorwerfen, wir seien auf dem Pfade der Sünde gewandelt? Du willst Geld von uns erpressen unter einem erheuchelten Vorwande, in Wahrheit aber, um Deinen Gelüsten zu einer hergelaufenen Ausländerin fröhnen zu können? Unser so schwer erworbenes Bischen, denn Du irrst Dich, wenn Du meinst, es sei viel, sollen wir an ein Weibsstück rücken, das Dich verführt hat, die schönste Stelle in der Welt zu verlassen? Geh', Du Ungerathener, Du bist mein Sohn nicht mehr; ich verstoße Dich für immer!"

„Ja, geh', Du Lump," schrie die Mutter, „geh' und leb' von der Ehrlichkeit. Von uns bekommst Du keinen rothen Cent, und wenn Du gleich auf der Straße Hungers sterben solltest. Geh' und laß Dich hängen!"

„Ist das Euer letztes Wort?" rief nun seinerseits der Sohn, indem seine Stirn sich mehr und mehr röthete. „Ihr verstoßt mich wegen ein paar Dollar, wo Ihr deren Tausende verborgen habt? Fluch über Euch! Ich möchte nicht mehr unter Eurem Dache leben und wenn ich gleich Millionen damit gewinnen könnte. Hier ist die Hölle und Ihr seid die Schürer des höllischen Feuers. Fort von hier, fort um jeden Preis! Aber Geld muß ich haben, es mag herkommen, wo es will, und wenn ich einen Mord begehen müßte."

Er stürmte zur Thür hinaus, als ob es hinter ihm brennte, und gleich darauf hörte man ihn die Hausthür zuwerfen, daß das ganze Haus in Stücke zu gehen drohte. Nun trat eine fast unheimliche Stille in dem Gemache ein.

„Ist er fort?" flüsterte endlich der Mann, sich furchtsam umschauend. „Ich glaube, er ist im Stande, uns zu bestehlen oder mit Gewalt zu nehmen, was wir ihm freiwillig zu geben verweigerten."

„Dann schlage ich ihm mit meinen eigenen Händen den Hirnschädel ein," fluchte das Weib. „Aber nein, er wagt es nicht, und ich bin froh, daß wir ihn für immer los sind. Seit er die deutsche Dirne hat, ist nichts mehr mit ihm anzufangen."

Sie stand auf und wollte eben das Zimmer verlassen, um die Hausthür abermals zu verschließen, da rauschte es im Gange außen, wie wenn Seide den Boden berührt. Gleich darauf öffnete sich leise die Thür und ein Frauenzimmer trat ein, welches unserer näheren Beschreibung nicht unwerth ist.

Es war ein schlankes Mädchen von etwa achtundzwanzig bis dreißig Jahren. Das schmale Gesicht war blaß und eingefallen; die schwarzen Augen lagen tief innen, von runden bläulichen Ringen umzogen; die dunkeln Haare schmiegten sich fest an Stirn und Wangen; der Hals war blos mit einer einfachen, aber schweren goldenen Kette geschmückt; der Körper zeigte nur wenig Hinneigung zur Ueppigkeit, und über die ganze Gestalt war jene Art von Sanftmuth und stiller Frömmigkeit ausgegossen, die sonst immer als das Erbtheil einer edlen Seele betrachtet wird. Und doch contrastirte mit diesem Ausdruck ein Etwas, das sich eher fühlen als beschreiben läßt! Und doch lag eine Sinnlichkeit, eine Lüsternheit in der ganzen Erscheinung, welche jeden Gedanken an Frömmigkeit und Seelenadel verbannte! Die Augen waren halb geschlossen und von langen Wimpern verdeckt; wenn sie aber aufgeschlagen wurden, so erglänzten sie in jenem schmachtenden Feuer, welches nur durch vielen sinnlichen Genuß erzeugt wird. Die Lippen öffneten sich in schräger Linie, und es schien, als ob sie feucht von gesättigtem Liebesdurst wären. Das schwere schwarzseidene Kleid schmiegte sich eng an schlanke Glieder an, deren Form unter den künstlich gelegten Falten sich nur allzu genau erkennen ließ. Es war

eine auffallende Erscheinung, die man, wenn einmal gesehen, nicht leicht wieder vergaß, eine Erscheinung, welche weniger durch ihre Schönheit imponirte — denn man konnte sie eigentlich nicht einmal schön nennen, da es ihren Zügen an aller Regelmäßigkeit fehlte — als vielmehr unwillkürlich alle Sinne fesselte, und zwar gerade, weil ihre sinnlichen Reize nicht offen zur Schau lagen, sondern unter dem Schleier der sanften Demuth und unter dem Mantel der frommen Heiligkeit gleichsam halb verborgen hervorglühten.

„Karlein," riefen die beiden alten Leute, wie mit einem Munde. „Karlein, Du hier zu so später Stunde?"

„Und muß das Haus offen finden," erwiderte das Mädchen mit einer süßen Stimme, die fast wie Gesang ertönte. „Wie mögt Ihr nur so unvorsichtig sein? Wißt Ihr denn nicht mehr, daß Ihr auf Trinity-Place wohnt und daß, wenn man Euch heute Nacht ausraubt und zur Vervollständigung des Trauerspiels noch den Hals dazu abschneidet, morgen kein Hahn darnach kräht und man höchstens über Eure Unvorsichtigkeit spottet?"

Sie sagte das so ruhig und gleichgültig und doch zugleich mit so schmelzendem und weichem Tone, daß man den Inhalt ihrer Rede kaum mit dem Ausdrucke derselben vereinigen konnte.

„Wie magst Du nur so gräßliches Zeug reden!" erwiderte ihr Vater, unwillkürlich erbleichend und zitternd um sich schauend, ob nicht die Raubmörder schon hinter ihm stehen. „Du hast mich ordentlich erschreckt, Mädchen!"

„Dein Bruder war da, und hat die Thür unverschlossen gelassen," meinte die Mutter, wie um sich zu entschuldigen.

„Hat er mich verklagt?" fragte Karlein, ohne den sanften Ton ihrer Stimme zu verändern. „Der Mensch wird nachgerade verrückt, und ich mußte ihn entfernen, daß er mir nicht mein ganzes Spiel verderbe."

„Oh, Du hattest ganz Recht und wir haben ihn fortgeschickt," eiferte die Mutter; „wir haben uns von ihm losgesagt und er mag nun suchen, wie er sich ohne uns durchbringen kann."

„Ja, er ist unser Sohn nicht mehr," bestätigte der Vater. „Wir haben von nun an nur noch e i n Kind."

Die Züge der Tochter veränderten sich auch nicht um das Geringste. Dasselbe sanfte Lächeln blieb auf ihnen stehen, als ob diese Nachricht gar keinen Eindruck auf sie machte. Doch konnte man aus einem schnellen Blitz ihrer Augen sehen, daß sie nicht so ganz theilnahmlos war, als sie schien. Sie fand es jedoch nicht für nöthig, oder für passend, länger auf diesem Thema zu verweilen; vielleicht weil sie längst schon auf ein solches Resultat gerechnet hatte, vielleicht auch, weil sie nicht merken lassen wollte, wie sehr dasselbe ihren Wünschen entsprach.

„Wißt Ihr schon," fragte sie plötzlich abbrechend, „daß der Neffe des Herrn Price, der junge M a r c P r i c e, heute mit dem angekommenen Dampfer von Californien angelangt ist?"

Die Eltern des Mädchens waren wie vom Donner gerührt. Die Mutter stieß einen heftigen Fluch aus; der Vater aber seufzte, die Augen gen Himmel verdrehend, tief auf. „Und Du kannst so ruhig dabei sein, wo doch die Ankunft dieses Erben alle unsere Hoffnungen, uns bei der großen Erbschaft zu betheiligen, über den Haufen stürzt?“ setzte er endlich fast händeringend hinzu.

„Unsere Hoffnungen über den Haufen stürzt, sagst Du?“ erwiderte die Tochter, den Mund zu einem freundlichen, obwohl halb spöttischen Lächeln verziehend. „Du täuschest Dich, Vater, ich habe ihn ja selbst verschrieben oder war wenigstens die Hauptmitursache seiner Hierherkunft.“

„Du?“ rief die Mutter, das eine Auge, das ihr noch geblieben war, weit aufreißend. „Du? Nun, da werde der Teufel daraus klug.“

„Ja, ich,“ war die weichklingende Antwort, „ich hab's gethan und weiß wohl, warum ich's gethan habe; denn ich werde den jungen Marc Price heirathen, wenn Ihr nichts dagegen habt. Dann bin ich ja Haupterbin, Universalerbin und werde nicht blos mit einem Legat abgespeist.“

Sanft und ruhig war der Ton, in dem sie diese wichtige Neuigkeit meldete. Lächelnd und fast gleichgültig war ihr Gesichtsausdruck, als ob es etwas ganz Alltägliches wäre, was sie so eben verkündete. Ganz anders aber war die Wirkung, welche ihre Worte auf die beiden Alten machten. War nämlich der Schrecken des alten Sündenpaares vorhin groß gewesen, so war ihr jetziges Staunen noch viel größer, und bald machte letzteres der wildesten Freude Platz.

„Du wirst Frau Marc Price werden?“ rief die Mutter, indem ihr Auge vor Gier funkelte. „Du eine der reichsten und angesehensten Frauen New-Yorks? Aber ist denn auch Alles schon in Richtigkeit? Und wie hat es sich denn so schnell gemacht?“

„Es ist noch gar nichts in Richtigkeit,“ lächelte nun wieder die Tochter. „Noch gar nichts hat sich gemacht; aber Herr Marc Price wurde mir als ein unverdorbener, unschuldiger Jüngling geschildert, der von der Schlechtigkeit der Welt noch gar nicht gelitten hat, und da habe ich mir vorgenommen, ihm zu gefallen. Es hat mich noch Jeder geliebt, dem ich gefallen wollte; Herr Marc wird mich auch lieben und diesmal wird aus der Liebe eine Heirath entstehen.“

„Aber Mädchen,“ entgegnete der Vater, „wenn er Dich nicht wollte, oder wenn er schon eine Geliebte hätte! Du spielst ein gefährliches Spiel!“

„Aber er hat bis jetzt keine Geliebte,“ versetzte die Tochter mit ziemlichem Nachdruck in der Stimme. „Ich habe vorher die genauesten Berichte eingezogen, ehe ich dahin wirkte, daß ihn sein Oheim kommen ließ. Und nun er da ist, soll er mich lieben und soll mich heirathen, denn ich will es so!“

Diese letzten Worte sprach sie mit solcher Bestimmtheit und ein so unheimliches Feuer leuchtete dabei aus ihren Augen, daß man glaubte, auf einmal ein ganz anderes Wesen vor sich zu haben. Es dauerte jedoch nur einen Augenblick, so war der Ausdruck ihres Gesichtes wieder der alte, und

es lag wieder jene sanfte, zärtliche Frömmigkeit darin, von der wir oben gesprochen haben.

„Ihr wißt nun, was ich bezwecke," fuhr die Tochter nach einer Pause fort. „Ich will den alten Price ganz beerben. Ich habe mein Ziel noch nie verfehlt und werde es auch diesmal erreichen. Es wäre des jungen Marc eigener Schade, wenn er mir im Wege stehen wollte; aber er scheint mir ein guter, unschuldiger Junge zu sein und wir werden ein treffliches Paar abgeben. Vergiß nicht, Mutter, wenn Du mich besuchst, nur in ehrbarer schwarzer Kleidung zu erscheinen und besonders hüte Dich vor dem Fluchen. Du, Vater, wirst nicht unterlassen, eine weiße Halsbinde und Handschuhe zu tragen. Ihr stellt nämlich ein paar brave, alte Bürgersleute vor, welche durch Fleiß und Sparsamkeit zu Einigem gekommen sind und besonders einen Hauptstolz darein setzten, ihre einzige Tochter so sittsam und ehrlich als möglich erzogen, aber zugleich auch sie so sorgfältig habet ausbilden lassen, als es nur thunlich war. Dies behaltet fest in Eurem Sinn. Herr Marc darf Euch unter keiner Bedingung von einer andern Seite kennen lernen, so lange wir nicht verheirathet sind. Aber nun muß ich gehen, es wird sonst zu spät. Gute Nacht und vergeßt meine Vorschriften nicht."

„Aber Kind, es ist dunkle Nacht und so allein, — soll ich Dich nicht begleiten?" fragte die Mutter.

„Ich habe Sammy bei mir," erwiderte die Tochter ruhig. „Er erwartet mich unten neben der Kirche."

„Sammy hast Du bei Dir," rief die Mutter erschrocken; „so unvorsichtig kannst Du sein? Wenn nun Herr Marc etwas davon erführe?"

„Oh, Sammy ist ein guter Bursche," erwiderte Karlein mit einem wollüstigen Lächeln um den üppigen Mund. „Ich kann ihn jetzt nicht gleich fortschicken, und will es auch nicht. Wer weiß, zu was er mir noch nützen kann! Aber er gilt natürlich nicht als mein Liebhaber im Hause, sondern als mein Vetter und nächster Anverwandter, und er weiß seine Rolle vortrefflich zu spielen. Man sollte gar nicht glauben, daß der schwarze Patrick sein Vater ist, so manierlich weiß er sich unter meinen Händen zu benehmen."

Mit diesen Worten verabschiedete sie sich, um sich in ihre Behausung zu begeben; ihre würdigen Eltern aber blieben noch lange wach und besprachen bis in die späte Nacht das wichtige Ereigniß der künftigen Heirath ihrer Tochter mit Marc Price. Des Sohnes, der ehrlich werden wollte, gedachten sie mit keinem Worte mehr.

3.

Rosa Bodin.

In allen größeren Städten nimmt das nächtliche Leben und Treiben eine andere Gestalt an, als in den kleineren oder gar auf dem Lande. Hier, auf den Bauernhöfen, in den Dörfern, in den kleinen Städten begeben sich die Einwohner bald nach Einbruch der Nacht in ihre Häuser, und sogar die jungen Leute suchen zu früher Stunde ihr Nachtlager, so daß es um zehn oder elf Uhr Nachts wie ausgestorben ist und in der tiefen Stille der Tritt eines Mannes auf eine Meile weit vernommen wird. In den Großstädten dagegen beginnt um diese Zeit erst das eigentliche Leben, nicht das Leben der Gewerbsleute und der arbeitenden Klasse, sondern das Leben der Müssiggänger, der Reichen, der Aristokratie, der sogenannten „höheren“ Menschenwelt. Bälle und Soiréen sind kaum im Beginnen, wenn der Landmann schon halb ausgeschlafen hat; Theater und Conzerte dauern in der Regel bis Mitternacht und darüber, und die Café's und Salons haben erst ihren eigentlichen Glanzpunkt erreicht, wenn die Sonne im Osten ihre ersten Strahlen entsendet. Am auffallendsten tritt dieses „Nachtleben“ in den Seestädten hervor, weil in solchen die Zahl der Fremden und Reisenden immer eine ungewöhnlich große ist, und das Non plus ultra in dieser Beziehung bietet vielleicht die Stadt New-York, die Metropole der neuen Welt. Nicht, daß etwa New-York mit London, der größten Stadt der alten Welt, in seiner Größe wetteifern könnte; denn New-York zählt für jetzt kaum den dritten Theil der Einwohner London's: allein der Zusammenfluß von Reisenden und auswärtigen Besuchern ist in New-York größer, als in irgend einer sonstigen Weltstadt. Man hat berechnet, daß wenigstens täglich dreißigtausend Fremde abgehen und ankommen, und fast jeder dieser Fremden gehört zu denen, welche die große Mitgliederschaft des Nachtlebens bilden, denn Jeder will den „Elephanten sehen,“ wie man sich in New-York auszudrücken pflegt, d. h. er will diese Stadt in all' ihren Eigenthümlichkeiten, in all' ihren Genüssen, in all' ihren Heimlichkeiten, in all' ihrer großartigen Liederlichkeit kennen lernen. Zudem ist die Ungebundenheit in New-York viel größer, als irgendwo anders in der Welt, New-Orleans und San-Francisco vielleicht allein ausgenommen; denn die ganze Gesetzgebung Amerika's geht darauf hinaus, das Recht der persönlichen Freiheit für den Einzelnen unter allen Umständen zu wahren. In diese persönliche Freiheit wird kein Eingriff geduldet, und am allerwenigsten wird der Polizei gestattet, derselben hemmend in den Weg zu treten. Natürlich beuten Viele diesen Umstand zu ihrem Vortheil aus, und lassen nicht blos ihrer Freiheit den Zügel so sehr schießen, daß dieselbe in Zügellosigkeit ausartet, sondern sie dehnen die Erlaubniß, zu thun und zu treiben, was Einem beliebt, „so lange es nicht gegen die Gesetze verstößt,“ dahin

aus, daß sie kein Gesetz mehr achten, vielmehr nur noch das Recht des Klügeren und Stärkeren gelten lassen. Schon oft ist man daher daran gewesen, diese fast allzusehr ausgedehnte persönliche Freiheit gesetzlich zu beschränken, und besonders Ausländer haben mit aller Macht der Rede und Feder darauf gedrungen, dem Einzelnen mehr obrigkeitlichen Schutz zu gewähren, als er gegenwärtig in New-York und den Vereinigten-Staaten überhaupt genießt; allein die große Masse der Amerikaner und besonders diejenigen, welche das Wesen des amerikanischen Freistaates richtig erfaßt zu haben glauben, wehren sich mit allen Kräften dagegen; sie wollen lieber etwaige Mißbräuche dulden, ja sie wollen lieber unter diesen Mißbräuchen selbst leiden, als daß sie zugeben, mit der Entziehung auch nur eines Theils dieser Freiheit den Anfang zu machen. „Ist nur erst der Punkt auf dem J. weg," argumentiren sie, „so folgt bald das J. selbst, und am Ende nimmt man noch das ganze Alphabet. Ueberdieß," setzen sie hinzu, „wenn Einer sein Recht, sich ungehindert zu bewegen, wie er will, zu Deinem Nachtheil mißbraucht, so wehr' Dich Deines Vortheils oder Deiner Haut, hilf Dir selbst durch Deine eigene Kraft, Deinen eigenen Verstand, denn Du hast ja ebenfalls die vollkommenste Erlaubniß dazu, und kannst Dir also unter allen Umständen durch Deine eigene Mannhaftigkeit schnellere Hülfe schaffen, als wenn Du in Europa lebtest, wo Jedermann zur Polizei und Obrigkeit rennen muß, um Schutz zu erhalten." — Unter solchen Umständen darf es nicht wunder nehmen, wenn in New-York ein groß Stück Ungebundenheit florirt und eben so natürlich ist es, daß diese Ungebundenheit besonders bei Nacht „an's Licht tritt," wenn die „Nachtvögel" ausfliegen. In der That herrscht auch in manchen Gegenden der Stadt, besonders in denen, wo die verschiedenen Theater und Conzertsäle liegen, bei Nacht fast mehr Leben, als bei Tage, und nur in der sogenannten untern Stadt, d. h. da, wo sich die Engrosgeschäfte concentrirt haben, und in den Vierteln der Arbeiter, die Morgens in aller Frühe wieder an's Tageswerk gehen müssen, ist Stille und Ruhe zu finden, denn hier befinden sich wenig Privatwohnungen und nicht ein einziges Vergnügungslokal.

Es war der Tag nach dem Beginne unserer Geschichte. Die Theater am Broadway waren so eben zu Ende, und ein so außerordentlicher Menschenstrom bewegte sich sowohl längs des Broadway selbst, als auch in seinen Nebenstraßen, der Canal-, Grand-, Center-, Church-, und Green-Street auf und ab, daß man hätte glauben sollen, es sei Mittagszeit, während doch in der That Mitternacht längst vorüber war. Ein Fremder würde gedacht haben, es sei heute ein besonderer Tag, es habe vielleicht eine Festlichkeit oder etwas dergleichen stattgefunden; ein Einheimischer wußte aber wohl, daß das Gedränge jede Nacht das gleiche war, ein stärkeres vielleicht, als bei Tage, weil die Leute bei Tage ihren Geschäften nachgehen und keine Zeit haben, sich auch nur eine Minute aufzuhalten, während sie bei Nacht träge und langsam herumschlendern, oder stehend schwatzen, und, aus Uebermuth und Ueberreiz mit dem Nächsten-

Besten anbindend, gar gerne einen „Klub," wenn nicht einen Auflauf veranlassen. Zur Sommerszeit vollends; wenn die Thüren aller Wirthshaus-Salons, und in jener Gegend sind deren nicht wenige, weit aufstehen, mehrt sich das Gedränge in diesem Theile des Broadway von Stunde zu Stunde in der Nacht, bis es endlich gegen Morgen mit der Gefangennahme einiger Straßendirnen und vielleicht auch einiger besonders vorlauter oder betrunkener Straßenlungerer ein Ende nimmt. — Auch heute Nacht war das Gedränge sehr groß, denn es war schwül, wie selten im Anfang des Monats Mai, und fast schien es, als ob das erste Gewitter sich einstellen wolle. So trieben sich die Leute lieber auf den Straßen herum, als daß sie in den Zimmern Stickluft einathmeten. Eine Gruppe junger Männer hatte sich an der Ecke von Pearlstreet und Broadway aufgestellt. Sie waren so eben aus dem nahen Theater gekommen und schienen zu berathen, wo sie die nächsten Paar Stunden zubringen wollten, denn von Nachhausegehen konnte natürlich unter fashionablen Jungen um Mitternachtszeit nicht die Rede sein. Ja als Einer unter ihnen meinte, es sei Zeit, das Bett zu suchen, brach die ganze Gruppe in ein schallendes Gelächter aus. So unerhört war diese Zumuthung!

„Wie, Marc, sprechen Sie in der That im Ernste?" rief ein blasser junger Mann, den sie den Bob Macguier nannten. „Es muß in Californien doch noch verteufelt ländlich zugehen, wenn man dort die Sitte annimmt, schon um zwölf Uhr Abends in den Federn zu liegen."

„Ei, ich lebte viel auf dem Lande, wenigstens in der letzten Zeit," erwiderte der Angeredete, in welchem wir einen alten Bekannten, Marc Price, wieder erkennen; „denn ich war das tolle Treiben in San-Francisco herzlich satt, und kaufte mir ein Landgut in Oregon, dem schönsten Lande der ganzen Union. Da hieß es mit der Sonne aufstehen und mit dem Abendstern sich niederlegen. Drum sieht man auch dort keine siechen Körper und bleichgewachte Gesichter, wie sie Eure Lebensweise hier erzeugt."

„Hoho, da bekommen wir am Ende eine Sittenpredigt zu hören," meinte ein dritter, ein starker, breitschultriger Geselle von mittlerem Alter, mit Namen Bill Poole. „Aber, wenn es Ihnen so gut in Oregon gefallen hat, warum sind Sie nicht lieber dort geblieben, statt in das Sündennest New-York zu kommen?"

„Stille, Bill, Du weißt nicht, daß Herr Price blos gekommen ist, um in der Geschwindigkeit eine halbe Million zu erben?" lachte ein Vierter. „Um diesen Preis könnte man selbst das Paradies verlassen, um einige Monate in der Hölle zuzubringen."

„Ich bitte Sie, meine Herren, meine Privatangelegenheiten aus dem Spiele zu lassen," erwiderte Marc Price mit ernster Stimme. „Ich liebe dergleichen Erörterungen und Spöttereien nicht. Mein Oheim, so alt er auch ist, wird hoffentlich noch lange genug leben, um sich von der Freude zu überzeugen, die mir sein Wohlergehen, nicht sein Tod macht."

„Bei Gott, da ist das Orangenmädchen wieder," rief ein Fünfter, wie

um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Sie hat sich in dieser Gegend der Stadt nicht mehr sehen lassen, seit sie Bill Poole mit Gewalt in einen Austernkeller mitschleppen wollte.“

„Drum soll sie diesmal mit, und wenn ich sie auf meinen Armen hintragen müßte,“ versetzte Bill sich nach dem Mädchen umschauend. „Ich lade Euch alle ein und die Dirne soll mit uns trinken und singen, und wenn sie gleich Zetermordio schriee.“

Mit diesem Worte sprang er dem Platze zu, wo das besprochene Orangenmädchen stand und die Uebrigen folgten im Augenblicke, so daß die junge Dirne umringt und eingeschlossen war, ehe sie sich dessen versah. Auch Marc Price ward mit fortgerissen und erkannte im Augenblicke das Mädchen wieder, das er gestern auf dem Dampfboote gesehen hatte. Doch unterwarf er dasselbe jetzt erst einer nähern Betrachtung, da er auf dem Schiffe zu gleichgültig dazu oder vielmehr zu beschäftigt gewesen war. Das Mädchen war übrigens kein Kind mehr zu nennen, sondern erschien vielmehr als eine eben erst erblühende Jungfrau von sechzehn bis siebenzehn Jahren von wunderbarer Schönheit, obgleich möglicherweise ein Künstler Vieles an ihr auszusetzen gehabt hätte. Ihre Lippen wären ihm vielleicht etwas zu schwülstig, ihre Augen zu groß und ihre Haare zu dicht vorgekommen. Vielleicht auch hätte er gewünscht, daß ihre Taille einen üppigeren Umfang und ihre Hand ein volleres Fleisch gezeigt hätte. Im Allgemeinen würde aber auch er, und wenn er der strengste Kritiker gewesen wäre, haben zugestehen müssen, daß ihm selten ein Mädchen mit einnehmenderen Zügen und mit edleren Formen begegnet sei. Nur leuchtete aus diesem großen, braunen Auge ein Ernst, der fast mit den Jahren des jungfräulichen Kindes contrastirte. „Warum schließt Ihr mich ein, Ihr Herren,“ sagte sie ruhig, fast kalt, ohne dem Anschein nach nur im Geringsten in Schrecken zu gerathen. „Wenn Ihr Orangen wollt, so stehen Euch die wenigen, die ich noch habe, zu Diensten, und wenn es nicht genug sind, so sind ja noch ein Dutzend und mehr von Verkäuferinnen und Verkäufern auf dem Platze. Deshalb braucht Ihr mich aber nicht zu umkreisen.“

In der That konnte man noch wenigstens zwölf oder fünfzehn Mädchen, Weiber und Männer sehen oder hören, wie sie ihre Südfrüchte feilboten und anpriesen, denn dieser Handel dauert fort, so lange das Gewühl auf der Straße fortdauert, und der Verkauf geht bei Nacht sogar meist besser, als bei Tage.

„Ich gebe Dir für jede Orange, die Du noch hast, zwei Schillinge, wenn Du mit uns gehst und mit uns singst und trinkst,“ sagte Bill Poole mit aufgeregter Stimme.

„Ich will nicht mit Ihnen gehen, und wenn Sie mir für jede Orange ein Zehnthalerstück geben,“ erwiderte das Mädchen fest und bestimmt.

„Wenn Du nicht willst, so mußt Du,“ war die Antwort. „Ich habe einmal mein Wort darauf gegeben und Bill Poole ist nicht der Mann, der einer Kleinigkeit wegen, wie Du bist, sein Wort nicht einlöste. Wir

wollen lustig und guter Dinge sein, im Uebrigen aber soll Dir kein Leid widerfahren."

„Ich will nicht," entgegnete das Mädchen noch bestimmter. „Wir leben in einem freien Lande und kein Mensch soll mich nöthigen, etwas gegen meinen eigenen freien Willen zu thun. Macht Platz, Ihr Herren, und laßt mich nach Hause."

„Oho, Du kleine Hexe, glaubst Du mir auf diese Art zu entgehen?" rief Bill Poole und ergriff sie mit eherner Faust am Arme. „Wer soll mich denn hindern, Dich auf meinen Armen nach dem Americanhouse zu tragen?"

„Mit Verlaub, das werde ich thun," sagte eine feste Stimme neben ihm. „Wenn das Mädchen nicht mit Ihnen gehen will, so soll sie auch nicht mit Ihnen gehen, und wenn Sie zehn Mal Bill Poole heißen."

„Sie sind ein Fremdling hier, Marc Price" — denn dieser und kein Anderer war es, der sich des Mädchens annahm — fiel einer der jungen Männer halb begütigend ein. „Sonst würden Sie sich nicht wegen einer Straßendirne ereifern. Und vielleicht wissen Sie auch nicht, daß Bill Poole gegenwärtig der erste Boxer New-York's, ja vielleicht der Vereinigten Staaten, ist!

„Und wenn es Tom Hyer*) selbst wäre," erwiderte Marc, „so würde ich ihn hindern, das Mädchen zu etwas nöthigen zu wollen, was es nicht aus freien Stücken thun will. In diesem freien Lande soll kein Mensch zu etwas gezwungen werden, wenn ich es hindern kann."

Bill Poole kehrte sich jedoch an die Worte Marc's nicht im Geringsten, sondern hob das junge Mädchen wie einen Federkiel auf, um sie nach dem Weinsalon unter dem in der Nähe befindlichen Americanhouse zu tragen. Kaum aber hatte er den ersten Schritt gemacht, so erhielt er einen so furchtbaren Schlag auf den Arm, mit welchem er das Mädchen hielt, daß er dasselbe nothwendig fahren lassen mußte. In voller Wuth kehrte der Angegriffene sich gegen seinen Angreifer, während die Orangenverkäuferin den Augenblick benützte, um aus dem Kreis zu entwischen.

„Halt, halt, keine gemeine Prügelei!" riefen einige der jungen Männer, dazwischentretend. „Macht's in einem regelmäßigen Kampfe aus. Dort unter der Gaslaterne in der Elmstreet ist ein ganz hübscher Platz und wir sind dann auch aus dem Menschengetümmel heraus."

Ohne ein Wort weiter zu wechseln, schritten die beiden Parteien dem bezeichneten Platze zu, der in der That zu einem Faustkampfe nicht übel paßte, da er geräumig genug und auch hell erleuchtet war. Ein „Unparteiischer" ward ernannt, der die zwei Kämpfer so aufstellte, daß das Licht der Laterne gleichmäßig unter ihnen vertheilt war, und nun warfen

---

*) Tom Hyer war seiner Zeit der berühmteste Klopffechter und, als er seinen Zweikampf mit Yankee-Sullivan ausgefochten und diesen wie Brei zerschlagen hatte, erhielt er einen Ruf, gegen welchen kein anderer Boxer mehr aufkommen konnte. Bill Poole war übrigens ebenfalls als Faustkämpfer von nicht unbedeutendem Rufe.

sie Rock, Weste und Halstuch ab, um im Austheilen der Faustſtöße nicht gehindert zu sein. Auf ein gegebenes Zeichen begann der Kampf, und nicht Einer der Umstehenden war zweifelhaft, wie derselbe ausgehen werde, da Bill Poole in einem Rufe stand, welcher nur von Wenigen übertroffen war, und den sein gewaltiger Körper, seine breite Brust, seine sehnigen Arme und seine derben Fäuste auch vollkommen rechtfertigten. Jedoch, sonderbar, diesmal sollte sich der Ruf seiner Unüberwindlichkeit nicht bewähren. Zwar blieb der erste Gang resultatlos, d. h. keiner der Stöße „saß", sondern alle wurden von beiden Seiten glücklich parirt, bis endlich ein nicht total abgewehrter Stoß Bill Poole's die Brust Marc Price's leicht berührte, so daß der erste Gang für Bill Poole entschieden wurde; allein nun wendete sich das Geschick, und, lag nun der Grund darin, daß Bill Poole durch den vorhin erhaltenen Schlag auf den Arm etwas an seiner Kraft eingebüßt hatte, oder darin, daß er im Selbstvertrauen auf seine anerkannte Kraft und in der Gewißheit der Unmöglichkeit einer Niederlage von Seiten eines jungen Mannes, der noch gar keinen Ruf hatte, nicht die nöthige Vorsicht anwandte, oder endlich darin, daß Marc Price in der That ein geschickterer und kräftigerer Boxer war, als sein Gegner, — genug, im zweiten Gange erhielt Bill Poole einen solchen Stoß auf die Nase, daß nicht nur das Blut in Strömen herabfloß, sondern auch der Nasenknochen entzwei geschlagen schien, und der Verwundete der Länge nach zu Boden fiel. Es hatte sich inzwischen eine beträchtliche Menschenmenge gesammelt, denn ein solcher Kampf zieht die Masse stets an und in New-York besonders ist das Volk so neugierig, daß es sogar dann stehen bleibt, wenn sich Einige das Vergnügen machen, zu ihrem Privatvergnügen an irgend einer Straßenecke in einer bestimmten Richtung unverrückt hinzuschauen, ohne daß jedoch irgend etwas zu erschauen wäre. Von Polizei oder einer sonstigen obrigkeitlichen Behörde war übrigens nichts zu verspüren, denn, wenn dieselbe auch streng darauf angewiesen war und jetzt noch ist, derlei Unordnungen zu verhüten, so macht ihr ein Zweikampf immer viel zu viel Vergnügen, als daß sie hindernd einzuschreiten sich bewogen fände. Wenn daher je ein Polizeimann zu einem solchen Krawall kam, so nahm er seinen Stern*) ab, damit man ihn nicht als ein Mitglied der heiligen Hermandad erkenne, und mischte sich ruhig als Zuschauer unter die Umstehenden. So war es auch damals, als dieser Zweikampf stattfand, und dauerte noch jahrelang, bis die Polizei eine militairische Uniform erhielt. Von dieser Seite, d. h. von Seiten der Polizei, war also nichts zu befürchten und das Gefecht konnte ungestört seinen Fortgang nehmen, wenn Bill Poole sich wieder erholt hatte; denn gewöhnlich ist eine Boxerei nur dann als beendet

*) Die Polizei in New-York hatte früher keine besonders in's Auge fallende Uniform, dagegen trug sie einen hellglänzenden, messingnen Stern auf der linken Brust, an dem sie, in der Nacht besonders, weithin kenntlich war. Wollte ein Polizeidiener „als solcher" unerkannt bleiben, so durfte er nur seinen Stern abnehmen und in die Tasche schieben, so sah er wie ein anderer Mensch aus.

zu betrachten, wenn der eine Theil so zerschlagen ist, daß er aus physischen Gründen nicht mehr fortmachen kann. Somit dachte kein Mensch daran, daß dieser erste Unfall Bill Poole veranlassen würde, den Kampf aufzugeben; sondern man holte Wasser aus einer nahen Schnapskneipe und wusch die Wunde aus, daß sie nicht mehr so arg blutete. Gleich darauf sprang auch Bill Poole wieder in die Höhe, als ob nichts geschehen wäre. Zur Verwunderung Aller setzte er aber den Kampf nicht fort, sondern streckte seinem Widersacher die Hand hin, die dieser auch alsobald ergriff und herzlich drückte.

„Bei Gott, mein Junge!“ rief Bill mit seiner lauten, tönenden Stimme, „Du besitzest eine Faust, wie ich noch keine getroffen, und hast einen Stoß gegen mich geführt, dessen Geheimniß Du mich lehren mußt, denn diesen kenne ich noch nicht. Aber damit sei unser närrischer Streit begraben. Kommt, Jungen, in das Americanhouse; die kleine Hexe ist uns durchgegangen, aber wir finden sie ein ander Mal wieder, und dafür haben wir den Marc Price, mit dem ich nothwendig nähere Bekanntschaft schließen muß, denn er ist der wackerste Kerl, mit dem ich noch einen Stoß ausgetauscht habe.“

„Ich für meinen Theil muß mich entschuldigen, Bill Poole,“ erwiderte Marc, „denn ich gehe nach Hause. Ich möchte meinen alten Oheim nicht in Sorgen um mich setzen, da er weiß, daß ich hier unbekannt bin, weil ich erst gestern von Californien ankam. Aber ein anderes Mal uns zu treffen soll mich herzlich freuen.“

„Nun, wenn's so ist, so gehe auch ich nach Hause,“ meinte Bill; „es ist vielleicht besser, ich mache kalte Umschläge, als daß ich die Wunde durch Brandygenuß entzünde.“

So endete diese Scene mit einem herzlichen Handschlag und die Parteien trennten sich in der vollkommensten Eintracht. Marc Price ging die Straße hinauf, um sich links durch eine Nebenstraße in den Broadway zu begeben, da er diesen entlang gehen mußte, um in seine Wohnung oder vielmehr in seines Oheims Haus in der Amitystreet zu gelangen. Kaum hatte er jedoch einige hundert Schritte gemacht und war den Blicken der jungen Männer, in deren Gesellschaft er bisher gewesen, entschwunden, als er sich am Arm berührt fühlte; die junge Orangenverkäuferin stand neben ihm.

„Sie sind nicht verletzt, nicht wahr?“ fragte sie leise, aber mit zitternder Stimme, ihre großen Augen ängstlich auf ihn richtend.

„Ah, Du bist noch hier, Mädchen,“ erwiderte Marc; „ich glaubte, Du werdest in Deiner Angst längst nach Hause gesprungen sein, wo Du jedenfalls besser aufgehoben wärest, als hier auf der Straße.“

„Ich, ich mußte den Ausgang des Kampfes abwarten,“ flüsterte das junge Mädchen, tief erröthend. „Die Ungewißheit, ob Ihnen von dem gefürchteten Bill Poole ein Leid widerfahren sei, hätte mich nicht ruhen lassen. Ach, was für ein hochherziger Herr sind Sie, daß Sie sich eines

armen Straßenmädchens annahmen! Gewiß, außer Ihnen wäre nicht ein Mann in ganz New-York gewesen, der das gethan hätte!"

Voller Bewunderung richtete sie ihr braunes Auge auf ihn, und faltete die Hände über der Brust, als wollte sie ihm betend danken. In ihrer ganzen Miene lag eine solch' andächtige Verehrung, daß der junge Mann unwillkürlich den Blick abwenden mußte, da er ganz verwirrt dadurch wurde.

„Du mußt oft in ähnliche Lagen kommen," versetzte Marc nach einer Pause, „wenn Du jede Nacht noch so spät in den Straßen herumgehst."

„Früher hat nie Jemand daran gedacht, mir auf diese Art in den Weg zu treten," antwortete das Mädchen leise, „erst seit einem Jahre fangen die jungen Männer an, mich mit ihrer Aufmerksamkeit zu verfolgen. Und doch habe ich nichts gethan, das sie dazu veranlassen könnte!"

„In der That, Mädchen?" lächelte der junge Mann. „Du denkst wohl nicht daran, daß Du aus einem Kinde eine Jungfrau geworden bist? Oder solltest Du gar so unschuldig sein, nicht zu wissen, welch' schönes Antlitz und welch' liebliche Körperformen Dir Gott gegeben hat?"

Das Mädchen sah ihn groß an und bald füllten sich seine Augen mit Thränen. „Auch Sie sprechen in diesem Tone?" sagte es endlich tief aufseufzend. „Ich glaubte Sie seien ein Anderer, als die übrigen jungen Männer."

„Nun, Kind," erwiderte Marc Price ernst, fast streng, „ich wollte Dir keine Schmeicheleien sagen, sondern Dich bloß darauf aufmerksam machen, daß Du Zudringlichkeiten jetzt, da Du eine Jungfrau geworden bist, nicht mehr entgehen kannst, wenn Du fortfährst, bis nach Mitternacht auf den Straßen feil zu haben. Warum ergreifst Du nicht ein anderes Geschäft? Willst Du denn mit Absicht den Verlockungen zum Opfer fallen, welche sich nunmehr mit jedem Tage häufiger zeigen werden? Sieh' um Dich, was sind das für Gestalten, die verborgen, im Schatten der Häuser oder auch offen und ungenirt im Licht der Gaslaternen in ihren seidenen Kleidern dahinrauschen? Kann Dein Loos ein anderes sein, als auch eines dieser verächtlichen Geschöpfe zu werden, wenn Du nicht noch zu rechter Zeit umlenkst und zu einem anderen Erwerbzweige greifst?"

„Ich habe eine kränkliche Mutter," flüsterte das Mädchen mit kaum hörbarer Stimme, „und ich bin ihre einzige Hülfe, denn sie kann für jetzt nicht so viel verdienen, daß sie sich selbst zu ernähren im Stande ist."

„Das ist ganz recht und brav," erwiderte der junge Mann schnell, doch diesmal mit minder strenger Stimme; „ich lobe Dich sehr darum, wenn ich glauben darf, daß Alles wahr ist, was Du sagst; aber weißt Du denn keine andere Beschäftigung, als das Feilhaben von Obst in den öffentlichen Straßen? Wenn Du nicht als Dienstmädchen Dein Brod verdienen magst, um Deine Mutter nicht zu verlassen, kannst Du nicht in eine Fabrik gehen oder als Nähterin so viel verdienen, daß Ihr beide davon leben könnt?"

„Ich habe Orangen feil gehabt, fast so lange ich mir denken kann,"

war wiederum die schüchterne Antwort. „Meine Mutter ist schon seit einigen Jahren kränklich, fast so lange, als wir in diesem Lande sind, und als kleines Kind konnte ich mit nichts Anderem etwas verdienen, wenn ich nicht betteln wollte. Und gewiß, Herr, ich bin nie so tief gesunken, ich habe nie gebettelt! Aber natürlich gar viel erlernen konnte ich bei dieser Lebensweise nicht, außer was mich meine Mutter lehrte. Und sie hatte genug mit mir zu thun, wollte sie mir nur das Lesen und Schreiben und das Rechnen und den Katechismus beibringen! Aber seit einem halben Jahre hat sich ihr Zustand gebessert und sie beschäftigt sich nun wieder mit feineren Näharbeiten, und jeden Vormittag bleibe ich bei ihr sitzen und sie lehrt mich die feinen Stiche und das Sticken, so daß ich in kurzer Zeit hoffen darf, so weit zu sein, daß wir unser Brod auf eine andere Art verdienen können, wenn — wenn wir erst ein kleines Kapital erspart haben, das wir dem Fabrikanten, der uns seine feineren Arbeiten anvertraut, als Sicherheit hinterlegen müssen. „Oh," setzte das junge Kind freudig hinzu, „ich habe schon die Hälfte bei einander. Nur noch einige wenige Thaler, so ist die ganze Summe gewonnen und dann werde ich nicht mehr nöthig haben, auf der Straße herumzugehen und bis spät in die Nacht meine Orangen feil zu bieten. Wie freue ich mich auf diesen Zeitpunkt!"

„Du bist also nicht hier geboren?" fragte der junge Mann.

„Nein, wir sind von Frankreich herübergekommen," erwiderte das Mädchen.

„Und wo wohnst Du?"

„Gleich hier unten in der Walkerstreet, nahe Churchstreet."

„Das ist kein guter Aufenthaltsort für ein Mädchen, wie Du bist," meinte wieder Marc Price. „In dieser Gegend der Stadt vertraut Dir kein Kaufmann auch nur die geringste Waare."

„Wo sollten arme Leute, wie wir sind, wohnen?" versetzte das Mädchen traurig. „Man nimmt uns mit unserer ärmlichen häuslichen Einrichtung nirgends auf, als wo das Elend und der Hunger zu Hause sind."

„Und die Schande und das Verbrechen," fügte der junge Mann ernst hinzu. „Aber komm', wir sind nun doch einmal auf eine sonderbare Art näher miteinander bekannt geworden, so will ich auch wissen, wo Du wohnst."

Sie gingen quer über den Broadway die Walkerstreet hinab und waren bald an Ort und Stelle. Es war eines jener halbverfallenen Holzhäuser, wie sie deren zu Dutzenden in dieser Gegend der Stadt früher zu sehen waren. Die Fenster, zum Theil zerbrochen, hatte man mit weißem Papier überklebt; die Hausthür hing schief in den Angeln und konnte nicht verschlossen werden; der Dachstuhl hatte sich auf die Seite geneigt und drohte alle Augenblicke mit dem Einsturz. Das ganze Haus war in tiefes Dunkel gehüllt; nur durch ein Eckfenster im dritten Stock schimmerte ein trübes Licht.

„Das ist die Mutter," rief das Mädchen fröhlich. „Sie wartet immer, bis ich nach Hause komme, denn sie ist sehr um mich besorgt. O, wie freue

ich mich auf die Zeit, wo wir schon vor Mitternacht zu Bette gehen können, und wo dann keins um das Andere mehr in Angst sein muß!"

Marc Price besah sich die Gegend und das Haus genau. Unwillkürlich und ohne sich sagen zu können warum, nahm er Antheil an dem Kinde, das sich ihm so rückhaltslos anvertraute. „So, Mädchen," sagte er, „nun weiß ich, wo Du wohnst. Ich will sehen, ob Du Deine guten Vorsätze bald zur Ausführung bringst. Je eher, desto besser, sage ich Dir. Und nun gieb mir noch ein Paar Deiner Orangen und dann schlaf' wohl und Gott nehme Dich in seine Obhut."

Mit diesen Worten reichte er ihr ein Geldstück für die Orangen. Sie wollte die Bezahlung abwehren, aber er ließ es sich nicht gefallen. „Es ist nicht Stolz und Hochmuth," setzte er lächelnd hinzu, als er sah, wie sie traurig den Kopf schüttelte. „Aber Du sagst selbst, es sei eine Schande zu betteln. Gieb mir Deine Hand zum Abschied und sag' mir Deinen Namen, damit ich doch auch weiß, wie ich Dich benennen soll, wenn ich mir Deine Gestalt in's Gedächtniß zurückrufe."

„Rosa Bodin," flüsterte das Mädchen, sich seinem Willen fügend und das Geldstück in der Meinung, es sei ein Vierteldollar, in die Tasche schiebend. Es war aber ein Fünfthalergoldstück, das er ihr gab, damit sie ihr ‚kleines Kapital', wie sie es nannte, um so bälder zusammenbringe.

„Gute Nacht, Rosa, und vergiß mich nicht," sagte Marc, ihre Hand drückend, und sie zu der angelehnten Hausthür hineinschiebend. Er blieb noch eine Weile stehen, dann trat er unter die nächste Gaslaterne und schrieb sich Straße, Hausnummer und Namen in sein Taschenbuch. Er sah aber nicht, wie sich oben leise das Fenster öffnete und ein paar große Augen ihm eifrig nachschauten; er sah nicht und konnte es nicht sehen, wie lange nachher noch das Mädchen auf den Knieen lag und inständig für das Wohl ihres Beschützers betete, dessen Namen sie nicht einmal wußte!

Er ging die Churchstreet hinauf, Canalstreet zu, war aber kaum hier angelangt, so brach das Gewitter los, das schon den ganzen Abend am Himmel gestanden hatte, und bald regnete es in Strömen. Er stellte sich in den Thorweg eines nahen im Bau begriffenen Hauses, um Schutz zu suchen. Bald war er jedoch nicht mehr allein. Zwei Bursche kamen eilig Canalstreet herauf gerannt und stellten sich unter denselben Thorgang, jedoch ohne ihn zu bemerken, da er ziemlich tief hinten im Schatten stand. Es waren zwei nicht mehr allzujunge Kameraden, von denen er den Einen schon gesehen zu haben vermeinte, obgleich vielleicht in einer andern Kleidung und Umgebung; denn jetzt waren die Beiden wie Matrosen gekleidet: weite Pumphosen, ein kurzes Wams und einen Gürtel um den Leib. Marc Price zog leise sein Messer hervor, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, denn in New-York kann man der Vorsicht nie zu viel haben.

„Sieh', wie es regnet und schüttet gleichsam mit Kübeln," sagte einer der neuen Ankömmlinge. „Muß unser Geschäft auch darunter Noth leiden, denn der Kapitän wird sicherlich nicht kommen, sondern fein bleiben in Hoboken, unter dem Obdach seiner Freunde und Anverwandten."

„Höre, Rother," erwiderte der Andere und an seiner eben so harten als breiten Aussprache des Englischen meinte Marc den Mann wieder zu erkennen, welcher auf dem Dampfboote gestern von Arthur Guerrier als Dieb bezeichnet worden war, „Du lernst doch in Deinem Leben kein vernünftiges Englisch sprechen. Man sieht Dir den Dutchman auf hundert Schritte an, und wenn Du nicht sonst so ein ausgezeichneter Kerl wärest, so hätte ich mich längst von Dir getrennt."

„Wie Du nur so dumm sprechen magst," versetzte der Rothe. „Aber gelt, den Stelzfuß hab' ich gestern gespielt, daß mir's Keiner nachgemacht hätte, und die Uhren und Geldbeutel, die Du und Sammy erobert, hätte Niemand gesucht in den Taschen des armen Bettlers."

„Stille, ich höre Einen da unten heraufkommen," warnte der Andere. „Gieb Acht, der Kapitän zeigt sich am Ende doch noch. Was macht sich so ein Seebär aus ein Bischen Regenwetter! Wenn er's ist, so taumeln wir ihm, als wären wir Betrunkene, entgegen. Natürlich hält er uns für Matrosen und kanzelt uns tüchtig ab. D'rauf, wenn er an gar nichts denkt, hurtig über ihn her; ein Bein gestellt und auf den Boden geworfen! Während wir ihm die Taschen durchsuchen und außer dem bewußten Dokumente noch mitlaufen lassen, was drin steckt, rufen wir um Hülfe, als ob er uns angegriffen hätte. Dann fort, was wir laufen können, Du links, ich rechts. Bei dem Wetter läßt sich ohnehin kein Polizeidiener sehen; somit werden wir bald in Sicherheit sein. Bei Mutter Mag treffen wir uns. Die Andern brauchen aber von diesem Streich nichts zu wissen, sonst verlangen sie am Ende einen Antheil an der Beute."

„Aber, Patrick, wenn er sich zur Wehre setzte!" flüsterte der Rothe. „Seeleute führen immer Dolche und Pistolen bei sich."

„Nun, Du rother Spitzbube," war die zischende Antwort, „zu was hast Du denn Dein Messer? Wird der „Alte," der uns den Auftrag gegeben hat, danach fragen, ob Du ihn gestochen hast oder nicht, wenn wir ihm nur das Dokument überbringen? Aber still jetzt, er kommt näher und denkt so wenig an einen Ueberfall, daß er sogar ein Liedchen vor sich hintrillert."

In der That hörte man jetzt den lauten kräftigen Tritt eines Mannes, der sich immer mehr näherte, und man hörte dies um so deutlicher, als der Platzregen alle Fußgänger und Pflastertreter in die Häuser getrieben hatte, so daß es jetzt plötzlich so still auf der Straße war, wie auf einem Bauernhofe am Sonntage. Marc konnte den Herankommenden nicht sehen, weil er zu tief im Hintergrunde des Thorwegs stand; er kümmerte sich auch nicht darum, wer es sei; aber jedenfalls beschloß er, ihm beizustehen, um die Schurken, die ihm auflauerten, zu fassen. Er nahm daher das Messer, das er bei sich führte, fest in die Hand, und wie die beiden Bursche hervortaumelten, um die Betrunkenen zu spielen, stürzte er ihnen nach mit dem Rufe: „Herr, nehmt Euch in Acht, die Burschen hier wollen Euch an's Leben." So schnell er aber auch war, so wäre er doch beinahe zu spät gekommen. Die zwei Straßenräuber hatten nämlich den Augenblick so geschickt erfaßt, daß der Fremde, der

ihnen ausweichen wollte, weil er sie für betrunkene Matrosen hielt, auf dem Boden lag, ehe er sich's versah. Schon hatte der Rothe ihm mit dem Messer einen Schnitt in den Rock beigebracht, um sich den Inhalt der Seitentasche zuzueignen, als er von einem Stoße zurückgeschleudert wurde, der einer kräftigen Faust angehören mußte. Eine Sekunde später fühlte sich auch Patrick an der Gurgel gefaßt, daß er sich des mächtigen Griffs kaum erwehren konnte.

„Watch, Watch, Hülfe, Hülfe!“ rief der rothe Spitzbube, was er schreien konnte.

„Hierher, Jean,“ schrie Patrick, „gieb ihm eins mit Deinem Messer, sonst erwürgt er mich.“

Der Rothe näherte sich in der That, und so ward Marc genöthigt, sein Opfer fahren zu lassen, um sich gegen den neuen Feind zu kehren. In demselben Augenblicke erhob sich aber der zu Boden Geworfene, um seinem Befreier beizustehen. Da sahen die Räuber, daß für diesmal ihr Spiel mißlungen sei, und rannten wie auf ein Kommandowort davon, was sie laufen konnten. In einem Augenblicke waren sie dem Blicke Marc's entschwunden. Nun wandte sich dieser an den, welchen er soeben errettet und welchen die Räuber Kapitän genannt hatten.

„Haben Sie Schaden genommen, Herr?“ redete er ihn an; aber plötzlich änderte er den Ton und rief: „Alfred! Bist Du es oder bist Du es nicht?“

„Marc, so wahr ich lebe,“ schrie der Angeredete voller Jubel. „Und ich treffe Dich in New-York, während ich Dich Tausende von Meilen entfernt glaubte.“

Sie sanken sich in die Arme, und hielten sich fest umschlungen.

4.

Der Diebskeller.

Parallel mit dem Broadway, der ersten und feinsten Straße New-York's, läuft eine andere Straße, die mit dem ersteren an Breite wetteifert, ja ihn hierin sogar übertrifft und daher den stolzen Namen West-Broadway führt. Diese Straße ist zwar nicht sehr lang, allein es laufen mehrere Schienengeleise in ihr, welche in die sechste, siebente und achte Avenue führen und sogar der Bahnhof der Hudson-Eisenbahn — Hudson-River-Railroad geheißen — befindet sich allda, woraus man schließen kann, daß der West-Broadway zu den frequentesten Straßen New-York's gehört. Zur Zeit unserer Erzählung befanden sich in dieser Straße auch einige Hotels, welche zu den besuchtesten dieser großen Weltstadt gehörten, denn es war fremden Kaufleuten sehr bequem in der untern Stadt zu wohnen, wo sie im Laufe des Tages ihre Geschäfte besorgten. Trotz alledem aber, wie sehr contrastirt der West-Broadway mit dem eigentlichen Broadway! Welch' himmelweiter Unterschied, ja Gegensatz! Im eigent-

lichen Broadway reiht sich Laden an Laden und jeder sucht den andern an Schönheit, Eleganz und Reichthum zu überbieten. Die Häuser sind auf Meilen weit aus Braunstein oder Marmor erbaut, und bis in die höchsten Stockwerke hinauf mit Waaren aus allen Weltgegenden angefüllt, deren Werth in's Unberechenbare geht. Die reichsten Kaufleute haben hier ihre Verkaufshallen und ihre Firmen prangen in weithin sichtbaren goldenen Lettern, immer eine in die Augen fallender, als die andere. Sogar die Hinterhäuser, deren Giebel bis in den Himmel hinein zu reichen scheinen, beherbergen nur Geschäftsleute: Advokaten, Agenten, Wechsler, Notare und Andere, die als Anhängsel und Bestandtheile der kaufmännischen Welt zu betrachten sind. Dazwischen hinein findet man prachtvolle Hotels, wahre Riesengebäude, die ihre tausend Fremde täglich nöthig haben, um existiren zu können, so wie luxuriöse Cafés und Conditoreien, deren Einrichtung an Teppichen, Spiegeln, Rosenholzmöbeln und Silbergeschirr Tausende und Abertausende gekostet hat. Hie und da mag sich auch ein Spielhaus oder ein anderes Etablissement von noch schlechterem Charakter eingeschlichen haben, aber auch diese zeichnen sich durch einen Reichthum und eine Pracht aus, welche man anderswo vergeblich sucht und welche nur da möglich sind, wo Leute verkehren, die gewohnt sind, nach Tausenden zu rechnen. Auf den breiten Trottoirs der Straße — dieselben bilden gleichsam eigene Straßen, da auf jedem bequem zehn Personen und mehr neben einander gehen können — bewegt sich die vornehme, elegante Welt und trägt ihre Schönheit wie ihren Reichthum zur Schau. Vielleicht, ja ohne Zweifel, birgt auch hier manch' seidenes Kleid, manch' luxuriöse Toilette, manch' feinste Tournüre ein Individuum, das — ob dem männlichen oder weiblichen Geschlechte angehörend — besser in die verborgensten Höhlen der Niedrigkeit und Gemeinheit sich verkriechen würde; aber der Broadway ist seine Heimath, weil es seinen erborgten oder gestohlenen Reichthum nur von der Thorheit und Liederlichkeit der hier verkehrenden eleganten, feinen und vornehmen Welt erwerben kann. Karosse reiht sich an Karosse, Omnibus — hier Stages genannt — an Omnibus, Waarenkarren an Waarenkarren, es ist ein Verkehr, ein Gedränge, ein Untereinander, ein Getös, ein Tumult, daß man den Nebenstehenden, wenn er Einen anspricht, kaum hört; und wenn dann vollends ein Leichenzug mit fünfzig Kutschen hintendrein oder eine Procession mit Musik und wehenden Fahnen, oder eine Militärgarde mit Vorreitern und Trommelgetöse den grandiösen Wirrwarr durchbricht, so meint man in einem großen Tollhausstaate angekommen zu sein, wo sich die Pracht des alten Bagdad, die Eleganz des heutigen Paris und die Liederlichkeit des mittelalterlichen Rom die Hand reichen.

Wie ganz anders im West-Broadway, besonders vor zwanzig Jahren! Die Häuser, niedrig, meist nur zweistöckig, waren fast alle nur aus Holzbalken, Latten und Brettern zusammengenagelt; die Läden (wenn man diese schmutzigen Höhlen von Verkaufslocalen so nennen durfte), waren von „Händlern mit alten Kleidern"

oder vielmehr von „Trödlern in abgerissenen Fetzen und Lumpen“ in Beschlag genommen und auf den breiten Trottoirs häuften sich ganze Berge von altem Gerümpel, alten halbzerbrochenen Möbeln und Haushaltungsgegenständen, welche anderswo zur Feuerung in den Ofen geworfen werden würden, hier aber noch ein Gegenstand des Handels und Erwerbes sind; Schnapskneipe reihte sich an Schnapskneipe und die Souterrains waren von einer Sorte weiblicher Wesen bevölkert, die zu herabgekommen sind, als daß sie sich zu einer andern Zeit, als der Nachtzeit sehen lassen konnten; die Menschenmenge, die hier lebte und verkehrte, bestand aus einem Mischmasch von Armuth, Elend, Schlechtigkeit und Liederlichkeit, und man traf Nigger, Mulatten, Irländer, Franzosen, Plattdeutsche und Andere im bunten Gemengsel, nicht aber ohne daß man Jedem die niedrige Stufe der Bildung, des Charakters und des Lebens ansieht, auf welchem er steht. Laster, Schmutz und Verkommenheit sehen fast aus jedem Gesichte, es gehöre einem Manne an oder einem Weibe, einem Jüngling oder einem Greise, einem Mädchen oder einer Matrone. Ja sogar den kleinen Kindern schon ist dieser Stempel aufgedrückt, denn sie wachsen im Unrath und in der Verworfenheit auf.

In eine dieser Lasterhöhlen sind wir genöthigt, den Leser zu führen. Es ist dies ein tiefer Keller an der Ecke der Leonhardsstreet und des West-Broadway. So spät es auch ist, so ist das Lokal doch hell erleuchtet und sogar über den Treppenstufen, welche in das Souterrain hinabführen, brennt eine Gaslaterne. Die Glasthür, welche den Eingang verschließt, ist mit einem Vorhang dicht verhüllt, damit Niemand sehen kann, was innen vorgeht, aber die Art und Weise, wie dieser Vorhang gefaltet ist, und die Doppelfarbe des Stoffs — Roth und Weiß —, aus der er gefertigt wurde, zeigen Jedem, der das New-Yorker Leben kennt, zu welcher Sorte von Lokalen dieser Keller gehört. In der That haben wir eine jener Wirthschaften vor uns, welche sich, wie auch hier die Inschrift anzeigt — denn dicht über der Gaslaterne ist eine Art Firma angebracht, mit den Worten „Mags-Beer-Salon“ — als einfache unschuldige Biersalons ankündigen, während sie in der Wahrheit nichts anderes sind, als die offen zur Schau gebotenen Lasterhöhlen der Prostitution. In New-York sind keine „öffentlichen Häuser“ gestattet. Die „Moralität und Sittlichkeit“ der Stadtbehörden ist so notorisch, daß sie die strengsten Gesetze gegen alle Uebertreter der Sittenreinheit erlassen haben; ein öffentliches Haus, das von der Polizei überwacht wird, damit der Besuchende an Eigenthum und Leben geschützt sei, das unter Aufsicht von Aerzten steht, damit der Leib vor Siechthum bewahrt werde, ein öffentliches Haus dieser Art in einer Stadt, wo täglich zehntausend Matrosen und dreißigtausend Fremde verkehren, ist nicht gestattet; die Sittlichkeit verbietet es, aber — man drückt ein Auge zu, wenn ganze Straßen, sage Viertelstunden lange Straßen von weiblichen Boardinghäusern in Besitz genommen sind, deren Insassen weder unter polizeilicher noch ärztlicher Controle stehen; man weiß und duldet es, wenn in gewissen Gegenden der Stadt

Keller an Keller sich reiht, in deren jedem der Becher der niedrigsten Lust und der verbrecherischesten Liederlichkeit bis zur Hefe geleert wird; man weiß und duldet es, wenn die Inhaber solcher Lasterhöhlen gewisse Embleme erfunden haben und öffentlich aushängen, aus denen der Charakter ihrer Lokale zu erkennen ist, damit nicht blos der Einheimische sich leicht zurechtfinde, sondern damit auch der Fremde in der Auffindung derselben nicht verhindert sei; man weiß und duldet dies Alles, und spricht sogar offen und ungescheut davon in den Zeitungen, wenn in vielen dieser Höhlen Betrügerei und Dieberei, ja Mord und Raub mit der Gemeinheit Hand in Hand gehen! Warum denn nicht? Es sind ja diese Verbrecherhöhlen keine „öffentlich und polizeigesetzlich erlaubte Häuser“, sondern blos „geduldete“, und folglich ist die Ehre der Stadtregierung, die Sittlichkeit des Regiments gerettet! Solcher Art ist die scheinheilige Logik der Amerikaner, und keinen geringen Antheil an solchen sophistischen Sittlichkeitspredigten hat die Geistlichkeit, welcher Alles daran liegt, wenigstens den äußeren Schein, schon dem Auslande gegenüber, zu wahren! Was liegt daran, wenn Tausende an Leib und Seele verderben, wenn nur der Sittenreinheit „in der Gesetzgebung“ Rechnung getragen wird!

Das Lokal, in das wir treten, obgleich zehn Fuß unter der Erde, ist geräumig und trocken. Es wird von einem Halbdutzend Gasflammen erhellt, und die Wände sind tapeziert oder gemalt, wie in jeder anderen Wohnung. Links vom Eingang steht der Wirthschaftstisch, in Amerika die Bar genannt, hinter welcher eine robuste Frau mit grauen Haaren thront. Es ist „Mutter Mag“, wie sie unter den „Stammgästen“ des Hauses vertraulich genannt wird, obgleich ihr Name eigentlich Marget oder Margaretha ist. Schon seit zehn und mehr Jahren hat sie das Lokal inne, und obgleich noch nicht sehr alt, kaum über die Vierzig, so haben doch die vielen Libationen aus der Brandyflasche, die ewigen Nachtwachen und die tagtäglichen Scenen, die hier vorkommen, ihre Haare gebleicht und ihren Zügen jenen grauen Stempel aufgedrückt, welchen weder das höhere Alter noch das Unglück zu erzeugen vermögen. Sie ist fett und dick, denn sie läßt sich nichts abgehen und außer dem Gelderwerb hält sie auf Nichts mehr, als auf eine tüchtige Mahlzeit, welche mit gutem Branntwein gewürzt ist; aber es fehlt ihrer Körperfülle jene behäbige Rundlichkeit, welche gewöhnlichen Personen von solcher Leibeskonstitution eigen ist. „Das Fleisch ist da, aber nicht das gesunde Fleisch!“—Außer dem Schenktisch befindet sich kein Tisch mehr im Salon, ebenso wenig als ein Stuhl oder Sessel; die Gäste müssen an der Bar stehend trinken; dagegen lehnen einige Divans an den Wänden herum, oder Sophas, deren Ecken von geschminkten Dirnen eingenommen werden, welche ihre Reize fast mehr als offen zur Schau tragen. Das Lokal ist in der Regel den ganzen Vormittag geschlossen, denn den Vormittag bis über die Mittagszeit hinaus hat nach der Meinung der Mutter Mag und ihrer Kostgängerinnen unser Herrgott zum Schlafen erschaffen; der Abend dagegen und die Nacht sind zum Wachen und Erwerben da. In

der That kommen auch nur Abends oder eigentlich nur Nachts Gäste. Es sind meist Betrunkene oder heimliche, alte Sünder, welche ihre moralische Gesunkenheit vor dem Auge der ordentlichen Menschheit, so wie besonders vor dem ihrer Bekannten und Verwandten verbergen möchten. Diese beiden Sorten von Besuchern sind die „geldeintragenden" Gäste, und wenn ein solcher eintritt, so springt eine der Dirnen auf und eilt ihm mit dem Ausrufe des Entzückens entgegen, als ob sie ihn längst erwartet hätte. Das Paar erneuert seine Freundschaft zuerst am Schenktisch, wo der Gast die „Freundin" sowohl als Mutter Mag und nicht selten auch noch einige „Freundinnen der Freundin" mit einem beliebigen Trunk freizuhalten die althergebrachte Verpflichtung hat. Man nennt dies „treaten oder tractiren", und dieser Theil des Geschäftes der Mutter Mag ist nicht der „uneinträglichste", denn jedes einzelne Glas kostet sechs oder zwölf Cents und wurde von der Inhaberin des Lokales für den sechsten Theil dieses Preises eingekauft. Nach dem „Treaten" wird auf einem der Divans eine Zeit lang geschäkert und dann verschwindet das Paar in dem hellerleuchteten Gange, der von dem Salon zu verschiedenen Nebenappartements führt, welche ebenfalls alle mit Gas beleuchtet sind. — Außer dieser Sorte von Gästen kommen aber auch noch Andere; es sind entweder Freunde des Hauses, die faul in den Ecken liegen, mit der Mutter Mag und den Mädchen auf Du und Du stehen, essen und trinken und nichts dafür bezahlen,*) dafür aber bei der Hand sind, wenn's an eine Schlägerei geht, und der Mutter Mag beistehen, die Störenfriede aus dem Hause zu werfen; oder sind's heimlich thuende Gesellen, die nie lange im vordern Salon bleiben, sondern immer nach einem Augenzwickern gegen Mutter Mag hin in dem hell erleuchteten Gange verschwinden, als ob sie hier zu Hause wären. Solchen Gesellen geht immer auf einen Wink der Herrin des Hauses eines der Mädchen nach und erscheint gleich darauf wieder, um Flaschen und Gläser zu holen, nicht aber, um denselben Gesellschaft zu leisten. Offenbar sind diese Burschen nicht da, um weibliche Gesellschaft aufzusuchen, obgleich sie für den oberflächlichen Beobachter keinen anderen Zweck zu haben scheinen und zu Zeiten das Geld am Schenktisch förmlich wegwerfen, so daß sie im „Treaten oder Freihalten" jeden der andern Gäste überbieten. Ihr eigentlicher Besuchszweck muß aber doch ein anderer sein, und sie haben, wie es scheint, das Lokal der Mutter Mag nur zum Absteigequartier erwählt, weil sie hier total ungestört sind, und die ganze Nacht ab und zugehen können, wie es ihnen beliebt, ohne daß irgend Jemand ihre Gegenwart für verdächtig hielte.

*) Unter diese Sorte von Gästen gehört besonders auch die Polizei. Es giebt wenige Officers (Polizeidiener) in New-York, welche sich in einem derartigen Wirthschaftssalon nicht Alles erlaubten, und — daß sie dort trinkfrei sind, versteht sich von selbst; dafür steht das Lokal unter ihrem Schutz, und es mag darin vorkommen, was da will, so geht ihr Zeugniß für den Wirth oder die Wirthin, diese mögen Recht oder Unrecht haben.

Folgen wir ihnen in das Hinterzimmer, welches nur bevorzugten Gästen zur Benützung eingeräumt wird, weil es das Geheim- und Schlafzimmer von Mutter Mag selbst ist. Der Weg führt durch den hellerleuchteten Gang, an welchem links und rechts die Apartements der ‚Mädchen‘ liegen. Diese sind klein und einfach ausgestattet; das Hinterzimmer aber ist breit, fast so breit, als der Salon vornen, und mit Luxusgegenständen aller Art versehen, denn Mutter Mag will zeigen, daß ihr Geschäft einträglich ist. Der Boden ist mit Teppichen belegt, an den Wänden hängen Bilder, die Möbeln sind kostbar, fast reich; aber wenn gleich die Sachen Geld, sogar viel Geld kosteten, so sieht man doch, daß die Inhaberin keinen oder einen sehr verdorbenen Geschmack haben muß; denn die Bilder sind schlüpfriger, sogar gemeiner Natur, die Teppiche haben eine grelle, abstoßende Farbe und von den Möbeln paßt keines zu dem andern. Am heutigen Abende, demselben, an welchem Marc Price sein Abenteuer mit Bill Poole bestand, sind etwa fünf oder sechs Burschen im hintern Zimmer anwesend, welche sich, in bequemen Armsesseln ruhend und die Füße über andere Stühle ausstreckend, um einen kleinen Tisch aufgepflanzt haben, der mit Flaschen und Gläsern besetzt ist. Die Meisten von ihnen haben den Mund mit Kautabak vollgestopft, dessen Saft sie, ohne Rücksicht auf den Teppich, gegen den Feuerplatz hin ausspritzen. Nur Einer dampft eine Cigarre, deren Geruch er mit Wollust einzuathmen scheint. Dieser Letztere zeichnet sich durch ein breites, fast joviales Gesicht aus, während die Uebrigen jene sinnliche Gier und fast thierische Rohheit zur Schau tragen, welche gewöhnlichen Strolchen eigen ist, und womit auch immer ihre Kleidung wie ihr Benehmen übereinstimmt.

„Eine verdammt langweilige Nacht,“ sagte Einer, der ein Pflaster über dem einen Auge trug. „Schon längst zwölf Uhr vorüber und noch immer nichts zu thun. Wo nur der Jean und der schwarze Patrick bleiben!“

„Und das weißt Du nicht, Einäugiger?“ erwiderte ein Anderer, den sie den Banquier nannten. „Die sind auf eine Spezialmission ausgezogen, an der sie uns nicht Theil nehmen lassen wollten. Es ist kein Zusammenhalt mehr, selbst unter ‚ehrlichen Leuten‘,“ setzte er giftig hinzu. „Wenn's so fortgeht, werde ich mich ganz von der Compagnie zurückziehen und ein Geschäft auf eigene Rechnung anfangen.“

„Und Banquerott machen, wie Du in Deutschland so oft gethan,“ meinte der mit dem breiten Gesichte, der die Cigarre rauchte.

„Höre, Philosoph,“ replizirte der Banquier mit gereizter Stimme, „wirf mir nicht immer meine Abstammung und mein früheres Handwerk vor. Ich bin jetzt so gut eingebürgert, als Du, und habe bewiesen, daß es mir keiner von Euch zuvorthut. Ja, wie oft habe ich Euch mit meinen Kenntnissen aushelfen müssen, wo Ihr wie die Ochsen am Berge gestanden wäret?“

„Ich wundere mich nur,“ erwiderte der Philosoph trocken, „warum Du mit Deinen Kenntnissen noch nicht unter die „Geldmacher“ gegangen bist oder wenigstens ein Exchangegeschäft angefangen hast.“

„Der Philosoph hat Recht," lachten ein paar Andere; Du mußt noch unser Exchangebroker werden, wie Ephraim unser Junkshopman*) ist."

In diesem Augenblicke trat eines der Mädchen ein, dasselbe, welches ihnen früher schon die Brandyflaschen gebracht hatte. Es war eine schlanke Dirne mit schwarzen, funkelnden Augen und einem tiefen Einschnitt zwischen den starken Augenbrauen. Sie mochte früher sehr schön gewesen sein, jetzt aber, trotzdem daß sie kaum dreißig zählte, hatte das Leben, welches sie führte, nur noch Spuren davon übrig gelassen. Doch lag etwas in diesem Gesichte, das sie über die gewöhnliche Masse von ‚Ihresgleichen' zu erheben scheint.

„Ist Sammy noch nicht gekommen?" fragte sie kurz, fast rauh.

„Sag' nicht Sammy," versetzte der ‚Philosoph', „Lord Douglas**) ist kein Mann, den man nur so unrespektvoll mit dem familiären Namen Sammy anreden darf. Aber wer ist draußen, edle Prinzessin Maria, der nach Lord Douglas fragt? Ich hoffe, keiner der Schergen ihrer Majestät Justitia, mit welcher unser Königshof im Kriegszustand lebt."

„Mach' Deine Spässe anderswo," erwiderte das Mädchen kalt, „Du weißt, ich bin nicht dazu aufgelegt, Kurzweil zu treiben. Nick ist draußen, Nick Myers, der die Deutsche geheirathet hat. Soll ich ihn einlassen?"

„Was?" rief der Banquier. „Nick, der ehrlich geworden ist? Er ist gekommen, uns zu verrathen. Er darf nicht herein."

„Pah," erwiderte eine tiefe Stimme in barschem Ton, „Nick ist kein Verräther, sondern ein so braver Kerl, als Einer. Bring' ihn herein, Mary, und noch ein paar Flaschen ‚Aechten' dazu, ich bezahl's."

Der so sprach, war kein Anderer, als Sammy oder Lord Douglas, wie ihn seine Kameraden wegen seines hochfahrenden Wesens gewöhnlich nannten, derselbe junge, starke Mann, den wir schon auf dem Californiadampfer kennen gelernt haben. Er war durch eine Nebenthür eingetreten, ohne den Wirthschaftssalon passirt zu haben; denn vom Hinterzimmer führte eine besondere Ausgangsthür in den Hof (oder die Yard) hinter dem Hause und von diesem aus konnte man durch den Hausgang im ersten Stock auf die Straße gelangen, wenn man nämlich einen Schlüssel zu diesem Gange besaß. Mutter Mag war aber nicht freigebig mit solchen Schlüsseln, sondern betraute nur die Hervorragendsten ihrer Stammgäste damit. Alle Andern mußten den offenen Weg durch die Wirthschaft nehmen, denn so wenig sich auch die Inhaberin des Kellers genirte, ihr ‚vorderes' Geschäft vor aller Augen zu treiben, so wollte sie doch das Geschäft im ‚Hinterzimmer' nicht dadurch ‚auffallend' machen, daß die

*) Junkshop, — Trödelbude, meist in Verbindung mit einer Niederlage für gestohlene Sachen.

**) „Lord Douglas", ist, wie sich wohl von selbst versteht, ein Spitzname; denn die Diebe und Strolche New-York's sind gewohnt, sich nicht bei ihren wahren Namen anzureden. Oft wissen sie nicht einmal, wie einer oder der andere getauft ist, und wenn sie gleich Jahre lang mit einander umgegangen sind.

Besucher gleichsam ‚in's Geheim' in's Haus schlichen. Von Jedem, der vorn herein kam, mußte man denken, er komme, um den ‚Damen' einen Besuch abzustatten; ‚heimlichen' Nachtgästen aber konnte ein Lauscher schlimmere Absichten unterstellen.

„Nick," rief Sammy dem Eintretenden freudig entgegen. „Nick, was Teufels führt Dich hierher? Ich habe Dich ja in einer ganzen Ewigkeit nicht gesehen, und glaubte, Du seist schon längst über alle Berge, um Dein Glück anderswo zu probiren."

„Ich wollte, ich wär's," erwiderte Nick, halb trotzig, halb traurig. „Ich hatt's geschworen, Ihr solltet mich nicht mehr sehen und nun bin ich doch wieder da."

„Und bleibst hoffentlich bei uns, um nie mehr von uns zu gehen," meinte der ‚Philosoph', Nick's Hand ergreifend. „Es war ein verteufelt dummer Streich von Dir, ehrlich werden zu wollen."

„Nein, ich bleibe nicht, unter keiner Bedingung," war die bestimmte und feste Antwort; „aber ich will ganz offen gegen Euch sein. Ich habe geheirathet und ein ehrliches Mädchen geheirathet. Sie soll nicht von mir sagen können, daß sie einen Dieb zum Mann hat. Sie und meine Kinder, wenn ich solche bekomme, sollen nicht mit Verachtung auf mich deuten und denken: unser Vater gehört auch unter die, welche den Galgen einst zieren werden. Ich hab's fest beschlossen und führe es auch aus; ich will ehrlich werden."

Die Andern schwiegen still und maßen den Sprecher mit einem sonderbaren Blicke.

„Du hältst's nicht aus, Nick," sagte endlich der ‚Philosoph.' „Ich sag' Dir, das Ding ist nicht so leicht, als Du glaubst. Im Gegentheil, es ist eine pure Unmöglichkeit."

„Und doch muß es sein," entgegnete Nick ernst und bestimmt. „Bedenke, ich hab' ein ehrlich Weib, und sie soll mich nicht verachten."

Der ‚Philosoph' war aufgestanden und ging mit langen Schritten im Zimmer auf und nieder. Seine Miene, zuerst spöttisch und satyrisch, hatte einem tiefen, fast wehmüthigen Ernste Platz gemacht. „Soll ich Dir eine Geschichte erzählen, Nick?" sagte er endlich. „Ich hab' sie, glaube ich, noch niemals preisgegeben, aber weil heute der besondere Fall eintritt, daß ein Dieb ehrlich zu werden beschließt, will ich damit loslegen, wenn Ihr Andere nichts dagegen habt."

„Heraus damit," rief ‚Lord Douglas', auf seine Uhr sehend; „wir haben gerade noch eine halbe Stunde Zeit und länger wirst Du nicht brauchen."

Der ‚Philosoph' setzte sich, trank ein Glas Brandy, zündete sich eine neue Cigarre an und sprach folgendermaßen: „Ihr wißt, glaube ich, alle meinen wahren Namen nicht. Nun, er thut auch nichts zur Sache. Gut, also mein Vater war ein Gefixter"*) und stand demnach in hohem An-

---

* Ein „Gefixter" ist Einer, der besonders gewandt und tüchtig ist. Die Diebe haben auch ihre Abstufungen in ihrem Handwerk.

sehen unter allen Kameraden. Er verdiente es auch, denn kein Schloß war ihm zu fest und kein Fenster zu hoch. Wenn er dabei war, so konnte man sicher sein, daß der Einbruch gelang. Und überdieß konnte man sich auch sonst auf ihn verlassen, denn er ließ keinen Gefährten im Stich, und wenn Leben und Tod darauf stand. Meine Mutter — nun meine Mutter war's ganz sicher, wenn sie auch nicht mit meinem Vater getraut war — wußte das ‚Gewonnene' immer sicher unterzubringen und löste mehr vom Junkshopman, als fast alle Andern. So hatten wir Essen und Trinken im Vollauf und an Nahrungssorgen war nicht zu denken. Natürlich ward ich so sorgfältig erzogen, als sich's von einem solchen würdigen Elternpaar gebührender Maßen erwarten läßt und in meinem vierzehnten Jahre konnte mir's Keiner der andern Jungen zuvorthun. Mein Vater hatte sich besondere Mühe mit mir gegeben, um etwas Rechtes aus mir zu machen, denn er verachtete die gewöhnlichen Pickpockets,*) die sich begnügen, seidene Taschentücher zu stehlen. So durfte ich ihn bald auf seinen Zügen begleiten und auch die Mutter ging nicht selten mit, um Wache zu stehen oder sonst Dienste zu leisten. Viele Jahre lang blieb unser Familienglück ungestört, außer daß etwa hie und da einige Scenen vorfielen, wenn die Mutter zu viel Brandy zu sich genommen hatte oder den Vater seine wankenden Füße nicht mehr tragen wollten. Da trat aber auf einmal eine Störung ein, welche ich nie vergessen werde. Es mögen nun etwa fünfzehn Jahre her sein, denn ich war damals fast achtzehn alt. Wir brachen unserer Fünf, worunter auch die Mutter, nach Manhattanville auf. Ein reicher alter Herr bewohnte dort eine hübsche Villa, war aber, so viel wir wußten, auf einige Wochen verreist, da es Sommer und die Badesaison herangekommen war. So stand das Haus so zu sagen leer, denn eine alte Haushälterin, die noch obendrein halb taub war, konnten wir nicht hoch anschlagen. Gut also, wir machten uns in einer Nacht, die so dunkel war, wie die heutige und wo es wo möglich noch ärger vom Himmel herabgoß, als eben jetzt, auf den Weg. Meine Mutter hatte zur Vorsorge einen großen Sack mitgenommen, um all' das Silberzeug, daß wir zu finden hofften, hineinzuthun. In Manhattanville schien Alles wie ausgestorben, und nirgends war ein Licht zu sehen, als wir auf den Platz kamen; wir konnten somit sogleich an's Geschäft gehen. Mein Vater hob mich auf seine Schultern, daß ich ein Fenster erreichen konnte; dieses hatte ich mit meinem Eisen gleich geöffnet, und natürlich schlich ich mich, wie ich einmal innen war, die Treppe hinab und öffnete die hintere Hausthür, daß die Männer bequem hereinkonnten. Meine Mutter blieb außen, um die hinabgeworfenen Waaren einzupacken. Alles ging anfangs vortrefflich."

„Wir öffneten einen Kasten nach dem andern und eben waren wir im

* „Pickpocket" nennt man die Taschendiebe der geringsten Sorte; doch haben auch diese ihre Abstufungen und der „Uhrendieb" steht natürlich höher, als der „Sacktuchdieb."

schönsten Thun, natürlich an nichts Arges denkend, da öffnete sich plötzlich eine Nebenthür und ein alter Herr erschien im Schlafrock mit einem Licht in der Hand. Ihr könnt Euch denken, daß wir doch etwas frappirt waren; doch faßte sich mein Vater sogleich und sprang auf den alten Herrn zu, um ihm den Mund zuzuhalten. Das geschah aber doch nicht so schnell, daß derselbe nicht zuvor hätte laut auf- und um Hülfe schreien können. ‚Schrei du nur,' dachten wir, ‚es kann dich ja doch Niemand hören.' Aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der alte Herr war nämlich nicht allein, sondern vielmehr am selbigen nämlichen Abend mit ein Paar Neffen und Nichten von der Reise zurückgekehrt, was wir leider nicht erfahren hatten, und somit wurde es gleich im ganzen Hause lebendig. Es erschienen ein paar junge Herren mit Pistolen in den Händen und scheuten sich nicht, auf uns loszudrücken, ohne uns erst um Erlaubniß zu fragen. ‚Rette sich, wer kann,' rief mein Vater und schlug mit einem schweren Hebeisen, mit dem er so eben einen Kasten aufgebrochen hatte, wie toll um sich. Wir Andern machten es natürlich eben so, und noch Einem und mir gelang es, durch ein Vorderfenster hinabzuspringen, ohne daß wir eine besondere Verletzung davon trugen. Wir liefen, was wir laufen konnten, in der Meinung, die Andern werden auf anderen Wegen nachkommen, denn wir hatten auf den Fall, daß uns etwas dazwischen kommen möchte, ein Stelldichein abgemacht, wo wir uns treffen sollten. Allein, wer die Einzigen waren, die das Stelldichein erreichten, das waren wir zwei. Der Kamerad, der noch bei meinem Vater war, hatte eine Kugel in's Bein erhalten und konnte nicht mehr auf den Füßen stehen, viel weniger gehen. Mein Vater nahm ihn also auf den Arm, um mit ihm die Treppe hinabzurennen und zu fliehen. Ohne Zweifel wäre ihm dies auch gelungen, denn er war ein starker, entschlossener Mann, wenn nicht ein paar Bediente, welche die Neffen mitgebracht hatten und die im untern Raume schliefen, von dem Höllenlärm erwacht, gerade in demselben Augenblicke die Treppe hinauf gewollt hätten, in welchem mein Vater hinabstürmte. So kam er zwischen zwei Feuer und mußte nothwendig, nachdem er verschiedene Wunden erhalten, überwältigt werden. Zum Unglück fiel es meiner Mutter ein, den Vater zu befreien; denn sie vermuthete natürlich nicht, daß der Feind in solcher Stärke vorhanden sei, und so wurde sie mitgefangen. Natürlich fand man auch das corpus delicti bei ihr, den Sack nämlich mit dem Silberzeug, das wir ihr bereits zum Fenster hinaus zugeworfen hatten. Ihre Mitschuld konnte also demgemäß nicht geläugnet werden. Das Alles hätte nun zwar nicht so viel zu bedeuten gehabt, denn auf Raub und Einbruch steht ja blos Singsing*) und ein paar Jahre hätte man sich schon gefallen lassen können, ohnehin da weder mein Vater noch seine Mittheilhaber je gestraft worden waren.

*) „Singsing" ist das berühmte Zuchthaus des Staates New-York. Es liegt etwa 50 englische Meilen von New-York entfernt, hart am Hudson und beherbergt immer seine 1000 Gefangene.

Aber — der Teufel hatte diesmal offenbar sein Spiel dabei und es darauf abgesehen, meinen Vater in's Unglück zu stürzen. Denkt Euch, im Handgemenge, da die Vettern und Nevens dem alten Herrn zu Hülfe kamen, hatte der Letztere einen Hieb über den Kopf erhalten, der ihn todt nieder streckte. Das gab nun ein Höllenmordiogeschrei in den Zeitungen! Die Jungen waren offenbar recht froh, daß der Alte das Zeitliche gesegnet hatte, denn sie durften nun nicht mehr länger auf das Erbe warten, aber je größer ihre Freude innerlich war, um so größer erschien der Schmerz, den sie äußerlich zeigten. Natürlich war mein Vater derjenige, dem die Schuld des Mordes aufgebürdet wurde; er und sein Kamerad mußten die That begangen haben, obgleich die Neffen, die doch auch um sich schlugen und mehr Interesse bei der Sache hatten, als mein Vater, eben so gut Schuld sein konnten. Es ist eben keine Gerechtigkeit in der Welt, wenigstens nicht unter denen, die sich ehrliche Leute nennen. Meine Mutter, die doch gar nichts gethan hatte, als daß sie silberne Löffel auffing, die zu einem Fenster herausfielen — was am Ende Jeder gethan hätte — wurde zu zehn Jahren Singsing verurtheilt, meinen Vater aber und seinen Mitkameraden verurtheilte der Richter zum Tode."

Hier hielt der ‚Philosoph' einen Augenblick inne, um ein großes Glas Brandy zu leeren, denn die Erzählung schien ihn doch etwas anzugreifen. Mit gespannter Erwartung hatten die Uebrigen zugehört, denn Diebe und Räuber sind immer außerordentlich große Freunde von ‚Geschichten', absonderlich von solchen, worin es etwas romantisch und wild zugeht. Besonders Sammy oder Lord Douglas verwandte kein Auge von dem Philosophen und schien ihm gleichsam die Worte aus dem Munde zu stehlen.

„So war Dein Vater Billy Legs,"*) rief er plötzlich vom Stuhle aufspringend. „Ja es muß so sein; denn Billy Legs wurde vor fünfzehn Jahren wegen Mordes gehenkt. Komm, gieb' mir Deine Hand, Philosoph, Dein Vater war Billy Legs."

„Wie?" riefen die Andern. „Billy Legs war Dein Vater? Der berühmte Billy Legs, der mit Tom Watts den Sprung**) machen mußte.

Alle waren aufgesprungen, umringten ihn und schüttelten ihm die Hand, wie wenn er in ihrer Achtung nun um das Doppelte und Dreifache gestiegen wäre.***)

---

*) „Billy Legs" ist ein Spitzname und heißt Wilhelm Krummbein. Es war dies ein berüchtigter Dieb und Räuber, der in New-York gehenkt wurde.

**) „Den Sprung machen," so viel als gehenkt werden, weil jeder, der diese Todesart zu erleiden hat, einen unwillkürlichen Luftsprung macht, wenn man die Plattform, auf der er steht (nachdem ihm der Strick um den Hals gelegt ist), hinabfallen läßt.

***) Es giebt unter den Dieben auch einen „Adel." Nicht blos dünken sich die Straßenräuber hoch über den Taschendieben und die Flußpiraten wieder über den Straßenräubern und so weiter hinauf bis zu den Mördern, sondern es giebt einen wirklichen „Personen- und Familienadel." Zum Personenadel gehören die, welche bereits eine Strafe abgesessen haben; am liebsten Zuchthausstrafe, so wie die, auf welche von der Polizei besonders gefahndet wird und auf deren Ergreifung Preise

„Billy Legs war mein Vater," fuhr der ‚Philosoph' nach einer Pause fort, als seine Kameraden sich von ihrem Enthusiasmus erholt hatten. „Ich habe bisher noch nie davon gesprochen, denn ich wollte mich nicht mit fremden Federn schmücken, sondern blos durch meine eigenen Verdienste glänzen. Also mein Vater mußte den Sprung thun und Tom Watts in Gesellschaft mit ihm. Ich war selbst bei der Geschichte und sie machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich beschloß, ein anderes Leben zu beginnen, um nicht ein gleiches Ende zu bekommen. Ich dachte hieran um so angelegentlicher, weil meine Mutter kurz darauf im Zuchthause starb, und mich noch vor ihrem Ende ermahnte, mich unter keiner Bedingung abfassen und einsperren zu lassen, da die Lebensweise in Singsing die gemeinste sei, die man irgend führen könne. Ich zog mich also von meinen früheren Kameraden und von den Freunden meines Vaters ganz zurück, und verschwand so zu sagen aus ihrer Gegenwart, um von ihnen in meinem Entschlusse nicht wankend gemacht zu werden."

„Aber was sollte ich beginnen? Gelernt hatte ich wenig oder nichts, als pilfern,*) und meine Finger, an denen Alles wie an einer Leimruthe hängen blieb, wollten zu einem soliden Geschäft nicht recht passen. Endlich mußte ich aber doch einen Anfang machen. Mit vieler Mühe brachte ich einen Gärtner dahin, mich „für's Warme" aufzunehmen, denn auf einen Lohn konnte ich natürlich bei meiner Ungeschicklichkeit noch keinen Anspruch machen. Die Sache ging vierzehn Tage lang erträglich, denn ob ich gleich jeden Morgen und Abend eine Standrede über meine Dummheit mit anhören mußte, ließ ich es mich doch nicht verdrießen, tüchtig zuzugreifen. Eines Mittags bin ich in der besten Arbeit; da kommt ein Polizeidiener in irgend einer Angelegenheit zu meinem Herrn und sieht mich da zufällig. ‚Wen haben Sie denn da als Arbeiter?' fragte er meinen Herrn bei Seite, aber ich hörte jedes Wort. ‚Oh, eine arme Waise, die sonst keinen Zufluchtsort hat,' erwiderte dieser, denn ich hatte ihm natürlich meinen wahren Namen und meine Abstammung nicht auf die Nase gebunden. ‚O, ja, eine hübsche Waise,' meinte der Polizeidiener; ‚aber nehmen Sie sich in Acht, daß Sie für Ihre Mildthätigkeit nicht tüchtig bestohlen werden. Der Bursche da ist der Sohn des berüchtigten Billy Legs und selbst als Dieb wohlbekannt.' Kaum erfuhr das mein Meister, so jagte er mich zum Garten hinaus und nur der Geschwindigkeit meiner Füße hatte ich's zu verdanken, daß ich nicht noch eine ordentliche Tracht Prügel bekam. So lief mein erster Versuch, ehrlich zu werden, ab. Aber ich ließ mich dadurch nicht abschrecken. Ich versuchte es bald auf dem Lande, bald in der Stadt. Von vielen wurde ich kurzweg abgewiesen, weil ich keine Zeugnisse aufzuweisen hatte; und wenn

---

ausgesetzt sind. Des Familienadels theilhaftig sind die Söhne von renommirten Dieben und besonders von solchen, die schon eine ganze Generation von Verbrechern vor sich haben. Söhne von Gehenkten sind als Pairs des Reichs zu betrachten.

*) Pilfern heißt stehlen oder wegstibitzen.

mich endlich Einer annahm, indem er der Erzählung, die ich ihm von meinem bisherigen Leben vormalte, Glauben schenkte, so wollte es allemal der Zufall, oder die Vorsehung, daß meine Abkunft verrathen werden mußte. Natürlich wurde ich dann immer mit Schmach und Schande ohne einen Heller Lohn fortgejagt, und mußte es durch eine neue Lüge versuchen, abermals einen ehrlichen Dienst zu bekommen. Ihr seht, man machte mir das ‚Ehrlichwerden' ziemlich sauer, um so mehr, als mir das Arbeiten selbst sehr hart ankam, da ich dasselbe nicht von Jugend an getrieben hatte. Wirklich gehörte ein großer Muth und eine tüchtige Entschlossenheit dazu, nach dem sechsten verunglückten Versuche, einen siebenten zu wagen. Ich hatte aber von einem außerordentlich edelmüthigen Herrn gehört, der auch die verhärtesten Sünder in seine Fabrik aufnehme, wenn sie sich reumüthig zeigen. Zu diesem ging ich, und sagte ihm geradezu, wie ich heiße, und wer meine Eltern gewesen seien. Er nahm mich freundlich auf und ich merkte also, daß das Gerücht nicht gelogen habe. Nun bist Du gerettet, dachte ich. Der Werkführer reihte mich ein, ohne daß mein Boß ihm sagte, wer ich sei. Die Sache machte sich vortrefflich und meine Mitarbeiter hatten mich alle gern. Da sang eines Tags Einer in der Feierstunde ein Spottgedicht auf einen Gehenkten und so kam das Gespräch auf die Diebe und ihre Genossen überhaupt. Ich wurde etwas warm und meinte, nicht ein jeder Mensch sei Schuld daran, daß er ein Verbrecher werde, sondern die Leute würden oft auch durch die Macht der Verhältnisse in die Sünde hineingetrieben. Dadurch wurde einer mißtrauisch gegen mich, verlegte sich auf Kundschaft, wer ich denn eigentlich sei und brachte es richtig heraus, daß mein Vater gehenkt worden war und Billy Legs geheißen habe. Nun war meines Bleibens nicht mehr lange. Zwar der Boß selbst beschützte mich und der Werkführer, nachdem er den wahren Sachverhalt erfahren, nahm sich ebenfalls meiner an, so daß mir Niemand offen etwas anhaben konnte; aber bald hielt ich es selbst nicht mehr lange aus. Und es war auch kein Wunder, denn meine Mitarbeiter zogen sich von mir zurück, wo sie nur konnten, und keiner wollte neben mir stehen; kurz sie behandelten mich mit einer Verachtung, die wahrhaft unerträglich war. Der Meister fand mich eines Tages mit Thränen in den Augen, weil sie mich Alle so gar arg, fast wie einen Aussätzigen, behandelten, und zankte dieselben nicht nur tüchtig aus, sondern schickte auch Einen von ihnen, den, der's am auffallendsten gemacht hatte, ganz weg. Aber was geschah? Am nächsten Zahltage erklärten Alle, welche in derselben Lokalität mit mir arbeiteten, ihren Austritt, und der Boß wäre wahrhaftig genöthigt gewesen, am Ende seine Fabrik zu schließen, wenn ich nicht lieber freiwillig gegangen wäre. Damals lernte ich zum erstenmale, was es heißt, von aller Welt für eine „Ausschußwaare" behandelt zu werden. Ich war mir bewußt, im Augenblicke ein besserer Mensch zu sein, als fast Jeder unter meinen bisherigen Mitarbeitern, aber die allgemeine Verachtung drückte mich so nieder, daß ich es gar nicht mehr wagte, nur die Augen aufzu-

schlagen. Diesmal war ich der Verzweiflung nahe. Doch ermannte ich mich endlich wieder, und beschloß noch einen Versuch zu machen. Wir haben ja hier „Arbeitsanstalten für entlassene Strafgefangene.“ In solch' eine meldete ich mich und wurde richtig aufgenommen. Den andern Tag fehlte dem Vorsteher eines Saales ein Messer und Niemand wollte dasselbe haben. Es waren außer mir meist ganz junge Bursche im Saale, denn die älteren halten es in solchen Anstalten, wie ich mich bald überzeugte, nie lange aus. Alle verschworen sich hoch und theuer, sie wüßten nichts von dem Messer; ich meinestheils hatte dasselbe noch gar nicht gesehen. Dessen ungeachtet bezüchtigte mich der Aufseher der That*) und meldete mich bei den Vorstehern, indem er Verdachtsgründe beibrachte, die zum größten Theile von ihm erfunden waren. Nachher hörte ich von einem der jungen Burschen, daß der Aufseher das Messer ohne allen Zweifel selbst weggethan habe, um auf Kosten der Anstalt ein neues anschaffen zu können und so einen kleinen Nebenverdienst zu machen; die Vorsteher aber glaubten ihm auf's Wort, denn ich war ja nur ein Dieb und der Sohn eines Diebes, und verurtheilten mich wegen meiner Unverbesserlichkeit zu acht Tagen Einzelgefängniß bei Wasser und Brod.“

„Ich remonstrirte gegen diesen Urtheilsspruch, als einen ungerechten; deswegen ward er verschärft und aus dem Einzelgefängniß ‚dunkle Haft‘ gemacht. Das war die härteste Strafe, welche sie verhängen konnten, denn die Prügelstrafe war nicht erlaubt; die ‚dunkle Haft‘ war aber hart genug, vielleicht härter, als Prügel; denn der Ort, wo man sie aushalten mußte, befand sich im Winkel eines feuchten Kellers, in welchem jeder Gegenstand nach ein paar Tagen schon verfaulte. Ich fügte mich der Strafe und war schon vier Tage eingesperrt, als ich es endlich nicht mehr aushalten konnte. Der Aufseher nämlich, der mich mit Wasser und Brod zu versehen hatte, war nicht damit zufrieden, einen Unschuldigen in's Gefängniß gebracht zu haben, sondern höhnte mich noch dazu als einen Aussätzigen. Das ging über meine Kräfte und wie ich glaube über Menschenkräfte überhaupt. Ich ergriff also am fünften Tage die Gelegenheit, da er mir wieder Wasser und Brod brachte, nahm ihn am Kragen, walkte ihn tüchtig durch und schloß ihn zu guter Letzt mit seinen eigenen Schlüsseln in meinem Loche ein, indem ich, ohne auf sein Schreien zu hören, das Weite suchte. Es war mir, glaube ich, noch nie in meinem Leben so wohl zu Muthe gewesen, als damals, wo ich dem Gefängnisse und zugleich der Arbeitsanstalt für entlassene Strafgefangene entrann. Ich fühlte mich ordentlich erst wieder als einen Menschen; es war mir, als hätte ich langjährige Fesseln abgestreift, die mich an allen Ecken und Enden wundgedrückt hatten. Achtmal hatte ich es versucht, ein ehrlicher Mensch zu werden, und achtmal war mein Lohn: Verachtung, Hohn, Mißhandlung! Fast zwei Jahre lang trug ich Hunger und Elend aller Art ohne Murren; aber daß man mich überall wie einen Hund noch extra mit Fuß-

*) Dieser hier erzählte Fall ist faktisch vorgekommen.

tritten zurückwies, das war rein unerträglich. So beschloß ich wieder unter „Meinesgleichen“ zu leben, wo Niemand mit Fingern auf mich wies, wenn er hörte, wer mein Vater gewesen, wo man mich meiner selbst willen liebte und achtete, wo ich frei und ungenirt athmen konnte. Wenige Tage darauf las ich die Geschichte meiner Entweichung aus der Besserungsanstalt in den Zeitungen und mußte nicht wenig über die Schmeichelworte lachen, mit denen man meiner, als eines ‚ewig Verworfenen‘ gedachte. Seither lebe ich in Ruhe und Frieden, gehe den Geschäften nach, die ich von Jugend auf lernte und also aus dem Fundamente verstehe, und habe sogar das Glück gehabt, mit der Polizei noch niemals näher bekannt zu werden, als bei unsern Verhältnissen durchaus nöthig und herkömmlich ist. Und nun, Nick, frage ich Dich noch einmal: glaubst Du in der That das Ehrlichwerden aushalten zu können?“

So endete der ‚Philosoph‘ seine Erzählung, nicht ohnebei seinen Zuhörern einen großen Eindruck hervorzubringen.

„Pah, wem könnte es auch einfallen, ehrlich werden zu wollen?“ meinte wegwerfend der Banquier. „Unser Leben ist das schönste auf der Welt.“

„Sei Du still, Banquier,“ erwiderte der Philosoph ernst. „Du bist gut erzogen worden und von ehrlichen Eltern geboren. Du hattest keinerlei Nöthigung, unser Handwerk zu ergreifen, denn Du konntest Dich ehrlich fortbringen, wenn Du wolltest. Wir können nicht, und wenn wir uns auch zehntausendmal anstrengen, es möglich zu machen.“

„Und doch muß es bei mir möglich werden,“ versetzte Nick mit entschlossenem Tone. „Bei Dir war es was anderes, Philosoph, Du bliebst hier und in der nächsten Umgebung von New-York. Ich will weiter, nach dem Westen, in Gegenden, wo mich kein Mensch kennt, nach Oregon, oder Californien, oder noch weiter weg, meinetwegen in's Indianergebiet. Kein Mensch soll hier erfahren, wohin ich mich wende, und an Ort und Stelle angekommen, werde ich einen andern Namen annehmen, damit alle Erinnerungen an mein früheres Leben verwischt sind. Bedenkt, ich muß, denn ich habe eine ehrliche Frau und ein Kind von ihr zu erwarten. Damit ich aber meinen Vorsatz in's Werk setzen kann, müßt Ihr mir beistehen; Eure Hülfe nur kann mir es möglich machen.“

„Ein prächtiger Gedanke,“ meinte der Philosoph, dessen breites Gesicht wieder den alten halb gutmüthigen, halb sarkastischen Ausdruck angenommen hatte. „Die Langfingerzunft soll einem ihrer Mitglieder zur Ehrlichwerdung verhelfen!“

„Wißt,“ fuhr Nick Myers mit aufgeregter Stimme fort, „ich habe kein Geld und um so weit fortzureisen und sich anzusiedeln, braucht man Geld.“

„So soll Dein Vater mit seinen Moneten herausrücken,“ warf der Banquier ein. „Er hat deren mehr als genug.“

„Meine Eltern geben mir nichts,“ sagte Nick, die Augen niederschlagend, „und meine Schwester, bei der ich heute war, hat mir in's Gesicht gelacht.“

„Aha,“ rief der Banquier mit grinsendem Lachen, „da sollen wir Dir helfen, den Vater bei lebendigem Leibe zu beerben. Bin dabei, und hätt's

schon lange versucht, wenn wir nicht Rücksicht auf Deine frühere Kameradschaft genommen hätten."

„Du bist doch der kaltblütigste Schurke von der Welt," entgegnete Nick, „aber so lange ich's hindern kann, soll meinen Eltern kein Leid widerfahren; denn ob sie mich gleich zu dem erzogen haben, was ich jetzt bin, ob sie mir gleich auch jetzt wieder den Weg zu einer ehrlichen Zukunft abschneiden, so sind's doch immer meine Eltern. Nein, an ihnen will ich mich nicht vergreifen, aber zu jeder andern That bin ich bereit. Habt Ihr nichts auf dem Korn, etwas recht Tolles, Verwegenes? Je waghalsiger, desto besser, wenn's nur ein gut Stück Geld einträgt! Es sei meine letzte That dieser Art, sie soll mich in den Stand setzen, mein Brod künftig mit meiner Hände Arbeit zu verdienen."

„Du bist zu guter Stunde gekommen, Nick," ergriff nun Sammy, genannt Lord Douglas, das Wort. „Still, Ihr Leute, und hört mir zu. Ich glaubte, meinen Vater und den Jean auch hier zu treffen, aber wenn sie nicht da sind, so müssen wir's allein riskiren, und mit Nick's Hülfe wird's schon gehen. Ohnehin sind der Jean und mein Vater auf einen Separatzug ausgegangen, an dem sie uns nicht Theil nehmen ließen. So brauchen sie auch nichts von unserer Beute zu erhalten. Und diese wird groß sein, das sag' ich Euch. Bisher haben wir immer auf dem Lande gefischt, jetzt wollen wir's einmal auch zur See probiren. Draußen am Pier 30 im Eastriver liegt ein Schiff, das gestern erst von China angekommen ist. Seine Ladung besteht in Seidenstoffen und in Theeballen. Morgen soll Alles an's Land. Es ist ein Werth von Hunderttausenden. Ich hab' mit dem Ephraim bereits Rücksprache genommen, und er wird uns einen guten Preis für Alles zahlen, was wir ihm liefern. Am Pier 20 liegt das Boot des alten Schiffers Magredi. Er wird heute Nacht weit genug entfernt sein, daß wir dasselbe in Muße benützen können, gegen eine billige Vergütung natürlich und unter der Bedingung, daß wir es an Gowanus Bay morgen früh an seinen Sohn übergeben. Kommt's zur Sprache, so sagt er, es sei ihm gegen seinen Willen gestohlen worden. Auf dem Schiffe selbst werden wir nicht viel Widerstand treffen, denn der Pfeiffer*) war heute mit seinem Dudelsack an Bord und spielte den Leuten eins auf; er brachte mir die Nachricht, daß der Capitän nicht an Bord sein wird, weil er zu seinem Schätzchen nach Hoboken ging; somit ist nur der Steuermann mit einem oder zwei Matrosen auf der Wache und mit diesen beiden werden wir bald fertig werden. Dann laden wir ein, was das Boot tragen kann und schaffen Alles nach Gowanus Bay, wo es der Ephraim im Laufe des Tages von seinem Kärrner herüberführen läßt. Wir können auf diesen einen Fang wenigstens unsere zehntausend Thaler machen."

---

*) „Pfeiffer," Spitzname für jene bettelnden schottischen Dudelsackbläser, die sich überall auf den Straßen, den Werften und Docks herumtreiben, zum großen Theile nur um die Spione für die Diebe und Räuber zu machen.

Es entstand eine kleine Pause, als er geendigt hatte. Offenbar erschreckte sie die Kühnheit, wenn nicht gar die Verwegenheit des Planes.

„Aber die andern Schiffe im Dock?“ fragte endlich der Einäugige ziemlich kleinlaut.

„Es sind nur zwei da,“ erwiderte Sammy, „und diese haben noch keine Fracht eingenommen. Auf ihnen ist also immer nur je ein Matrose an Bord, der ganz sicher schlafen wird. Jedenfalls bekümmert er sich nicht darum, was auf den anderen Schiffen vorgeht, wenn man nur ihn in Ruhe läßt.“

„Aber die Seeraben*) werden sicherlich nicht schlafen,“ wandte der Banquier ein, „und — und es wird wohl nicht gerathen sein, ihnen in's Handwerk zu pfuschen. Ihr Capitän, der Neptune, wie sie ihn nennen, hat eine eiserne Faust und es ist noch Jedem schlecht bekommen, der mit ihm angebunden hat.“

„Hast Du Angst, Dutchmann?“ höhnte Sammy. „Nun dann kannst Du ja zurückbleiben. Wir werden auch ohne Dich fertig werden. Gerade deshalb bin ich auf die Sache versessen, weil die Flußpiraten sich geberden, als gebe es außer ihnen keine Männer mehr. Am Ende müssen wir uns noch verkriechen, wenn sich nur ein Seerabe zeigt! Und der Neptune? Nun ich glaube, ich habe ihn erkannt, trotz der Maske, die er immer bei seinen Streifzügen trägt, und wenn wir ihn treffen, um so besser, es soll sich dann bald zeigen, wer mehr werth ist, er oder Lord Douglas,“ setzte er mit ziemlichem Hochmuthe hinzu.

„Ich bin dabei, Lord,“ sagte Nick, dem kräftigen Irländer die Hand reichend. „Mag daraus entstehen, was da will, ich werd' meinen Mann stellen.“

„Nun ich denke, die Süßwasserhaifische werden mich auch nicht verschlingen,“ meinte der Philosoph, „und wenn sie es probiren wollen, so sollen sie Bauchgrimmen genug von mir haben.“

Jetzt hatten auch die Uebrigen keine Einrede mehr und nach einer kurzen näheren Besprechung entfernten sich Alle einzeln, um sich am Pier Zwanzig, wo das von dem Schiffer Magredi zu ‚entlehnende‘ Boot lag, wieder zu treffen. Der Philosoph ging zuletzt.

„Da, Prinzessin,“ rief er dem aufwartenden Mädchen zu, welches sich während der Besprechung der Diebe besonders viel im Zimmer zu schaffen gemacht hatte. „Da hast Du einen Viertelseagle für den Brandy. Wenn ich glücklich wiederkehre, sollst Du ein seidenes Kleid haben.“

„Ich heiße Maria und Du brauchst mich nicht Prinzessin zu heißen,“ entgegnete das Mädchen kalt. „Doch Du bist noch der Beste von Allen und darum rathe ich Dir, bleib heute zu Hause und leg' Dich zu Bette. Das Wasser hat keine Balken.“

---

*) „Seeraben“, „Flußhaifische“, Diebeskunstausdruck für Fluß- oder Süßwasserdiebe, welche gleichsam eine eigene Zunft unter den Dieben und Räubern New-York's bilden.

Mit diesen Worten löschte sie das Gas aus, da nun keine Gäste mehr im Hinterzimmer waren. Sie ging aber nicht in den vordern Salon hinaus, wo immer noch Leute ab- und zugingen, sondern setzte eine Kaputze auf und entfernte sich heimlich und still durch die Hinterthür, welche sie hinter sich zuschloß. Einen Augenblick darauf befand sie sich auf der Straße.

5.

Capitän Neptune.

Wir versetzen nun den Leser in ein anderes Revier der großen Stadt New-York. Es ist nicht weit von dem entfernt, in welchem wir soeben noch gelebt haben, kaum fünfzehn Minuten für einen Fußgänger; es ist auch nicht achtbarer, im Gegentheil vielleicht noch verwerflicher als das Revier in und um West-Broadway; aber es hat einen ganz anderen Anstrich, denn wir befinden uns nun in der Water-Street oder der Wasserstraße auf gut deutsch. Diese hat ihren Namen daher, daß sie früher hart am Wasser, am East-River nämlich, das ist dem südlichen Flusse, welcher die Insel Long-Island mit den Städten Brooklyn und Williamsburg von New-York trennt, gelegen war. Seit einigen Decennien hat man dem Flusse oder vielmehr dem Meeresarme, denn etwas Anderes ist der East-River nicht, noch eine weitere Straße abgewonnen, die South-Street oder Südstraße, und die Water-Street ist dadurch etwas weiter in's Land hineingerückt worden; aber ihren Charakter hat sie hierdurch nicht verloren.

Allerdings befinden sich die Docks, in denen Schiffe landen, nunmehr in der South-Street, weßwegen diese nur eine Reihe Häuser besitzt, welche auf's Wasser hinaussehen (denn die Straße läuft zwischen dieser Häuserreihe auf der einen Seite und den Reihen von Schiffen, welche sich in den Docks befinden, auf der andern Seite hin); allein deßwegen ist die Water-Street doch ein Lagerplatz für viele Waaren geblieben, welche in der South-Street gelandet werden. Man sieht daher den Tag über Nichts, als eine Unmasse von Kisten und Ballen, die vor den Magazinen abgeladen oder von dort abgeholt werden, nichts als Karrenfuhrleute, deren Geschäft es ist, diese Ballen hin und her zu führen, nichts als Matrosen und Lastträger, diese Waaren ab- oder aufzuladen, sie aus den Speichern zu holen oder in die Speicher zu schaffen. Die Häuser waren meist alle hoch und massiv aus Backsteinen gebaut, sie bildeten von oben bis unten *ein* immenses Magazin. An den Ecken aber, wo die Water-Street von andern Straßen durchschnitten wurde, (und hie und da auch noch in der Mitte) standen nicht selten Barracken von Holz, gleichsam oasenförmige Unterbrechungen, welche einen Wirthsschild im Zeichen führten. Diese *konnte* man noch nicht abbrechen, weil sie kontraktlich auf langjäh-

rige Lease vermiethet waren. Noch öfter begegnet man solchen aus älterer Zeit herstammenden Wirthschaftsgebäuden in den Nebenstraßen, welche von der Water-Street in die Stadt hinaufführen, die Oliver-, James-, Rosevelt-Street und wie sie alle heißen. So unscheinbar und baufällig aber auch diese Häuser von außen erscheinen, so umfangreich und großartig sind sie in ihrem Innern. Sie sind nämlich sehr tief und haben daher fast durchaus große Hinterhäuser, welche erst später dazu gebaut wurden. Doch wir haben es nicht mit den Häusern der Water-Street, sondern mit den Menschen zu thun, die da verkehren, und diese waren von ganz anderem Schlage, als die übrigen Bewohner von New-York. Bei Tage sah man in der ganzen Straße nichts als Geschäftsleben. Der Kaufmann, der Agent, der Rheder rennt hin und her, als ob sein Leben von einer Minute Zeit abhänge; der Matrose, der Lastträger, der Kärrner arbeitet, daß ihm der Schweiß vom Gesichte läuft. Er ist nur halb bekleidet; ein Paar Zwilchhosen, ein Gürtel um den Leib, ein loses Halstuch um den Nacken, ein Strohhut auf dem Kopfe, das ist Alles. Schwarze und Weiße, Mulatten und Ziegelfarbige sind bunt unter einander gemischt, denn kein Mensch frägt nach der Farbe, wenn nur der Arm kräftig ist. Es ist ein rauher und roher, aber auch ein fröhlicher und kühner Schlag Menschen, welchem die See und das immerwährende Leben in freier Luft eine Physiognomie verliehen hat, die von der der „Landratten" total verschieden ist. Ein Fremdling möchte sich leicht unbehaglich fühlen, denn aus den Augen dieser Burschen leuchtet eine Ungebundenheit, wenn nicht ein „Gesetzlosigkeitssinn," der Einem gefährlich erscheinen könnte, besonders Einem, der gewohnt ist, auf Schritt und Tritt von einem Polizeidiener beschützt zu werden. Kommt's Einem aber schon bei Tage etwas ungeheuerlich vor, wie viel mehr bei Nacht! Ja, die Ungeheuerlichkeit steigert sich dann zum Schreckenerregenden, denn es sieht nun nicht mehr blos gefährlich aus, sondern es ist in der That gefährlich und mehr noch als gefährlich! Bei Nacht nämlich sind die großen steinernen Waarenhäuser fest geschlossen; die Kaufleute, Rheder, Agenten und selbst Kärrner haben sich in ihre Wohnungen, die vielleicht meilenweit entfernt liegen, zurückgezogen — denn in der Water-Street giebt es keine Privathäuser, jedes Haus, mit Ausnahme der wenigen Wirthshäuser, ist ein Waarenhaus, — und nur die Lodgings-Häuser und Tanzsalons sind offen. Dafür ist aber in diesen um so mehr Leben. Burschen aus allen Welttheilen, Menschen von allen Nationen drängen sich hier zusammen, um den Becher des Vergnügens bis zur Hefe zu leeren. Worin liegt nun aber der Unterschied zwischen der Water-Street und dem West-Broadway? Sind etwa die Mädchen in den Water-Street-Häusern auch nur um ein Jota sittlicher, als die im West-Broadway? Fallen die Burschen, die dort tollen, auch nur um ein Loth schwerer in die Wagschale der Tugend? Nein, gewiß nicht, aber im West-Broadway ist die Verdorbenheit mit der Gemeinheit gepaart, und in der Water-Street mit der Kühnheit; im West-Broadway

wird schleichend, hinterrücks gesündigt, in der Water-Street offen, unbekümmert um irgend ein Gesetz. Darin liegt der große Unterschied, und derselbe erstreckt sich sogar bis auf die Diebe und Räuber. Diese haben nämlich ihre Schlupfwinkel und Zusammenkunftsorte in den „Tanzhäusern" der Water-Street gerade so gut, als in den „Biersalons" des West-Broadway, aber im West-Broadway sind's meist listige, scheue Kameraden, welche davon rennen, wenn sie ein Taschentuch erwischt haben, während die Burschen in der Water-Street das Messer in der Faust halten, um jeden Feind mit Gewalt abzuwehren. Mit den Vollstreckern des Gesetzes begehren natürlich Alle zusammen nicht in allzunahe Berührung zu kommen; allein die West-Broadway-Diebe schließen Freundschaft mit der Polizei und versuchen's mit Schmeichelworten und Bestechung; die Water-Street-Buben aber sind offene Feinde der Gerechtigkeitsvollstrecker, und ihre Hülfsmittel sind Drohung und Gewaltthat!

Das Haus, in das wir treten, lag (und liegt vielleicht noch, wenn es nicht inzwischen abgebrochen und ein Waarenlagerhaus dafür errichtet wurde) zwischen Rosevelt- und James-Street, einer der Gegenden, welche die Polizei bei Nacht nur von der Ferne zu betrachten wagt. Schon aus einer ziemlichen Entfernung schallt uns Lärm und Musik entgegen, und je näher wir kommen, um so mehr steigert sich das liebenswürdige Getöne. Einzelne Betrunkene taumeln über die Straße, geführt von Mädchen oder Weibern, deren Schritt kaum minder wankend ist. Vor dem niederen, fast unscheinbaren Hause, dessen Läden zwar geschlossen sind, aber dessen Thür weit aufsteht und dessen Eingang hell erleuchtet ist, stehen ein halb Dutzend Burschen mit den Füßen trippelnd und wüste Reden führend. Durch den weiten Hausgang, der fast den dritten Theil der Breite des ganzen Gebäudes einnimmt, gelangen wir, einige Stufen emporsteigend, in einen großen Saal, welchen wir als den eigentlichen Schauplatz des Vergnügens zu betrachten haben. Der Saal nimmt fast die ganze Tiefe und Breite eines ansehnlichen Hinterhauses ein, und wird von zwanzig oder mehr Gasflammen erleuchtet. Auf der einen Seite steht ein Clavier, das ganz aufgeschlagen ist, damit seine Töne um so schmetternder erklingen. Neben dem Clavierspieler steht ein Geiger, der seinem Instrumente nicht minder grelle Töne abzugewinnen weiß, als der Pianofortespieler. Aus diesen beiden besteht das ganze Orchester, aber dasselbe macht einen wahren Höllenlärm, denn je lauter gespielt wird, um so größer ist der Beifall des Publikums. Das Ende des langen Saals bildet eine Art Wirthschaftszimmer, in welchem die große Bar, oder der Schenktisch den halben Raum einnimmt. Doch steht noch ein großer runder Tisch da, um welchen ein Dutzend und mehr Stühle gereiht sind. Auch ein Divan oder Sopha ist vorhanden, welches sich wahrscheinlich aus Schamgefühl über sein Alter in eine Ecke geflüchtet hat. Von andern Möbeln läßt sich weder im Saale noch im Schenkzimmer Etwas erschauen, außer daß an den langen Wänden hinab, Stuhl an Stuhl, Sessel an Sessel steht, wahrscheinlich zur Bequemlichkeit der Tänzer und Tänzerinnen,

wenn sie vom Springen ermüdet sind. Die Bedienung des Hauses ist auf einen einzigen Mann beschränkt, nämlich den Barkeeper oder Kellner, welcher die Stelle hinter dem Schenktisch eingenommen hat, und ein eben so gewandter und lebendiger, als starker und vierschrötiger Geselle ist. Auf seinem Kopfe thront ein alter Strohhut mit halb abgerissener Krämpe; um den dicken Hals ist ein farbiges Halstuch geschlungen; die kräftigen Arme sind nackt, denn er hat die Hemdärmel weit aufgestülpt, daß das rothe Unterhemd unter denselben hervorschaute. Der Bursche darf sich nicht säumen sondern hat alle Hände voll zu thun; denn, wer etwas trinken will, trinkts an der Bar, und er ist der Einzige, der einen Trunk verabreicht. Nur hie und da, wenn das Gedränge zu groß wird, kommt ihm der ab- und zugehende Wirth zu Hülfe und stellt sich ebenfalls hinter der Bar auf. Das Publikum, welches den Saal und das Schenkzimmer füllt, ist sehr gemischt. Die Weiber und Dirnen zwar, die sich in großer Anzahl eingefunden haben, sehen sich einander so ziemlich gleich, denn es sind lauter frech aussehende, halb entblößte Gestalten, mit hochroth geschminkten Wangen und glühenden, von starken Getränken blutunterlaufenen Augen, sämmtlich über den Schmelz der Jugend hinaus, und Alle der weißen Race angehörend; die Männer aber sind aus allen Nationen zusammengewürfelt; man sieht Amerikaner, Engländer, Franzosen, Deutsche, Dänen, Norweger und selbst die schwarze Race, besonders aber die Mischlinge aus „Schwarz und Weiß" sind stark vertreten. Nach der Farbe wird so wenig gefragt, als nach der Religion, und oft ist ein Weißer, den sein Schicksal unter allen Himmelsstrichen herumgeführt hat, noch brauner und schwärzer von Antlitz, als ein geborener Mulatte. Auch das Alter macht wenig Unterschied und junge Bürschchen von kaum sechszehn Jahren sind gleich berechtigt mit fünfzigjährigen Veteranen, wenn nur ihr Taschenbuch gut genug gefüllt ist, um am Schenktisch und unter den Dirnen den Liberalen spielen zu können. Aber — Alt oder Jung, Schwarz oder Weiß, es sind lauter kräftige, kühne Gestalten, die sich fast sämmtlich schon in vieler Herren Länder herumgetrieben haben, Burschen, denen man es ansieht, daß sie um eines Menschen Leben willen gar wenig Umstände machen. Deßwegen hat man es auch von Polizei wegen noch nie gewagt, diesen Tanzlokalen ein Veto entgegenzusetzen. Man weiß zu gut, daß eine selbst ansehnliche Macht nicht durchzudringen vermöchte! — Die Matrosen und Lastträger New-York's, ihrer zwanzigtausend und mehr an der Zahl, würden sich wie e i n Mann dagegen erhoben haben. Darum ging sogar Sonntags, wenn in der ganzen Stadt Ruhe und Stille herrschen sollte, und in den meisten Straßen und Vierteln auch wirklich erzwungen ward, in der Waterstreet und ihren Nebenstraßen das Tollen, Tanzen und Jubeln so ungestört seinen Gang, als wenn es der werktäglichste Werktag gewesen wäre. Jahr aus, Jahr ein war jeder Tag hier gleich!

In dem Tanzhause, von dem wir sprechen, war das Tanzvergnügen eben im besten Gange. Die Paare drehten sich wirbelnd im Kreise und die Zuschauer stampften mit den Füßen dazu. Noch war nichts besonders

Störendes vorgekommen, noch waren keine Messer gezogen worden — jeder der Männer ohne Unterschied des Alters und der Farbe hat hier, wie sich von selbst versteht, sein breites, scharfes Messer im Gürtel stecken — noch waren keine Stuhlfüße abgeknickt, noch keine Spiegel zerbrochen worden, trotzdem, daß die Tanzenden nach jeder Tour regelmäßig an den Schenktisch traten und sich „einen nahmen," wie man sich in New-York auszudrücken pflegt, d. h. ein Glas füllen ließen und es austranken. Denn da in diesen Lokalitäten der Wirth nie Entrée nimmt, sondern die Musik und das Lokal gratis gibt, so ist es Sitte, denselben durch „Trinken und Treaten" zu entschädigen. An dem runden Tische, von dem wir oben gesprochen, saßen ein Dutzend Bursche und Mädchen im bunten Durcheinander. Sie hatten sich eben, ermüdet und erhitzt vom Tanze, daselbst niedergelassen. Nur Einer unter ihnen, ein hochgewachsener Mann, dessen Gesicht gerade aussah, als wäre es in einen Fuchspelz eingehüllt, so daß man vor lauter Haaren kaum Nase und Mund sah, nahm keinen Theil am Tanze und auffallender Weise ward er auch von keinem der Mädchen dazu aufgefordert oder überhaupt mit Zudringlichkeiten belästigt, ob diese gleich sonst keinen der Gäste in Ruhe ließen, bis er eine Tour mit ihnen gemacht oder sie wenigstens am Schenktisch getreatet hatte. Es schien fast, als ob sie diesen Mann ausnahmsweise mit einem gewissen Respect behandelten, — einem Respecte, den sie sonst keinem der übrigen Anwesenden zu Theil werden ließen.

„Schon müde, Ihr Jungen?" rief der Fuchshaarige. „Es ist ja kaum Mitternacht vorüber. Dominik," rief er dem Barkeeper zu (dieser war nämlich, wie auch der Wirth selbst ein Plattdeutscher und es darf daher dieser in Amerika sonst seltene Name nicht auffallen; manche der Tanzlokalinhaber sind Plattdeutsche): „Dominik, bring eine Flasche Lebenswasser hierher, daß sich die Geister der Mädchen wieder auffrischen. Sie sind zu erschöpft, um mit mir an die Bar zu gehen."

Der Branntwein kam — in solchen Lokalen wird nämlich fast nichts als Branntwein getrunken — und das volle Glas ging von Mund zu Mund.

Inzwischen kam der Wirth herein. Er trat einen Augenblick hinter die Bar, sprach einige Worte mit Diesem und Jenem, ging dann um den runden Tisch herum und berührte den Fuchshaarigen ganz unbemerkt von hinten, ihn gleichsam nur leicht streifend. Gleich darauf verließ er das Schenkzimmer wieder. Der Fuchshaarige blieb ruhig sitzen, bis die Musik von Neuem begann und die verschiedenen Paare sich wieder zum Tanze anschickten. Dann stand er auf, schlenderte ein wenig im Saale herum, dem Gewühle und Gejohle zusehend, und verschwand dann durch eine Nebenthür, ohne daß Jemand Acht auf ihn hatte. Der Wirth erwartete ihn an der Treppe, welche in den oberen Stock führte.

„Was ist es, David?" fragte der Fuchshaarige.

„Es ist Einer oben, der Dich sprechen will," erwiderte der Wirth leise; „aber ich kenne ihn nicht. Er gehört nicht zu den Unsrigen, und so sehr er auch seine Person eingehüllt hat, so meine ich doch, er sollte nicht gewohnt sein, Nachts in die Waterstreet zu kommen."

„Gab er das Zeichen?“ war die kurze Gegenfrage.

„Nein,“ entgegnete der Wirth, „aber zu den Detectivs gehört er nicht und es ist überhaupt Alles sicher, denn der kleine Bube des Junkshopmannes hat ihn hergebracht, und der würde es nicht wagen, wenn eine Spitzbüberei dahinter steckte. Du triffst ihn im hinteren blauen Zimmer.“

Der Fuchshaarige nahm ein Licht aus des Wirthes Hand, stieg die Treppe hinauf und befand sich bald vor dem abgelegenen Zimmer, das ihm der Wirth bezeichnet hatte. Hier oben war's verhältnißmäßig ganz still, denn man hörte die Musik und das Tanzen nur wie aus der Ferne, da alle Fenster und Läden fest verschlossen waren. Hierher hatte Niemand Zutritt, als die Vertrauten des Wirths; auch war der ganze obere Stock nicht bewohnt, und die kleinen Zimmer, die sich daselbst befanden, wurden nur stunden- oder nachtweise vermiethet, wenn eine kleine Gesellschaft ein besonderes Lokal verlangte. Der Fuchshaarige hielt einen Augenblick still, ehe er eintrat, und zog sich die rothen Haare noch dichter in's Gesicht, als ob er dieses ganz verdecken wollte. Nun trat er ein.

Der Fremde, den er dort treffen sollte, saß in einem Armstuhle und hatte das auf dem Tische stehende Licht so gestellt, daß es ihn beinahe ganz im Schatten ließ. Hals und Kinn stacken, als ob es Winter statt Sommer wäre, tief in einem gestrickten Shawl, wie man sie bei der kalten Jahreszeit in New-York umzuschlingen pflegt, um sich vor den mark- und beindurchdringenden Winden zu schützen. Den oberen Theil des Gesichts verdeckte ein breitkrämpiger Hut beinahe gänzlich, so daß es leicht ersichtlich war, wie der Mann verborgen zu bleiben wünsche.

„Capitän Neptune?“ fragte der Fremde, sich halb erhebend, als der Fuchshaarige eintrat.

„Mit wem habe ich das Vergnügen zu sprechen?“ erwiderte der Fuchshaarige zustimmend nickend und sich einen anderen Armstuhl an den Tisch rückend.

„Oh, der Name thut nichts zur Sache,“ meinte der Fremde. „Wir können unser Geschäft ebensogut ohne Namen abmachen; oder wenn Sie durchaus eine Benennung wollen, so heißen Sie mich Mercur, ein Name, der gerade so hübsch klingt, als die Benennung ‚Neptune‘. Meinen Sie nicht auch, Capitän?“

Der Fuchshaarige warf dem Sprecher einen durchdringenden Blick zu, wie wenn er die Hülle, in die sich Jener gewickelt hatte, durchschauen wollte. Einen Augenblick zeigte er einige Unruhe, wahrscheinlich weil der Fremde ihn so deutlich merken ließ, daß sein Name „Neptune“ auch nur ein angenommener sei; aber es war nur ein sehr kurzer, fast wie ein Blitz vorübergehender Augenblick und in der nächsten Minute umspielte seinen Mund ein sarkastisches Lächeln.

„Ganz mit einverstanden, Herr,“ erwiderte er scherzend. „Mercur ist der Gott der Kaufleute und Banquiers, und Neptune der Gott des Meeres. Mit was kann der Meergott dem Geldgott dienen?“

Nun war an dem Fremden die Reihe, unruhig zu werden. Er schaute

auf, als ob er fragen wollte, ob er trotz seiner Umhüllung erkannt sei oder nicht. Bald jedoch faßte er sich. „Pah,“ sagte er, „was brauchen wir lange Umstände zu machen? Wollen Sie zweitausend Thaler verdienen?“

„Dreitausend, wenn's sein kann,“ meinte der Capitän lachend.

„Gut,“ entgegnete Herr Mercur, „es soll mir auch auf dreitausend nicht ankommen, wenn Alles so ausgeführt wird, wie ich es verlange. Kennen Sie das Schiff ‚Amarinth?‘ “

„Liegt am Pier dreißig,“ war die kurze Antwort, „Capitän Alfred Johnson, Eigenthümer Banquier Morris in der fünften Avenue, führt Thee und Seidenstoffe, Werth hundertfünfzigtausend Thaler, gestern eingelaufen, soll morgen ausgeladen werden, hat eine gute und schnelle Reise gemacht.“

„Sie sind gut unterrichtet, Capitän,“ meinte der Fremde. „Waren Sie an Bord des Amarinth oder gedenken Sie an Bord zu gehen?“

„Nein,“ entgegnete der Fuchshaarige. „Der Capitän Johnson ist ein wachsamer, tapferer Offizier. Er würde jeden unerbetenen Besuch mit Pistolenschüssen empfangen und die ganze Hafenpolizei auf die Beine bringen.“

„Hm!“ räusperte sich nun wieder der Fremde. „Ich denke, der Capitän Johnson ist nicht an Bord, sondern hat sich nach Hoboken begeben, und dann habe ich noch außerdem Grund zu glauben, daß der wachthabende Steuermann und die Matrosen von einem Freunde mit einigen Flaschen Cognac versehen worden sind, denen zu widerstehen sie nicht wohl den Muth gehabt haben werden. Was halten Sie nun von einem Besuche auf dem Schiff? Es ist eine recht hübsche dunkle Regennacht, und man könnte den Amarinth um einige Dutzend Ballen Seide und eben so viele Kisten Thee erleichtern, ohne daß man daran denken dürfte, daß Jemand sich dem widersetzen würde.“

„Und Sie, Sie fordern mich auf, das Schiff um seinen Inhalt zu erleichtern?“ rief Capitän Neptune, nicht ohne tiefe Verwunderung im Tone.

„Warum denn nicht?“ erwiderte Herr Mercur kalt. „Ich bin sogar bereit, dem dreitausend Thaler zu zahlen, der den Raub glücklich vollführt, nur natürlich unter der Bedingung, daß der Thee und die Seide an die von mir zu bestimmende Adresse abgeliefert werden. Wollen Sie unter dieser Bedingung darauf eingehen? Tausend Dollars baar auf die Hand und zweitausend morgen Abend nach geschehener Ablieferung.“

„Also ein Raub auf Bestellung?“ lachte Capitän Neptune laut auf. „Ich habe meiner Lebtage noch nie von so was gehört! Und die dreitausend Thaler sind als Commissionsgebühr zu betrachten?“

„Gerade so und nicht anders,“ versicherte der Fremde ernsthaft und von des Anderen Lachlust keineswegs angesteckt. „Ich denke, für eine Spazierfahrt auf dem Flusse und das bischen Arbeit dabei sollte die Summe splendid genug sein!“

„Gewiß,“ meinte der Fuchshaarige, „aber wer bürgt Ihnen dafür, daß

wir uns die Theekisten und Seidenballen, die denn doch ein Bischen mehr Werth haben, nicht selbst aneignen, statt sie Ihrem Beauftragten abzuliefern?“

„Man sagte mir,“ versetzte der Fremde, „daß Capitän Neptune ein Mann von Ehre sei, wenn gleich das Oberhaupt von —“

„Von Flußdieben,“ ergänzte Capitän Neptune. „Nur heraus mit der Sprache; Sie brauchen sich nicht zu geniren. Aber zum Teufel, was hat denn die ganze Tollheit für einen Zweck, Mr. Morris? Warum sollen wir Ihr eigenes Schiff berauben, um Ihnen nachher den Raub wieder auszuliefern?“

Der Fremde, der bisher ganz ruhig gesessen, sprang erschreckt auf. „Sie kennen mich? Sie wissen, wer ich bin? Warum haben Sie die ganze Zeit mich im Glauben gelassen, ich sei eine Ihnen fremde Person? Nunmehr muß ich auch wissen, wen ich vor mir habe, denn Ihr fingirter Name —“

„Ruhig Blut, Mr. Morris,“ entgegnete der Andere kalt. „Ein Banquier darf sich nie erhitzen. Ich erkannte Sie schon in der ersten Minute; aber Sie dürfen versichert sein, daß Ihr Geheimniß bei mir fest begraben ist. Mein Ehrenwort darauf! Was übrigens den Vorschlag selbst anbelangt, so nehme ich Ihr Anerbieten an, schon der Neuheit der Sache wegen. Ich werde also Ihr Schiff von jetzt an in zwanzig Minuten ausrauben, um die Ballen alle unversehrt der von Ihnen zu bezeichnenden Adresse zu überliefern. Hier meine Hand darauf. Aber nunmehr geben Sie sich zufrieden, und suchen Sie nie zu erfahren, ob unter dem Capitän Neptune ein Anderer verborgen steckt.“

Capitän Neptune hatte sehr ernst gesprochen und man sah, daß er hierin keinen Spaß verstand.

„Ich will Ihnen vertrauen, Capitän,“ erwiderte Herr Morris nach einigem Besinnen; „ich habe ja Ihr Ehrenwort und Sie werden es nicht brechen. Mein Beauftragter ist der Junkshopmann Ephraim, Ecke Ann- und Williamstreet. Dort liefern Sie die Waare ab. Hier sind die tausend Dollar's Draufgeld, die andern zweitausend erhalten Sie nach Ablieferung von Ephraim. Sind wir nun in Allem einverstanden?“

„Nur Eines noch, Herr,“ sagte der Capitän. „Wenn der Steuermann und seine Matrosen zufällig nicht betrunken wären und sich zur Wehre setzten, was dann? soll in diesem Fall der Raub mit Gewalt durchgesetzt werden?

„Oh, sie sind alle betrunken,“ meinte Herr Morris schnell besonnen. „Verlassen Sie sich darauf. Wenn sie sich jedoch zur Wehre setzten, — nun Sie haben ja die Uebermacht und ein kleiner Aderlaß kann den Leuten auf den vielen Brandy hin, den sie heute Nacht tranken, nicht schaden.“

Mit diesen Worten stand der Banquier auf und die beiden Männer trennten sich, höflich von einander Abschied nehmend und sich die Hände schüttelnd.

Der Capitän ging einigemal, wie überlegend, im Zimmer auf

und ab. „Ein sonderbarer Auftrag, das!“ murmelte er endlich halblaut vor sich hin. „Der Mensch verbindet irgend eine schlechte Absicht damit, sonst würde er nicht dreitausend Dollars zum Fenster hinauswerfen. Aber, was es auch sei, es ist seine Sache und der reiche Banquier Morris ist von nun an in meiner Gewalt. — Doch jetzt zu meinen Buben!“

Mit diesen Worten eilte er die Treppe hinab, um sich wieder in den Tanzsaal zu begeben. Dort fand er Alles „beim Alten“; nur war der Lärm und die Lust wo möglich noch gestiegen und man konnte leicht voraussehen, daß das Tanzvergnügen auf die gewöhnliche Weise, nämlich mit einer großen Schlägerei, in welcher Knüttel und Stuhlfüße die Hauptrolle spielten, und die Messer das Schlußkapitel bildeten, endigen würde. Er trat an die Bar und ließ sich ein Glas Cognac geben. Während er es an den Mund setzte, entfiel es wie zufällig seinen Händen und zerbrach in hundert Scherben. In demselben Augenblicke verließ einer der Tänzer sein Mädchen und stellte sich neben ihn, zum Scheine ebenfalls einen Trunk begehrend.“

„Jack,“ flüsterte der Fuchshaarige leise, „wie viel von den Unsrigen sind hier?“

„Nur fünf oder sechs,“ erwiderte dieser eben so leise, „aber ich weiß, wo ein Dutzend Andere stecken und kann sie in zehn Minuten beischaffen.“

„Nicht nöthig,“ meinte der Capitän, „es wird genügen.“

„Es wird nicht genügen,“ flüsterte in diesem Momente eine Stimme ihm in's Ohr. Der Capitän wandte sich erstaunt um und neben ihm stand das Mädchen aus dem Keller in Westbroadway.

„Ha, meine schöne Mary!“ rief er. „Kommst Du aus Deinem Dunstkreise auch einmal in unser Revier? Wart', ich will Dir gleich einen Tänzer anschaffen, der Dich die ganze Nacht nicht aus den Armen lassen soll.“

„Ich bin nicht gekommen, um zu tanzen,“ sagte Marie mit fast trauriger Stimme, „aber ich muß Dir ein Paar Worte allein sagen.“

„Was ist es, Schätzchen?“ erwiderte dieser, sie auf die Seite führend. „Wahrhaftig, jetzt sehe ich erst, wie schnell Du gegangen sein mußt, denn Deine Wangen glühen ja, wie zwei Feuerkugeln. Du wirst jeden Tag schöner, Marie, und wir müssen am Ende doch noch ein Paar werden.“

„Spotte nicht Arthur,“ versetzte Marie ernst. „Spotte meiner nicht, weil ich Dich liebe, trotzdem daß ich eine Bewohnerin von Mutter Mag's Biersalon bin. Ich weiß es, Arthur, wohin ich gehöre; ich weiß es, wie tief ich stehe, und will mich nicht darüber erheben; aber als Du mich das erste Mal sahest und mich nicht wie eine Dirne behandeltest, als Du damals mit mir sprachst, wie wenn ich Deinesgleichen wäre, — von dort an stellte ich Dich höher, als andere Männer, und Niemand soll mir's wehren, wenn ich Dich liebe, und wenn ich den Schwur gethan habe, Dir zu dienen mein ganzes Leben lang. Doch die Zeit drängt, und Du darfst keine Minute verlieren, sonst kommst Du zu spät. Sam Douglas, der Dich gestern in's Wasser stürzte, ist mit einem halb Dutzend Anderer auf

den Fluß hinaus, um ein Schiff zu berauben. Es sind noch keine fünf Minuten, daß ich sie verlassen habe und Dein Feind ist nun in Deinen Händen.“

„Ha!“ rief der Capitän mit gänzlich veränderter Stimme. „Weißt Du, wie das Schiff heißt?“

„Nein,“ entgegnete das Mädchen, „aber ich weiß, wo es liegt; am Pier dreißig, Eastriver. Sie wollen das Boot des alten Fischers von Gowanusbay dazu stehlen.“

„Am Pier dreißig, sagst Du?“ fuhr der Capitän auf. „Bei Gott, es muß der ‚Amarinth‘ sein, auf den sie's abgesehen haben. So, Ihr Burschen, Ihr erfrecht Euch nun gar noch, in meinem Reviere zu jagen! Aber ich will Euch das Handwerk legen, daß Euch ein solch' Gelüste für immer vergeht.“

Mit diesen Worten setzte er eine kleine silberne Pfeife an den Mund, und in einer Sekunde schon standen sechs oder sieben Burschen an seiner Seite, die Tanzen und Kosen vergaßen, um ihrem Capitän zu gehorchen. Jedem gab er einen besondern Befehl und Jeder eilte, ohne sich umzusehen, hinweg, den Befehl zu vollstrecken. Nur Jack behielt er bei sich.

„Marie, Du bist ein braves Mädchen,“ sagte er, ihr die Hand reichend, „und ich verspreche Dir, Dich nicht mehr zu verspotten. Aber komm, Jack, renne in die James-Street, hole die Buben dort und dann eilt, jeder einzeln und auf verschiedenen Wegen, nach der Battery, wo ich euch treffen werde. In einer Viertelstunde müssen wir an Ort und Stelle sein, sonst kommen wir zu spät.“

Sie eilten auf die Straße hinab und Jack stürmte die James-Street hinauf; der Capitän aber wandte sich dem Flusse zu. Er ging die Southstreet hinauf und nach wenigen hundert Schritten betrat er einen Dock, an dem hinter einem großen Schiffe verborgen ein kleiner Nachen an's Ufer befestigt war. Er löste diesen ab und fuhr, die Strömung benützend, den Fluß hinunter, sich platt auf den Boden des Schiffchens niederduckend und nur hier und da das Ruder bewegend, um nicht aus seinem Kurs zu kommen. Jetzt war er in der Nähe von Pier dreißig. Alles war still und ruhig. Er ruderte hinter das zu äußerst gelegene Schiff, um besser beobachten zu können. Nichts regte sich. „Sie sind noch nicht da,“ murmelte er. Dann legte er die offene Hand hinter's Ohr, um besser lauschen zu können, und in der That hörte er auch nach einiger Zeit Ruderschlag, wiewohl in weiter Ferne. Er fuhr dem Schalle entgegen, und erkannte bald ein ziemlich großes Boot mit etwa sechs oder acht Gesellen darin. Das mußten sie sein; denn sie ruderten ja dem Pier dreißig zu! Nun galt es zu eilen. Mächtig holte er aus, den Fluß hinunter der Battery zufahrend. Er traf seine Leute Alle versammelt; sie hatten ein großes Boot und waren mit Waffen gut versehen. So stille und geräuschlos als möglich fuhren sie ab, um die Wache auf der nahen Ferry nach Brooklyn nicht aufmerksam zu machen. Jetzt hatten sie die Mitte des Stromes gewonnen und nun ruderten sie, was sie

konnten, um schnell aufwärts zu kommen. Abermals fuhr der Capitän in seinem kleinen Boote voran. Nach einer Viertelstunde hatte er die Stelle erreicht, wo er in den Dock einbiegen mußte. Der „Amarinth„ lag noch immer still und ruhig auf seinem Platze, aber wie der Capitän in seinem kleinen Nachen sich dem Schiffe näherte, fand er, daß ein anderes Boot unter dessen Stern befestigt war. Auch drang ein Licht durch die Schiffslucken und deutlich hörte man sogar Stimmen, die sich in der Cajüte besprachen.

„Bei Gott, Jack," sagte der Capitän leise zu seinem Lieutenant, der auf der Battery zu ihm eingestiegen war, „ich glaube, die Landratten *) hier oben im Schiffe fühlen sich so sicher, daß sie des Capitäns Wein in der Cajüte versuchen, ehe sie sich an das Einpacken der Waarenballen machen. Schneide das Tau durch, an welchem ihr Boot befestigt ist, und gieb ihm einen Stoß, daß es den Fluß hinabtreibt; denn wir müssen ihnen den Rückzug abschneiden. Waren die Kerls doch so nachlässig, nicht einmal eine Wache im Boote zu lassen, um einem Ueberfalle zuvorzukommen! Man sieht doch gleich ob Einer sein Handwerk versteht oder nicht."

Der Befehl ward schnell ausgeführt und das Boot der Diebe aus dem West-Broadway trieb in den Fluß hinaus. Nunmehr ward das große Boot, worin die Burschen des Capitän Neptune sich befanden, an's Schiff befestigt und die ganze Mannschaft stieg leise an der herabhängenden Schiffsleiter auf das Deck hinauf, nachdem zwei Mann als Wache zurückgelassen worden waren. Auf dem Deck befand sich Niemand; wohl aber lagen eine Menge Theekisten und Waarenballen herum, die offenbar aus dem unteren Raum heraufgeschafft waren, um sie in's Boot zu laden und wegzuführen.

„Sie haben uns die Arbeit leicht gemacht," flüsterte Jack dem Capitän zu. „Wir brauchen uns nicht mit dem Heraufziehen aufzuhalten."

„Stille," entgegnete dieser. „Sie sind Alle in der Cajüte und es ist, so wahr ich lebe, wie ich es mir gedacht habe. Sie thun sich mit des Capitäns Wein und Brandy gütlich. Hört Ihr sie da drunten? Donnerwetter, ich glaube gar, sie stimmen am Ende noch ein Lied an!"

In der That hörte man Gläser klirren, sowie verschiedene Stimmen durch einander; auch drang der Lichtschimmer durch die Deckfenster von der Cajüte herauf. Capitän Neptune stellte nun seine Leute am Eingang der Cajütentreppe auf, so daß ihnen Niemand entgehen konnte, der von unten heraufkam.

„Laßt alle laufen, die sich flüchten wollen und in ihrer Angst über Bord springen," flüsterte er ihnen zu. „Nur den Sam oder Lord Douglas, wie sie ihn nennen, haltet auf. An dem wollen wir ein Exempel statuiren, damit er lerne, was es heißt, sich mit dem ‚Neptune' messen zu wollen. Wenn er sich wehrt, so schlagt ihn nieder. Nur braucht kein Schießgewehr, damit die Hauptwache nicht aufmerksam wird."

* Landratten nennt der Seemann alle „Nichtseeleute."

Er schlich sich nun leise die schmale Treppe hinab und stellte sich vor der Eingangsthür in die Cajüte auf, um zu lauschen, was drinnen vorgehe.

„Du, Banquier," lachte eine Stimme unten, „hast Du noch dicht genug in den Schubladen herumgewühlt, meinst Du denn, der Capitän werde sein Geld hier gelassen haben, aus purer, aufopfernder Liebe zu Dir, damit Du es jetzt findest?"

„Der Brandy ist in der That köstlich," meinte ein Anderer, „und noch besser sind die Cigarren. Der „Amarinth" muß in Havannah angelegt haben, denn die ich da rauche, sind offenbar ächte spanische. Banquier, sieh' doch einmal nach, ob Du nicht noch ein Kistchen findest."

„Philosoph," rief ein Dritter, „Du stößest ja Rauchwolken aus, daß man das Glas kaum mehr sieht. Aber hört einmal, Kameraden, ich möchte doch wissen, was der Steuermann und seine zwei Matrosen für Gesichter machen werden, wenn sie morgen oder vielmehr heute früh von ihrem Rausche aufwachen und sich gebunden im unteren Schiffsraume eingeschlossen finden."

„Habt Ihr nichts gehört?" schrak plötzlich der Banquier auf. „Das waren Tritte auf dem Verdeck oben. Kommt, kommt, wir wollen die Ballen in das Boot werfen und machen daß wir fortkommen, sonst hetzen wir uns noch die Hafenwache oder gar den gewaltthätigen Neptune auf den Hals, der meint, er habe allein das Recht, auf dem Flusse Piraterie zu treiben."

„Hasenfuß," entgegnete eine rauhe tiefe Stimme. „Hast immer Angst und siehst Gespenster. Ich wollte, der Capitän Neptune, wie er sich schelten läßt, wäre hier, ich wollt' ihm zeigen, wer mehr werth ist, ich oder er."

Kaum hatte er ausgesprochen, so öffnete sich die Thür und ein hoher starker Mann erschien unter derselben, die Insassen mit einem höhnischen Blicke musternd.

„Ich bin Capitän Neptune," sagte der Eintretende. „Nun zeige, Lord Douglas, oder was sonst Dein Name ist, daß Du keine Memme bist."

Alle sprangen auf, wie wenn der Blitz zwischen sie niedergefahren wäre. Das Licht fiel so, daß sie den Eintretenden nur schwer erkennen konnten. Bald jedoch waren sie im Klaren, wen sie vor sich hatten. Während nun aber der Banquier und einige der Anderen sich in eine Ecke drückten, als ob sie sich dort verstecken wollten, benahm sich der Anführer derselben ganz anders. Seine Augen glühten und seine Nasenflügel erweiterten sich. Er spannte alle seine Muskeln an und sprang wie eine Tigerkatze auf den Mann unter der Thür. So plötzlich und unvorhergesehen war der Anfall und mit solcher Kraft wurde er unterstützt, daß Capitän Neptune trotz seiner Stärke fast unterlegen wäre. Allein es war nur ein Moment, in der andern Sekunde schon stand er wieder aufrecht und beide Hände um Douglas schlingend, drückte er ihn so heftig, daß diesem fast der Athem ausging. Dann hob er ihn hoch in die Luft und schleuderte ihn mit einer solchen Wucht zu Boden, daß man hätte glauben sollen, es seien demselben alle Glieder im Leibe gebrochen. Doch konnte er nicht verhin-

dern, daß Douglas ihm während des Fallens die Kopfbedeckung und das Haar, in welches er sich mit einer Hand fast krampfhaft vergriffen hatte, mit abriß. Zu gleicher Zeit stürzte der Tisch um, und das Licht, welches darauf stand, erlosch, so daß nun die tiefste Finsterniß herrschte. Inzwischen waren Jack und die übrigen Leute des Capitän Neptune, von dem Lärm erschreckt, herabgestürzt und füllten die kleine Cajüte so an, daß man sich kaum darin rühren konnte; aber auch die Douglas'sche Partei benützte den Moment und stürzte gegen den Ausgang zu. So entstand ein Handgemenge der sonderbarsten Art, da Niemand wußte, ob er es mit einem Freund oder Feind zu thun habe. Die Messer wurden gezogen und Jeder stieß blindlings zu, den Andern von sich abwehrend.

„Laßt sie Alle laufen," rief jetzt Capitän Neptune mit lauter Stimme. „Laßt sie über Bord springen nach Herzenslust, die feigen Landratten, ich halte den Rechten fest. Und nun, Jack, schnell, mache Licht, damit wir dazu sehen."

Als das Licht gefunden und wieder angezündet war, sah man, daß alle die Begleiter des Lord Douglas verschwunden waren. Ohne Zweifel hatten sie sich, die Schiffsleiter hinabkletternd, in's Wasser geworfen und waren die wenigen Schritte bis zum Dock hin geschwommen, um sich zu retten. Den Lord Douglas aber hielt Capitän Neptune auf ihm knieend so fest, daß derselbe sich nicht rühren konnte.

„Bindet ihn," befahl nun der Capitän aufstehend; aber eine merkwürdige Veränderung war in diesen wenigen Minuten mit ihm vorgegangen. Statt des fuchsrothen Haares und Bartes, welches ihm bisher Stirn und Wange fast ganz bedeckte, sah man nun kurze, schwarze Locken und eine hohe, offene Stirn, welche dem Gesicht des Mannes einen ganz anderen Ausdruck gaben. Jack flüsterte ihm einige Worte zu und jetzt erst ward er sich der Umwandlung bewußt, die durch den festen Griff seines Gegners veranlaßt, mit ihm vorgegangen war. Aber er machte keinen Versuch, die Perrücke wieder aufzusetzen.

„Douglas," sagte er mit ernster Stimme, „Du versuchtest, mich gestern dem Tode zu überliefern. Du kannst nicht läugnen, daß Du mich kanntest, als Du mich auf dem Californiaschiff über Bord warfst."

„Ich habe Dich erkannt, Arthur Guerrier," rief der Gebundene frohlockend, „und Dein Geheimniß soll aller Welt verrathen werden."

„Douglas," fuhr der Räuber mit ernstem Tone fort, ohne auf die Unterbrechung zu hören oder Rücksicht zu nehmen, „Du trittst mir seit Wochen auf allen meinen Wegen entgegen; aber ich habe geschworen, in New-York darf kein vom Gesetz Ausgestoßener leben, der nicht dem Capitän Neptune Gehorsam schwört. Ich habe geschworen, daß Niemand wissen darf, wie Capitän Neptune und Arthur Guerrier eine und dieselbe Person ist, außer wer sich mit einem Eidschwur zu meiner Fahne verpflichtet hat. Leben und Tod liegt nunmehr in Deiner Hand. Du bist ein kühner Gesell und ich trage Dir Deinen Angriff auf mich nicht nach, wenn Du schwörst, einer der Unsrigen werden zu wollen. Willst Du nicht, so mußt Du sterben. Ich gebe Dir eine Minute Zeit—wähle!"

„Keine Sekunde brauche ich,“ schrie der Andere wüthend, „nicht den zwanzigsten Theil einer Sekunde. Du hast mich einen irischen Hund geheißen, obgleich ich so gut im Lande geboren bin, als Du. Du hast mich niedergeschlagen und hinderst mich in allen meinen Unternehmungen. Ich hasse Dich, denn Du willst Alleinherrscher unter den freien Leuten New-York's werden. Stoß zu! Aber wisse, ich und meine Kameraden werden Dir nie gehorchen.“

„Douglas,“ entgegnete der Andere mit kaltem schneidendem Tone, „wer hat heute früh den rothen Isak in's Nicholashotel gesandt, um nach Arthur Guerrier zu fragen, und seine Gänge Schritt für Schritt auszuspioniren? Warst Du es, oder warst Du es nicht? Antworte, Leben und Tod hängt von Deiner Antwort ab.“

Samuel Douglas schwieg verstockt. Der Capitän gab seinen Leuten einen Wink und in einem Augenblicke hatte der Irländer einen Knebel im Munde, und an seine fest zusammengeschnürten Beine ward ein schweres Stück Eisen, ein Theil eines zerbrochenen Ankers, befestigt, das ein Anderer von einer Ecke des Verdecks herbeischleppte. Nun hoben sie den Unglücklichen auf und trugen ihn an's Hintertheil des Schiffes. Ein Schwung und der Elende lag im Wasser, um alsobald, von dem Gewicht des Eisens hinabgezogen, unter der Oberfläche zu verschwinden. In demselben Augenblicke aber tauchte ein Kopf hinter dem Steuermannshäuschen empor, ein Mann schlich an den Schiffsrand und ließ sich an einem Seile vom Schiffe in's Meer hinab, um an derselben Stelle tief unterzutauchen, wo der gefesselte Douglas so eben versenkt worden war. Es war der Philosoph, der sich hier versteckt hatte, um zu sehen, was sie mit seinem Freunde anfangen würden. Niemand war in der Dunkelheit seiner und seines Beginnens gewahr geworden.

„Nun schnell die Ballen in's Boot hinab,“ rief Capitän Neptune. „Der Tag wird bald anfangen zu grauen und die Waaren müssen vor Tagesanbruch in Ephraim's Hause sein. Aber Hölle und Teufel, was ist das?“ setzte er fluchend hinzu, indem er über einen Gegenstand stolperte, der ihm im Wege lag. „So wahr ich lebe, da ist noch Einer von ihnen. Bringt eine Blendlaterne herbei, damit wir sehen, wen wir vor uns haben.“

Sie untersuchten den Körper des Mannes, der anscheinend leblos auf dem Verdecke lag. Er blutete aus einer tiefen Wunde, die er wahrscheinlich vorhin im Handgemenge in der Cajüte während der augenblicklichen Finsterniß erhalten hatte.

„Kennt ihn Einer von Euch?“ fragte der Capitän. „Aber einerlei, er mag sein, wer er will, wir dürfen ihn nicht zurücklassen, wenn nicht Alles verrathen sein soll. Schnell hinunter mit ihm in's Boot. Wir bringen ihn in die alte Brauerei. Dort ist er sicher genug aufgehoben, bis diese Geschichte wieder vergessen ist.“

Alle legten Hand an, die Einen, um den Verwundeten hinabzuschaffen, die Anderen, um die Waarenballen in's Boot zu bringen. In wenigen Minuten war Alles geschehen, und nach einer weiteren Viertelstunde lag

das Schiff ‚Amarinth' wieder so ruhig und still vor Anker, als wäre keine fremde Person auf seinem Deck gewesen, als ob nicht noch vor Kurzem Leidenschaft, Mord und Tod dort ihr Banquet gefeiert hätten!

6.

Die Jugendfreunde.

Die beiden jungen Männer, die sich so zufällig in Canalstreet trafen, wie wir am Schlusse des dritten Capitels gesehen haben, waren von ihrer frühesten Kindheit an mit einander auf's innigste befreundet. Ihre Eltern waren Nachbarn und die beiden Jungen wußten daher nichts anderes, als sich täglich zu sehen, mit einander die Schule zu besuchen, mit einander zu spielen und mit einander aufzuwachsen. Sie waren unzertrennlich! — aber als Alfred's Vater starb und die Mutter kurze Zeit darauf einen andern Mann heirathete, als zu derselben Zeit fast Marc's Eltern einer und derselben Krankheit erlagen, gingen die Lebenswege der Jungen auseinander. Alfred Johnson wurde von seinem Stiefvater zur See gesandt, um sich für diesen Beruf auszubilden, und Marc Price, dem seine Eltern kein Vermögen hinterließen, da eine unglückliche Spekulation zuletzt sie auch noch des letzten Restes desselben beraubt hatte, beschloß als ein aufgeweckter, wackerer und muthiger Junge sein Glück im fernen Westen zu versuchen, da er Niemanden hatte, dem an seinem Verbleiben in New-York etwas gelegen gewesen wäre. Fünfzehn Jahre waren Beide alt, als sie sich trennten. Sie versprachen sich einen fortwährenden, lebhaften Briefwechsel, damit jeder immer wisse, wie es um den anderen stehe; allein die weite Entfernung, in der sie von einander lebten, die Langsamkeit der Briefbeförderung, die damals noch herrschte, besonders aber die Unsicherheit dieser Beförderung verursachte manche Stockung in ihrer Correspondenz, so daß es oft sechs und acht Monate, ja noch länger anstand, bis sie wieder Nachricht von einander erhielten.

„Du hier, Marc?" rief Alfred Johnson nochmals mit vollem Entzücken in der Stimme. „Du, den ich zweitausend Meilen weit in Oregon oder Californien unter den Indianern wähnte?"

„Und Du, Alfred," entgegnete Marc nicht minder erfreut; „Du, den ich Deinem letzten Briefe nach in China wähnte, um mit Zopfmännern Opium zu rauchen, Du schlenderst Nachts zwölf Uhr durch die Canal-Street New-York's, um Dich von ein Paar Wegelagerern oder Garrotteurs gemüthlich niederschlagen zu lassen?"

„Und um von Dir, wie von einer wohlthätigen Fee, befreit zu werden," versetzte der Andere warm. „Wahrhaftig, Marc, Deine Hülfe kam zur rechten Zeit, denn ich dachte so wenig an einen Angriff, daß ich im Augenblicke zu gar keinem Widerstande fähig war."

„Aber wen in aller Welt hast Du Dir denn so sehr zum Feinde ge-

macht," frug Marc, „daß er Spitzbr.ben dingt, Dir aufzulauern? Jedenfalls muß es ein genauer Bekannter von Dir sein, sonst hätten die Schufte nicht gewußt, welchen Weg Du kommst. Hast Du denn etwas besonders Werthvolles bei Dir, dessen sie Dich berauben konnten? Oder vielleicht wichtige Papiere oder so was, denn die Kerls sprachen von einem Documente, wenn ich sie recht verstanden habe?"

„Ich? Nicht im geringsten," erwiderte Alfred. „Ich war in Hoboken bei meiner Braut und nachher noch beim Advokaten Brown, meinem Rechtsanwalte, wegen des Testaments meines Vaters. Dieses Testament ist Alles, was ich von Documenten bei mir trage, und das kann doch für Niemanden sonst von Interesse sein? Auch wüßte ich gar nicht, wo ich mir einen speciellen Feind erworben haben könnte, denn ich bin erst gestern von meiner Fahrt nach Canton wieder hier angelangt, und habe seit Jahren mit keiner Seele verkehrt, die mir Feind zu sein Ursache hätte. Die Kerls müssen mich offenbar mit einem Andern verwechselt haben. Aber komm', laß uns auf mein Schiff gehen und in meiner Cajüte erzählst Du mir, wie es Dir seither ergangen und was Dich hierhergetrieben. Ich brenne vor Begierde, Deine Schicksale zu erfahren."

„Und ich bin nicht minder neugierig auf Deine Erzählung," rief Marc, „aber wir müssen zuerst an meines Oheims Haus vorbeigehen. Ich hätte schon längst zu Hause sein sollen, da der alte freundliche Mann wohl in Sorge um mich ist. Komm, schnell. Verschieben wir jedes weitere Wort, bis wir in meinem Zimmer sitzen, und uns in's Auge sehen können."

Sie eilten ohne jede weitere Ueberlegung den Broadway hinauf und bogen links ab in die Amitystreet. Vor einem schönen, steinernen Hause hielt Marc Price an.

„Das ist meines Oheims Haus," sagte er, „und also auch meine Wohnung. Wahrhaftig, es ist noch Licht oben und mein Oheim oder Carlein blieb am Ende auf, mich zu erwarten."

Er zog den Nachtschlüssel, die Hausthür zu öffnen, aber in diesem Augenblicke ward sie von innen aufgeschlossen und ein dem Anscheine nach noch junges, jedenfalls aber sehr reizendes Frauenzimmer stand vor ihnen, um sie zu empfangen und ihnen zu leuchten. Das Mädchen trug ein weites, weißes Nachtgewand, das sich aber, durch einen rothen Gürtel um den Leib festgehalten, eng an die Glieder schmiegte. Ein sanftes, vielleicht zu sanftes Lächeln verschönerte das zarte, blasse, fast durchsichtige Antlitz, mit dessen Blässe die rothen Lippen angenehm kontrastirten. Das Auge war niedergeschlagen und lugte durch die langen Augenwimpern gleichsam nur halb verstohlen durch. Es war Caroline Myers, die auf die Heimkehr des jungen Marc Price gewartet hatte.

„Ah, Sie kommen nicht allein, Herr Marc," hauchte Caroline, offenbar durch die Anwesenheit eines Dritten unangenehm berührt. Wenigstens flog ein Schatten über ihr Gesicht, der es einen Moment fast unfreundlich erscheinen ließ.

„Nein, Miß Carlein," erwiderte Marc, „aber es ist mein bester Freund,

den ich mitbringe. Mr. Alfred Johnson, Miß Carlein Myers, die sanfte Pflegerin meines alten Oheims, die mehr als Tochterstelle an ihm vertritt. Aber, Carlein, es ist fast zu viel Aufmerksamkeit für mich, daß Sie selbst wach blieben, um mich zu erwarten, und ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich so rücksichtslos war, so lange auszubleiben. Gewiß, Carlein, Sie beschämen mich durch Ihre Güte."

Caroline hatte wieder ihr süßestes Lächeln angenommen, als sie mit den jungen Herren die Treppe hinaufstieg. „Still, Marc," flüsterte sie zärtlich, „mißgönnen Sie mir nicht die Freude, dem Neffen des Herrn Price, den er wie einen Sohn liebt, die Liebe einer Schwester erweisen zu dürfen." Dabei traf ihn ein Blitz unter den schattigen Augenwimpern hervor, der fast mehr als Schwesterliebe verrieth.

Sie traten in den hinteren Parlor, welcher an das Schlafzimmer stieß, das Herrn Marc angewiesen worden war. Der Tisch, welcher in der Mitte des Zimmers stand, war gedeckt und mit kalten Speisen versehen. In der Mitte derselben dampfte die Theemaschine und nichts fehlte, um die Ueberzeugung hervorzurufen, daß hier dieselbe zuvorkommende Vorsorge getroffen war, welche ein neu verehelichter Gatte von der liebenden Gemahlin nur immer erwarten kann.

„Nein, das ist zu viel," rief Marc, von so außerordentlicher Aufmerksamkeit offenbar geschmeichelt, obwohl zur selben Zeit ein anderes Gefühl in ihm aufstieg, welches ihm ein solches Zuvorkommen, vielleicht ohne daß er sich dieses Gefühls noch bewußt war, verdächtig machte. „Sie verhätscheln mich, Carlein, und ich bin seit meinen Knabenjahren nicht mehr so zärtlich behandelt worden."

Caroline erwiderte keine Silbe, aber wiederum traf ihn einer jener halben Blicke, welche das Mädchen so sehr in ihrer Gewalt hatte. Sie schenkte den Thee ein und nöthigte die Herren Platz zu nehmen. Und so anmuthig waren ihre Bewegungen, so süß wußte sie zuzusprechen, daß die beiden jungen Männer sich unwillkürlich wie zu Hause fühlten.

„Nichts ist zuträglicher für die Gesundheit," meinte sie lächelnd, „als eine heiße Tasse Thee nach einer kleinen Nachtschwärmerei. Gewiß werden Sie morgen recht frisch und gesund aufwachen, Herr Marc, und mich nicht mehr schelten, wenn ich Sie künftig alle Abende mit einer Tasse Thee erwarte. Aber fast hätte ich vergessen, soll ich Herrn Johnson das Gastzimmer oben zurechtrichten? Es ist in der Minute geschehen."

„Nein, nein, mein theures Fräulein," erwiderte Alfred. „Mein Freund Marc war blos in Angst, sein Oheim möchte Sorge tragen, wenn er diese Nacht gar nicht nach Hause kommen würde, und ich kann mir jetzt wohl denken, daß diese seine Angst nicht blos seinem Oheim, sondern eher noch jemand Anderem gegolten hat. Aber ich bin untröstlich, Ihnen meinen Freund wieder entführen zu müssen. Ich bin Capitän der Handelsbarke Amarinth, welche erst gestern hier eingelaufen ist, und muß nothwendig heute Nacht noch auf mein Schiff, welches ich schon viel zu lange für meine Verantwortlichkeit verlassen habe. Da wir nun die

innigsten Jugendfreunde sind, und einander seit sieben Jahren nicht gesehen haben, so werden Sie natürlich finden, wenn Marc mich begleitet. Wir haben zu viel mit einander auszutauschen, als daß wir diese Nacht noch an's Schlafen denken könnten."

„In diesem Falle will ich die Herren nicht länger stören," meinte sie lächelnd, und erhob sich, um Gute-Nacht zu sagen. „Aber, Herr Marc," setzte sie mit sorglicher, wenn nicht herzlicher Vertraulichkeit hinzu, „seien Sie vorsichtig, wenn Sie in der Nacht noch einmal ausgehen, New-York ist ein gar gefährlicher Ort, und Ihr Oheim und — und ich, das heißt wir Alle wären untröstlich, wenn Ihnen etwas Unangenehmes begegnete."

Sie gab ihm die Hand zum „Gute-Nacht" und er glaubte einen leisen Druck zu verspüren, der ihm alles Blut in's Gesicht jagte. — Die beiden Freunde waren nun allein.

„Freund Marc, ich gratulire," rief Alfred fröhlich, als man den Tritt der abgegangenen Caroline nicht mehr hören konnte. „So, deswegen konntest Du nicht sogleich mit mir auf mein Schiff gehen? Nun, hübsch genug ist das Mädchen, und daß sie Dich liebt, das könnte auch ein Blinder merken."

„Und doch täuschest Du Dich," erwiderte Marc in ziemlicher Verlegenheit. „Wir kennen einander erst seit einem Tage, und ihre Freundlichkeit gilt nicht dem Marc Price, sondern dem Neffen meines Oheims. Aber nun erzähle, wie Alles so gekommen ist, daß ich Dich hier bei mir habe."

„Gut, ich will den Anfang machen," sagte Alfred, der wohl sah, wie Marc gerne den bisherigen Gegenstand ihrer Unterhaltung geändert hätte. „Du weißt, nachdem mein Vater gestorben war, heirathete meine Mutter den hochwürdigen Prediger an der St. Kiliankirche in Brooklyn. Mein neuer Herr Papa, wie ich ihn nennen mußte, konnte mir meinen theuren Vater nicht ersetzen und so sehnte ich mich aus dem elterlichen Hause fort. Der Herr Pastor hatte nichts dagegen, daß ich zur See gehe, obgleich meine Mutter lange Zeit ihre Einwilligung nicht geben wollte. Ich diente von der Pique auf, aber vor einem Jahre wußte es mein Stiefvater durch seine Verbindungen mit dem Banquier Morris so weit zu bringen, oder auch that es dieser aus freien Stücken, daß er mich zum Capitän seiner Barke ‚Amarinth' beförderte, welche eine Fahrt nach Canton zu machen hatte. Dort sollte ich als Geschäftsträger des Morris'schen Hauses bleiben und das Kommando des ‚Amarinth' dem ersten Steuermann übergeben. Das Anerbieten war sehr ehrenvoll und ich hätte es mit Begierde angenommen, denn mein Verhältniß zu meinem Stiefvater war nicht der Art, daß es mich besonders an die Heimath gefesselt hätte; aber — aber, es trat nun ein anderer Umstand ein, der die Sachlage total veränderte. Erinnerst Du Dich noch der kleinen Edith, des Töchterchens des General Cooper in Hoboken, die manchmal mit ihrer Mutter zu uns herüberkam und die wir wie eine Puppe im Garten herumtrugen?"

„Ach Du meinst das Engelsköpfchen, wie wir die Kleine nannten," rief Marc. „Das muß jetzt ein recht schmuckes Kind sein."

„Ein Kind?“ meinte Alfred tieferröthend. „Bedenke doch, das ist jetzt gut eilf Jahre her und damals war sie schon sechs alt. Aber ein Engel ist sie noch immer, ein Engel an Schönheit und Güte. Und damit ich's nur kurz sage, in den Wochen und Monaten, die ich zwischen der einen Fahrt und der anderen am Lande zubrachte, war ich mehr bei der Wittwe Cooper und ihrer Tochter, denn der alte General ist jetzt auch todt, als in meinem elterlichen Hause, und Edith und ich standen bald so miteinander, daß wir uns nicht mehr trennen mochten.“

„Die Mutter hatte nichts gegen mich einzuwenden und so wollte ich schon auf die Capitänsstelle verzichten, um meine Verbindung mit Edith zu feiern, als der alte wackere Brown, der Rechtsanwalt meiner künftigen Schwiegermutter, und auch mein Sachwalter und Berather uns bestimmte, uns noch länger zu gedulden. Mein Vater hatte nämlich in seinem Testamente bestimmt, daß ich erst mit meinem zweiundzwanzigsten Jahre zum Selbstverwalter meines Erbes ernannt werden dürfte. So lange sollte es in den Händen meiner Mutter bleiben, welche über die Einkünfte frei verfügen konnte und überhaupt Alles zu verwalten hatte. Mein Vater hatte wohl nicht daran gedacht, daß meine Mutter sich wieder verehelichen würde. Nun war aber dies geschehen und die natürliche Folge konnte keine andere sein, als daß mein Stiefvater, der hochwürdige Herr Pastor, Verwalter meines Vermögens wurde. Hätte ich mich nun vor dem zweiundzwanzigsten Jahre verheirathet, so befürchtete Herr Brown, mein Stiefvater könnte diesen Umstand gegen mich benützen und mich um das Meinige bringen.“

„Ich verstand von der Sache wenig und verstehe auch jetzt noch nicht viel davon, aber ich wußte, daß Brown der ehrlichste und gewandteste aller Advokaten ist, und somit, da er meine künftige Schwiegermutter zu bestimmen wußte, seiner Ansicht beizutreten, so mußten wir jungen Leute nachgeben und ich nahm die Stelle nach China an. Es konnte mir ja Niemand wehren, so bald oder so spät zurückzukehren, als ich es für nothwendig fand! Sogar unser Verlöbniß mußte auf den besonderen Wunsch Brown's, der Ursache haben zu müssen glaubte, meinem Stiefvater zu mißtrauen, vorderhand unveröffentlicht bleiben. So fuhr ich nach Canton ab. Kaum aber war ich dort angekommen, so schrieb mir Brown, daß meine Mutter gestorben sei, und daß er meine Rückkehr alsobald wünsche. Ich ließ also den Steuermann an meiner Stelle in Canton und segelte mit dem beladenen Schiffe hierher, wo ich auch glücklich gestern anlangte zum großen Aerger meines Stiefvaters und zum nicht minderen Mißvergnügen des Herrn Morris.“

„Und was nun?“ frug Marc gespannt, als der Andere zu sprechen aufhörte.

„Was nun?“ meinte dieser. „Nun, vorderhand bin ich hier und zugleich der glücklichste Mensch von der Welt. Meine Edith liebt mich, wie immer, und in einigen Monaten bin ich Zweiundzwanzig, dann können wir unsere Verbindung öffentlich feiern. Herr Brown meint zwar, mein

Schwiegervater werde es wenigstens versuchen, mich um die Hälfte meines Vermögens zu beschwindeln, allein — was liegt daran? Es bleibt mir ja noch immer so viel, daß ich ein ordentliches Geschäft beginnen und davon leben kann. Ich habe daher heute den Advokaten zu meinem Generalbevollmächtigten ernannt, damit ich mit der ganzen Geschichte nichts mehr zu schaffen habe. Herrn Morris übergebe ich morgen seine Waaren und trete dann von meinem Commando ab, denn Edith will mich nicht mehr zur See lassen. So, nun habe ich meine ganze Geschichte bis auf den letzten Faden abgewickelt. Aber nun lasse mich auch hören, was Dich hierherführte."

„Oh, meine Geschichte ist noch viel einfacher," meinte Marc. „Die hast Du mit ein paar Worten. Meine Eltern starben, wie Du weißt, arm und ließen mich allein in der Welt. Mein Vater hatte zwar noch einen Bruder, aber derselbe lebte nicht hier, sondern in der Havannah und ließ nur selten etwas von sich hören. So ging ich denn, was man sagt, in die weite Welt, um mein Glück zu machen. Du kennst meine Fahrten in Californien und Oregon, denn ich habe sie Dir ja geschrieben. Zuletzt kaufte ich mich in letzterem Gebiet an und besitze nun dort ein wunderherrliches Landgut und zwar um einen Spottpreis; denn Congreßland hat dort noch eigentlich gar keinen Werth, da die Leute alle in Californien hängen bleiben. Aber ich sage Dir, eine herrlichere Gegend kannst Du gar nicht treffen, als Oregon, und das vielgerühmte Italien kann gar nichts dagegen sein. Alle Früchte gedeihen da, sogar die meisten Südfrüchte, und doch ist's nie, selbst nicht in den heißesten Sommermonaten so warm, daß es Einen besonders genirte; im Winter dagegen fällt kaum Schnee und im März kannst Du schon wieder in den Hemdärmeln herum gehen. Ich sag' Dir, 's ist ein Prachtland; Pfirsiche und Trauben wachsen wild und sind so süß, wie man sie hier gar nicht findet. Wenn Du Dich einmal irgendwo als Farmer festsetzen willst und Deine Frau nicht gerade auf die nächste Nähe einer großen Stadt erpicht ist, so kaufst Du Dir Land in Oregon und lebst dann wie im Paradiese. Ich wenigstens möchte nirgends anders mich niederlassen, als dort."

„Versteht sich mit Frau Carlein, als Frau Farmerin," versetzte Alfred, über den Eifer seines Freundes lächelnd. „Ein breiter Panamastrohhut, mit langen herabhängenden Bändern, müßte ihr gar nicht übel stehen."

„Hieran habe ich wahrhaftig noch nicht gedacht," erwiderte Marc, leicht erröthend. „Aber laß' mich fortfahren. Ich kaufte mir also um ein Paar hundert Dollars eine Farm, die hier herum, schon ihrer Größe wegen, ihre zehntausend werth wäre. Mein Land liegt freilich vorderhand ein Bischen isolirt, denn mein nächster Nachbar ist zehn Meilen entfernt, aber in zehn Jahren wird das ganz anders sein und wir werden dann in Oregon so gut unsere Städte haben, als hier zu Lande. Ich war eben im besten Einrichten begriffen, da erhielt ich merkwürdiger Weise in meine Einöde hinein einen Brief von Fräulein Caroline Myers, die Du hier gesehen hast, und welche mir im Namen meines Oheims schrieb nach New-

York zu kommen und seine alten Tage durch meine Gegenwart zu erheitern. Es scheinen verschiedene Briefe geschrieben worden zu sein, bis man endlich durch ein Wechselhaus in San-Franzisco meine rechte Adresse fand. Carlein schrieb mir, daß mein Oheim, der einzige Bruder meines Vaters, sich von allen Geschäften zurückgezogen habe und nun in New-York als ein alter, reicher Junggeselle lebe und da ich sein einziger natürlicher Erbe sei, so solle ich mich alsbald auf den Weg machen, und den Wunsch des biederen Herrn erfüllen, bei dem sie als Vorleserin, Wirthschafterin und Secretärin, kurz als sein Factotum fungire. Natürlich gehorchte ich und reiste augenblicklich ab, nachdem ich mein Gut an einen Andern um eine Kleinigkeit verpachtet hatte. Und — da bin ich nun, zur großen Freude meines alten Oheims, der das Unrecht, sich nie um die Seinigen bekümmert zu haben, dadurch wieder gut machen zu wollen scheint, daß er mich wie seinen Sohn aufgenommen hat."

„Und in welchem Verhältnisse steht denn Carlein, die hübsche Gesellschafterin zu Deinem Oheim?" fragte Alfred. „Wahrscheinlich eine arme Anverwandte?"

„Im Gegentheil," erwiderte Marc, „ihre Eltern, die noch leben, sollen sehr vermögend sein, und sie nahm die Stelle so zu sagen (wie mir mein Oheim mittheilte) aus purer Aufopferung an, worüber er hoch erfreut war, da sie sich als besonders tauglich dazu zeigte. Mein Oheim wandte sich nämlich an einen einflußreichen Geistlichen, den ihm ein Jugendfreund empfahl, ich glaube Doctor Archer heißt er, um —"

„Wie heißt der Geistliche?" warf Alfred hastig ein.

„Archer, so viel ich meine," erwiderte Marc gleichgültig. „Nun dieser las unter seiner großen Bekanntschaft Caroline Myers als besonders tauglich heraus und nur seiner Verwendung bei dem Vater Carolinen's, auf welchen der hochwürdige Doctor einen besonderen Einfluß ausübt, gelang es, das sanfte Mädchen als Pflegerin meines Oheims zu gewinnen."

„Archer, sagst Du, Doctor Archer," murmelte Alfred, indem er das Zimmer mit starken Schritten durchmaß. „Das kann kein Anderer sein, als mein Stiefvater und dann darfst Du nicht daran zweifeln, daß ein besonderer Plan bei der Auswahl Carolinen's zu dieser Stelle zu Grunde liegt. Dir darf ich's wohl anvertrauen. Der hochwürdige Doctor Archer hat fast einen Heiligennamen in der Stadt; aber Brown sagt — und Brown lügt nie —, daß unter der scheinheiligen Maske ein grundverdorbener Charakter stecke. Gieb acht, die Carlein hat was im Sinne!"

„Was könnte es sein?" sagte Marc in seiner treuherzigen Weise. „Wenn es auf ein Testament meines Oheims, oder gar auf meine Enterbung abgesehen wäre, so hätte ja das Mädchen leicht meine Auffindung hintertreiben können, während sie sich gerade umgekehrt alle Mühe gab, mich herbeizuschaffen. Das kann's also nicht sein, und doch gestehe ich Dir offen, ist mir ihre fast allzugroße Aufmerksamkeit gegen mich schon ein Paar Male aufgefallen; denn sie behandelt mich wie einen langjährigen

Jugendfreund, obgleich ich erst vierundzwanzig oder dreißig Stunden mit ihr bekannt bin. Aber das ist vielleicht ihre Manier so, und hängt mit der Zärtlichkeit ihrer ganzen Natur zusammen. Für meinen Oheim wenigstens ist sie ein wahres Juwel."

„Und doch sagt Brown, er würde einen Silberdollar für falsch halten, wenn er ihn von Doctor Archer erhielte," erwiderte Alfred kopfschüttelnd. „Doch wir wollen das Beste hoffen; sein Mißtrauen ist vielleicht auch übertrieben. Nun aber komm', ich muß gehen; es ist wahrhaftig die höchste Zeit und ich bin eigentlich schon viel zu lange von meinem Schiffe abwesend gewesen."

Sie verließen das Haus und schlenderten langsam den Broadway hinab, bis sie sich, an der Pearl-Street angekommen, links wandten und dem Eastriver zuschritten. Schon begann das tägliche Treiben in der Stadt zu erwachen, und die Milchwägen, die Verkünder des Tages, rasselten durch die Straßen. Als sie an den Eastriver kamen, trat eben die Sonne hinter den Anhöhen von Williamsburg hervor und vergoldete mit ihrem Glanze die Spitzen der Maste der vor ihnen in unabsehbarer Reihe vor Anker liegenden Schiffe.

„Es ist doch eine unendlich reiche Welt, diese New-Yorker Welt," meinte Alfred, auf die Schiffe deutend, die den Hafen füllten.

„Ja," erwiderte Marc, „darin hast Du Recht, aber das Leben in dieser Welt will mir nicht recht gefallen. Ich glaube, es wird mir erst wieder wohl, wenn ich den Fuß von Neuem auf Oregon'schen Boden setze."

Sie bestiegen den kleinen Nachen, der für den Capitän des ‚Amarinth' an einem bestimmten Platze des Ufers bereit lag, und ruderten sich an's Schiff hin, das nur die Anwesenheit Alfred's erwartete, um ganz in den Dock hinein bugsirt, und zum Ausladen fertig gemacht zu werden. Sonderbarer Weise ließ sich aber Niemand auf dem Deck sehen, als sie am Schiffe anlangten. Ungehindert und unangerufen kletterten sie die Schiffsleiter hinan; kein Matrose, kein Steuermann war zu erblicken.

„Was soll das sein?" rief Alfred erblassend. „Ich konnte mich doch sonst auf meine Leute verlassen."

Jetzt sah Marc eine Blutlache auf dem Verdeck, und deutete stumm darauf hin. Eine zerbrochene Theekiste, deren Inhalt zerstreut umher lag, stand daneben.

„Hölle und Teufel, was ist das?" schrie Alfred nochmals und stürzte der Cajüte zu. Hier herrschte die größte Unordnung. Der Tisch war umgeworfen, zerbrochene Flaschen lagen auf dem Boden, alle Schubladen der Wandkästen waren aufgerissen und ihr Inhalt über den ganzen Raum hin zerstreut. Offenbar mußten hier Räuber eingedrungen sein, oder sollten die Matrosen selbst die Unthat begangen haben? Alfred stand lautlos. Die Ueberraschung, die Angst, das Entsetzen hatten seine Sprache gelähmt. Auch Marc wußte nicht, was er denken sollte.

„Komm, laß uns das ganze Schiff durchsuchen," sagte er endlich, „damit wir wissen, wo wir daran sind."

Mechanisch nickte Alfred seine Zustimmung. Sie stiegen wieder auf's Verdeck hinauf, um von da in's Zwischendeck und die unteren Räume hinabzugehen. In demselben Augenblicke legte ein größerer Nachen am Schiffe an, und einige Herren stiegen die Leiter herauf. Es waren einige Polizeibeamte und in ihrer Mitte ein Herr von mittlerem Alter mit scharfen, stechenden Augen. Der Mann gehörte offenbar den höheren Ständen an, obgleich sein Anzug ziemlich ungeordnet war und vermuthen ließ, daß er die ganze Nacht nicht aus den Kleidern gekommen sei. Das hagere, blasse Gesicht, die Beweglichkeit seiner Glieder und die Hastigkeit seines ganzen Benehmens deuteten den Geschäftsmann an.

„Was muß ich hören, Capitän Johnson?" rief er laut, ohne Umstände auf Alfred zugehend. „Mein Schiff ist ausgestohlen, in Ihrer Abwesenheit ausgestohlen worden? Kennen Sie Ihre Pflichten nicht besser, daß Sie es wagten, über Nacht von Ihrem Posten sich zu entfernen? Wissen Sie nicht, daß Sie für die ganze Ladung so lange verantwortlich sind, bis dieselbe von meinem Hause übernommen ist?"

„Ich weiß es, Mr. Morris, ich weiß es," erwiderte Alfred mit niedergeschlagener Miene. „Aber ich begreife den ganzen Zusammenhang nicht."

„Wir kamen so eben zusammen auf das Schiff," nahm nun Marc das Wort, „und Sie sehen, wie wir über das, was hier vorgegangen ist, erschrocken sind. Aber wir wissen noch nicht einmal, ob und was gestohlen worden ist, und Sie scheinen in dieser Beziehung besser unterrichtet zu sein, als wir."

Der Banquier Morris — denn dieser war es in der That — warf dem jungen Manne einen schnellen, mißtrauischen Blick zu. „Ich kenne Sie nicht, Herr," sagte er; „dem Aussehen nach scheinen Sie ein Fremder zu sein. Aber die Unglücksbotschaften reisen schnell in New-York. Es ist noch keine Viertelstunde her, so wurde ich aus dem Schlafe gestört, indem man mir diesen anonymen Zettel da überbrachte, worin mir ein Freund mein Unglück anzeigt. Natürlich nahm ich mir nicht lange Zeit mit Ankleiden, sondern eilte schnurstracks hierher, mich nur so lange aufhaltend, um die nöthige Polizei zu requiriren."

Zugleich zog er ein auf schmutziges Papier geschriebenes Zettelchen hervor, worin ihm Einer, der sich „ein Freund" unterschrieb, meldete, daß der „Amarinth" diese Nacht ausgeraubt worden sei.

„Herr Morris," warf jetzt einer der Polizeibeamten ein, „ich denke, es ist das Beste, wir durchsuchen zuerst das ganze Schiff, ehe wir weitere Maßregeln ergreifen; denn Sie müssen natürlich vor Allem wissen, was gestohlen worden ist und wie hoch sich der Verlust beläuft. Capitän Johnson, Sie haben doch das Memorial und die Ladescheine in Sicherheit? Oder sollten auch die Schiffspapiere gestohlen worden sein?"

„Nein, nein, Gott sei Dank, die hab' ich bei mir," rief Alfred, sein Notizenbuch aus der Tasche ziehend. „Ha! es ist ein wahres Glück, daß

ich heute Nacht nicht auch um diese gekommen bin. Marc, das habe ich Dir zu verdanken."

„Wollte man Sie derselben berauben?" fragte der Beamte aufmerksam werdend.

„Es scheint fast so," erwiderte Alfred, „wenigstens läßt sich der räuberische Anfall, dem ich heute Nacht beinahe erlegen wäre, nicht wohl auf eine andere Art erklären."

Banquier Morris hatte während dieses kurzen Zwischengesprächs den Blick abgewandt, als sei er eifrig mit der Untersuchung eines anderen Gegenstandes beschäftigt. „Kommt, kommt, Ihr Herren," rief er jetzt; „zu solchen Erklärungen ist noch lange Zeit. Lassen Sie uns jetzt in den Schiffsraum hinabsteigen, damit wir sehen, ob noch einige Ballen drunten sind oder nicht."

Er ging voran, und die Anderen folgten ihm nach. Wie in der Cajüte, so zeigte sich auch hier eine ziemliche Unordnung. Einige Kisten Thee waren aufgerissen und ihr Inhalt auf dem Boden zerstreut; auch einige Seidenballen lagen halbgeöffnet da, wie wenn sie beim Versuch, sie auf Deck zu schaffen, auseinander gegangen wären. Im Allgemeinen fand man aber auf den ersten Blick, daß der Raub kein so bedeutender war, als sie vielleicht befürchtet hatten. Capitän Johnson stieß einige Lucken auf, um noch mehr Licht hineinzulassen. Jetzt zeigte sich ihnen ein Anblick, der sie unter anderen Umständen wohl Alle zum Lachen gebracht hätte, jetzt aber nur dazu diente, ihre Verwirrung zu vermehren. In der Mitte des Raumes lagen nämlich drei Menschen, alle nur halb bekleidet und mit zusammengebundenen Händen und Füßen, daß sie sich nicht rühren konnten, aber trotzdem in tiefem Schlafe, als ob sie Alles nichts angehe, was um sie herum vorging. Es waren offenbar Matrosen und Capitän Johnson erkannte sie augenblicklich als seine Leute, den ersten Steuermann nebst zwei Matrosen, welchen er die Wache auf dem Schiffe anvertraut hatte.

„Ha," rief Marc mit einer Stimme, als wäre ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. „Nun werden wir endlich Aufklärung bekommen über diese fast mehr als mysteriöse Geschichte!" — Capitän Johnson aber nahm sich keine Zeit zu irgend einer Erklärung oder auch nur zu einem Ausruf, sondern auf den Steuermann zustürzend, welcher hier friedlich neben den zwei Matrosen schlief, schnitt er die Stricke entzwei, die denselben fesselten, und rüttelte ihn, daß es einen Stein hätte zum Leben bringen können. Dasselbe thaten die Polizeidiener an den Matrosen, aber je ärger sie rüttelten und stießen, um so unempfindlicher schienen die Burschen zu werden. Sie schnarchten laut fort und suchten sich ihrer Widersacher dadurch zu entziehen, daß sie ihre Körper auf die andere Seite wandten. Inzwischen war einer der Polizeidiener nach einem Eimer voll Wasser gesprungen und schüttete diesen über den Steuermann hinab. Dieses Mittel verfehlte seine Wirkung nicht. Der Mann schnappte nach Luft und riß endlich die Augen groß auf, als er die Menschen alle um sich

herum erblickte. Es dauerte jedoch noch einige Zeit, bis er zum völligen Bewußtsein erwachte und besonders bis er sich der Dinge erinnerte, die gestern Abend mit ihm vorgegangen waren.

„Ja, ja, so ist es," sagte er, sich endlich etwas sammelnd und seine Lebensgeister zusammennehmend. „Es war im Zwielicht gestern Abend. Wir saßen beim Steuerruder bei einander und schwatzten von allerlei Dingen, da kam ein kleiner Knirps an's Schiff herangerudert und fuhr erst einmal um dasselbe herum, ob es auch richtig der ‚Amarinth' sei. Und wie er nun den Namen in goldenen Buchstaben am Vordersteven gelesen hatte, kletterte er wie eine Katze zu uns herauf und meldete uns, daß der Capitän erst in der zweiten Wache an Bord kommen werde, denn es halte ihn ein Geschäft in Hoboken zurück; zugleich übergab er uns ein paar Flaschen ächten Bordeauxcognac, welchen uns der Capitän sende, damit wir die Wache um so besser aushalten könnten. Natürlich konnten wir an der Wahrheit der Botschaft nicht zweifeln, da ja der Cognac da war. Der war doch der handgreiflichste Beweis von der Aechtheit der Nachricht! Gut also, nachdem der Knirps sein Knäuel abgewickelt hatte, verschwand er wieder, wie er gekommen war, und wir machten uns daran, die Aechtheit des Getränkes zu untersuchen. Wie aber das zuging, daß wir schon nach einigen Schlucken, denn wir waren doch unserer Drei für zwei Flaschen, genug hatten, kann ich wenigstens nicht begreifen. Ich hab' doch sonst allein meine zwei Flaschen auf mich genommen, und nun sollte mich schon eine halbe Flasche förmlich zu Boden werfen; daraus werde der Teufel klug! Und sonst war mir's den anderen Tag wohl und munter zu Muthe, wenn ich einen tüchtigen Trunk gethan hatte, und heute ist's mir so dumm im Kopfe, als lägen Kieselsteine darin; das muß ein ganz absonderlicher Brandy gewesen sein!"

„So wißt Ihr gar nichts," rief Alfred, durch die Erzählung ganz und gar nicht zufrieden gestellt, „gar nichts, von dem was heute Nacht mit dem Schiffe vorgegangen ist? Wo habt Ihr denn den Cognac getrunken? Doch gewiß nicht hier unten im Schiffsraum?"

„Sicherlich nicht, Capitän," war die ruhige Antwort, die jedoch mit einem bedeutenden Kopfschütteln begleitet war. „Sicherlich nicht hier unten, während wir den schönsten Platz am Steuerruder hatten. Und sicherlich auch nicht gebunden an Händen und Füßen, denn das hätte uns im Trinken bedeutend genirt. Aber klar weiß ich nichts mehr, sondern hab' nur eine dunkle Erinnerung, daß ein halb Dutzend oder auch noch mehr Kerls auf's Verdeck kamen, und uns ohne alle Umstände und Rücksicht zusammenfesselten und in den Raum hinab warfen, als wären wir ein Sack mit altem Brode. So, nun wißt Ihr Alles, denn mehr könnte ich nicht herausbringen, und wenn Ihr mich kielholen ließet. Der Brandy war gar zu stark."

Weiter war nichts aus dem Manne herauszubringen und ebensowenig oder noch weniger aus den Matrosen. Der Polizeibeamte nahm den Banquier Morris auf die Seite. „Was ist hier zu machen?" fragte er.

„Beharren Sie auf Ihrem Verdachte, daß der Capitän Johnson bei dem Diebstahl mit unter der Decke stecke? Es spricht nichts dafür, im Gegentheil scheint es, der ganze Raub sei ein wohl angelegtes Manöver gewesen, dessen Anstifter mit den Gängen des Capitäns wohl vertraut war. Der Raubanfall auf denselben in der Canalstreet ist wohl der beste Beweis hierfür."

„Wer beweist aber, daß das nicht eine fingirte Geschichte ist?" rief der Banquier in lebhaftem, fast ärgerlichem Tone. „Es ist natürlich, daß der Mann irgend etwas zu seinen Gunsten erfindet."

„Ich, Herr Morris," erklärte Marc Price, der den Flüsterworten mit äußerster Aufmerksamkeit gefolgt war, mit fester Stimme: „Ich werde beweisen, daß die Geschichte keine fingirte ist; denn ich war dabei, als der räuberische Anfall auf meinen Freund gemacht wurde."

„Nun gut, Herr Polizeilieutenant," versetzte der Banquier noch ärgerlicher, „so thun Sie, was Sie für gut finden. Jedenfalls ist mir Capitän Johnson für den aus dem Raube erwachsenen Verlust verantwortlich und ich verlange, daß er auf so lange verhaftet wird, bis der durch meine Leute zu ermittelnde Schaden gedeckt oder wenigstens Bürgschaft dafür geleistet ist."

„Und wie hoch steigern Sie die Bürgschaft?" war Marc's Frage.

„Das ist Etwas, womit Sie jedenfalls nichts zu thun haben können," meinte der Banquier, den jungen Mann verächtlich musternd. „Oder wären Sie vielleicht im Stande, bei einem ihrer Freunde eine Bürgschaft von zwanzigtausend Dollars aufzubringen? Der Stiefvater Alfred's wird sich wohl hüten, in diesem Falle vermitteln zu wollen, und sonst wüßte ich Niemanden, an den er sich wenden könnte. Oder wollen Sie vielleicht die Bürgschaft selbst leisten?" setzte er höhnisch hinzu. „'s ist eine Kleinigkeit, zwanzigtausend Dollars!"

„Und warum denn nicht, Herr Morris?" erwiderte Marc ruhig. „Ich selbst bin zwar keine zweitausend, viel weniger zwanzigtausend Dollars werth, allein ich bin fest überzeugt, daß mein Oheim, wenn ich ihn darum bitte, nicht nein sagen wird. Werden Sie die Bürgschaft des Herrn Price aus der Amity-Street annehmen?"

„Des Herrn Price aus der Havannah?" rief Herr Morris mit ziemlich veränderter Stimme. „Also Sie sind der Neffe, den er erwartete? Der Neffe und Alleinerbe? Wenn dem so ist, so brauchen Sie sich die Mühe, zu ihrem Oheim zu gehen und ihn um seine Einwilligung zu bitten, gar nicht zu geben; Ihr Wort ist mir Bürge genug," setzte er mit einem Lächeln hinzu, das verbindlich sein sollte. „Herr Polizeilieutenant, ich bin mit der Bürgschaft des jungen Herrn Price vollständig zufrieden. Lassen Sie einige Ihrer Leute hier, das Schiff zu bewachen; ich werde meinen Buchhalter schicken, das Memorial mit dem Waarenvorrathe zu vergleichen, und der Schaden wird dann bald ermittelt sein. Herr Price, ich hoffe, bald das Vergnügen zu haben, Sie in meinem Hause zu sehen. Ihr Oheim und ich haben früher viele Geschäfte mit einander gemacht,

und somit sind wir so zu sagen alte Bekannte. In der That ist auch meine Tochter äußerst begierig, Sie kennen zu lernen, denn wir haben schon Vieles von Ihnen aus Ihren Reisen in Californien gehört.“

Mit diesen Worten verabschiedete er sich, Marc Price wie einem alten Freunde die Hand schüttelnd. Auf Alfred Johnson nahm er jedoch keine Rücksicht und that vielmehr, als ob dieser gar nicht existire. — Auch Marc und Alfred entfernten sich mit einander, indem sie das Schiff der Obhut der Polizei überließen. Sie bedurften der Ruhe und Ueberlegung nach einer solch aufregenden Scene.

7.

Frau Bodin's Erzählung.

Es war einige Tage später. Wir befinden uns im Hause des alten Herrn Price, in der Amity-Street. Die Familie ist im Speisezimmer versammelt, denn es ist Frühstückszeit. Wenn wir übrigens von Familie sprechen, so haben wir vielleicht Unrecht, denn Herr Price hat keine eigentliche Familie, da er unverehelicht ist. Er und sein Neffe Marc, sowie die Verwalterin Caroline Myers bilden die Gesellschaft. Caroline sitzt oben an der Tafel, die mit Tassen, Tellern und Schüsseln bedeckt ist, denn ihr liegt es ob, die Honneurs des Hauses zu machen und gleichsam die Stelle der fehlenden Hausmutter zu versehen. Sie ist einfach, aber doch sorgfältig gekleidet. Das enganschließende schwarzseidene Gewand steht vortrefflich zu dem blassen, zarten Gesichte und dem unter schwarzen Wimpern verschleierten Auge. Der alte Herr Price ist ein jovial aussehender Mann von vielleicht sechzig Jahren. Seine Haare sind weiß, aber seine blühenden Wangen verrathen eine gute Gesundheit. Er hat sich so eben eine neue Butterschnitte zu seinem Kaffee geben lassen und versieht seinen Teller noch außerdem mit Schinken und Eiern. Man sieht es seinem Gesichte an, wie viel Vergnügen es ihm gewährt, in trautem Familienkreise am Frühstückstische zu sitzen, denn er unterläßt es keinen Augenblick, seinem Neffen und der Carlein zuzusprechen, es ihm im Appetite gleich zu thun.

„Marc,“ sagte er zu diesem gewandt: „Du genießt ja gar nichts. Willst Du Dich denn aushungern? Aber wart', ich hab' etwas Anderes für Dich, das Dir gewiß Freude machen wird.“

Mit diesen Worten zog er ein Papier aus der Tasche, welches eine kleine Zeichnung enthielt, und übergab dasselbe seinem jungen Verwandten.

„Was hälst Du hiervon, mein Lieber?“ fragte der gutmüthige Alte, freundlich lächelnd.

„Ei, es muß ein recht hübsches Grabdenkmal sein, wenn's nach dieser

Zeichnung ausgefallen ist," meinte Marc, das Papier mit Interesse betrachtend.

„Nun, ob's so ausgefallen ist, darüber sollst Du selbst urtheilen, mein theurer Marc," erwiderte der Oheim. „Es ist der Grabstein, den ich Deinen Eltern in Greenwood habe setzen lassen, und gestern ließ mir der Baumeister sagen, daß Alles fertig und in Ordnung sei."

„Liebster, bester Oheim," rief Marc, seines Oheims Hand ergreifend, „Du bist doch die Güte selbst. Diese zarte Aufmerksamkeit — —"

„Diese zarte Aufmerksamkeit," fiel ihm der alte Herr mit freundlichem Tone in die Rede, „hast Du nicht mir, sondern Deiner und meiner lieben Freundin Caroline zu verdanken. Sie machte mich schon lange, ehe Du hier ankamst, darauf aufmerksam, wie angenehm es Dich berühren müßte, wenn ich Deinen Eltern, die Du so sehr geliebt, ein Grabdenkmal setzen würde. Also nicht mir, sondern ihr mach' Deine Reverenz, mein guter Marc. Uebrigens, Kinder, ich meine fast, es wäre das Beste, Ihr fahret heute nach Greenwood hinüber und sehet selbst nach, wie die Sache ausgefallen ist."

Einen langen Blick warf Marc auf Caroline Myers, als er ihr dankend die Hand drückte. „Eine innigere Freude hätten Sie mir nicht bereiten können, Carlein," flüsterte er, indem eine Thräne in seinem Auge glänzte.

Sie erwiderte keine Silbe, aber er fühlte einen sanften Gegendruck ihrer zarten Finger und ihr gluthvolles Auge, das unter den dunklen Wimpern halbversteckt hervorstrahlte, streifte seinen Blick, daß sein Gesicht sich mit einer hohen Röthe bedeckte. Ohne sich weiter auffordern zu lassen, ertheilte sie den Befehl, daß der Kutscher sich bereit halte und holte dann Hut und Schleier, um mit Marc nach Greenwood zu fahren.

Greenwood Cemetery, der Kirchhof von Greenwood! Unstreitig gehört dieser Platz zu den Dingen, welche unübertroffen in der Welt dastehen. Es ist kein Kirchhof, es ist ein Lustgarten für die Todten! Wohl zwei Stunden von New-York entfernt liegt er auf der Insel Long-Island, eine Stunde von der Stadt Brooklyn, und dehnt sich auf einer Strecke von mehreren Meilen aus. Rings von Mauern und lebendigen Hecken umfriedigt, bietet er in seinem Inneren das Bild der größten Abwechselung. Es ist gleichsam ein Chaos von Berg und Thal zusammengewürfelt und doch kann man nichts Lieblicheres sehen, als dieses Chaos. Zwischen alten Waldesbäumen, die von zehn zu zehn Schritten den Boden beschatten, rieseln fröhliche Quellen dahin, den grünen Rasen in ewiger Frische erhaltend. Links und rechts, vorn und hinten, auf allen Seiten, wohin sich nur das Auge wenden mag, erheben sich Grabdenkmäler der allerverschiedensten Gattung, hier von Stein, dort von Eisen, da in Form eines Marmortempels, anderswo in Gestalt eines Kreuzes oder einer Platte, bald kostbar und prunkvoll, bald sinnig und einfach, das eine Mal die stolze Gruft eines Fürsten der Kaufmannswelt, das andere Mal das Denkzeichen der vereinigten Liebe und Armuth. Geschmack und Kunst mag man vielleicht vielfach vermissen, nicht aber Hingebung und Treue.

Jedes Denkmal ist von einem kleinen Gärtchen umgeben und das Gärtchen von einem niederen Zaune. Der Todte hat sein eigenes Haus, er ruht in eigenem Grund und Boden, den Niemand anzutasten bis in die entferntesten Zeiten das Recht hat; denn der Platz ist gekauft und nur wenn ein weiterer Angehöriger der Familie stirbt, wird das Gärtchen geöffnet, um einem zweiten Grabe „auf dem Familienplatze" Raum zu geben. Der Reiche hat allerdings einen größeren Raum angekauft, und denselben durch die Pracht seiner Denkmale und Grabgewölbe ausgezeichnet; aber der Arme hat doch auch sein eigenes Plätzchen; und wenn es noch so bescheiden ist, so ist es doch „sein eigen." Darin eben besteht der Stolz des New-Yorkers, sich nicht auf dem „Umsonstkirchhofe," dem Armenkirchhofe in Pottersfield begraben zu lassen, und wenn er es daher nur irgend erschwingen kann, so kauft er sich sein Lot *) in Greenwood-Cemetery, um, wenn auch unangesehen im Leben, doch geehrt im Grabe zu sein.

Es ist ein schöner Weg, der Weg nach Greenwood, und wenn man Brooklyn einmal hinter sich hat, so genießt man die herrlichste Aussicht über die Bay von New-York. Marc sah aber hiervon Nichts. Sein Herz war zu voll, als daß er für etwas „Weltliches" Sinn gehabt hätte. Er gedachte der Liebe seiner Eltern zu ihm, gedachte seiner fröhlichen, glücklichen Jugend, gedachte der Mühseligkeiten und Drangsale seines späteren Lebens und wie sich Alles so herrlich und glücklich für ihn verändert hatte. Es war Alles so schnell gekommen, daß er es fast wie einen Traum ansah, aus dem er sich zu erwachen fürchtete. So fuhr er still, fast wortkarg und doch glücklich in seinem Inneren neben seiner Begleiterin dem Kirchhofe zu. Auch sie war schweigsam und verschlossen, aber wer sie genau beobachtet hätte, würde vielleicht einen stillen Triumph in ihren Zügen bemerkt haben, den sie sich anstrengte, nicht durchbrechen zu lassen. Doch konnte sie es nicht ganz über sich gewinnen, den Stolz oder gar Hochmuth ganz zu verbergen, mit dem sie die Menschheit, die ihnen begegnete, übersah. Saß sie doch neben dem schönen Marc Price, dem Erben eines der reichsten Kaufleute New-York's? Sah doch Jedermann auf sie, als wäre sie die zukünftige Gebieterin aller dieser Herrlichkeiten, die „Zukünftige" des Herrn Marc Price selbst! — Erst als das Gefährt durch das Thor des Kirchhofes einfuhr, erwachte Marc aus seiner Träumerei. Gleich darauf hielten sie an, um die kurze Strecke zu dem Monumente, welches der alte Herr Price seinem verstorbenen Bruder, und seiner Schwägerin gesetzt hatte, zu Fuß zurückzulegen.

Es war in der That ein schönes Denkmal. Nicht außergewöhnlich reich, aber voll Symmetrie und Anmuth. Caroline hatte Geschmack bewiesen, als sie bei dem Bildhauer d i e s e Auswahl traf! — Von tiefer Wehmuth ergriffen, aber eines seligen Gefühles voll, suchte Marc's Blick das Auge seiner Begleiterin; d i e s e r Blick sagte ihr mehr, als tausend

---

***) Lot ist im gewöhnlichen Leben so viel als ein Bauplatz; ein Kirchhoflot ist ein „eigener" Begräbnißplatz, der dem „Privaten," nicht der Commune gehört.**

Worte vermocht hätten! Hand in Hand standen sie, das Marmordenkmal betrachtend. Unwillkürlich und wie dessen, was er that, unbewußt, zog er ihren Arm unter den seinigen; es war ihm, als müßte er sie an seine Brust schließen, um ihr für diese Liebe zu danken, denn Liebe kann nur mit Liebe belohnt und vergolten werden! Sie lehnte sich an ihn, als wäre er ihr natürlicher Hort und Schutz; ihr Kopf ruhte halb auf seiner Achsel, und ihr Auge suchte ihn mit einem Liebesstrahl, der sein Innerstes erbeben machte.

„Theure, süße Caroline," flüsterte er, sie sanft an sich heranziehend, „wie sehr hat mich Ihr Herz verstanden!"

„Theurer Marc!" flüsterte sie zurück, sich fester an ihn schmiegend.

Der junge Mann fühlte sich auf's tiefste ergriffen; sein Herz schlug in der heftigsten Bewegung; da war es ihm auf einmal, als ob sein Innerstes plötzlich zusammengeschnürt würde; es kam ihm so vor, als ob ein kalter, schneidender Hauch über seine brennenden Wangen führe, und wie er aufsah, bemerkte er den Schatten einer Frau, die eben keine zwanzig Schritte von ihnen entfernt über den Fußweg in's Gebüsch schritt. Nur einmal hatte sie den Blick nach ihm gewandt, aber er hatte diesen Blick gefühlt, und derselbe war ihm durch Mark und Bein gedrungen; denn so voll Hohn, Triumph und Schadenfreude war dieser Blick, daß er giftiger traf, als der einer giftigen Schlange! Und aus solch' einem schreckhaft häßlichen und bösartigen Antlitz kam dieser Blick, daß er in seine Seele schnitt, als berührte ihn glühendes Eisen!

„Was ist Dir, Theuerster?" flüsterte Caroline, als sie seine Bewegung bemerkte.

„Hast Du das Weib gesehen?" erwiderte Marc, sich sanft von ihr losmachend. „Eine hohe, dürre Knochengestalt mit nur Einem Auge, das durchbohrend auf uns ruhte, als wollte es uns verderben!"

„Irgend eine irländische Bettlerin," versetzte Carlein ruhig und kalt. „Wer wird sich von einer solchen erschrecken lassen?"

Der kalte, ruhige, beinahe spottende Ton berührte ihn unangenehm. Er schwieg, innerlich verletzt, obgleich er sich den Grund hiervon selbst nicht gestehen mochte.

„Wollen wir in die Stadt zurückkehren?" sagte Carlein nach einer Pause. „Herr Price wird uns erwarten." — Ihr Auge ruhte forschend auf ihm.

„Liebe Caroline," erwiderte er nicht ohne einige Verwirrung, „ich weiß es nicht, welche Gefühle mich durchbeben. Die Erinnerung an meinen Vater, an meine theure Mutter, der Anblick des schönen Denksteines, den ich Ihnen zu verdanken habe, die ganze feierliche Umgebung, in der wir stehen, haben einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich am liebsten eine Zeitlang allein sein möchte. Lassen Sie mir Zeit, mich zu sammeln. Ein einsamer Spaziergang durch diesen Gedächtnißhain der Dahingeschiedenen wird mich am ehesten über mich selbst klar werden lassen. Entschuldigen Sie mich bei meinem Oheime. Bis heute Abend werde ich

wohl meine seltsame Stimmung überwunden haben, und dann, dann hoffe ich, Ihnen so danken zu können, wie Sie es durch Ihre Güte gegen mich verdient haben."

Sie waren während dem einige Schritte vorwärts gegangen und standen vor der Chaise, die sie hierher gebracht hatte. Er gab ihr die Hand und schritt dann ruhig und nachdenklich auf einem der vielen Fußwege dahin, welche die weiten Räume von Greenwood-Cemetery durchkreuzen. Sie sah ihm lange nach, und ein eigenthümlicher Zug von Spott und Hohn flog über ihr blasses Gesicht. Dann befahl sie dem Kutscher, langsam vorauszufahren, und sie am Eingangsthore des Kirchhofs zu erwarten. Sie wollte diesen Theil des Weges zu Fuße zurücklegen.

Fast gedankenlos, weil von widerstreitenden Gefühlen bewegt, schritt Marc vorwärts. Der schmale Weg, den er verfolgte, verlief sich in vielen Krümmungen. Er achtete nicht darauf, denn es war ihm gleichgültig, wohin er gelangte; er wollte nichts als Einsamkeit. Nunmehr kam er an eine Stelle, die von hohem Buschwerke beschattet war. Sie schien ihm wie gemacht, um seinen Träumereien nachzuhängen, denn von hier aus konnte er von keiner Seite gesehen oder gestört werden. Er legte sich in's Gebüsch nieder. Plötzlich hörte er Stimmen in der Nähe. Er glaubte, die eine dieser Stimmen zu kennen, denn mit diesem sanften, ruhigen Tone konnte nur die Eine sprechen, — die Eine, die ihn heute so außerordentlich angezogen und doch wieder so widerwärtig abgestoßen hatte! Er bog die Zweige etwas zurück, welche ihm die Aussicht versperrten. Keine zehn Schritte von ihm entfernt, auf einem breiteren Pfade, der auf der anderen Seite hier vorbeiführte, hielten zwei Frauenzimmer, welche sich leise, aber eifrig besprachen. In der Einen erkannte er augenblicklich jene hohe, hagere, knochige, einäugige Frau, deren giftiger Blick ihn vorhin so widrig berührt hatte; die Andere war Caroline.

„Wie weit bist Du mit ihm, Schätzchen?" fragte die Einäugige mit einer heiseren, unangenehmen Stimme. „Ihr seid ja ganz zärtlich bei einander gestanden, so zärtlich wie ein Paar Turteltäubchen!"

„Er muß Dich gesehen haben, Mutter," erwiderte Caroline in ihrer gewöhnlichen ruhigen Weise. „Wenigstens paßte seine Beschreibung bloß auf Dich. Aber was führt Dich denn auf einmal hierher? Hast Du vergessen, wie ich Euch warnte, mir durch unzeitiges Dazwischentreten mein Spiel zu verderben?"

„Ei, Liebchen," lachte die Andere höhnisch, „wie ich Euch Beide so gar zärtlich gleich einem verlobten Paare durch die Stadt fahren sah, konnte ich mir das Vergnügen nicht versagen, Zeuge Eurer verliebten Reden zu sein. So fuhr ich mit dem nächsten Stagetreiber hinter Euch drein und war schon auf dem Platze, ehe Ihr nur ankamt. Ich kenne die Wege in Greenwood und wußte mir den geradesten auszulesen. Aber, Linchen, das war ein prächtiger Gedanke mit dem Denkmal. Der Narr von einem Jungen war ja ordentlich bis zu Thränen gerührt, so daß er Dir fast um den Hals gefallen wäre."

Sie lachte dazu so höhnisch, daß die Teufel in der Hölle eine Freude daran haben mußten. Aber auch in Carolinen's sonst so mildem Gesichte zeigte sich ein Zug, der mit dem ihrer Mutter zu wetteifern schien.

„Habe ich Dir nicht gesagt, er wird mich lieben?“ versetzte sie verächtlich ausspuckend. „Und noch habe ich meinen letzten Trumpf nicht ausgespielt! Wenn die Männer auch sonst Allem widerstehen können, so werden sie doch durch Sinnenlust sicher zu Falle gebracht. Ich sage Dir, ehe wir einige Nächte älter werden, ist er der Meinige. Doch stille, ich höre Tritte; wir dürfen nicht bei einander gesehen werden.“

Sie trennten sich nun und Caroline eilte der Stelle zu, wo der Wagen sie erwartete. Gleich darauf erhob sich Marc Price aus seinem Verstecke. Seine Augen flammten, aber jeder Tropfen Blut war aus seinem Gesichte gewichen. Ein heftiger Ausdruck stand auf seinen Lippen, aber er biß die Zähne zusammen, daß ihm kein Laut entschlüpfen konnte. Er schritt weiter, er wußte nicht wohin!

Eine gute Stunde oder zwei mochte er so in den Irrgängen des Kirchhofs herumgewandelt sein, da hatte sein Gesicht wieder die gewöhnliche Ruhe angenommen. Nur war statt der sonstigen Fröhlichkeit ein Zug der Wehmuth bemerklich, der die Traurigkeit seines Herzens verrieth. Der blaue Himmel über ihm, die frische, grüne Natur neben ihm, die Feierlichkeit und Stille seiner ganzen Umgebung hatten sein Gemüth wieder erstarkt, daß es den Schlag ertragen konnte, der es so eben in seinen Grundfesten erschüttert hatte. „Ich muß den Oheim schonen,“ sagte er zu sich selbst. „Es möchte dem guten, alten Manne allzuwehe thun, wenn ich ihn urplötzlich über die Ränke dieser glatten, heimtückischen Schlange in's Klare setzte. Hat ja doch sogar m i r, mir, dem kräftigen jungen Mann, die Gewißheit einer solchen teuflischen Bosheit fast den Todesstoß versetzt! Doch Gott hat mich sichtbarlich bewahrt, daß ich nicht in die Schlingen dieser glattzüngigen Buhlerin fiel, um mein ganzes Leben lang drin langsam zu ersticken. Sie ahnt wohl nicht, daß sie entlarvt vor mir steht; sie soll es auch nicht erfahren, bis ich meinen Oheim so weit vorbereitet habe, daß er den Schlag ertragen kann.“

Er ging langsam der Stadt zu. In einem einsam stehenden Wirthshause blieb er einige Stunden, um nicht so bald dort einzutreffen, denn er wollte nicht vor später Nacht in seine Wohnung zurückkehren, um s i e nicht noch einmal vor Augen zu bekommen, sie, die Falsche, die Betrügerin; denn er fühlte, daß er noch nicht stark genug sei, ein solches Begegnen mit Ruhe zu überwinden. So wurde es fast Abend, als er New-York erreichte. Langsam schlenderte er durch die Straßen, vor manchem hellerleuchteten Laden stehen bleibend und ohne bestimmten Zweck die Waaren, die dort ausgestellt waren, und die Menschen, die da hin- und herwogten, musternd. Plötzlich fühlte er, wie mitten im Gedränge eine leichte Hand seine Schulter sanft berührte. Er schaute sich um; ein junges Mädchen stand vor ihm, das bis zur Stirn hinauf erröthete, als er ihr in's freundliche Antlitz schaute.

„Endlich, endlich treffe ich Sie,“ rief das Mädchen mit vor Freude hellleuchtenden Augen. „Ach, wie oft habe ich mich nach Ihnen umgeschaut, ohne Sie je erblicken zu können!“

„Bist Du es, meine kleine Rosa,“ erwiderte Marc lächelnd, als er das Mädchen erkannte. Es that ihm ordentlich wohl, in dieses unschuldige Gesichtchen zu blicken, das vor lauter Vergnügen ihm begegnet zu sein, erglühte.

„Sie wissen meinen Namen noch?“ frohlockte Rosa. „So haben Sie mich also nicht ganz vergessen. Und doch müssen Sie mich für ein recht garstiges Kind gehalten haben, daß ich es so lange anstehen ließ, Ihnen Ihr Goldstück wieder zu bringen, das Sie mir sicher aus Versehen statt eines Vierteldollars gegeben. Aber wahrhaftig, ich wußte ja Ihren Namen nicht und noch weniger Ihre Wohnung; so konnte ich Sie nicht aufsuchen, und habe mich deshalb auch genug gegrämt. Aber nun müssen Sie mit mir kommen zur Mutter. Die hat das Goldstück in Verwahrung und wird es Ihnen zurückstellen und Ihnen zugleich danken, daß Sie sich eines armen Mädchens so freundlich angenommen, und es gegen die Rohheiten Anderer vertheidigt haben. Die Mutter ist ganz begierig, meinen Erretter zu sehen und zu sprechen.“

„Wohnt Ihr immer noch in demselben Häuschen?“ fragte Marc, von dem naiven Geplauder der Kleinen mehr und mehr angesprochen.

„Ei freilich,“ entgegnete diese. „Aber wir werden es bald so weit haben, ein anständigeres Quartier beziehen zu können. Sie müssen nämlich wissen, daß ich nicht mehr Orangenverkäuferin bin. Mutter wird immer gesünder und kann wieder besser arbeiten, und — und seit Sie mir sagten, daß es sich für mein Alter nicht mehr schicke, auf den Straßen herumzugehen, da — da bestand ich darauf, daß mich Mutter zu Hause beschäftige. Ich will lieber die ganze Nacht hindurch sticken und nähen, als etwas thun, was Ihnen mißfällt. Wir haben auch einige Arbeit erhalten und gerade komme ich aus einem Laden, wo ich mir etwas Material holte. Mutter sagt, ich mache gute Fortschritte, und ganz gewiß, es wird schon gehen, denn ich gebe mir alle Mühe.“

So plauderte das Mädchen fort und fort, während sie mit einander (denn Marc konnte ihrer kindlichen Einladung nicht widerstehen) der Straße zugingen, in der ihre ärmliche Wohnung lag. Wie so ganz anders, wie so natürlich, ungezwungen und w a h r war das Benehmen dieses sechzehnjährigen Kindes gegenüber der ausgesuchten Raffinirtheit der blassen, gluthblickenden Caroline!

Sie standen vor dem Holzhause in der Walkerstreet. Wiederum war die Hausthür nur angelehnt, wiederum brannte Licht im zweiten Stocke; doch diesmal entfernte sich Marc nicht, sondern folgte dem Mädchen die halbverfallenen Treppen hinauf in ein schmales Eckzimmerchen, in welchem das Licht brannte. Ein blasses Weib saß an einem kleinen Tischchen und nähte emsig. Marc warf einen schnellen Blick im Zimmer herum, um sich durch das Aussehen desselben zu überzeugen, b e i w e m e r sich befinde.

Er hatte die Armuth schon in verschiedenen Formen kennen gelernt, besonders in den Städten Californien's; er hatte gelernt, aus der Art und Weise, wie diese Armuth sich zur Schau trug, auf die Personen der Armen, auf ihren Charakter zu schließen. Nimmt doch die gleiche bittere Noth bei dem sittsamen, ehrbaren Weibe eine ganz andere Gestalt an, als bei der wilden oder gedankenlosen Dirne, die ihre Verzweiflung in Branntwein zu ertödten sucht! Das Stübchen war klein, fast allzuklein für ein Wohnzimmer, aber es war reinlich und säuberlich gehalten; die wenigen Möbels (ein paar Stühle, ein Tischchen, eine Kiste, die als Kasten und Commode zugleich dienen mochte, ein eiserner Rost, der die Stelle des Heerdes vertrat, und ein kleines Spiegelchen bildeten die ganze Ausstattung) schienen alt und gebrechlich, aber sie waren gescheuert und abgewaschen; das Bett in dem winzigen Alkoven—eine New-Yorker Arbeiterwohnung besteht immer aus einem Zimmer mit Alkoven, nicht mehr, nicht minder, und der Unterschied einer schlechteren oder besseren Wohnung liegt nur in der Größe dieser beiden Apartements, — so armselig es auch sein mochte (denn es bestand in der That nur aus einer Heumatratze und einer Decke), war frisch gemacht und sogar mit einem, wenn auch alten und verschossenen, doch reinlichen, weißen Tuche überdeckt. Nirgends lag auf einem Stuhle oder über einem Nagel ein nachlässig hingeworfenes Kleidungsstück; Alles zeigte die zierlichste Ordnung und Ordnungsliebe. Der Anzug der emsig nähenden Frau stimmte mit Allem genau überein, denn wenn auch das Kleid ärmlich und blöde war, so war es doch reinlich und frischgewaschen. Ihr eingefallenes Gesicht zeigte Spuren von Noth, Kummer, Krankheit und Entbehrungen mannigfacher Art, aber das frisch gekämmte Haar, die Reinheit der Züge, die Sauberkeit der weißen Hände mußten Jedermann vortheilhaft für sie stimmen.

„Kommst Du endlich, mein Herz?" sagte die blasse Frau, als die Thür geöffnet wurde, in französischer Sprache. Sie hatte offenbar die Anwesenheit eines Dritten noch nicht bemerkt, sei es nun, daß sie allzu emsig mit Nähen beschäftigt war, oder auch, daß sie ganz anderen Gedanken nachhing, um auf das leise Auftreten der beiden jugendlichen Gestalten, die in's Stübchen getreten waren, zu hören.

„Ja, Mütterchen," erwiderte die Tochter auf englisch, „und habe die Sachen mitgebracht, die wir zu unserer Arbeit brauchen. Aber so sieh doch auf, Mutter, es ist noch Jemand bei mir, Jemand, den Du schon so lange zu sehen wünschtest, ob wir gleich Beide noch nicht einmal seinen Namen wissen."

„Marc Price heiße ich," lächelte der junge Begleiter Rosa's. „Aber Sie müssen in der That meine Zudringlichkeit entschuldigen, Frau Bodin. Ihr Töchterchen hat mich mitgezogen und, ohne daß ich mir's versah, hierher gebracht."

„Ja, das that ich, Mütterchen," bekräftigte Rosa. „Du sehntest Dich ja schon lange darnach, dem persönlich zu danken, der mich aus den Händen des wüsten Bill Poole befreite."

„Sie sind dieser Herr?“ rief die Frau nun in englischer Sprache, indem sie sich rasch von ihrem Stuhle erhob und auf Marc zuging. „Oh, wie soll ich Ihnen für diese Freundlichkeit danken! Fällt solche ja doppelt schwer in's Gewicht, wenn man so gar verlassen ist, wie wir Fremdlinge in diesem Lande.“

„Sie mußten sich oft und viel beängstigt fühlen,“ erwiderte Marc, dem Dank der Frau auszuweichen suchend, „wenn Ihre Tochter so allein bis spät Abends auf der Straße zu sein genöthigt war. Ich freue mich zu hören, daß das nun anders geworden ist.“

„Ja, wir haben etwas Arbeit bekommen,“ entgegnete die Frau ruhig und ohne Verlegenheit. „Rosa wäre auch um keinen Preis mehr ihrem früheren Handel nachgegangen seit jener Nacht, wo Sie ihr so hülfreich zur Seite sprangen. Aber dies erinnert mich daran, daß wir noch ein Goldstück von Ihnen besitzen, welches Sie in der Dunkelheit verwechselten.“

Sie ging zu der Kiste, die in einer Ecke stand, und suchte das Fünfdollarstück aus einer Umhüllung von vielen Papierchen hervor.

„Ich habe es nicht verwechselt,“ meinte jetzt Marc, sich weigernd, das Goldstück zurückzunehmen. Er gerieth aber dabei in sichtliche Verwirrung, denn die Manieren der Frau Bodin, so wie das Aussehen des Zimmerchens hatten ihn belehrt, daß er es keineswegs mit einer jener Armen zu thun habe, welche man ohne zu beleidigen mit einem Almosen unterstützen kann. „Ich habe es nicht verwechselt,“ wiederholte er tief erröthend, „aber“, setzte er freimüthig hinzu, „ich wußte von Rosa, daß Ihnen noch ein kleines Kapital fehle, um die nöthige Summe für zu erhaltende Arbeit hinterlegen zu können; da dachte ich, zu welchem Zweck mich denn Gott mit Glücksgütern gesegnet habe, wenn ich nicht Anderen davon mittheilen dürfte.“

„Wir haben noch nie gebettelt oder Almosen angenommen,“ flüsterte die Frau mit einer Stimme, der man es anhörte, daß sie mit ausbrechenden Thränen kämpfte. „Doch Sie werden es uns bei unseren ärmlichen Umständen für einen Hochmuth anrechnen, wenn wir Ihnen Ihre Gabe zurückerstatten.“

„Nein, wahrhaftig, Frau Bodin,“ rief Marc, „und zum Beweise dessen nehme ich das Geld zurück. Glauben Sie denn, ich wisse es nicht, wie es Einem in der Armuth zu Muthe ist? Glauben Sie denn, ich habe es nicht selbst erfahren, daß es das einzige beglückende und erhebende Gefühl für den Nothdürftigen ist, wenn er sich sagen kann, daß er sich durch eigene Kraft, eigene Entbehrung, eigenen Fleiß über sein Elend hinweggeholfen hat? Gewiß, ich wollte Sie nicht kränken, Frau Bodin, und seit ich vollends Ihren Haushalt und Sie selbst gesehen habe, wäre es eine Schmach, Sie unter diejenigen rechnen zu wollen, welche erbärmlich und niedrig genug denken, durch Heulen, Lügen und Kriechen ihr Leben zu fristen, ohne gezwungen zu sein, eine Hand dafür müde zu machen. Nicht wahr, Frau Bodin, Sie sind mir nicht böse?“

Er nahm ihre beiden Hände und drückte sie sanft. Dabei sah er ihr so treuherzig in die Augen, daß man ihm nothwendig gut sein mußte, man mochte wollen oder nicht. Frau Bodin lächelte unter Thränen.

„Sie sind doch gerade, wie mir Sie mein Töchterchen geschildert hat," sagte sie, „offen, gerade, treuherzig, mannhaft."

„Ja, und der edelste, hochherzigste und tapferste Ritter dazu," ergänzte Rosa, vor ihrer eigenen Rede in Purpur erglühend.

„Ach, Du bist auch noch da, Du närrisches Kind," versetzte Marc, von so viel Lobsprüchen verwirrt. Wie er jedoch auf das Kind, wie er es nannte, hinsah, mehrte sich nur noch seine Verwirrung, denn statt des Kindes sah er eine eben erst entwickelte Jungfrau, welche in holder Scham von Blut übergossen dastand. Er hatte nie etwas Schöneres gesehen; nie war ihm ein Mädchen unter einnehmenderen Umständen erschienen! — Nach einer halben Stunde waren die drei Menschen hier so vertraut mit einander, als hätten sie sich schon seit Jahren gekannt.

„Ich weiß nicht, woher es kommt," meinte Marc nach einer Pause, „aber es ist mir immer, als wären wir alte Freunde. Gewiß deuten Sie mir es nicht falsch, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß Sie einst in anderen Verhältnissen, zu denen Ihre jetzige Umgebung nicht paßt, gelebt haben."

Marc fühlte sich am Rocke gezogen, als er dies sagte, und wie er sich umschaute, sah Rosa bittend zu ihm auf. Sie hatte den Finger auf den Mund gelegt, wie um sein Schweigen zu erflehen. Aber nicht blos Marc bemerkte dies, sondern auch ihre Mutter, über deren Züge ein schmerzliches Lächeln glitt.

„Sie weiß, es thut mir weh, Herr Price, mich hieran erinnert zu sehen," versetzte Frau Bodin, „und sie möchte mir gern diesen Schmerz ersparen. Aber Sie haben Recht, Herr Price, in dem was Sie vorhin sagten. Auch Sie kommen mir eher wie ein bewährter Freund, denn wie ein Fremdling vor, den ich heute zum ersten Male sehe. Ihnen, glaube ich, könnte ich meine Geschichte anvertrauen, ohne befürchten zu müssen, verlacht und verspottet zu werden, wie mir früher geschah. Und auch Du, meine Rosa, — ich habe Dich fast zu lange als ein Kind betrachtet und behandelt, während Du doch zur Jungfrau herangereift bist, — es ist Zeit, daß Du erfährst, was das Herz Deiner Mutter schon seit Jahren bedrückt. Aber es ist eine lange, traurige Geschichte, und nicht geeignet für die fröhlichen Herzen der Jugend. Wollen Sie mich dennoch anhören?"

Sie erhielt keine Antwort, sondern die zwei jungen Leute, Rosa und Marc, setzten sich zu beiden Seiten der blassen Frau, ihre Augen begierig auf sie richtend. So zögerte denn Frau Bodin nicht länger, sondern begann also: „Meine Eltern lebten an den Ufern der Rhône, in der Nähe des Genfer See's *). Mein Vater war zwar kein reicher, aber ein sehr

*) Wir wollen hier bemerken, daß diese ganze Erzählung auf eine Thatsache gegründet ist.

wohlhabender Bürger, der mir, als dem einzigen Kinde, eine Erziehung angedeihen ließ, die vielleicht über unseren Stand ging, aber durch die Nähe der vortrefflichen Erziehungsanstalten in Genf gar sehr erleichtert wurde. So wurde ich achtzehn Jahre alt, sprach, wie es in meiner Heimath Sitte ist, mehrere Sprachen, und ward nicht blos von meinen Eltern, sondern auch von den Nachbarn als ein Mädchen angesehen, welches zu den besten Parthien zu rechnen war. Es fehlte mir daher, wie sich denken läßt, nicht an Freiern, aber mein Herz hatte noch keine Wahl getroffen, und meine Eltern drängten mich auch nicht dazu, denn sie liebten mich zu sehr, um mir einen Zwang auferlegen zu wollen. Unter denen, welche sich am meisten um mich drängten, war auch ein junger Mann von schöner Gestalt, aber von wildem Charakter. Man fürchtete ihn in der ganzen Gegend, denn so jung er auch noch war, so hielt man ihn doch allgemein für den Anführer der Schmugglerbande, welche damals die Grenzwächter in jener Gegend in Athem erhielt. Aber gerade diese Kühnheit machte einigen Eindruck auf mich, und es wäre wohl möglich gewesen, daß dieser Eindruck sich in Leidenschaft verwandelt hätte, wenn nicht eben damals ein Umstand eingetreten wäre, der allen meinen Neigungen eine andere Wendung gab. Mein Vater pflegte nämlich einen Theil seines Hauses den Sommer über an vornehme Reisende abzutreten, und wir brauchten nie um reiche Miethsleute verlegen zu sein, da unsere Wohnung eine besonders schöne Aussicht gewährte. Um jene Zeit nun logirte sich ein junger Amerikaner bei uns ein, dem es bald so wohlgefiel, daß er sich gar nicht mehr von unserer Gegend trennen zu können schien. Es war ein Mann von höchstens achtundzwanzig Jahren, groß und schön gebaut, mit sprechenden klugen Augen und einem blassen, einnehmenden Gesichte. Ich bemerkte gar bald, daß weniger die Gegend, als meine eigene Person der Magnet war, der ihn bei uns festhielt. Ich kam nämlich gar viel mit ihm in Berührung, weil außer mir Niemand seine Muttersprache redete, und er von unserer Sprache wenig oder Nichts verstand. Anfangs benahm er sich ziemlich gleichgültig gegen mich, aber um so mehr suchte er bei Anderen, wie ich aber erst lange, lange nachher erfuhr, auszuforschen, ob mein Herz an irgend einen der Jünglinge in unserer Nähe vergeben sei. Da mochte er denn auch Etwas von dem jungen Manne erfahren haben, den ich so eben als einen Anführer der Schmuggler bezeichnete, und auf einmal war der Letztere aus unserer Gegend verschwunden. Er war, wie man allgemein behauptete, durch einen Dritten den Douaniers verrathen worden und wurde auch richtig in's Bagno nach Brest abgeführt. Von dort aus soll er später seine Flucht auf besonders kühne und verwegene Art bewerkstelligt haben, aber nur, um wieder eingefangen und noch härter gefangen gehalten zu werden. Man bedauerte ihn allgemein und fluchte dem, der ihn verrathen hatte; aber erst lange, lange nachher erfuhr ich, wer ihn verrathen habe. Sie errathen, wer es gewesen war. Niemand anders als der junge Amerikaner, der bei uns logirte, und der sich auf diese Art eines vermeintlichen Nebenbuhlers entledigen

wollte. Ich führe dieses Alles nur deswegen an, weil es am ehesten ein klares Licht auf den Charakter dieses Mannes wirft, der unter der Maske der Frömmigkeit, Sanftmuth und Gutmüthigkeit das schwärzeste Herz verbarg, welches je in einer menschlichen Brust schlug. Freilich damals dachte ich nicht so, damals hätte ich es gar nicht für möglich gehalten, daß hinter diesem ruhigen, fast demüthigen Blicke ein Charakter lauerte, den noch Keiner an kalter, heimtückischer Bosheit übertroffen hat; damals hielt ich ihn für den, als der er öffentlich erschien, für einen liebenswürdigen, offenen, gesitteten, frommen jungen Mann, welcher von Wenigen in untadelhaftem Betragen übertroffen werden könnte; damals konnte ich gar nicht anderes von ihm denken, denn — ich liebte ihn. Still und eingezogen lebte er über ein Vierteljahr bei uns. Die meiste Zeit brachte er zu Hause oder auf einsamen Spaziergängen zu und nur selten — alle Wochen ein oder zwei Mal — riefen ihn Geschäfte oder Besuche bei Freunden nach Genf. So sagte er, aber die Fama wollte später wissen, daß seine Besuche ganz anderen Häusern und Versammlungsörtern gegolten haben, als er vorschützte, wenigstens zeigte es sich, daß er in den verrufensten Gegenden der Stadt und besonders in jenen streng verbotenen Häusern bekannt war, in welchen heimlich Bank gehalten und die Nächte dem Glücksspiele geopfert wurden. Doch, ich will hierüber hinweggehen, obgleich ich darin den Schlüssel fand, warum er oft so ausnehmend blaß und mürrisch am Morgen von Genf zurückkam. Ich kehre zur ersten Zeit unserer Bekanntschaft zurück. Diese mochte etwa ein Vierteljahr gedauert haben, da wurden seine Augen nach und nach beredter und sein Mund gestand mir endlich offen, daß er mich liebe. Von mir wußte er längst, daß mein Herz ihm gehöre, denn wenn es auch meine Zunge bisher verschwiegen hatte, so waren doch meine Blicke um so verrätherischer gewesen. Meine Mutter erschrak bis in den Tod, als ich ihr mein Glück eröffnete, denn sie glaubte nicht anderes, als mich auf immer zu verlieren, denn er werde wohl nicht umhin können, meinte sie, mich in seine Heimath zu führen. Auch mein Vater war gegen meine Wahl; er hätte von mir erwartet, daß ich einem Landsmanne den Vorzug gegeben haben würde. Beide wollten mich aber nicht hindern, auf meine Art mein Glück zu finden. Noch an demselben Tage sprach mein Vater offen mit ihm über seinen Liebesantrag und Eduard Spencer, so nannte er sich, war, wie mein Vater später sagte, nicht wenig betreten, daß ich seine Erklärung meinen Eltern bekannt hatte. Wie er jedoch sah, daß Vater und Mutter nicht gut dazu sahen, wurde er nur um so eifriger, ihre Einwilligung zu unserer Verbindung zu erlangen. Um sich meine Eltern geneigter zu machen, versprach er auch gleich anfangs, sich in Genf gänzlich niederzulassen, was er um so eher möglich machen könne, da er ein ganz unabhängiger Mann sei, der von seinem Vermögen lebe. Endlich gaben meine Eltern ihr Jawort und die Anstalten zur Heirath wurden getroffen. Vorher aber sollte Eduard nach Paris reisen und bei seinem Gesandten seine Papiere in Ordnung bringen. Er blieb lange aus, schrieb mir aber

jede Woche. Seine lange Abwesenheit entschuldigte er damit, daß er seines Vermögens wegen von seiner Vaterstadt Baltimore vorher Nachrichten erwarte. Endlich kam er zurück. Sein Paß, der auf Eduard Spencer lautete, war in Ordnung, und auch im Uebrigen ließ sich, wie mein Vater meinte, nichts aussetzen, besonders da er zu gleicher Zeit, eine ziemliche Summe Geldes bei einem Genfer Banquier niederlegte, und nebenbei meinem Vater erklärte, daß sein übriges Vermögen erst zu Gelde gemacht werden müßte, ehe er es von Baltimore bekommen könnte. So wurde denn der Tag der Hochzeit festgesetzt und bald waren wir Mann und Frau. Ein Vierteljahr schwamm ich im Glücke, denn mein Gemahl war so aufmerksam gegen mich, als ich nur immer von ihm erwarten konnte. Aber nach dieser Zeit begann mein Unglück, und nicht langsam kam es und sachte, wie manchmal sonst im Leben, sondern schnell, mit Riesenschritten, Schlag auf Schlag! Zuerst erkrankten meine Eltern fast zu gleicher Zeit und nach wenigen Wochen mußte ich sie beide begraben. Wie sie im Leben stets vereint waren, so blieben sie es auch im Tode, und ich danke Gott, daß sie nichts mehr von dem Elend erfuhren, das nun mit überwältigender Macht über mich hereinbrach. Ich hatte meinem Manne ausgedehnte Vollmacht gegeben, den Nachlaß meiner Eltern zu ordnen und darüber zu verfügen, wie er es für's Beste hielt. Dies that er auch, indem er all' unser Besitzthum verkaufte und zu baarem Gelde machte. Als Grund gab er an, daß wir künftig in der Stadt wohnen müßten, weil er sich bei einem Geschäfte in Genf betheiligen wolle. Es war mir Alles Recht, denn ich hatte ja nur ihn, meinen Gemahl, und was er wollte, das wollte auch ich. Eines Abends saßen wir in meinem Zimmer beisammen; ich hatte ihm eben vertraut, daß ich ein Pfand unserer Liebe unter dem Herzen trage; aber so sehr er sich auch anstrengte, sich nach dieser Eröffnung zärtlich gegen mich zu erweisen, so konnte er doch eine Unruhe nicht bemeistern, die sich nach und nach immer mehr seiner bemächtigte. Er erwarte wichtige Briefe von Paris, sagte er mir. Plötzlich wurde die Thür aufgerissen, und ein Mann sah zu derselben herein, meinem Gemahle einige Worte zurufend, die ich nicht verstand. „Nicht hier, Ephraim, nicht hier,“ rief mein Gatte und sprang todesblaß auf. Er führte den Mann in sein Privatzimmer, und ich hörte einen kurzen heftigen Wortwechsel. Gleich darauf verließ der Fremde das Haus eben so schnell, als er gekommen war. Voll Angst eilte ich in das Zimmer meines Gatten und fand ihn damit beschäftigt, in aller Eile seinen Koffer zu packen. „Um des Heilandes willen, was giebt es,“ rief ich; aber ich hatte nicht Zeit, meine Worte zu wiederholen, da er mir auf meine erste Frage keine Antwort gab, denn schon stürmte es die Treppe herauf, und eine Frau stürzte in das Gemach, deren wuthentstelltes Gesicht ich nie vergessen werde. „Hab' ich Dich endlich“, schrie sie, „Du Dieb, Räuber, Schwindler, Ehebrecher? Ha, und dies hier ist Deine Konkubine, Du Niederträchtiger? Aber nun soll Deinen Schandthaten ein Ziel gesetzt werden!“ Mit diesen Worten sprang sie auf ihn zu, wie um ihn zu fassen, aber er kam ihr zuvor,

ergriff ein Messer, das auf dem Tische lag und stieß es ihr in die Brust. Ein Blutstrom drang aus der Wunde, und sie sank zusammen. Ich war so außer mir, daß ich nicht mehr weiß, was zunächst vorging. Nur das sah ich noch, daß er über sie weg zur Thür hinaussprang und verschwand. Von dieser Zeit an habe ich nichts mehr von ihm gesehen oder gehört."

Frau Bodin schwieg hier erschöpft, denn die Erinnerung an diese schreckliche Begebenheit mochte ihre Nerven fast allzu sehr aufgeregt haben. Todesbleich saß ihre Tochter an ihrer Seite. Auch Marc war erschüttert; aber bald überwog die innere Empörung über solche Schandthat jedes andere Gefühl.

„Und dieser Schurke ist ein Amerikaner gewesen?" rief er mit vor Zorn und Verachtung funkelnden Augen. „Ich könnte mein Leben daran setzen, einen solchen Elenden zu entlarven und der Gerechtigkeit zu überliefern."

„Ich fiel in eine hitzige Krankheit, aus der ich mich erst lange nachher wieder erholte," fuhr Frau Bodin nach kurzer Pause mit leiser Stimme fort. „Man erzählte mir nachher, daß mein Gatte entkommen sei. Er hatte die Kühnheit gehabt, noch vorher in die Stadt zu eilen und all das Geld, das er aus meinem Besitzthum erlöst hatte, bei dem Banquier zu erheben, bei dem es deponirt war. Ohne Zweifel entfloh er unter anderem Namen und mit falschem Passe in Gesellschaft seines Helfershelfers, des Mannes, der gekommen war um ihn zu warnen. Die Frau, die er mit dem Messer zum Tode verwundet, war, wie sich aus der angestellten Untersuchung zeigte, ein anderes Opfer seiner Lust. Er hatte sie, was ihre Papiere bewiesen, vor ganz Kurzem unter dem Namen John Lewis in Paris geheirathet und sich ebenfalls ihr ganzes Vermögen angeeignet. Sie fand aber seine Spur auf und reiste ihm nach, um von ihm den Tod zu empfangen; denn sie starb einige Tage nach dem schrecklichen Ereigniß. So stand ich nun verlassen, elternlos, vermögenslos, eine Frau ohne Gatten! Ich ernährte mich, wie ich wieder genesen war, mit Nähen und Sticken; und mein einziger Trost warst Du, Rosa, der ich einige Monate darauf das Leben gab. Doch, gänzlich verlassen war ich nicht; ich hatte noch einige Freunde. Sie wandten sich an den amerikanischen Gesandten in Paris, sie wandten sich nach Baltimore, aber Niemand wußte etwas von einem Eduard Spencer oder John Lewis. Beide Namen waren ohne Zweifel angenommene, und die Pässe und Urkunden waren alle gefälscht. Nur einmal glaubte man eine Spur von ihm zu haben, aber sie führte nicht nach Baltimore, sondern nach New-York. Fünf Jahre trug ich so mein Elend. Die Armuth und der Hohn meiner Landsleute lag schwer auf mir, denn wenn man auch offen vor der Welt Mitleid mit meinem Unglück heuchelte, so war die Zunge der giftigen Verleumdung und Verspottung im Geheimen um so thätiger, ob ich gleich die Vorsicht anwandte, den Namen Spencer abzulegen und meinen Familiennamen wieder anzunehmen. Länger konnte und wollte ich ein solches Leben nicht mehr führen. — Ich hatte mir so viel verdient, daß ich mit meinem Kinde

die Reise nach Amerika zu bestreiten vermochte, und es lebte die Hoffnung in mir, in diesem freien Lande Männer zu finden, welche sich der Verlassenen annehmen und durch Auffindung des Betrügers ihr zu ihrem Rechte verhelfen würden. Ich habe mich getäuscht. Niemand hörte auf mich; Jedermann verlachte mich; Jedermann höhnte mich. Die Besten zuckten mitleidig die Achseln, als ob ich etwas Unmögliches verlange. Niemand kümmerte sich um mich. Trostlosigkeit bemächtigte sich meiner; der Kummer und vielleicht auch das ungewohnte Klima machten mich krank. Ohne die Hülfe meines damals kaum sechsjährigen Kindes, das sich und mich durch einen kleinen Handel mit Orangen ernährte, wäre ich verkommen. Doch jetzt hat mir Gott meine Gesundheit wiedergegeben und ich will von nun an nur noch der Erziehung dieses Kindes leben, es Gott und seinem weisen Rathschlusse überlassend, ob der Bösewicht auf dieser Erde noch entlarvt werden soll oder nicht."

Sie schwieg und Rosa warf sich in ihre Arme, um ihr durch ihre Liebkosungen gleichsam einen Ersatz für so viele ausgestandene Leiden und Drangsale zu bieten.

Marc stand auf und bot der armen Frau die Hand. Ein fester Entschluß war in ihm zur Reife gelangt. „Von nun an, Frau Bodin, sollen Sie nicht mehr verlassen sein," rief er begeistert. „Ich bin nur ein schwacher Mensch, aber vielleicht gefällt es Gott, aus mir das Werkzeug zu machen, das den Elenden zur Rechenschaft zieht, welcher an Ihnen so frevelhaft gehandelt hat. Von nun an wenden Sie sich an mich, Sie mögen in einer Lage sein, in welcher Sie wollen; Marc Price wird thun, was in seinen Kräften steht. Und Sie, Rosa" — er wagte es nicht mehr „Du" zu sagen und das Mädchen als ein Kind zu behandeln — „wie soll ich Ihnen Abbitte genug leisten für meinen Tadel, den ich gleich bei unserer ersten Zusammenkunft gegen Sie äußerte? Tadel über Ihre Beschäftigung, Ihre nächtlichen Gänge auf der Straße, während Sie dafür das höchste Lob verdienten, das eine Tochter nur immer verdienen kann! Denn was wollen all' die ruhmrednerischen Berichte über kindliche Aufopferung, die ich schon gelesen, besagen im Vergleich zu der That, daß Sie als sechsjähriges Kind schon die Mutter ernährten? Aber von nun an will ich nie mehr nach dem äußeren Scheine urtheilen, sondern nur erst, wenn ich die wahren Beweggründe erforscht habe. Doch noch eine Frage, Frau Bodin, haben Sie nie einen Rechtsgelehrten in diesem Lande über Ihren Fall befragt?"

„Einmal that ich es," erwiderte diese, „er verlangte einen Vorschuß von zwanzig Dollars. Ich gab ihm diesen, aber nach acht Tagen kam er um einen neuen Vorschuß, und als ich ihn nicht mehr leisten konnte, lachte er mir in's Gesicht und ging seiner Wege."

„Ja, so sind die meisten," sagte Marc unwillig. „Wahre Harpyen! Aber — nehmen Sie mich zum Advokaten an. Vertrauen Sie mir Ihre Papiere. Ich verstehe zwar nichts von juristischen Kniffen und Ränken, aber ich meine es redlich und ehrlich, und wenn's zum Treffen kommt, so

weiß ich einen Rechtsgelehrten, der alle anderen durch seine Kenntnisse überragt und doch eine Geradheit der Gesinnung damit verbindet, die keinerlei Bestechung zugänglich ist."

Frau Bodin ging wieder zu der Kiste, welche in der Ecke stand, und holte aus deren unterster Tiefe ein Päckchen Papiere hervor, welche durch ihr Alter fast vergilbt waren. Es war ihr Trauschein und einige Briefe, welche sie aus ihrer „glücklichen" Zeit aufbewahrt hatte.

„Es ist wohl Alles vergebliche Mühe," versetzte die Frau mit traurigem Lächeln, „wie soll man in diesem weiten Lande oder auch nur in dieser großen Stadt Einen ausfindig machen, von dem man nicht einmal den rechten Namen weiß?"

„Wo Menschenweisheit aufhört, fängt Gottes Walten an," erwiderte Marc mit fester Stimme. „Es mag sein, daß wir keine Spur von dem Meineidigen finden, der Sie so schändlich betrogen hat, aber dafür möge Ihnen das ein kleiner Ersatz sein, daß ich mich von nun an verpflichtet halte, Ihnen beizustehen, als wäre ich Ihr ältester und bewährtester Freund."

Er nahm Abschied, nachdem er ihnen seine genaue Adresse gegeben hatte. Mutter und Tochter hielten sich noch lange umschlungen; sie dachten für heute nicht mehr an's Arbeiten! „So denke ich mir den Ritter Georg, Mutter, von dem Du mir, als ich noch ein kleines Kind war, so viel erzählt hast," flüsterte Rosa unter Thränen lächelnd. „Und jetzt kann ich doch seinen Namen nennen, wenn ich ihn in mein Gebet einschließe," setzte sie noch leiser hinzu; denn *dieses* süße Geheimniß verschloß sie sogar vor der Mutter.

Aber wie sie *seiner* gedachte, so gedachte er *ihrer*. „Es ist ein edles, schönes Mädchen," sagte er zu sich selbst, durch die Straßen hinwandelnd. „Und wie verachtungsvoll habe ich sie anfangs behandelt! Wie doch oft unter der niedrigsten Hülle das hochherzigste Wesen verborgen sein kann! Und wie viel Elend wurde durch diesen *einen* schlechten Menschen hervorgebracht! Aber ich wollte, ich hätte ihn zwischen meinen Fäusten, ich glaube, ich könnte den Burschen zermalmen! Doch, Alfred hat mir so viel von Brown erzählt, er soll doch einmal den Fall prüfen, ob da nicht etwas gethan werden kann!"

Auf langen Wegen schritt er seiner Wohnung zu. Es war zwar schon ziemlich spät, aber es drängte ihn, im Freien nachzudenken und zu überlegen; darum eilte er nicht, sein Quartier zu betreten. Endlich stand er aber doch vor seines Oheims Hause, und jetzt fiel ihm auf einmal ein, was er heute in Greenwood-Cemetery erlebt hatte. Es war ihm dies durch die Erzählung der Frau Bodin ganz aus dem Gedächtniß gekommen. „Sie wird doch nicht, wie sie bisher zu thun gewohnt war, noch wach sein, um mich zu empfangen?" dachte er. „Ich könnte meine Verachtung kaum bemeistern. Und doch, — sie weiß ja gar nicht, daß ich sie belauschte; sie wird mich sicherlich erwarten! Sie hat ja noch einen letzten Trumpf auszuspielen, um den dummen Jungen vom Lande zu fangen, der so glücklich

ist, ein reicher Erbe zu sein! Welcher Gegensatz zwischen ihr und Rosa!" Unwillkürlich erröthete er, als er den letzten Satz fast laut dachte. Er schloß die Hausthür und stieg die Treppen hinauf. Diesmal war sie ihm doch nicht entgegengekommen, wie sie sonst regelmäßig gethan hatte!

Im hintern Wohnzimmer brannte noch Licht. Man hatte es wahrscheinlich dahin gestellt, damit er keine Mühe habe, seinen Zimmerschlüssel zu suchen. Die Thür war nur angelehnt. „Sie wird doch nicht hier innen sein?" Die Angst war vergeblich. Das Zimmer war leer, wenigstens sah er Niemanden; aber der Theekessel kochte und kalte Küche war auf dem Tische aufgestellt. Sie hatte also doch mit gewohnter Aufmerksamkeit an ihn gedacht, „damit er einen Vorgeschmack der Liebe und Zärtlichkeit bekomme, mit der sie ihn einst behandeln würde, wenn er einmal ihr Gatte sei." In der That, Nichts war vergessen, ihn glauben zu machen, daß eine vorsorgliche, liebende Fee hier gewaltet habe. „Die elende Heuchlerin," dachte er und zündete sich seine Nachtkerze an, um sich zu entfernen, denn er fühlte kein Bedürfniß, von den Speisen zu kosten, die sie ihm bereitet hatte. Da hörte er plötzlich einen tiefen Seufzer neben sich. Fast erschrocken schaute er sich um. Hart neben ihm, auf dem Divan, lag eine weiße Gestalt. Die Lampe, die im Zimmer brannte, war so gestellt, daß der Divan förmlich im Schatten stand; deßwegen hatte er auch bisher Niemanden bemerkt. Jetzt fiel das Licht seiner Kerze auf die Gestalt. Es war Caroline! Sie lag in lieblicher Verwirrung auf den weichen Polstern. Ihr Haar hatte sich aufgelöst, und hing in Locken über den halb offenen Busen. Das Kleid hatte sich verschoben und zeigte in kühnen Wellenlinien die Formen des üppigen Körpers. Sie schlief oder schien wenigstens zu schlafen. Nochmals seufzte sie tief auf, aber ihre Lippen umspielte ein süßes Lächeln und leise, leise hauchte sie: „Marc, mein theurer Marc." Marc sah Alles und hörte Alles. Verächtlich wollte er sich abwenden; aber in demselben Augenblicke faßte ihn eine zarte Hand und zog ihn leise an sich. „Mein theurer, theurer Marc," hauchte es nochmals und dann hefteten sich zwei glühende Lippen auf die seinen und erstickten ihn fast mit ihrem Kusse, und zwei weiche Arme umschlossen ihn, und verstrickten sich fester und fester und zogen ihn zu sich nieder!

„Buhlerische Heuchlerin!" rief Marc und befreite sich durch einen kräftigen Stoß aus ihren Banden.

Jetzt erst schien sie zu erwachen und schaute ihn verwundert an. „Was ist Dir plötzlich, mein Lieber?" flüsterte sie. „Kennst Du Deine Carlein nicht mehr?"

Lange schaute er sie an, ohne ein Wort zu sagen. Sollte wirklich in diesem schönen Leibe ein solch' verdorbenes Herz wohnen? Sollten diese frischen Lippen, diese verführerischen Augen nur dazu dienen, ihr den Fang ihres Opfers zu erleichtern? — Endlich nahm er das Licht und schritt hart vor sie hin. „Caroline Myers," sagte er ruhig, kalt, fast schneidend, „wer war die große einäugige Frau, mit der Sie sich heute

Morgen so freundlich über mich unterhielten?" Dann verbeugte er sich, ohne eine Antwort zu erwarten und schritt zur Thür hinaus.

Caroline Myers sank wie vernichtet in's Sopha zurück.

8.

Der Mustergeistliche.

Auf einer Anhöhe der High-Street in Brooklyn, der „reichen Vorstadt" von New-York, oder vielmehr der „Vorstadt der Reichen," stand eine stattliche Kirche, die Sankt-Kilianskirche, von deren Thurme man eine herrliche Aussicht sowohl über ganz Brooklyn, als auch über New-York selbst und die ganze Bai bis nach Hoboken, Jersey-City und das malerische Staaten-Island hin genießt. Die Stadt Brooklyn ist nämlich nur durch einen schmalen, an vielen Stellen kaum zehn Minuten breiten Meeresarm, den Eastriver oder Ostfluß — „Fluß" genannt, weil er gewissermaßen die Fortsetzung des Harlemflusses ist, welcher, aus dem Hudson kommend, in den Sund fließt und dadurch New-York zu einer Insel macht—von New-York getrennt. Sie liegt auf der äußersten Spitze der großen Insel Long-Island, viel höher und gesunder, als das mit ihr durch viele Dampffähren eng verbundene New-York und wurde deshalb schon seit langen Jahren der Zufluchtsort derer, welche sich aus dem Staub und dem Gewühl der großen Welthandelsstadt zu größerer Stille und Ruhe zurückziehen wollten. Wohl giebt es auch in New-York, in einigen Avenues und ihren stolzen Nebenstraßen, Gegenden, in welche sich der Schritt des Armen nicht verliert; wohl stehen dort Paläste, und Schlösser in Menge, deren Umgebungen nie von dem Getöse des Handels und der Fabrikwelt erniedrigt, nie von dem gemeinen Anblicke eines Arbeiters herabgewürdigt werden; aber um d o r t residiren zu können, muß man eine Million besitzen! Denn wer könnte in jener Gegend nur halbwegs mit Ehren existiren, wenn er nicht im Stande ist, es einem Wall-Street-Fürsten gleich zu thun, und jährlich seine Fünfzigtausend draufgehen zu lassen? So haben sich die „Bedauerungswürdigen," welche nur im Stande sind, zehn- bis zwanzigtausend Dollars jährlich zu verbrauchen, die „Armen," welche nur Fünf- und Sechsmalhunderttausende besitzen, ihre Wohnungen a u ß e r h a l b New-York gewählt, und Brooklyn erhielt den Vorzug vor anderen Gegenden. Auch dort ist man der Gefahr entrückt, mit dem gemeinen Pöbel in Berührung zu kommen, auch dort ist es „fashionable" zu wohnen, weil man entfernt ist von der „beschmutzenden Nähe der Armuth!" Deshalb zeichnet sich Brooklyn vor anderen Städten Amerika's durch seine stattlichen Häuserreihen, durch die Stille und Vornehmheit seiner Straßen, und besonders durch den Reichthum und die „Exclusivheit" seiner Kirchen aus. Der Amerikaner geht jeden Sonntag in die Kirche. Es ist das ein Herkommen, ein Gebrauch, eine Nothwen-

digkeit! Was hätte man am Sonntag, wenn man vollends keine Kirche hätte? Aber soll der Reiche und Glückliche verurtheilt sein, dasselbe Gotteshaus zu besuchen, das für den Armen und Herabgekommenen da ist? Hat nicht der Reiche seine eigenen Quartiere, seine eigenen Clubs, seine eigenen Hotels, sollte er nicht auch seine eigenen Kirchen haben? Gewiß! Er kann es ja, er ist reich genug, sich sein eigenes Gotteshaus zu kaufen! Vielleicht auch seinen eigenen Himmel? Warum nicht? Er wird doch nicht mit dem Bettler ein und dasselbe Paradies bewohnen? Sonst würde er wahrhaftig lieber darauf verzichten! Aber nein, er hat wirklich seinen „eigenen" Himmel, denn er erkaufte sich ihn durch Mildthätigkeit, ja sogar durch Splendidität gegen die Kirche! Zum Bau, zur Ausschmückung seines Gotteshauses, zur Gewinnung und Befreundung des segenspendenden Geistlichen verausgabt er mit Freuden Hunderte, Tausende, Zehntausende. Somit hat er den Himmel durch seine reichen Gaben gewonnen, und dieser ist, weil er die Bezahlung angenommen hat, verpflichtet, ihn in sich aufzunehmen! Was liegt daran, wie diese Hunderte oder Tausende erworben wurden? Das ist Nebensache; sie sind ja nun zum Ankauf des Himmels verwendet worden. — Ist es bei solchem Glaubensartikel der Reichen Amerika's ein Wunder, wenn „die Stadt der Reichen," das schöne, stolze Brooklyn, reich an Kirchen und Tempeln ist? Und wahrhaftig, sie ist reich daran, so reich, daß man sie schon, und nicht mit Unrecht, „die Stadt der Kirchen" genannt hat. Man könnte sie vielleicht mit noch mehr Recht „die Stadt der Kopfhängerei, der Heuchelei und des Bigottismus" nennen!

Eine der stolzesten Kirchen Brooklyn's ist die Kirche in der High-Street. Nicht daß der Baustyl derselben besonders erwähnenswerth wäre, denn er ist weder gothisch, noch byzantinisch, noch überhaupt ein Styl. Auf so etwas legt der Amerikaner keinen Werth; er versteht gar nichts davon und will nichts davon verstehen. Was soll es auch für einen Zweck haben, Jahrzehnte lang kunstgeübte Steinmetzen die Quader bearbeiten zu lassen, damit endlich ein Bau dastehe, der einige Aehnlichkeit mit dem Münster zu Straßburg oder dem Dome zu Speyer habe? Ein einfaches Haus aus rothen Backsteinen thut's eben so gut, wenn es nur groß und geräumig ist! Wir finden also nichts, als vier hohe Mauern mit doppelten Fenstern, und ein schiefes Dach mit Platten belegt. Der Thurm des Hauses ist geschmacklos, gleichsam nur hingeflickt, nur dazu da, eine einzige kleine Glocke zu beherbergen, welche das Zeichen zum Kirchgange giebt. Aber was haben wir uns um das Aeußere des Thurmes und der Kirche zu bekümmern? Treten wir ein in's Innere des Gotteshauses und wie verändert sich auf einmal unser Blick! Wie erstaunt glänzt auf einmal unsere Miene! Nicht, daß uns das Hohe und Hehre der geräumigen Halle zur Andacht stimmte, nichts von allem dem! Das Dommäßige, das Münsterartige, das Kirchliche ist es nicht, was uns überrascht, aber das Reiche, das Bequeme, das Hoffährtige! Es sind der Stühle viele, aber nicht einer ist, der nicht mit weichen Polstern ausgestattet, mit reichen

Draperien verhängt wäre! Das Bänkchen, auf dem das Gesangbuch liegt, ist mit rothem Damast gefüttert, der Schemmel, auf dem wir bei'm Gebet zu knieen haben, ist sammetweich anzufühlen, und mit Roßhaar und Federn gefüttert; der Boden, auf dem die Füße stehen, zeigt sich elastisch und warm, wie ein Eiderdunenbett. Alle Gänge sind mit dicken, kostbaren Teppichen belegt, denn der Reiche ist nicht gewohnt, auf gemeinem Gesteine aufzutreten. Die Kanzel selbst ist mit Damast umwickelt und wo der Geistliche zu knieen hat, breiten sich weiche Kissen aus, die aus den werthvollsten Stoffen gearbeitet sind. Hier ist kein Gesangbuch zu sehen, das nicht seine goldenen Klappen hätte, und keine Bibel, die nicht in Goldschnitt und silbernem Schlosse prangte. Nie hat man eine Dame hier innen erblickt, die nicht in Seide und Sammet gekleidet gewesen wäre, und kein Mann trat über die Schwelle, der sein Gebetbuch mit bloßen Händen berührt hätte. Selbst der Thürsteher trägt seidene Strümpfe und der Knopf seines Portierstockes ist von purem Golde. Man sieht's ihm an, daß er „die Schande nie erlebte," einem „Armen" den Kirchenstuhl geöffnet zu haben! — Solcher Art ausgestattet ist die Sankt-Kilianskirche in der Highstreet in Brooklyn.

Es war an einem Nachmittage. Ein junges Paar war so eben getraut worden, und die Brautleute wie die Zeugen und Anverwandten fuhren in prächtigen Karossen, die vor dem Portale gehalten hatten, ab. Der Geistliche, der die Trauung verrichtet hatte, schritt langsam und feierlich seinem hart neben der Kirche liegenden Wohnhause zu. Es war ein hoher, schlanker, magerer Mann, mit ernsten, fast salbungsvollen Zügen, in denen noch die feierliche Würde, mit der er die geistliche Handlung geschlossen hatte, thronte. Das Gesicht war glatt und bartlos, das Auge zu Boden gesenkt, die Kleidung glänzendes Schwarz, von dem nur der weiße Halskragen abstach. Er mochte fünf- oder sechsundvierzig Jahre zählen und stand also im besten Mannesalter; doch hatten sich um Mund und Nase jene schiefen Falten gezogen, welche fast immer in Folge heftiger Ausschweifungen oder auch schwerer Leiden und Anstrengungen sich einzustellen pflegen. Auch die Stirn war nicht mehr glatt und um die Augenhöhlen spielten jene blauen Adern, welche ein zu schnelles Altern ankündigen. Dasselbe Merkmal zeigten die Haare, welche nur spärlich unter der Sammetmütze sich hervorstahlen. Alles ohne Zweifel Folgen ernster und tiefer „Studien", wenn man auch bei einem Weltmanne vielleicht auf andere Ursachen geschlossen hätte. Aber wem hätte es beikommen können, bei diesem frommen, hochwürdigen und hochberühmten Prediger an „weltliche" Sünden zu denken? Wahrhaftig, ein solcher Gedanke schon wäre sündhaft gewesen und hätte nur einem tiefverdorbenen Gemüthe in den Sinn kommen können; denn der, von dem wir sprechen, war ja der bei aller Welt in ganz Brooklyn und New-York tief verehrte Doktor Archer, der erste Prediger an der Sankt-Kilianskirche in der Highstreet, der mit der Miene eines Heiligen seiner Wohnung zuschritt!

Ein Diener, der ihn unter der Hausthür erwartete, nahm ihm die hei-

ligen Bücher ab, die er unter dem Arme trug. Der Diener war reich in Livrée gekleidet. Auf der Treppe fragte ein anderer Diener, ob er die Pferde zum Ausfahren bereit halten sollte, ward aber abschlägig beschieden. Man sieht hieraus, daß der hochwürdige Herr in seiner äußeren Stellung der von ihm vertretenen Gemeinde keine Schande machte! Wo in der ganzen amerikanischen Welt möchte aber auch ein Mann, der in der Wallstreet aus- und eingeht, einen Seelsorger haben, der — seine Visiten zu Fuß abmachte? — Der Doktor schritt durch ein Vorzimmer seinem Privatzimmer zu. Auch dieses entsprach dem Reichthume der Gemeinde, denn es war ein in Beziehung auf die Pracht der Möbel und Teppiche fast fürstlich ausgestattetes Gemach. Eine alte Dienerin folgte ihm, einen Teller mit Wein und Backwerk auf ein Kredenztischchen stellend. Der Herr Doktor war nämlich, wie wir aus der Erzählung Alfred's, seines Stiefsohnes, wissen, Wittwer, und führte das Leben eines Junggesellen, allein er trieb die Rücksicht auf die Decenz und die Reinheit seines Rufes so weit, daß er nur diese eine alte weibliche Person in seinem Haushalte duldete. Die übrige Dienerschaft bestand aus lauter männlichen Wesen.

„Niemand dagewesen, Anna?" fragte der Doktor, sich nachlässig in einen Stuhl werfend, und an dem Weine nippend.

„Niemand," erwiderte die alte Frau. „Nur haben die Colts herübergesandt, ihre kranke Kindeswärterin wäre so gar sehr nach geistigem Zuspruch begierig, und die alte Lindsey, die sich beschwatzen ließ, ihr Vermögen schon bei Lebzeiten ihrem Tochtermann abzutreten, hat auch geschickt und will, daß Sie ihr die heilige Communion reichen, denn sie glaubt wieder einmal sterben zu müssen."

„Für heute bin ich wahrhaftig zu müde und angegriffen," erwiderte der Doktor gähnend. „Die Leute machen doch gar zu große Ansprüche. Einer Kindeswärterin Trost zu sprechen! Und vollends die alte Lindsey, die keinen Dollar mehr im Vermögen hat, um nur den Meßner zu bezahlen! Das hat morgen oder übermorgen oder auch die nächste Woche noch Zeit."

„Dann hat die Wittwe Hicks um eine Unterredung gebeten," fuhr Anna fort.

„Wer?" fuhr der Doktor auf. „Die alte Hicks an der Fulton-Avenue, die ihre Viermalhunderttausend und mehr werth ist? Warum hast Du mir das nicht gleich gesagt? Neel soll sogleich anspannen. Ich darf sie keine Minute warten lassen."

„Frau Hicks hat sich Ihren Besuch erst auf morgen erbeten," erwiderte Anna; „sonst hätte ich selbst schon im Voraus das Einspannen bestellt."

Weiteres war nicht zu rapportiren und Frau Anna entfernte sich. Der hochwürdige Herr wandte sich nun den Briefen zu, welche in der Zwischenzeit eingelaufen waren und auf seinem Schreibtische lagen. Einen nach dem andern riß er auf, und es war ergötzlich, den Wechsel seines Mienenspiels zu beachten, das sich immer nach dem Inhalte dieser Briefe zu

richten schien. Der Herr Doktor brauchte sich ja nunmehr nicht in Acht zu nehmen, da kein Lauscher da war, ihn zu beobachten! „Was?“ rief er einen Brief wegwerfend und einen anderen öffnend, in welchem zwei neue Zehndollarnoten lagen. „Was? Lumpige zwanzig Dollars für eine Copulation? Und die Braut ist eines der reichsten Mädchen der Stadt? Wenn ich das gewußt hätte, würde ich einen anderen Text gewählt und den filzigen Hochzeiter nicht so herausgestrichen haben! Nun, ich hoffe, die heutigen Brautleute werden splendider sein; wenn nicht, so will ich's ihnen bei ihrer ersten Taufe schon hereinbringen. — Wie? Hundert Dollars,“ fuhr er fort, einen anderen Brief erbrechend, der von einer zitternden weiblichen Hand herrührte. „Ha, das hat gezogen! Hundert Dollars für den Mann, der fünf Stock hoch von einem Gerüste herabfiel und sieben hungernde Kinder zu Hause hat! O, du gute mitleidige Seele! Wie lieb' ich doch solch' ein weiches Herz! Aber dafür will ich dich auch nächsten Sonntag zu Thränen rühren, wenn ich dir von der Kanzel herab den Dank des Mannes und seiner sieben hungernden Kinder schildere. Ach wüßtest du,“ lachte er höhnisch, „daß ich selbst dieser vom fünften Stock Herabgefallene bin, wie würdest du nach deinen hundert Dollars greifen, die nun in meiner Tasche verschwinden! — Wie? Noch ein Beitrag für diesen Herabgestürzten?“ sprach er weiter, einen dritten Brief seines Inhaltes entleerend. „Ich muß doch dies Manöver in vierzehn Tagen wiederholen. Ich kann ja dann Einen vom Mastkorbe eines Kauffahrers herabfallen,*) und eine alte taube kranke Mutter oder so was an ihm ihren Ernährer verlieren lassen. Das zieht gewiß. Unglücksfälle erregen immer Mitgefühl, nur darf man nicht zu oft damit kommen. Wie, was ist das?“ rief er ergrimmt bei Eröffnung eines weiteren Briefes. „Einen Dollar für den bekehrten Juden? Pfui, ist das ein erbärmlicher Schlucker! Einen Dollar für solch einen heiligen Zweck! Die Männer sind doch die knickerigsten von allen religiösen Kunden. Die besten sind die Wittwen. Nun, im Ganzen macht's doch wieder eine hübsche Summe für einen Tag aus, aber — aber, es ist doch nur ein Tropfen in's Meer. Ich muß mich nach anderen Mitteln umsehen. Die Schulden wachsen mir über den Hals, das Vermögen meiner Frau, — ach, wenn ich hieran denke, dreht sich mir das Herz im Leibe um. Konnte denn der Alfred nicht wie Andere in China am Fieber daraufgehen? Habe ich ihm denn aus einem anderen Grunde die Stelle verschafft? Und jetzt kommt der Halunke zurück, heil und gesund, und verlangt sein Vermögen! Als ob noch ein rother Heller davon da wäre! Aber ich muß Aufschub haben, Aufschub um jeden Preis! Wenn nur der rothe Spitzbube das Testa-

*) Auf die eben beschriebene Art wird von einzelnen Personen, besonders Geistlichen, viel Geld in Amerika und besonders in New-York erschwindelt. Es ist dies um so leichter, weil solch ein „Collecteur für Unglückliche“ gar keine Controle über sich hat und — in New-York kommen ja täglich eine Menge von Unglücksfällen vor, die man alle ausbeuten kann. Ueberhaupt ist der Charakter des Doktor Archer nicht blos aus dem Leben gegriffen, sondern auch keine vereinzelte Erscheinung.

ment erwischt hat, so fehlt ihnen wenigstens das Originalinstrument und ich kann die Sache noch ein ganzes Jahr lang hinhalten, bis ich ein anderes Mittel ausfindig gemacht habe, mir Geld zu verschaffen."

In diesem Augenblicke trat die alte Haushälterin wieder herein und flüsterte ihm einige Worte zu. Doktor Archer sprang auf. „Führe ihn in den vorderen Parlor," sagte er hastig, „den Brown nämlich, und bitt' ihn einen Augenblick zu verziehen, ich werde ihm sogleich zu Diensten stehen; den Jean aber bring in mein Bibliothekzimmer und sorge dafür, daß uns Niemand stört."

Anna ging mit ihrem doppelten Auftrag, und einen Augenblick darauf verschwand auch der Doktor durch eine Nebenthür. Er stieg eine Treppe hinauf und schlüpfte in sein Geheimzimmer. Einen Augenblick später stand der vor ihm, welchen er als den rothen Spitzbuben bezeichnet hatte. Es war dies eine kräftige Gestalt von mittlerem Alter. Den Kopf bedeckten dichte buschige Haare; der Unterkiefer stand weit hervor, wie bei einem Schweine, aber die Augen blickten klug und listig, so daß der obere Theil des Gesichtes ein Sinnbild der Verschlagenheit und der Hinterlist war während der untere Theil desselben nichts als thierische Gefräßigkeit und rohe Begierde verrieth. Der Mann war städtisch gekleidet und suchte sich dadurch ein würdiges Aussehen zu geben, daß er eine weiße Halsbinde umgelegt hatte die zu dem rohen borstigen Haare in einem merkwürdigen Contraste stand.

„Hast Du das Papier, Jean?" rief Archer, sobald derselbe eintrat. „Schnell heraus damit, denn es ist mir eben nothwendiger, als je."

„Kann ich herausgeben, was ich nicht habe?" erwiderte der Mann ruhig. „Wahrhaftig der Anschlag ist mißglückt und wir hatten das Nachsehen."

„Himmel und Erde," zischte der geistliche Herr ergrimmt. „Und das sagst Du so ruhig und kalt, als ob es gar nichts bedeutete! Hab' ich Dich darum bezahlt, Du Hund? Am Ende bist Du noch feige genug gewesen zu gestehen, zu was und von wem Du beauftragt warst?"

„Wenn Sie zornig werden," versetzte Jean gelassen, „so kann ich den Hergang nicht erzählen. Wir haben uns alle Mühe gegeben und hätten ihn auch gefaßt, den Capitän, und ihm die Papiere abgenommen, denn wir hatten noch einen Auftrag, von einem Andern, und waren auch bezahlt dafür, und es wäre in Einem hingegangen, das Testament zu bekommen und die Schiffsladescheine; also wir hatten ihn gefaßt und hatten ihn sogar schon nieder, da führte der Teufel einen Dritten herbei und der stach und hieb auf uns hinein, daß wir um ein Kleines Beide mausetodt waren, der Patrik und ich. Was meinen Sie nun? Sollten wir etwa stehen bleiben und uns todt stechen lassen?"

„Feige Memmen, die Ihr seid," höhnte Archer. „Vor Einem Manne nehmt Ihr zu Zweien Reißaus. Aber wer war der Andere, der Euch beauftragte, sich der Ladescheine des Capitäns zu bemächtigen?"

„Ich schwatze nicht aus der Schule, Herr Hochwürden," erwiderte Jean. „Würde es Ihnen gefallen, wenn ich den Namen Archer nennte? Gerade

so wenig gefiele es dem Andern, wenn ich seinen Titel preisgeben wollte. Und mir gefällt es nicht, wenn Sie mich feig und eine Memme nennen. Der Jean ist nicht feig und keine Memme, aber er ist nicht geboren für Messer und Pistolen; er braucht sie nur, wenn er nicht anders kann. Also warum schimpfen Sie mich, wo ich doch gekommen bin, Ihnen einen Dienst zu erweisen?“

Der Doktor schritt unruhig im Zimmer auf und ab, ohne auf ihn zu hören. „Nun hat mich der schreckliche Brown in seinen Klauen,“ rief er, die Faust vor Zorn ballend. „Nun muß ich das Geld schaffen, oder —“

„Nun, gerade von Geld wollt' ich sprechen,“ versetzte der Rothhaarige, die Augen listig zudrückend. „Ich weiß, daß Sie Geld brauchen, viel Geld, und Geld ist schwer anzuschaffen in jetzigen bösen Zeiten. Aber ich hab' ein Plänchen im Kopf, ein gutes Plänchen, durch das wir ein Erkleckliches mit Leichtigkeit verdienen könnten. Sie geben den Namen her, der Ephraim das Geld und ich die Hand. Wollen Sie oder wollen Sie nicht? Wahrhaftig, es ist leicht zu verdienen, sehr leicht für Sie, mit einem Handumdrehen, und Sie brauchen Geld, viel Geld, ich weiß es. Nun, wollen Sie oder nicht? Sie wollen? Gut; so kommen Sie heut' Abend in's Hinterstübchen zu Ephraim, da können wir's ruhig besprechen und kein Mensch stört uns. Ich darf hoffen, daß Ihnen mein Plan einleuchten wird.“

Nach diesen Worten verließ er, ohne eine Erwiderung zu erwarten, leise das Gemach, und stieg langsam und bedächtig die Treppe hinab. Wer ihn sah, hätte nicht gedacht, welcher Art Geschäft ihn hierher geführt hatte!

Noch einen Augenblick überlegte der Doktor seine Sache still bei sich, dann stieg er in den vordern Parlor hinab. Sein Gesicht war sanft, lächelnd, fromm, ergeben. Herr Brown stand am Fenster und sah dem Jean nach, der sich eben mit gemessenen Schritt entfernte.

„Ich bedauere, Sie habe warten lassen zu müssen,“ sagte der Doktor mit süßlicher Stimme. „Aber die Pflichten des Seelsorgers gehen allen andern vor, und sogar ein theurer Freund, wie Mr. Brown ist, kann keine Ausnahme bewirken.“

Der Angeredete war ein älterer, schon fast grauhaariger Herr mit durchdringenden und merkwürdig klugen Augen. Doch wurde die Schärfe des Blickes durch einen halb wohlwollenden, halb spottenden Zug um den Mund gemildert. Auf der breiten Stirn stand unbeugsame Festigkeit geschrieben, und aus dem Ganzen leuchtete ein biederer, kräftiger und sich selbst klarer Charakter hervor, der sich durch Nichts von der vorgeschriebenen geraden Bahn abwendig machen ließ. — Mr. Brown verbeugte sich, als er so angeredet wurde; doch verzog sich unwillkürlich sein Mund in ein zweifelndes Lächeln.

„Hat Mr. Archer auch Beichtkinder unter den Andersglaubenden?“ versetzte er trocken, auf den abgehenden Mann deutend.

„Und warum nicht?“ erwiderte der Geistliche sanft, ohne irgend in Ver-

legenheit zu kommen. „Kann es nicht auch unter diesen solche geben, die meinen geistlichen Zuspruch in Anspruch nehmen?“

„Gut, lassen wir das,“ sagte der alte Herr kurz abbrechend. „Ich komme als Sachwalter Ihres Stiefsohnes. Seine Mündigwerdung und eben damit die Selbstübernahme seines Vermögens naht heran.“

„Es ist mir dies bekannt,“ entgegnete der Doktor; „aber,“ setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, „ist es nicht traurig und spricht es nicht sehr für die Verderbtheit dieser Welt, daß ein Sohn — denn wenn er auch nur ein Stiefsohn ist, so habe ich ihn immer wie ein eigenes Kind gehalten und im Herzen getragen — daß ein Sohn einen — verzeihen Sie, ich muß diesen Ausdruck gebrauchen — fremden Advokaten schickt, um sich mit dem Vater auseinander zu setzen? Könnten wir dies nicht friedlich und freundschaftlich selbst thun, wie es bei den Erzvätern Brauch und Sitte war? Oder stehet nicht geschrieben, daß der Sohn dem Vater unterthan sein soll?“

„Ich habe durchaus nicht im Sinne, mich in eine religiöse Diskussion mit Ihnen einzulassen,“ versetzte der Advokat noch trockener als zuvor. „Hier handelt es sich blos um Herausgabe einer Erbschaft, die Sie im Besitze haben und die Ihnen nicht gebührt. Ihr Stiefsohn hat die ganze Angelegenheit in meine Hände gegeben, nicht um Streit anzufangen, sondern umgekehrt, um allen Anlaß zu einem persönlichen Streite mit seinem Stiefvater zu vermeiden.“

„Ah,“ rief der Pfarrer, etwas aus dem Ton ruhiger Würde fallend, mit dem er bisher gesprochen hatte, „Sie glauben also doch, daß es Streit geben könnte? Sie hegen Mißtrauen gegen die Rechtlichkeit meiner Verwaltung der mir anvertrauten Güter?“

„Herr Doktor,“ entgegnete der Advokat mit kaltem Tone, „wir wollen offen mit einander reden. Ich hege Mißtrauen. Oder — sollte ich etwa nicht? Haben Sie Ihrem Sohne die zehntausend Thaler herausgegeben, deren er in dem Prozesse des Banquier Morris gegen ihn wegen der ominösen Diebstahlsgeschichte benöthigt war? Und diese zehntausend Thaler sind doch nur der zehnte Theil des Geldes, auf das Alfred Anspruch hat!“

„Glauben Sie denn,“ rief nun der Doktor, immer wärmer werdend, „ich werde dazu beitragen, eine liederliche Nachlässigkeit, ja eine Pflichtverletzung meines Stiefsohnes mit Geld gut zu machen? Hat er das Gefängniß hierfür verdient, so werde ihm das Gefängniß. Ueberdieß, die Herausgabe des Erbes kann rechtlich vor drei Monaten nicht gefordert werden, und auf diesem meinem Rechte beharre ich.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Offenherzigkeit, Herr Doktor und Seelsorger,“ erwiderte der Advokat, sich fast spöttisch verbeugend. „Ich werde Gleiches mit Gleichem vergelten. Die Sache mit Herrn Morris wird abgemacht werden, auch ohne Ihre Hülfe, aber das sage ich Ihnen, wenn an dem Tage, an welchem Alfred sein Eigenthum zu beanspruchen hat, nicht die ganze Summe ungeschmälert ausgeliefert wird, so werde ich un-

nachsichtlich gegen Sie verfahren, und wenn es Sie Ihre ganze Existenz kosten sollte. Ich habe meine Gründe, mich jetzt schon so auszusprechen; ich thue es, damit Sie sich darnach richten können."

Mit diesen Worten verbeugte er sich tief und verließ das Zimmer. — Doktor Archer war aufgesprungen und ging mit heftigen Schritten auf und nieder. Er gestikulirte mit den Händen und murmelte vor sich hin, so aufgeregt war sein Inneres!

„Hol' ihn der Teufel mit sammt dem Alfred," rief er endlich laut. „Aber sie sind's im Stande! Bei Gott, sie sind's im Stande und ruiniren mich vor der ganzen Welt. Ich muß Mittel schaffen! Wenn ich ihn nun verschwinden ließe?" fuhr er leise lispelnd fort, wie wenn er Angst hätte, den Gedanken laut auszusprechen. „Es giebt Leute genug, die um ein Paar Hunderte die Sache in's Reine brächten, und der Rothhaarige könnte mir die richtigen Adressen verschaffen. Aber, nein, nein, das wäre nur ein Aufschub, keine Hülfe; denn der Tanz würde bald von Neuem wieder angehen. Hat er ja doch Seitenverwandte genug, die dann das Erbe in Anspruch nähmen, und der Brown würde nicht nachlassen, bis er mich an's Messer geliefert hätte. Daß er gerade diesen Advokaten wählen mußte! Der Teufel und seine Großmutter muß ihm diesen Gedanken eingegeben haben, denn der Kerl ist für kein Geld zugänglich; jeden anderen wollte ich mit ein paar Tausenden dahin bringen, daß er die Sache seines Clienten verriethe. Bei Brown darf ich den Versuch gar nicht einmal wagen; es würde dies meine Lage nur verschlimmern. So bleibt nichts übrig, als das Geld zu schaffen. Aber woher? Nun, irgendwoher; ich hab' mir ja bisher zu helfen gewußt und es wird mir auch diesmal ein Ausweg einfallen. Es sind ja noch drei Monate, und in dieser langen Zeit wird sich doch eine Gold-Quelle eröffnen lassen, und wenn ich sie in der Hölle suchen müßte."

So tröstete er sich selbst und in fünf Minuten zeigte sein bleiches Gesicht wieder dasselbe Gepräge ergebener Frömmigkeit, das ihn sonst so sehr auszeichnete. Jetzt klopfte es leise, und auf sein „Herein" trat eine Frau in's Zimmer, der wir nun schon zwei Male begegnet sind. Es war Frau Myers, aber diesmal hatte sie sich mit besonderer Sorgfalt gekleidet, so daß sie einer ehrbaren Matrone nicht unähnlich gesehen hätte, wenn es ihr möglich gewesen wäre, das eine lauernde Auge eben so gut zu verbergen, als das andere verlorene, über welches eine Binde gezogen war. Frau Myers mußte genau bekannt im Hause sein, weil sie es nicht für nöthig gefunden hatte, sich vorher anmelden zu lassen.

„Ach, meine theure Freundin," rief der Doktor. „Wie freue ich mich, Sie zu sehen!"

„Sie dürfen sich auch freuen," grinste das Weib mit einem listigen Augenzwinckern. „Ich habe sie ausgefunden."

„Wie? Was? Jetzt schon?" frohlockte der Doktor, indem seine Augen vor Lust funkelten. „Sie haben die Adresse des niedlichen Kindes? Sie sind doch ein Juwel, Frau Myers! Gar nicht zu bezahlen sind Sie,

aber schnell, wie heißt die Kleine, wo wohnt sie? Haben Sie sie selbst gesehen?"

„Ei, wie das sprudelt!" lachte das Weib, den zahnlosen Mund zu einer gemeinen Lache verzerrend. „Man sollte meinen, es sei die erste Liebschaft des hochwürdigen Herrn! Nun, nun, nur nicht so gar ungeduldig! Gesehen habe ich das Mädchen nicht, aber deswegen weiß ich doch, wo sie wohnt. Doch schwer Geld hat's mich gekostet, und bis ich meine Spione bezahlt hatte, blieb mir von der ganzen Summe, die Sie mir gaben, nicht ein rother Cent mehr übrig. Sie werden in der That noch mit ein paar Goldfüchsen herausrücken müssen, denn so ganz umsonst kann ich's doch auch nicht thun."

„Hier, hier," rief der Doktor eifrig, sein Taschenbuch ziehend und der Frau ein Zwanzigdollarstück reichend. „Aber nun, Weib, spanne mich nicht länger auf die Folter. Heraus mit der Sprache. Wie heißt das Mädchen?"

Die Frau warf einen gierigen Blick auf das Goldstück und ließ es langsam in ihren weiten Taschen verschwinden, ehe sie eine Antwort gab. „Die Kleine wohnt in Numero 20 Walker-Street nahe der Church-Street," sagte sie endlich, „und heißt Rosa Bodin, es ist einer armen Wittwe Kind und eine geborene Französin. Aber was ist denn Besonderes an ihr, daß Sie so einen Affen an ihr gegessen haben? Mein Berichterstatter meint, es sei ein blutjunges, kaum erwachsenes, dürres Ding, mit Augen, so groß als ein Suppenteller. Da ist doch die blinde Peg ein ganz anderer Bissen."

„Pah, Weib, schweig' still," entgegnete der Doktor. „Du hast Dein Geld, und um das Uebrige brauchst Du Dich nicht zu bekümmern. Hast Du nicht herausgebracht, warum das Mädchen keine Orangen mehr feil hat? Ich habe sie nur einmal gesehen vor acht oder zehn Tagen und bin seither schon zwanzig Mal an derselben Stelle gewesen, wo sie damals ihr Obst feil bot, aber von jenem Tage an blieb sie wie verschwunden!"

„Oh, das ist einfach," meinte Frau Myers. „Sie ist jetzt Nähterin geworden und bleibt also den ganzen Tag zu Hause. Aber," setzte sie grinsend hinzu, „soll ich vielleicht zu ihr gehen, und ihr einen Auftrag vom hochwürdigen Herrn ausrichten?"

„Nein, nein," rief der Hochwürdige. „Dein Gesicht könnte sie erschrecken. Ich muß Jemand anders senden. Aber sicherlich, ich werde Dich rufen, wenn ich Deiner Hülfe weiter bedarf. Und noch eins, hier ist etwas Geld für die Peg, macht die Sache klug, daß Niemand etwas merkt. Auf Wiedersehen, Frau Myers."

9.

Die Scheinheirath.

Es war der Tag nach der Fahrt Carolinen's mit Marc auf den Kirchhof von Greenwood, der Tag, nachdem sie von Marc mit mehr als höhnischen, mit vernichtenden Worten zurückgewiesen worden war, als sie

sich ihm in später Nacht wie im Rausche verzückter Liebe an den Hals geworfen hatte. Die ganze Nacht hindurch hatte Caroline kein Auge geschlossen. Nicht Scham war es, was in ihr zehrte; für Scham war sie abgestorben; aber die Wuth über eine durch eigene Thorheit verfehlen Spekulation, die Verzweiflung über eine vernichtete Hoffnung, machten ihr das weiche Lager im kühlen Zimmer zum brennenden Höllenpfuhle. Anfangs gab sie sich völlig verloren und sie hätte sich selbst vernichten mögen wegen ihres unverzeihlichen Leichtsinns, mit dem sie ihre Pläne verrathen hatte. Bald jedoch hatte sie keinen andern Gedanken mehr, als den, ihren Fehler wieder gut zu machen und sich zugleich an dem zu rächen, der sie so schnöde und verachtungsvoll zurückgewiesen hatte. Pläne auf Pläne schmiedete sie, ein Gedanke verjagte den anderen, eine Idee rief die zweite in's Leben. Aber trotz der Fülle von Erfindungstalent, mit dem sie die Natur ausgestattet hatte, wollte es ihr nicht glücken, einen Weg zu ergründen, der sie aus der Grube herausführe, welche sie sich selbst gegraben hatte. Sie zermarterte ihr Gehirn mit immer neuen Entwürfen, aber immer war sie gezwungen, einen eben erst gefaßten Feldzugsplan als unstatthaft wieder zu verwerfen. Nur das Eine stand fest in ihr: Marc Price sollte für seine Verachtung ihrer Person gestraft werden und sie mußte den alten Herrn Price beerben trotz dieser Verachtung. Sie hatte es sich so leicht gedacht, den einfältigen Jungen vom Lande zu einer Heirath mit ihr zu bewegen! Sie hätte auch sicherlich gesiegt, meinte sie, ohne jenes verrätherische Zwiegespräch mit ihrer Mutter! Und wie wäre sie dann dagestanden in der Welt, sie als Gattin eines jungen, schönen, geachteten Mannes, als Gattin eines der reichsten Grundeigenthümer New-York's! Der Kreis der vornehmsten Familien wäre ihr offen gestanden, sie hätte Genüssen entgegengesehen, welche nur durch den Zutritt in die Aristokratie möglich sind! Jeden Wunsch, den ihr Herz begehrte, hätte sie sich erfüllen können und der Neid von Tausenden wäre auf sie, die Bevorzugte, gefallen! Jetzt aber, — ein einziges thörichtes Wort hatte alle diese Hoffnungen vernichtet, und — für immer vernichtet! Denn Marc Price, das fühlte sie, war nicht der Mann, der durch Thränen oder reuige Worte auf einen andern Glauben, eine andere Ueberzeugung gebracht werden konnte. Er war für sie verloren, und wenn sie daher ihren Zweck, durch die Beerbung des alten Herrn Price eine vornehme und reiche Dame zu werden, erreichen wollte, so mußte sie ihn ohne Marc zu erreichen wissen. Aber wie? Wie? — Sie hatte sich unentkleidet auf ihr Lager geworfen und sie wälzte sich hin und her, ohne zu einem Resultate zu kommen. Schon dämmerte der Morgen und er fand sie noch immer gleich rathlos, gleich verzweiflungsvoll. Da plötzlich leuchtete es wie ein Blitz durch ihr Gehirn; sie hatte einen Gedanken erfaßt, einen schurkischen, niederträchtigen, — einen Gedanken, der vielleicht, ja fast nothwendig zu der schlechtesten That, die ein Mensch begehen kann, führen mußte, aber was lag ihr hieran, wenn sie nur ihr Ziel erreichte? Sie sprang auf, sie ging mit raschen Schritten in ihrem

Zimmer auf und ab, sie überlegte, sie ordnete, sie baute auf! Ihre Augen blitzten, ihr Mund lächelte, wie in Siegesgewißheit, ihre Gestalt hob sich: mit diesem Plane mußte sie siegen!

Sie wusch sich mit aromatischen Kräutern, damit man ihr die Nachtwache nicht ansehe. Ihr Gesicht nahm wieder den gewöhnlichen Ausdruck an, nur lag vielleicht noch mehr Ruhe, Demuth und Ergebenheit darin, als sonst. Sie ging ihren gewohnten Geschäften nach, als wäre nichts vorgefallen, nur hielt sie sich still mit verschlossenen Lippen; und als sie der alte Price beim Frühstück wegen ihrer Einsilbigkeit zur Rede stellte, schützte sie Kopfweh und leichtes Unwohlsein vor. Allerdings klopfte ihr Herz fast peinlich, als Marc sich ebenfalls am Frühstückstische niederließ. Sie wagte es nicht, ihn anzusehen, ja sie verging fast vor Angst, ob er nicht vielleicht ein Wort fallen ließe, das sie verrathen möchte. Doch — er schwieg, und sie athmete wieder leichter, obgleich sie seinen verachtenden Blick fühlte. Er schwieg, und das war genug für sie! Wohl, dachte sie, werde er nicht immer schweigen; wohl zweifelte sie nicht daran, daß er den Oheim bei gelegener Zeit auf ihre Ränke aufmerksam machen werde, aber er schwieg doch für jetzt, und sie hatte Zeit, ihm zuvorzukommen!

Der Mittag kam heran, ohne daß etwas Besonderes vorgefallen wäre. Marc war ausgegangen, nachdem er seinen Oheim zu dessen gewöhnlicher Partie in einem Kaffeehause begleitet hatte. Carlein hatte um Erlaubniß gebeten, den Abend auswärts zuzubringen und mit Vergnügen war ihr der Wunsch gewährt worden; der alte gutmüthige Herr bat sie sogar darum, damit ihr Unwohlsein recht bald wieder verschwinde. Kaum aber hatten Oheim und Neffe das Haus verlassen, so war das Kopfweh Carolinen's wie urplötzlich verschwunden und sie ging mit unverdrossener Schnelligkeit an die Ausführung ihres Planes. Zu dem Ende kleidete sie sich zuvörderst sorgfältig in schwarze Seide; dann betrat sie das Privatzimmer des alten Herrn und kramte lange in dessen Kisten und Kästen; endlich wählte sie Rock, Weste und Beinkleider desselben, die er den Sonntag zuvor getragen hatte, und verschloß sie in einem mitgebrachten Handkorbe; auch ein schwarzes Käppchen eignete sie sich zu, wie solches der alte Mann stets zu Hause, wie auch auswärts unter dem Hute zu tragen pflegte. Dann öffnete sie den Schreibtisch mit einem Geheimschlüssel, den sie aus dem Busen zog, und nahm den goldenen Siegelring des Herrn Price, den er nur bei festlichen Gelegenheiten zu tragen pflegte. Auch in seinen schriftlichen Sachen blätterte sie und fand endlich, was sie suchte. Es war ein Paß, ein von den amerikanischen Behörden ausgestellter Paß, den er auf einer seiner früheren Reisen nach Europa gebraucht hatte. Nachdem sie sich so Alles verschafft und angeeignet, wessen sie bedürftig war, verschloß sie Schreibtisch und Kasten wieder sorgfältig und verließ das Haus, den Armkorb, worin die genommenen Gegenstände lagen, mit sich tragend.

Sie wandte ihre Schritte dem West-Broadway zu. Anfangs schien sie Lust zu haben, in Mutter Mag's Biersalon hinabzusteigen, aber sie besann

sich bald eines anderen und ging noch um einige fünfzig Schritte weiter. An einer elenden Holzbaracke hielt sie still. Es war ein Eckhaus und die schmutzigen, bestaubten, halb zerbrochenen Flaschen und Krüge an den halbverwitterten Fenstern kündigten dasselbe als eine jener erbärmlichen Schnapsbuden an, wie sie dort zu Dutzenden von Irländern gehalten zu werden pflegten. Sie sah in das Lokal hinein, dessen Thüren weit offen standen. Es befand sich Niemand in dem schmutzigen Gemache, als ein halbbetrunkener Neger und ein Mädchen, das sich augenscheinlich in demselben Stadium der Halbnüchternheit befand. Das Mädchen, obgleich erst fünfzehn oder sechszehn Jahre alt, zeigte doch in seinen rothunterlaufenen Augen und in jenen pockenartigen Sprossen, die das Elend, die Liederlichkeit und die Ausschweifung stets auf den Wangen hervorrufen, bereits einen großen Fortschritt im Laster, obgleich die Frische der Jugend und die Schönheit ihrer Formen noch nicht ganz verwischt waren.

„Willst Du nicht mehr traktiren, Du schwarzer Halunke?“ rief das Mädchen dem Neger zu. „Nicht noch ein einziges Glas Brandy? Geh’, Du erbärmlicher Wollkopf, und sei verflucht!“

Der Wollkopf zeigte seine weißen Zähne, war aber zu keiner weiteren Freigebigkeit zu bewegen.

„So mußt Du borgen,“ schrie nun das Mädchen dem Wirthe hinter der Bar zu; allein dazu zeigte dieser wenig Lust, wahrscheinlich, weil schon zu viele geborgte Gläser auf dem Kerbholze standen.

„Kate!“ rief es jetzt plötzlich von der Straße herein. „Kate, komm’, ich habe Dir etwas zu sagen.“

„Nicht um die Welt,“ erwiderte das trunksüchtige Mädchen, ohne sich umzusehen; „Brandy muß ich haben, Brandy um jeden Preis. Wenn Du was von mir willst, so treate zuerst.“

Caroline trat nun in das schmutzige Gemach und warf ein Geldstück auf den Schenktisch. Der Branntwein kam und wurde rasch hinabgestürzt. Jetzt erst sah sich das Mädchen um, welches Caroline mit „Kate“ angeredet hatte. „Ah, Du bist’s, Carlein,“ rief sie. „Du bist ja wie eine Dame aus der fünften Avenue gekleidet oder gar wie eine ausländische Prinzessin, und ich habe Dich, glaube ich, in hundert Jahren nicht gesehen. Bist Du eine Broadway-Dirne* geworden und siehst nun auf uns im West-Broadway mit Verachtung herab? Doch, nein, ich will Dir nicht zu nahe treten, Du hast mir ja Brandy bezahlt und Brandy ist mein einziges Labsal. Traktirst Du nicht noch ein Glas?“

„Noch zehn, wenn Du mir vorher einen Gefallen thust,“ erwiderte Carlein; „aber komm’, ich kann mich nicht länger aufhalten.“

---

* Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß wie die Diebe und Räuber ihre verschiedenen Rangstufen haben, so auch die gefallenen Bewohnerinnen der Lasterhöhlen New-York’s. Am höchsten dünken sich — wenigstens unter den Straßendirnen — die Broadwaydirnen, denn sie sind natürlich mit der Eleganz gekleidet, welche ihre Erscheinung auf dieser Hauptstraße der Empire-City erfordert, — und elegante Kleidung ist doch ein Grund zum Hochmuth.

Kate willigte ein und sie lenkten von der Hauptstraße in eine der stilleren Nebenstraßen ab, um dem Gewühl der Menschen zu entgehen.

„Weißt Du, wo Sammy ist?" fragte jetzt Carlein. „Ich habe ihn seit mehreren Tagen nicht gesehen und ich muß ihn sprechen."

„Du weißt nicht, wo Dein Geliebter ist?" sagte Kate verwundert. „Habt Ihr Euch denn mit einander überworfen?"

„Nein," erwiderte Carlein, „allein ich bin wirklich in einer Stellung, wo er mich nur alle acht Tage einmal besuchen kann, und doch muß ich ihn heute sprechen. Er sagte mir, bei Mutter Mag oder bei Dir könne ich immer seine Adresse erfragen."

„So weißt Du also nicht, daß er vorgestern Nacht beinahe ersäuft worden wäre?" rief jetzt Kate. „Nur durch die Besonnenheit und Treue des Philosophen wurde er gerettet. Aber er hat jetzt einen Feind auf dem Nacken, vor dem er sich einige Zeit verbergen muß, bis ein bischen Gras über den Vorfall gewachsen ist. Es ist der Anführer der Thugs, Capitän Neptune, den er sich auf den Hals geladen hat," setzte sie flüsternd hinzu.

„Aber wo ist Sammy jetzt? Wo hat er sich verborgen?" fragte Caroline.

„Oh," lachte Kate auf, „im Hauptquartier Neptune's selbst, — in der alten Brauerei, gerade im Herzen seiner Feinde. Aber der alte Pete hat der Schlupfwinkel so viele, daß Einen der Teufel nicht finden kann, wenn er Einen verbergen will. Und überdies, 's ist ja ein Asyl für Alle! Ein Asyl, das noch Keiner verletzt hat, und nie Einer verletzen wird. So ist er sicher genug. Soll ich Dir einen Auftrag an ihn besorgen?"

„Du bist ein gutes Mädchen, Kate," erwiderte Carlein, „ein recht gutes Mädchen. Da hast Du auch Etwas, um Brandy dafür zu kaufen, und wenn Du Deinen Auftrag gut ausführst, so bekommst Du noch etwas. Sieh', ich kann in den Kleidern, die ich trage, nicht selbst in die alte Brauerei gehen; es würde zu sehr auffallen; und wenn ich auch hinginge, so würde mir's doch nichts nützen, denn sie führen dort ein strenges Regiment und lassen nur Eingeweihte hinein. Aber Du kennst ja das Stichwort und bist schon oft dort gewesen. So nimm' denn meinen Korb hier und bring' den dem Sammy. Sag' ihm, er solle die Kleider anziehen, die darin sind, so wird ihn kein Mensch kennen, und er kann so ruhig über die Straße gehen, als wenn er der englische Gesandte wäre. Aber geh' schnell und bitt' ihn, sogleich und ohne Verzug in mein elterliches Haus zu kommen, er weiß schon, wo es ist. Sag' ihm, es handle sich um Wichtiges und um seine und meine Zukunft. In der Verkleidung, die ich ihm hier sende, hat es ja keine Gefahr."

Kate nahm den Armkorb und hüpfte lustig fort. Das Laster hat auch seine Sorglosigkeit, sobald das Gewissen gewaltsam durch Branntwein übertäubt ist!

Auch Caroline setzte ihren Weg fort. Sie verließ diesen verrufenen

Theil der Stadt und wandte sich den eleganteren Straßen hart am Broadway zu. Bald kam sie an einem hübschen Laden vorbei, in welchem Schirme und Stöcke der neuesten Façon feilgeboten wurden. Sie trat ein, wählte aber lange, bis sie endlich ein ziemlich altmodisches, mit goldenem Knopfe versehenes Rohr fand, das ihrem Geschmacke entsprach. Sie kaufte es als Geschenk für ihren Vater, wie sie gesprächsweise bemerkte, der ein älterer Herr sei und eines Stockes nicht mehr entbehren könne. Derselbe hatte aber eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Stocke, auf welchen der alte Herr John Price bei seinen täglichen Ausgängen sich zu lehnen pflegte! — Von da weiter gehend, fand Caroline auf ihrem Wege einen eleganten Friseursladen. Auch hier trat sie ein und wählte eine Perrücke aus, die spärlich mit weißem Haare bedeckt war. Der Ladeninhaber wunderte sich nicht wenig, daß sie ein solch' selten gesuchtes Stück verlangte, aber sie meinte lächelnd: „ihr Vater sei zu alt, um noch die Eitelkeit zu haben, seine grauen Haare zu verleugnen, und doch habe ihm der Arzt geboten, der Wärme wegen sein kahles Haupt durch eine Perrücke zu schützen."

Nun hatte sie Alles, wessen sie bedurfte. Sie zauderte daher nicht mehr länger, Trinity-Place und ihrer Eltern Wohnung aufzusuchen. Ihre Mutter war zu Hause; sie hatte dieselbe heute Morgen schon brieflich benachrichtigt, daß sie diesen Mittag in wichtigen Angelegenheiten kommen werde.

„Endlich bist Du da, Liebchen," rief Frau Myers, als sie die Tochter erblickte. „Ich warte schon seit zwei Stunden und sitze wie auf glühenden Kohlen. Schnell heraus mit der Sprache! Was hast Du auf dem Herzen, Kind? Ist etwas vorgefallen?"

„Ja, Mutter, etwas sehr Wichtiges," erwiderte die Tochter mit ihrer gewöhnlichen Ruhe. „Er weiß Alles!"

„Er? wer?" versetzte die Alte heftig. „Du sprichst in Räthseln zu mir."

„Er," entgegnete die Tochter kalt. „Wer kann dies anders sein, als Marc Price? Er hörte unser Zwiegespräch in Greenwood und weiß nun, daß ich ihn zum Besten hielt. Du hast Alles durch Deine unzeitige Neugierde verdorben."

Frau Myers stieß einen gräßlichen Fluch aus. „So wollte ich doch, der Teufel —" schrie sie mit wuthverzerrten Zügen.

„Still, Mutter," sagte die Tochter. „Du weißt, ich kann solche Reden nicht leiden. Man kann's eben so gut sagen, ohne zu fluchen. Aber Du brauchst Dich wegen Deiner Thorheit nicht weiter anzuklagen. Ich bin eben so sehr in der Schuld als Du. Es wird jedoch Alles noch gut werden."

„Gut werden?" rief die Mutter, sich mit der eigenen Faust vor den Kopf stoßend. „Wie kann da noch etwas gut werden, wenn er weiß, daß wir ihn nur als das Hühnlein betrachteten, das gerupft werden sollte? Jetzt läßt er sich nicht mehr in's Garn locken."

„Ich will auch nicht mehr ihn," lächelte die Tochter mit ihrem süßesten Lächeln. „Er soll nicht mein Mann werden. Ich heirathe seinen Oheim, den alten Herrn John Price."

Sie sagte dies so ruhig und kalt, als ob es etwas ganz Natürliches, sich von selbst Verstehendes wäre. Nicht eine Miene verzog sie dabei, sondern that, als ob kein Mensch sich drob verwundern könnte. Die Mutter aber stand ganz sprachlos. Ihr eines Auge vergrößerte sich mehr und mehr, bis es zuletzt ganz starr wurde. Sie streckte die Hände wie abwehrend aus. So betäubte sie diese Nachricht. Endlich fand sie wieder Worte. „Den alten Herrn willst Du heirathen?" schrie sie der Tochter zu, welche ihr lächelnd in's Antlitz schaute. „Den alten Herrn John Price? Mädchen, Du bist toll! Nein, verrückt bist Du! Das unselige Ereigniß in Greenwood hat Dich um den Verstand gebracht!"

„Ich bin nicht verrückt, Mutter," entgegnete die Tochter in festem bestimmtem Tone. „Der Junge hat mich verschmäht, und zur Strafe für seinen Uebermuth wird nun sein Oheim mein Gatte, und sein Erbe wird mein Erbe; denn ich werde doch meinen Gatten beerben? Meinst Du nicht? — Herr John Price," setzte sie lächelnd hinzu, „wird im Augenblicke hier sein und mich zur Trauung abholen; ich glaube, ich höre ihn schon auf dem Gange."

In der That vernahm man Schritte, welche sich rasch näherten, und im nächsten Augenblicke stand ein Herr vor ihnen, aus dem Frau Myers für die erste Minute nicht recht klug wurde. Er trug einen langen weiten Oberrock und eine schwerseidene Weste, welche ein ziemliches über die gewöhnliche Länge maß. Auch die Beinkleider waren weit und altmodisch. Der ganze Anzug sah so aus, als ob er entweder nicht für die Person, die darinnen stack, oder die Person nicht für den Anzug paßte. Dennoch dauerte es einige Zeit, bis Frau Myers den Mann erkannte.

„Aber um Gottes willen, das ist ja Sammy oder Lord Douglas, wie sie ihn nennen?" rief sie in höchster Verwunderung.

„Das ist er auch für jetzt noch," entgegnete Caroline, von der Erscheinung Sammy's und von der Art, wie er die Kleider trug, nicht wenig befriedigt, „aber in ganz kurzer Zeit will ich ihn so herrichten, daß ein geübtes Auge dazu gehören soll, um ihn von dem alten John Price zu unterscheiden. Verstehst Du noch nicht, Mutter, was ich im Sinne trage?"

Frau Myers bekam eine Ahnung von dem, was ihre Tochter wollte; letztere mußte sich aber doch bequemen, ihren Plan immer noch näher auseinander zu setzen. Nachdem sie nun mit kurzen Worten ihrem Geliebten, wie ihrer Mutter, die Sachlage erklärt hatte, fuhr sie ruhig also fort: „Sammy hat ungefähr die nämliche Größe, wie der alte Price. Die Kleider, welche er jetzt anhat, sind die Kleider des Alten. Wenn wir sie ein wenig ausstopfen, so wird die Aehnlichkeit eine immer größere werden. Dazu habe ich hier einen Stock mitgebracht," — sie wickelte ihn bei diesen Worten aus der Hülle, mit der ihn der Kaufmann verdeckt hatte, — „wie ihn Herr Price gewöhnlich trägt; und nun die weiße Perrücke hier, wird

die Aehnlichkeit fast vollkommen herstellen. Fügen wir das Sammetkäppchen hinzu, so wird dieselbe immer täuschender und zum Schluß kommt noch dieser Siegelring, welcher den Vortheil hat, daß er Herrn Price's ächter Ring ist. Gewiß, es müßte Einer ein ganz genauer Freund sein, um einen Unterschied zwischen Sammy und dem alten John herauszufinden. Der Geistliche, der uns trauen soll, wird aber den Unterschied nicht finden. Es ist Doktor Mellville in der achten Avenue, den ich dazu auserlesen habe. Der Mann ist alt und kurzsichtig. Er kennt meinen Alten nur oberflächlich, nur vom Sehen, ohne ihn mehr als ein paar Male im Vorübergehen gesprochen zu haben; aber es ist ein Geistlicher, der in so hohem Ansehen steht, daß sein Wort nie angetastet werden wird. Was brauchen wir also weiter? Wir leben ja in einem Lande, wo zu einer Verheirathung nichts erforderlich ist, als die Einwilligung der beiden Brautleute: Wir sagen also beide Ja, und erhalten das Certifikat unserer Trauung. Sollte Herr Mellville irgendwie den alten Herrn Price nicht gleich als solchen erkennen, so legen wir ihm den Paß hier vor, welchen der Alte auf seinen Reisen führte. Zum Ueberfluß und um Herrn Mellville ganz sicher zu machen, daß er uns nicht mißtraut, geben wir vor, daß wir die Ehe noch geheim halten wollen, weil ein Neffe da sei, welcher auf die Erbschaft Hoffnung zu haben glaubt. „Herr John Price will alle Familienscenen vermieden wissen, darum unterrichtet er seinen Neffen vorderhand nicht von diesem seinem Schritte, den er ihm bei Gelegenheit schon mittheilen wird, wenn der Junge nach und nach darauf vorbereitet ist;“ — so geben wir Herrn Mellville gegenüber vor, und auf dieses Vorgeben hin, wird der Geistliche nicht zaudern, unter Zusage von Stillschweigen die Trauung zu vollziehen. Habe ich dann das Certifikat, daß ich mit Herrn John Price getraut bin, so ist mir nach unseren Gesetzen wenigstens der dritte Theil der Erbschaft sicher; möglicherweise, aber kann ich sogar auf das Ganze Anspruch machen, wenn ich so glücklich sein sollte, eine directe Nachkommenschaft in Aussicht stellen zu können,“ setzte sie lächelnd hinzu. „Nun, was sagt Ihr zu diesem Plane? Führt er nicht sicher zum Ziele?“

„Und was soll mein Lohn sein, Carlein?“ fragte nach kurzer Pause Douglas. „Was bietest Du mir, wenn ich den alten John Price vorstelle?“

Das Mädchen schlug ihr Auge halb auf und sah ihn unter den Augenlidern heraus so gluthvoll an, daß er alsbald ihre Hand ergriff und frischweg zusagte. „Der Plan ist kühn, sogar verwegen,“ rief er; „wenn's herauskommt, so sind mir zwanzig Jahre Singsing sicher, aber wenn Du einwilligst, nachher die Meine zu sein und als meine Frau mit mir zu theilen, so schrecke ich vor keiner Gefahr zurück.“

„Der Alte kann nicht lange mehr leben,“ flüsterte Carlein, sich an ihn schmiegend, „und dann lassen wir uns noch einmal trauen, aber nicht mehr unter einem falschen, sondern unter Deinem wahren Namen. Wir wollen dann genießen, was wir jetzt säen.“

Frau Myers war zuerst offenbar erschrocken über die außerordentliche Frechheit, ja Tollkühnheit, welche eine solche That erforderte. Nach und nach aber leuchtete ihr doch die Möglichkeit des Gelingens ein. Das Verbrecherische der Handlung machte sie keinen Augenblick stutzig, nur die Möglichkeit des Mißlingens flößte ihr Bedenken ein!

„Aber es wird zu einem Prozesse kommen," rief sie jetzt. „Marc Price wird sich sein Erbe nicht entreißen lassen wollen. Er wird die Unwahrscheinlichkeit, daß sein alter Oheim sich in der Stille und heimlich mit Dir getraut habe, beweisen. Kein Mensch wird glauben, daß die Sache wahr sei, und hundert Zeugen werden geloben, daß der alte Herr nie daran gedacht habe, eine Heirath mit irgend Jemand, am wenigsten mit Dir einzugehen."

„Und wenn hundert Zeugen kommen," erwiderte die Tochter, ohne sich wankend machen zu lassen, „so haben wir das Certifikat, und der alte Doktor Mellville wird schwören, daß er den Price und keinen Anderen mit mir getraut habe, sowie es uns gelingt, die Aehnlichkeit Sammy's mit dem alten Herrn recht frappant herzustellen. Ueberdies, Mutter, wirst Du selbst Zeuge der Trauung sein und kannst einen Eid auf die Wahrheit derselben ablegen. Wir haben nur dafür zu sorgen, daß Nichts von dieser Trauung öffentlich verlautet, ehe der alte Herr Price gestorben ist; denn er selbst könnte uns natürlich am leichtesten widerlegen. Wer soll aber etwas davon erfahren, wenn wir selbst nicht plaudern und wenn wir Herrn Mellville dadurch Stillschweigen auferlegen, daß wir erklären, die Ehe müsse vor der Hand geheim bleiben? Und, — ha, da kommt mir ein neuer Gedanke, ein prächtiger Gedanke! Als Grund, warum wir die Ehe so schnell vollzogen und so heimlich gehalten haben wollen, geben wir an, daß Herr Price dieselbe meiner Ehre schuldig sei. Er schämt sich vor seinem Neffen, seinen Fehltritt, den Fehltritt eines alten Herrn mit einem jungen Mädchen, einzugestehen. Er fürchtet, der junge Mann möchte ihn in seinem Vorsatze, „Unrecht wieder gut zu machen," hindern wollen. Daher die schnelle heimliche Trauung! Ohnehin muß Herr Price ein wenig Angst fühlen, von seinen Freunden und Altersgenossen verspottet und verlacht zu werden, wenn er, der sechzigjährige Junggeselle, sich noch in's Ehejoch begiebt! Die Heimlichkeit ist also genugsam motivirt. Ist aber die Ehe erst eine vollendete Thatsache, so braucht er sich vor den Folgen nicht mehr zu geniren. Nachträglich mögen sie immerhin spotten, sie haben ihn dann doch in seinen Vorsätzen nicht wankend machen können! — So und nicht anders muß Sammy, als Herr John Price verkleidet, zu Herrn Mellville reden, damit dieser die feste Ueberzeugung bekommt, er habe den alten Price in Person getraut. Ist dieser Akt erst vorüber, dann freilich, je eher der alte Herr stirbt, um so sicherer sind wir. Begreift Ihr mich nun vollständig?"

Also sprach Caroline Myers mit sanfter ruhiger Stimme. Sie entwickelte die Einzelheiten ihres schrecklichen Vorhabens mit einer so außer-

ordentlichen Klarheit und zugleich mit solch' kalter Gleichgültigkeit, daß selbst die beiden abgehärteten Verbrecher, zu denen sie sprach, vor innerem Schauder zurückbebten. Sie wagten einige Einwürfe, aber der schöne beredte Mund Carolinen's wußte alle Gegenreden siegreich zu widerlegen. Ja, sogar als das Mädchen darauf bestand, daß der Plan sogleich in Ausführung gebracht werde, wagten jene Beiden nur einen schwachen Widerstand, und bald waren sie mit Allem einverstanden. Es ward also in aller Eile dazu geschritten, den Lord Douglas so zu kleiden oder vielmehr zu verkleiden, daß er den John Price vorstellen konnte. Dies war in wenigen Minuten geschehen, und in der That war die Aehnlichkeit eine außerordentliche, besonders als ihm Caroline noch einige Merkzeichen gab, wie er sich zu benehmen und wie er zu sprechen habe.

Die Vorbereitungen waren getroffen und man schickte nach einer Droschke, um die drei Verschworenen an den Ort ihrer Bestimmung zu führen.

„Halt," rief da plötzlich Frau Myers, die Mutter Carolinen's, „warum wollen wir denn den Doktor Mellville zu der Copulation nehmen, ihn, den Niemand von uns als höchstens dem Namen nach kennt? Warum nicht lieber den Doktor Archer, unseren alten Freund? Der wird keinen Augenblick anstehen, den Akt vorzunehmen und uns nachher zu bezeugen, daß er den alten Price mit Dir vermählte, Carlein. Er muß dies thun, denn wir haben ihn ja in der Hand!"

„Oh, Mutter, wie kurzsichtig Du bist!" entgegnete Caroline, indem ein fast verächtliches Lächeln um ihren Mund spielte. „Ei freilich, der Doktor Archer würde es auch thun, wie es überhaupt jeder Geistliche und jede Magistratsperson ohne Anstand thun würde, denn es gehört ja ein solcher Akt zu ihren Verpflichtungen. Aber würde nicht am Ende, wenn ein Proceß entsteht, die Gegenpartei herausfinden, daß wir mit Doktor Archer schon lange in intimen Verhältnissen standen? Würde nicht dadurch ein gewisser Verdacht auf uns gewälzt werden, wenn man auch die Glaubwürdigkeit des Brooklyner Herrn nicht offen anzugreifen wagte? Wären wir aber nicht jedenfalls gezwungen, den Archer in unser Geheimniß einzuweihen, weil er uns zu genau kennt, als daß er über die Identität des Herrn Price hinter's Licht geführt werden könnte? Müßten wir dann nicht nothgedrungen mit ihm theilen, und ihm vielleicht den Löwenantheil abtreten, während nach meinem Vorschlag Alles in der Familie unter uns bleibt? Nein, nein, das Geheimniß ist besser aufbewahrt, wenn wir Drei allein darum wissen; wir brauchen keinen Vierten, und höchstens der Vater darf die Sache erfahren. Ueberdies, gerade unsere bisherige Unbekanntschaft mit Doktor Mellville, so wie dessen durchaus unbescholtener Ruf bürgt uns dafür, daß man von Gerichtswegen nie Mißtrauen in seine Aussage setzen wird."

„Sie hat Recht, und immer wieder Recht," versetzte Sammy. „Aber kommt, das Gefährt steht unten, wir wollen uns nicht länger mit Streiten aufhalten."

Doktor Mellville wohnte in der achten Avenue. Er war ein älterer, durchaus rechtlicher Mann, ein frommer, guter Hirte seiner Schafe. Nicht eine Handlung in seinem langen Leben konnte man ihm nachweisen, welche nicht mit den strengsten Gesetzen der Biederkeit im Einklang gewesen wäre. Darum war er hochverehrt und hochgeliebt von Allen, die ihn näher kannten, und sein Ruf erschien über jeden Makel erhaben. Aber freilich, eben weil sein Charakter ein so edler und herrlicher war, machte er kein Aufheben von seinen Vorzügen; er war zu bescheiden, als daß er selbst ein Ruhmreden von sich veranlaßt hätte; ja er duldete es nicht einmal, daß seine Freunde die Tugenden laut priesen, die sein Eigenthum waren. Darin liegt ja eben der große Unterschied zwischen wahrer innerlicher Frömmigkeit und Tugend und zwischen gemachtem äußerlichem Frömmigkeits- und Tugendschein, daß die Besitzer der ersteren Eigenschaften, wie Veilchen und Waldblumen, in ruhiger Stille und Abgeschiedenheit sich ihrer Schönheit erfreuen, während die Zweiten, die mit dem Scheine prangenden, sich mächtig aufblähen und in voller Breite an's Sonnenlicht treten mit großem Geschrei und viel Rumor die Welt auf ihre Vorzüge aufmerksam machend. So war es natürlich, daß Doktor Mellville nur wenig bekannt war in New-York, daß seine Gemeinde klein, sein Einkommen gering blieb, während umgekehrt Doktor Archer von Brooklyn in Jedermanns Mund lebte, so daß Hunderte seiner Kirche zuströmten und die Reichsten ihr Opfer auf seinen Altar fallen ließen! — Es werden Viele unglaublich finden, daß in einer Stadt, wie New-York, wo der Geist des Geldes mit den Nebengeistern der Prunksucht, der Wollust und des Geizes jeden gesunden Blutstropfen in sich aufgesogen zu haben scheint, — daß in einer solchen Stadt, noch ein Mann möglich sei, wie Doktor Mellville; aber Gott hat überall seine Sendlinge, und wo es scheinen sollte, daß das mächtig emporschießende Unkraut jeden guten Samen längst erstickt habe, da blüht doch noch in einer Ecke ein Pflänzchen, welches trotz Mangels an Saft und Licht, trotz Mangels an Pflege und Kultur und trotz aller Bestrebungen der wuchernden Nessel- und Giftpflanzen, dennoch lebt und sich entwickelt und Früchte trägt. Ob es wohl eine Pflanzschule werden wird für einen Baumgarten der Tugend und Biederkeit, oder ob es doch endlich auch noch erdrückt wird im großen Schlamme der einen allmächtigen New-Yorker Cloake, — wir wissen es nicht, aber die Geschichte der nächsten fünfzig Jahre wird es zeigen. —

Doktor Mellville saß in seinem kleinen Studirzimmer und war eifrig mit Lesen beschäftigt. Noch schien die Sonne am Firmamente, aber bereits stellte sich jenes Düster ein, welches dem Untergange des Tagesgestirnes unmittelbar voranzugehen pflegt. Dies störte aber den alten Herrn nicht, und wenn er auch wegen seiner Kurzsichtigkeit die Augen nunmehr den Lettern um so näher bringen mußte, so ließ er von seiner emsigen Beschäftigung deswegen doch nicht einen Augenblick nach. Jetzt trat seine Haushälterin ein — denn Doktor Mellville war nie verhei-

rathet gewesen, sein geringes Einkommen hatte es nicht zugelassen — eine gutmüthig aussehende alte Matrone, die wohl noch mehr Jahre zählen mochte, als der Doktor selbst.

„Ich muß Sie stören, Doktor," sagte die Frau, „es ist eine kleine Gesellschaft angefahren gekommen, welche Sie in Dienstangelegenheiten zu sprechen verlangt."

„Wer ist es, Betty," versetzte der Geistliche, von seinen Büchern aufsehend. „Wohl einige von meinen Beichtkindern?"

„Nein," erwiderte die Haushälterin, „ich kenne sie nicht. Aber es scheint mir fast, als ob es eine Hochzeit geben sollte, obwohl der Mann eher den Vater der Braut, als den Bräutigam vorstellen könnte. Und doch wird es so sein, wie ich sagte, denn Sie wissen, ich habe einigen Scharfblick in solchen Dingen."

„Gewiß, Betty," lächelte der Doktor. „Gewiß, denn Uebung macht den Meister, aber komm', gieb mir meinen anderen Rock, denn wenn sie wirklich copulirt sein wollen, so schickt sich's doch nicht, daß ich die heilige Handlung in diesem zerrissenen Kittel vornehme, obwohl Gott nicht auf den Rock sieht. So, nun führ' sie herein, bleib' aber in der Nähe, wenn etwa noch ein Zeuge nöthig sein sollte, denn Du weißt, ich liebe es der Ordnung wegen, immer zwei Zeugen zu einer Trauung zu nehmen."

Die Besuchenden wurden nun eingeführt; es waren dieselben, die der Leser bereits kennt: Niemand anderes als Frau Myers mit ihrer Tochter und Sammy, genannt Lord Douglas. Der Letztere trat vor, allein so tollkühn und so frech er auch sonst bei anderen Gelegenheiten sich bewiesen haben mochte, so beklommen zeigte er sich in diesem Augenblicke. Er fühlte, daß er nicht unter seinen Gesinnungsgenossen stand und unwillkürlich übte das ehrwürdige Aussehen des Doktors, auf dessen Antlitz kein Falsch zu lesen war, seine Wirkung auch auf diesen in der Sünde und im Betruge aufgewachsenen Verbrecher. So kam es, daß es ihm unmöglich war, auch nur einen Laut hervorzubringen, obwohl die Sitte erforderte, daß er sich und seine beiden Begleiterinnen dem Doktor vorgestellt hätte.

„Was steht Ihnen zu Diensten, und mit wem habe ich zu sprechen das Vergnügen?" fragte endlich der Doktor, die Verlegenheit seines Besuchs bemerkend.

„Wir glaubten, Sie kennen Mr. Price," erwiderte Caroline fast flüsternd, denn auch sie war anfänglich von der Beklommenheit Sammy's ein wenig angesteckt, während Mutter Myers einen frechen Blick im Zimmer umherlaufen ließ.

„Mr. Price?" versetzte der Geistliche, nach seiner Brille suchend. „Mr. John Price von Havannah? Bitte, entschuldigen Sie mich, mein Gesicht wird von Tag zu Tag kürzer, so daß ich nächstens die genausten Bekannten nicht mehr von Fremden zu unterscheiden weiß. Ach, da liegt sie ja endlich, die dumme Brille," fuhr er fort, dieselbe vor die Augen setzend. „Ei freilich, nun erkenne ich Sie ganz gut, Mr. Price; wir

trafen uns ja vor einem Jahre bei der großen Versammlung im Tabernacle und wahrhaftig, Sie haben sich auch um kein Jota verändert; im Gegentheile, Sie sehen fast jugendlicher aus."

Nunmehr war das Eis gebrochen, und da der Geistliche die Identität des Herrn John Price nicht ableugnete — freilich sah er mit der Brille nicht viel besser, als ohne dieselbe — so kehrte der freche Muth in das Herz derer zurück, die eben darauf ausgingen, den ehrlichsten Mann New-York's zu einem schändlichen Betruge zu mißbrauchen!

„Ich freue mich, Sie zu sehen, Doktor," sagte Sammy mit so viel Würde, als er nur immer annehmen konnte. „Freue mich herzlich. Hätte kaum gedacht, daß Sie mich noch kennen würden, und habe deshalb ein Certifikat mitgebracht. Hier ist mein alter Paß, mit dem ich meine Reisen theils nach der Havannah, theils nach Europa, zurückzulegen pflegte; ein altes Stück Möbel und ganz vergilbt, aber Sie sehen doch daraus, wer ich bin."

„Oh, es ist durchaus nichts weiter nöthig," versetzte der Doktor, nur einen flüchtigen Blick auf das Papier werfend. „Ich habe Sie gleich wieder erkannt, und als Beweis dessen führe ich Ihnen an, ich meine fast, Sie haben den nämlichen Rock an, wie dazumal und die nämliche Weste. Ja, wir alten Leute können nicht mehr so mit der Mode gehen, wie die nachwachsende Jugend. Doch was führt Sie zu mir? Kann ich Ihnen in Etwas zu Diensten sein?"

„Gewiß, denn ich will mich copuliren lassen," platzte Sammy heraus.

„Wie? Sie wollen getraut sein?" rief der Doktor erstaunt und einen Schritt zurücktretend. „In der That, Sie müssen mir meine Verwunderung in Etwas zu Gute halten, denn ich meine, erst dieser Tage irgendwo Etwas davon gehört zu haben, daß Sie Ihren Neffen von Californien hätten kommen lassen, um ihn zum Alleinerben einzusetzen. Aber wahrscheinlich habe ich falsch gehört."

„Nein, es ist etwas daran," entgegnete Sammy, sich hinter den Ohren kratzend, denn er wußte nicht recht, wie er nun seine Geschichte anbringen sollte.

Dieser Verlegenheit beschloß Frau Myers ein Ende zu machen. „Mit Verlaub, hochwürdiger Herr," sagte sie, einen Knicks machend, „ich bin die Mutter der Braut hier und kann mir wohl denken, warum mein künftiger Herr Schwiegersohn in Verlegenheit kommt, mit der Farbe herauszurücken. Sehen Sie, Herr Doktor, er hat allerdings seinen Neffen Marc von Californien kommen lassen, um ihn zum Erben einzusetzen, aber wie er ihn damals aus dem Westen heraus verschrieb, bedachte er nicht, daß er selbst doch auch noch ein kräftiger Mann sei und so zu sagen in den besten Jahren. Er hätt's freilich bedenken sollen, es wäre besser gewesen; denn sehen Sie, meine Carlein hier, meine Tochter heißt Carlein, hochwürdiger Herr, also meine Carlein und der Herr John Price traten in ein Verhältniß, und — nun Sie können sich es schon denken, was es für ein Verhältniß war. Und natürlich in die Länge konnte es nicht

so fortgehen, ohne daß es an den Tag gekommen wäre, was man freilich damals noch nicht wußte, als man den Neffen von Californien verschrieb. Aber nun ist es einmal so, und darum hat sich Herr Price als rechtlicher Mann entschlossen, die Ehre meiner Tochter vor der Welt wieder herzustellen, und sehen Sie, das ist's, warum sie einander heirathen wollen."

Sie schwieg erschöpft still, denn es war dies die wichtigste Rede, welche sie in ihrem Leben gehalten hatte. Aber dem Bräutigam hatte sie einen Stein von der Brust gewälzt. „Ja, so ist's, Doktor," rief er, die Rede seiner Schwiegermutter bestätigend. „Ehre und Liebe gebieten es mir, dem von mir verführten Mädchen meine Hand zu reichen. Meinen Neffen Marc werde ich schon anderweitig zu entschädigen wissen. Aber sehen Sie, da habe ich noch eins auf dem Herzen. Ich möcht's dem Marc nicht so Knall und Fall zu wissen thun, daß er nun natürlich nicht mehr der nächste Anverwandte ist, und auch meine Freunde, — es sind meist alte Junggesellen, wie ich selbst bis jetzt — sie könnten leicht dazu gebracht werden, über mich zu spotten und meinen neuen Ehestand zu verlachen; deswegen wäre es mir ein Gefallen, wenn Sie über die Sache noch eine Zeit lang reinen Mund hielten; es muß ja nicht Alles in die Zeitungen kommen, und man wird's noch bald genug erfahren, wenn ich erst die Leute darauf vorbereitet habe."

„Es ist nicht meine Gewohnheit, meine Amtshandlungen öffentlich bekannt zu machen," erwiderte Doktor Mellville. „In dieser Beziehung dürfen Sie also ganz ruhig sein. Aber," fuhr er fort, seinen Blick mit einem wehmüthigen Lächeln auf Caroline richtend, denn er vermuthete in ihr eines der vielen Opfer der Sittenverderbtheit der Reichen und Vornehmen; „haben Sie auch Alles wohl bedacht, mein Fräulein? Sie sind noch jung, mein Kind, und Herr Price ist ein älterer Herr. Ist die feierliche Handlung vorüber, so kommt die Reue zu spät. Darum halte ich es für meine Pflicht, Sie zu bitten, mir trotz der Gegenwart des Herrn Price eine offene freie Antwort auf die Frage zu geben: haben Sie sich freiwillig ohne Zwang und Ueberredung zu dieser Heirath entschlossen? Sind Sie jetzt noch gewillt, dabei zu beharren?"

„Ich habe mich von freien Stücken hierzu entschlossen," antwortete Carlein mit ruhiger fester Stimme, nun zum ersten Male laut das Wort ergreifend, als ob Schamgefühl ihr bisher den Mund geschlossen gehabt hätte. „Wir sind hierher gekommen, um von Ihnen den Akt vornehmen zu lassen."

Der Doktor machte nun keine weiteren Einwendungen mehr. Er rief seine Haushälterin, die übrigens vom Nebenzimmer aus Alles mit angehört hatte, um als zweiter Zeuge zu fungiren, und nahm sofort die Copulation vor, wie sie ihm der Ritus der bischöflichen Kirche, welcher Braut und Bräutigam anzugehören erklärten, vorschrieb. In weniger als einer Viertelstunde war der heilige Akt vorüber und der Geistliche, der in seinem Leben keine Handlung begangen, welche ihm zur Unehre hätte gereichen können, hatte einer That, welche, an sich schon verbrecherisch genug, über-

dem die nothwendige Ursache von noch bei weitem verbrecherischeren Folgen sein sollte, den Stempel der Gesetzmäßigkeit aufgedrückt!

Doktor Mellville stellte nun das Certifikat der neu gestifteten Ehe aus. Es lautete dahin, „daß heute den 10. Mai des Jahres 1851 rechtmäßig von ihm getraut worden seien der Kaufmann John Price senior mit Caroline Myers, Tochter des Herrn Nathanael Myers, Vorstehers einer Privatblindenanstalt in Fluschiug bei New-York,“ und unterschrieben war es „von Doktor Melville, Prediger an der Achtavenue-Kirche in derselben Stadt.“ — Die Neugetrauten verließen, nachdem sie die übliche Trauungsgebühr bezahlt, das Arbeitszimmer des Doktors und bestiegen wieder ihr Gefährt.

„Gewonnen! Gewonnen!“ rief Caroline und ein Strahl von teuflischer Freude verdrängte auf einen Augenblick ihren gewöhnlichen sanften Gesichtsausdruck. „Nun soll mir das Vermögen des alten Herrn kein Mensch auf Erden mehr streitig machen.“

Sie fuhren die achte Avenue hinab. Ein offener Wagen kam ihnen in tollem Jagen entgegen. Es war eines jener sechssitzigen Gefährte, halb Char à banc, halb Phaëton, wie sie so häufig von betrunkenen Matrosen benützt wurden, wenn sie mit ihren eben so betrunkenen Courtisanen eine Tollhausfahrt durch die Stadt machten. Auch diesmal schien die Gesellschaft, welche den Wagen in Beschlag genommen hatte, derselben Sorte Menschen anzugehören. Der Kutscher Carlein's wich so weit aus, als er konnte, aber die betrunkenen Matrosen fuhren dicht auf den Wagen zu und ihr in vollem Jagen begriffenes leichtes Wägelchen prallte an den festen Achsen des Ersteren ab.

„Ihr habt unser Gefährt ruinirt. Heraus, wer in dem verschlossenen Kasten da drin sitzt,“ brüllten die Matrosen, sich unter dem umgeworfenen Char à b anc hervorarbeitend.

„Hoho, da will ich auch ein W ort mitsprechen,“ schrie Sammy, im Begriffe, herauszuspringen.

„Ruhig, Sammy,“ flüsterte jetzt Caroline. „Sollen wir im Augenblicke des Siegs noch der Polizei in die Hände fallen? Siehst Du nicht, welche Menschenmasse sich bereits ansammelt? Wenn man Dich in Deiner Verkleidung erkennt, so kommt morgen Alles in die Blätter und Doktor Mellville weiß, daß er einen Betrüger und keinenfalls den John Price getraut hat. Bleibt ruhig in euren Ecken sitzen, Du und die Mutter,“ rief sie ihren beiden Begleitern zu, „und laßt Euch in keinem Falle auf die Straße zerren.“

Sie sprang aus dem Wagen und in demselben Augenblicke erkannte sie unter den Begleiterinnen der Matrosen die betrunkene Kate, welche eben zu einem Sturm auf das Gefährt aufforderte.“

„Kate,“ rief sie, „Kate, erkennst Du mich denn nicht?“

„Ha, bist Du's, Carlein,“ schrie das tolle Mädchen. „Komm', Du sollst einen Spaß erleben, wie Du noch keinen mit ansahst. Drinnen in der Stadtkutsche da sitzt das häßlichste alte Weib, das unser Herrgott erschaf-

sen, und ein alter liebesüchtiger Gimpel; die müssen sich mit einem allgemeinen Treat auslösen, und überdieß unser Gefährt bezahlen, oder wir hängen sie an die nächste Laterne."

„Bist Du rein des Teufels, Mädchen?" erwiderte Carlein, und riß sie zugleich zu sich heran. „Siehst Du denn nicht," flüsterte sie, „wer drin sitzt? Es ist ja der alte Herr Price, den ich Dir letzthin gezeigt habe, und ich will Dir's im Vertrauen sagen, ich hab' ihn so eben insgeheim geheirathet und den Sammy abgeschafft. Hier hast Du ein Zehndollarstück, das wird wohl zureichen, um Euch alle vollends ganz betrunken zu machen. Aber nun mach', daß man uns ruhig passiren läßt, denn mein Herr Gemahl ist doch ein bischen zu alt, um Eure Tollheiten ertragen zu können und der Schrecken könnte ihm in die morschen Glieder fahren."

Kate lachte laut auf. „Du bist das spaßhafteste Geschöpf von der Welt," rief sie, „aber komm', laß mich Deinen Hörnermann sehen, und dann fahr' mit ihm zum Teufel oder wo Du sonst hin Lust hast."

Ohne eine Antwort abzuwarten, lief sie zum Wagen hin, riß den Schlag auf und wollte vor Lustigkeit bersten, als sie den alten Herrn in seiner weißen Perrücke erblickte. „Ah," schrie sie, sich so tief verbeugend, als wollte sie den Boden berühren. „Sie sind der liebenswürdige Herr Gemahl? Gratulire tausendmal zu dieser vorzüglichen Wahl. Und hör', Carlein, wickele ihn in Baumwolle, sonst zerbricht er Dir unter den Händen, er sieht gar zu zerbrechlich aus."

Mit diesen Worten schlug sie lachend den Kutschenschlag wieder zu und wandte sich zu ihren Gefährten, das Zehndollarstück hoch in den Händen haltend. — Die Kutsche konnte weiterfahren.

„Sie hat Dich nicht erkannt, Sammy," rief Carlein triumphirend; „und wenn wir noch einen weiteren Zeugen brauchen, daß ich mit John Price rechtmäßig getraut bin, so schwört Kate Stein und Bein, daß sie mich mit demselben vom Pfarrer hat herfahren sehen."

Ohne weiteren Unfall kamen sie auf Trinity-Place in der Wohnung der Mutter Myers an. Hier trennten sie sich. Sammy schlich sich in seiner Verkleidung langsamen Schrittes seinem Zufluchtsorte zu; Caroline ging den Broadway hinauf nach Hause.

„Sammy," sagte sie leise zum Abschied. „Wir sind nun enger verbunden als je, und wir werden bald noch enger verbunden werden. Wenn ich Deiner Hülfe schnell bedürftig wäre und mich keinem Dritten anvertrauen möchte, wie kann ich Eingang finden in der alten Brauerei?"

Sammy besann sich einen Augenblick, dann flüsterte er ihr ein paar Worte in's Ohr. „Dies Losungswort wird Dich zu mir führen," setzte er laut hinzu.

Eine halbe Stunde darauf waltete Carlein im Hause des alten Herrn in der Amitystreet wieder so ruhig und still, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Rock, Weste, Ring, Käppchen und Reisepaß lagen wieder an ihrem alten Platze. In dem kurzen Zeitraume von drei Stunden war der ganze Plan in's Werk gesetzt worden.

10.

Die Wahrsagerin.

Die Wallstreet New-York's ist der Geldmarkt dieser großen Stadt und damit zugleich der Geldmarkt der Union, der Geldmarkt der halben Welt. Hier befinden sich die großartigen Bank-Institute, in welchen täglich Millionen den Besitzer wechseln; hier erhebt sich das Zollamt oder Customhouse, zu dessen mächtigem Säulengange vierzig, über fünfzig Fuß lange Marmorstufen emporführen; hier steht ein fürstliches Marmorgebäude neben dem anderen. Die Könige dieser Straße sind die Bankdirektoren, Männer, deren Besoldung von dem Bankinstitute, dem sie vorzustehen die Ehre haben, auf 25,000 Dollars fixirt ist, während ihr Einkommen aus ihrem Antheil an der Bank, d. h. aus ihrem Privatvermögen vielleicht oft das Doppelte und Dreifache beträgt! Und doch ist möglicher Weise ein solcher Geldriese keinen rothen Heller werth, wenn man der Sache näher auf den Grund geht! Und doch hat er vielleicht gestern sein Alles auf eine Karte gesetzt, um auf einmal doppelt so reich zu werden, als er bisher war, und die Karte hat gegen ihn ausgeschlagen, und er ist jetzt ein Bettler! Aber nein, noch ist er es nicht; die Welt weiß nichts von seinem Verlust, er hat seinen Kredit bis jetzt nicht erschöpft; Wechsel werden ausgegeben, Papiere von immensem Nennwerth werden auf den Geldmarkt geworfen, ächte oder falsche Papiere; glückt's oder glückt es nicht, was liegt daran, mehr als ein Bettler kann er nicht werden! Oder glaubst Du vielleicht, er habe Angst vor dem Zuchthause? Oder er genire sich gar vor seinen Genossen? Närrischer Gedanke! Wenn's glückt, so löst er die falschen Papiere und werthlosen Wechsel ein, und kein Mensch denkt daran, ihn wegen Fälschung zu belangen; wenn's aber mißglückt, was thut es dann, wenn er auf ein paar Jahre in's Zuchthaus kommt, oder wenn ihn die Gesellschaft als einen Verbrecher brandmarkt? Die viel ärgere Strafe, die ihn am härtesten drückende Strafe ist ja der Verlust des Geldes! Nein — mehr als ein Bettler kann er nicht werden!

So ist denn „Geld" der einzige Maßstab, nach welchem in der Wallstreet gemessen wird, und mit tiefer Ehrfurcht betritt daher der Amerikaner diese Straße. Ist ja doch der Gott des Geldes der einzige Gott, der von dem halben Theil der Bewohner der neuen Welt in Liebe und Wahrheit verehrt wird! Was ist Schönheit, was Talent, was Verstand, was Tapferkeit, was Ehrbarkeit, was Tugend, was Genie? Um's Geld ist Dir die Schönheit unterthan, um's Geld kannst Du das Talent kaufen, das Geld bringt Dir Ansehen, Macht, Ruhm, Alles, was Dein Herz begehrt. Die einzige Tugend in der Wallstreet der neuen Welt ist also: Geld haben! Natürlich wird unter solchen Umständen nicht darnach

gefragt, wie das Geld erworben wird. Ob's Diebstahl an Waisenkindern, ob's ein falsches Testament, ob's ein Betrug am Staate, eine Schwindelei an der Stadt oder einem Mitbürger war, was das Geld herbeibrachte, und es dem Manne möglich machte, unter die Fürsten des Geldmarktes sich einreihen zu lassen, — was liegt hieran? Mit solchen Bagatellen giebt sich ein Mitglied der Exchange nicht ab! Alle diese Schlechtigkeiten und noch ein Halbdutzend anderer dazu mögen wahr sein, aber — wenn sie nur nicht erwiesen, nicht gerichtlich erwiesen sind! So lange ein Schuft nicht gehenkt ist, bleibt er in Amerika ein Ehrenmann, — so bald er nämlich Geld hat!

Wie nun aber die Wallstreet der Ort ist, an welchem dem Gott „Money" Altäre errichtet werden, so ist die fünfte Avenue die Straße, wo die Hohenpriester dieses Gottes ihre Wohnstätten aufgeschlagen haben. Ein großer Bankherr kann nirgend anderswo sein Geschäft haben, als in oder hart bei der Wallstreet; er kann aber auch nirgend anderswo leben und residiren, als in oder hart bei der fünften Avenue, dem „Westend" New-York's.

Die fünfte Avenue beginnt am Waverlyplace, einer schönen breiten, nur auf einer Seite mit Häusern bebauten Straße, welche den Washingtonsquare auf der Nordseite begrenzt und läuft in einer Länge von wohl anderthalb Stunden weit über Harlem hinaus bis zum Flusse gleichen Namens. Ihren eigentlichen Charakter als Wohnstätte der Millionäre erhält sie aber erst da, wo sie rechtwinkelig von der zehnten Straße durchschnitten wird. Auch hört sie auf, für die Goldfürsten „annehmbar" zu erscheinen, sobald man über den Central Park hinauskommt. In dieser Länge reiht sich Palast an Palast, Schloß an Schloß. Und nicht blos die fünfte Avenue selbst ist es, in welcher diese fürstlichen Wohnungen stehen, sondern auch in den sie durchkreuzenden Querstraßen erlaubt es der Anstand den Millionären, sich häuslich niederzulassen, natürlich aber nur in einer kurzen Entfernung von der Avenue, nämlich so weit, bis diese Querstraßen rechts die vierte und links die sechste Avenue berühren. Darüber hinaus zu wohnen ist nicht mehr „exclusiv" genug! Man könnte da schon mit dem gemeinen Pöbel oder gar vollends mit der Armuth in Berührung kommen! — Es ist aber nicht blos die imponirende Pracht der Gebäude, welche diesen Eindruck hervorbringt, sondern es ist noch vielmehr die hier herrschende Stille und Feierlichkeit, welche Einen überwältigt! Durch alle Avenues New-York's, welche sich bis in die Nähe von Harlem oder darüber hinaus erstrecken, von der ersten bis zur eilften, führen Pferde- oder Dampfroß-Eisenbahnen, nur allein durch die fünfte Avenue nicht! Sogar das Straßenpflaster ist excludirt, weil die Karossen der Millionäre sich zu unsanft und laut darauf bewegen würden; an seiner Statt ist Holzpflaster gelegt, welches stets höchst sauber gehalten wird.

Es war am nämlichen Mittag, an welchem Caroline Myers ihre Scheinheirath mit Sammy Douglas vollzog, als ein einzelner Fußgän-

ger der fünften Avenue zuging. Wir kennen den jungen Mann an seinem elastischen festen Tritt, an dem gutmüthigen und doch verständigen Ausdruck seines Gesichts, an seinem fröhlichen herzgewinnenden Auge. Es ist Marc Price, der, ein längst gegebenes Versprechen zu erfüllen, dem Palaste des Millionärs Morris zuschreitet.

Er hielt an einem Hause, welches in der Mitte zwischen der dreizehnten und vierzehnten Straße stand. Es war ein prächtiges Gebäude, massiv, von braunen Quadern aufgeführt. In einem besondern Styl war das Haus nicht erbaut, im Gegentheil es schien ein Mischmasch von verschiedenen Stylen zu sein, der dem Baumeister vorgeschwebt hatte; aber reich war die Bauart, reich waren die Sculpturen; man sah dieser Steinmasse an, daß sie viel Geld gekostet habe, was brauchte also Geschmack darin zu sein! — Alle Läden des Palais waren fest verschlossen, und wo keine Läden waren, hatte man schwere Gardinen herabgelassen, um alles Licht und jeden neugierigen Blick abzuhalten. Auch das zwischen Marmorsäulen prangende Portal wie die kleinere Eingangsthür waren geschlossen, so daß ein mit den Verhältnissen Nichtvertrauter nothwendig hätte glauben müssen, das ganze Hotel sei unbewohnt und ausgestorben.

Marc bewegte den Thürklopfer an der kleineren Pforte; wahrscheinlich jedoch hatte er ihn nicht hart genug auffallen lassen, denn es regte sich innen Niemand. Marc ließ nun den Klopfer schwer und scharf auffallen, daß es laut durch die Straße tönte und in der Sekunde darauf sprang die Thür auf. Ein schwarzer, aber reich gallonirter Portier stand vor ihm. Der Portier betrachtete den Ankömmling von Kopf bis zu den Füßen, da er keine Equipage sah, welche den Ankommenden hergebracht hatte. Wie konnte ein zu Fuße Gehender so unverschämt sein, in dieses Palais einzudringen? Er streckte langsam, ohne ein Wort zu sagen, die Hand aus, um die Karte des Fremden in Empfang zu nehmen, denn ein Mensch, der nicht in seinem eigenen Wagen kam, konnte doch nicht so verrückt denken, einen Besuch machen zu wollen!

„Bursche, sei nicht unverschämt,“ sagte Marc, den Ebenholzmann, der ihm den Weg vertreten wollte, auf die Seite schiebend. „Ist kein Diener da, mich bei deiner Herrschaft zu melden?“

„Mr Morris ist nicht zu Hause,“ erwiderte der Portier kurz angebunden.

„Aber doch wohl seine Tochter?“ versetzte Marc.

Abermals musterte ihn nun der Gallonirte von oben bis unten und so unverschämt war sein Blick, daß Marc sich fast versucht fühlte, ihn mit einem Schlage dafür zu züchtigen. Allein der Diener schien dieses Gefühl zu ahnen, denn er zog schnell an einem Knopf in der Wand, welcher eine Klingel in das Bedientenzimmer in Bewegung setzte. Sogleich erschien ein zweiter Bediente in durchaus schwarzer Kleidung, aber weißer Weste und weißem Halstuch.

„Ist Deines Herrn Tochter zu Hause? fragte Marc.

„Lady **Julie** ist zu Hause," erwiderte der Bediente, „aber," setzte er mit einem verächtlichen Seitenblicke hinzu, „sie wird Niemanden empfangen können."

„Geh' und melde mich," sagte Marc, „ich heiße Marc Price."

Der Bediente ging, aber mit offenbarem Widerwillen und wahrscheinlich in der festen Ueberzeugung, der Besuch werde von seiner Herrin abgewiesen werden. Es dauerte jedoch keine Minute, so kam er schon die Treppe wieder herab. Seine Miene hatte sich jetzt total geändert, wie auch sein Gang, denn er flog mehr, als er ging, und verbeugte sich so tief vor Marc, daß er mit dem Kopf fast den Boden berührte. Zu gleicher Zeit sprangen noch sechs oder acht andere Schwarze aus dem Bedientenzimmer heraus, und stellten sich kerzengerade auf beiden Seiten des Ganges auf, gleichsam ein Ehrenspalier bildend, durch welches Marc schreiten mußte. Der erste Bediente hüpfte vorangehend die Treppe hinauf und rief, als Marc oben angekommen war, die Flügelthür weit aufreißend: „Mr. Marc Price!" Auf solch' solenne Art wird nur ein gern gesehener und besonders geachteter Besuch empfangen!

Das Zimmer, in welches Marc geführt wurde, bildete ein großes Viereck. Zwei hohe Fenster, die fast von der Decke bis zum Boden reichten, waren mit gelben, schwer damastenen Vorhängen behangen; dagegen stand eine auf einen breiten Balkon führende Flügelthür weit offen und ließ die balsamischen Düfte bühender Pflanzen, die hier pyramidalisch aufgestellt waren, eindringen, denn ein ‚Fifth=Avenue=Haus' hat seine eigene Orangerie und hält seinen europäischen Gärtner, um dieselbe zu besorgen. Die Wände waren mit Purpursammt belegt und der Plafond strahlte von Deckengemälden, die breit mit Gold eingefaßt waren. Den Fußboden bedeckte ein reicher Teppich, in welchen der Fuß einsank. Breite und tiefe Spiegel waren in die Wände eingelassen, und auf jeder Seite prangte ein Oelgemälde, von außerordentlichen Dimensionen mit schwervergoldetem Rahmen. Die Divans und Schaukelstühle waren mit Seidedamast überzogen und die kleinen Tischchen davor seufzten unter Silberzierrathen, mit denen sie bedeckt waren. In den vier Ecken standen Marmorsäulen mit ächtsilbernen Büsten, und in der Mitte des Zimmers verbreitete ein Springbrunnen Kühle und Frische. Ein silberner Amor mit einem großen silbernen Becken fing die sprudelnde Quelle auf, und speiste ein kleines Bassin, das von größeren und kleineren Goldfischchen wimmelte. Um den Springbrunnen herum, ihn gleichsam in ihre Mitte schließend, standen ziemlich hohe Cypressen und andere Bäume und bildeten einen Hain, dessen dichtes Laubwerk fast undurchdringlich war. — Also prachtvoll war das Zimmer, in welches Marc geführt wurde und es war noch nicht einmal der prächtigste Theil des Hauses!

Marc konnte im Anfange Niemanden erblicken, allein im nächsten Augenblicke schon rief ihn eine sanfte Stimme beim Namen, und wie er ein paar Schritte vortrat, sah er die Herrin des Hauses, — denn das war sie in der That als des Herrn Morris einziges Kind— auf einem Schaukelstuhl

halb sitzend, halb liegend, und von den Cypressenwäldchen neben der Fontaine halb verborgen. Es war ein feines Mädchen von achtzehn, höchstens neunzehn Jahren, vielleicht mochte sie nicht einmal so alt sein, da ihre blasse, fast graudurchsichtige Farbe, die feuchten, fast glanzlosen Augen und der matte Zug um den Mund, welcher meist von Erschöpfung und Uebergenuß erzeugt wird, sie jedenfalls nicht so jung erscheinen ließen, als sie wirklich war. Trotzdem aber, daß die Frische und Blüthe fehlte, welche sonst die Jugend auszeichnet, übte die Dame dennoch einen mehr als gewöhnlichen Reiz aus, denn ihre Gesichtszüge waren regelmäßig und von fast griechischem Oval, und ihre Körperformen, obwohl jener Elasticität mangelnd, welche im Gefolge einer unverdorbenen Natur zu sein pflegen, waren doch üppig und sinnenaufregend. Neben ihr, oder vielmehr halb zu ihren Füßen saß auf einem niederen Stuhl ein junger Mann von blassem Aussehen, aber mit jener Sicherheit in der Miene und in den Manieren, welche nur die Gewohnheit des Umgangs mit höheren Kreisen erwirbt.

„Sie sind es, Marc?" sagte die junge Dame, mit schmachtendem Tone, jedoch ohne eine Aenderung in ihrer Lage vorzunehmen. „Es ist wahrhaftig eine ganze Ewigkeit, daß ich Sie nicht gesehen habe. Die Herren kennen sich, denke ich? Herr B o b M a c q u i r e, Herr Marc Price. Bitte, Marc, nehmen Sie sich einen Stuhl und setzen Sie sich neben mich. Wo sind wir doch stehen geblieben, Bob? Ach, richtig, bei der Oper. Gott, wie mich das langweilt!"

„Die Oper, oder ich?" rief Bob lachend. Es war dies derselbe Bob Macquire, dem wir schon einmal gleich beim Beginn unserer Erzählung begegnet sind.

„Beide," entgegnete Julie Morris, die Augen fast ganz schließend. „Ganz New-York langweilt mich. Es giebt doch auch gar Nichts mehr, das Interesse gewähren könnte. Ach, wie schrecklich, hier leben und vor Langeweile sterben zu müssen!"

„Aber das letzte Concert der Grisi?" warf Marc ein, vielleicht weniger aus Ueberzeugung, als um nur etwas zu sagen.

„Mein Gott, Grisi und immer wieder Grisi," gähnte Julie.

„Und der Ball bei Penningtons?" fuhr Bob fort. „Er war doch splendid genug und Fräulein Julie schien sich mit den jungen Herren daselbst ganz gut zu unterhalten!"

„Bob, Sie tödten mich," schmachtete Julie mit mattem Lächeln. „Ich kann mich nicht erinnern, daß ich nur mit Einem sprach. Immer die gleichen Zierpuppen. Zeigen Sie mir einmal Natur, wirkliche Natur! Ach, wie sehne ich mich darnach, einmal einem M a n n e zu begegnen, einem frischen, freien, natürlichen Jüngling, den unsere Stadtluft noch nicht verdorben hat!"

Bei diesen Worten richtete sie ihr feuchtes, schwimmendes Auge voll auf den erröthenden Marc, sich ohne Scheu an seiner kräftigen, unverdorbenen Gestalt weidend. Bob ließ seinen Blick von Marc auf sie und

von ihr auf ihn zurückwandern. Die sinnliche Bewunderung, welche in Julien's Blick lag, schien ihm nicht zu gefallen.

„Ach, da fällt mir ein," rief er plötzlich. „Haben Sie schon von der neuen Wahrsagerin gehört? Der Madame Lenormand, der Zweiten? Ich kam eigentlich expreß hierher, um Sie zu ihr zu führen, denn die Frau ist wahr und wahrhaftig eine Zauberin."

„Pah, irgend eine Betrügerin!" lispelte Julie. „Wo wohnt sie doch gleich?"

„Ecke Broome- und Allenstreet," versetzte Bob. „Erster Stock."

„Gott! Welch' gemeine Gegend!" gähnte die junge Dame. „Wie nur Jemand in dieses Quartier sich hin bemühen mag."

„Und doch sieht man dort tagtäglich die Karossen der Reichsten und Angesehensten!" rief Bob. „Es ist aber auch der Mühe werth, denn diese Frau weiß rein Alles. Es giebt kein Geheimniß, das ihr verborgen wäre."

„Oh, ich will Sie nicht abhalten, dahin zu gehen," meinte Julie, ihre Augen wieder, wie vor Ermattung, schließend.

„Nein," rief Bob aufstehend, „wenn Sie nicht mitgehen, so habe ich auch keine Lust, die Wahrsagerin zu besuchen. Aber ich habe Sie schon zu lange gelangweilt, theuerste Julie, gestatten Sie mir, daß ich mich entferne."

Sie reichte ihm die zarte, weiße, blaugeaderte Hand und er nahm Abschied. Auch Marc war aufgestanden, um zu gehen; aber Julie meinte, er habe ihr versprochen, ihr etwas von seinen Reiseabenteuern zu erzählen, und so mußte er bleiben, trotz dem, daß ihm der Spott in Macquire's Zügen über solche offenbare Bevorzugung nicht gefallen wollte.

Kaum hörte man jedoch die Räder des durch den Hof rollenden Wagens in welchem Bob Macquire gekommen war, als auch Julie aufstand. „Sie müssen mir einen Gefallen thun, Marc", sagte sie sanft, fast zärtlich. „Ich weiß wahrhaftig nicht, warum ich ein so großes Zutrauen zu Ihnen habe, obgleich es erst das zweite Mal ist, daß Sie mich besuchen, aber ich glaube, ich hege gegen Niemand mehr Freundschaft, als gegen Sie. Nun, was meinen Sie? Wir fahren zu der gepriesenen Lenormand, der Zweiten, und wollen uns unser Schicksal wahrsagen lassen. Nein, ich dulde keinen Widerspruch, Sie müssen mir schon die Gefälligkeit erweisen, mich zu begleiten." Mit diesen Worten stand sie auf, ergriff eine kleine silberne Glocke und ertheilte dem eintretenden Kammerdiener die nöthigen Befehle. Dann verschwand sie im Nebenzimmer, um sich umzukleiden.

„Ein sonderbares Mädchen," dachte Marc. „Voll Launen, Capricen und Uebersättigung! Nun, reich genug ist sie um alle Gelüste, auch die tollsten, befriedigen zu können, aber als Weib? Nein wahrhaftig, als Weib könnte ich sie mir nicht denken."

Er hatte jedoch nicht lange Zeit zu Selbstgesprächen, denn schon nach wenigen Minuten erschien sie wieder, ganz in einen grauseidenen Mantel gehüllt, der bis auf den Boden reichte; den Kopf bedeckte eine Art

Haube, welche mit einem weißen Schleier eingefaßt war, der weit über den Rücken hinabwallte.

„Gefalle ich Ihnen als Nonne?“ fragte sie, Marc voll in's Antlitz schauend. „Doch, kommen Sie, der Wagen ist angespannt. Ich hoffe, kein Mensch soll mich erkennen.“

Die Diener bildeten Spalier. Ein Neger öffnete den Kutschenschlag, und ein anderer saß auf dem Bocke. „Ecke Allen- und Broomestreet,“ hauchte Julie, sich in das Coupé heben lassend. Marc sprang nach und fort rollte der prachtvolle Wagen mit seinen königlichen Rossen. Julie lehnte sich nachlässig zurück in den weichen Polster. Sie sprach keine Silbe, aber ihr warmer Athem berührte Marc's Wangen, und ihre Hand fiel wie zufällig an seiner Seite herab. Die zehn Minuten, welche die Fahrt währte, däuchte ihm nur eine Sekunde zu sein!

Jetzt hielten sie vor dem Hause Ecke Broome- und Allenstreet. Es war ein niederes, zweistöckiges Gebäude von Backsteinen. Alle Fenster waren dicht verhüllt. Auf dem silbernen Schilde in der Mitte der festverschlossenen Hausthür stand zu lesen: „Madame Lenormand de Paris, Astrologer.“ Der Neger sprang herab und rührte den Hammer der Hausthür; eine Minute darauf erschien eine häßliche Mulattin, die ein rothes Tuch als Turban um den Kopf gewunden hatte, unter der Pforte und führte Marc und seine Begleiterin in's Haus. Julie hatte den Schleier dicht über das Gesicht fallen lassen, um jede Möglichkeit, erkannt zu werden, zum Voraus abzuschneiden; aber es schien dies eine überflüssige Vorsorge, denn die Mulattin warf ihr nicht einmal einen Blick zu, um sie sich näher zu betrachten. Freilich, das konnte weder Marc noch Julie sehen, daß oben hinter den Vorhängen verborgen ein neugieriger Blick herabfiel und sich den Wagen eines Näheren betrachtete! Das konnte weder Marc noch Julie hören, wie eine männliche Stimme einem neben ihm lauschenden Weibe höhnisch lachend zuflüsterte: „es ist der Morris'sche Wagen, ich erkenne ihn an seinem Wappen.* Die Neugierde hat bei Julien obgesiegt und sie wird, wie ich vermuthe, mit Marc Price gekommen sein, um ihr Schicksal zu hören.“

Marc und Julie wurden in ein elend möblirtes, fast schmutziges Vorzimmer geführt, das sich durch Nichts auszeichnete, als durch ein grelles Gemälde an der Wand, welches den Todtentanz vorstellte. Julie schauderte, als sie das widerliche Bild erblickte.

„Soll ich die Dame oder den Herrn zuerst melden?“ fragte die Mulattin. „Die Taxe ist drei Dollars die Person. Wenn Sie aber mehr geben wollen, so bleibt es Ihnen unverwehrt.“

---

*Allerdings gibt es in ganz Amerika keinen Adel und also auch keine Wappen, aber gar Manche der aristokratischen Bewohner jenes Viertels wollen wenigstens den Adel nachäffen, wenn sie ihn nicht selbst erlangen können. Die Maler, (meistens Deutsche,) welche die Wappen entwerfen, handeln ganz ad libitum und bringen oft die tollsten Phantasiewappen mit den groteskesten Figuren zu Stande.

„Gehen Sie zuerst hinein, Marc," flüsterte Julie. „Ich fange an, mich zu fürchten."

„Gut," sagte Marc, der braunen Dienerin ein Geldstück reichend. „Melden Sie mich zuerst."

Die Mulattin ging, kam aber schon nach kurzer Zeit wieder zurück und führte den jungen Mann über einen schmalen Gang in ein fast ganz finsteres Zimmer, in welchem Marc anfangs gar Nichts unterscheiden konnte. Nach und nach gewöhnte er sich jedoch an die Dunkelheit und er gewahrte einen runden, mit einer schwarzen Decke überzogenen Tisch, auf welchem ein Todtenkopf stand, dessen hohle Augen wie Feuer glühten. Diese waren es allein, welche etwas Licht im Zimmer verbreiteten; denn die Fenster, wenn sich je welche da befanden, waren schwarz behangen, wie auch die Wände; selbst der Fußboden war mit einem schwarzen Teppiche bedeckt. (*) Von Möbeln war im ganzen Zimmer nichts zu bemerken, als einige niedere Stühle ohne Lehnen, welche ebenfalls mit schwarzem Zeug überzogen waren. Auch war Niemand anwesend, weder Zauberer noch Zauberin. So schien es unserem Helden wenigstens, als er seine Blicke im ganzen Zimmer herumschweifen ließ. Plötzlich jedoch ertönte eine feierliche Stimme hart neben ihn. „Junger Mann," lauteten die Worte, „Du begehrst Dein Schicksal zu wissen. Ist es frevelnde Neugierde, welche Dich hierher treibt, so stehe ab, denn noch ist es Zeit; ist es aber Drang nach Wahrheit und Licht, so zage nicht, sondern erhebe Deine Augen furchtlos."

Marc fuhr zurück, als er die Stimme neben sich hörte, denn er glaubte gewiß zu wissen, daß in der Sekunde zuvor, Niemand dagestanden habe. Wie er nun aber um sich schaute, sah er eine Gestalt, die im Stande war, auch Einem muthigen Angst einzujagen. Es war nämlich ein hohes Weib gänzlich in einen weiten Talar gehüllt, der in der Mitte über den Hüften mit einem breiten Gürtel zusammengehalten wurde. Der Talar war schwarz, aber durchaus mit weißen Kreuzen übersäet; in den Gürtel, der grell roth glänzte, waren eine Menge Thierfiguren in Gold eingestickt. Den Kopf bedeckte eine hohe oben spitz zulaufende Mütze von rothem Zeuge, mit einem breiten schwarzen Kreuze hart über der Stirn. Auf der einen Achsel saß eine große schwarze Katze mit grün glühenden Augensternen und auf der anderen eine Nachteule, deren Augen wie rothe Feuerkugeln erglänzten.

„Hast Du gewählt, junger Mann," wiederholte die ernste Stimme des Weibes, „willst Du Dein Schicksal hören oder willst Du zurücktreten?"

Marc war durch das Unerwartete der Erscheinung im Anfang frappirt, ja fast erschrocken gewesen; aber bald faßte er sich und sein einziges Gefühl

(*) So strenge die „Wahrsagerei" durch das Gesetz verboten ist, so wird sie dennoch, wenigstens in New-York offen und ungenirt ausgeübt. Die Wahrsagerinnen sind meist Deutsche und Französinnen, oft vom zweifelhaftesten Rufe, aber — sie haben einen Zulauf und würden einen haben, auch wenn sie dem Zuchthause entlaufene Dirnen wären!

war nun Neugierde, denn er hatte zu viel von der Welt gesehen, um sich von Mummereien einschüchtern oder gar blenden zu lassen. „Die Zukunft,“ sagte er, „will ich nicht aufgedeckt sehen, denn ich möchte nicht, daß irgend ein Vorurtheil oder ein Aberglaube mich in der freien Ausübung meines Willens beeinflußte. Schon Mancher hat sterben müssen, blos weil er Angst vor dem Tode hatte, und Andere sind in ein Unglück gerannt, blos weil ihnen eine Hexe dieses Unglück prophezeiht hatte. Dessenungeachtet möchte ich doch Ihre Kunst auf die Probe stellen und ich bitte Sie daher, mir Etwas von meiner Vergangenheit zu erzählen.“

„Junger Mann,“ sprach die Wahrsagerin in feierlicher Weise, „Du scheinst nur wenig Achtung vor meinem Wissen zu haben; aber ich werde Dir zeigen, daß mir Nichts weder über das Diesseits noch das Jenseits verborgen ist. Nenne mir den Tag, die Stunde und den Ort Deiner Geburt und sei meiner Auskunft gewärtig.“

Bisher war die Frau auf demselben Flecke stehen geblieben, als wäre sie hier eingewurzelt; kaum aber hatte Marc ihrem Wunsch genügt und die verlangten Angaben gemacht, so wurde das ganze Zimmer in einen dicken Rauch gehüllt und er vermochte für den Augenblick nichts mehr zu sehen. Nach wenigen Minuten war der Rauch verflogen und ein heller Gluthschein strömte in verschiedenen Farben aus dem Todtenkopfe hervor. Das schwarze Tuch, das über den Tisch gebreitet war, lag nicht mehr da, sondern hatte einem anderen Platz gemacht, in welches das ganze Firmament mit allen Himmelskörpern eingezeichnet schien. Die Wahrsagerin stand hinter dem Tische und war bereits emsig mit Rechnen und Aufzeichnen von kabbalistischen Figuren beschäftigt. Marc folgte ihren Zahlen aufmerksam, konnte aber aus ihrer Verfahrungsweise nicht klug werden. Hier und da entfuhren ihr einzelne Worte, aber sie schienen ihm ohne allen Zusammenhang zu sein. Endlich mochte sie doch einen Schlüssel gefunden haben und zu einem Resultate gekommen sein, denn sie fing alsbald in ihrer früheren feierlich monotonen Weise zu sprechen an:

„Die Himmelszeichen stehen günstig für Dich; Du bist unter einem guten Sterne zur Welt gekommen,“ sagte sie. „Schon frühe hast Du Deine natürlichen Beschützer verloren, aber eine neue Stütze ist Dir geworden, an die Du nicht mehr gedacht hast, und die Dich zu Ruhm, Glück und Ehre bringen wird. Du warst schon jung in fernen Ländern und hast der Fährlichkeiten viel erlebt. Aber jetzt bist Du an einem Zielpunkte angekommen, wo Dir, wenn Du mäßig und bescheiden in Deinen Ansprüchen bist, Dein Glück gesichert ist; wenn Du aber zu viel erstrebst und nach Unerreichbarem greifst, so wird das Glück sich in Unglück wandeln, und Du wirst auch das verlieren, was Dir jetzt gesichert scheint. Ein Weib kann Dein böser oder Dein guter Genius werden, je nachdem Du Dich bezähmst und nicht Gelüste trägst nach einer Anderen, welche über Deinem Horizonte steht.“

„Das sind hübsche allgemeine Redensarten,“ entgegnete Marc lächelnd, aber doch im Innern sonderbar berührt, weil wenigstens Einiges von

dem, was die Wahrsagerin sagte, auf sein Leben und seine Schicksale paßte. „Sage mir etwas Bestimmtes, eine Einzelheit, die ich erlebte."

„Du zweifelst noch an meinem Wissen?" versetzte das Weib. „Wohlan, in einer Sekunde soll alles Grübeln und aller Wankelmuth der festen Ueberzeugung Platz gemacht haben."

Wiederum ward das Zimmer in einen dichten Rauch gehüllt und wiederum ward das Tuch, auf welchem der Todtenkopf stand, mit einem anderen verwechselt, auf welchem nun statt der Sterne eine Menge kabbalistischer Zeichen standen.

„Ich sehe drei Weiber," sprach die Frau mit dumpfer Stimme, „die auf Dein Leben einwirken. Alle drei sind hier und alle drei lieben Dich, aber auf verschiedene Weise. Ich will sie Dir vorführen. Die Eine ist schön, jung, reich und vornehm. So jung sie ist, so hat sie schon Alles gekostet, was ein Weib kosten kann; sie denkt eben an Dich, denn sie ist nicht fern von hier; aber hüte Dich, denn Du bist ihr nur eine Abwechslung im Genusse; hüte Dich, denn sie steht zu hoch für Dich, und Dein Schicksal wäre das der Fliege, die von der Spinne in ihrem Netze erwürgt wird. Soll ich Dir ihr Bild beschreiben?"

„Nein, ich habe genug," erwiderte Marc kalt. „Ich sehe, Sie kennen die Personen, die Sie besuchen und ziehen daraus Ihre Schlüsse." — Er wollte gehen.

„Halt!" rief jetzt die Frau, mit dem Fuße stampfend. „Du zweifelst immer noch; aber Du sollst glauben lernen. Ich sehe ein Mädchen, ein junges, kaum erwachsenes Kind. Es ist von niederem, verachtetem Stande, aber es ist schön. Es ist arm und elend, kaum der Mühe werth, erwähnt zu werden, aber es dauert Dich. Ich sehe es auf der Straße, umringt von jungen Männern. Auch Du bist darunter. Sie ziehen es fort, es ist verloren; doch Du springst dazwischen; Du stellst Dich dem Stärksten unter ihnen gegenüber, Du kämpfst mit ihm; er unterliegt, das Mädchen ist gerettet."

Die Frau hatte diese Worte weniger gesprochen, als herausgestoßen. Ihre Augen waren wie in der Verzückung einer Seherin aufwärts gerichtet. Ihr Körper zitterte, als hätte es sie die größte Anstrengung gekostet, sich in diese Lage zu versetzen. Sie schwieg erschöpft.

„Soll ich Dir auch die dritte Gestalt vorführen?" fragte sie endlich, als sie sich wieder gefaßt hatte. „Oder willst Du nun Deine Zukunft hören?"

Ehe er jedoch antworten konnte, ertönten drei dumpfe Schläge, als ob Jemand von unten herauf an den Boden schlüge.

„Deine Begleiterin wird ungeduldig," sagte die Wahrsagerin.

„Und sie soll nicht warten, wenigstens so weit es an mir liegt," versetzte Marc. „Ich habe genug gehört, um zu sehen, daß Sie die Verhältnisse dieser Stadt nicht blos vom Hörensagen kennen."

Kaum war er abgetreten, so wurde Julie Morris in's Zimmer geführt. Die Mulattin hatte es aber so einzurichten gewußt, daß die beiden jungen Leute einander nicht vorher sehen oder gar sprechen konnten.

Auch Julien erging es wie vorhin dem jungen Manne, denn sie wurde von der Wahrsagerin ganz auf dieselbe Weise empfangen; nur wirkte der aromatische Rauch bei dem Mädchen noch hirnbetäubender als bei Marc, und es war ihr daher — ohne Zweifel in der Voraussicht einer solchen Wirkung, ein Lehnstuhl neben den Tisch gestellt worden.

„Was treibt Dich hierher, meine Tochter?" sagte die Wahrsagerin, als die ersten Vorfragen vorüber waren. „Willst Du die Zukunft schauen oder die Vergangenheit?"

„Die Zukunft," rief Julie hastig; „lassen Sie mich mein Schicksal wissen, mein ganzes künftiges Schicksal!"

„Wie kannst Du wissen, ob meine Prophezeihung ächt und wahr ist," versetzte die Wahrsagerin ernst, „wenn Du meine Kunst nicht vorher an der Vergangenheit erprobt hast? Wohlan, stelle mich auf die Probe, damit Du nachher vertrauest und glaubest."

„Nun, so sagen Sie mir," erwiderte das Mädchen, dessen Muth wieder zu wachsen begann, „wie viel Geschwister habe ich, und wie viel sind's der männlichen und wieviel der weiblichen?"

Julie glaubte wohl, der ernsten Frau ein unauflösbares Räthsel aufgegeben zu haben; allein sie täuschte sich offenbar, und diese Täuschung machte keinen geringen Eindruck auf sie.

„Mädchen," rief die Wahrsagerin ernst, „Du willst wohl Deinen Spott mit mir treiben? Wie magst Du mir eine Frage vorlegen, deren Beantwortung selbst für den Anfänger in der Nekromantie eine Kleinigkeit ist, wie viel mehr für solche, welche in die Wissenschaft des Laufes der Gestirne eingeweiht sind und darin den Meistergrad erhalten haben? Du solltest mehr Achtung vor der Enkeltochter der Frau haben, welche dem Kaiser Napoleon, dem größten Manne der Welt, Rath zu ertheilen das Recht hatte. Doch ich will annehmen, daß Du mein Wissen blos auf die Probe setzen wolltest und beantworte Dir daher Deine Frage: Deine Mutter starb, nachdem sie drei Kindern das Leben gegeben hatte, zwei Mädchen und einem Knaben; Du aber bist das einzig Ueberlebende. Bist Du nun zufrieden?"

„Gewiß, gewiß," flüsterte Julie, ohne ihr Erstaunen bergen zu können.

„Nein," fuhr die Frau fort, welcher der Eindruck nicht entging, den sie auf das Mädchen gemacht hatte. „Nein, Du sollst mich auf eine andere Probe stellen, damit Du nachher nie mehr an mir zweifelst. Aus welcher Periode Deines Lebens soll ich Dir erzählen, ich, die ich Dich heute mit leiblichen Augen zum ersten Mal sehe, obwohl ich in meinen Horosskopen im Geiste schon oft mit Dir verkehrt habe. Soll es die Zeit Deiner frühesten Jugend sein oder die Periode Deiner Schuljahre, oder die kaum erst erlebte Vergangenheit?"

„Meine Schuljahre," versetzte Julie kaum hörbar.

Kaum hatte sie es gesagt, so verfinsterte sich das Zimmer durch einen dicken, fast undurchdringlichen Rauch, und als dieser sich verloren hatte, stand die Seherin in einem rothen Lichtschein, die Hand ausgestreckt, wie

eine Prophetin. „Ich sehe Dich, wie Du eines Abends von der Schule zurückkehrst; Du zähltest kaum zwölf Jahre; Dein Vater war noch nicht der Mann, der er jetzt ist, denn Du gingst damals noch zu Fuße; ein junger Mensch begleitete Dich; er war kaum älter als Du; Ihr führtet einander; er erzählte Dir von seiner älteren Schwester, die er belauschte, wie sie ihren Bräutigam küßte und liebte; Ihr küßtet einander ebenfalls, und küßtet Euch wieder und immer wieder; es war Dein erstes Liebesabenteuer; es endigte noch in Unschuld; aber den anderen Abend, als Dich ein Anderer von der Schule abholte, ein Anderer, der nun nicht mehr lebt —"

„Stille, stille," stöhnte das Mädchen, nur mühsam Athem holend. „Es war Bob Macquires Bruder. Sprecht nicht weiter, ich sehe, Ihr wißt Alles."

Julie war ihrer Sinne kaum mehr mächtig und nahe daran, in Ohnmacht zu fallen; aber die Wahrsagerin brachte sie durch ein kräftiges Pulver, das sie über dem Feuer des Todtenkopfes anzündete, bald wieder zum Leben.

„Hast Du nun Vertrauen, Mädchen?" sprach jetzt die Wahrsagerin langsam und feierlich. „Ich glaube es, denn Du hast meine Kunst erprobt. Dein Wunsch ist, Dein Schicksal zu wissen? Du verlangst, den zu sehen, der Dich in der Zukunft als Eigenthum besitzen wird? Wohlan, Du sollst ihn sehen; von Person zu Person sollst Du ihn sehen, nicht durch den Spiegel der Magie und des Zaubers, nein in der Wirklichkeit von Angesicht zu Angesicht, von Hand zu Hand, von Körper zu Körper! Du hast schon gehört von den „Eingeweihten der freien Liebe?" Gewiß hast Du es, und hast auch darüber gelesen und mit andern Ungläubigen und Uneingeweihten gelacht über das Phantom meiner üppigen Phantasie, wie es die Zeitungsschreiber nennen. Aber sie mögen alle lachen und spotten; nein, sie sollen alle lachen und spotten, denn nur für die Auserwählten besteht die Eröffnung des Geheimnisses der freien Liebe! Schwöre mir mit aufgehobener Hand, nie dies Geheimniß zu verrathen, und Du sollst eine der Auserwählten werden, eine der Eingeweihten in die Seligkeiten des Himmels, und der Erste, der sich Dir naht im wiedereroberten Paradiese, der Erste, der Dich voll Innigkeit umfaßt, — er ist's, der Dir angehört für's Leben, — mit ihm ist Dein Schicksal besiegelt."

Julie wußte nicht, ob sie träume oder wache. Sie hatte schon viel gehört von einer geheimen Gesellschaft, die unter dem Namen „free love" oder „freie Liebe" existire, aber Niemand glaubte, daß diese Gesellschaft in der Wirklichkeit vorhanden sei, da die Gerüchte darüber zu sehr dem Reich des Mythus anzugehören schienen, als daß man denselben hätte Glauben schenken können. Im gegenwärtigen Augenblicke aber war ihr Verstand zu verwirrt, ihr Nervensystem zu aufgeregt, um die Kraft zu haben, nachzudenken, oder gegen irgend eine Zumuthung sich zur Wehre zu setzen.

„Willst Du schwören?" wiederholte die Zauberin.

„Ich schwöre," sprach ihr Julie mit aufgehobenen Händen nach.

„Freue Dich, der Tag ist nahe, wo Dir das Paradies eröffnet werden soll," rief die Wahrsagerin wie begeistert. „Eine geheime Botschaft wird Dir Stunde und Ort zuflüstern, wo Du die Eingeweihten der Liebe findest. Schweige gegen Jedermann; nicht Deiner besten Freundin darfst Du das Geheimniß verrathen und wenn Du auch wüßtest, daß sie gleich Dir eingeweiht ist und geschworen hat, das Geheimniß zu bewahren. Nur durch Schweigen gewinnst Du den himmlischen Bräutigam."

„Und e r, e r?" flüsterte Julie tiefbewegt. „Ist e r ebenfalls einer der Auserwählten? — er, dem Du vor mir sein Schicksal verkündetest?"

„Die Sterne haben hierüber zu entscheiden, erwarte ihren Spruch," sprach ernst und streng die Zauberin.

Wenige Minuten nachher rollte das Gefährt fort, welches Marc und Julie hergebracht hatte; aber Julie war schweigsam, wie das Grab. Nicht so schweigsam ging es im Hause der Wahrsagerin her.

„Sie haben Ihre Sache prächtig gemacht, meine theuerste Merk," rief eine laute Stimme, hell auflachend, als das Geräusch des abfahrenden Wagens verschwunden war. „Wahrhaftig, der goldene Halsschmuck, welchen ich Ihnen versprochen, ist redlich verdient, und soll Ihnen morgen werden."

„Bei Gott, Bob, ich glaube, ich habe mich diesmal selbst übertroffen," erwiderte ein frech aussehendes Weib, das neben Bob Macquire auf einem Sopha in vertraulicher Stellung Platz genommen hatte. „Aber Sie hatten mich auch gut genug unterrichtet. Nur noch einige wenige Mitglieder aus den höheren Ständen und wir können die „free love" eröffnen."

„Ja, und wenn es gelingt, daß mich Morris zu seinem Tochtermann annimmt, so sollen Sie die tausend Dollars haben, und ich bleibe Ihr Verbündeter mein Leben lang."

Die Wahrsagerin, die, wie Bob Macquire vor einer Stunde erzählte, bereits einen ungeheueren Zulauf aus den höchsten Kreisen New-York's hatte, war Niemand anders, als eine elende Betrügerin, eine eingewanderte Deutsche, die sich vordem lange in Frankreich herumtrieb und nun neben andern, vielleicht noch erbärmlicheren Geschäften in New-York das Handwerk der Astrologie handhabte.

11.

Das vierblättrige Kleeblatt.

Wir betreten noch einmal das Haus des reichen Morris. Kurze Zeit, nachdem seine Tochter mit Marc ausgefahren war, kehrte der Banquier in seine Wohnung zurück. Es war drei Uhr Mittags vorüber. Um diese Zeit verlassen alle bedeutenden Geschäftsleute New-York's ihre Geschäfte und fahren sofort nach ihren Privathäusern oder vielmehr nach ihren Edelsitzen und Palästen, es den Buchhaltern und Commis überlassend, das noch Feh-

lende oder auf den anderen Tag Vorzubereitende in Ordnung zu bringen. Die Zimmer, welche Herr Morris bewohnte, waren nicht minder prächtig eingerichtet, als die seiner Tochter, von welchen wir oben schon gesprochen; allein der Banquier nahm keine Rücksicht auf diesen Luxus, sondern warf sich in einen Sessel, die Füße über einen herrlichen Divan hinüberstreckend und diesen dadurch in beträchtliche Gefahr bringend, beschmutzt und zerrieben zu werden. Kaum hatte er eine Zeitlang so gelegen, so sprang er wieder auf, maß das Zimmer mit langen Schritten, und riß dann an eine Glocke, bis diese fast absprang. Ein schwarzer Bedienter rannte herbei.

„Meine Tochter ist noch nicht zu Hause?“ fragte der Banquier kurz angebunden.

„Noch nicht, Herr,“ erwiderte der Neger in tiefer Unterwürfigkeit.

„So bald sie kommt, so wünsche ich sie zu sprechen“ fuhr der Banquier unwirsch fort und maß dann wieder ungeduldig das Zimmer. Man sah es dem unstäten Auge des Mannes an, daß er nicht gerne Widerspruch ertrug und sein schmales Gesicht nebst den starken Augenbrauen bestätigte die Heftigkeit seines Charakters. Doch ließ sich aus seinen eingekniffenen Wangen nicht verkennen, daß er sich zu beherrschen gelernt hatte. Die Rührigkeit seines ganzen Wesens deutete auf den rastlosen Geschäftsmann hin, dagegen fehlte das adelige oder zum mindesten aristokratische Benehmen, welches man bei dem Besitzer eines solchen Palastes voraussetzen durfte, gänzlich, wenn man nicht etwa den Hochmuth, der ihn beseelte, für adelige Manieren gelten lassen wollte.

Eine Viertelstunde oder darüber mochte der Banquier, ohne seinen Schritt zu mäßigen, in seinem Salon auf- und abgegangen sein, als man einen Wagen in den Hof rollen hörte. Kurze Zeit darauf erschien der Diener wieder unter der Thür und meldete mit tiefer Unterthänigkeit, daß Miß Julie so eben angekommen und bereit sei, den Herrn Morris zu empfangen.

„Was sagst Du, Du Schuft?“ rief der Banquier, einen Stock ergreifend. „Meine Tochter sei bereit, mich zu empfangen? Ich sage Dir, sie soll in der Minute hierherkommen; verstehst du mich, in der Minute.“

Der Diener flog mehr als er ging und in der That stand es auch nicht lange an, so verkündigte das Rauschen seidener Kleider die Annäherung der Lady.

„Was soll der Unsinn, Mädchen?“ rief der Banquier zornig, als die Tochter eingetreten war und der Diener, welcher ihr die Thür öffnete, sich entfernt hatte, „Du läßt mir sagen, Du seiest bereit, mich zu empfangen, wenn ich Dich rufen lasse?“

Die Tochter warf sich erschöpft in einen Lehnsessel. „Welche gemeine Manieren, Vater!“ versetzte sie mit matter Stimme. „Gegenüber einer Lady zornige Worte!“

„Mach' mich jetzt nicht noch toller, als ich schon bin,“ erwiderte der Vater mit gerunzelter Stirn. „Wer zum Teufel frägt nach adeligen Manieren, wenn er in einer Lage ist, wie ich bin! Laß' also Deine Vornehmheit

und Deine Blasirtheit auf einige Minuten bei Seite und antworte mir vernünftig, denn es handelt sich nicht um Bagatellsachen. Du hast Marc Price heute gesehen?"

„Wir sind mit einander ausgefahren und er hat mich so eben verlassen," lispelte die Tochter, sich noch bequemer im Lehnsessel ausdehnend.

„Nun? Wie stehst Du mit ihm? Wie weit hast Du's gebracht? Hat er sich bereits erklärt? So antworte doch!" fragte der ungeduldige Mann weiter.

„Wie unanständig Du Dich ausdrückst"! versetzte die Tochter verächtlich mit der Unterlippe zuckend. „Man merkt doch gleich, in welcher Sphäre Du Dich die meiste Zeit Deines Lebens herumgetrieben hast!"

Der Banquier stampfte mit dem Fuße. „Julie," rief er mit einer Stimme, der man es anhörte, wie viel Mühe es ihn kostete, ihre Heftigkeit zu mildern. „Julie ist es Dir rein unmöglich, nur ein paar Minuten lang vernünftig zu denken? Ich habe Dir vor ein paar Tagen erklärt, daß ich in der letzten Zeit ungeheuere Verluste erlitten habe; ich muß mir auf irgend eine Art helfen, wenn das Haus Morris nicht von seiner Größe herabsteigen, oder gar falliren soll. Es muß Geld her, um jeden Preis, und wenn ich es stehlen müßte! Das „Warum" es so schnell gekommen ist, brauche ich Dir nicht zu erklären" fuhr er minder heftig aber entschlossen fort; „ich habe auf dieselbe Weise früher Hunderttausende gewonnen, wie ich jetzt Millionen verloren habe; es ist ganz einfach: ich setzte auf eine falsche Karte beim Börsenspiel. Nunmehr aber muß ich meinen Verbindlichkeiten nachkommen und darf dieselben nicht mit Wechseln decken, sonst ist mein Credit verloren. Ich muß also baar Geld haben, um jeden Preis und unter jeder Bedingung, und Du, mein einziges Kind, die Du mir die Summe schaffen könntest, läßest Du mich nun im Stiche und sprichst von unanständigen Manieren, statt rettend einzugreifen!"

Er stellte sich hart vor seine Tochter, die sich, ohne ein Wort zu verlieren, ruhig mit geschlossenen Augen in ihrem Lehnstuhle hin- und herwiegte. Er betrachtete sie lange mit seinen scharfen, obwohl unstäten Augen. „Julie," fuhr er endlich mit zusammengebissenen Lippen fort: „Als Marc Price vor einigen Tagen hier ankam, erschien er mir wie ein rettender Engel. Er ist der Erbe des alten John. Ein Theil des Vermögens ist in Baarfonds angelegt und beträgt weit über eine halbe Million. Es kostet Dich blos einige Worte, so ist Marc Dein Verlobter, denn wer könnte eine solche Partie ausschlagen, da Du meine einzige Tochter bist? Ich habe bei dem alten Price auch bereits auf den Busch geklopft und er ist mit einverstanden. Seid Ihr Verlobte, so stehen mir hundert- ja zweimalhunderttausend Thaler baar zu Gebote, denn der Oheim kann seinem Alleinerben solche nicht verweigern. Dann bin ich gerettet und eine gute Spekulation bringt mich bald wieder auf's alte Niveau, ohne daß nur Jemand ahnt, wie gefährlich es um das Haus Morris stand. Siehst Du nun, wie nothwendig es ist, daß Du mit Marc bald, sehr bald

Handelseins wirst? Oder würdest Du es vielleicht vorziehen, auf den fürstlichen Haushalt zu verzichten, den Du seit Jahren führst? Würdest Du es vorziehen, Deinen Vater wieder als Kleinkrämer zu sehen, oder gar als Banquerotteur? Es vorziehen, zu Fuße oder in einem Omnibus die Straßen zu durchwandern, statt aus Deiner prächtigen Equipage, durch zwei Schwarze bedient, auf die übrige Menschenrace mit Verachtung herabzusehen?"

Er schwieg und fixirte sie mit einem sonderbaren Blicke. Jetzt schlug sie das Auge halb auf und ein mattes Lächeln spielte um ihren Mund, während sie leicht mit der Achsel zuckte. „Du beliebst zu scherzen, Vater," erwiderte sie nicht ohne Geringschätzung. „Aber Du weißt, ich liebe solche Gespräche nicht. Es ist nur dem Pöbel eigen, in Gegenwart einer Dame von Geldsachen zu reden. Ein Gentleman verschont seine Lady mit solchen Erbärmlichkeiten. Doch — es ist Zeit, daß ich mich zum Mittagessen umkleide. Ich habe einige Freunde und Freundinnen eingeladen."

Ruhig und gelassen stand sie auf, als hätte sie von Allem nichts begriffen, was ihr Vater ihr so eben mitgetheilt. Sie machte demselben eine leichte Verbeugung, als wäre er ein Fremder und rauschte aus dem Gemache. Abermals war der Banquier allein. Er sah seiner Tochter nach, wie ein Ertrinkender dem Strohhalme, der ihm eben entwischte. Er schlug sich vor den Kopf und rannte wieder im Zimmer auf und ab. Von Neuem besann er sich auf neu zu schaffende Hülfsquellen, denn so viel konnte er schon merken, daß auch eine weitere Unterredung mit seiner Tochter zu keinem anderen Resultate führen würde. Aber, je länger der Banquier nachdachte, die Sorgen wollten nicht aus seinem Gesichte verschwinden, wenn sie auch hie und da momentan dem Zorne und der Wuth Platz machten, welche sein Inneres zerfleischten.

Eine Stunde oder zwei später — der Banquier wußte es selbst nicht, wie lange es war, denn er hatte die ganze Zeit über das Zimmer mit langen Schritten gemessen, ohne auf irgend etwas Acht zu haben; sogar die Mahnung, zum Diner zu kommen, hatte er entweder überhört oder mit Absicht vernachlässigt — meldete man den Herrn Brewster. Der Blick des Banquiers erheiterte sich, als ihm dieser Name genannt wurde.

„Was bringen Sie mir, Brewster?" rief er dem Eintretenden zu.

Es war dies ein kleiner, beweglicher Mann mit einem überaus listigen Gesichte und einem Zug um die Lippen, welcher merken ließ, daß ihm nichts zu heilig oder zu ehrenwerth sei, um es nicht anzutasten.

„Geld," versetzte der kleine Mann, „aber keines, das Ihnen angenehm ist. Wenigstens wie ich vermuthe." — Mit diesen Worten öffnete er sein Portefeuille und legte zehn Tausenddollarsbills auf den Tisch.

Der Banquier sah ihn fragend an. „Doch nicht von Frau Cooper?" sagte er endlich.

Der kleine Mann, der kein anderer, als des Banquiers vertrauter Rechtsanwalt war, nickte schelmisch, ohne ein Wort zu entgegnen.

„Tod und Teufel," fluchte der Banquier, der seinen Zorn nicht länger

zurückhalten konnte. „Es muß mir doch gegenwärtig Alles schief gehen.“ „Ei,“ meinte Brewster, „es ist doch baar Geld und mit der Wittwe Cooper können wir auch auf eine andere Manier fertig werden, so bald Sie mir endlich einmal in Beziehung auf Ihre Endzwecke klaren Wein einschenken.“

„Baar Geld?“ erwiderte der Banquier sich gewaltsam zusammennehmend, jedoch ohne auf die letzteren Worte seines Advokaten zu achten. „Wie mögen Sie lumpige zehntausend Dollars baar Geld nennen? Ich brauche nothwendig, nur für den Anfang, zehn Mal so viel. Wie steht's mit Ihren Bemühungen? Haben Sie Geld aufgetrieben?“

„Nicht so viel!“ versetzte der Advokat. „Aber ich wußte es vorher, denn Sie erlaubten mir ja nicht, bei den Leuten mit der Sprache herauszurücken. Stellen Sie Wechsel aus, und ich schaffe Ihnen Morgen früh jede Summe, die Sie begehren.“

„Ich weiß es, Brewster,“ entgegnete der Banquier, „ich weiß es. Noch steht mein Credit, denn ich wußte meine Verluste wenigstens zum Theil zu verdecken. Aber Alles konnte ich nicht verheimlichen, und man weiß auf der Börse davon. Darum, wenn ich jetzt Wechsel ausstelle, so vermuthet man natürlich, daß ich es thue, um mir Geld zu verschaffen; dann werden mir auch alle früher unterzeichneten Werthpapiere zur Einlösung präsentirt, und ich bin nothwendig verloren.“

„Könnten Sie nicht vielleicht eine Mortgage auf Ihr Grundstück geben?“ meinte nun der Advokat. „Ich wüßte Einen, der Fünfzigtausend darauf vorschösse.“

„Damit Morgen die ganze vornehme Welt mit Fingern auf mich deutete!“ rief Morris. „Glauben Sie denn, so Etwas bliebe nur einen Tag lang verschwiegen?“

„Aber jetzt weiß ich Etwas,“ versetzte Brewster, den Finger listig an die Nase legend. „Sie nehmen die zehntausend Thaler hier und kaufen damit eine Reihe Häuser; natürlich langt diese Summe kaum zum Angeld, aber wir verbreiten geflissentlich die Nachricht, Sie haben die Häuser alle baar bezahlt und dann kann's natürlich nicht auffallen, wenn in der nächsten Zeit ziemlich Wechsel von Ihnen cursiren. Sie gewinnen wenigstens Zeit dadurch, und — Zeit gewonnen, Alles gewonnen!“

„Der Gedanke ist nicht schlecht, Brewster,“ rief Morris, dem es wie ein Blitz durch den Kopf fuhr.

„Schlecht? Vortrefflich ist er,“ meinte der Advokat mit einem wahrhaft diabolischen Lächeln. „Natürlich versichern Sie die Häuser gut und wenn es dann zufällig das Glück wollte, daß eine kleine Feuersbrunst einträte, — so hätten Sie es wenigstens nicht zu beklagen.“

Der Banquier sprang auf und eilte an's Fenster. Wollte er die Gluth nicht sehen lassen, die plötzlich über sein Gesicht fuhr? War jene Gluth eine Folge des Zorns oder der Freude? Wir wissen es nicht, das aber wissen wir, daß er nach kurzer Zeit mit völliger Ruhe in seinen Zügen auf den Advokaten zuging, um das Gespräch auf ein ganz anderes Thema zu bringen.

„Sie wünschen meine Endzwecke wegen Frau Cooper genau zu kennen, Brewster?“ sagte er kalt, obwohl freundlich. „Sie sollen heute hierüber ganz in's Klare kommen, denn ich sehe, Sie sind mein bester Freund und ich darf Ihnen vollständig vertrauen. Sie wissen, der verstorbene General Cooper gehörte einem der ältesten Geschlechter unseres Landes an, denn er stammte bekanntlich von einer Pairsfamilie England's ab. Auch die Generalin ist von hoher Geburt, und wer daher in diese Familie heirathet, wird mit den ersten Familien unseres Staates verwandt und verschwägert. Wie groß aber eine solche Ehre, wie groß der Nutzen ist, der aus solcher Ehre entspringt, können Sie sich denken! Dies war der Grund, warum ich mich mit dem verstorbenen General bekannt machte, dies der Grund, warum ich ihm in allen seinen Geldverlegenheiten aushalf, denn derselbe brauchte bekanntlich mehr, als er einnahm und war mit Glücksgütern nicht besonders gesegnet. So kam es, daß ich nach seinem Tode eine Verschreibung auf sein ganzes Besitzthum in Hoboken und Staten-Island in den Händen hatte und ich glaubte nicht, daß die Mortgage je eingelöst werden könnte. Ich drängte aber die Wittwe nicht, sondern erneuerte die Urkunde alle Jahre freiwillig, denn ich hielt Frau Cooper damit in der Hand, daß sie nicht „nein“ sagen konnte, wenn ich später um die Tochter, die damals noch ein Kind war, anhalten würde. Nun ist die Tochter kein Kind mehr, sondern eine mannbare Jungfrau, aber die Mutter hat eine Erbschaft gemacht und die Mortgage ist seit einem halben Jahre eingelöst. Dazu kommt noch der Umstand, daß die Tochter mit dem jungen Alfred, dem Stiefsohn Archer's, ein Verhältniß angeknüpft zu haben scheint. Noch ist es kein offenes, kein erklärtes, aber wenn ich nun käme und um die Tochter anhielte, so würde mir am Ende, statt eines „Ja,“ ein „Nein.“ Darum muß sich dieses Verhältniß zuerst auflösen, ehe ich weitere Schritte thun kann; es muß sich auflösen, ohne daß man sieht, daß ich meine Hände mit im Spiele habe. Sie kennen die Geschichte mit dem Diebstahl auf meinem Schiffe. Ich glaubte, Frau Cooper würde deshalb mit ihm brechen. Statt dessen hat sie gleich im Anfang dem Marc Price die Bürgschaft, welche dieser stellte, fast abgezwungen und zahlt nun aus ihrem Beutel die zehntausend Dollars, auf welche ich mich mit Alfred verglichen habe. Ist das nicht zum toll werden? Soll ich wegen dieses Laffen meine langgehegten Pläne aufgeben? Bin ich deshalb, zehn Jahre lang Wittwer geblieben, damit mir der Grünschnabel das Mädchen wegkapere, durch deren Hand ich befähigt würde, nach den höchsten Ehrenstellen zu trachten und die einträglichsten Staatskontrakte zu erlangen? Nun wissen Sie Alles und jetzt rathen Sie, was soll ich thun?“

„Könnte man den Burschen nicht von hier entfernen? Und — und wenn er nicht gutwillig ginge, könnte man nicht ein Bischen mit Gewalt nachhelfen?“ meinte der Advokat nach einigem Besinnen, ohne daß die geringste Bedenklichkeit über einen solchen Vorschlag auf seinem Antlitz sichtbar geworden wäre.

„Ich habe auch früher schon daran gedacht," erwiderte Morris „aber abgesehen von der doch immer damit verknüpften Gefahr und von der Möglichkeit des Entdecktwerdens ist die Sache schon deshalb nicht thunlich, weil Frau Cooper und ihre Tochter mir im Augenblick alle Schuld aufbürden würden. Gewiß," setzte er mit Nachdruck hinzu, „Niemand Anderem, als mir. Sie sind schon jetzt voll Mißtrauen und — wenn dem Alfred ein ernstlicher Unfall begegnete, so müßte ich der Thäter sein, auch dann, wenn ich es in der That nicht wäre. So würde mir ein solcher „Zufall" nicht nur nichts nützen, sondern sogar noch schaden und eine Verbindung mit Edith für immer unmöglich machen. Nein, es muß so eingefädelt werden, daß sich das Verhältniß zwischen Edith und Alfred anscheinend ohne mein Zuthun löst."

„In diesem Fall giebt's nur ein Mittel, um zum Zwecke zu gelangen," versetzte der Advokat kaltblütig.

„Und das wäre?" fragte der Banquier begierig.

„Kennen Sie den Ragamuffin?" war die Gegenfrage Brewster's. „Den famosen Redakteur des Babblingpaper?* Der muß uns zu unserem Zweck verhelfen. Um's Geld thut der Kerl Alles. Nun, verstehen Sie mich nicht, wie ich's meine? Das ist doch ganz einfach. Der Ragamuffin bringt in seinem liebenswürdigen und wegen seiner Liebenswürdigkeit weit verbreiteten Blatte einen Artikel, welcher „die Sündhaftigkeit unserer Jugend" oder auf andere entsprechende Art überschrieben ist, und in diesem Artikel wird erzählt, wie Herr Alfred Johnson in einem lüderlichen Hause sich herumgetrieben und von der Gefangenschaft sich nur dadurch gerettet habe, daß er sich von der Polizei losgekauft und dergleichen mehr. Der Ragamuffin wird die Sache schon zustutzen, daß kein gutes Haar an dem jungen Manne bleibt, denn um hundert Dollars stellt das Babblingpaper seinen eigenen Vater an den Pranger."

„Aber wenn Alfred wegen Verleumdung klagt?" fragte Morris.

„Pah, so lassen wir ihn klagen," erwiderte der Advokat. „Ich übernehme dann die Vertheidigung des Ragamuffin und will die Sache schon ein paar Jahre hinhalten. Einstweilen glaubt Jedermann, daß die Nachricht von Alfred's ausschweifender Lebensweise wahr sei, und das ist die Hauptsache. Sie müssen natürlich dafür sorgen, daß Frau Cooper die betreffende Zeitungsnummer brühwarm erhält, damit sie in ihrem Hause reinen Tisch macht. Nun? Soll ich mit Ragamuffin reden? Ich weiß, wo er die Abende zubringt."

„Hier ist das Geld dazu, Brewster," versetzte der Banquier, dem Advokaten einige Bills überreichend. „Er soll den Artikel so beißend als möglich machen; aber natürlich — der Ragamuffin braucht nicht zu wissen, daß ich es bin, der denselben bestellte."

„Lassen Sie mich nur machen," lachte der Advokat, sich die Hände vor

* Wir bezeichnen hiermit eine unter einem anderen Namen bestehende wirkliche New-Yorker Zeitung.

Luft reibend. „Das muß wie ein Blitz aus heiterem Himmel unter sie fahren. Aber ich muß eilen, damit der Artikel noch in's morgige Blatt kommt. Auf Wiedersehen, Mr. Morris."

Sie schüttelten sich die Hände, als hätten sie eben eine Handlung der Tugend und Freundschaft verabredet, und nicht einmal kam Einem von ihnen der Gedanke, vor der Schlechtigkeit seines Vorhabens zurückzuschrecken! Ihnen — und sie zählten die halbe Stadt New-York zur Gesinnungsgenossin — war jedes Mittel recht, wenn es nur, ohne zu kompromittiren, zum Ziel führte!

Es war inzwischen Nacht geworden und die Diener brachten Lichter, nicht wenig verwundert, daß aller Zorn und alle Aufregung aus des Banquiers Gesichtszügen verschwunden war. „Brewster hat Recht," murmelte der Letztere in fast fröhlichem Tone vor sich hin. „Ich werde die zehntausend Thaler so verwenden, wie er's haben will, und wenn die Häuser dann abbrennen, so — so soll mir's wenigstens nicht leid thun; ich muß heute Abend noch mit Ephraim reden." Er speiste auf seinem Zimmer, dann hüllte er sich in einen langen Oberrock, zog einen Shawl über die Schulter, der das halbe Gesicht verbarg, setzte eine tief über die Stirn hereingehende Mütze auf, schob die zehntausend Thaler der Frau Cooper in die Tasche und verließ leise durch eine Hinterthür sein Palais. Kein Mensch durfte ihn begleiten. Er sorgte sogar dafür, daß Niemand etwas von seinem Ausgange ahnte.

Um dieselbe Zeit, da der Banquier Morris sein Haus verließ und der unteren Stadt zuschritt, befand sich auch der hochwürdige Doktor Archer auf dem Wege zu dem ihm vom Rothhaarigen bestimmten Stelldichein. Auch er hatte sich so eingehüllt, daß ihn seine nächsten Bekannten nicht erkennen konnten, denn der Gang, den er zu machen im Begriff war, gehörte nicht unter die, welche das Tageslicht ertragen können. Lange kämpfte der hochwürdige Herr mit sich selbst, ob er beim Stelldichein erscheinen solle oder nicht. Zweimal schon stand er am Eingange der Dampffähre, welche nach New-York führt, und jedes Mal machte er wieder einen Halt, um nochmals mit sich zu berathen. Er wußte, daß der Vorschlag des Jean nur ein verbrecherischer sein könne, aber das war es nicht, was ihn zurückschreckte. Ihn schreckte allein die Furcht vor der Möglichkeit einer Entdeckung! „Wenn Jemand ahnen könnte, wohin Du gehen willst?" sagte er zu sich selbst. „Wenn eines Deiner Pfarrkinder erführe, mit wem Du in Verbindung stehst? Wenn etwas von dem Unternehmen, das Jean beabsichtigt, ruchbar würde? Wäre dann nicht Deine ganze Stellung gefährdet? Würde nicht das stolze Gebäude, das Du so mühsam nach den Irrfahrten Deiner Jugend errichtet, in seinen Grundfesten erschüttert? Ja, würde es nicht vielleicht sogar zusammenfallen und Dich unter seinen Trümmern begraben?"

„Aber," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „nehmen wir einmal die Kehrseite. Ich muß das Geld schaffen, sonst bin ich doppelt und dreifach verloren, denn wenn es zu Tage käme, daß ich, der hochwürdige Dok-

tor Archer, der fromme Seelsorger einer durch ihre Mitglieder ausgezeichneten Gemeinde, ich, den alle anderen Geistlichen um seine Stellung beneiden, ich, dessen Name in allen Zeitungen als ein Vorbild der Tugend und des ächt christlichen Sinnes gerühmt wird, — wenn es zu Tage käme, daß ich meinen Stiefsohn um seine Habe und Gut beschwindelt, daß ich ein fast fürstliches Vermögen in wenigen Jahren nicht etwa durch Unglück oder eine falsche Spekulation oder den Banquerott eines Dritten, nein, durch meine eigene persönliche Verschwendung, durch meine in's Immense gehenden geheimen Ausgaben durchgebracht habe, was wäre dann meine Zukunft? Man würde mit Fingern auf mich deuten, alle Zeitungen würden mich der Schandtribüne übergeben, meine Gemeinde entließe mich mit Schimpf und Schmach, und ich — ich wäre ein mit Spott und Elend beladener Bettler, dem nichts übrig bliebe, als sein Grab in den Wellen zu suchen! Nein, nein, so tief werde ich nicht sinken! Aber," fragte er sich weiter, „könnte ich nicht was ich habe, zusammenraffen und in eine ferne Gegend ziehen, wo mich Niemand kennt und mein Leben in Demuth und Gottesfurcht beschließen?" — Er lachte laut auf, als er dieses dachte, und nunmehr war sein Entschluß gefaßt. „Ich werde leben, wie ich bisher lebte, ich werde bleiben, was ich bisher war," sprach er fast laut. „Die Mittel dazu muß mir die Welt schaffen, und meine einzige Sorge sei, dahin zu wirken, daß Niemand erfährt, wie sie geschafft wurden."

Mit festem Schritte ging er nun der Fähre zu und setzte sich in eine Ecke der Damenkajüte, um gänzlich unerkannt zu bleiben. Dort saßen einige Frauen aus den höheren Ständen und unterhielten sich über die Tagesereignisse. Wäre er noch nicht entschlossen gewesen, so würde das Gespräch dieser Damen ihn zu einem Entschlusse gebracht haben! Sie erzählten sich nämlich von dem unverschuldeten Fallimente eines Großhändlers, der so ehrlich gewesen war, all' sein Eigenthum den Gläubigern zu überliefern, und Nichts für sich zu behalten, als seinen ehrlichen Namen; sie erzählten sich hiervon mit vielen eingeflochtenen Bemerkungen und nicht Eine unter ihnen war, die nicht den Mann wegen seiner dummen Ehrlichkeit verdammt, die nicht den Stab über ihn gebrochen hätte, weil er seine Gläubiger nicht zu seinem Vortheile betrogen hatte! Ein Banquerott ist in den Augen der vornehmen New-Yorker Welt verwerflich, so bald er nicht zur Erwerbung von Reichthümern benutzt wird! Armuth ist die größte Sünde; Geld aber, — es mag erworben werden, wie es will, Geld ist Ehre, Macht, Tugend, Sittlichkeit! Konnte Archer unter solcher Umgebung aufgewachsen, unter solchen Begriffen großgezogen, in solchen Verhältnissen lebend, konnte er anders denken? Er war entschlossen, dem Vorschlage Jean's beizutreten, und wenn der Weg am Galgen vorbeiführen würde! Am Galgen v o r b e i, war ja noch nicht z u m G a l g e n! Ueberdieß, was sollte er zaudern, wenn die Aussicht auf Gewinn eine auch nur halbwegs sichere war?

Es giebt in New-York eine eigene Art Handlungshäuser, die man im Allgemeinen mit dem unschuldigen Namen Junkshop bezeichnet. Es heißt

dies Wort auf Deutsch „Trödelkram", und wenn man ein Handlungshaus solcher Art betritt, so meint man in der That in einen Trödelkram zu kommen. Ringsum liegen im bunten Gemisch alte Scherben, altes Eisen, altes Blech; dazwischen hinein eiserne Ketten, Häfen und Retorten; dann wieder Seiler, Leuchter, Lederwerk; sogar zerbrochene Möbel, abgetragene Kleider und was dergleichen mehr ist, sieht man in ziemlicher Menge; kurz, es ist ein wirres Durcheinander von einem Allerweltskram, aus dem Niemand klug werden kann, und der für nichts gut scheint, als um ihn, den ganzen Plunder auf einmal, dem Feuer zu übergeben. Solcherlei Trödelboutiquen findet man in jeder größeren oder kleineren Stadt Europa's auch; allein — der Unterschied ist nicht schwer zu erkennen. In New-York ist dieser Kram meist, ja fast durchaus nur das Aushängeschild, und hinter den bunten, toll zusammengewürfelten Lappen liegt ein ganz anderer Handel verborgen. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Junkshopinhaber zum großen Theile nichts sind, als die Hehler für die Tausende von Menschen, welche in der „Empire-City" vom Rauben und Stehlen leben. Wo sollen denn diese ihr „Erworbenes" absetzen? Nirgends anders, als in den verborgenen Winkeln und Hinterzimmern des Junkshops. Wäre diese „geschickte Gelegenheit" nicht, der Dieb wüßte sich oft nicht zu helfen, er wäre am Ende gezwungen, zur Arbeit, zur Ehrlichkeit zurückzukehren, weil er keine „Absatzquelle" wüßte; aber — der Junkshopinhaber tritt hier „helfend und berathend" in's Mittel, er erspart dem Verbrecher die Mühe, ein fleißiger, aber ehrlicher Arbeiter zu werden, er verschafft ihm die Gelegenheit, er gibt ihm sogar die Aufmunterung, auf bisherigem „leichteren" Wege seinen Unterhalt zu verdienen! Und warum sollte der Junkshopinhaber nicht so handeln? Trägt doch der Handel mit gestohlenen Gold- oder Silberwaaren, die natürlich wohlfeil gekauft werden, mehr ein, als der Handel mit in der Auction erstandenem Rumpelkram! Ein Seidenwaarenballen, von einem Diebe übernommen, bringt mehr Nutzen, als zehn Wägen voll halbzerbrochener alter Oefen!

Und Gefahr ist keine große bei dem Handel. Man muß nur seine Absatzquellen wissen. Natürlich, wenn die Polizei kommt und — auf bestimmte Anzeichen hin — Haussuchung hält, — finden darf sie nichts. Die vor einer Stunde gekauften Artikel müssen schon in der nächsten Stunde wieder weiter, wenn man nicht zufällig im eigenen Hause einen Schlupfwinkel hat, wohin das Auge des besten Diebfängers nicht dringt, und von dem die, wie sich von selbst versteht, „bestochene" Polizei ohnehin nichts wissen will. Es ist nämlich die Hauptaufgabe des Junkshopinhabers, sich mit der Polizei auf einen guten Fuß zu stellen und zugleich Verbindungen außerhalb New-York's zu haben, bei denen die zugesandten gestohlenen Waaren sicher genug sind. Kann er diesen beiden Anforderungen genügen, so ist sein Glück gemacht; er wird in kurzer Zeit ein reicher Mann und ist dann nachher so angesehen, daß ihn kein Mensch danach fragt, woher er seinen Reichthum habe. Natürlich aber kommt

er, während seiner Junkshoplaufbahn, mit den allerverschiedensten Menschenklassen in Verbindung; besonders mit solchen, welche ihm das Material zu seinem Handel liefern, d. h. mit denen, „die mit dem geschriebenen Gesetze zerfallen sind"; und wenn daher Jemand zu irgend einer That, die er beabsichtigt, eines Mörders, Räubers oder sonstigen Spitzbuben benöthigt ist, so findet er nirgends bessere und gelegenere Auskunft, als in einem „wohlrenommirten" Junkshop.

In einen solchen führen wir nun den Leser. Er lag damals in de. mittleren Williamstreet, nicht weit von Annstreet, also in einer Gegend, wo schon der „Großhandel" (das Wholesale-Geschäft) beginnt. Beweis genug, daß auch dieser Junkshopinhaber sein Geschäft in's Große zu treiben im Sinn hatte. Das Gebäude, in welchem sich der Laden befand, war alt, baufällig und niedrig, wie deren vor sechs Jahren noch viele in jener Gegend standen; aber es war außerordentlich tief und berührte von hinten fast die Goldstreet. Wenn man es von außen betrachtete, so hielt man es eher für einen Holzschuppen, denn für ein Haus; kam man aber in's Innere, so fanden sich, trotzdem daß von vorne alles zerfallen und halb zusammengefault aussah, in den hinteren Räumen versteckt liegende Zimmer, die nicht nur comfortable eingerichtet waren, sondern die einen Reichthum bargen, wie man ihn sonst selten trifft. Freilich, bis hier herein drangen nur die Vertrautesten des Junkshopinhabers, nur seine intimsten Freunde und diejenigen, welche er mit besonderer Rücksicht zu behandeln hatte. Der Besitzer des Hauses, wie des Ladens, war nämlich der reiche Ephraim, unter welchem Titel er überall in der Nachbarschaft und weiter hin bekannt war, obgleich er nicht einmal ein Schild führte, auf dem man seinen Namen hätte lesen können. Allein sein Geschäft brachte es ja mit sich, daß er allgemein gekannt wurde! Kam ja doch Jedermann zu ihm, der einen Schmerz auf dem Herzen hatte, weil er nicht blos Waaren und Mobilien kaufte, sondern auch in der Noth gegen ein „Billiges" und gegen „gehörige Sicherheit" Geld vorstreckte, und zwar bis zu Summen, welche man hinter dem „Junkshop" nicht vermuthete. Ueberdieß war er ein stiller, verschwiegener, sicherer Mann, dem man sich anvertrauen konnte und der nicht danach fragte, woher die silbernen Löffel kamen, wenn man sie ihm nur für den halben Preis überließ. Auch das war ihm gleichgültig, ob Einer im seidegefütterten Rocke kam, oder in einer zerrissenen Jacke, er fragte nichts nach Stand, Rang und Beruf. Besonders kümmerte er sich auch nicht um die Lebensweise eines Menschen, um den Ruf, in dem er stand, um seine Sittlichkeits- und Moralitätszeugnisse; im Gegentheil, es gingen, besonders am Abend oder in der Nacht, Leute bei ihm aus und ein, die später mit dem Galgen Bekanntschaft machten oder früher Stammgäste im Zuchthause gewesen waren. Auch diese Gäste waren ihm lieb und werth, nur durften dieselben es nicht wagen, den Weg durch den Laden zu nehmen, sondern sie mußten von der Hinterseite, von der Goldstreet her, durch ein schmales Gängchen ihren Eingang suchen, was natürlich nur denen möglich sein konnte, die besonders vertraut mit dem guten Ephraim und seinen Lokalitäten waren.

Es war schon ziemlich spät am Abend. Der Junkshop war längst geschlossen und die Eingangsthür fest verriegelt. Nirgends konnte man Licht sehen und wahrscheinlich war der Inhaber des Hauses längst schlafen gegangen oder befand er sich auswärts, denn das ganze Anwesen lag scheinbar in tiefer Ruhe und großer Schweigsamkeit. Dem war aber doch nicht so, denn an dem kleinen Hinterpförtchen stand ein Mann, der sich emsig in die Nacht hinausspähend umschaute. Er drückte sich fest an die Wand, so daß er von Vorübergehenden kaum bemerkt werden konnte.

„Er kommt lange nicht,“ flüsterte er endlich vor sich hin, nachdem er wohl eine Stunde vergeblich gewartet. „Und doch sollte ich meinen, er könne nicht ausbleiben. Weiß ich doch, wo ihn der Schuh drückt und wie er Geld haben muß und wieder Geld um jeden Preis! Er muß anbeißen und ich werde ihm die erste Frucht gar süß schmeckend machen. Hat er doch einen großen Namen unter den Reichen und Vornehmen und kann uns ein Schutzengel in den Zeiten der Noth sein! Darum will ich ihm die Lockspeise versüßen und sein Antheil soll das erste Mal ein volles Drittheil sein!“

Jetzt näherte sich von der Beekmanstreet her ein tief in seinen Oberrock gehüllter Mann. Er schritt schnell vorwärts und stand im nächsten Augenblicke vor dem Harrenden.

„Bist du es Jean?“ fragte der Neuangekommene, der in der Dunkelheit den Mann an dem Hinterpförtchen nicht zu erkennen vermochte.

„Nein, es ist Ephraim, hochwürdiger Herr,“ erwiderte der Letztere. „Wie werd ich so unhöflich sein und einen so hochgeehrten Besuch nicht in eigener Person empfangen? Seien Sie willkommen unter meinem unwürdigen Dach.“

„Ha, Du bist's!“ rief der Neuangekommene. „Wir haben uns lange nicht gesehen und ich hätte Dich fast nicht mehr erkannt.“

Ephraim erwiderte jedoch für jetzt nichts mehr, denn er hörte Tritte in der Ferne, oder er fürchtete, sonst gestört zu werden. Darum zog er den Fremden in den engen Gang hinein und schloß die Thür sorgfältig hinter sich. Nun rief er einen verwachsenen Knaben von vielleicht fünfzehn oder sechszehn Jahren und postirte ihn als Wache hinter die Thür.

„Mike,“ flüsterte er, „es darf Niemand herein, keine Seele. Nur wenn Einer kommt, der das Zeichen hat, so rufe mich. Wir müssen heute Abend ungestört sein und können keine Lauscher brauchen.

Dann nahm er den Fremden bei der Hand und führte ihn einen finsteren Gang entlang. Plötzlich jedoch stieß er eine Thür auf und ein heller Lichtstrahl drang ihnen entgegen. Das Licht kam aus einem kleinen Gemache, das anscheinend keine Fenster hatte, so daß die von einem kleinen Kronleuchter ausgehende glänzende Helle von außen nicht bemerkt werden konnte. Das Zimmer war gut möblirt, obgleich es schien, als ob die Möbeln nicht recht zu einander paßten, da sie offenbar verschiedenen Zeitperioden und auch verschiedenen Herren angehört hatten. Auf einem klei-

nen Tische standen Teller und Flaschen, deren Inhalt, wie es schien, nicht aus dem Schlechtesten bestehen mochte, was eine Tafel zieren kann.

„Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären," sagte Ephraim, einen Stuhl an das Tischchen rückend. „Es ist schon lange, daß ich nicht von einem Besuche meines Gönners und Freundes beehrt worden bin."

„Ja es ist lange her, Ephraim," erwiderte der Andere, einen nachdenklichen Blick in das gierige, von tiefen Furchen durchzogene Gesicht des Mannes werfend. „Und Du bist alt geworden seither. Aber, wo ist Jean? Er hat mich hierher bestellt, um mir eine Mittheilung zu machen."

„Hier ist er, hochwürdiger Herr," rief eine Stimme, deren Eigenthümer so eben durch eine verborgene Thür aus einem Nebenzimmer trat.

„Nennt mich nicht hochwürdiger Herr," versetzte der Fremde, sich wie mit Ekel abwendend. „Als ich in Deine Behausung trat, Ephraim, habe ich den „Hochwürdigen" zu Hause gelassen."

„Nun, wie sollen wir Sie nennen?" meinte Ephraim, indem ein widerliches Lächeln der Vertrautheit über seine Züge flog. „Vielleicht Lewis — oder Fulmer, — oder Spencer oder, wie Sie gegenwärtig heißen, Archer? Mir ist Alles eins und ein Name so lieb, als der andere! Thut ja doch die Benennung nichts zur Sache und haben wir es nicht mit dem Namen zu thun, sondern mit dem Manne!"

„Gut, so nennt mich Eduard," versetzte Doktor Archer, denn er war es und kein Anderer wie die Leser wohl längst errathen haben. „Aber mein Aufenthalt kann nicht von langer Dauer sein. Sagt, was ist Euer Begehr und Vorschlag?"

„Nun, Herr Eduard," erwiderte Ephraim, „ich weiß, Sie lieben es nicht, von alten Zeiten zu sprechen, aber anstoßen können wir doch auf gut Glück und gute Verrichtung, wie es draußen im alten Vaterlande Sitte ist, wo wir uns kennen gelernt haben. Und wie der Wein hier — ächter, von einem Freunde importirter, kein nachgemachter amerikanischer — rein und golden im Glase glänzt, also soll es auch rein und klar sein zwischen uns und der Erfolg soll ein goldener und gesegneter sein."

Er schenkte ein und Doktor Archer mußte seinen Ekel bezwingen und mitanstoßen und mittrinken.

„Ich will Sie nicht zu lange auf die Folter der Neugierde stellen," begann nun wieder der Junkshopinhaber, „und will Ihnen mit kurzen Worten sagen wie wir ein Geschäft mit einander machen könnten, das Ihnen und uns Beiden Gold in Menge und Ueberfluß brächte. Sehen Sie, ich besitze sechs Häuser und Lots in der Beekmanstreet, nur einige wenige hundert Schritte von hier und diese will ich Ihnen verkaufen, für ein geringes, so zu sagen, für gar nichts, so bald wir Handelseins werden."

„Bist Du verrückt, Mensch?" rief der Doktor, wild aufspringend. „Willst Du mich zum Besten halten, weil Du weißt, daß ich kein Geld habe sondern hier bin, um mir solches zu verschaffen?"

„Sie brauchen auch kein Geld, um mir die Häuser abzukaufen," erwiderte Ephraim lächelnd. „Nein, Sie sollen sie umsonst haben, denn der

Kauf soll nur ein Scheinkauf sein. Die Häuser sollen nur auf Ihren Namen eingeschrieben werden, damit man auf der Cityhall weiß, sie gehören dem frommen, — dem hochwürdigen, — dem hoch angesehenen Doktor Archer."

„Ich verstehe Dich nicht und weiß nicht, wo Du hinaus willst," sagte Archer, als jener zu sprechen aufhörte, mit einer Stimme, deren Ton die Spannung seiner Seele verrieth.

„Aber Sie werden mich sogleich verstehen," fuhr der Junkshopmann kaltblütig fort. „Die Häuser sind alt und gebrechlich, alle von Holz und von keinem anderen Werthe, als um abgebrochen zu werden. Was allein Werth hat, sind die Lots, die Bauplätze. Nun aber, was liegt daran, wenn die Häuser baufällig und werthlos sind? Muß man denn das den Leuten auf die Nase binden? Nein, gewiß nicht; im Gegentheil, wir schlagen die alten Häuser auf dreißig tausend Dollars an und Sie versichern dieselben um diese Summe in drei Feuerversicherungsgesellschaften."

„In dreien?" fragte Archer, dessen Nasenflügel sich erweiterten.

„Ja, in dreien," versetzte Ephraim so ruhig wie zuvor, „und in jeder um dreißig tausend Dollars. Natürlich haben Sie zu wählen, die sichersten und besten Versicherungsgesellschaften."

„Und nun?" flüsterte Archer fast athemlos, als jener abermals inne hielt.

„Nun?" meinte Jean, der jetzt zum ersten Male das Wort nahm. „Ich sagte Ihnen gestern, mit Messer und Pistole könnte ich nicht gut umgehen, aber ein kleines Feuerchen getraue ich mir wohl zu machen. Ich denke die Holzhäuser werden recht gut brennen und in einer halben Stunde ist der ganze Spaß vorüber."

„Ha," schrie der Doktor aufspringend. „Das ist es also — Brandstiftung; — wißt Ihr, welche Strafe darauf steht?"

„Wir wissen es," versetzte Ephraim kalt. „Die Todesstrafe steht darauf, aber es ist noch nie Einer deshalb verurtheilt worden. Und überdies, Jean greift die Sache nicht so unklug an, daß etwas herauskommt; wir drei aber verrathen einander nicht."

„Und wenn ich nun Euren verruchten Plan angäbe?" rief der Doktor. „Wenn ich Euch jetzt gleich der Polizei überlieferte?"

„Sie scherzen, hochwürdiger Herr," lächelte Ephraim; „wir kennen ja einander nicht erst von heute, und wenn die Stadt New-York erführe, welche lustige Streiche wir früher mit einander ausgeübt, so möchte es um den guten Ruf des hochwürdigen Herrn Doktors geschehen sein. Doch lassen wir den Spaß bei Seite. Wenn Sie," fuhr er mit langsamem und bedächtigem Tone fort, so daß er gleichsam auf jede Silbe einen Nachdruck legte, — „wenn Sie Morgen früh den Häuserkauf öffentlich und urkundlich mit mir abschließen, so daß wir die Papiere und Kontrakte auf Cityhall im Unterpfandsbuche eintragen lassen können, und wenn Sie dann zur selben Zeit die Häuser bei drei Versicherungsgesellschaften um je dreißig tausend Dollars, zusammen also um neunzig tausend Dollars versichern, so zahle ich Ihnen in der Minute, in welcher Sie die Ver-

sicherungsscheine auf mich übertragen, so daß ich deren Betrag im Falle eines Brandes einziehen kann, die Summe von dreißig tausend Dollars baar aus. Kann man im Laufe eines Vormittags mehr verdienen?"

Doktor Archer lief in großer Aufregung im Zimmer auf und ab; dicke Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn.

„Aber warum versicherst Du die Häuser nicht selbst auf Deinen Namen?" rief er endlich, vor Ephraim stehen bleibend und ihn mit den Augen fast durchbohrend. „Warum willst Du mir dreißig tausend Dollars von dem Betrage zukommen lassen? Etwa aus purer alter Freundschaft und besonderem Wohlwollen?" setzte er höhnend hinzu. „Nein, sicherlich nicht, Du hast einen Hintergedanken, den Du mir nicht zu offenbaren wagst."

„Nein, Herr Eduard," erwiderte der Mann. „Ich habe keine Hintergedanken und keine schlechte Absicht. Sie sollen Alles erfahren, denn ich will gegen Sie offen und ehrlich sein. Unter Associés und Geschäftsgenossen darf kein Geheimniß sein, sondern Alles muß klar und eben sein. Sehen Sie, ich bin ein Fremdling in diesem Lande, wenn auch schon sechszehn Jahre darin lebend; zudem halte ich einen Junkshop und Niemand schenkt einem Junkshopinhaber Vertrauen. Wenn ich nun zu den großen Herren käme, welche den Feuerversicherungsgesellschaften präsidiren und wollte meine Holzhäuser für dreißig tausend Dollars versichern, so würde man mich verspotten und fortjagen; man würde sagen, die Häuser haben keinen Werth von drei tausend, viel weniger von dreißig tausend Dollars. Und wenn mir's auch gelänge, die Versicherungen aufzubringen, und wenn dann der Zufall wollte, daß die Häuser abbrennen sollten, was hätte ich für einen Gewinn? Die Herren würden mir in das Gesicht lachen und sagen, ich habe die Barracken selbst angezündet; das Geld aber würden sie mir verweigern und mich einladen, mit ihnen zu prozessiren, und was dabei in Amerika herauskommt, das weiß Jeder aus eigener Erfahrung. So würde ich nichts erhalten und die Speculation wäre eine verfehlte. Ja, ich dürfte von Glück sagen, wenn ich nicht zuletzt noch mit dem Gefängnisse Bekanntschaft machte, als verdächtig der Brandstiftung. Wenn aber der hochwürdige Doktor Archer in die Versicherungen kommt, so sind die Herren Direktoren voller Höflichkeit und Artigkeit, und machen Bücklinge über Bücklinge und die Policen werden ausgefertigt, ehe man sich's versieht und wenn vierzehn Tage später die Häuser abbrennen, so ist es ein Unglück gewesen, ein pures, unverschuldetes Unglück, und nicht e i n e Versicherung weigert sich zu zahlen. Es ist ja der hochwürdige Herr Doktor Archer, dem gezahlt werden muß, und nicht der verachtete ausländische Junkshopinhaber!"

Indem schlüpfte der schleichende Bube, der als Wächter an die Hinterpforte gestellt war, herein und flüsterte dem Ephraim einige Worte zu. Dieser schaute verwundert auf und ließ sich die Nachricht wiederholen, dann gab er ihm leise einige Befehle und Mike entfernte sich eben so leise, als er gekommen war.

„Nun, was sagen Sie zu meinem Vorschlag? Ja, oder Nein?"

„Also wenn ich Dir Morgen die Versicherungspolicen in die Hand gebe, zahlst Du mir dreißig tausend Dollars baar aus?“ fragte Archer.

„Dreißig tausend Dollars baar,“ versetzte Ephraim.

„Und mein Name kann sonst nicht mißbraucht werden?“

„In keinerlei Weise.“

„Gut, Ephraim, bis Morgen um elf Uhr hast Du den Kaufkontrakt und die Policen. Halte das Geld parat.“ Mit diesen Worten stand Doktor Archer auf, um sich auf den Heimweg zu machen. Ephraim begleitete ihn bis zum Hinterpförtchen und schloß es wieder sorgfältig hinter ihm. Von dort aus begab er sich aber nicht in das vorige Zimmer zurück, sondern er stieg eine Treppe höher hinauf, wo sich sein „Staatszimmer“ befand. Hier pflegte er diejenigen seiner Kunden zu empfangen, welchen er besondere Ehre zu erweisen hatte; darum war auch dieses Apartement mit Luxus ausgestattet und übertraf an Reichthum der vergoldeten Meubeln manche Zimmer der reichen Kaufleute New=York's. Fenster besaß es aber ebenfalls keine, denn Ephraim liebte es, wie es scheint, nicht, von Nachbarn belauscht und beobachtet zu werden. Dagegen hing in der Mitte ein großer schwerer Kronleuchter, dessen Wachskerzen, Mike nicht verfehlt hatte, anzuzünden. Das Zimmer war nämlich nicht leer sondern ein Herr in welchem wir den Banquier Morris erkennen schritt darin ungeduldig auf und nieder. Jetzt trat Ephraim herein und verbeugte sich tief und unterthänig.

„Wer war der Mann, der so eben Ihr Haus verließ, Ephraim?“ fragte der Banquier rasch. „Ich will nicht hoffen, daß er Kenntniß von meiner Anwesenheit erlangt hat.“

„Wie können Sie so etwas glauben? Ephraim ist verschwiegen und man kann sich auf ihn verlassen, obgleich er nur ein Junkshopinhaber ist.“ „Pah,“ versetzte Morris. „Was liegt mir daran, was Sie sind, Sie wissen das aus Erfahrung, denn wir haben ja schon manches Geschäft miteinander gemacht und sind Beide noch immer gut dabei gefahren. Nur bei der letzten kleinen Affaire, ich meine die mit Capitän Neptune, haben Sie mich wirklich ein wenig übernommen. Still, still, es ist schon gut. Doch — ich muß in der That wissen, was der Pfaffe da vorhin bei Ihnen wollte.“

„Der Pfaffe?“ meinte Ephraim erstaunt aufsehend. „Weiß ich doch nichts von einem Pfaffen! War es ja doch ein langjähriger Bekannter schon aus dem alten Vaterlande, mit dem ich ein kleines Geschäft abzumachen hatte!“

„Ein recht hübsches Geschäft,“ sagte Morris kalt, „wobei man dreißig tausend Dollars in einem Morgen verdienen kann. Herr Doktor Archer von Brooklyn kann zufrieden sein.“

Diese Worte wurden mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit gesprochen, als ob sie lediglich nichts zu bedeuten hätten, aber Ephraim wurde dabei immer bleicher und bleicher. „Herr Gott,“ rief er vor dem Banquier auf die Kniee fallend, „Sie müssen den Geist eines Hellsehers haben, daß Sie errathen, was zwischen Dreien ein Geheimniß bleiben sollte, aber Sie

werden gnädig mit mir verfahren, der ich Ihnen dafür dankbar sein werde für ewige Zeiten."

„Den Geist eines Hellsehers habe ich nicht, Ephraim," erwiderte der Banquier, über die Angst und das Erstaunen des Mannes spottend, „aber wenn man geheime Berathungen hält, so muß man einen Fremden, der nichts davon wissen soll, nicht in ein Zimmer führen, von dem ein Loch in das Berathungslokal hinabführt, durch das man hören und sehen kann, was unten vorgeht."

Mit diesen Worten ergriff er Ephraim bei der Hand und führte ihn in eine Ecke, von der aus in der That ein, wie es schien, absichtlich in die Diele gebohrtes Loch in das Zimmer unten hinabging. Wenn man niederkniete und Auge und Ohr an die Oeffnung hielt, so konnte man deutlich sehen, wer unten war und noch deutlicher hörte man, was gesprochen wurde.

„Der verfluchte Mike!" schrie Ephraim wüthend. „Das hat Niemand anders gethan, als der neugierige Bube, der gottvergessene Krüppel. Aber wart, ich will Dich züchtigen, ich will Dir das Horchen vertreiben für ewige Zeiten, kein Glied soll an Deinem Körper ganz bleiben und Deine Seele will ich martern, bis sie am Erlöschen ist."

„Das ist Alles recht gut, Ephraim," unterbrach ihn der Banquier. „Sie mögen meinetwegen mit dem Buben anfangen, was Ihnen beliebt, allein wie stehen w i r miteinander?"

„Mein Gott," seufzte Ephraim, „wie werden wir stehen? Sie werden doch nicht den Angeber machen wollen? Sie werden mich doch nicht in's Verderben stürzen und mich der Gewalt unserer Feinde übergeben?

„Nein, das will ich nicht, Mann," versetzte Morris fast verächtlich. „Das will ich Ihrem Mike überlassen oder einem Anderen, der Sie noch belauschen mag, aber ich verlange etwas Anderes, Ephraim, und was ich verlange, dürfen Sie mir nicht abschlagen; ich brauche Geld, — viel Geld."

„Geld?" rief Ephraim, in dessen Gesicht eine plötzliche Veränderung vorging. „Geld? — viel Geld? Der reiche Banquier Morris, der Matador unter den Fürsten der Wallstreet braucht Geld? Der Millionär, der im Golde wühlen kann, kommt zu dem armen Junkshopmann und sagt zu ihm: ich brauche Geld, — viel Geld; wie reim' ich mir das zusammen?

„Und doch ist es, wie ich sage," versetzte Morris gelassen.

„Nun, wie viel soll es sein?" fragte Ephraim, indem seine Augen funkelten. „Und wo sind die Sicherheiten?"

„Wenn ich Sicherheiten geben wollte, Ephraim," versetzte der Banquier mit derselben Kälte und Ruhe wie vorhin, „so wäre ich nicht hierher gekommen. Ich verlange fünfzigtausend Dollars ohne Sicherheit, sogar ohne meine Unterschrift."

„Fünfzigtausend Dollars? Wo soll ich so viel Geld herbringen?

und ohne Sicherheit, aber keinen rothen Cent kann ich herbeischaffen, ohne daß ich einen Wechsel habe."

„Sie sind ein Narr, Ephraim," erwiderte der Banquier. „Doch, wir wollen die Sache kurz machen. Ich gebe Ihnen dieselbe Sicherheit wie Doktor Archer."

Diese letzten Worte flüsterte er mehr, als er sie sagte, aber Ephraim verstand ihn recht gut, und Hoffnung und Vertrauen kehrten bei ihm wieder. — Sie flüsterten nun lange mit einander, und immer zufriedener wurden ihre Blicke, je länger sie sprachen. Sie verstanden sich bald beiderseitig! — Der Rothhaarige wurde zur Mitberathung heraufgerufen und wie vorhin, so war auch hier das Kleeblatt bald einig.

„Gut, es bleibt dabei," sagte endlich der Banquier, seinen Genossen die Hand reichend. „Ich bringe übermorgen ganze Wagenladungen von Waaren vor die bewußten sechs Häuser; ich fülle sie von oben bis unten mit Kisten und Ballen. Was in den Kisten und Ballen ist, ist meine Sache, und die mit mir in Verbindung stehenden Versicherungsgesellschaften werden bei mir nicht nachvisitiren. Dann nehme ich bei drei Compagnien — natürlich bei anderen, als bei denen sich Archer versichert, und dies zu erfahren, wird mir nicht schwer fallen, — eine Police auf meine Waaren von je fünfzigtausend Dollars; von diesen drei Policen gehört Jedem von uns eine, aber Sie zahlen mir übermorgen Mittag, wenn ich Ihnen die Urkunden bringe, meinen Antheil mit fünfzigtausend Dollars baar aus, wofür Sie die Policen als Sicherheit erhalten. Das ist unser Uebereinkommen und darauf geben wir uns die Hand."

„Was Sie doch die Sache klar auffassen!" versetzte Ephraim mit unheimlichem Lachen. „Ganz derselbe Vertrag wie mit dem hochwürdigen Herrn in Brooklyn! Merkwürdig! Ganz derselbe Vertrag!"

„So wären wir im Reinen," sagte der Banquier aufstehend. „Uebermorgen Mittag hole ich das Geld. Aber, Jean, nehmen Sie sich zusammen, wenn Sie den feurigen Funken legen; merken Sie sich's, es muß in allen sechs Häusern zugleich brennen, und nicht eine Spur von dem Inhalt der Häuser darf zurückbleiben."

Er ging, von Ephraim geleitet, welcher die Thür hinter ihm schloß.

„Gerettet," sagte er zu sich selbst, als er auf der Straße fortschritt. „Gerettet, wenigstens vor der Hand. Die zehntausend der Frau Cooper und die fünfzigtausend des Ephraim werden wenigstens die lautesten und dringendsten meiner Wechselforderungen zum Schweigen bringen, und ‚Zeit gewonnen, Alles gewonnen', sagt mein Freund Brewster."

An das Verbrecherische der That, welche er so eben besprochen hatte, dachte er mit keiner Silbe! Er dachte nur an seine eigene Person und seine Zukunft! Ganz dasselbe war auch bei Ephraim der Fall. Was lag ihm an Brandstiftung, an Betrug, an der Einäscherung der halben Stadt, wenn er Geld dabei gewinnen konnte? Er rieb sich vergnügt die Hände und stieg in das untere Zimmer herab, aus dem sich jedoch

Mike auf einen heimlichen Wink Jean's geflüchtet hatte, um der ihm gedrohten Strafe zu entgehen. Ephraim bemerkte es jedoch sogleich.

„Laß ihn nur, Jean," sagte er, sich zu den Speisen an dem kleinen Tischchen niedersetzend und vor Vergnügen mit der Zunge schnalzend. „Es soll ihm nichts geschehen. Ist doch nur Gutes für uns daraus entstanden, daß der Banquier einen Theil unseres Gespräches mit dem Archer erhorcht hat! Wir werden ein großes Stück Geld gewinnen und haben zwei mächtige Herren dieser Stadt zu unseren Freunden und Fürsprechern erlangt!"

„Und das ist noch nicht Alles," versetzte Jean. „Einen Nutzen habe ich für uns Beide zurückgehalten, denn jene Zwei müssen nicht an Allem Antheil haben. Du kennst doch das große neue Haus hart neben den Deinigen in der Beekmanstreet?"

„Du meinst das mit dem großen Tuch- und Seidenlager, das erst vor einigen Wochen dahin verlegt wurde?" erwiderte Ephraim.

„Gerade dasselbe," nickte Jean, „und ich werde mit Patrik und Sammy reden, wie wir die Sache am geschicktesten angreifen, daß wir hinter die Waarenballen kommen, ohne daß wir entdeckt werden. Wir werden Alles hierherschaffen, ehe wir das Feuer in die Häuser werfen, und das neue Haus soll mit den sechs alten und wurmstichigen verbrennen, und die Leute sollen glauben, die Waaren seien mitverbrannt, und kein Mensch soll einen Verdacht auf uns werfen."

„Und wann gedenkst Du fertig zu sein mit den Vorbereitungen?" fragte Ephraim so ruhig, als ob es sich um eine ganz gewöhnliche und unbedeutende Sache handle, zugleich aber so freudig, als ob er das zu gewinnende Geld schon in der Tasche hätte.

„Ich habe mir meinen Plan halb fertig gemacht," erwiderte Jean, sich nun ebenfalls über die Speisen hermachend, „und werde ihn in den nächsten acht Tagen ganz fertig machen. Zum Transport der Waaren und Seidenballen werde ich einen Wagen ganz eigener Konstruktion haben, und Du wirst staunen, wie klug 's der Jean angefangen hat."

12.

Oddfellowshall.

An der Ecke von Centre- und Grandstreet, gegenüber dem Centremarkt, erhebt sich ein stolzes Gebäude, die Oddfellowshall. Es ist fünf Stock hoch und hat der Säle und Zimmer eine Menge. Das Gebäude gehört der Gesellschaft der „odd fellows," das ist der „sonderbaren Käutze" an, die dort ihre Sitzungen zu halten pflegen. Allein die großen Säle wurden auch an andere Gesellschaften vermiethet und besonders zu den Zeiten der Wahlen, oder vielmehr der Vorbereitungen dazu, sind die Lokalitäten von der einen oder andern Partei über die ganze Zeit, so lange diese Vorbe-

reitungen dauern, mit Beschlag belegt. Im Souterrain befand sich eine großartige Trinkstube und Restauration, die zu den feinsten in der Stadt gehörte. Der Weinsalon allein ist im Stande, hunderte von Menschen zu fassen und in den Nebenzimmern haben noch wenigstens eben so viele Platz. Diese Lokalitäten, die an einen Restaurateur verpachtet sind, können natürlich von Jedermann besucht werden, allein in den Zeiten, in welchen die oberen Stockwerke von einer bestimmten Partei gepachtet sind, verkehren natürlich auch *nur* Leute von dieser Partei in dem Trinksalon; denn in solchen Tagen würde es als eine Art Herausforderung gelten, wenn eine Compagnie „Andersdenkender“ in das Kneiplokal ihrer Gegner treten würde. Müßten ja doch diese „Andersdenkenden,“ wie sich von selbst versteht, als *Feinde* angesehen werden, als offene kriegerische Feinde, die kommen, *um Streit anzufangen!* Bleibt ja doch in politischen Dingen Niemand in Amerika neutral! Würde es ja doch als eine Charakterlosigkeit angesehen, sich für keine bestimmte Ansicht zu entscheiden! — So war denn natürlich die Oddfellowshall in Wahlzeiten als eine Art Hauptquartier anzusehen, in welchem nicht blos die großen vorbereitenden Versammlungen gehalten werden, sondern wo auch die Führer der Partei ihre geheimen Beschlüsse fassen und das Stichwort geben, nach welchem ihre Unteranführer und die „blinden Anhänger durch Dick und Dünn“ handeln müssen. Das Basement aber, oder der Trinksalon ist der Tummelplatz, wo sowohl die Parteifragen leidenschaftlich besprochen, als auch wo die noch Gleichgültigen durch Essen und Trinken für die „gute Sache“ gewonnen werden. Uebrigens beschränkt man sich natürlich nicht auf's Freihalten im Essen und Trinken, um Anhänger zu gewinnen. Im Gegentheil, auch andere Mittel jeder Art werden angewandt, um diesen Zweck zu erreichen. Es wird Nichts, es möge heißen, wie es wolle, — gar Nichts wird gespart, gar Nichts wird geschont, um die Partei zu verstärken und ihr am Ende den Sieg zu verschaffen, und würde Einer Tag und Nacht während einer solchen Periode in die Gemächer der Versammlungslokale der Parteiführer hineinsehen, *er würde die Hände entsetzt zusammenschlagen ob der Art der Mittel, die hier angewandt werden, um zum Ziele zu gelangen.* Vor der Welt, in den öffentlichen Versammlungen, in den Zeitungen und Parteiblättern pocht die Partei nur auf ihr „gutes Recht,“ auf die „*Ehrlichkeit ihrer Absichten*,“ auf die „Vaterlandsliebe,“ von der sie behauptet beseelt zu sein, auf die „Noblität“ und den „moralischen Ruhm“ ihrer Führer und Mitglieder; hinter den Coulissen aber sieht man die *wahren* Absichten, die *wahren* Motive, die *wahren* Mittel, denn hier treten die Acteurs in ihrer natürlichen und widerlichen Nacktheit auf!

Wir befinden uns gerade in einem solchen Zeitraume, wo die Vorbereitungen zu den Wahlen stattfinden. Zwar allerdings sind es noch einige Monate, bis diese vorgenommen werden, allein die Wahlen sind diesmal mehr als gewöhnlich wichtig, denn es sind nicht nur Staatsbeamte, sondern auch verschiedene städtische Beamte zu wählen und an den Letzteren

liegt mehr, als sogar an der Wahl des Präsidenten des Gesammtstaates. Ist doch, da die persönliche Freiheit einer Stadt den Gesetzen nach fast so unantastbar ist, wie die persönliche Freiheit eines Einzelnen, ein städtisches Amt eine gar mächtige und einflußreiche Stelle! Hat doch, da die Stadt New-York fast eine Million Einwohner zählt und in Handel und Wandel eine wichtigere Metropole ist, als ein Dutzend anderer großer Städte zusammen, ein Stadtrathsmitglied dieser Stadt oder gar der Mayor oder Bürgermeister derselben mehr zu sagen, als der Minister oder Regent nicht etwa eines Duodezländchens, sondern eines bedeutenderen Staates in der alten Welt! Sind doch solche Stellen, wenn sie auch nur mit einer geringen Besoldung verknüpft sind und vor den Menschen mehr als Ehrenämter gelten wollen, denn als einträgliche Sinekuren — immer mit so vielen und großartigen Nebeneinkommenstheilen, rechtmäßigen sowohl, wie unrechtmäßigen, verbunden, daß Einer, der auch nur zwei Jahre in einem Amte gewesen, ein besonders ungeschickter und ungewandter, oder gar, was noch merkwürdiger wäre, ein wirklich ehrlicher Mensch gewesen sein müßte, wenn er in dieser kurzen Zeit nicht so viel „gemacht" hätte, daß er entweder ein reicher Mann geworden ist, oder wenigstens so viel erübrigte, um die folgende Zeit seines Lebens gemächlich davon zu existiren! Unter solchen Umständen läßt sich denken, daß derjenige, der als Kandidat einer Stelle auftritt, sich besondere Mühe giebt, dieselbe zu erlangen.

Es war später Abend. In einem kleinen Gemache des fünften Stockes der Oddfellowshall saßen drei ältere Herren in tiefer Berathung. Man konnte ihnen ansehen, daß sie nicht zu den unwichtigsten Männern der Stadt gehörten; ja, zwei von ihnen schienen ihrem Gebahren und ihren Worten nach hohe Aemter einzunehmen, während der dritte vielleicht ein Kandidat zu einem solchen war. Es mußte eine wichtige Berathung sein, wegen der sie sich hier zusammengefunden hatten, denn die Thüren, welche in das kleine Gemach führten, waren fest verschlossen, und sie hatten ohne Zweifel den obersten Stock des Hauses zu ihrem Stelldichein gewählt, um desto gewisser von Niemandem gestört zu werden.

„Er kommt lange nicht, Macquire," sagte Einer von ihnen, der den Ehrensitz am Tische einnahm. „Am Ende haben ihn doch noch die Republikaner abgefangen."

„Er kommt sicher, Herr Comptroller," erwiderte Macquire, in dem wir den Vater des uns bereits bekannten Bob Macquire vor uns sehen. „Mein Bob hat mit ihm gesprochen und die Sache ist so gut als abgemacht, wenn wir nicht zu knauserig sind. Uebrigens sollte er schon da sein, wenn er nämlich wirklich so genau und auf den Punkt hin sein Wort hält, wie mir Bob versichert. Aber horch! Ich höre Tritte, das muß er sein."

In der That hörte man den festen Schritt eines Mannes, der sich dem kleinen Zimmer im fünften Stockwerke rasch näherte. Macquire sprang auf, entriegelte die Thür und ließ den Ankömmling ein. Es war ein

hoher, kühn blickender Mann, kein Anderer, als der uns wohl bekannte Arthur Guerrier. Nun standen auch die zwei anderen Herren auf, gingen dem Neuangekommenen entgegen, hießen ihn herzlich willkommen und schüttelten ihm die Hände, als ob er einer ihrer liebsten und intimsten Freunde wäre.

„Wie geht's, Mr. Guerrier?" riefen alle drei durcheinander. „Schon lange nicht gesehen? Machen sich selten! Herzlich erfreut!"

Ein feines, fast verächtliches Lächeln spielte um die Lippen Arthur's, als er die Beglückwünschungen und Grüße dieser drei Herren entgegennahm; doch erwiderte er Handschlag mit Handschlag und Höflichkeit mit Höflichkeit. Man setzte sich nun allseitig an den Berathungstisch, an welchem Arthur Guerrier den vierten Platz einnahm.

„Sie haben sich also für die demokratische Partei entschieden?" begann der Vornehmste unter ihnen. „Ich freue mich herzlich hierüber und ich glaube, wir geben Ihnen ein nicht unbedeutendes Zeichen unseres Zutrauens, wenn wir Sie gleich in unsere geheimsten Berathungen einweihen."

„Ohne Umschweife, Herr Comptroller," erwiderte Arthur Guerrier, nicht ohne seinen Spott beinahe offen an den Tag zu legen. „Wir wollen lieber frisch von der Leber weg reden. Sie brauchen mich und meine Leute, um bei der nächsten Wahl mit Ihrer Kandidatenliste durchzudringen, Sie brauchen mich, um Ihr Ticket durchzusetzen, und Sie wollen dieses Ticket durchsetzen, weil Ihre Namen auf demselben prangen, das heißt, weil Ihnen, wenn es durchgeht, die Herrschaft über New-York gesichert bleibt. Sie sehen, ich spreche offen von der Leber weg. Mag immerhin das Programm von Vaterlandsliebe, von Staatsinteresse, von Forderungen des Volkes und ähnlichen Ausdrücken überströmen, — mir müssen Sie es zu gut halten, wenn ich das Kind beim Namen nenne. Sie Beide wollen die Zügel, die Sie bereits in Händen haben, auch in den Händen behalten und den Hauptzügel soll künftig Mr. Macquire als unser Mayor führen. Gut, — ich bin dabei und meine Leute sind auch dabei. Wir werden thun, was in unseren Kräften steht, sobald wir nämlich über die Bedingungen im Reinen sind. Damit also müssen wir beginnen. Sind wir einig, so gehen wir weiter und entwerfen den Schlachtplan; werden wir nicht einig, auch gut; aber dann will ich auch nichts von Ihren Geheimnissen wissen."

„Sie gehen rasch voran, Mr. Guerrier," versetzte Mr. Macquire. „Aber ich liebe solche Leute. Man kann sich auf sie verlassen. Also, was sind Ihre Bedingungen?"

„Den Geldpunkt wird Ihnen Ihr Sohn mitgetheilt haben," begann Guerrier. „Sind wir über diesen einverstanden?"

„Die Summe ist hoch," versetzte der Comptroller. „Wir wollen zwar nicht markten, aber —"

„Ihre Gegner geben mir gerne das Doppelte, wenn ich zu Ihnen stehe," entgegnete Guerrier.

„Abgemacht, abgemacht," rief Herr Macquire. „Der Geldpunkt soll kein Hinderniß sein."

„Gut," fuhr Arthur fort. „Dann verlange ich freie Zehrung und freien Trunk für meine Leute und deren Freunde in dem Hauptquartier, das ich aufschlagen werde, so lange bis die Wahl vorüber ist."

„Zugegeben, zugegeben!" rief wieder Herr Macquire. „Das Centralkomité wird diese Ausgaben bestreiten."

„Der dritte Punkt geht Sie an, Herr Stadtrichter," fuhr Arthur Guerrier fort, indem er sich an den dritten Herrn wandte, der bisher stille geschwiegen hatte. „Es läßt sich wohl nicht vermeiden, daß kleine Unregelmäßigkeiten vorkommen wenn man eine Wahl ordentlich betreiben will. Es mag hie und da einen kleinen Exceß geben, eine kleine Prügelei oder Rauferei, möglicherweise gehen einige Scheiben und Spiegel dabei zu Grunde, vielleicht erhält auch Einer oder der Andere eine kleine Hieb- oder Stichwunde, und ist so thöricht, darüber den Geist aufzugeben. — Nun," setzte er lachend hinzu, „Sie wissen ja, Herr Stadtrichter, wie es bei Wahlen herzugehen pflegt. Wenn also dabei Kleinigkeiten passiren sollten, so müssen sie als Kleinigkeiten behandelt werden und darf keinerlei Einsperrung oder gar Strafe erfolgen."

„Auch dies wird zugegeben," versetzte der Angeredete. „Vorausgesetzt jedoch, daß es nur Vergehen sind, welche in Folge der Wahlagitation begangen wurden. Ich werde in einem solchen Falle Jeden Ihrer Leute ungestraft entlassen, wie sich dies von selbst versteht. Mein College von der Knownothingsseite macht's bei den Seinigen gerade auch so."

„Und ich werde den Polizeidirektor bestimmen, alle Schutzmannschaft von den Orten sich zurückziehen zu lassen, in denen Ihre Leute verkehren," setzte Herr Macquire hinzu, „damit gar keine Verhaftungen vorgenommen werden können. Dann fallen die richterlichen Strafen von selbst weg. Aber, nun hoffe ich, werden Sie mit Ihren Bedingungen zu Ende sein."

„Ich bin's," lächelte Arthur, „denn ein Amt will ich selbst für diesmal noch nicht begehren. Und nun verfügen Sie über mich nach Ihrem Belieben. Wie viele Wards wollen Sie mir übergeben?"

„Die erste, dritte und sechste sind uns sicher, denn die Deutschen und Irländer halten auch diesmal wieder zu uns," meinte der Comptroller. „Auch die äußeren Wards werden für unser Ticket stimmen. Aber in der Stadt werden wir um so mehr zu kämpfen haben und vor Allem ist die achte und zehnte gegen uns, und doch müssen diese um jeden Preis gewonnen werden."

„Ich verstehe," sagte Arthur, das Ticket durchlesend, „Herr Aldermann Macquire wohnt in der zehnten und es wäre doch eine Schande, wenn ihn die eigene Ward durchfallen ließe. Gut, ich nehme die unsicheren Wards alle auf mich. Sie sollen Mayor werden, Herr Macquire, ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe dafür."

„Wenn Sie dies durchsetzen, Guerrier," rief Macquire warm, „so bin

ich bereit, die von Ihnen verlangte Summe zur Bestreitung Ihrer Unkosten zu verdoppeln."

„Wir dürfen unsere Hülfsmittel nicht überschätzen," versetzte der Comptroller. „Die Knownothings und die Republikaner haben vielfach einen starken Anhang, wie z. B. in der angeführten zehnten Ward; an manchen Orten sogar einen weit stärkeren, als unsere Partei. Deswegen warne ich davor, sich allzu sicher zu fühlen. Gewöhnlich, wenn man den Feind gering schätzt, verliert man die Position. Ueber wie viele Leute können Sie bestimmen, Guerrier?"

„Ich lasse mir nicht gerne zu tief in meine Karten sehen, Herr Comptroller," lächelte Guerrier; „aber so viel kann ich Ihnen versichern, ich werde in den zweifelhaften Wards mit meinen Leuten alle Polls ohne Unterschied besetzen und es soll keine Stimme abgegeben werden, die auf ein anderes Ticket lautet, als das Macquire'sche; die wenigen Distrikte dagegegen, wo unsere Gegner übermächtig sind, werde ich denselben ganz überlassen."

„Also aus den zweifelhaften Wards wollen Sie „blutige" machen?" versetzte der Stadtrichter. „Dagegen muß ich Einsprache erheben; die Zeitungen der Gegenpartei würden ein Zetermordiogeschrei erheben und die öffentliche Meinung würde mich am Ende zwingen, einzuschreiten und Strafen zu dictiren."

„Pah, Richter, Sie sind zu ängstlich," rief Herr Macquire. „Ohne blutige Köpfe geht's einmal nicht ab und wenn nur kein Leben zu Grunde geht, so sehe ich nicht ein, was Sie nöthigen würde, ein Exempel zu statuiren. Es versteht sich ohnehin von selbst, daß ich die Polizei so viel wie möglich fern halten werde; treffen Sie also nur Ihre Vorbereitungen, Guerrier, und sichern Sie uns die nöthigen Wards um jeden Preis. Verstehen Sie mich, um jeden Preis," setzte er nach einer Weile mit Nachdruck hinzu.

„Und hier ist der Check auf die Bank," sagte der Comptroller, dem Guerrier ein Papier überreichend. „Wir verlassen uns ganz auf Sie."

„Noch Eins," versetzte Guerrier, „wie ist's mit der Presse?"

„Alles in Ordnung," erwiderte der Stadtrichter, „und was noch nicht darin ist, soll in den nächsten Tagen darein kommen. Vergessen Sie nicht, Guerrier, daß wir jeden anderen Abend hier oben zu treffen sind; wenn Sie also über irgend welchen Gegenstand einen Anstand haben, oder etwas Wichtiges zu rapportiren ist, so suchen Sie uns hier auf. Es ist besser, als wenn wir uns auf der City-Hall treffen."

„Und ich, Mr. Guerrier," sagte Macquire, diesem die Hand hinstreckend, „ich bin jederzeit für Sie zu Hause. Sie sind ein Freund meines Sohnes; betrachten Sie also meine Wohnung ganz wie die Ihrige."

Sie schüttelten sich die Hände, wie innige Freunde zu thun pflegen, und auch der Comptroller und der Stadtrichter thaten desgleichen. Arthur Guerrier verließ das Gemach.

„Es ist eine harte Aufgabe," versetzte der Stadtrichter, als die Tritte

des Abgegangenen verhallt waren, „mit diesem Manne Hand in Hand zu gehen. Ich habe Beweise in Händen, daß er ein notorischer Verbrecher und der Anführer einer Bande ist, die man mit Fug und Recht eine Räuberbande nennen muß."

„Pah," rief der Aldermann Macquire, der Candidat für die Mayorsstelle, „man darf nicht so difficil sein; es geht Mancher ungehenkt herum, der den Strick verdient hat. Wir brauchen ihn einmal, folglich nehmen wir ihn auch. Die Republikaner wären froh mit ihm und würden kein Jota danach fragen und wenn er zehnmal ein Räuber wäre. Wer zu wählerisch in der Wahl der Mittel ist, kommt nie zum Ziele."

Während diese Scene im fünften Stocke vorging, war das Basement oder der Trinksalon der Schauplatz einer viel lärmenderen Unterhaltung. Es hatten sich hier nämlich eine große Anzahl junger Männer versammelt, welche als Sprößlinge der reichsten und angesehensten Führer der demokratischen Partei, wenn auch nicht „im Rathe", so doch „in der That" das Hauptwort führten. Ein Theil von ihnen vergnügte sich mit der Bolzbüchse nach dem Ziele zu schießen und dem schlechtesten Schusse als Strafe einen Treat der ganzen Gesellschaft aufzuerlegen; ein anderer Theil hatte sich dem Kartenspiele ergeben, war jedoch keineswegs so sehr darauf erpicht, um nicht hier und da ein Wort in die Unterhaltung der Uebrigen mit einfließen zu lassen. Die meisten der Anwesenden standen nämlich in Gruppen herum und beschäftigten sich mit dem Lieblingsthema aller Politiker: dem wahrscheinlichen Ausfalle der nächsten Wahlen. Sie sprachen laut und heftig zusammen; obgleich Alle einerlei Meinung waren, nämlich, daß nur allein ihrer Partei der Sieg gehöre und zu Theil werden müsse. Hier und da erfrischten sie ihre Kehlen, wenn sie sich trocken geschrieen hatten, durch einen gemeinsamen Trunk an dem langen Schenktische, welchen sie natürlich stehend einnahmen; denn in Amerika ist es nicht Sitte, ruhig an einem Tische zu sitzen und sein Glas vor sich zu haben.

„Wo nur die Anderen heute bleiben?" rief Einer, als wieder eine Partie an den Schenktisch getreten war. „Bob Macquire wollte doch heute Abend hier sein; er hat ja seine verlorene Wette zu bezahlen."

„Oh, der kommt sicherlich," warf ein Zweiter ein. „Hörst Du? Ich meine gerade, ich vernehme seine Stimme auf der Straße oben? Wahrscheinlich bringt er Rekruten mit; denn das muß man dem Bob nachsagen, er thut mehr für unsere Partei, als irgend ein Anderer, darum verdient er auch, unser Führer im nächsten Wahlkampfe zu werden."

In der That hörte man jetzt einige sich streitende Stimmen am Haupteingange des Salons.

„Nein Marc," rief Einer laut, und die unten im Basement erkannten sogleich die Stimme Bob Macquire's; „so lasse ich mich nicht abspeisen. Sie haben mir einmal versprochen, den Abend mit mir zuzubringen, und der Teufel soll mich holen, wenn ich Sie loslasse, ehe wir alle toll und voll sind. Ich versichere Sie, Sie kommen mir nicht fort, Sie müssen

noch eins mit mir trinken. Wir finden die lustigste Gesellschaft von der Welt und lauter gute Freunde durch dick und dünn, — lauter gute Demokraten."

Wohl wehrte sich Marc Price, denn dieser war der Angeredete, der Zudringlichkeit Bob's, aber am Ende mußte er doch nachgeben; denn sein neuer Bekannter war eben in der Laune, welche das erste Stadium der Trunkenheit mit sich bringt. So dachte wohl Marc, es sei vernünftiger, ihn nicht weiter aufzureizen, sondern lieber sich zu fügen, bis sich vielleicht Gelegenheit gebe, ihm unter der Hand zu entschlüpfen. Er folgte also gutwillig und ohne weitere Einrede.

Die neue Gesellschaft wurde von den bereits Anwesenden mit lautem Halloh empfangen.

„Endlich kommst Du doch, Bob," schrie Einer. „Ich dachte schon, Du hättest Deine verlorene Wette vergessen."

„Verlorene Wette?" entgegnete Bob mit einer Stimme, die schon ein wenig schluchzte. „Der Teufel hole alle Wetten, denn ich verliere alle. Aber wenn Ihr trinken wollt, mir gerade recht, denn ich habe einen wahrhaft höllischen Durst. Kommt, Jungen, laßt das dumme Kartenspiel; wir wollen einmal einen Trunk nehmen, und uns selbst ein Hurrah ausbringen, denn wir sind doch die einzig vernünftigen Menschen auf der Welt."

„Deinen Vater ausgenommen, Bob," lachte ein Anderer, „denn er ist noch vernünftiger, als wir alle; sonst würde er Deinen Geldbeutel nicht immer so gut spicken."

„Ein neunmaliges Hurrah für die ganze demokratische Partei," rief ein Dritter. „Dann kann uns keiner der Unsrigen den Vorwurf machen, wir hätten ihn übergangen."

„Nein," schrie Bob, „wenn Ihr durchaus einen Toast wollt, so schlage ich meinen neuen Freund Marc Price hier vor. Möge Gott seinen Verstand bald so weit erleuchten, daß er einsehen lernt, wie nirgends Heil und Segen in der Welt zu finden ist, als allein bei uns und unserer Partei!"

„Was, Herr Price hat sich noch nicht entschieden?" rief wieder Einer. „Das ist ja ein purer Unsinn, neutral bleiben zu wollen!"

„Wir müssen den Ragamuffin hinter ihn schicken," lachte ein Vierter, „der wird ihn bald bekehrt haben. Bob, hast Du das neueste Babblingpaper schon gelesen? Na, Ragamuffin hat sich wieder einmal selbst übertroffen."

„Ja, und die Moralpredigt am Schlusse des Blattes geht noch über Alles," schrie ein Fünfter. „Ich möchte nicht in der Haut dessen stecken, den er sich auf's Korn genommen hat; dessen Name ist für immer vernichtet."

„Den Artikel, den Artikel," riefen nun viele zusammen. „Wir wollen ihn lesen, wir sind gerade in der Laune, eine Moralpredigt zu hören."

Das neueste Babblingpaper wurde nun herbeigeschafft und es stellte sich Einer auf einen Stuhl, um folgenden Artikel mit lauter Stimme vor-

zulesen: „So wenig wir sonst geneigt sind, Privatpersonen anzugreifen, und so schmerzlich es uns auch ist, in's Familienleben einzugreifen, so können wir doch nicht umhin, eines Vorfalls zu erwähnen, der unser Gefühl auf's Tiefste empört hat, wobei wir aber die außerordentliche Genugthuung haben, offen verkünden zu können, daß der Betreffende nicht unserer, der demokratischen Partei, angehört; denn zu uns stehen blos Männer, die von Tugend und Moralität, von ächter Religiosität und tiefem Sittlichkeitsgefühl durchdrungen sind, so daß wir das Schlachtfeld der Niedrigkeit und Erbärmlichkeit, den Tummelplatz der Gemeinheit und der menschlichen Verthierung füglich unseren Feinden überlassen können. Der Vorfall ist kurz folgender: ein noch ziemlich junger Mann, von sehr guter Familie, der aber seine wahre Gesinnung am besten dadurch beweist, daß er sogar vor der Frömmigkeit selbst keine Achtung mehr hat und alle Bande des Blutes und der Befreundung mit Füßen tritt, indem er seinen Stiefvater, einen hochwürdigen Doktor und Prediger in Brooklyn, mit einem den elendesten Beweggründen entsprungenen Prozesse verfolgt; dieser junge Mann, dessen Namen wir jetzt noch verschweigen wollen, der aber vor ganz Kurzem wohl nicht mit Unrecht im dringenden Verdachte stand, in Verbindung mit Dieben und Räubern das Schiff eines unserer angesehensten Kaufleute halb ausgeplündert zu haben, von der Verfolgung dieses Verdachtes jedoch durch einen Vergleich mit diesem Kaufherrn — der sich hierbei offenbar zu nachsichtig und gütig bezeigte — entbunden wurde, — dieser selbige junge Mann steht im dringendsten Verdachte, eine Schandthat sonder Gleichen begangen zu haben, deren nähere Einzelheiten wir aus Gefühlen der Schicklichkeit unmöglich näher bezeichnen können. Bereits ist ihm unsere gute Polizei auf der Spur, und es läßt sich mit Bestimmtheit erwarten, daß die fein gelegten Schlingen sich um das Haupt des Verbrechers zusammenziehen werden, damit ihm der gerechte Lohn nicht ausbleibe, welcher solchen und ähnlichen niedrigen Subjekten gebührt. Dann, wenn dieser Zeitpunkt eingetreten ist, werden wir uns nicht mehr zurückhalten lassen, mit offenem Visir aufzutreten und den Namen des jugendlichen Schurken zu nennen, was wir für jetzt nur aus Rücksicht auf die angesehenen Verwandten desselben, und aus Delikatesse gegen eine andere Familie, in deren Gunst sich der Elende einzuschleichen wußte, unterlassen haben. Die Welt weiß ja, wie rücksichtsvoll und mit welcher Zartheit wir in Allem zu verfahren gewohnt sind. Die Würde unseres Blattes duldet es nicht, daß wir die züchtigen Ohren unserer schönen Leserinnen mit der Nennung von Verbrechen und der näheren Bezeichnung von Schurkereien beleidigen, für die sie in ihrer Unschuld gar keinen Begriff haben; aber auf der anderen Seite verlangt die Rechtlichkeit und Unparteilichkeit von uns, daß wir die Uebelthäter, die unter den höheren Klassen zu finden sind, eben so sehr an den Pranger stellen, als die aus den niedrigen Schichten des Volkes. Vor allem aber verlangt es die Gerechtigkeit, mit Stolz und offen zu verkünden, daß jener tief gesunkene

junge Mann keiner anderen Partei angehört, als derjenigen, welche gewohnt ist, sich im Kothe der Gemeinheit und Niedrigkeit zu wälzen; er ist, wie dies sich bei solchen liebenswürdigen Eigenschaften der Moral und des Herzens nicht anders erwarten läßt, — unser politischer Gegner nämlich — ein Republikaner! Heil ihm und der sauberen Partei!"

Sobald dieses merkwürdige Pamphlet verlesen war, brachen Alle in ein fast wieherndes Gelächter aus. „Hurrah für das Babblingpaper," schrieen die Einen, „Hurrah für Ragamuffin!" die Anderen. Es dauerte einige Zeit, bis der Tumult sich legte, denn ein Zeitungsartikel, der die entgegengesetzte Partei in den Staub tritt, wird immer mit Enthusiasmus aufgenommen. Doch Einer war in der Gesellschaft, der nicht mitlachte und nicht mit Hurrah rief. Im Gegentheil, — ihm schwollen die Adern vor Zorn an und sein Gesicht zeigte eine Entrüstung, welche die Anderen nicht begreifen konnten. Es war dies Marc Price, der in dem durch den verlesenen Zeitungsartikel der öffentlichen Verachtung preisgegebenen jungen Manne Niemand anders erkennen konnte, als seinen Freund Alfred Johnson; denn auf wen sonst konnte der Artikel gemünzt sein, als auf ihn, der im Prozeß mit seinem Stiefvater stand und dessen Schiff kürzlich halb ausgeraubt worden war?

„Wie?" rief Marc, auf einen Tisch springend, mit donnernder Stimme. „Ueber eine solche Infamie vermögt Ihr zu lachen? Einem Schurken von einem Zeitungsschreiber, der den edelsten jungen Mann, den es hier giebt, auf solch' niedrige und heimtückische Weise verunglimpft, vermögt Ihr ein Hurrah zu bringen? Ich wollte, ich hätte diesen Ragamuffin hier, ich wollt' ihm zeigen, wie man für Verleumdungen in Californien bezahlt wird. Einen Strick für diesen Schurken und an die Laterne mit ihm!"

„Wer wagt es, den Ragamuffin einen Schurken zu nennen?" schrie Bob Macquire, der durch die seitherigen häufigen Libationen nicht eben nüchterner geworden war. „Ragamuffin ist unser Verbündeter, unser Freund; ja wohl unser Freund, und dazu noch der specielle Freund meines Vaters; ja wohl, der specielle Freund; wer wagt es, ihn zu schimpfen? Der hat es mit mir zu thun, und ich will ihm zeigen, woher er ist."

Mit diesen Worten zog er einen Revolver aus der Tasche und spannte ihn kaltblütig, obgleich seine Hand vor überhandnehmender Trunkenheit nicht mehr ganz ruhig war. Marc Price achtete jedoch nicht hierauf. „Ich sage," rief er mit fester Stimme, „daß jedes Wort dieses Zeitungsartikels eine niederträchtige, schuftige Lüge ist, und daß Jeder, der die Büberei, einen solchen Artikel zu schreiben und bekannt zu machen, nicht eben so sehr verachtet, als ich thue, nicht mehr werth ist, als ein Hundsfott genannt zu werden."

„So nimm das für den Hundsfott!" brüllte Bob Macquire, auf Marc Price anlegend und losdrückend; allein in demselben Augenblicke ergriff eine kräftige Faust die Hand Bob's und drückte dieselbe aufwärts, so daß die Kugel in die Decke der Wand fuhr.

„Hölle und Teufel!“ schrie Bob, sich wüthend gegen seinen neuen Feind kehrend, aber wie er diesem in's Angesicht sah, verlor sich augenblicklich die tolle Wuth. „Sie sind es, — Arthur Guerrier,“ sagte er, plötzlich ziemlich nüchtern geworden. „Ich glaube, ich war im Begriff, einen dummen Streich zu begehen, und hätte ihn wohl ausgeführt, wenn Sie nicht gewesen wären.“

„Gewinnt man auf diese Art Proselyten?“ zürnte ihm Guerrier unwillig zu; dann trat er gegen Marc vor und bot ihm lächelnd die Hand. „Ich freue mich, Ihnen diese kleine Gefälligkeit haben erweisen zu können. Hätte es der Zufall nicht gewollt, daß ich noch zu so später Stunde hier eintrat, so würde ich am Ende nie Gelegenheit gefunden haben, Ihnen zu zeigen, wie tief ich mich in Ihrer Schuld fühle; denn so sehr ich Sie bat, so haben Sie doch meine Hülfe noch nie in Anspruch genommen.“

„Jetzt möchte ich's, wenn es Ihnen möglich ist,“ versetzte Marc, noch immer aufgeregt. „Helfen Sie mir, diesen Schurken von Ragamuffin mit seinen Helfershelfern zur Strafe zu ziehen, und ich will Ihnen für immer dankbar sein, denn der Artikel hier kann keinen anderen Zweck haben, als das Glück meines Freundes Alfred Johnson zu untergraben.“

„Sie sollen Genugthuung haben,“ flüsterte Guerrier leise. „Suchen Sie mich morgen früh im St. Nicholashotel auf. Ich glaube, der Sache auf den Grund zu sehen. Aber nun, Freunde,“ setzte er laut hinzu, „laßt uns die Cordialität, die unglücklicherweise so thöricht unterbrochen wurde, durch einen frischen Trunk wieder herstellen. Kommen Sie, Marc, und Du, Bob, gebt Euch einander die Hände und gelobt das Vergangene zu vergessen.“

Doch Marc Price ließ sich nicht mehr halten. Er sagte den jungen Männern gute Nacht und verließ den Salon.

13.

Die Gräfin Belgiojoso.

Eine der längsten und zugleich eigenthümlichsten Straßen New-York's ist die Bleekerstreet. In der Bowery beginnend, läuft sie quer über den Broadway und durchschneidet in gerader Linie die Mercer-, Green-, Wooster-, Lawrence- und andere Straßen, bis sie von der Macdougal-Straße an in einem großen Bogen der achten Avenue zueilt, eine Menge kleiner schieflaufender Straßen überschreitend, die früher, ehe New-York zu der großen Handelsstadt sich entwickelte, die es jetzt ist, eine für sich abgeschlossene und entlegene Vorstadt der eigentlichen, von der Battery auslaufenden, Altstadt bildeten. Noch jetzt, obgleich diese ehemalige Vorstadt nunmehr längst nicht einmal mehr der mittlere Theil ist, glaubt man, wenn man jene Gegend betritt, in einen ganz anderen, fremden Ort zu

kommen, so verschieden ist das ganze Aussehen dieser Straßen und ihrer Häuser von dem sonstigen New=York. Ja, es giebt viele ansässige New=Yorker, die schon Dutzende von Jahren in dieser Stadt wohnen und deren Beruf sie alle Tage auf die Straßen führt, und die dennoch gestehen müssen, Mühe zu haben, sich in jenem, zwischen der Macdougal= und der Bethunestreet liegenden Viertel zurecht zu finden. Und doch sind die Straßen dort fast durchaus breit und reinlich und die Häuser haben jenes wohnliche, appetitliche Aussehen, welches die meisten Menschen so sehr anspricht! Allein der Grund, warum diese Stadtgegend auch dem eingeborenen New=Yorker, wenn er nicht zufällig selbst hier wohnt, fast eine terra incognita ist, liegt darin, daß es hier blos Wohnhäuser und keine Geschäftshäuser giebt. Nicht einmal Wirthshäuser findet man da, weder Trinksalons noch Hotels, weder Kaffeehäuser noch Eiscrêmebuden. Höchstens Privatkosthäuser lassen sich finden, aber sie zeichnen sich weder durch einen Schild, noch durch irgend eine andere Besonderheit vor den übrigen Häusern aus und es geht in ihnen eben so still und ehrbar zu, wie in dem ganzen übrigen Viertel. Zwischen der Macdougal= und Bethunestreet wird also blos gewohnt, und schon dieser Umstand gibt jenem aus achtzehn bis zwanzig Straßen bestehenden Viertel einen ganz anderen Charakter. Dazu kommt dann noch die Eigenthümlichkeit, daß fast ohne Ausnahme nur Abkömmlinge von Engländern hier wohnen. Deutsche oder gar Irländer findet man hier keine, höchstens Franzosen, d. h. Abkömmlinge von Franzosen, welche sich mit den Nachkommen der Englischen gemischt haben. Es sind lauter stille, ehrbare Leute, Leute von der sogenannten mittleren Classe, die weder ganz reich noch ganz arm, aber ohne alle Ausnahme wohlhabend und oft sehr wohlhabend sind.

Diesen Charakter hat jene Gegend New=York's seit vielen Jahrzehnten beibehalten und wird ihn auch wohl noch lange bewahren, denn dem Irländer ist bei seiner rohen Ausgelassenheit unter den stillen, abgemessenen Englischen nicht wohl, und er wird sich nie in jenes Viertel verirren; der Deutsche aber fühlt sich eben so sehr abgestoßen, denn er würde unter diesen kalten, abgemessenen, nur für Stammverwandte zugänglichen Naturen stets ein Fremdling, und zwar ein mißgeachteter Fremdling bleiben. Merkwürdiger Weise aber hat sich in jene, dem Stadtlärm ganz entfremdete Gegend eine Straße eingeschlichen, welche einen totalen Gegensatz mit allen übrigen bildet. Es ist dies die Carmine=Straße, durch welche eine der vielen Pferdeeisenbahnen führt, von welchen New=York durchschnitten ist. Hier drängt sich Kaufladen an Kaufladen, Geschäftslokal an Geschäftslokal, Wirthshaus an Wirthshaus, Branntweinbude an Branntweinbude, Versatzanstalt an Versatzanstalt. Es ist nur eine einzige Straße, aber in dieser einzigen ist mehr Leben, mehr Lärm, mehr Verkehr und mehr Laster, als in den zwanzig anderen dieses Viertels zusammen. Hier wohnen Deutsche und Irländer, Franzosen und Italiener gemischt durcheinander, und wenn in den anderen Häusern schon längst alle Thüren

geschlossen und alle Lichter gelöscht sind, so fängt hier das Treiben und Jagen von Neuem an, denn nunmehr öffnen sich die Austernkeller, deren Gäste sich erst in Masse nach Mitternacht einzufinden pflegen; und auch jene anderen Häuser, deren Namen zu nennen die Decenz verbietet, hängen nun ihre farbigen Lichter aus, daß selbst der Unkundige und Uneingeweihte die rechte Hausthür finde. So außerordentlich sind die Gegensätze in dieser großen Stadt!

Wir bitten nun den Leser, uns in ein Haus der Bleeckerstreet zu folgen. Dasselbe liegt unweit von dem Quadrate, wo die Bleeckerstreet mit der Carminestreet sich kreuzt. Es ist ein stattliches Gebäude, obwohl nur zwei Stockwerke hoch. Vor der Hausthür erheben sich ein paar mächtige Bäume, das ganze Haus mit ihrem Laube beschattend. Hinter dem Hause dehnt sich ein ziemlicher Garten aus, der an die Gärten stößt, welche sich hinter den Häusern der Carminestreet befinden. Links und rechts stoßen eben so stattliche Gebäude an und eben solche stehen gegenüber auf der anderen Seite der Straße; denn dieser Theil der Bleeckerstreet wird nur von wohlhabenden, sittsamen, ehrbaren Leuten bewohnt, die zwar nicht den Glanz der fünften Avenue oder den Hochmuth der Brooklyner Aristokratie zur Schau tragen, die aber in Beziehung auf Bildung des Geistes und Feinheit der Manieren meist weit über Jenen stehen. Es sind ja die Nachkommen altenglischer Familien, die hier wohnen, keine Abenteurer und schnell emporgekommene Geldfürsten! Allerdings ist manches Haus auch in den Händen von Ausländern, aber nur von vornehmen, fein gebildeten Ausländern, nicht von „Eingewanderten,“ die nach Amerika gekommen sind, ihr Glück zu suchen, und wenn sie dieses, wie meistens der Fall ist, nicht finden, darüber erbost sind, daß sie ihren Lebensunterhalt im Schweiße ihres Antlitzes erwerben müssen. Zwischen „Ausländern“ und „Eingewanderten“ ist ein himmelgroßer Unterschied in den Augen des Amerikaners, denn letztere gehören dem „Pöbel“ an, der zur Arbeit gezwungen ist, während die Ersteren zu der Classe der Familienaristokratie gerechnet werden, und ihr Umgang gesuchter ist, als der Umgang mit „Amerikanern.“

Auch das Haus, von dem wir so eben gesprochen haben, scheint von einer solchen ausländischen Familie bewohnt zu werden. Wenigstens steht auf dem breiten, silbernen Schilde an der Hausthür der Name: „Comtesse Belgiojoso,“ und über dem Namen ist eine Grafenkrone künstlich in das Metall eingegraben. Wir können also nicht irren, da es in Amerika keinen Adel giebt, — es muß die Wohnung einer ausländischen Gräfin sein, wie auch schon der halbitalienische, halbfranzösische Name anzeigt. Die Hausthür ist fest verschlossen, ebenso alle Läden an der ganzen Vorderseite des Hauses; und doch ist es nicht mehr früh am Tage, sondern längst zehn Uhr vorüber! Fast scheint es, das Haus sei zur Zeit unbewohnt oder die Bewohner liegen noch alle tief im Schlafe; wir täuschen uns aber, denn es sind, wenn auch keine Bewohner, doch Bewohnerinnen da, und dieselben befinden sich eben im Frühstückszimmer, welches nach der Hinterseite gegen den Garten hinaus geht. Es sind zwei noch ziemlich junge Mädchen von

nicht unbedeutender Schönheit, wenngleich das Auge etwas matt blickt, und die Hautfarbe jener Frische entbehrt, welche die Jugend sonst so zauberisch erscheinen läßt. Dem Ansehen nach sind es Ausländerinnen, denn ihr Haar ist schwarz, ihr Auge dunkel und ihr Leib üppig. Sie haben in ihrer Gestalt und ihrem Aeußern nichts mit der angelsächsischen Race gemein, wohl aber scheinen sie jenem Volke anzugehören, welches aus dem griechischen, römischen und gallischen Stamme gemischt den Boden des südlichen Frankreich bewohnt. Die Mädchen sitzen still, ohne das vor ihnen stehende Frühstück zu berühren. Sie warten auf eine dritte Dame, welche sich im Nebenzimmer befindet, aus dem manchmal leise murmelnde Stimmen herübertönen. Wir betreten dieses Zimmer. Es ist nur schmal und klein, das Vorzimmer zu einem Schlafgemach, wie es scheint; wir sehen darin zwei Personen, einen Geistlichen und eine Dame im weißen Morgenneglige, die Hände über der Brust gefaltet, die Augen zu Boden gerichtet, der Mund leise Worte murmelnd. Sie hatten wohl so eben eine wichtige Angelegenheit besprochen. Die Dame war eine hohe, üppige Gestalt, mit einem großen, braunen, runden Auge, aber marmorartigen Gesichtszügen. An Jahren mochte sie vielleicht schon vierzig oder mehr zählen.

„Ich werde Ihnen gehorchen, Hochwürdiger," versetzte sie mit tiefer, erregter Stimme. „Das Werkzeug soll nicht fragen und grübeln, wenn der Obere gebietet. Aber es ekelt mich an, in dieser Weltstadt zu leben, wo der Dollar die Stelle des Herzens einnimmt und sogar Hingebung und Gefühl nach Zahlen bemessen und nach Thalerstücken berechnet werden."

„Sei ruhig, meine Tochter," versetzte der Geistliche ernst, „es ist eine Prüfungszeit, die wir Dir auferlegt haben, und Du erfüllst sie zum Heil und Nutzen unserer großen Sache. Noch ist unsere Partei nur schwach und das Fundament ist kaum gelegt. Um zu wachsen und zu erstarken, bedürfen wir großer Summen, denn in diesem Lande kann man nur mit Geld erringen, was man zu erringen strebt. Macht und Gewalt, Einfluß und Ansehen, Recht und Gesetz sind nur durch Bestechung zu erhalten. Bereits haben wir Großes erwirkt; eine nicht unbeträchtliche Anzahl mächtiger und einflußreicher Männer ist auf unserer Seite; aber noch sind ungeheuere Anstrengungen nöthig, um nur annähernd zum Ziele zu gelangen. Darum dürfen wir kein Mittel verabsäumen, das uns dem Ziele nähert; keine Gelegenheit dürfen wir vorbeilassen, die für unsere Zwecke günstig ist. Warum solltest Du also zagen, meine Tochter, die Hülfsmittel, die uns vor Allem nöthig sind, von unseren Feinden selbst in Empfang zu nehmen? Sie werden Dir freiwillig geboten, sie fließen Dir zu, ohne daß Du darum zu buhlen brauchst, darum wäre es Sünde, nicht zuzugreifen, da der Zweck, den wir verfolgen, ein hoher ist."

„Und wird man nicht mit Fingern auf mich deuten?" versetzte die üppige Frau, schwer athmend. „Wird man in der alten Heimath nicht mit Verachtung auf die Gräfin Belgiojoso herabsehen, wenn man erfährt, welch' Haus ich hier gehalten, auf welchen Wegen ich gegangen bin?"

„Die Mittel und Wege mögen gewesen sein, welche sie wollten,“ erwiderte der Andere kalt, fast streng, „es sind nicht Deine Mittel und Wege gewesen, sondern die Deiner Vorgesetzten. Du handeltest nicht für Dich, sondern für unsere hohen Zwecke. Hättest Du Deine Säle den Großen dieser Erde geöffnet aus schnödem Geize, um Dir selbst Geld und Gut zu erwerben; würdest Du den Zauber Deiner Rede und Deiner Augen anwenden, um irdische Zwecke damit zu erreichen, so möchte wohl der Vorwurf der Schande auf Deinem Namen ruhen, obwohl die Weltlichgesinnten dieses Landes keine Schmach in dem Gewerbe eines Spielhauses sehen, und in der alten Welt sogar regierende Häuser es in manchen ihrer Staaten dulden und hegen. So aber bist Du eher als eine Märtyrerin anzusehen, die sich aufopfert des allgemeinen Besten willen, denn als eine Verführerin des Volkes zur Sünde. Es ist ein verdorbener, verpesteter Boden, auf dem wir stehen; das Geschlecht, unter dem wir leben, ist durch und durch von Fäulniß angesteckt, da es für nichts mehr Sinn hat, als für Gold und Sinnengenuß; aber unsere Aufgabe ist es nicht, daran zu flicken und zu verbessern, um es vielleicht noch einige Jahrzehnte oder auch ein Jahrhundert länger hinsiechen zu machen. Betrachte das Wachsthum eines Baumes. Als Reislein gepflanzt, schießt er empor zu einem mächtigen Stamme und überschattet mit seinen Aesten und Zweigen ein gut Theil Erde, lustige Früchte tragend, daran sich die Menschen erlaben. Wenn aber seine Zeit gekommen ist, so wird er innerlich hohl und die Fäulniß tritt ein, die ihn seinem Untergange entgegenführt. Gerade so ist es auch bei Nationen. Sie fangen klein an und wachsen und gedeihen; wenn sie aber alt geworden sind, so fangen sie an zu faulen und keine irdische Gewalt vermag diese Fäulniß abzuwenden. Bei Einigen tritt dieser Zustand bälder ein, bei Anderen später. Bei Diesen ist der Verlauf ein schneller, bei Jenen ein langsamer. Noch hat aber kein Volk auf Erden gelebt, bei dem das Wachsthum sich mit solchen Riesenschritten entwickelt hätte, wie bei dem amerikanischen. Darum ist auch der Verfall ein ebenso rießenmäßig voranschreitender. Noch wenige Jahrzehnte, und es wird vollends versunken sein im Schlamme seiner Sündhaftigkeit. Dann aber, wenn dies vollendet ist, haben wir einen neuen Boden gewonnen für unsere Lehre; dann können wir von frischem aufbauen, aber auf *unserer* Grundlage. Dann wird Amerika neu erstehen, wie ein Phönix aus der Asche, und die Tausende von Sekten, die Millionen von Ungläubigen werden verschwunden sein, um einem anderen, besseren Geschlechte Platz gemacht zu haben. Siehe, ich lasse Dich weiter blicken, als manch' anderem Sterblichen zu blicken erlaubt ist; darum, wenn Du solch' großartig Ziel vor Augen siehst, harre muthig aus und fahre fort auf dem begonnenen Wege. Die Frucht, welche vom Wurme angefressen ist, kann nicht mehr gesunden und zu neuem Leben erstarken; sie muß faulen und zu Grunde gehen; je bälder sie aber begraben wird und vermodert, um so schneller entwickelt sich der Keim eines neuen frischen Baumes, der aus dem Moder des faulen Apfels empor schießt.

Unserer ist die Zukunft, Weib, und eine herrliche, großartige Zukunft ist's! Möglich, daß wir jetzt Lebende diese Zukunft nicht mehr erschauen; aber wir haben dann doch den Ruhm, den Grundstein gelegt zu haben zu dem mächtigen Dome, der einst ganz Amerika in seinen Hallen versammeln wird."

Mit leuchtenden Augen stand der Geistliche, als er diese prophetischen Worte sprach. Es schien, als ob seine hagere, unscheinbare Gestalt gewachsen wäre, und seine erhobene Hand deutete gen Himmel, in dessen Namen er zu handeln überzeugt war. Stumm, aber mit glühenden Wangen horchte die Frau und ihr pochender Busen zeugte von den heftigen Gefühlen, die ihr Inneres erbeben machten. Jetzt klopfte es leise dreimal an die Thür und gleich darauf erschien eines der Mädchen, welche wir in dem Frühstückszimmer gesehen haben. Dasselbe küßte dem Geistlichen demüthig die Hand.

„Was veranlaßt Dich, unsere Andacht zu stören, mein Kind?" fragte der Geistliche, wie es schien, durch diese Unterbrechung unangenehm berührt.

„Der vornehme Herr von Brooklyn ist vorgefahren," flüsterte das Mädchen, „und ich gehorche nur Ihren eigenen Befehlen, wenn ich nicht verabsäume, ihn augenblicklich zu melden. Er wünscht die Frau Gräfin in dringenden Angelegenheiten zu sprechen."

„Es ist gut," versetzte der Geistliche; „führe ihn in das Frühstückszimmer und sage ihm, daß Deine Herrin im Augenblicke erscheinen wird. Siehst Du nun, meine Tochter, daß der Himmel unsere Zwecke sichtbarlich unterstützt?" fuhr er zu der üppigen Frau gewandt mit freudigblitzenden Augen fort. „Es ist der Doktor Archer, der hervorragendste und angesehenste Führer einer Gemeinde, die ob ihrer Heuchelei im ganzen Lande berüchtigt ist, welche den Schein der Heiligkeit und Tugend über sie verbreitet, während ihr ganzes Sinnen und Trachten den Lüsten und Schlechtigkeiten dieser Welt zugekehrt ist. Dieses ganze Volk hier, entweder sind's offene Sünder und Bösewichter, oder — und der Letzteren ist die Mehrzahl, — haben sie das Gewand der Heuchelei übergeworfen und betrügen, stehlen, oder morden sogar, während sie dem Herrn zu dienen scheinen. Mögen sie Alle in dem Schlamme ihrer Erbärmlichkeit ertrinken!"

Er trat an's Fenster und blickte eine Zeit lang schweigend in den Garten. „Dieser Mensch," fuhr er dann flüsternd fort, „ist einer der schlechtesten unter ihnen, obgleich er der Geistliche einer großen und vornehmen Heerde ist. Vielleicht sinnt er eben jetzt auf ein neues Verbrechen und ist zu Dir gekommen, damit Du als ein blindes Werkzeug ihm in seinem Vorhaben behülflich seiest. Aber ich sage Dir, er wird in seinen eigenen Schlingen gefangen werden! Dann mögen vielleicht schon in Balde dem betrogenen Volke, dessen Leiter und Leitstern er ist, die Augen aufgehen, wenn es sieht, welcher Art seine Vorbilder sind. Schon Viele

sind zur wahren Erkenntniß gekommen, weil sie sich ihrer Religionsgenossen schämten.“

„Aber die Gesetze?“ flüsterte das Weib. „Ich fürchte mich immer in diesem Lande, dessen Sprache ich kaum verstehe.“

„Die Gesetze sind in Amerika nur für die, welche den Richter nicht bezahlen können,“ versetzte der Geistliche kalt. „Doch, wo ist der Professor?“

„Ich habe ihn heute noch nicht gesehen,“ erwiderte die Frau. „Wir hatten Gesellschaft bis an den frühen Morgen, und die letzten der Spieler gingen erst, als der Tag schon graute.“

„Ist der Gang offen?“ fragte nun der Pater wieder leise.

„Hier ist der Schlüssel, Hochwürdigster,“ erwiderte das Weib, einen solchen aus ihrem Busen ziehend.

Der Geistliche nahm ihn in Empfang und versteckte ihn sorgfältig in seiner Tasche. Dann streckte er seine Hand aus, wie zum Segen und entfernte sich schnell und geräuschlos durch eine Nebenthür. Den Augenblick darauf hörte die Gräfin Belgiojoso, wie Doktor Archer in das Frühstückszimmer eingeführt wurde. Sie ordnete ihren Anzug vor dem Spiegel, daß er in zierlichem Faltenwurf ihre Ueppigkeit mehr hervorhob; dann musterte sie die Züge ihres Gesichtes, und alles Schwärmerische und vielleicht sogar Erhabene, das vor einigen Minuten noch darin gelegen, verschwand wie durch einen Zauber; man hätte vielleicht geglaubt, nur noch ein sinnliches, kokett blickendes Weib vor sich zu haben, wenn nicht die Lippen so gar verächtlich aufgeworfen gewesen wären. Aber auch dieses Merkmal ihres inneren Denkens wußte sie nach einem weiteren Blick in den Spiegel zu entfernen. Nunmehr erst öffnete sie die Thür, welche in das Frühstückszimmer führte, und als ein unendlich zauberisches Wesen trat sie vor den ersten Prediger an der St. Kilians-Kirche von Brooklyn.

Ehe wir jedoch die Unterhaltung des würdigen Doktors mit der Gräfin Belgiojoso belauschen, müssen wir den Leser mit den Eigenschaften des Hauses, in welches wir ihn geführt haben, näher bekannt machen, obwohl er im Allgemeinen seinen Charakter aus der obigen Unterredung zwischen dem Geistlichen und der Gräfin Belgiojoso schon erkannt haben wird. Er mag ohne Zweifel nichts Anderes geschlossen haben, als daß dasselbe ein geheimes Spielhaus sei, ein Haus, in welchem der Glücksgöttin Tausende und aber Tausende geopfert werden, und er wird nicht unrichtig geschlossen haben. Aber — welch' unendlich großer Unterschied ist in New-York zwischen Spielhaus und Spielhaus!

Der Staat New-York hat, wie die meisten anderen Staaten der Union, gar vortreffliche Gesetze, die, wenn sie strenge befolgt würden, einen Musterstaat aus demselben machen würden. Gleichwie nämlich die öffentlichen unmoralischen Häuser im Staate und in der Stadt New-York gesetzlich verboten sind, eben so sind auch alle Lotterien und Spielhäuser verpönt und strenge Strafen auf die Nichtbefolgung der darauf bezüglichen

Gesetze gestellt. Ja, die Strafen sind so streng, daß man denken sollte, es werde es gar Niemand wagen, solche zu riskiren und auf sich zu nehmen. Offen allerdings spricht man den Gesetzen nicht Hohn, man umgeht sie blos; offen übertritt man sie nicht, wenn es irgend möglich ist, sondern man beachtet sie blos nicht und sündigt im Stillen! Die strengen Gesetze gegen die Spielhäuser in New-York bestehen immer noch fort, und trotzdem ist das Bestehen einer Menge solcher verbotener Spielhäuser ein öffentliches Geheimniß. Ja, man darf mit Recht sagen, daß nirgends in der Welt wohl höher, häufiger und hazardirter gespielt wird, als in der großen Metropole der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Neger, — die Deutschen, — die Irländer, — die Engländer, — die Yankees spielen, — Alles spielt, aber — welch großer Unterschied ist zwischen Spielen und Spielen, und welch noch größerer zwischen den Spielhäusern der geringeren und der höheren Klassen! Die Nigger und die Irischen spielen in ihren Schnapskneipen, und ihr Einsatz geht selten über einen Dollar hinaus. Die Deutschen spielen in ihren Trinksalons, und der Gewinn dreht sich meist um Bier oder Wein, obwohl auch einzelne Wirthe besondere Spielzimmer für Hazard und Pharo eingerichtet haben. Die Hauptspieler sind die Yankees, für welche die meisten Spielhäuser im engeren Sinne des Wortes, die Pharo- und Roulettehäuser errichtet sind. Hier in diesen Salons handelt es sich meistens nicht etwa um einzelne Thaler, auch nicht um Hunderte oder Tausende, sondern um Zehntausende, um Hunderttausende, um ein ganzes Vermögen! Die Polizei kennt die meisten dieser Spielhöllen, aber sie ist zu gut bezahlt, als daß sie die Inhaber derselben stören möchte. Damit aber dem Gesetze genüge geschehe, das heißt, damit die Meinung Platz greife, man suche dem Gesetze gegen das Spielen Achtung zu verschaffen, wird von Zeit zu Zeit eine kleine Streifjagd gegen „Hazardspiele und Hazardspieler“ veranstaltet. Man faßt dann gewöhnlich und in der Regel ein Halbdutzend Deutscher ab, welche in Gemüthsruhe ein Bierspiel machten, oder auch einige Nigger oder Irländer, die um einen Schilling würfelten oder „kartelten“. Höchst selten, und nur wenn besondere Denunciationen vorliegen oder sonstige unabweisliche Gründe dazu nöthigen, schreitet die Polizei dazu, ein Spielhaus der besseren Klassen, ein Broadwayspielhaus zum Beispiel, zu überrumpeln, um die dort befindlichen Spieler und Spielhalter zu verhaften, und — natürlich den anderen Tag gegen eine kleine Kaution oder auch gegen einen kleinen Verweis wieder laufen zu lassen. Schaden nimmt dabei Keiner, und noch weniger wird Einer gestraft, denn der Richter drückt gern die Augen zu, wenn Goldstücke darauf gehalten werden. Aber — das Widerwärtige dabei ist das, daß die Namen in die Zeitungen kommen! Junge Leute machen sich nichts daraus; im Gegentheile, sie lachen darüber. Eben so die vielen Elegants, Bonvivants, Strolche und Nichtsthuer, welche sich in solchen Spielhäusern herumtreiben, denn was kann ihnen daran liegen, wenn ihr Name in den öffentlichen Blättern figurirt? Aber die öffentlichen Beamten, die

hohen Würdenträger, die Geistlichen, die Richter selbst, besonders die Kassendiener an den Bankhäusern nebst den Direktoren und Präsidenten derselben, mit einem Worte, alle diejenigen, deren Kredit und Ansehen Noth leiden würden, wenn man öffentlich erführe, daß sie beim Hazardspiele getroffen wurden, diese können doch nicht solche Spielhäuser besuchen, bei welchen wenigstens die Möglichkeit der Entdeckung gegeben ist? Für diese müssen natürlich andere Lokalitäten aufgefunden werden, in denen man sicher vor Blamage und Polizeidienern ist! Und der Scharfsinn der New-Yorker hat sie gefunden, diese Lokalitäten; er hat sie gefunden, die Häuser, bei welchen eine Entdeckung zur reinen Unmöglichkeit gehört! Stehen doch die Bewohner derselben im Geruche der höchsten Ehrbarkeit! Gehören doch deren Inhaber unter die Sittsamsten und sogar Frömmsten des ganzen Viertels, in welchem sie wohnen! Meist sind es Frauen oder Wittfrauen von hohem Stande, von untadelhaftem Rufe, von vielem Gewichte in der Gesellschaft, nicht selten sogar von nicht unbedeutendem Vermögen oder wenigstens vom Rufe eines solchen, und immer von großen geistigen wie körperlichen Vorzügen. Die Lokale selbst liegen meist in einer Gegend, gegen welche auch von der scrupulösesten Seite nichts eingewendet werden kann, in einem Viertel, das nur von ehrbaren, unbeanstandeten Menschen bewohnt wird, am liebsten in der Nähe einer Kirche oder sonstigen heiligen Stätte. Aber nicht blos die Lage und die Inhaber derartiger Spielhäuser müssen von solch' besonderer Qualität sein, sondern auch die Einrichtung derselben. In jenen ehrbaren Vierteln, wo derlei anständige und angesehene Damen wohnen, schließt man nämlich die Thüren schon um eilf Uhr Nachts ab und es sieht dann im ganzen Hause aus wie ausgestorben. Es würde daher im höchsten Grade auffallen, wenn noch spät in der Nacht männliche Personen aus- und eingingen, wie doch in den Spielhäusern natürlich und nothwendig ist, und die fromme Inhaberin müßte bald in einen so bösen Ruf kommen, daß es um ihre Existenz geschehen wäre. Somit ist es durchaus nothwendig, daß derartige Häuser zweierlei Ausgänge haben, einen offenen an der Frontseite, und einen geheimen an der Hinterseite, und von besonderem Vortheil ist es, wenn der zweite hintere Ausgang in eine ganz andere Straße führt, die vielleicht mit der „soliden" Straße, an welche die Front des Spielhauses stößt, im geraden Gegensatze steht. Wenn dann an dem geheimen Ausgange dieser „andern" Straße viele Menschen ab- und zugehen, so kann es doch offenbar nicht auffallen, da ja der Charakter dieser Straße ein solches Ab- und Zugehen mit sich bringt! Und wer sollte dann auf die tolle Vermuthung kommen, daß diese „Ab- und Zugänge" jenes stille Haus besuchen, welches gleich nach zehn Uhr wie ausgestorben dasteht und einer gar eingezogenen, gottesfürchtigen und züchtigen Dame angehört? Nur erst, wenn alle diese Vorzüge und Eigenschaften zutreffen, wird ein geheimes Spielhaus als so „gesichert" betrachtet, daß auch Beamte und Kassirer, Geistliche und Kirchenvorsteher, Richter und Polizeioberste dasselbe ungefährdet ihres Rufes besuchen können! Aber

besucht wird es dann sicherlich, und wie besucht! Sein Nutzen, seine Einträglichkeit ist garantirt, denn nirgends wird höher und gewagter gespielt, als da, wo solche Art Besucher sich treffen!

Es war einige Jahre vor dem Beginne unserer Geschichte, da kaufte ein Fremder, der sich Professor Reynier nannte, ein kleines Haus in Carminestraße, unweit der Ecke von der Bleckerstreet, und richtete das Parterre alsobald zu einer Apotheke ein. Auch in der Yard traf er einige bauliche Veränderungen, die natürlich keinem Menschen auffielen, einmal weil in New-York auf seinem Grund und Boden Jeder thun kann, was er will, sobald sein Thun und Treiben nicht gegen die allgemeinen Baugesetze verstößt, und das andere Mal weil man es natürlich fand, daß ein Professor der Chemie sich ein chemisches Laboratorium errichtete, in welchem er seine Präparate herstellen konnte. Den Professor kannte Niemand näher, doch vermuthete man, daß er trotz seines Namens ein Ausländer sei, denn seine braune Gesichtsfarbe, seine kleinen, schwarzen, tiefliegenden, funkelnden Augen und seine Aussprache des Englichen ließen nicht wohl eine andere Deutung zu. Hierum kümmerte sich aber das Publikum und die Nachbarschaft wenig, denn in New-York hat Jedermann zu nothwendig mit sich selbst zu thun, als daß er sich viel mit Angelegenheiten Anderer abgeben könnte; im Gegentheil, man freute sich des neuen Apothekershops, wie man den Laden des Professors nannte, weil man eines solchen in jener Gegend schon längst bedürftig war, und weil derselbe regelmäßig bis spät in die Nacht offen blieb, so daß Kranke oder Verwundete nicht mehr, wie früher, nöthig hatten, weit zu gehen, um sich mit den erforderlichen Arzneien und Verbänden zu versehen. Man fand es daher ganz in der Ordnung, daß der Laden des Herrn Reynier des „Professors", wie man ihn gewöhnlich nannte, bald sehr frequentirt war.

Fast ganz um dieselbe Zeit, da Herr Reynier sein Haus in der Carminestreet kaufte, erwarb auch die Gräfin Belgiojoso das ihrige in der Bleckerstreet. Das letztere war, wie schon oben gesagt, ein sehr ansehnliches Gebäude, mit einem ebenso ansehnlichen Hinterhause und einem großen Garten, welche beide unmittelbar an den Hof des Reynier'schen Hauses stießen. Hier aber trennte sie eine hohe Mauer, welche das Bleckerstreetanwesen vor allen neugierigen Blicken schützte. So war es, bis die Gräfin Belgiojoso das Haus kaufte. So bald sie es aber im Besitz hatte, und noch ehe sie das neu erkaufte Anwesen bezog, ließ sie einige bauliche Veränderungen darin vornehmen, welche natürlich nicht auffielen, weil solche Veränderungen fast von jedem neuen Besitzer vorgenommen werden. Auch konnte kein Mensch vermuthen, daß diese Veränderungen in Verbindung ständen mit dem Bauwesen am Reynier'schen Laboratorium. Kannten sich doch dem Anscheine nach die beiden Grundbesitzer gar nicht! Blieben sich einander sogar noch später allem Anscheine nach ganz fremd! Trennte doch den Garten des Bleckerstreethauses immer noch eine hohe Mauer von dem Geschäftslokale des Carminestreet-Doktors, wenn gleich das Hinterhaus der Gräfin und das

Laboratorium des Doktors zusammenstießen! Daran dachte also kein Mensch, daß beide bauliche Veränderungen nach einem Plane gemacht waren! Daran dachte keine Seele, daß unter der genannten Mauer, nachdem alle Baulichkeiten schon längst vollendet waren, durch den Professor selbst ein Verbindungsweg hergestellt wurde, den Niemand entdecken konnte, weil er unter der Erde hinlief und durch starke Thüren abgeschlossen war, zu denen nur er und die Gräfin je einen Schlüssel besaß! Und doch war es so, wie wir so eben gesagt haben. Das Laboratorium des Professors und das Hintergebäude der Gräfin bildeten nur Ein Anwesen, verbunden durch einen geheimen Gang. Dieses Anwesen war auf eine für seine Zwecke eigens construirte Art hergerichtet und die Besucher desselben fanden sich alle durch den Apothekerladen in der Carminestreet ein, aber in Zeiten der Gefahr konnten sie durch das Haus in der Bleekerstreet entlassen werden! Der Professor selbst kam Nachts vor zwölf Uhr nie aus seiner Apotheke heraus; man sah ihn in dem hell mit Gas erleuchteten Lokale immer bis nach Mitternacht anwesend, so daß Niemand vermuthen konnte, er treibe auch noch ein anderes gefährliches oder wenigstens verbotenes Gewerbe. Ja, auch noch nach Mitternacht blieb die Apotheke hell erleuchtet, ohne daß die Läden vorgeschoben gewesen wären. Nur die Ladenthür war fest geschlossen; aber es kostete nur einen Zug an der daselbst befindlichen Glocke und zehn Minuten darauf öffnete der Apotheker die Thür, um den späten Kunden noch ebenso gut zu bedienen, wie er die früher Gekommenen bedient hatte. Offenbar lebte der Doktor also nur seinem Geschäfte und gab sich Mühe, die Besucher zufrieden zu stellen, so daß er sich sogar bei Nacht keine Ruhe gönnte! Umgekehrt aber war das Haus der Gräfin Belgiojoso immer schon Nachts um zehn Uhr geschlossen. Kein Licht brannte mehr in einem von der Straße aus sichtbaren Zimmer, und Niemand ahnte oder konnte auch nur ahnen, daß, da keine Seele mehr Abends aus- und einging, irgend eine der Bewohnerinnen des Hauses nach dieser Zeit noch wach sei. Am allerwenigsten hätte Jemand vermuthet, daß hier ein Gewerbe getrieben werde, welches mit den Gesetzen des Staates im grellsten Widerspruche stand, da sich die Gräfin den Ruf der strengsten Sittlichkeit erworben hatte.

Vor wenigen Jahren erst war sie nach New-York gekommen. Verwickelte Erbschaftsangelegenheiten waren es, welche die vornehme Fremde über das große Wasser herübergerufen hatten. So lautete wenigstens ihre eigene Aussage, aber es gab Niemanden, der über diesen Erbschaftsstreit nähere Auskunft hätte geben können. Sie hatte eine Menge Adreß- und Empfehlungsbriefe an die Vornehmsten und Reichsten der Stadt, und bald fanden sich Männer und Frauen, die sich eine besondere Ehre daraus machten, die schöne interessante Fremde in den ersten Cirkeln einzuführen. Die New-Yorker sind stete Bewunderer des Ausländischen, so sehr sie sich auch Mühe geben, den Anschein des „Sichselbstgenügenden“ zu wahren. Besonders die Reichen sehen mit Neid auf die Wappen der fremden „Vor-

nehmen" und ein ächter Graf vom „alten Lande" wird mit einer Verehrung empfangen, die ihm in seinem Vaterlande nie zu Theil wird. Warum sollte es der schönen Fremden mit dem Grafentitel anders ergangen sein? War sie doch schon dadurch doppelt interessant, daß sie stets in Trauerkleidern ging und von Männern protegirt wurde, welche die ersten Verbindungen in Europa zu besitzen im Rufe waren! Bald machte, wie durch einen Zauberschlag, ein Wort die Runde durch die vornehme und reiche Männerwelt, das Wort, daß die Gräfin zu gewissen Tagen in der Woche ihren Salon „für feinere Unterhaltung" offen halte; aber man flüsterte sich dieses Wort blos zu, und die es sich zuflüsterten nahmen sich, Einer vom Andern, das Ehrenwort ab, das Geheimniß nicht zu verrathen. Man theilte es Keinem mit, außer dessen man sicher sein konnte, denn es lag jedem Mitwissenden schon um seiner selbstwillen Alles daran, daß das Geheimniß in sicheren Händen ruhe! Wer das Wort zuerst gesprochen, Niemand wußte es, aber bald war es unter den Vornehmen, besonders den älteren gewichtigeren Vornehmen kein Geheimniß mehr, daß an zwei Tagen in der Woche sich im Hinterhause der Gräfin, das zu diesem Zwecke besonders hergerichtet sei, die Elite der New-Yorker Männerwelt versammle, um da sicher und ungestört dem Vergnügen zu fröhnen, welches alle andere Unterhaltungen an Interesse überbot. Man hütete sich sorgfältig, den Frauen das Geheimniß mitzutheilen, schon deswegen, weil dadurch die heimliche Lust verrathen gewesen wäre, man hütete sich aber auch, Männer darein einzuweihen, bei denen man es für möglich hielt, daß sie das Siegel der Verschwiegenheit im Zustande der Aufgeregtheit oder Trunkenheit zu entweihen im Stande wären. So gab es vielleicht hundert, vielleicht doppelt so viel Mitwisser, die alle das Paßwort kannten, aber Keiner hätte sich dazu hergegeben, den Schleier zu lüften, der über das hochehrbare Haus in der Bleeckerstreet verbreitet war. Viele derselben besuchten dieses Haus am hellen Tage, aber sie besuchten es nur, um der geachteten und hochverehrten fremdländischen Wittwe eine Ehrenaufwartung zu machen. Sie thaten nur, was ihre Frauen auch thaten; sie zollten nur der Hochachtung einen Tribut! Wenn sie aber des Nachts kamen, so fuhren sie nicht vor, sondern sie schlichen, in ihre Mäntel verhüllt, in das Haus des Apothekers in der Carminestreet, und verließen einige Stunden später die Salons der schönen Gräfin eben so still und heimlich durch denselben Doktorshop in derselben Straße, ohne daß irgend ein Mensch vermuthen konnte, daß sie ein anderer Zweck, als ein medicinischer, hierher geführt habe. In dem Spielsalon, der so vor aller Welt verborgen lag, daß auch die mißtrauischeste Seele keine Ahnung davon haben konnte, führte die Gräfin fast immer den Vorsitz, sie war es, welche die Bank auflegte, sie war es, welche das „Spiel machte," aber es konnte auch nicht der geringste Zweifel obwalten, daß Alles nach den strengsten Regeln des Spieles zuging, und wenn je die Bank besonderen Nutzen zog, wenn je der Abend auffallend zum Vortheil der Bankhalterin ausschlug, wenn je große Summen zum Nachtheil der Pointirenden verloren gingen, so war es der Zufall des

Glückes, welches die Gräfin mehr begünstigte, als die galanten Bewunderer ihrer schönen Augen! Niemand beklagte sich also, und wenn er Tausende verloren hätte; denn Niemand konnte ja behaupten, daß er irgend ein unredliches Spiel gesehen hätte. Es war Zufall, Glück, nichts Anderes! Allerdings waren sich Viele der vornehmen Herren, welche diese Salonsabende frequentirten, bewußt, nur durch die feinen Manieren der Bankhalterin bewogen worden zu sein, solch' hohe Summen zu setzen, als sie gethan hatten; allerdings machte sich besonders die ältere Classe der Besuchenden nach verlebter Nacht den Vorwurf, sich durch die Sirenenstimme der beiden Nièçen der Gräfin zu gewagteren Einsätzen, als sie sich ursprünglich vorgenommen hatten, haben verleiten zu lassen; aber einen g e g r ü n d e t e n, einen bewiesenen Vorwurf des Betrugs waren sie nicht im Stande, auf das Spielhaus, als solches, zu schleudern. Dagegen erhoben sich unter den „tiefst Eingeweihten" einzelne Stimmen, die behaupteten, es gehen noch ganz andere Dinge in jenem Hintergebäude, das zu dem geheimen Spiele bestimmt war, vor, als den „Wenigerwissenden" bekannt sei. Doch — diese Stimmen wurden nicht laut; sie waren nur ein leises Gerücht, denn Jeder, der wirklich eingeweiht war, hütete sich sorgfältig, über die Natur dieser Heimlichkeiten etwas unter die Welt kommen zu lassen. Stand ja doch sein eigener Ruf zu sehr auf dem Spiele, als daß er etwas, auch gegen Näherbekannte, verrathen konnte! Wir begleiten nun die Gräfin in das Frühstückszimmer, in welches so eben der Doktor Archer von Brooklyn eingeführt worden war.

Der Doktor saß zwischen den beiden jungen Damen, als die Gräfin eintrat und war in der lebhaftesten Unterhaltung begriffen.

„Guten Morgen, Herr Doktor," sagte die Gräfin mit dem verbindlichsten Lächeln. „Meinem Hause ist heute besondere Ehre widerfahren, einen so lange entbehrten Gast zu sehen. Sie haben mich wahrhaftig ja ganz vernachlässigt."

Der Doktor hatte sich von seinem Sessel erhoben, als die Gräfin eintrat und verbeugte sich höflich.

„Mein Beruf verbietet mir oft, dem Drange meines Herzens zu folgen," sagte er verbindlich, „aber die edle Gräfin wird einen so unbedeutenden Gast kaum vermißt haben. Hatten Sie gestern große Gesellschaft, verehrungswürdige Frau?"

„Die Penningtons waren da," versetzte die Gräfin, „der Herr Franklin, der Herr Morris, und verschiedene Andere. Doch war das Spiel nicht so belebt, wie sonst. Es fehlte die Seele desselben, und wen ich hierunter verstehe, werden Sie am besten zu ermessen wissen, Herr Doktor," setzte sie mit einem zärtlichen Lächeln hinzu.

„In der That?" meinte der Doktor mit einem Blicke, der einer verschiedenen Deutung fähig war. „Doch ich will meine Versäumniß wieder einbringen. Wann ist Ihr nächster Gesellschaftstag? Ich denke, am Samstag, und an diesem werde ich gewiß nicht fehlen. Aber wahrhaftig, meine letzte Tour hat mir zu große Verluste gebracht und ich

möchte nicht viele Nächte erleben, wie die damalige; es wäre mein Untergang und die Welt würde mit zu viel Schadenfreude auf mich deuten, wenn es hieße, der hochwürdige Doktor Archer habe sein Alles in der Bleekerstreet verloren."

„Die Glücksgöttin ist launisch," versetzte die Gräfin süß lächelnd, „und ich kann mich der Abende wohl noch erinnern, wo Sie mit gefüllten Taschen nach Hause gingen, und mit innerer Zufriedenheit auf den Verlust Ihrer Mitspieler herabsahen. Aber am nächsten Samstag sollten Sie nicht fehlen. Ein Californier, der eben vom Goldlande zurückgekehrt ist und die Goldthaler wie Haselnüsse behandelt, wird in meinem Salon debütiren, und es ist wohl zu erwarten, daß er sein Lehrgeld bezahlen wird."

„Ein Californier?" rief Doktor Archer eifrig. „Ich habe schon solche Kameraden gekannt, die Hunderttausende besaßen und sie in einer Nacht auf's Spiel setzten! Aber, wie heißt er?" fuhr er plötzlich erbleichend fort. „Man hat mir zugeflüstert, daß Einer von Californien zurückgekommen sei, den ich lieber vermieden haben möchte."

„Richard Colter heißt er," sagte die Gräfin. „Es ist ein Mann, wie mir der Professor mittheilte, der zum ersten Male in New-York ist."

„Oh, dann dürfen Sie darauf rechnen, daß ich nicht fehlen werde!" rief der Doktor. „Es ist die höchste Zeit, daß ich meine Verluste wieder einbringe. Doch — ist der Californier — wie nannten Sie ihn? Richard Colter, ich habe den Namen noch nie gehört — ist er wirklich so reich, als Sie sagen?"

„Nicht blos das," lächelte die schöne Frau, „sondern auch ein ganz eigenthümlicher Mann. Denken Sie, er suchte schon lange in New-York nach einem Spielhause und konnte bis jetzt keines finden, bis ihm der Professor unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit versprochen hat, ihn in ein solches zu führen!"

„Oh, zu dieser Sorte Menschen gehört er?" lachte der hochwürdige Herr von Brooklyn. „Nun, bei Gott, da gratulire ich der Bank schon zum voraus. Aber," fuhr er plötzlich wieder ernsthaft werdend fort, „wissen Sie schon, daß sich im Irwingsalon gestern Nacht Einer erschossen hat, nachdem er sich gänzlich zu Grunde gerichtet hatte? Wir müssen vorsichtig sein, denn solche Zufälle hinterlassen immer einen bösen Eindruck. Doch, meine Theuerste, Sie müssen mir wahrhaftig den Gefallen erweisen, den Professor herüberzurufen; ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen und es möchte auffallen, wenn ich am hellen Tage seinen Apothekersladen besuchte."

Die Dame stand auf und verbeugte sich lächelnd. „Kommt, Kinder," sagte sie zu den beiden Mädchen, welche als ihre Nichten figurirten, „wir wollen das Feld räumen, und die Herren mit ihren Geheimnissen allein lassen. Ohnehin ist es Zeit, sich anzukleiden."

Stillschweigend verließen die Mädchen das Zimmer, und die Gräfin folgte ihnen langsam in das Nebenzimmer nach, aus welchem sie vorhin gekommen war. Dort drückte sie an einer Feder, welche in der Wand hinter

dem kleinen Altare angebracht war. Man hörte keinen Laut, aber doch mußte diese Feder einen Verbindungsdraht in Bewegung setzen, welcher in den Apothekersladen hinüber geleitet war; denn nach wenigen Minuten schon öffnete sich eine geheime Thür und der Professor stand vor der Gräfin. Sie deutete stumm auf den Salon, den sie soeben verlassen hatte.

Der Professor schien ein Mann von mittleren Jahren, obgleich man nicht sagen konnte, ob er dem Alter oder der Jugend näher stehe, denn sein Gesicht war hager und gelblich bleich, seine Augen lagen tief unter buschigen Brauen verborgen, seine Miene war kalt, fast mumienartig. Wenn man die kaum mittelgroße Gestalt, das straffanliegende schwarze Haar und die hervorstehenden Backenknochen betrachtete, so meinte man, einen Abkömmling des slavischen Typus vor sich zu sehen, und in der That war er auch von Abstammung ein Pole, obwohl in Italien geboren. In Amerika gab er sich jedoch für einen Franzosen aus und nannte sich Reynier, Professor der Chemie und Wundarzneikunde.

„Sie haben mich rufen lassen," sagte der Professor in den Salon tretend und den Doktor von Brooklyn mit einem durchdringenden Blicke musternd.

Der Doktor hatte sich in einen Armstuhl geworfen und sah schweigend vor sich nieder.

„Wo einiget sich Himmel und Erde?" sagte er endlich kalt, fast gleichgültig.

„Im Paradiese," erwiderte der Professor, dem Doktor einen noch durchdringenderen Blick zuwerfend, doch ohne daß sich seine Gesichtsfarbe auch nur im Geringsten geändert hätte, obgleich er in seinen Augenwinkeln das Staunen nicht ganz verbergen konnte, welches ihn bei den Worten des hochwürdigen Herrn ergriff.

„Was öffnet die Pforten des Paradieses?" fuhr der Letztere fort, ohne aufzusehen.

„Der goldene Schlüssel der Freigebigkeit," antwortete der Professor.

Jetzt erst erhob der Doktor Archer seine Augen, und es war merkwürdig, diese beiden Männer einander gegenüber zu betrachten, beide in Abstammung und Aussehen so verschieden, und doch beide übereinstimmend in Leidenschaften und Lastern. Doch war der Blick des Geistlichen mehr höhnisch und herrisch, während der des Halbitalieners mehr giftig und tückisch erschien.

„Ich denke, wir verstehen uns," sagte nach einer Pause der Doktor von Brooklyn.

„Sie haben die Parole," erwiderte der Andere. „Ertheilen Sie Ihre Befehle."

„Zuerst verlangt mich's, das Lokal zu sehen."

„Sie meinen das geheime Boudoir des Kaisers Heliogabalus? Folgen Sie mir."

Der Professor ging voran, der Doktor schritt hinter ihm drein. Durch

verschiedene Gänge und Windungen, Treppe auf, Treppe ab, führte der Weg. Erst nach einer halben Stunde fanden sie sich wieder in dem Salon ein, von dem sie ausgegangen waren.

„Ein merkwürdiges Gemach,“ sagte der Doktor. „Merkwürdig und erfindungsreich. Warum gaben Sie ihm diesen Namen?“

„Weil es dem Gemache nachgebildet ist, welches sich der römische Kaiser Heliogabalus erbauen ließ. Man fand es bei den Ausgrabungen auf der Insel Capri.“

„Wie Viele kennen es?“

„Außer Ihnen Fünf, aber der, der es zuerst sah und einweihte, ist nicht mehr am Leben,“ sagte der Professor. „Man könnte es daher auch das geheime Boudoir der kleinen Annie nennen,“ setzte er mit wildem Hohne hinzu.

„Sie erstach ihn?“ fragte der Doktor, von einem unwillkürlichen Schauder ergriffen.

„Sie erstach ihn mit seinem eigenen Dolche,“ versetzte der Professor kalt. „Der Thor, warum mußte er auch einen Dolch bei sich tragen!“

„Und das Mädchen? Sie ließen es gehen?“

„Es erzwang sich den Ausgang mit jenem blutigen Dolche. Seither ist es verschollen. Ich glaube, es ist wahnsinnig geworden.“

„Und der Leichnam des Ermordeten?“

„Wir packten ihn in eine Kiste und führten ihn in den Hudson. Man fand die Kiste erst viele Tage hernach. Die Geschworenen hielten Todtengericht über ihn, und ihr Ausspruch lautete: „ermordet von unbekannten Händen.“

„Das war Alles?“

„Das war Alles!“

Beide schwiegen still. Der Doktor hatte seine Augen zu Boden geschlagen; der Professor aber betrachtete ihn mit einem kalten durchdringenden Blicke.

„Sie werden das geheime Boudoir des Kaisers Heliogabalus nicht miethen wollen,“ sagte endlich der Professor, und ein frecher Hohn klang durch jene Worte.

„Sie glauben, ich fürchte mich vor dem Geiste des Ermordeten?“ rief der Andere, sich stolz erhebend. „Ich will es miethen.“

„Es steht zu Diensten.“

„Der Preis?“

„Zweitausend!“

„Die Summe ist eine kaiserliche; aber ich markte nicht. Geben Sie mir Ihre Schreibtafel; ich werde Ihnen den Namen und die Wohnung der von mir Auserkorenen aufschreiben. Das Andere ist Ihre Sache.“

Der Handel war abgeschlossen. Ein sechstes Opfer sollte in dem geheimen Boudoir des Kaisers Heliogabalus fallen!

„Bis wann können Sie mir Nachricht geben?“ fragte der Doktor ruhig, als ob es sich um eine gewöhnliche Geschäftssache handelte.

„Bis zum Freitag wird der Vogel gefangen sein," grinste der Professor mit gemeinem Lachen. „Am Samstag können Sie am Ziele sein."

„Die Gräfin erwartet mich am Samstag Nacht zum Spiele. Ich werde kommen. Geben Sie mir dann ein Zeichen, und die tausend Dollars sind Ihnen."

„Hat Ihnen die Gräfin nichts von dem reichen Californier gesagt? Ich glaubte, als Sie mich rufen ließen, Sie hätten mir in dieser Beziehung eine Mittheilung zu machen. Der Mann ist reich und unerfahren in New-York."

Seine gierigen Blicke hafteten lauernd auf dem Gesichte des Doktors.

„Halten Sie ihn für sicher?" fragte der Letztere.

„Er setzt volles Zutrauen in mich," versicherte der Professor. „Treiben Sie ihn zu hohem Spiele. Lassen Sie ihn gewinnen, und wenn er im Rausche des Glückes ist, so spielen Sie den letzten Trumpf aus. Ich werde mich in diesem Augenblicke entfernt halten, damit ihm jeder Anlaß, Mißtrauen zu schöpfen, genommen ist. Doch wir wollen das Nähere bis auf Samstag Nacht verschieben, wenn Sie sich den Mann zuvor angesehen haben."

Auch dieser Handel war abgemacht. Wie jedoch einige Minuten darauf der hochwürdige Doktor von Brooklyn in seinen Wagen, der vor dem Portale hielt, einstieg, lagerte ein solch' heiliger Ernst auf seinen Zügen, daß kein Mensch anders als mit Ehrfurcht auf ihn blicken konnte.

14.

Mistreß Cooper und ihre Tochter.

Eines der bedeutendsten Hotels in New-York ist das Sankt Nicholashotel. Es liegt im mittleren Theile des Broadway und hat außer den nöthigen Salons, Speisesälen, Empfangszimmern, Vorplätzen, Küchen und so weiter, Tausende von Fremdenzimmern. Hieraus kann man sich von seiner Größe einen Begriff machen. Noch erstaunlicher, als die Größe, ist die Pracht der Einrichtung, die wir vielleicht am kürzesten und schlagendsten dadurch bezeichnen, wenn wir sagen: „das Aeußere ist alles Marmor, das Innere alles Gold." Die Böden sind mit den feinsten Teppichen belegt, die Wände glänzen von Trumeaux, welche von der Decke bis zum Boden reichen; die Möbel sind mit Damast und Seide überzogen, die Tafelgeschirre sind durchaus Silber, die Gänge, Treppen und Vortreppen sind Sommer und Winter in einen Blumengarten verwandelt, und jeder Gang, jede Treppe, jedes Zimmer, jeder Winkel ist mit Gas beleuchtet, — mit Gas, das im Hotel selbst bereitet wird, da das Nicholashotel es unter seiner Würde hält, von anderswoher Gas zu beziehen. So groß ist der Luxus, mit dem dieses Hotel eingerichtet ist! Am besten ersieht man aber denselben daraus, daß nicht weniger

als vierhundert Bedienstete in diesem Gasthofe beschäftigt sind, und da man im Durchschnitt täglich auf achthundert Fremde rechnen kann, so kommt je ein Diener auf zwei Gäste. Daß unter den gegebenen Umständen die Preise im Nicholashotel keine geringen sind, kann man sich denken, und in der That zahlt der geringste Gast, d. h. der am einfachsten logirte, täglich seine fünf Dollars für Kost und Wohnung; bei denen aber, die in der ersten oder zweiten Etage wohnen, oder die gar zwei Zimmer in Anspruch nehmen, steigert sich die tägliche Ausgabe natürlich weit höher. Allein trotz dieser außerordentlichen Ausgaben sind es doch nicht blos Fremde, nicht blos Gäste aus dem Süden, Westen oder Norden, die sich im Sankt Nicholashotel einlogiren, sondern es giebt auch New-Yorker Junggesellen, die da ihr Quartier aufschlagen, um so bequem und nobel, als nur irgend möglich, zu leben. Begreiflich wird man es jedoch finden, daß diese Art von Junggesellen vom Mangel an Wohlhabenheit nicht gedrückt sein dürfen; auch müßte man es wohl als eine pure Verleumdung bezeichnen, wenn es Einem einfiele, dererlei Herren der Sparsamkeit zu beschuldigen, denn wenn Einer nur allein für Kost und Logis seine zweitausend Dollars ausgiebt, so muß er doch wenigstens über seine zehntausend jährliches Einkommen gebieten können!

Es war der Tag nach den Ereignissen, die wir im letzten Kapitel erzählt haben. Marc Price hatte sich in aller Frühe erhoben, um zu Arthur Guerrier zu eilen, welchen er den Abend zuvor in der Oddfellowshall getroffen hatte. Er wollte Genugthuung haben für die seinem Freunde Alfred angethane Verleumdung und Beschimpfung. Mit raschen Schritten näherte er sich dem mächtigen Marmorgebäude, als er es jedoch erreicht hatte, und nun die wohl dreißig Fuß breite massive Freitreppe hinaufstieg und die fast orientalische Pracht und den mehr als occidentalischen Luxus schaute, mußte er unwillkürlich stille stehen, um, wenn nicht zu bewundern, doch wenigstens anzustaunen.

„Wahrhaftig," sagte er endlich halblaut zu sich selbst, „wie unendlich weit haben wir uns in den letzten zwanzig Jahren von der Einfachheit unserer Voreltern entfernt! Auf der einen Seite dieser fast fabelhafte Reichthum, diese fast wahnsinnige Verschwendung, auf der anderen Seite jene in Lumpen gehende Armuth, jenes Hinsiechen im Elend, in welchem jährlich Zehntausende verschmachten! Wie wird dies endigen? Sollte uns ein anderes Schicksal bevorstehen, als den Römern, als sie auf derselben Stufe der Uebersättigung angelangt waren? Wird auch uns ein Cäsar werden, weil wir der Freiheit nicht mehr würdig sind, da wir sie täglich mit Füßen treten? Wird auch unsere große Republik sich spalten, wie die römische in Rom und Byzanz? Wird auch dieses mächtige Reich in Bürgerkriegen sich aufreiben und endlich der Laune einzelner kleiner Tyrannen anheimfallen, wie es im alten Italien geschehen ist?"

Ein Kellner, der die Treppe hinaufrennend an ihn stieß, weckte ihn aus seinen Träumereien. Er fragte nach der Zimmernummer, welche Arthur Guerrier inne hatte, aber dieser wußte bei der großen Anzahl der Gäste keinen Bescheid und erst im Bureau konnte man ihm Auskunft geben.

Arthur wohnte in der zweiten Etage und hatte zwei Zimmer dieses Prachtgebäudes inne.

„Sie wohnen wahrhaftig wie ein Fürst,“ sagte Marc, als die ersten Begrüßungen mit dem in Amerika nie fehlenden Händeschütteln vorüber waren.

Herr Guerrier lächelte. „Ich müßte mich in der That sehr in Ihnen getäuscht haben, Marc,“ erwiderte er, „wenn Sie auf diese Aeußerlichkeiten irgendwie Gewicht legten. Doch gehen wir gleich auf den Zweck Ihres Besuches ein. Sie kommen wegen des Redakteurs des Babblingpaper, des berühmten und hochachtbaren Ragamuffin?“

Er betonte die Worte „berühmt“ und „hochachtbar“, und sein Auge blickte höhnisch, fast verächtlich, als er sie aussprach.

„Ja,“ erwiderte Marc, „und Sie haben mir versprochen, mein Sekundant zu sein, wenn ich wegen jenes schurkischen Artikels Genugthuung fordere.“

„Wie?“ rief Guerrier erstaunt. „Sie wollten sich mit dem Ragamuffin schlagen? Sie wollten in allem Ernste diesem Menschen die Ehre anthun, sich mit ihm auf Degen oder Pistolen zu messen?“

Er lachte laut auf.

„Aber auf welch' andere Art verschafft man sich denn in New-York unter Männern von Bildung und Anstand Genugthuung?“ fragte nun seinerseits verwundert Marc Price.

„Was meinen Sie wohl, was Ihnen Ragamuffin antworten würde, wenn ich ihm Ihre Forderung überbrächte?“ fuhr Guerrier immer noch lachend fort. „Er würde mir eine große Moralpredigt über die Verderblichkeit des Duells halten; er würde von den alten Griechen und Römern sprechen, die ihr Schwert nie zogen, als nur allein zur Vertheidigung des Vaterlandes, und das Ende vom Liede wäre, daß morgen ein von Tugendredensarten strotzender Artikel im Babblingpaper erschiene, in welchem Ihre sündhafte antichristliche Absicht und Ihre aus der europäischen Sklaverei herrührende aristokratische Weltanschauung in den Koth herabgezogen würde. Nein, nein, mit den Zeitungsschreibern in New-York, wenigstens mit denen von der Sorte des Babblingpaper, zu welcher leider so Viele gehören, muß man auf eine andere Art umzuspringen wissen.“

„Und?“ fragte Marc.

„Um Geld ist diesen Subjekten Alles feil,“ fuhr Guerrier fort, indem sich eine tiefe Verachtung in seinen Mienen lagerte. „Um Geld würden sie ihren eigenen Vater an den Pranger stellen. Warten Sie nur die bevorstehenden Wahlen ab. Da können Sie sich am besten überzeugen, aus welchem Holze diese Menschen geschnitzt sind. Sie sind jung und nicht hier erzogen, sondern in der frischen Landluft aufgewachsen; Sie können gar keinen Begriff haben von der Niedrigkeit und Erbärmlichkeit, die hier alle Schichten durchdrungen hat. Wahrhaftig, ich beneide Sie um Ihre gesunde Denkungsweise, um die Natürlichkeit Ihres Auftretens, und nur noch einmal, nur noch Einen Tag meines Lebens möchte ich die

Gefühle theilen können, welche Ihre Brust beseelen. Dann würde ich mit Freuden sterben."

Er war ernst, fast wehmüthig geworden.

„Aber Sie wollen doch nicht sagen," nahm nun Marc nach einer Weile das Wort, „daß dieser Ragamuffin, der Redakteur eines der ersten, größten und einflußreichsten Blätter in New-York, daß dieser Mann, welcher eine so hochwichtige Stellung einnimmt, wie ein gewöhnlicher Winkelschreiber der Bestechung zugänglich wäre?"

„O nein," versetzte Guerrier, augenblicklich wieder seinen alten Hohn zur Schau tragend. „O nein, das will ich durchaus nicht sagen. Der Winkelschreiber ist für einen, für zwei, höchstens für fünf Dollars zu Allem zu bringen, was man von ihm verlangt. Der große, einflußreiche Redakteur des „Babblingpaper" aber würde ein solches Angebot mit Verachtung von sich weisen. Fünfzig, hundert Dollars sind bei ihm das Geringste, was geboten werden kann; und wenn es sich gar um gewichtige Dinge handelt, wenn politische Fragen in's Spiel kommen, oder wenn das Blatt über eine ganze Wahlbewegung hindurch für eine oder die andere Partei gewonnen werden soll, dann berechnet sich der Kaufpreis nach Tausenden, nach Zehntausenden. Darin liegt der Unterschied! Feil ist hier Alles, — die Presse so gut als der Richter, — die Tugend so gut als die Sünde, — der Advokat so gut als der Priester, — der ganze Unterschied besteht nur im Kaufpreise."

„Und dieses Bild sollte ein wahres sein?" sagte Marc, traurig den Kopf schüttelnd. „Sehen Sie nicht durch eine angelaufene Brille?"

„Dieses Bild ist ein wahres," versetzte Arthur Guerrier mit Nachdruck. „Der alleinige Gott in New-York ist das Gold, die Armuth aber ist der Wurm, auf den der Reiche tritt, als wäre es erbärmliches Geschmeiße. Nur Eins steht noch über dem Gelde, und dieses Eine ist der Muth. Dieser allein ist um's Geld nicht zu acquiriren, und darum, wo Bestechung nicht zum Ziele führt, da führt die Gewalt des Muthigen dazu. Sehen Sie hier dieses Instrument?" fuhr er mit grimmigem Lachen fort, indem er eine auf einem Sekretär liegende Peitsche ergriff. „Es ist ein gemeiner Ochsenziemer, aber mit demselben will ich Dutzenden von großmäuligen Schreiern den Mund stopfen, daß sie nach meiner Pfeife tanzen. Und sehen Sie hier dies andere Instrument?" rief er noch grimmiger und höhnischer, indem er einen achtläufigen Revolver erfaßte. „Es ist nur eine Pistole und mit ihren acht Kugeln habe ich nur acht Menschenleben in meiner Gewalt, aber wenn ihrer achthundert dieser feigen, bestechlichen, heuchlerischen Schurken, die dieses Land verpesten, vor mir ständen, so wollte ich sie alle achthundert mit diesen acht Kugeln zu Paaren treiben. Bald wird die Zeit kommen, ja, sie ist näher, als die Kurzsichtigen wähnen, wo dieses jetzige ärmliche Geschlecht nicht mehr fähig ist, sich selbst zu regieren; dann wird ein einziger Mann, aber ein Mann muß es sein, ein Einziger wird dann über New-York und

Amerika herrschen, und die ganze Republik wird im Staube vor ihm kriechen."

Mit langen Schritten und mit hochgeröthetem Gesicht schritt er im Zimmer auf und nieder. Plötzlich schien er sich zu besinnen. Mit festem Schritt und blitzendem Auge trat er vor Marc Price hin.

„Sie sehen mich verwundert an," sagte er, „Sie zweifeln vielleicht an dem, was ich sage. Aber glauben Sie sicher, ich würde nicht so zu Ihnen gesprochen haben, wenn ich Sie nicht für das hielte, was man unter Tausenden hier vergeblich sucht, für einen Mann. Ich wollte, Sie wären mein Freund. Zu Ihnen könnte ich Vertrauen haben."

Abermals schritt er lange im Zimmer auf und nieder, und abermals veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Der herrische, gebietende, verachtende Blick machte wieder einem sarkastischen Lächeln Platz.

„Sie haben, wie es scheint, die Morgenausgabe des Babblingpaper noch nicht gelesen, Herr Price?" fragte er lächelnd. „Herr Ragamuffin war so artig, mir die zu allererst abgezogene Nummer zu allererst zuzusenden. Lesen Sie einmal den Artikel hier. Ich wette, er gefällt Ihnen."

Marc nahm die Zeitung zur Hand und las laut: „Die Presse ist das Werkzeug der Wahrheit. Bis in die innersten Tiefen der Gesellschaft dringt sie ein und bringt das reine Gold zu Tage, nachdem sie durch die Läuterung des Quecksilbers die Schlacken entfernt hat. Sie ist der Erbfeind der Lüge und Täuschung; und ‚Wahrheit über Alles' ist ihr Losungswort. Ihrer Macht beugt sich Arm und Reich, Vornehm und Gering. Aber gerade, weil sie so unendlich erhaben ist über alle anderen Größen, hängt sich ihr allerlei Gewürm an, um gleich einer Schmarotzerpflanze an der starken Eiche emporzuranken. Dieses Gewürm sind die Erbärmlichen, welche durch trügerische Schmeichelworte Täuschung in die Welt hineinzuschleudern versuchen, indem sie die Macht des freien Wortes mißbrauchen und Verleumdung statt Wahrheit predigen. Einen Augenblick kann solches Gewürm obsiegen, aber nur einen Augenblick, denn die Sonne der Wahrheit durchbricht das Gewebe der Schlingpflanze, und schleudert diese in ihre Nichtigkeit zurück. Weiß der Leser, warum wir mit solcher Entrüstung auftreten? Weiß der Leser, warum unsere Brust aufschwillt im Gefühle des gerechten Zornes und niederschmetternder Verachtung? Nein, er weiß es nicht, aber wir scheuen uns nicht, ihm die Wahrheit zu sagen, denn ‚die Wahrheit über Alles' ist unser Grundsatz. Ein hinterlistiger feiger Bube hat es gewagt, uns selbst mit der Blendlaterne der Lüge irre zu führen, und aus seiner Feder kam der Artikel im gestrigen Babblingpaper, die angebliche Schandthat eines hochgestellten und höchstehrenwerthen jungen Mannes an den Pranger stellend, eine Schandthat, die nie existirt hat und nie existiren wird. Es giebt vielleicht nicht Einen unter unseren Kollegen, der mit so freiem und offenem Visir aufträte, wie wir thun. Ein Jeder würde ohne Zweifel von einem ‚Irrthum' sprechen und diesen angeblichen ‚Irrthum' zu beschönigen oder zu bemän-

teln suchen. Nicht so wir! Wir sagen frei und frank: jener Artikel war eine Lüge, eine frech ersonnene Lüge. Das „Babblingpaper“ steht zu hoch in der Achtung der Welt, es steht zu hoch in dem Rufe, ein geharnischter Ritter der Wahrheit zu sein, als daß es nicht diesem Rufe Alles opfern würde. Aber wenn wir dieses Geständniß thun, so thun wir dabei auch ein Gelöbniß, das Gelöbniß nämlich, den Buben mit all' unserer Macht zu verfolgen, der den Namen eines treuen und durchaus wahrhaften Korrespondenten mißbrauchte, um jenen lügenhaften Artikel in unsere Spalten einzuschmuggeln. Ihm Gnade Gott, wenn wir ihn fassen, und daß wir ihn fassen, dafür bürgt die fast allmächtige Energie, mit der das „Babblingpaper“ zu verfahren gewohnt ist und die in der ganzen Union als unübertroffen dasteht. Die Wahrheit über Alles! Triumph und Sieg ist unser!“

Mit immer mehr wachsendem Erstaunen hatte Marc diesen Artikel gelesen. Mit großen Augen sah er, als er geendigt, den an, der ihm die Zeitung übergeben hatte. Dieser aber lachte laut und hell auf.

„Nun, was sagen Sie zu diesem Artikel?“ fragte er lustig.

Aber und abermals sah Marc in das Papier und konnte kaum klug daraus werden. Der Andere aber hörte nicht auf zu lachen und zu höhnen.

„Mit welchen Mitteln brachten Sie dies zu Stande?“ fragte Marc.

„Oh, ich habe einen kleinen Einfluß hier in der guten Stadt New-York,“ erwiderte Arthur Guerrier mit spöttischem Blicke. „Und da ich gestern Abend noch das Glück hatte, meinen guten und höchst achtbaren Freund, den Herrn Ragamuffin vom „Babblingpaper“ zu treffen, so bedurfte es blos einiger zarter Winke, um diesen über seinen begangenen Irrthum aufzuklären. Natürlich stand er bei seinem noblen Grundsatze „die Wahrheit über Alles“ nicht an, sogleich nach Hause zu eilen und noch in später Nacht diesen Artikel, den Sie soeben gelesen, vom Stapel laufen zu lassen, so daß derselbe noch glücklich in die Morgenausgabe kam, ehe diese in die Presse ging.“

„Dann habe ich am Ende diesem Ragamuffin doch Unrecht gethan,“ sprach Marc, indem sich seine Wangen rötheten. „Ich hatte ihn in meinem Innern beschuldigt, den ersten Artikel als wissentliche Verleumdung gegen meinen Freund Alfred in die Welt ausposaunt zu haben, und nun muß ich erfahren, daß er dieses Vergehen nur aus Irrthum beging, weil er selbst getäuscht worden war. Sonst hätte er auch wohl seinen eigenen Artikel nicht so schnell und mit so wenig schonenden Worten widerlegt.“

Arthur Guerrier lachte, als wollte er sich ausschütten. „Gehen Sie nach Oregon, Marc,“ rief er. „Sie passen nicht hierher. Eine solche Unschuld in diesem Sodom und Gomorrha! Wünschen Sie vielleicht einen fulminanteren Artikel zu lesen, der wieder das über den Haufen schmeißt, was Sie soeben laut vorgelesen haben? Einen Artikel, der den Ersten von gestern Abend im vollkommensten Maße bestätigt und noch dreimal mehr hinzufügt, als gestern Abend gesagt wurde? Wünschen Sie dies?

Ich wette Tausend gegen Zehn, noch ehe zwölf Stunden um sind, ja noch in der heutigen Abendausgabe soll dieser Artikel erscheinen, wenn ich meinen Freund Ragamuffin dahin instruire und diese Instruktion gehörig zu unterstützen verstehe. Ragamuffin und Wahrheit! Ragamuffin und noble Grundsätze! O Marc, gehen Sie nach Oregon, denn Sie sind die Unschuld vom Lande! Sie kennen die hiesige Welt nicht!"

„So wäre also Ragamuffin durch Geld oder Gewalt dazu gebracht worden, diesen zweiten Artikel zu schreiben?" versetzte Marc ziemlich kleinlaut. „Doch," fuhr er fröhlicher fort, „sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls habe ich Ihnen diesen Widerruf zu verdanken, und ich bin Ihnen nun doppelt verpflichtet, denn gestern Abend stand ohne Ihre Dazwischenkunft mein Leben auf einer Nadelspitze.

„Pah!" entgegnete Arthur, „Sie sind mir zu Nichts verpflichtet. Und was die Herren von der Presse anbelangt, so habe ich einigen Einfluß auf sie, nicht blos auf den Ragamuffin allein. Doch jetzt müssen Sie mich entschuldigen. Ich habe ein Stelldichein für neun Uhr abgemacht und ich bin nicht gewohnt, meine Zeit nicht einzuhalten. Grüßen Sie Ihren Freund und sagen Sie ihm, das Haus, in dessen Diensten er früher gestanden, müsse ihm nicht besonders hold sein."

„Glauben Sie, der Banquier Morris habe Theil an jenem Verleumdungsartikel im ‚Babblingpaper'?" rief Marc eifrig.

„Ich glaube gar nichts," lachte Arthur; „aber ich schätze Ihren Freund, ohne ihn zu kennen, weil ich Sie schätze. Wenn Herr Morris zu aufdringlich wird, so flüstern Sie ihm das Wort „Neptune" in's Ohr. Geben Sie Acht; er wird manierlicher. Also verstehen Sie mich recht wohl, nicht von Arthur Guerrier sprechen Sie ihm, sondern von Neptune, Capitän Neptune, denn dieser Letztere allein hat den Ragamuffin zur Besinnung gebracht."

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände.

„Nehmen Sie die Zeitung hier mit," sagte Guerrier zum Abschied. „Der böse Eindruck, den der gestrige Artikel gemacht hat, wird dadurch wieder verwischt werden, denn ich setze voraus, daß Sie ihren Freund heute noch treffen."

„Ich treffe ihn in einer Viertelstunde," erwiderte Marc mit Wärme. „Und er, wie alle seine Angehörigen, sollen erfahren, wem sie diese Genugthuung zu verdanken haben."

So schieden sie. Marc verließ das Sankt Nicholashotel, um den Weg nach Hoboken einzuschlagen. Dort wohnte ja die Braut seines Freundes Alfred Johnson, und er wußte, daß er ihn selbst dort im Hause seiner Schwiegermutter treffen würde.

„Hoboken!" Welch' liebliche Erinnerungen knüpfen sich daran! Vor nicht zu langen Jahren standen hier nur wenige Fischerhütten, untermischt mit einigen Badehäusern; jetzt ist es eine Stadt von über 20,000 Einwohnern mit prächtigen Wohnhäusern! Aber trotzdem, daß es so riesenhaft schnell herangewachsen ist, welcher Unterschied zwischen Hoboken

und New-York! Es liegt nur ein Fluß zwischen ihnen beiden, aber hier in Hoboken ist man auf dem Lande trotz seiner schönen Häuser, während dort in der Weltstadt New-York das Gewühl des tollsten Getriebes die Sinne betäubt! Es ist ein merkwürdiger Gegensatz; diesseits des Flusses die tiefste Stille, eine fast einsame Ruhe und Abgeschlossenheit, jenseits des Hudson das wahnsinnigste Gejage, ein Lärm und Getümmel, als ob alle Tollheiten der Welt sich in einem Brennpunkt gesammelt hätten!

Hoboken liegt auf der rechten Seite des Hudson, der hier wohl seine zwei Meilen breit ist. Zwei Dampfboot-Fähren verbinden es mit dem großen Emporium des Handels, mit der Weltstadt New-York, so daß man in wenigen Minuten in eine ganz andere Weltgegend versetzt werden kann! Der Hudson, jener prächtige Strom, den man nicht mit Unrecht schon so oft mit dem deutschen Rhein verglichen, hat auf der linken Seite seines Laufes, da wo New-York liegt, nur flache Ufer mit weiten Ebenen, während die rechte Seite, da wo Hoboken erbaut wurde, von Bergen und Wäldern begrenzt ist. Diese Berge und Wälder sind die einzige Abwechslung in der sonst trostlosen Ebene um New-York herum. Es sind keine dichte Wälder; auch lang und breit sind sie nicht; aber es sind doch Haine mit Waldbäumen, die Ueberreste von dem einst allumfassenden Urwalde, der vor dreihundert Jahren noch ganz New-York und New-Jersey bedeckte. Es sind keine Berge im Schweizersinne, nicht einmal Berge, wie sie jedes europäische Land, Holland ausgenommen, aufzuweisen hat; nein es sind blos Hügel, schwache Anflüge von Bergketten, aber man hat doch eine Fernsicht von ihnen aus, weil alles andere Land eben und sumpfig daliegt. Wen sollte es also nicht gelüsten, nach Hoboken hinüber zu wandern, um Bergesluft zu athmen, um Waldesduft einzusaugen?

Es ist eine köstliche Abwechslung, die Bootfahrt zwischen New-York und Hoboken! Und an den Sonntagen zieht es Hunderte, ja Tausende hinüber, besonders Eingewanderte: Franzosen und Deutsche nämlich, deren Herz sich darnach sehnt, auch einmal wieder ein Stück Natur zu genießen. Es zieht sie hinüber nach Hoboken und den Bergen, ohne daß sie sich vielleicht des wahren Grundes bewußt sind! Der wahre Grund aber ist die Erinnerung an die Heimath, die bei diesem ländlichen Spaziergange wach wird. — Darum sind auch gar viele der hier stehenden Häuser Wirthshäuser, sogenannte Vergnügungslokale oder Gartenwirthschaften; denn Deutsche wie Franzosen lieben es, wenn sie ihr Auge an Berg und Thal, an Wald und Flur geweidet haben, mit Weib und Kind in's Wirthshaus zu ziehen, um auch den inneren Menschen zu erquicken.

Weiß nun der Leser, warum sich solche liebliche Erinnerungen an Hoboken knüpfen? Vielleicht, wenn noch einige wenige Decennien verflossen sind, so hat auch Hoboken seinen lieblichen Charakter eingebüßt und es giebt dann gar keinen Ort mehr in der Nähe von New-York, wo man das Weltgetriebe auf ein paar Stunden vergessen könnte. — Arme New-Yorker!

Zu der Zeit, in der unsere Erzählung spielt, war Hoboken noch bei weitem nicht zu der Größe herangewachsen, die es jetzt hat. Es gab nur drei oder vier Straßen mit einigen wenigen Wirthschaften und Gartenlokalen; alles Uebrige waren Landhäuser. Und was für Landhäuser! Niedliche Villas im Schweizerstyle, mit großen Säulenvorplätzen, mit breiten Verandas, mit einer herrlichen Aussicht auf den Strom und über diesen hinweg auf das weltgebietende New-York. Wer hier wohnte, der mußte nothwendig von einem anderen Geiste beseelt sein, als das Krämer- und Kaufmannsvolk da drüben, das mit einem Rechenexempel auf der Zunge in die Welt kam! Wer hier wohnte, der konnte das Endziel seines Lebens nicht in das Erjagen von Dollars oder in jenen Knäuel von sinnlichen Genüssen setzen, wie sie der Menschheit in New-York geboten werden; nein, sein Endziel mußte der Friede, sein Lebenszweck die Liebe sein, die sich selbst genügend ist! Man sah es auch den Bewohnern jener Villas an, daß sie einer ganz anderen Menschengattung angehörten, als der in New-York ansässigen und einheimischen, denn auf ihren Wangen thronte Zufriedenheit, Ruhe und Heiterkeit; ein sanftes fröhliches Lächeln umspielte ihre Lippen und ihre Stirn erschien unumwölkt von der geschäftigen Rastlosigkeit oder der satanischen Verderbtheit des Bewohners der amerikanischen Hauptstadt. Keinen Tag hätte es ein New-Yorker „Weltkind“ in der Einsamkeit Hoboken's ausgehalten, aber eine Stunde „Leben in New-York“ machte einen Ansiedler von Hoboken unglücklich!

In eine dieser niedlichen Villas versetzen wir nun den Leser. Das Landhaus lag auf einer kleinen Anhöhe oberhalb des Hudson, der aber hier mehr einem Meeresarme gleicht, als einem Strome, und war mit diesem durch eine freundliche Gartenanlage verbunden. Das ganze Anwesen, der Garten, wie das an seinem oberen Ende stehende Haus, war von einer hohen Bretterwand umgeben, so daß kein müßiger Lauscher das Familienleben der Bewohner der Villa stören konnte. So bildete diese letztere gewissermaßen eine „Welt für sich,“ eine „Einsiedelei im Großen,“ wenn man so sagen darf, denn es herrschte eine Ruhe, eine Stille, ein Frieden in diesem Landhause, wie man es bei einer so kurzen Entfernung von der verdorbensten Metropole und der geschäftstollsten Welthandelsstadt kaum für möglich gehalten hätte. Der Bewohner des Hauses, obgleich es für ein Privathaus ziemlich geräumig erschien, waren es für gewöhnlich nur wenige, zwei Damen mit einem weiblichen und einem männlichen Diener. Seit einigen Tagen jedoch hatte sich die kleine Gesellschaft um einen Dritten vermehrt, einen jungen Mann nämlich, welcher zu den Damen offenbar in der nächsten Beziehung stehen mußte, da er fast wie ein Sohn des Hauses behandelt wurde.

Wir treffen die ganze Gesellschaft auf dem Vorplatze des Hauses, von wo aus man der herrlichsten Aussicht über den Fluß hinüber nach New-York oder den Fluß hinab nach der Bai und dem Seehafen genoß. Es war noch früh am Morgen, denn das Frühstück schien so eben erst been-

digt zu sein, und — in dem Landhause, von dem wir sprechen, pflegte man dasselbe zu baldiger Morgenzeit, nicht erst um zwölf Uhr Mittags, einzunehmen. Der junge Mann, dessen Anwesenheit auf dem Landhause wir oben berührt haben, saß Hand in Hand mit einer der Damen, und die zärtlichen Blicke, die sie gegenseitig austauschten, ließen vermuthen, daß sie in jenem Verhältnisse mit einander standen, welches der „ewigen Vereinigung vor dem Altare“ voranzugehen pflegt. Es war ein wahrhaft zauberisch aussehendes Mädchen von der ersten Blüthe der Jugend, ein Mädchen mit jenem milden und doch strahlenden Blicke, wie er nur den unter der Südsonne Amerika's geborenen Abkömmlingen der altenglischen Aristokratie eigen ist. In diesen Abkömmlingen vereint sich das Schmachtend-Ueppige der Creolin mit dem Fein-Vornehmen der Nordländerin, und man kann daher nicht leicht eine anmuthigere und reizendere Erscheinung sehen, als eine ächte Amerikanerin, die sich einer geraden Abstammung von englischen Eltern rühmen kann. Gewöhnlich sind ihre Haare braun, aber so fein, daß man sie fast durchsichtig nennen könnte; die Augen sind blau, aber von einem solch' dunklen Schmelz, daß man sich von ihrem Zauber kaum mehr abwenden kann; die Körperform ist eher mager als corpulent, aber die Glieder zeigen eine solch' elastische Rundung, daß die üppigste Südländerin im Vergleiche den Kürzeren zieht.

Eine dieser lieblichen Gestalten haben wir vor uns, ein Mädchen von kaum siebenzehn Jahren, aus dessen Auge Glück und Zufriedenheit lächelte, denn neben ihr saß ja der erkorene Bräutigam! Dem Paare gegenüber, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, saß eine ältere Matrone, die, obwohl sie vielleicht schon vierzig Jahre oder mehr zählte, dennoch nicht minder lieblich anzuschauen war, als das blendendschöne Kind im Schmucke der ersten Jugend. Das Gesicht der Matrone war blaß, aber doch frisch und zugleich so fein geschnitten, daß man kein adeligeres Gesicht sehen konnte; ihr Auge war blau, und vielleicht ohne Feuer, aber so rein und klar, daß man glaubte, in demselben wie in einem offenen Buche lesen zu können; ihr einfaches dunkeles Seidenkleid trug sie bis zum Halse herauf geschlossen und keinerlei Art von sinnlichem Reize sprach aus ihren Formen; aber es thronte Adel in ihrem Gesicht und die ganze Person predigte Milde und Würde, Liebe und Verstand zu gleicher Zeit! Man sah es wohl, daß die beiden Damen in einem nahen Verhältnisse zu einander standen, und in der That, wir haben Mutter und Tochter vor uns. Die Aeltere ist die Wittwe des längst verstorbenen Generals Cooper, die hier auf ihrem Landhause zu Hoboken ein still zurückgezogenes Leben führt, hoch angesehen bei Allen, die sie kennen, hochverehrt von Allen, welchen die Ehre ihres näheren Umganges zu Theil ward. Die Tochter ist Edith Cooper, die Braut Alfred Johnson's, die Perle unter ihren Gespielinnen. —

Die Drei saßen in friedlicher Eintracht unter der offenen Halle des Landhauses und ließen ihr Auge über den Hudson hinschweifen, sich an

dem prächtigen Schauspiele ergötzend, das sich ihnen darbot. Der Strom und die dahinter liegende Weltstadt erglänzten im hellen Sonnenlichte; der Himmel war so klar und rein, wie er in Sicilien nicht klarer und reiner sein kann. Eine Menge Segel zogen, wie mächtige Schwäne, den Fluß auf und ab und dazwischen hinein dampften zahllose Schornsteine zierlicher Dampfboote, den Strom nach allen Richtungen durchkreuzend. Das Getümmel der Metropole, in welcher eine Million Menschen sich hetzten und jagten, war hier auf diesem Flecke Erde in fast lautloser Stille erstorben, und doch konnte man selbst von hier aus nur zu deutlich sehen, wie die Menschen für ihr Leben und ihre Leidenschaften sich abquälten, denn alle zehn Minuten landeten drei mächtige Ferryboote nur wenige hundert Schritte von dem Landhause entfernt und spieen jedes Mal Tausende von geschäftigen Menschen aus, um eine Minute darauf mit einer eben so starken Ladung befrachtet wieder in der Richtung nach New-York hin vom Ufer zu stoßen.

„Welch' ein rastloses Treiben und Jagen!" sagte die ältere Dame mit einer klaren Silberstimme. „Es ist, als ob die Menschen dort keine Ruhe und Rast kennten; sie rennen und jagen, als ob ihr Leben an einer Minute Zeit hinge!"

Alfred war aufgestanden, denn eben hatte wieder eines der mächtigen Ferryboote gelandet, und er glaubte, unter der Masse von Menschen, die demselben entströmten, einen Bekannten, einen Freund zu erkennen. Edith hatte sich an seine Seite gestellt und ihren Arm sanft unter den seinigen geschoben.

„Du erwartest Deinen Freund Marc?" sagte sie lächelnd. „Manche Braut würde über die Liebe eifersüchtig werden, die Du gegen ihn hegst, denn ich glaube fast, ich bin Dir für Augenblicke weniger werth als er. Wenigstens stehe ich nicht über ihm in Deiner Achtung und Liebe."

„Könntest Du einmal eifersüchtig werden, Edith?" fragte Alfred, liebevoll auf sie niederschauend. „Könntest Du wirklich einmal Deinem Alfred mißtrauen?"

„Nie," erwiderte Edith eifrig, indem eine hohe Röthe ihre Wangen färbte. „Wer wahr und innig liebt, muß so von dem Werthe des Gegenstandes seiner Liebe durchdrungen sein, daß er nie und nimmer Zweifel an ihm hegen kann, und wenn die ganze Welt gegen ihn zeugte, ja und wenn die eigenen Augen das Gegentheil predigten."

„Du bist ein Juwel, Edith," rief Alfred und schloß das liebliche Mädchen fest an sich. „Du bist ein Edelstein, dessen ich kaum werth zu sein beinahe glauben muß. Aber wahrhaftig, da kommt Marc, ich kenne ihn unter Tausenden an seinem hohen Wuchse, seinem festen und männlichen Auftreten."

„Da sieht man den Seemann," lächelte die Mutter. „Er unterscheidet schon scharf, wenn Andere kaum die äußeren Umrisse erkennen. Aber in der That, es ist Marc Price. Ich möchte ihn auch unter Hunderten herausfinden, denn nicht leicht hat Gott einen Menschen erschaffen, der

mit glücklicheren Gaben gesegnet wäre als er. Es ist nicht eine Deiner schlechtesten Eigenschaften, Alfred, daß er Dein Freund ist. Wen Marc Price hochschätzt, der muß hochzuschätzen sein."

Einen unendlich dankbaren Blick warf Edith ihrer Mutter zu; dann wand sie sich schnell aus dem Arm ihres Bräutigams und hüpfte dem Gartenthore zu, um es dem Freund ihres Geliebten selbst zu öffnen. Gleich hochgestellte Personen in Europa hätten vielleicht für nöthig erachtet, einen Diener herbeizurufen, um dieses Geschäft zu verrichten! Marc's sonst so klare und heitere Stirn war tief umwölkt, als er in die Gesellschaft eintrat, und obwohl er sich Mühe gab, seiner Stimme die gewohnte Munterkeit zu verleihen, so bemerkte doch die feingebildete Herrin des Hauses im Augenblicke, daß ein Kummer auf der Seele des jungen Mannes lastete. Und sie liebte ihn doch so sehr, fast wie eine mütterliche Freundin!

Das Gespräch wollte nicht recht in Gang kommen; denn wenn unter innig Befreundeten nur ein Glied nicht im Einklange ist, so ist es, als ob in die ganze Harmonie der Töne ein Mißklang getreten sei.

„Sie sind mißgestimmt, Marc," sagte endlich die Generalin mit dem Freimuth, den eine Mutter gegen ihren Sohn hat; „und ein so fröhliches und frisches Herz, wie das Ihrige, kann nicht von einer bloßen vorüberziehenden Wolke so umdüstert sein, als Sie es sind. Hat die Mutter Ihres Freundes kein Anrecht auf Ihr Vertrauen? Oder glauben Sie nicht, daß das Urtheil einer Frau von meinen Jahren in die aufbrausende Kraft des Jünglings berathend eingreifen darf?"

„Meine Mutter starb mir viel zu früh," erwiderte Marc, „und jetzt erst, viel zu spät, erkenne ich, welche Lücke mir durch ihren Verlust geworden ist. Welcher Hochgenuß muß es sein, seinen Schmerz, sein Zagen und Bangen in die Brust einer Mutter ausschütten zu dürfen! Und doch," fuhr er, sich gewaltsam aufraffend, fort, „ich will das Schicksal nicht anklagen. Gott hat mir zum Ersatz zwar nicht viele, aber so treue Freunde gegeben, daß es sündhaft von mir wäre, ihm nicht für so viel Gnade dankbar zu sein oder gar noch mehr zu verlangen. Gewiß haben Sie recht gesehen, edle Frau, es ist ein tiefer Schmerz, der mich niederdrückt, und nicht blos ein einzelner, sondern ein gedoppelter; ja, es ist mir oft fast als ob die ganze Luft verpestet sei, in der ich in New-York zu athmen gezwungen bin. Aber auf die Gefahr hin, daß Sie mich einen zaghaften und schüchternen Jungen heißen, gestehe ich Ihnen doch, daß ich nur im Stande wäre, Ihnen und Ihnen allein mein Herz auszuschütten."

„Ich verstehe Sie, Marc," versetzte die Generalin, „und so weit es an mir ist, so sollen Sie eine zweite Mutter an mir finden."

Auf einen Wink der Frau Cooper erhoben sich Alfred und Edith, um Arm in Arm dem unteren Theile des Gartens zuzuschreiten, wo sie in süßem Zwiegespräche am Ufer des Hudson auf- und niedergingen, bald so sehr in ihre eigenen inneren Angelegenheiten vertieft, daß sie kein Wort

von dem zu erlauschen vermochten, was Marc und die Wittwe des Generals in tiefe Aufregung versetzte.

„Nun, Marc, reden Sie offen," begann die edle Frau. „Denken Sie, Ihre verstorbene Mutter sei es, zu der Sie sprechen."

„Ich will egoistisch sein," erwiderte Marc trübe, „und zuerst den Kummer enthüllen, der mich selbst und nur mich berührt. Sie kennen meinen Oheim und seine unendliche Güte gegen mich. Sie können daraus schließen, welchen Schmerz es mir bereiten muß, seine Ruhe, seinen Frieden zu stören und sein liebevolles Herz mit einem Kummer zu erfüllen, der vielleicht sogar auf seine Gesundheit nachtheilig wirkt. Wenn ich mir den alten Herrn denke, mit seinem fröhlichen Gesicht unter den grauen Haaren, so will es mir fast wie eine Sünde dünken, ihn aus seiner Gemüthsruhe aufzuschrecken, und doch weiß ich nicht, wie ich dies umgehen kann, ohne frevelhaft gegen mein besseres Wissen und Denken zu handeln."

Eine tiefe Sorge lagerte auf seinem schönen Gesichte und es bedurfte all' der freundlichen Zusprache der Generalin, um ihn zum Weitersprechen zu bewegen. So erzählte er ihr denn von seinem Leben in Oregon und wie ihn von da ein Brief der Haushälterin und Freundin seines Oheims, die ihm in dessen Namen geschrieben, nach New-York berufen habe. Er erzählte von der zuvorkommenden Aufnahme, die ihm in dem Hause seines Oheims geworden sei, und wie besonders Fräulein Caroline all' ihre Freundschaft und Liebe über ihn ergossen habe. Er erzählte von der Dankbarkeit, die sein Inneres durchdrungen, von der Zuneigung, die ihn für so viel Fürsorge erfaßt habe. Er erzählte zuletzt aber auch von dem Zwiegespräch, das er in Greenwood Cemetery erlauschte, und wie er da auf einmal die Falschheit und Niederträchtigkeit Carolinen's erkannte. Er erröthete vor Scham und Zorn, als er die Gemeinheit enthüllte, in deren Schlingen er gefangen werden sollte, und hörte nicht auf, bis seine mütterliche Freundin auch den letzten Auftritt kannte, den nämlich, da er die heuchlerische Sirene in der Nacht seines Nachhausekommens entlarvte und ihr offen kundgab, wie er nun all' ihre Pläne wisse, und sein Herz nur noch von Verachtung gegen sie erfüllt sei.

„Und nun," schloß er seine lange Rede, „nun, verehrte Frau, was soll ich thun? Mein alter Oheim ist so sehr von der Trefflichkeit und Hochherzigkeit seiner Freundin überzeugt, daß es ihn tief erschüttern muß, wenn er erfährt, welche Schlange er bisher an seinem Busen erwärmt hat. Und doch kann ich es nicht länger über's Herz bringen, unter Einem Dache mit der Heuchlerin zu wohnen. Es schnürt mir mein Innerstes zusammen, wenn ich sie nur ansehe; und, wenn sie es auch seit jenem Auftritte nie unterläßt, ihre Augen tief niederzuschlagen, so bald sie an mir vorübergeht, wenn sie auch seither stets nur mit wehmüthig-flehendem Antlitz mir bei Tische gegenübersitzt, so weiß ich doch, daß Alles nur Verstellung und erbärmliche Heuchelei ist, und ich kann es nicht länger mehr über mich gewinnen, stille zu schweigen und mich so zum Mitschuldigen der Betrügerin zu machen."

„Das sollen Sie auch nicht länger, Marc," erwiderte die edle Frau mit festem entschiedenem Tone. „Die Wahrheit allein ist es, die zum rechten Ziele führt. Ich habe lange genug gelebt, um zu wissen, daß Umwege immer auch Abwege sind. Ihr Oheim muß Alles wissen. Dem alten, freundlichen Herrn darf nicht verschwiegen werden, an welchem Abgrunde er steht; denn diese schändliche Heuchlerin hat gewiß noch ganz andere Pläne im Kopfe, als Sie zu entdecken im Stande waren."

„So meinen Sie also, ich solle ihm Alles offenbaren?" fragte Marc mit verlegener Miene. „Ich sagte mir das selbst schon längst, aber ich wüßte wahrhaftig kaum, wie ich es anzugreifen hätte, um meinen guten Oheim nicht zu verletzen."

„Nein," entgegnete die Generalin ruhig und entschlossen, „nein, nicht Sie sollen ihm die Intriguen kundthun; nicht aus Ihrem Munde soll er die nöthige Aufklärung erhalten. Ich selbst, Marc, will diese Pflicht auf mich nehmen, ich, die Ihr Oheim schon lange kennt, ich, von der er weiß, daß mich keine Parteilichkeit leitet, daß mich keine Privatrücksichten bestimmen. Weibliche Lippen wissen sich zarter auszudrücken und ich werde so schonende Worte brauchen, daß dem alten Herrn gewiß kein Nachtheil für seine Gesundheit daraus erwächst. Seien Sie ohne Sorgen, Marc, ich werde dem Herrn John Price den Weg zeigen, den er in dieser Sache einzuschlagen hat, und die elende Heuchlerin wird unter einem so triftigen Vorwande entfernt werden, daß sie selbst den wahren Grund zwar vielleicht ahnt, aber doch nicht gewiß weiß. In jedem Fall aber soll es keinen Auftritt geben, sondern die Sache wird in ruhiger Stille vorübergehen, so daß jegliches Aufsehen vermieden wird. Sind Sie nun zufriedengestellt, mein lieber junger Freund, oder haben Sie noch etwas auf dem Herzen?"

„Ja," erwiderte dieser, frisch aufathmend; „aber dieser Schmerz betrifft nicht mich selbst, sondern nur die Erbärmlichkeit der New-Yorker Welt. Er hat mich in so fern tief berührt, weil mein Freund Alfred darin verwickelt werden sollte, aber bei dem Adel und der Hochherzigkeit Ihrer Gesinnung wird es mir leicht werden, Sie über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Haben Sie das gestrige Babblingpaper gelesen?"

Die Generalin verneinte, und schon wollte er weiter fortfahren, als ihre Unterhaltung plötzlich unterbrochen wurde. Man hörte nämlich einen Wagen an der Hauptpforte, die zum Landhaus führte, vorfahren, und gleich darauf ertönte die Glocke, welche einen Besuch ankündigte. Einen Augenblick später erschien der Diener des Hauses, um den Banquier Morris anzukündigen, und dieser folgte ihm auf dem Fuße.

„Wie freue ich mich, meine theuerste Frau Cooper," rief der Banquier wie entzückt, als er unter den Porticus getreten war, bis zu welchem ihm die Frau des Hauses entgegenging; „wie freue ich mich, Sie in so guter Gesundheit zu sehen, strahlend von Glück und Wohlergehen, wie meine poetische Tochter sagen würde. Ach, siehe da, mein theurer junger Freund Marc hat sich auch eingefunden. Das ist ja mehr Glück auf einmal, als

ich zu hoffen wagen durfte, denn Sie machen sich so selten in meinem Hause, daß ich beinahe fürchten muß, Sie haben meiner Tochter dadurch wehe gethan. Herr Marc Price," fuhr er lächelnd gegen die Generalin gewendet fort, „ist fast allzu bescheiden, er kennt seinen unschätzbaren Werth noch gar nicht, und namentlich scheint er nicht zu wissen, wie willkommen er in der Gesellschaft junger Damen ist. Das erinnert mich aber daran, welchen Mißgriff ich beging, daß ich noch nicht einmal nach meiner schönen Freundin Edith gefragt habe. Sollte sie nicht wohl sein, das theure Kleinod, weil ich sie nicht neben ihrer Mutter bemerke, von der sie sonst unzertrennlich zu sein pflegt?"

Der Banquier sprach dies Alles in freundlicher, fast 'zuvorkommender Weise, und wer seinen Charakter nicht näher kannte, mußte meinen, nur die herzlichste Freundschaft und Theilnahme diktire ihm die Worte. Wie jedoch die Generalin seine letzte Frage nur durch einen stummen Wink nach dem unteren Theile des Gartens hin, wo Edith mit Alfred lustwandelte, „die ganze Welt ob ihrem Glücke vergessend", beantwortete, da schoß sein Auge einen giftigen Blitz, und seinen Mund verzerrte ein häßliches Lächeln. Die Generalin bemerkte diese Veränderung, die auf dem Antlitze des Banquiers vorging, nicht, denn sie wandte sich eben ab, um ihre Tochter herbeizurufen, damit sie den vornehmen Besuch begrüße; aber um so weniger entging dem jungen Marc dieser plötzliche Wechsel, obwohl der Banquier sich so in der Gewalt hatte, daß schon den Augenblick darauf die frühere Freundlichkeit wieder bei ihm vorherrschte.

„Erlauben Sie, daß ich meine Tochter herbeirufe," sagte die Generalin, sich verbindlich vor ihrem Besuche verbeugend.

„Nicht doch, meine Theuerste," erwiderte der Banquier. „Lassen Sie uns lieber ein wenig von alten Zeiten plaudern, und wenn wir dessen genug haben, so schlendern wir Alle an den Fluß hinab und vereinigen uns mit den jungen Leuten dort unten in der Bewunderung unseres herrlichen New-York's und seines noch herrlicheren Hafens. Aber, ich weiß nicht, sehe ich recht oder täuschen mich meine Augen? Ist es nicht Alfred Johnson, mit dem die theure Edith Arm in Arm geht?"

Mit diesen Worten ging abermals eine große Veränderung auf seinem Gesichte vor, aber diesmal war es nicht Zorn oder Haß, was aus seinen Zügen sprach, sondern eine tiefe Wehmuth schien sich darin zu lagern, und seine Lippen zuckten wie von einem inneren Schmerze gepeinigt.

„Was ist es, Herr Morris, das Sie plötzlich so tief bewegt?" fragte fast erschrocken die edle Dame. „Sollte Alfred ein Unglück bevorstehen, oder gar schon betroffen haben? Es muß etwas Ernstes sein, sonst würde es Sie nicht so schwer ergreifen."

„Lassen Sie mich, meine Theuerste," entgegnete der Banquier seufzend. „Lassen Sie mich und dringen Sie nicht weiter in mich. Alfred ist der Jugendgespiele Edith's; sie hegen Beide die Freundschaft gegen einander, welche man gegen die empfindet, mit welchen man von frühester Kindheit bekannt ist. Und — und wahrhaftig, ich möchte die liebe Edith nicht be-

trüben, nicht um Alles in der Welt. Ich hoffe jedoch zu Gott, daß es nichts Weiteres ist, als diese Jugenderinnerung, welche die beiden jungen Leute so vertraut mit einander gemacht hat. Es wäre traurig, es wäre erschütternd, wenn ein anderes Gefühl zwischen ihnen obwaltete, denn Nichts wirkt niederschmetternder, als in dem sich getäuscht zu haben, den man bisher hochzuachten gewohnt war. Und — ich fürchte fast, wir müssen alle frohen Hoffnungen, die wir bis jetzt von Alfred Johnson gehegt, zu Grabe tragen und den jungen Mann gänzlich aus unserem Herzen reißen."

„Sie legen mich auf die Folter," rief die Generalin erbleichend. „Welch' Schreckliches hat sich denn ereignet? Sprechen Sie gerade und offen, denn besser ist ein sicheres Unglück, welches wir kennen, als die unbestimmte Furcht vor einem solchen. Bleiben Sie, Marc," fuhr sie sich fassend fort, als dieser sich leise entfernen wollte, um die Unterhaltung nicht zu stören, „bleiben Sie, Sie sind der beste Freund Alfred's und haben das Recht, Alles zu wissen."

„Ja, bleiben Sie," sagte jetzt auch der Banquier, obwohl man ihm ansah, daß er die Entfernung des jungen Mannes gerner gesehen hätte. „Zum Glücke ist nicht unsere ganze Jugend von der Verdorbenheit ergriffen, welche den größten Theil derselben vergiftet hat. Zum Glück giebt es denn doch noch einige junge Männer, auf welche das Vaterland stolz sein darf, während die Meisten dem Laster der Lust und Sinnenverderbniß so verfallen sind, daß an eine Rettung dieser Mehrzahl nicht mehr zu denken ist. Leider aber, — und wahrhaftig, ich bin schmerzlich ergriffen, daß ich dies sagen muß, leider aber gehört Alfred Johnson unter die letztere Klasse."

Also sprechend zog er mit feierlicher Miene eine große Zeitung aus der Tasche und überreichte dieselbe der Generalin, auf einen Artikel deutend, der mit einem dicken rothen Striche näher bezeichnet war.

„Lesen Sie, theure Frau," fuhr er mit schmerzlichem Tone fort, „lesen Sie, aber fassen Sie sich zugleich. Noch ist es, dem Himmel sei Dank, nicht zu spät, um die giftige Schlange, welche sich an Ihrem Busen zu erwärmen im Begriffe stand, in den Staub zu treten, nachdem wir ihr die Larve der Heuchelei abgerissen haben. Noch gestern Abend spät, als ich den Artikel las, wollte ich zu Ihnen eilen, um Sie auf die vernichtende Nachricht vorzubereiten, aber ich war selbst vor Schrecken wie gelähmt, denn Sie wissen, daß Alfred Johnson auch mir einst theuer war, und daß ich, schon seines trefflichen und hochgeehrten Vaters willen, ihn in meine Dienste nahm und auch später, trotzdem dieses Verhältniß sich fast unangenehm löste, nur Gutes mit ihm vorhatte."

Die Generalin nahm die Zeitung in die Hand und las den Artikel aufmerksam durch. Im Anfang wohl zitterte ihre Hand ein wenig, als sie die ersten Sätze überflog; auch ihre Wangen erblaßten in Folge der Aufregung, die ihr Innerstes erfaßt hatte. Aber bald wurde ihr Blick fester und fester, und die Blässe ihres feingeschnittenen Gesichtes machte

einer aufdämmernden Röthe Platz, die wie die Glorie der aufgehenden Sonne alle Nebel der Finsterniß und des Mißtrauens verscheuchte.

„Das ist eine schändliche, niederträchtige Verleumdung," rief sie endlich, als sie den Artikel langsam durchgelesen hatte und die Zeitung dem Banquier zurückgab. „Wenn es sich von einer That der Uebereilung oder von einer Handlung des Zornes handeln würde, so möchte ich die Möglichkeit der Wahrheit noch zugeben, aber eine Gemeinheit? Eine gemeine Handlung aus gemeiner Gesinnung? Alfred Johnson ist nie und nimmer zu einer Gemeinheit fähig; der Artikel ist erlogen und falsch."

„Gott segne Sie für dieses Wort, meine theuerste Frau Cooper," jubelte Marc Price, die edle Dame an beiden Händen erfassend. „Gott segne Sie, denn Sie haben den Werth meines Freundes richtig erkannt."

„Aber ohne Grund wirft man solche Artikel nicht in die Welt hinein," entgegnete der Banquier mit dem Kopfe schüttelnd; „und überdies ist das ‚Babblingpaper' das erste und größte Blatt in unserer tonangebenden Metropole. Sein Redakteur Ragamuffin wird hochgeachtet von Jedermann, selbst von seinen Feinden, und sein Wort ist Gesetz für Hunderttausende. Für mich steht der Glaube fest, daß Alfred Johnson sich schwer gegen die Sittlichkeit vergangen hat, und die Schwellen meines Hauses sollen ihm von nun an nicht mehr geöffnet werden. Wir Amerikaner sind stolz darauf, das erste Volk auf Erden zu sein, welches die Moral in sein Gesetzbuch des Lebens aufgenommen hat; sollen wir diesem Grundsatz ungetreu werden?"

„Sie haben, wie es scheint, die heutige Morgenausgabe des ‚Babblingpaper' noch nicht gelesen, Herr Morris," entgegnete nun Marc, unwillkürlich zum Lächeln gezwungen, da er den Banquier so streng für die Sittenreinheit das Wort ergreifen hörte, und zugleich der Dame des Hauses die Zeitungsnummer reichend, welche ihm vor einigen Stunden von Arthur Guerrier übergeben worden war. Auch diesen Artikel las die Generalin von Anfang bis zu Ende. Stillschweigend übergab sie dann das Blatt dem Banquier.

„Sie sehen hieraus, was von der ganzen Sache zu halten ist," meinte Marc, „besonders aber, welchen starken Zweifel man alle Ursache hat, in die Gewissenhaftigkeit des Ragamuffin zu setzen."

Herr Morris entfärbte sich, als er den Widerruf las. „Der Schurke," murmelte er zwischen den Zähnen. „Der heillose doppelzüngige Schurke!" Bald aber hatte sein Gesicht den früheren Ausdruck wieder angenommen; ja er suchte sogar ein zufriedenes Lächeln darauf hervorzubringen.

„Ich sehe zu meiner großen Freude, Alfred ist gerechtfertigt," sagte er laut, „wenn nicht etwa ein Freund desselben den Herrn Ragamuffin zum Widerrufe zu bestimmen verstanden hat. Wären Sie vielleicht dieser Freund gewesen, Herr Marc Price?" setzte er mit boshaftem Hohne hinzu.

„Nein, nicht ich," versetzte dieser, den Banquier scharf ansehend: „aber

ein Bekannter von mir, der ohne mein Zuthun das Unrecht wieder gut zu machen wußte, welches man unserem Alfred anzuthun versuchte."

„Und darf man den Namen dieses Bekannten erfahren?" fragte der Banquier noch höhnischer. „Ohne Zweifel eine sehr achtbare Person, da sie so großen Einfluß auf die Presse besitzt!"

„Sein Name ist Capitän Neptune," erwiderte Marc, den Banquier immer noch stark fixirend.

„Capitän Neptune?" rief der Banquier mit einem frohlockenden Hohnblick. „Wahrhaftig eine höchst achtbare Persönlichkeit! Der anerkannte Heerführer der Schläger und Raufbolde, der König einer Bande von Mördern, die unter dem Namen ‚Thugs' die halbe Stadt unsicher machen! Das also ist der Mann, der den guten Ruf des Herrn Johnson wieder herzustellen wußte? Bei Gott, einen besseren Gewährsmann für die Wahrhaftigkeit dieses offenbar mit Gewalt erzwungenen Widerrufes hätten Sie nicht nennen können!"

Diese höhnenden Worte verfehlten ihren Eindruck auf die Generalin offenbar nicht ganz, denn ihre Augen wurden trübe und ihre Lippen entfärbten sich. Marc Price aber erröthete vor Zorn bis über die Stirn hinauf. Er trat hart vor den Banquier hin und sah ihm fest in's Gesicht.

„Soll ich vielleicht den Capitän Neptune von den verächtlichen Worten benachrichtigen, die Sie so eben über ihn ausgesprochen haben?" fragte er ruhig, aber mit mühsam verbissenem Grimme. „Ich meine, der Capitän kennt Sie näher, als Sie sich einbilden, und weiß auch, wer den ersten Artikel im ‚Babblingpaper' veranlaßt hat."

Merkwürdig, ja außerordentlich fast war die Veränderung, die jetzt mit Herrn Morris vorging. Das so eben noch wie triumphirend blickende Auge des Banquiers senkte sich zu Boden, die vor Aufregung fast glühenden Wangen wurden aschfarben, und der ganze Mann zitterte sichtlich. Er war nahe daran, umzusinken, und nur die äußerste Anstrengung erhielt ihn aufrecht.

„Ist Ihnen plötzlich unwohl geworden, Herr Morris?" fragte die Generalin, welche die plötzliche Veränderung in den Gesichtszügen des Banquiers gewahrte, ohne deren Grund ahnen zu können. „Lassen Sie sich in's Haus führen, daß Sie sich dort erholen. Kommen Sie, Marc, helfen Sie mir Mr. Morris unterstützen."

„Nein, nein," rief dieser, sich gewaltsam emporraffend. „Es wird gleich vorüber sein, ich bin öfter dererlei Blutwallungen unterworfen. Aber wenn Sie es erlauben, meine theuerste Frau Cooper, so möchte ich mich zurückziehen, ich habe ohnehin dringende Geschäfte abzumachen und die frische Luft auf dem Hudson wird mir gut thun. Marc, Sie begleiten mich wohl bis an meinen Wagen. Oder fahren Sie vielleicht mit mir nach New-York? Ich wäre sehr erfreut über Ihre Gesellschaft. Nicht? Nun, dann müssen Sie mir wenigstens versprechen, Ihren Besuch nicht mehr allzu lange auszusetzen, sonst wird Julie ernstlich böse, und Sie

kennen sie noch nicht, das böse Mädchen. Sie ist im Stande und quält Sie zu Tode, wenn Sie sie erzürnen."

So scherzte er sich in eine heitere Laune hinein und nahm mit einem so fröhlichen Gesichte Abschied, als gäbe es gar nichts in der Welt, das seinen Humor trüben könnte. Dann nahm er den Arm Marc's, damit dieser ihn bis an seinen Wagen begleite, der an dem großen Portale hielt.

„Sie nannten vorhin einen Namen, Marc," sagte der Banquier, als er von den Uebrigen nicht mehr gehört werden konnte, „der einen sonderbaren Klang in New-York hat."

„Sie meinen den Namen des Capitän Neptune," meinte Marc trocken. „Gewiß, der Name hat einen sonderbaren Klang, denn er ist der alten Götterlehre der Griechen und Römer entnommen."

„Ich nannte den Namen nicht aus diesem Grunde einen sonderbaren," versetzte Herr Morris leise, „aber man sagt dem Capitän in der That so viele sonderbare Dinge nach, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie Sie zu seiner Bekanntschaft gekommen sind. Sind Sie vielleicht ein — ein näherer Freund von ihm, und — und hat er Ihnen etwa ein Mehreres anvertraut? Wissen Sie, ich wünschte nicht, den Capitän zu beleidigen, und es wäre mir daher nicht lieb, wenn die Worte, die mir vorhin in der Uebereilung entfuhren, ihm wieder zu Ohren kämen."

„Ich bin kein Zwischenträger, Herr Morris," sagte Marc kurzweg, „und werde mich daher auch nicht in die Beziehungen mischen, in denen Sie zu dem Capitän stehen mögen."

Er machte dem Geldfürsten eine tiefe Verbeugung und trat in den Garten zurück, um seine frühere Gesellschaft wieder aufzusuchen. In demselben Augenblicke fuhr der Wagen des Banquiers in donnernder Eile der Ferry zu.

„Du vermuthest Etwas, mein Junge," murmelte der Letztere vor sich hin; „aber Du hast noch keinen rechten Anhaltspunkt, und ich werde dafür sorgen, daß Du keinen bekommst. Was aber diesen Capitän Neptune betrifft, so begreife ich nicht, wie Marc seine Bekanntschaft gemacht hat. Und noch weniger begreife ich, wie dieser Räuberhauptmann es sich beigehen lassen konnte, sich in meine Privatangelegenheiten zu mischen. Das war ein unangenehmer Morgenbesuch, und das Unangenehmste dabei ist, daß es auch ein vergeblicher war. Ich muß einen anderen Plan erdenken, um zu meinem vorgesteckten Ziele zu gelangen."

Unter solchen Gedanken fuhr er New-York zu. Die vier Menschen aber in dem friedlich-stillen Landhause zu Hoboken, die vor einer Stunde noch so heiter und froh gewesen waren, konnten den ganzen Morgen ihre frühere Stimmung nicht wiedergewinnen. Der Versucher hatte das abgeschiedene Haus besucht und die Sünde war auf dessen Schwelle getreten.

14.

Die alte Brauerei.

Der Leser kennt bereits zwei Gegenden oder Stadttheile New-York's, welche sich durch die Verrufenheit ihrer Bewohner und durch die verpestete Luft auszeichnen, welche in ihnen weht. Das verrufenste Viertel dieser großen Stadt aber kennt er noch nicht, das Viertel nämlich, welches zur Zeit unserer Erzählung als das Asyl aller Schlechtigkeit und Gemeinheit, als die Sicherheitsherberge aller Schufte und Beutelschneider, aller Diebe und Mörder, aller Schamlosigkeit und Verworfenheit betrachtet werden konnte. Wahr ist es, in jenem Theile der Waterstreet, in welchem sich die vielberüchtigten Tanzhäuser befanden, von denen wir bereits gesprochen haben, tummelten sich die verwegensten Gesellen und es herrschte daselbst ein so wüstes Treiben, daß man bei Nacht jener Gegend so viel als möglich aus dem Wege ging. Wahr ist es, im Westbroadway und seinen verrufenen Nebengassen war die Niedertracht und Gemeinheit förmlich eingebürgert und zu Hause, und man konnte keine zehn Schritte gehen, ohne zehnmal von Ekel ergriffen zu werden, wenn man auf die Träger solcher Niedertracht und Gemeinheit stieß. Allein in diesen beiden Vierteln wohnten wenigstens noch hie und da andere Menschen, das heißt solche, welche man unter die besseren rechnen konnte; in diesen beiden Vierteln ist doch den Tag über Leben, Geschäftsleben nämlich, denn Eisenbahnen führen hindurch, Omnibusse durchkreuzen sie, Waarenkarren schleppen ihre schweren Lasten dahin, und thätige Kaufleute, Commis, Handlanger und Hausknechte rennen hin und wieder. Erst wenn die Nacht ihre schwarzen Fittige ausbreitet, trat die Eulennatur jener Stadtviertel hervor und die Fledermäuse und Raubvögel fingen an sich zu rühren. Ganz anders verhält es sich mit dem Stadtviertel, von dem wir jetzt zu dem Leser zu sprechen genöthigt sind, dem Stadtviertel der „Five Points" nämlich, zu deutsch: „dem Stadtviertel der fünf Ecken." Heute ist es vielfach anders geworden, aber wir haben es hier mit Zuständen von vor zwanzig Jahren zu thun, und dies wolle der geneigte Leser nie außer Acht lassen.

Es ist kein kleines Stadtviertel, dieses „Fünfeckenviertel", sondern eines, in welchem drei, vier tausend und mehr menschliche Wohnungen stehen, in welchem mehr als zwanzigtausend menschliche Wesen ihre Schlafstätte haben! Fünf Straßen laufen hier zusammen und bilden an ihrem fünfseitigen Endpunkte — daher der Name five points — einen unregelmäßigen freien Platz. Welche von diesen fünf Straßen, — die Anthony-, Croß-, Orange- u. s. w. Straße — die hier theils ausmünden, theils ihren Anfang nehmen, die verrufensten waren, das kann Niemand sagen; aber ihre Verrufenheit haben sie beibehalten, trotzdem man ihren alten Titel in neuester Zeit geändert hat und sie dadurch in die Reihe der „ehrbaren" Straßen zu erheben suchte; ihre Verrufenheit haben sie beibehalten,

trotzdem man eine christliche Erziehungsanstalt, ein Missionshaus für „heimische Bekehrung“ in ihrer Mitte errichtet hat. Noch immer werden die Worte „Five Points“ nur mit Angst und Schrecken ausgesprochen; die Mütter erschrecken ihre Kinder mit diesem Namen, und die Frommen schlagen die Hände über dem Kopfe zusammen, wenn er genannt wird.

Es mag vielleicht Manchem sonderbar erscheinen, aber deswegen ist es doch nicht weniger Thatsache, daß es in jeder großen Weltstadt, in Paris wie in London, und in London wie in New-York ein Viertel giebt, wohin sich alles Lumpengesindel, alle Beutelschneider und Diebe, alle Räuber und Mörder, alle Dirnen und Vagabundinnen, welche auf der letzten Stufe des Verbrechens stehen, wie in einen sicheren Port zurückziehen. Wie die Reichen und Vornehmen ihre Quartiere haben, worin sie kein fremdes, für ihre Gesellschaft nicht passendes Wesen dulden, so auch die Hefe der menschlichen Gesellschaft! Und noch sonderbarer ist es, daß dieses Beutelschneiderquartier nie außerhalb der Stadt, außerhalb des Verkehrs liegt, sondern im Gegentheil stets inmitten der belebtesten Theile, immer mitten zwischen den Hauptstraßen, den Hauptpulsadern des Verkehrs und des Lebens. Die „Five Points“ liegen zwischen dem Broadway, der ersten Straße New-York's und vielleicht der ersten und feinsten Straße der Welt, und zwischen der Chatamstreet und ihrer Fortsetzung, der Bowery, den Hauptgeschäftsstraßen des Kleinverkehrs dieser immensen Handelsstadt. Keine hundert Schritte von ihrer Grenze erhebt sich die herrliche Cityhall, das große Marmorrathhaus der New-Yorker, welches von Fremden wie Einheimischen gleich sehr bewundert wird, und worin die höchste Herrschergewalt dieser meergebietenden Metropole thront! Keine hundert Schritte von ihrem Beginn ist der Centralpunkt einer über zweitausend Mann starken Polizeimacht, die im Stande zu sein sich rühmt, für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums von ganz New-York zu garantiren! So also, mitten im Herzen der großen Stadt, haben die ihren Sitz aufgeschlagen, welche sich um Polizei und Gesetz, um Recht und Moral kein Jota kümmern; mitten darin, zwischen dem Schaugepränge der Pracht, des Reichthums und der Eleganz, wie sie die Läden der Bowery, der Chatamstreet und des Broadway aufweisen, mitten darin, zwischen den Hauptverkehrsstraßen der feinen Welt, auf welchen allstündlich Tausende, in Seide und Sammet gekleidet, auf- und abwogen, mitten hier innen ist die Heimath, die Urwohnstätte des Elends, der Verkommenheit, des Lasters, der Sünde! Nie auf einem Fleck Erde zeigten sich die Gegensätze schroffer!

Wir bitten den Leser wiederholt, sich in die Zeit vor zwanzig Jahren zu versetzen.

Man mochte sich dem „Fünfeckenplatz“ nähern, von welcher Seite man wollte, von der Cityhall, dem Broadway, der Canalstreet oder der Bowery, er blieb sich immer gleich, und die dahin führenden Straßen boten alle denselben Anblick, eng und schmutzig zumal, und verbreiteten

einen Geruch, daß eine gute Lunge dazu gehörte, in ihnen Athem holen zu können. Die Leute, die dort wohnen, führen eine gar absonderliche Lebensweise, und ihre Nahrungsmittel sind von der Art, daß keine gute Ausdünstung auch nur annähernd möglich ist. Abgänge von Salzfischen, verfaultes Obst, alte Knochen mit stinkenden Fleischtheilen liegen schichtenweise in den engen Gassen, das Pflaster oft zolldick bedeckend und im Sommer zumal in eine faulige Gährung übergehend, welche die Luft ringsum mit einem mephitischen Pestdampfe anfüllt. Dazu kommt noch der Dunst und Qualm, der aus den Häusern dringt, weil die einzige Kochweise in „schmoren, in ranzigem Fette schmoren" besteht! Und endlich der Unflath und der Koth, mit dem die Menschen selbst wie ihre Wohnungen überzogen sind! Man gehe einmal hin und besehe sich diese Menschen und diese Wohnungen, und man wird nicht mehr zweifeln, daß hier eine Pestbeule inmitten von New-York Platz genommen hat, deren Eiter für Jeden, der von demselben berührt wird, todtbringend ist.

Die Häuser sind meist Holzhäuser aus den „alten Zeiten", und alte Zeiten sind in New-York „hundert" Jahre. Ist ja doch seine ganze Geschichte kaum über zweihundert Jahre alt! Sie sind zum Theil zwei-, einzelne sogar dreistöckig, die meisten aber haben nur einen Stock mit einer Art Giebeldach, ganz verschieden von der neueren Bauart der Häuser in New-York, die fast sämmtlich platte Dächer haben. Manche derselben zeigen sich, von den Straßen aus betrachtet, noch ziemlich gut erhalten; bei einigen sind sogar in die vordere Grundmauer neue Backsteine eingeflickt; durchaus die meisten aber sehen verfallen, baufällig, lotterbubenmäßig aus; sie haben sich auf die Seite geneigt und drohen beim nächsten Windstoße über einander zu fallen. Ein Glück, daß sie hart an einander gebaut sind; so erhält noch Eins das Andere! Wie aber die Mauern und das Aeußere überhaupt, so ist auch das Innere und die ganze Einrichtung. Die Fenster haben den Glaser seit vielen Jahren nicht gesehen; ist eine Scheibe abgängig geworden, so wird sie durch Papier oder Holz ersetzt; dasselbe gilt von den Läden, Treppen, Thüren, Fußböden, — nirgends wird reparirt und Verfallenes, Verfaultes, Vermodertes neu hergestellt; Alles bleibt Jahr aus Jahr ein beim Alten! Der Schmutz liegt in den Gängen, in den Stuben, allüberall so dick, daß man aus jedem Häuschen die größte Karrenladung wegschleppen könnte; die noch ganzen Fensterscheiben sind so von Wind und Wetter zerfressen, daß es eine Unmöglichkeit ist, durchzusehen; das Ungeziefer, besonders die Wanzen, die große Plage New-York's, haben sich in den Balken, in den Dielen, in den Brettern und Latten, aus denen das Haus besteht, in solchen Massen einlogirt, daß es lediglich nicht zu begreifen ist, warum diese Thierchen das ganze Haus noch nicht fortgeschleppt haben. Es sind Prachtexemplare von Häusern!

Und wie die Wohnungen, so die Menschen, die darin hausten. Die Füße bloß, die Arme nackt, Kopf, Busen und Hals unbedeckt; das Gesicht roth und aufgedunsen, das eine Auge blau, das andere blutunterlaufen; im

Munde einen kurzen Pfeifenstummel, einen gräßlichen Qualm ausstoßend, um den Leib einen zerrissenen Rock, der vor Schmutz trieft! So traf man sie auf den Thürschwellen ihrer baufälligen Hundelöcher, die Eine eine Negerin, die Andere eine Irländerin, die Dritte eine Halbweiße, die Vierte ohne bestimmte Heimath, aber Alle, mochte es auch noch so früh am Tage sein, schon halb betrunken, Alle ungewaschen, mit Koth an den Füßen, einen Fluch auf der Zunge und eine Gotteslästerung im Gesichte! Sieh Dir sie an, diese Weiber, diese „Engel in Menschengestalt!" Sieh Dir sie an, und wenn Du genug an ihnen hast, dann vergiß auch nicht einen Blick auf diejenigen zu werfen, die hier in den verfallenen Boutiquen feil haben, und die, statt sich ihres Aufenthalts zu schämen, ihren Rumpelkram „Waarenlager" heißen und mit demselben Stolze betrachten wie der Brodwayladeninhaber sein mit Millionenwerth gefülltes Gewölbe! Sieh Dir sie an, diese frechen Gesichter, mit den vergilbten Wangen, der schmutzüberzogenen Stirn, dem unfläthigen Munde, der unzüchtigen Rede, die hier in den Five Points sich niedergelassen haben, um mit Dieben und Mördern „Geschäfte" zu machen! Sie sind nicht selbst Diebe und Mörder, oder wenigstens selten, da ihnen der Muth dazu fehlt, aber sie sind die Hehler und Helfershelfer; ja, sie sind noch schlechter als die Diebe und Mörder, denn sie veranlassen den Diebstahl, sie veranstalten den Mord, sie geben die Gelegenheit zum Raube! Sie sind nicht Eingeborne der Five Points, wie die meisten anderen dort Ansässigen, denn in diesem Fall wären sie noch zu entschuldigen, da man dann sagen könnte, sie haben von früher Jugend nichts Anderes gesehen; nein, sie sind erbärmlicher als die dort eingeborenen Schufte, denn sie sind extra dahin übergesiedelt, um ein Anrecht zu haben, sich im Koth und der Niederträchtigkeit zu wälzen! Da sehen sie noch manierlicher und appetitlicher aus, die Grogshops oder Schnapskneipen der Irländer, die nebst besagten Shops und einigen verkommenen Schuhflickern die Einzigen in dem Fünfeckenviertel sind, welche den Gewerbe- und Kaufmannsstand vertreten! Und doch, großer Gott, wie sehen diese Schnapskneipen aus, wie sind sie von Koth und Elend, von Schmutz und Gestank überzogen, und sie sollen noch appetitlicher sein als die Hehlerboutiquen? — Aber sieh Dir sie an, diese Grogshops in den Five Points! Sieh Dir sie an und ihre Insassen, denn es ist der Mühe werth! Siehst Du hier die halbnackten Nigger, die eher schwarzen Schweinen gleichen, als Menschen; siehst Du die lumpenumhüllten Irländer oder die lehmig gelblichen Mulatten mit ihren funkelnden Augen und ihren unheimlichen Gesichtern, mit ihren geballten Fäusten und ihren wüthenden Geberden, mit den halbausgeschlagenen Augen und den blutigen Striemen über dem Antlitz von der letzten nächtlichen Fehde her? Hörst Du die Blasphemie in ihren Reden und die Gotteslästerung in ihren Flüchen? Siehst Du die Sprache der Hölle in ihren Manieren und weißt Du jetzt, wie sie aussehen, die Männer, die gestern einen Einbruch verübten und heute Nacht einen Mord begehen werden? — Und hast Du sie Dir lange genug angesehen,

die Männer der Five Points nebst ihren „Damen", dann wirf auch noch einen Blick auf die Sprößlinge dieser Verbindungen. Siehst Du sie, die Rangen, wie sie in den Gossen sich balgen, wie sie im Kothe und im Unflath sich herumzerren? Siehst Du die Niggerbuben oben darauf mit Gesichtern wie eine Bulldogge, mit Sprüngen wie eine junge Katze, mit Grimassen wie ein Affe? Hörst Du das Gebrülle und Gejohle der Alten über die Lust der Jungen, und siehst Du, wie Hund und Katzen sich in das allgemeine Tollen mischen, und Eins über das Andere hinkollert, sich gleichsam einhüllend in den halbschuhhohen Schmutz der Straße?

Solcher Art war das Leben der Five Points zur Zeit unserer Erzählung am Tage, — bei Nacht war es natürlich noch bunter. Das ist ein Geschrei und ein Tumult, ein Brüllen und ein Wüthen, daß man glaubt, die halbe Hölle sei los. Weiber, Männer und Kinder, Alles ist auf der Straße oder in der Schnapskneipe, sich liebkosend, sich zankend, sich prügelnd, sich zerrend, sich wälzend, sich beißend. Inzwischen aber, inmitten des Tumults, geht das „Geschäft" seinen Gang, denn die Einwohner der Five Points haben auch ihr Geschäft, — und ein einträgliches Geschäft ist's! Die Männer lauern entweder in den Durchgängen, an den Ecken, hinter verborgenen Winkeln, um „Unschuldige" zu kapern und ihres Ueberflusses zu entledigen, oder sie sind in Compagnie auf ihre „Züge" ausgezogen und kehren heim beladen mit den Früchten ihres Raubes oder Diebstahls. Ihr Gang ist aber nicht heimwärts gerichtet, sondern sie eilen den Trödelbuden zu, von denen wir oben gesprochen, und deren Inhaber, die Ehemänner jener frechen, schmutzigen Weiber, kaufen ihnen das „Erworbene" um ein Spottgeld ab, um es den anderen Tag sogleich weiter zu spediren, damit der Raub und Diebstahl unentdeckt bleibe. — Mit dem erlösten Sündengelde in der Tasche wandern die Männer der Five Points in die Schnapskneipen und ruhen nicht, bis die Zunge lallt, das Auge im Kopfe rollt und die Kniee wanken und brechen. Den anderen Tag ist ihr Beutel wieder so leer als den Tag zuvor, und sie sind demnach gezwungen, am Abende von Neuem auf den Raub auszuziehen. Aber wehe dem, der sie in diesem „ihrem Geschäfte" stören wollte! Das Messer ist zur Hand, die Faust ist zum Stoße bereit, denn die Räuber der Five Points sind Männer und kennen keine Furcht, diese überlassen sie den „Halbeingebürgerten", d. i. den Dieben und Schleichern aus anderen Stadtvierteln, welche in den Five Points zwar eine Zuflucht finden, ein sicheres Asyl, die aber nicht dort zu Hause, nicht dort eingebürgert sind! — Wie aber die Männer, so die Frauen. Auch sie haben ihre „nächtlichen Geschäfte"; auch sie haben ihre „Raubzüge" zu machen, Raubzüge, die oft noch nutzbringender ausfallen als die Züge der Männer! Zu diesem Behufe werfen sie Nachts, wenn die Gaslaternen nur ein mattes Licht verbreiten, alte seidene Fetzen um sich, welche sie von besseren Zeiten her aufbewahrten; dann färben sie sich die Wangen roth, daß man die Verzerrung ihrer Züge

weniger gewahre, und wehe dem, der sich in ihren Netzen fangen läßt! Sie führen ihn in die Five Points, in einen Haus- oder Thorgang irgend einer der engen schmutzigen Straßen, und urplötzlich stürzen sich die vorher schon bestellten Genossen und Auflaurer über ihn her und schlagen ihn nieder, und reißen ihm Börse, Uhr und Kette vom Leibe und werfen ihn endlich in die Gosse, halb todtgeschlagen, ohne Geld, ohne Kleider! Der Fürwitz muß gestraft werden, und besonders der Fürwitz, bei Nacht sich in die Five Points verlocken zu lassen. Wagte sich ja doch selbst die Polizei nicht in dieses Viertel, wenn der Zeiger der Cityhalluhr auf Mitternacht zeigte! Wußten ja doch sogar sie, die Sicherheitsbeamten, daß sie Leben und Eigenthum auf's Spiel setzten, so bald sie Nachts die Schwelle dieses Verbrecherrevieres betraten!

Freilich bei Tage wagten sie sich hinein in diese verrufenen Gassen, und an jeder Ecke stand Einer, das Treiben des Gaunergeschlechtes da innen auszuspähen. Hier und da erkühnte sich die Polizei sogar, zehn oder zwölf Mann stark einzuschreiten, und eine Verhaftung wegen Schlägerei, wegen Diebstahls, wegen Raubes oder auch wegen Mordes vorzunehmen. Aber sie war vorsichtig bei ihren Manövern, äußerst vorsichtig; denn die Bewohner der Five Points sind kluge Leute und haben ihre Augen überall, und wenn Einer von ihnen in Gefahr kommt, so treten sogleich ein Dutzend oder auch ein paar Hundert zusammen, ihm fortzuhelfen. Die Polizei wird aufgehalten und chikanirt, Hindernisse aller Art werden ihr entgegengestellt, offene und heimliche, List und Gewalt, bis der Räuber oder Mörder über verschiedene Hinter- und Nebenhäuser in eine ganz entgegengesetzte Stadtgegend entkommen ist. Die Polizei mußte daher sogar bei Tage immer mit Uebermacht auftreten, wenn sie im Ernste einen Fang machen wollte.

So stand es damals in diesem Viertel. Damals stand die alte Brauerei noch, „the old Brewery", wie die New-Yorker mit einem gewissen Selbstbewußtsein sagen, weil es nur E i n e alte Brauerei in der Welt gab. Damals stand sie noch, sie, die Zufluchtsstätte aller Räuber, Diebe und Mörder, das Asyl, wo jeglicher Verbrecher sichere Unterkunft fand, in deren Inneres kein Machthaber der Stadt oder des Staates je einzudringen vermochte! Die alte Brauerei, jenes geheimnißvolle Gebäude, welches, während es existirte, von keinem „Nichteingeweihten" je genau untersucht wurde, und an dessen Namen sich Sagen und Geschichten knüpften, welche Einem das Haar sich sträuben machten! Die alte Brauerei, ein sichererer Port für Alle, „so in Noth und Bedrängniß waren," als je ein geheiligtes Kloster des Mittelalters, und ein gewisserer Untergang für alle dahin Verlockten oder Verschlagenen als je ein Thurmverließ in einer der alten Burgen europäischer Zwingherren!

Es war dies ein großes, weitläufiges Gebäude mit vielen Anbauten und Anhängseln, zum Theil einstöckig, zum Theil zweistöckig, ohne besonderen Styl und ohne irgend eine Auszeichnung, als die des Moders und des Zerfalls. Von welcher Zeit dieses Gebäude herrührte, konnte Nie-

mand mit Bestimmtheit angeben; ohne allen Zweifel aber stammte es von den Tagen her, da die Holländer die Stadt unter dem Namen „Neu-Amsterdam“ inne hatten, denn die Giebel waren spitz und die Dächer schief. Die vielen Anbauten und baulichen Veränderungen aber, die ohne Zweifel später hinzu kamen, mochten wohl von späteren Besitzern herrühren, als Neu-Amsterdam längst in die Hände der Engländer gekommen war und der Titel der Stadt sich in den von „New-York“ verwandelt hatte. Es stand auf demselben Platze, welchen jetzt das „Fivepointsmissionshaus“ einnimmt, gerade gegenüber dem kleinen grünen Fleck Erde, auf dem nun die Kinder des Fünfeckenviertels spielen. Sein Aussehen war nicht besonders schaudererregend, im Gegentheil, man glaubte nichts als einen halbzerfallenen, alten Rumpelkasten von einem großen Gebäude vor sich zu haben. Dennoch eilte Jeder, der in seine Nähe kam, mit geflügelten Schritten weiter und suchte sich in schnellster Schnelligkeit aus seinem Bereiche zu bringen. Wußte man ja doch aus alten Erzählungen, wie aus neueren Zeitungsberichten, wie Viele darin spurlos verschwunden waren! Wußte man doch, daß seine Insassen alle zu jener verwegenen Sorte von Menschen gehörten, die vor nichts in der Welt zurückbebten, vor keiner Rohheit, keiner Gewaltthat, keinem Verbrechen! Wußte man doch, daß der, welchen der Polypenarm der alten Brauerei erfaßt habe, unrettbar verloren sei, weil keinerlei Befehle, keinerlei Drohungen, keinerlei Versprechungen die Mitglieder der Polizei, „die beschworenen und besoldeten Wächter der Sicherheit,“ bewegen konnten, die Schwellen dieses Gebäudes zu übertreten! — Wem das Gebäude gehörte, konnte Niemand mit Sicherheit angeben. Man murmelte wohl von einem vornehmen Herrn, welcher als Vorsteher einer Bibelanstalt eines fast heiligen Rufes genoß, und der es um theuren Preis an einen Engrosmiether abgegeben habe; aber mit Gewißheit wußte man nur so viel, daß alle Jahre seit langer Zeit ein alter Mann auf's Rathhaus kam und die auf dem Hause ruhende Steuer bezahlte. Der alte Mann nannte sich „Peter Shoemaker“ und war unter dem Namen „Pete“ in den ganzen „Five Points“ bekannt. Er wohnte seit vielleicht sechszig Jahren in der alten Brauerei und war ohne Zweifel der Verwalter oder Pächter derselben, denn er schaltete darin mit unumschränkter Machtvollkommenheit und Niemand wagte es, mit ihm in Widerspruch zu treten. Man wollte wissen, daß der alte Pete seinem Herkommen nach ein Deutscher sei, ob er gleich die deutsche Sprache fast ganz verlernt habe; aber mit Gewißheit und Bestimmtheit konnte Niemand etwas von ihm angeben; man wußte nur, daß er der Herbergsvater der alten Brauerei sei und der Vertraute aller derer, die mit diesem Gebäude in Verbindung standen. Er vermiethete ohne Zweifel einen Theil des Gebäudes, denn die Vorderseite desselben erschien immer bewohnt; ob aber auch der Hintertheil und die vielen Nebengebäude und Anbauten vermiethet waren, und wie er es mit dem Miethzinse hielt, diese Fragen konnte Niemand beantworten. Von was der alte Pete lebe, wußte ebenfalls kein Mensch, ihn selbst ausgenommen. Offenbar war er

nicht selbst Dieb oder Mörder; offenbar gehörte sein eigenes Thun und Treiben nicht der Verbrecherzunft an; aber er kannte alle Diebe, alle Räuber, alle Mörder; er war ihr Vertrauter, ihr Beherberger! Er war es nicht, der stahl oder stehlen ließ, Er war es nicht, der mordete oder morden ließ, aber bei ihm fanden die Räuber und Mörder eine Zuflucht, daß keine Seele auf Erden sie zu finden vermochte! Lebte er vielleicht von den Abgaben, die ihm die Räuber und Mörder zahlten? Niemand konnte es sagen. Eben so wenig wußte Jemand von der inneren Einrichtung der alten Brauerei etwas mit Bestimmtheit zu erzählen; denn die es wußten, sagten es nicht, und — Alles, das ganze Geheimniß, wußte nur Einer, der alte Pete! Wohl munkelte man von geheimen Gängen und verborgenen Kellern, wohl von trügerischen Fallthüren und unterirdischen Schlupflöchern, wohl von verschobenen Treppen und labyrinthischen Zimmern, aber noch Niemand war durch dieses Labyrinth gekommen, der im Stande oder Willens gewesen wäre, das Verständniß dazu Anderen mitzutheilen! So war und blieb man im Dunkeln, und wußte blos, daß die alte Brauerei ein sicherer Zufluchtsort für alle die sei, denen der alte Pete dort Zuflucht zu suchen erlaube; man wußte blos, daß Jeder, der dort Obdach fand, unbeanstandeter aufgehoben war, als an irgend einem anderen Orte in oder außerhalb der Stadt, denn nie und nimmer war es erhört worden, daß der Arm der Gerechtigkeit bis in die alte Brauerei gereicht hätte! Erst als man in den fünfziger Jahren daran ging, die alte Brauerei abzubrechen, kam man zur Enthüllung der lang vermutheten Geheimnisse; erst dann wurde der schreckensvolle Ort aufgedeckt und das Auge des Nichteingeweihten durfte die Verborgenheiten erschauen, welche das Gebäude so lange zum Gegenstand der Furcht und des Bebens gemacht hatten. Der alte Pete war damals schon fast ein Jahr lang gestorben und auch der fromme oder vielmehr scheinheilige Inhaber des Anwesens hatte längst das Zeitliche gesegnet, da gelang es endlich einer mildthätigen Gesellschaft, den Platz zu erkaufen, um auf seiner Stelle das Missionshaus zu errichten, welches die Five Points in ihren Grundfesten zu erschüttern bestimmt war. Es war dies ein Ereigniß für die ganze Stadt New-York. In allen Zeitungen las man mit großen Buchstaben angekündigt, daß die „alte Brauerei“ zum Abbruche bestimmt sei. Die ganze Welt wurde eingeladen, das merkwürdige Gebäude vorher noch einzusehen, und halb New-York, nebst vielen Tausenden von Auswärtigen, machten von dieser Einladung Gebrauch, obgleich ein Entréegeld von einem Schilling gefordert wurde. Eine starke Polizeimannschaft war aufgestellt, um das Gebäude zu bewachen, und die zu beschützen, welche gekommen waren, dasselbe „für ihr Geld“ zu besichtigen. „The old brewery“ war damals die Loosung von Hunderttausenden, und vierzehn Tage lang waren die Straßen und Gassen, die dahin führten, von Neugierigen förmlich belagert. Die Insassen der Five Points wußten nicht, wie ihnen geschah; sie fühlten sich in ihren innersten Rechten gekränkt, und wäre nicht halb New-York auf der

Wallfahrt dahin begriffen gewesen, so würde es wohl zu einem Ausbruche, zu einer gewaltsamen Abwehr der Eindringlinge gekommen sein. Unter besagten Umständen aber waren die Fivepointer gezwungen, sich in's Unvermeidliche zu schicken, bis der erste Sturm vorüber war. So drang denn die unabsehbare Masse — jeden Tag an die zehn Tausende — in die große Diebsherberge ein! Alle Winkel und Winkelchen, alle Gelasse und Keller wurden von den Neugierigen untersucht, und doch fanden sie kaum die Hälfte der vorhandenen Räume! Erst, als dann einige Wochen später das ganze wurmstichige Gebäude abgerissen wurde, als Mauer um Mauer fiel, als eine Lokalität nach der anderen sichtbar wurde, fand man die geheimen Thüren, — die geheimen Gänge, — die geheimen Treppen, — die geheimen Falllöcher, — die geheimen Zufluchtsörter, — die unterirdischen Gemächer, — die unterirdischen Verbindungskanäle, — die ganze verborgene, früher allen Laien verschlossene Welt der Old Brewery, des großen Geheimnisses von New-York! Und tief unten in den abgelegensten Räumen, in Orten, in welche gar kein Zugang möglich schien, fanden sich Gebeine von menschlichen Körpern, Gerippe von menschlichen Wesen, die vielleicht früher dahin als Schlachtopfer geschleppt worden waren, nachdem man sie beraubt und bestohlen hatte, denn — Todte sprechen nicht! Gerippe von Menschen, die vielleicht den Spion und Verräther gemacht und deren gewaltsamer Tod nur die Strafe ihres Räubermeineides war! Gerippe von Menschen, die vielleicht auf Erden dem Gesetze verfallen, hier eine Zufluchtsstätte fanden und es bis zu ihrem natürlichen Ende nicht mehr wagten, an Gottes freie Sonne zu treten! Wer vermag es zu sagen, welche Geheimnisse hier begraben sind? Denken doch in New-York jetzt schon nur noch Wenige daran, daß hier, an demselben Platze, wo jetzt das stattliche Gebäude der inneren Mission für verwahrloste Kinder der Five Points errichtet ist, einstens die gefürchtete alte Brauerei stand, von der nur noch Diebe und Räuber in dankbarer Erinnerung zu sprechen oder Geschichtsschreiber, um die Kunde davon der Nachwelt zu bewahren, — zu erzählen wissen! In New-York lebt man schnell. In einigen Jahrzehnten wird der Name „Old Brewery" in's Bereich der Ammenmährchen gehören. Die aber, die das Gebäude sahen, die, welche den Schrecken miterlebten, der einst von ihm ausging, die werden nicht vergessen, daß die alte Brauerei das einzige Stück Romantik ist, welches die Weltstadt des neuen Continents aufzuweisen hat, und gehörte zehnmal diese Romantik in's Gebiet der Diebs- und Räuberromantik!

Es war spät in der Nacht, kaum sechs Wochen, nach dem Tage, an welchem unsere Geschichte begonnen hat. Wir befinden uns in einem abgelegenen Gemache des hinteren Theiles der alten Brauerei. Das Gemach ist nur spärlich von einem Talglichte beleuchtet, denn wenn auch das ganze übrige New-York in einem Feuergasmeere strahlt, die alte Brauerei ist

tief in Finsterniß begraben. Die Einrichtung des Zimmers muß eine fast mehr als einfache genannt werden. Ein Tisch, eine Matratze auf dem bloßen Boden, ein paar Stühle, das ist Alles! Aber auf dem Tische steht kalte Küche, wenn nicht in großer Auswahl, doch in Menge, und auch die für jeden eingeborenen Amerikaner unentbehrliche Brandyflasche ist nicht vergessen. Es ist nur Ein Mann im Zimmer, ein hochgewachsener, kräftiger Bursche, doch etwas bleich, wie Einer, der eben vom Krankenlager aufsteht. Wir kennen ihn, diesen Burschen, denn es ist kein Anderer als Nick Myers, der Sohn des würdigen Ehepaares, welches im zweiten Kapitel unserer Geschichte von uns des Näheren geschildert worden ist. Er schreitet mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder und wir sehen es ihm an, daß er von einer großen Unruhe hin- und hergetrieben wird.

„Ob sie wohl kommen wird?" murmelte er vor sich hin. „Sie, die gute fromme Seele, in die große Diebshöhle New-York's? Eine Amerikanerin würde sich nicht mehr um mich bekümmern; eine solche hätte sich längst von mir losgesagt und einen Anderen genommen! Aber sie ist eine Deutsche, und es ist ein eigenes treues Geschlecht, das Geschlecht der Deutschen, das wir so sehr verachten! Sie würde durch's Feuer für mich gehen! Marie hat ihr Alles gesagt, sie konnte nicht anders, und doch hängt Lisy noch an mir, wie früher, da sie mich für ehrlich hielt! Aber sie soll ihre Hoffnung nicht vergebens auf mich setzen, ich werde ehrlich werden! Wir werden weit weg von hier fliehen, in eine Gegend, wo Niemand auf Meilen weit wohnt, wo der Mensch von Neuem geboren werden kann, wo es ihm möglich ist, einen neuen Menschen anzuziehen. Ich werde ehrlich sein; meine Kinder sollen ehrlich sein und meine Nachbarn sollen mich hochachten wegen meiner Ehrlichkeit. Und doch! Hat der „Philosoph" nicht recht? Sollte seine Geschichte nicht ein warnendes Beispiel für mich sein, daß es mir nicht glücken wird? Ja, warum suche ich diese Ehrlichkeit? Wer hat mir je Gutes gethan, die Ehrlichen oder die Unehrlichen, die wegen ihrer Frömmigkeit Angesehenen, oder die als Diebe, Räuber und Mörder Verschrienen? Wer hat mich vor den Händen der Polizei gerettet, daß ich nicht an den Galgen kam, wer anders als Capitän Neptune, der Anführer der Thugs? Wer hat mich hier verpflegt und mir die Gesundheit wieder gegeben, wer anders, als der alte Pete, dessen Name so gefürchtet ist, als der Name der alten Brauerei selbst? Wer hat mein Weib in ihrer Noth unterstützt, wer ist ihr allein beigesprungen, daß sie nicht vor Hunger, Elend und Gram umkam, wer anders als Marie, die verachtete schwarze Marie von Mutter Mag's verrufenem Keller? Und mit welchen Mitteln hat sie es gethan, auf wessen Antrieb hat sie es gethan? Gewiß, auch diesen großmüthigen Beistand habe ich nur dem Capitän und dem alten Pete zu verdanken. Wo ist unter den Ehrlichen Einer, der gleicher Freunde, gleicher Unterstützung sich rühmen könnte? Nicht Einer ist darunter, denn wenn je etwas von den Frommen und Angesehenen unter den Christen für einen armen Verlassenen geschieht, so ge-

schieht es als ein A l m o s e n, als ein Gnadengeschenk gegen einen Bettler, und demüthig wie ein Hund muß dieser die huldvoll spendende Hand für die unverdiente Gabe küssen. Man wäre oft fast versucht, ein auf solche Art gegebenes Almosen dem Wohlthäter vor die Füße zu werfen! Und dennoch, trotz alle dem, willst Du ehrlich werden, Nick?" fuhr er sich mit der Faust vor die Stirn schlagend laut fort. „Ja, ich will; dennoch will ich. Nicht den Menschen zu lieb will ich's, sondern i h r zu lieb und m e i n e n K i n d e r n zu lieb; denn s i e sollen mich achten! Und ich selbst will mich achten können; und wenn es mir noch so schlecht geht, wenn ich trotz harter Arbeit und schwerer Anstrengung kaum so viel erringe, um uns nothdürftig zu ernähren, so will ich mich Abends zur Ruhe legen mit dem Bewußtsein: es war ehrlich verdient und Gott wird weiter helfen!"

„Schöne Grundsätze, das! Sehr schöne Grundsätze, Nick!" sagte plötzlich eine tiefe, ruhige, obwohl etwas spöttisch klingende Stimme neben ihm. Sie gehörte einem trotz seinem offenbar hohen Alter noch überaus kräftig aussehenden Manne an, dessen kurze, derbe, vierschrötige Gestalt gegen den klugen Kopf und die feinen Gesichtszüge etwas sonderbar abstach. Der Mann mochte dem äußern Anblick nach vielleicht sechzig Jahre zählen, in der That aber war er mehr als siebenundsiebzig alt; in früheren Zeiten kannte derselbe wohl keinen, der sich mit ihm an Kraft gemessen hätte, denn noch jetzt trotz der hohen Jahre stand er fast athletisch da und die Füße wurzelten in den Boden, als wären sie mit demselben festgewachsen; das Haar war schneeweiß, aber bedeckte den Kopf in dichten Locken; das Merkwürdigste an ihm jedoch war sein Auge, denn obwohl die Augenlider etwas röthlich schimmerten, wahrscheinlich in Folge des Mangels an frischer Luft seit einer langen Reihe von Jahren, so blickte dasselbe dennoch so klar und durchdringend, daß man seinen Strahl nicht lange aushalten konnte. Der Ausdruck des Gesichts war ein eben so merkwürdiger, denn wenn man ihn für gewöhnlich als einen ruhigen, fast sarkastischen bezeichnen konnte, so war er zu andern Zeiten wieder streng, fast grausam zu nennen, während er vielleicht gleich darauf, ja fast in demselben Augenblicke als gutmüthig und leutselig zu bezeichnen war. Das war der alte „Pete," der Beherrscher der alten Brauerei.

„Recht hübsche Grundsätze, Nick!" wiederholte der alte Pete, der unbemerkt und ungehört durch eine Nebenthür eingetreten war. „Höre derlei Reden nicht viel in der alten Brauerei, sehr selten sogar, höchstens von Einem, bei dem's zu Ende geht. Die Leute entwickeln oft merkwürdige Anlagen zur Frömmigkeit und Tugend, wenn es Matthäi am Letzten mit ihnen ist. Kenne aber auch ganz andere Bursche, Bursche, die consequent bleiben, sogar im Sterben. Liebe die Consequenz ungemein. Ist mehr Charakter darin. Doch, Nick, ich will Dich nicht beleidigen. Im Gegentheil, ich nehm' Antheil an Dir. Hast auch eine Art von Consequenz. Will sehen, ob Du sie durchführst. Doch, wollen auf ein anderes Kapitel übergehen. S' ist da ein Mädchen draußen, und hat die Augen voll

Thränen und noch ein bedeutendes Quantum in der Reserve wie's scheint. Die Mary hat's hergebracht, die Mary von Mutter Mag's Salon. Bist im Stande, das Mädchen zu sehen, ohne in Ohnmacht zu fallen? Hast vor vier Wochen viel Blut verloren, schwache Nerven, viel Reizbarkeit, liebe die Scenen nicht!"

Noch hatte der alte Pete nicht ausgesprochen, so war es mit der Geduld Nick Myer's längst vorbei. Er wußte ja, daß sein Weib draußen sein mußte! Hatte ja doch Marie dieselbe ihm zu bringen versprochen! Er riß die Thür auf und stürzte seiner Lisy in die Arme, welche diese ihm sehnsuchtsvoll entgegenstreckte.

„Lisy! Lisy!" rief Nick. „Endlich, endlich hab' ich Dich wieder!"

„Und hier, Nick," schluchzte das junge Weib an seinem Halse hängend; „hier muß ich Dich treffen? Hier in diesem schrecklichen Aufenthaltsorte?"

„Wo anders denn sonst?" lachte der alte Pete mit einem grellen Tone laut auf. „Etwa in den Tombs, oder in Singsing, oder am Galgen? Recht hübsche Aufenthaltsorte das, und der alten Brauerei bei weitem vorzuziehen!"

Das Weib fuhr zurück, als sie diese höhnende Stimme hörte. Sie sah sich nach dem Sprecher um, und erbebte am ganzen Leibe, als sie die kalten stechenden und doch so grimmig blickenden Augen auf sich gerichtet sah.

„O Gott, o Gott," hauchte sie in deutscher Sprache, „was ist das für eine schreckliche Welt hier!"

Die Worte waren kaum hörbar, aber doch entgingen sie dem feinen Ohre des alten Pete nicht. Sein starrer, stechender Blick verlor sich augenblicklich und sein Gesicht nahm einen fast gutmüthigen Ausdruck an. Lange schaute er auf das Weib nieder, als wollte er sich an den alten Erinnerungen weiden. Seine Lippen zuckten, aber er sprach kein Wort.

„Lisy, Lisy," rief jetzt Nick, den Kopf seines Weibes sanft aufrichtend. „Was befällt Dich plötzlich für ein Schrecken? Hat Dir Marie nicht erzählt, wer uns in dieser Noth geholfen? Hat sie Dir nicht erzählt, daß nur allein der alte Pete und der Capitän es waren, die Dir beistanden? Hat sie Dir nicht erzählt, daß ich ohne diesen Freund hier nicht mehr unter den Lebenden wäre?"

„Dies ist der Mann?" fragte jetzt Lisy schüchtern. „Dies ist der alte Pete, für den ich so oft in meinen Gedanken betete, weil er ein Wohlthäter von uns geworden war? O, verzeiht mir," rief sie, auf die Kniee niederfallend, „verzeiht mir, wenn ich vorhin vielleicht durch ein unbedachtes Wort Euch beleidigte. Gewiß, ich wollte es nicht thun, es lag nicht in meiner Absicht, denn ich liebe ja in Euch den Retter meines Mannes."

„Unsinn, Schnickschnack, Dummheiten!" versetzte der alte Pete, es versuchend, sich in eine zornige Stimmung hinein zu bringen. „Habe ich Dir nicht gesagt, Nick, daß mir nichts verhaßter sei, als eine Rührungsscene? Nichts als Unsinn! Steh' auf, Mädchen," fuhr er gegen

Lish gewandt fort, „und mach' mich nicht wild. Der Retter Deines Mannes? sagtest Du. Vermuthlich, weil seine Wunden geheilt sind? Hat sich was mit dieser Heilung! Kaltwasser und Hungerleiden haben's gethan. Heile Alles mit Kaltwasser und Hungerleiden. Kommt kein Arzt in die alte Brauerei, so wenig als ein Geistlicher oder ein Advokat. Sollte mir Einer kommen! Wollt's ihm eintränken! Lauter Betrüger, das! Die ganze Welt ist nur ein Betrügerstall. Nennen die alte Brauerei ein Spitzbubennest; brauchen zur Abwechslung auch den Ausdruck Diebshöhle. Merkwürdig schöne Ausdrücke, das! Passen aber besser auf die Cityhall, wo die Stadtdiebe sitzen, und auf den Congreßsaal, wo die Staatsdiebe hausen! Ganz Amerika ist Ein Diebsnest! Um Geld ist Alles feil, Liebe, Ehre und Leben, Frömmigkeit, Tugend und Recht! Kein Mann, kein Weib, kein Amt, kein Stand ist dem Gelde unzugänglich, — — nur die alte Brauerei nicht und der alte Pete! Willst immer noch ehrlich werden, Nick?"

Der alte Pete blickte immer zorniger, je weiter er sprach, und beim Schluß seiner Rede sah sein Auge so ingrimmig drein, und auf seiner Stirn hatte sich ein solcher Hohn gelagert, daß man ordentlich vor dem alten Manne erschrak. Man sah wohl, daß diese Zerfallenheit mit der ganzen Welt sein Innerstes angefressen habe! Plötzlich jedoch veränderte sich sein ganzer Gesichtsausdruck und er lauschte aufmerksam. Deutlich vernahm man vier dumpfe Schläge, deren Schall sich unter dem Boden fortzupflanzen schien.

„Aha," rief jetzt der alte Mann mit einem triumphirenden Lächeln. „Freund Monoculos*) wird ungeduldig. Wart' alter Knabe, ich komme gleich. Oho, noch zwei Schläge? Das muß ein fremdartiger Besuch sein, daß der Einäugige dieses Zeichen giebt."

Mit diesen Worten drehte er sich rasch um und verließ mit der Eile eines Jünglings das Zimmer, Nick und seine zwei Besucherinnen sich selbst überlassend. Dabei vergaß er aber nicht, die Thür, welche in Nick's Stube führte, von außen still und geräuschlos zu verschließen, so daß Niemand weder heraus- noch hinein konnte.

„Vorsicht ist zu allen Dingen gut," lachte der alte Mann vor sich hin. „Habe nie gern Weibspersonen in der alten Brauerei gehabt. Sind zu neugierig und zu schwatzhaft. Kenne Keine, die stillschweigen könnte, außer Einer, und die hat keine Zunge. Ob die Weiber wohl im Grabe schweigen! Möcht's wahrhaftig gern wissen! Glaub's aber kaum. Ein eigenthümlich Ding um eine Weiberzunge! Ob sie wohl giftig zum Essen ist! Muß doch einmal einen Versuch machen. Werd' einen der Buben beauftragen, mir eine gesunde Weiberzunge zu liefern."

Er huschte leise vorwärts, denn man hörte seinen Tritt nicht. Am Ende des schmalen Ganges zog er seine Blendlaterne hervor und drückte

*) Monoculos, „der Einäugige." Es ist dieses Wort halb aus dem Englischen, halb aus dem Lateinischen genommen. Die Bewohner der alten Brauerei führten Alle sogenannte „Spitznamen."

an einen Knopf im Getäfel. Eine Thür öffnete sich, und es zeigte sich eine enge Wendeltreppe, die der alte Mann rasch hinabstieg. Gleich darauf befand er sich in einem runden Gemache, welches wir am besten dadurch bezeichnen, wenn wir es das Pförtnerszimmer nennen. Die alte Brauerei hatte nämlich sieben oder acht Eingänge, von denen jeder in eine der vielen Parterrewohnungen führte, welche den ersten Stock des Gebäudes nach dem freien Platze heraus bildeten. Diese Parterrewohnungen waren dem Anscheine nach von armen Familien, oder vielmehr armen Leuten (denn der Frauen und Kinder waren es nicht viele) bewohnt und sahen nicht besser und nicht schlechter aus als die anderen Wohnungen der „Five Points“ auch. So konnte man der Meinung werden, als ob die Brauerei nichts anderes wäre denn ein großes „Armenfamilienhaus“, und als solches figurirte sie auch in den Büchern der Stadt. Allein diese kleinen „Familienwohnungen“ nahmen nur den schmalen Vordertheil des Hauses weg. Wollte man von diesem in den hinteren Theil, der wohl sieben oder acht Mal so groß war als der vordere, gelangen, oder wollte man gar in die unteren Räume kommen, welche das mächtige Gebäude fast drei Stockwerke tief unterhöhlten, so mußte man, man mochte von einer Seite herkommen, von welcher man wollte, zuerst ein rundes Gemach betreten, in welchem stets ein Pförtner wachte und nur Eingeweihten das Weitervorgehen gestattete. Nichteingeweihte konnten sogar nicht weiter kommen; denn dem Anscheine nach war das Gemach ohne einen anderen Ausgang als den, durch den man eingetreten war, und welcher nicht in's Innere, sondern auf die Straße führte. Es zog sich nämlich in diesem runden Pförtnerszimmer ein festes Getäfel ringsherum, in welchem nirgends eine Fuge zu entdecken war. Nur den beiden Pförtnern, dem alten Pete und den Vertrautesten unter den Stammgästen war das Geheimniß bekannt, wie man die verborgenen Thüren öffnen könne, welche in's Hintergebäude und in die Kellerräume führten. Der Schlüssel zum ganzen Labyrinthe aber, zu allen verborgenen Thüren und verborgenen Gängen, zu allen Geheimtreppen und Geheimfallen, dieser Schlüssel war nur das Eigenthum des alten Pete, denn er lag in seinem Kopfe, in seinem Gedächtniß, in seiner Erfahrung. Man hätte Einen können Jahre lang ungehindert in der alten Brauerei herumgehen lassen, er würde doch nicht zum zehnten Theile ihrer Geheimnisse gekommen sein; nur der alte Pete kannte sie, denn er waltete hier seit fast sechszig Jahren mit unumschränkter Vollmacht, und manche der Einrichtungen des gefürchteten Lokales mochten ihm und seiner erfinderischen Herrschaft ihre Entstehung verdanken, denn er war mit der alten Brauerei gleichsam wie verwachsen.

Betrachten wir nun das Pförtnerszimmer mit seinen zwei Pförtnern eines Näheren. Das Gemach selbst bietet wenig Merkwürdiges, außer daß es rund ist und keine Fenster hat. Die Wände sind von rauchigschwarzem Holz; der Boden ist uneben und morsch; das Ameublement ist gering und wurmstichig und besteht nur aus einem Tisch und einigen

alten Lehnsesseln; die Beleuchtung ist elend, denn eine von der Decke herabhängende Oellampe verbreitet mehr Dunst als Licht, so daß die ohnehin dumpfe Atmosphäre noch qualmhafter wird und Jedem mit Erstickung droht, der nicht an die Stickluft der alten Brauerei gewöhnt ist. Bietet nun aber auch das Zimmer selbst wenig Merkwürdiges, so sind die beiden Bewohner desselben, das Pförtnerpaar nämlich, um so interessanter. Der Mann ist ein Neger, dessen früher glänzende schwarze Farbe aber, wahrscheinlich in Folge des hohen Alters, in ein schmutziges Grau übergegangen ist. Er zählt nämlich schon mehr als sechszig Jahre und hat durch das Vertrauen, welches ihm der alte Pete schenkt, ein Anrecht auf diesen wichtigen Posten. Er füllt ihn aber auch vortrefflich aus, denn er besitzt jetzt noch in seinem hohen Alter fast eine Riesenstärke, und wehe dem, der sich den Eingang in die Brauerei erzwingen wollte, ohne die Erlaubniß des Herrn Monoculos. Diesen Namen führt er deswegen, weil er nur Ein Auge hat, denn das andere ist ihm ausgerissen. Auch seine Fußbildung ist nicht regelmäßig, denn der eine Fuß ist stämmig und kurz, während der andere lang und mager ist, so daß er, auf dem langen Fuße stehend, einem Riesen gleicht, während er einem verwachsenen Zwerge nicht unähnlich sieht, wenn er nur den kurzen Fuß benutzt. Sein Gesicht hat viele Aehnlichkeit mit dem eines Affen, und besonders wenn er Einem die Zähne weist, so ist die Aehnlichkeit eine außerordentliche. Noch auffallender, aber nicht liebenswürdiger ist seine Frau gezeichnet. Dieselbe mag ebenfalls ihre sechszig Jahre zählen, denn ihre Haare sind eisgrau; dagegen gehört sie keineswegs dem Niggergeschlechte an, sondern vielmehr dem celtischen, denn sie ist von Geburt eine Irländerin. Ihr Mund geht buchstäblich von einem Ohr zum anderen und über demselben thront eine Habichtsnase von seltenem Umfang. Dieselbe drängt sich bis über die Lippen herab und ist an der Spitze rothblau gefärbt. Die Augen sind merkwürdig klein und funkeln wie glühende Kohlen. Die Zähne mangeln gänzlich, und hierdurch erscheinen die Wangen so leer, daß man zu glauben genöthigt ist, das Weib habe statt derselben zwei tiefe Löcher, welche mit einer grauen Haut überzogen seien. Die Körpergestalt ist hoch und knochig; man sieht, daß die Sehnen eine bedeutende Kraft haben. Das Merkwürdigste an derselben ist aber das, daß ihr die Zunge fehlt. Hierdurch veranlaßt sind die Kopfnerven in einer ewigen Bewegung, denn das Weib drückt nun durch sein Mienenspiel und durch Körpergestikulationen aus, was auszusprechen ihm nicht möglich ist. Der Anblick ist in der That fast grauenerregend, und Mann und Frau passen auf eine gräßliche Weise zu einander. Sie haben auch die Glieder, die ihnen fehlen, beide in einer und derselben Stunde vor etwa dreißig Jahren verloren, er sein Auge, sie ihre Zunge. Das würdige Ehepaar war damals schon sechs oder acht Jahre verbunden; aber jeder Tag endigte damit, daß sie sich in trunkenen Händeln übereinanderwälzten, wobei bald der Mann, bald die Frau die Oberhand behielt und der Sieger den Besiegten auf eine schreckliche Art mißhandelte. In einer Nacht, nach einem

hartnäckigen Zweikampf, war der Mann Sieger geblieben. Beide legten sich nach beendigter Fehde anscheinend ausgesöhnt zu Bette. Wie aber der Mann schlief, erhob sich leise die Frau; sie nahm den eisernen Schürhaken des Ofens und machte ihn in dem Kochheerde glühend; dann schlich sie zum schlafenden Eheherrn und stieß ihm die glühende Spitze in's Auge. Der Schmerz machte ihn fast wahnsinnig, aber er verlieh ihm auch die Kräfte eines Wahnsinnigen. Er faßte die Frau, er band sie mit Stricken fest; dann würgte er sie, bis sie die Zunge herausstreckte; diese ergriff er mit eisernem Griffe und mit der anderen Hand langte er nach seinem Messer; die Frau machte verzweifelte Anstrengungen, aber die Stricke hielten fest; sie biß dem Nigger in die Faust, welche die Zunge festhielt, daß das Fleisch bis an die Knochen zerrissen wurde, aber der Mann ließ nicht nach; immer weiter und weiter riß er die Zunge heraus, und endlich mit einem raschen Schnitt trennte er sie vom Gaumen, warf sie dem Weibe vor die Füße. Merkwürdig! Das Weib genas von der gräßlichen Wunde. An demselben Tage, da er den Verband von seinem verstümmelten Auge ablegen durfte, konnte auch sie ihr Schmerzenslager verlassen. Beide waren geheilt, er mit Einem Auge, sie statt der Zunge mit einem Stummel, der ihr nur erlaubte, unartikulirte, gräßlich tönende Laute auszustoßen, gleich einem wilden Thiere. Von nun an lebten sie in Frieden und in Eintracht, und wurden von dem alten Pete als Pförtner in der Brauerei angestellt. Auch versäumte es der Letztere nicht, den beiden verunstalteten Wesen einen entsprechenden Titel beizulegen; von nun an hieß er — Monoculos, der Einäugige, und sie hieß Tonguestill, die Zungenlose. In dem ganzen großen Viertel der „Five Points“ waren sie unter keinem anderen Namen bekannt!

Das ist das würdige Pförtnerspaar, welchem die Sicherheit der alten Brauerei anvertraut wurde! — Doch, wir kehren zu unserer Geschichte zurück.

Still und geräuschlos war der alte Pete in das Pförtnerszimmer getreten, wohin ihn die sechs dumpfen Schläge gerufen hatten; denn durch alle Böden des mächtigen Gebäudes liefen Sprachröhren, vermittelst deren man vom Pförtnerszimmer aus überallhin Signale ertheilen konnte.

„Ach, Du bist's, Tonguestill,“ sagte Pete auf seine gewöhnliche sarkastische Weise, als er die Pförtnerin langausgestreckt in einem der Sorgensessel ruhen sah. „Ich glaubte, Monoculos habe das Zeichen gegeben. Hm! Meinte, ich könnte eure beiden Arten, an die Glocke zu schlagen, unterscheiden. Habe mich aber doch getäuscht. Natürlich! Seid ja ein zärtliches Ehepaar! Hab' immer noch gehört, daß Eheleute, die gut mit einander leben, am Ende in ihren Gewohnheiten ganz in einander aufgehen. Merkwürdige Bestätigung dieser Hypothese! Aber,“ fuhr er fort, seine stechenden Augen auf ein anderes weibliches Wesen richtend, das an der Eingangsthür stand, die Klinke in der Hand, um, wie es schien, im Nothfalle so schnell als möglich die Flucht ergreifen zu können, „wen haben wir denn

da vor uns? Ein Dämchen mit Hut und Schleier? Komm' näher, mein süßes Kind, wirf den Schleier zurück und laß' mich Dein zartes Lärvchen sehen? Bist wohl ein bischen erschrocken gewesen, mein Täubchen, als Du meine Freundin Tonguestill sahest? Nicht wahr, ein entzückender Anblick? Was, Du zitterst? Merkwürdig, was die ehrlichen Leute draußen für schwache Nerven haben! Bitte, meine Verehrteste, wollen Sie mir nicht den Gefallen thun, und ein wenig in Ohnmacht fallen? Nur ein ganz klein wenig. Hab's seit vielleicht sechszig Jahren nicht gesehen, und soll doch gegenwärtig sehr in der Mode sein! Wie, Tonguestill," sprach er gegen diese, welche sich ihm durch Zeichen und Gesten verständlich zu machen wußte, gewandt, weiter, „wie? das Mädchen hier hat das Loosungswort? So wär's am Ende eine Geschäftsfreundin? Komm' einmal näher; bitte, noch näher; ich lieb' es ausnehmend, die Menschen ganz in der Nähe zu betrachten. Möcht' ein Auge haben, das Jedermann durch und durch sehen könnte. Würde hie und da merkwürdige Entdeckungen machen, denn es giebt Leute, die den ganzen Tag maskirt einhergehen."

Die Fremde gehorchte dem Befehle. Sie schlug den Schleier zurück und trat ganz nahe auf den alten Pete zu. War sie aber vorhin durch den grausigen Anblick der Tonguestill vielleicht erschreckt gewesen, so hatte sie jetzt offenbar alle Gewalt über sich wiedergewonnen, denn so starr und eisig auch die Augen des alten Pete auf ihr ruhten, so hielt sie doch den Blick aus und senkte ihre Lider nicht nieder.

„Ich muß Sammy, den man den Lord Douglas nennt, sprechen," sagte sie mit sanfter, ruhiger Stimme.

„Du mußt?" meinte Pete spöttisch. „Sag' lieber: „ich will". Es liegt in Deinem Gesichte viel Willenskraft, mehr als für Deinen künftigen Mann gut ist. Und wie nennst Du Dich, meine zarte Turteltaube?"

„Thut der Name etwas zur Sache?" erwiderte die Fremde. „Ich habe Euch das Loosungswort gegeben und das ist Beweis genug, daß ich ein Recht habe, hierher zu kommen."

„Ah," lachte Pete, „Du reisest inkognito. Ganz, wie die regierenden Herren im alten Lande draußen. Aber, laß' mich einmal sehen, ob meine alten Augen ihre Kraft noch nicht verloren haben. Wollte wetten, ich errathe, wer vor mir steht. Sind ganz dieselben Augen, wie die des höchstwürdigen Direktors des Blindenasylums zu Flatbusch! Sonderbar, daß die Kinder immer den Eltern gleich sehen! Muß doch was an der Erbsünde sein!"

„Ihr habt richtig gerathen," sagte die Fremde, nicht ohne in ihrem Innersten zu erschrecken. „Ich heiße Caroline Myers. Aber nun führt mich zu Sammy, denn ich habe Eile."

„Und was macht das Blindenasylum?" fuhr der alte Pete fort, ohne sich um die Eile Carolinen's zu bekümmern. „Was macht meine Urenkelin Peg? Hab' schon lange nichts mehr von ihr gehört. Wird hoffentlich wohlauf sein? Weißt auch, warum ich die arme blinde Peg Deinem Vater übergeben habe? Nun, weil ich ihn kenne, und weil er weiß,

daß ich ihn kenne. Und er kennt auch mich, den alten Pete! So denke ich, wird die Peg gut aufgehoben sein. Meinst Du nicht auch? Doch Du willst auch wahrscheinlich Deinen Bruder Nick sehen?"

„Meinen Bruder Nick?" stammelte Caroline erbleichend.

„Natürlich!" meinte Pete, indem seine Augen wie stechende Dolche auf ihr ruhten, „der arme Junge wird sich herzlich freuen. Hast Du ihm die Summe mitgebracht, um die er Dich vor einigen Wochen gebeten? Er hat sich's ja in den Kopf gesetzt, ehrlich zu werden und fromme Vorsätze muß man auf alle Weise unterstützen. Wie viel war's doch gleich? Ich meine, vier- oder fünfhundert Dollars. Hast's nicht bei Dir? Thut nichts; kannst's morgen zum Grocer an der Ecke von Orangestreet senden. Werd' dafür sorgen, daß er's richtig erhält. Aber nun, nun geh' Mädchen, und werd' mir nicht noch bleicher, als Du schon bist. Tonguestill, führe sie zu Lord Douglas; ich will einstweilen Deinen Pförtnersdienst versehen."

Noch nie war der Caroline Myers so sonderbar zu Muthe gewesen, als an diesem Abende. Sie glaubte, gegen alle Vorfälle im menschlichen Leben gewappnet zu sein, aber dem alten Pete gegenüber drohte sie all' ihr Muth und all' ihre Selbstbeherrschung zu verlassen. Erst als sie nicht mehr gezwungen war, in diese höhnenden Augen zu sehen, athmete sie wieder freier auf und es war ihr ordentlich wohl, als sie, dem grauenvollen Weibe folgend, Treppe auf- und Treppe abstieg, so viel Schrecken ihr auch vorhin der Anblick der „Zungenlosen" verursacht hatte. Frau Tonguestill schritt mit sicherem Schritte voran, und so oft sie auch die Richtung wechselte, so viele, jedem ungeübten Auge verborgene Thüren sie auch aufstieß, so brauchte sie sich doch nicht eine Minute zu besinnen, um zu wissen, wohin sie zu gehen habe. Um so erstaunter aber war Caroline Myers; die vielen labyrinthischen Wege verwirrten sie, und als sie endlich vor einem Gemache, aus welchem ihnen ein wüster Lärm entgegenschallte, hielten, hätte sie um keinen Preis anzugeben gewußt, ob dieses Gemach ober- oder unterhalb der Erde liege. Und doch lag es in einer Tiefe, aus welcher auch das wirrste Geschrei nur wie ein dumpfer Laut an die Oberfläche gelangen konnte! Mit einem grinsenden Hohnlächeln stieß die Zungenlose die Thür auf. Sie schien sich an dem Eindruck zu weiden, welche die „Schrecken der alten Brauerei" auf eine dem Anscheine und der Kleidung nach den höheren Ständen angehörende Dame nothwendig machen mußten.

Das Zimmer, in welches Caroline trat, war ziemlich geräumig, aber ziemlich schwach beleuchtet, denn auf einem Tische in der Mitte desselben brannte nur ein einziges Talglicht. Ein dichter Tabacksqualm machte die Beleuchtung noch trüber. Um den Tisch herum saßen drei oder vier Bursche, eifrig mit Kartenspielen beschäftigt, und in den Zwischenpausen einer mächtigen Brandyflasche mit Begierde zusprechend.

„Banquier," rief soeben einer der Spieler, „Du wirst doch in Deinem Leben kein Gentleman werden. Hat man je gehört, daß ein geschworener

College den andern betrüge? Und doch hast Du gerade das Schippenaß in Deinem Aermel verschwinden lassen!"

„Du lügst, Philosoph," schrie der Banquier, „Du hast einen verborgenen Groll auf mich, weil ich kein geborener Amerikaner bin."

„Still, Kameraden," sagte Sammy auf den Tisch schlagend, „ihr wißt, der alte Pete leidet keinen Tumult oder Skandal. Wir müssen Frieden halten."

„Versteht sich," zischte der Banquier giftig. „Aber ich kenne mich gar nicht mehr aus; seit der Capitän Neptune Dich das kalte Bad hat nehmen lassen, bist Du ganz kleinmüthig geworden, Sammy. Ich glaube, die Todesangst sitzt Dir noch in den Gliedern."

„Willst Du schweigen, Dutchman?" rief Sammy aufspringend. „Erinnere mich nicht an jene Nacht, wo Ihr Alle das Hasenpanier ergrifft, wie verschüchterte Schäflein! Wäre der Philosoph nicht gewesen, mir thäte jetzt kein Finger mehr weh. Den Capitän Neptune aber laß aus dem Spiele; Du weißt, wir haben Waffenstillstand geschlossen bis nach den Wahlen."

„Gut, ich habe nichts dagegen," entgegnete der Banquier, „aber warum sind wir denn so unthätig? Seit vollen vier Wochen ist nichts geschehen, als was Jeder auf seine Faust verrichtete. Es ist nicht der Rede werth, was wir in dieser Zeit gemacht haben, und wenn Du so fortfährst, so müssen wir einen Anderen zum Chairman erheben, denn meine Börse ist nächstens so leer, daß sie an der Schwindsucht drauf gehen wird."

Caroline hatte dem Gespräche der Kartenspieler ruhig zugehört, ohne daß sie von ihnen bemerkt worden wäre, denn die Thüren in der alten Brauerei öffneten sich alle geräuschlos. Sie benützte diese Zeit, um sich zu fassen und die frühere feste Willenskraft wieder zu gewinnen. Wohl flößte ihr die Umgebung fast Ekel ein, wohl graute ihr noch, wenn sie an den kalten, fast tödtlichen Hohn des alten Pete zurück dachte, aber sie hatte ein Ziel vor Augen und dieses mußte erreicht werden, war auch der Weg mit Dornen besäet und von Abgründen durchschnitten.

„Sammy," sagte sie rasch vortretend mit ihrer gewohnten sanften ruhigen Stimme. „Sammy, ich habe mit Dir zu sprechen, mit Dir allein."

Die drei Spieler sprangen auf. Die Gegenwart eines Frauenzimmers in dieser Kleidung und an diesem Orte mochte ihnen fast mehr als überraschend sein.

„Du bist's, Karlein?" rief endlich Sammy, als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte. „Du hast es wirklich gewagt, die alte Brauerei zu betreten und der alte Pete hat Dich eingelassen? Das sind zwei Ereignisse, die seit zwanzig Jahren nicht vorgekommen sind."

„Du siehst, ich bin da, Sammy," versetzte Caroline ruhig; „aber, ich habe Dir schon gesagt, ich muß Dich allein sprechen."

„Ich räume Eurer Lordschaft das Feld," sagte der Philosoph, sich gegen Sammy verbeugend und den Banquier an der Hand mit sich ziehend.

„Komm', Banquier, Lord Douglas giebt seiner Lady geheime Audienz. Und Du, Tonguestill, hörst Du nicht, daß Dir der alte Pete das Zeichen giebt, wieder in die Pförtnersstube zurückzukehren? Für diesmal wird aus der Befriedigung Deiner Neugierde nichts."

Einen Augenblick darauf waren Sammy und Caroline allein.

„Verschließ' die Thür, Sammy," flüsterte nun die Letztere, „denn was ich Dir zu sagen habe, darf kein Dritter auch nur ahnen."

„Es ist nicht nöthig, Karlein," versetzte Sammy, „es wird uns Niemand stören. Und zu dem, die Thüren in der alten Brauerei können nur von Einem geschlossen werden! Auch giebt es mehr Eingänge hier, als Du Dir träumen kannst," setzte er leise hinzu, den Finger auf den Mund legend. „Aber komm', Mädchen, setze Dich nahe zu mir, und flüstere mir in's Ohr. Ich kann mir wohl denken, daß Du etwas Wichtiges auf dem Herzen hast, sonst wärest Du nicht hierher gekommen. Hat der Alte etwas von unserer Fahrt zu Doktor Mellville gemerkt?"

„Nein, Sammy," flüsterte Karlein, sich nach allen Seiten umsehend. „Aber es ist ein schrecklicher Ort hier, und der alte Pete, wie ihr ihn nennt, ist ein furchtbarer Mann," setzte sie fast schaudernd hinzu.

„Warum hast Du mich denn nicht zu Dir beschieden?" fragte Sammy.

„Warum?" flüsterte Caroline, sich gewaltsam fassend und ihr Auge fest auf ihn richtend. „Weil ich mich keinem Menschen anvertrauen wollte; weil keine Seele auch nur ahnen darf, was jetzt zwischen uns verhandelt wird. Leben und Tod hängt an dem, was ich Dir sage. Glaubst Du, ich fürchte mich? Nein, so schaudererregend der Ort auch ist, so paßt er doch zu dem, was meine Zunge nun aussprechen muß. Weißt Du, daß ich das Haus in der Amitystreet verlassen soll? Ja," fuhr sie mit zusammengekniffenen Zähnen fort, „mit Schimpf und Schande soll ich das Haus verlassen. Marc Price hat seinem Oheim Mittheilungen machen lassen, die diesen veranlaßten, mir eine Frist von drei Tagen zu geben, während deren ich mein Bündel schnüren soll. Ha! Mein Bündel schnüren! Wie eine irische Dienstmagd entlassen!"

„Dann rauben wir vorher das Haus aus, so lange die Schlüssel dazu noch in Deinen Händen sind," rief Sammy. „Sie sollen ihre Unverschämtheit büßen."

„Meinst Du, damit wäre mir Genüge geschehen?" flüsterte Caroline weiter, verächtlich mit den Achseln zuckend. „Wenn ich ihn bestehlen, mir seine fahrende Habe, sein Baargeld und seine Juwelen aneignen wollte, so hätte ich längst Gelegenheit dazu gehabt und bessere, als jetzt. Nein, bestehlen will ich ihn nicht, aber e r b e n will ich ihn; seine ganze Habe, all' sein liegendes Eigenthum soll mein sein; als Wittwe des reichen John Price will ich in den ersten Familien New-York's Zutritt erhalten; als i h r e s g l e i c h e n sollen sie mich behandeln; eine reiche, vornehme Frau will ich werden, und dann, wenn ich Alles dies erhalten habe, dann will ich mir einen Gemahl nach meiner Wahl nehmen, und wer dies ist, das weißt Du schon."

„Aber, wie willst Du dies möglich machen?“ fragte Sammy, dessen Augen leuchteten.

„Erräthst Du es nicht?“ hauchte sie, sich an ihn schmiegend. „Was ihr Männer doch kurzsichtige, planlose Wesen seid! Ein Wort, ein einziges Wort wird Dich aufklären. Aber Sammy, wenn ich Dir nun das Wort in's Ohr flüstere, wirst Du nicht zurückbeben? Wird Deine Seele stark genug sein, es mit kaltem Blute durchzuführen? Du hast schon manche dunkle, ja blutige That begangen, aber Du begingst sie in der Leidenschaft, in der Aufregung. Die That, die ich von Dir verlange, die muß mit Ueberlegung, mit Ruhe, ganz kalt und wohlbedacht begangen werden, denn sonst führt sie nicht zum Ziele. Willst Du nun das Wort hören?“

„Und wenn's mich zur Stunde das Leben kostete,“ rief Sammy feurig; „für Deinen Besitz wage ich Alles. Schwöre mir, daß Du mein Weib vor der Welt werden willst, wenn Du das Erbe angetreten hast, und ich begehe einen Mord für Dich!“

Caroline sah ihm fest in's Gesicht, als er so sprach. „Du hast das Wort genannt, Sammy,“ sagte sie langsam und feierlich; „Du sollst thun, was Du so eben sagtest.“

Eine lange Pause trat ein. Sammy sah vor sich nieder, und Caroline wartete seines Entschlusses. Endlich erhob er sein Antlitz und ein fester Wille sprach sich in demselben aus.

„Hier hast Du meine Hand, Karlein,“ sagte er leise, aber bestimmt. „Ich begehe einen Mord für Dich, einen kalten, überlegten, wohldurchdachten Mord. Jetzt ist mir Dein ganzer Plan klar. Wenn der alte John Price die Augen geschlossen hat, so trittst Du als seine Wittwe auf und die Zeugenschaft, daß Du mit ihm getraut worden bist, wird nicht zu widerlegen sein. Und John Price muß die Augen schließen, so lange Du noch im Hause bist, denn sonst würde kein Mensch glauben, daß Du heimlich mit ihm vermählt gewesen seiest, wenn er Dich wie eine Magd fortgejagt hätte. Es handelt sich also nur darum, den alten Mann schnell aus dem Wege zu schaffen und zwar auf eine Art, daß kein Verdacht auf Dich fällt.“

„Du bist klug, Sammy,“ flüsterte nun wieder Caroline, „klüger, als hundert Andere. Sieh', hier habe ich Gift, ein schnell wirkendes, fast keine Spuren zurücklassendes Gift. Ich wollt' ihm zuerst dieses geben. Allein ich habe mich anders besonnen. Man würde Verdacht auf mich schöpfen, auch wenn man keine Spuren des Giftes fände. Nein, eine offene That ist das Beste. Nichts Kunstreiches, nichts Verwickeltes, eine einfache, offene That, aber auf eine solche Art begangen, daß der Verdacht auf einen Dritten fällt. Und weißt Du, auf wen der Verdacht fallen soll? Auf Marc Price, — den Neffen des alten Herrn, und vielleicht auf noch Einen. Marc Price muß die That begangen haben, und zwar aus keinem anderen Grunde, als aus Rache, weil er erfuhr, daß sein Oheim im Stillen hinter seinem Rücken mich zu

seiner Frau erhoben hat. Der Andere aber half ihm, von seinem Gelde bestochen. Die Beiden soll das Gericht fassen und ich werde schon Sorge tragen, daß die Richter nicht zu ihren Gunsten gestimmt werden. Sie sollen mich nicht unfreigebig finden. Ha! Wie glücklich traf es sich, daß der Narr von einem Menschen aus Zartgefühl oder vielmehr aus Verachtung gegen mich sich auf drei Tage von Hause entfernt hat und erst wieder bei seinem Oheim eintreffen will, wenn ich die Wohnung verlassen habe! Ja, er soll die Wohnung verlassen finden, aber nicht von mir, sondern von dem, der sie bisher als Eigenthum inne hatte. Ich, ich werde sie nicht verlassen, denn ehe drei Tage um sind, werde ich sie als mein Eigenthum in Anspruch nehmen!"

Sie war aufgesprungen vor Aufregung und ging mit langen Schritten im Zimmer auf und nieder. Bald jedoch faßte sie sich. Sie preßte die Hand gegen die pochende Brust, als wollte sie sie mit Gewalt beruhigen, dann setzte sie sich wieder neben Sammy nieder und sprach lange und angelegentlich mit ihm. Aber so leise war ihr Flüsterton, daß sie sich selbst kaum hörte. Sie fürchtete sich vor ihrem eigenen Laute!

„Gut, Karlein," sagte Sammy, als sie ihm ihren Plan bis auf die geringste Kleinigkeit mitgetheilt hatte. „Es ist Alles fein und klug ausgedacht, und meine Hand soll nicht zittern, wenn ich die That vollbringe. Aber bestimme eine andere Nacht zur Ausführung. Die Freitagsnacht ist nicht gut dazu; der Freitag ist ein Fasttag."

„Und nach solchem Aberglauben frägst Du etwas?" frug Carlein, ihr Auge voll Erstaunen auf ihn richtend.

„Ich sag' Dir, bestimme eine andere Nacht," versetzte Sammy hartnäckig. „Die Freitagsnacht ist eine Unglücksnacht, wenn man sie mißbraucht."

„Nun gut, Sammy," erwiderte Karlein begütigend. „So nehmen wir die Samstagsnacht. Es ist sogar besser, wenn ich's recht überdenke, die letzte Nacht zu wählen, welche ich in dem Hause zuzubringen habe. Somit ist Alles fest bestimmt und beschlossen."

Sie gaben sich die Hand und besiegelten damit ihren Bund.

„Noch eins, Sammy," sagte sie, sich zum Gehen anschickend. „Mein Bruder Nick ist hier in der Brauerei, wie ich gehört habe. Ich hab' dem alten Pete versprechen müssen, ihm Geld zu geben, daß er damit nach den Westen ziehen kann. Mir liegt daran, daß er aus dem Wege ist. Ich werde aber das Geld nicht senden, sondern ich will es ihm selbst in die Hand geben, um zugleich dafür zu sorgen, daß ihn der übermorgende Tag nicht mehr in der Stadt sieht. Und da er erfahren wird, daß ich hier gewesen bin, so sag' ihm, ich sei seinetwegen da gewesen, ganz allein seinetwegen, um ihm die Mittel zu seinem Fortkommen zu verschaffen. So wird ihm mein Besuch in der Brauerei nicht auffallen. Aber vergiß' nicht, ihn zu bitten, mich gleich morgen zu besuchen, damit er übermorgen abreisen kann; ich hab' ihm noch Vieles zu sagen. Vergiß' es nicht, er soll mich morgen ganz sicher besuchen, denn ich habe ihm viele Aufträge zu geben," wieder-

holte sie nochmals dringend. „Aber nun begleite mich. Ich kann den Weg allein nicht finden und es wäre mir lieb, wenn ich einem Zwiegespräch mit dem alten Pete ausweichen könnte.“

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so ertönte ein lautes höhnisches Lachen, und der alte Pete stand im Zimmer hart vor ihnen, ohne daß man eine Thür sich hatte öffnen hören.

„Liebst den alten Pete nicht?“ sagte er, seinen kalten höhnischen Blick durchbohrend auf sie richtend. „Aber ich lieb' Dich. Lieb' Dich ausnehmend. Wirst eine Zierde der Gesellschaft werden! Der ehrlichen, hochachtbaren Gesellschaft draußen, nicht der schlechten, verdorbenen hier in der alten Brauerei! Wäre begierig, Dein Herz zu sehen; muß viel Aehnlichkeit mit dem eines Pantherthiers haben! Sehr interessantes Herz, das! Führ' sie fort, Sammy, und sei achtsam, daß sie keinen Schaden nimmt. Solch' ein Wesen findet man nicht alle Tage auf der Straße.“

Er warf sich in einen Stuhl und lachte laut und grimmig. Sammy aber zog das zitternde Mädchen mit sich fort.

„Er hat Alles gehört und Alles ist verloren,“ flüsterte Karlein, zum Tode erschrocken.

„Er **kann** nicht Alles gehört haben,“ erwiderte Sammy eben so leise, „obgleich jede Wand in der alten Brauerei Ohren hat; aber wir flüsterten zu leise, als daß er unser Geheimniß erlauscht haben könnte. Ueberdieß, wenn er auch Alles wüßte, so dürfte es Dich nicht kümmern. Er kennt fast alle Geheimnisse der Stadt, aber keines kommt je über seine Lippen. Sein Haß gegen die Menschheit ist zu groß, als daß er es je versuchen würde, Etwas, was die Welt Verbrechen nennt, zu verhindern. Ja, wenn die ganze Einwohnerschaft dieser großen Stadt sich zerfleischend und vernichtend bekämpfte, und wenn ein Wort von ihm es verhindern könnte, er würde dieses Wort nicht aussprechen.“

Mit raschen Schritten eilten sie aus der Brauerei und tief seufzte Karlein auf, als sie dieselbe verlassen hatten. Es war ihr, als ob eine Centnerlast von ihrem Herzen gefallen wäre.

„Ich habe noch nie einen Mann gefürchtet,“ gestand sie sich leise, — „aber diesen Pete fürchte ich.“

16.

To let!

In dem kleinen Zimmerchen in der Walkerstreet nahe der Churchstreet, saß Frau Bodin mit ihrem Töchterlein in eifriger Arbeit begriffen. Das Zimmerchen war immer noch dasselbe, eben so klein, eben so arm, eben so reinlich, eben so sauber, wie wir es früher schon gesehen haben; aber mit den Personen darinnen schien eine nicht geringe Veränderung vorgegangen

zu sein. Die Mutter, welche früher so blaß und abgehärmt ausgesehen hatte, nahm sich jetzt zwar nicht blühend, aber frisch und gesund aus. Ihr Auge, sonst so trübe und niedergeschlagen, blickte hell, ja fast munter auf ihre Arbeit nieder. Noch auffallender erschien die Veränderung, die mit Rosa vorgegangen war, denn das junge Mädchen hatte sich in dem Zeitraum von wenigen Wochen, seit wir sie zum ersten Male gesehen, aus einem Kinde in eine Jungfrau verwandelt. Ein sanftes Lächeln spielte um ihren Mund, als ob sie in süßer Erinnerung schwelgte; ihr Auge blickte sinnig, fast schwärmerisch; ihre Figur erschien voller, runder, weiblicher; es war, als ob die Rosenknospe sich erschließen wollte. Beide Frauen nähten emsig. Von Zeit zu Zeit konnte es sich aber die Jüngere nicht versagen, einen freundlichen Blick auf die Aeltere zu werfen, gleichsam um sich zur weiteren Arbeit zu stärken.

„Mutter," sagte jetzt Rosa, „Du siehst heute wohler und gesunder aus, als seit vielen Jahren. Gieb' Acht, wenn's so fortgeht, so blühst Du in ein paar Monaten, wie eine Rose."

„Oder wie meine kleine Rosa hier," lächelte die Mutter. „Aber in der That, ich fühle mich besser und gesunder, denn je. Wir können Gott für seine große Güte nie genug danken."

„Und ihm, den Gott zu unserer Hülfe gesandt hat," setzte Rosa eifrig hinzu. „O Mutter, was wäre aus uns geworden, wenn Er nicht gewesen wäre! Wie glücklich, wie froh bin ich, hier neben Dir sitzen zu können und mit frischem Muthe in die Zukunft zu sehen! Tausendmal habe ich mir dies als das höchste Ziel vorgesteckt, das ich zu erreichen für fast unmöglich hielt, und nun haben uns wenige Wochen so weit gebracht. Gott segne die Stunde, wo ich ihn zum ersten Male sah!"

„Du hast Recht, Rosa," meinte die Mutter nach einer kleinen Pause, einen Blick voll Zärtlichkeit und doch auch voll Bekümmerniß auf ihre Tochter richtend, „auch ich sage, Gott segne die Stunde, wo wir ihn zum ersten Male sahen! Aber, mein Kind, glaubst Du nicht, daß Deine Gedanken zu viel mit ihm beschäftigt sind? Stellst Du ihn, das Werkzeug Gottes, nicht fast höher, als Den, welcher ihn zu unserem Erretter aus der Noth bestellte? Ist es nicht Abgötterei, wenn Du Ihn und nur Ihn zum Gegenstand Deines Gebetes und Deiner Andacht machst?"

„Mutter," rief das Mädchen aufspringend und ihre glühenden Wangen an der Brust ihrer einzigen Freundin verbergend. „Mutter schilt mich nicht, denn ich k a n n nicht anders. Ich werde von einer höheren Macht getrieben, die mich zwingt, immer und immer an ihn zu denken und für ihn zu beten. Gewiß kann es nicht Sünde sein, solches zu thun, sonst hätte Gott dieses Gefühl nicht in mich gelegt."

Beide Frauen hielten sich fest umschlungen. Sie vergaßen die ganze Welt außer sich in dieser seligen Umarmung; darum hörten sie auch nicht, wie sich leise die Thür öffnete und eine kleine Gesellschaft über die Schwelle derselben schritt, um stillschweigend Zeuge dieses heiligen Auftrittes zu sein. Ein Geräusch hinter der Wand, wahrscheinlich in einer der anstoß-

den kleinen Wohnungen, brachte Frau Bodin zu sich selbst; sie sah sich um und wie erstaunte sie, ihr kleines Stübchen ganz voll von Besuchern zu sehen! Diese waren keine anderen, als Frau Cooper aus Hoboken, mit ihrer Tochter nebst Alfred und seinem Freunde Marc.

„Wir müssen uns schämen," sagte Frau Bodin, auf's Tiefste verwirrt.

„Im Gegentheil," erwiderte Frau Cooper lächelnd. „Ich freue mich herzlich, Alles das bestätigt zu finden, was mir unser Freund Marc von seinen Schutzbefohlenen gesagt hat. Und das ist also die kleine Rosa, von der wir uns schon so oft unterhalten haben? Sie ist doch nicht so sehr Kind, Marc, als ich mir sie nach Ihrer Beschreibung gedacht hätte."

Rosa stand wie mit Gluth übergossen. Sie hielt die Arme über der Brust gekreuzt und senkte ihren Blick demüthig zur Erde. Um keine Welt hätte sie in diesem Augenblicke aufzusehen vermocht.

„Ei, Mutter," versetzte Edith gutmüthig, „Du bringst das gute Mädchen ganz in Verlegenheit. Komm', Rosa, zeige mir, wie weit Du mit der Arbeit gediehen bist, welche wir Dir aufgegeben haben. Wie? Schon beinahe fertig? Und wie fein und zierlich Alles gearbeitet ist! Marc, Sie sagten uns doch, Rosa sei noch eine kleine Anfängerin und wir müßten ihr einiges zu Gute halten; aber hier ist Alles so gut gelungen, daß wir es nirgends schöner hätten bekommen können."

„Wir haben uns Mühe gegeben," erwiderte Frau Bodin, „und wir werden stolz darauf sein, wenn wir Ihre Zufriedenheit erringen. Herr Marc Price soll sein gutes Wort, das er bei Ihnen für uns sprach, nicht für Unwürdige oder Undankbare verschwendet haben."

„Stille, stille, Frau Bodin," rief Marc fröhlich, „sonst machen Sie mich am Ende noch hochmüthig. Aber wissen Sie auch, daß Mr. Brown mir versprochen hat, in Ihrer Sache Nachforschungen anzustellen? Und Mr. Brown ist ein so ausgezeichneter Rechtsverständiger und zugleich ein so durch und durch ehrlicher Mann, daß er sich einer Sache gar nicht annimmt, die er zum Voraus für verloren betrachtet! Also hat er in Ihrer Angelegenheit wenigstens Hoffnung und das will schon viel heißen. Nur Muth, Frau Bodin, es wird noch Alles gut werden. Wahrheit, Rechtlichkeit und Tugend werden immer zuletzt obsiegen."

„Das ist auch mein Glaube," erwiderte die Frau sanft, und eine Thräne schimmerte in ihrem Auge. „Mag Gott es mit uns vorhaben, wie es ihm gut dünkt; wir haben nur Ursache, dankbar zu sein, denn seit Sie sich unserer angenommen haben, ist Gesundheit, Arbeit und Segen unter diesem Dache eingekehrt, und wir haben damit ein höheres Ziel erreicht, als wir je in diesem Lande zu erhalten erwarten konnten."

„Aber, Rosa, mein liebes Kind," meinte nun Frau Cooper, „Du hast ja bis jetzt kein Wort gesprochen. Bist Du immer so schweigsam oder hat das Unerwartete unseres Besuches Dich eingeschüchtert? Und doch müssen wir uns näher kennen lernen! Was meinst Du? Ich denke, Ihr solltet mit der Arbeit bis Morgen früh fertig werden, wie wäre es, wenn Du mir sie selbst überbrächtest? Nimm' Deine Mutter mit Dir; ein Tag in

unserer gesunden Landluft zugebracht, wird Euch Beiden gut thun. Nun, willst Du kommen?“

„Gewiß werde ich kommen, wenn Sie es befehlen,“ erwiderte Rosa demüthig. „Vielleicht beehren Sie uns mit einem neuen Auftrage, den wir eben so schnell und pünktlich ausführen werden, als den ersten.“

„Wohl möglich,“ lächelte Frau Cooper, Marc mit den Augen zuwinkend. „Aber nun kommt, Kinder, wir wollen Frau Bodin und ihre Tochter nicht länger vom Geschäfte abhalten. Wir haben nun schon gesehen, wie es bei ihnen aussieht; denn ehrlich gestanden, Frau Bodin, ich kam nur hierher, um mich durch eigene Anschauung zu überzeugen, ob mein junger Freund Marc sich nicht durch die Augen der Jugend hat täuschen lassen. Aber ich sehe, er hat klar und richtig geurtheilt. Geht voraus, Edith und Alfred, und Sie, Marc, geben Sie mir Ihre Hand, denn ich bin solche halsbrecherischen Stiegen noch nicht gewöhnt.“

Sie kamen aber alle glücklich auf die Straße und nicht wenig freute sich Marc, als ihm seine mütterliche Freundin ohne Rückhalt erklärte, wie wohl ihr die fremde Frau mit ihrer Tochter gefallen habe.

„Man darf ein Weib nur in ihrem Hauswesen betrachten,“ sagte sie, „so weiß man gleich, was an ihr ist. Mein Entschluß steht daher fest; die Frau Bodin und ihre Tochter bekommen das kleine Hinterhaus zur Wohnung. Es sind nur zwei Zimmer, aber es ist doch drei Mal so viel Platz da, als sie bisher hatten, und es wäre eine wahrhafte Sünde, das junge Mädchen in dieser schrecklichen Umgebung zu lassen, in der sie gegenwärtig lebt. Ueberdieß werden sie uns nützlich sein; wir werden ihnen keine Wohlthat erweisen, sondern sie werden für uns arbeiten. Es giebt ja so viel zu thun, wenn man eine Aussteuer herzurichten hat. Was die Beiden morgen für ein Gesicht machen werden, wenn ich ihnen das freundliche Häuschen inmitten von Blumenbeeten als ihren künftigen Wohnsitz anweise! Ich freue mich schon jetzt auf ihre Freude. Wie sind wir doch von Gott besonders begünstigt, daß er uns in eine Lage gebracht hat, wo wir Anderen Gutes thun und Bedürftigen Wohlthaten erweisen können! Wie viel Hunderte von unseren Nebenmenschen sind in derselben Lage, wie wir, ja vielleicht noch höher und besser gestellt, und wissen doch nichts von dem unendlichen Vergnügen, den das Freudemachen bereitet! Und vollends, wenn die Wohlthat auf einen guten Boden fällt, wenn die, welchen wir Freude bereiten, einschlagen und sich unserer Fürsorge werth erzeigen, welche Lust, welch' inneres Glück empfindet man da! Ach, ich bin immer noch ein wahres Kind, denn ich freue mich auf Morgen wie ein Mädchen von vierzehn Jahren.“

So sprach die gute Frau Cooper und wie sie sprach, so dachte sie. Sie gehörte noch der alten Schule der Amerikaner an und der verdorbene Geist des jetzigen Amerikanerthums hatte keinen Einfluß auf sie auszuüben vermocht. Wie schmerzt es uns daher, den Leser aus dieser reinen Atmosphäre gleich wieder in den Dunstkreis des Lasters und der Verderbniß

versetzen zu müssen; aber unsere Pflicht ist es, die Wirklichkeit zu schildern, die Wirklichkeit auch in ihrer scheußlichsten Gestalt!

Wir kehren also in das halbzerfallene Haus in der Walkerstreet zurück, aber wir treten diesmal nicht bei der Frau Bodin und ihrer Tochter ein, welche im vollen Glück über den so eben gehabten Besuch auf's eifrigste ihrer Arbeit obliegen, sondern das Zimmer hart neben dem ihrigen ist es, das wir zu besuchen genöthigt sind. Das Zimmer selbst bietet übrigens nichts Merkwürdiges dar, außer daß es äußerst klein und fast erbärmlich zu nennen ist. Außer einem Tisch und ein paar Stühlen befindet sich gar kein Ameublement darin. Der Besitzer dieses Gemaches hat sich, wie es scheint, noch nicht häuslich eingerichtet. Und doch hat er es schon seit einigen Tagen inne und den Miethzins, wie in New-York gebräuchlich, auf einen Monat im Voraus bezahlt. Aber er benützt es allem Anscheine nach nur zu einem gelegentlichen Absteigequartier, denn obwohl er nun seit zwei Tagen viele Stunden daselbst zugebracht hat, so war doch sein Zweck offenbar nicht der, hier zu wohnen, sondern der, hier zu beobachten. Und was waren es für Beobachtungen, die er da machte? Die Läden hatte er sorgfältig verschlossen, daß Niemand hineinschauen konnte. Trotzdem brannte kein Licht, sondern er saß ganz im Dunkeln. Dagegen hielt er sein Ohr fest an die Wand, welche sein Zimmer von dem der Frau Bodin und ihrer Tochter schied. Er wollte offenbar hören, was in letzterem Zimmer gesprochen wurde. Er wollte aber nicht blos hören, sondern auch sehen! Zu diesem Zwecke hatte er sich platt auf den Boden gelegt und mit einem Bohrer sachte und leise ein Loch durch die dünne Wand eröffnet. Ja nicht blos ein Loch hatte er gebohrt, sondern mehrere in gerader wie in schiefer Richtung, so daß er, obgleich die Löcher so fein waren, daß man kaum mit einer Stricknadel hindurchgreifen konnte, dennoch Alles übersah, was im andern Zimmer vorging. Bei ihm war es ja dunkel, und drüben hell! Mit dieser Arbeit war er in wenigen Minuten bei stiller Nachtzeit fertig geworden und die Bewohnerinnen neben ihm hatten nicht das Geringste gemerkt, denn sie schliefen den Schlaf der Unschuldigen. Die Löcher selbst aber konnten sie den andern Tag nicht sehen, denn es waren ja nur Punkte, Punkte auf einer Wand, die ohnehin wurmstichig war! Bis jetzt hatte der heimliche Lauscher nur wenig erspäht und eben so wenig gehört, was ihm zur Förderung seiner geheimen Zwecke dienen konnte; aber heute, an dem Morgen, da Frau Cooper mit ihrer Tochter und den beiden jungen Männern den Bodins einen Besuch abstattete, heute hatte er erfahren, was er zu erfahren wünschte! Kein Laut von dem, was gesprochen worden war, war ihm entgangen! Jede der anwesenden Personen hatte er sich genau gemerkt! Er hatte ihre Gesichtszüge, ihren Charakter studirt; er hatte sich aus ihren Worten eine ganze Historie zusammengemacht und war nun mit den Verhältnissen der Familie Bodin so genau bekannt, als ob er seit Jahren ihr Vertrauter gewesen wäre! Und — wer ist dieser geheime Lauscher? Kein anderer, als der, den wir unter dem Namen

Professor Reynier kennen gelernt haben. Sein scharfer Blick bedurfte nur einer Andeutung, um sogleich der ganzen Wahrheit auf die Spur zu kommen.

„Das Mädchen von hier fort und in das geheime Boudoir zu schaffen, wird mir nicht schwer werden," calculirte er für sich hin. „Sie ist unschuldig, also leichtgläubig und vertrauensvoll. Aber die Mutter darf dann nicht hier bleiben, sonst würde ich zu viel auf's Spiel setzen. Nicht daß ich ihretwegen bange zu sein brauchte! Es ist eine Ausländerin und eine arme Ausländerin; damit ist genug gesagt. Aber dieser junge Mann, der Marc, wie sie ihn nannten, will mir nicht gefallen. Das Mädchen schwärmt für ihn und er liebt sie im Stillen, vielleicht ohne daß er es selbst weiß. Wenn ich nun das Mädchen allein entführte und die Mutter ihm kund thun würde, daß die Tochter unter diesem oder jenem Vorwande auf die Seite gebracht worden sei, so würde er Himmel und Erde in Bewegung setzen, um sie wieder zu gewinnen. Und Allem Anschein nach ist er reich und ein Eingeborener! Das geht also nicht. Im Gegentheil, die Mutter muß unter allen Umständen verhindert werden, ihm Bericht zu erstatten; sie muß also ebenfalls, wie die Tochter, verschwinden, und es muß ihm ganz unmöglich gemacht werden, zu erfahren, wohin Mutter und Tochter gerathen sind. Und nicht blos das; er muß zu der Ueberzeugung kommen, daß sie freiwillig fort sind, freiwillig, ohne ihm ihren neuen Aufenthalt anvertraut zu haben! Vielleicht faßt er dann Verdacht gegen ihren Charakter, und wenn er dies thut, so unterläßt er alle Nachforschungen. Aber wie bring' ich die Mutter fort?" calculirte er weiter. „Laß' einmal sehen. Ja so geht's und damit ist zugleich der Ort gegeben, wohin ich sie bringen lasse."

Er erhob sich von seiner gebückten Stellung und ging ein paar Male leise in seinem Stübchen auf und ab, wie um noch einmal zu überlegen, um seinen ganzen Plan nochmals zu überdenken. Dann verließ er sein Zimmer, den Hut in der Hand, und klopfte sachte an die Thür seiner Nachbarinnen.

„Herein!" sagte Frau Bodin.

Mit einer tiefen Verbeugung trat der kleine, magere Mann ein. Es war noch dasselbe braungelbe Gesicht mit den marmornen Zügen, das wir im Verlaufe dieser Geschichte schon geschildert haben; aber die stechenden Augen sind andere geworden, denn sie sahen jetzt so demüthig und schüchtern darein, als ob der Inhaber derselben in gar bescheidenen und gedrückten Verhältnissen lebte.

„Verzeihen Sie, meine Damen," sprach der Eintretende im reinsten Französisch, „verzeihen Sie, wenn ich Ihnen aufdringlich erscheinen sollte. Ich bin erst vor wenigen Tagen in das anstoßende Wohnzimmer gezogen und habe durch Zufall erfahren, meine Nachbarinnen seien Landsmänninnen. Sie glauben nicht, welche Wonne mein Herz durchbebte, als ich dies Wort hörte. Landsmänninnen in diesem grausamen fremden Lande! Landsmänninnen, die mit mir auf demselben Boden wohnen!

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mich Ihnen persönlich vorzustellen, auch auf die Gefahr hin, von Ihnen als ein Zudringlicher betrachtet zu werden."

Er sprach dies so sanft und so bescheiden, daß Frau Bodin unwillkürlich davon ergriffen wurde. Auf Rosa jedoch machte der Ton dieser Stimme einen umgekehrten Eindruck. Es war ihr, als ob etwas darunter lauere! Und dieses Etwas flößte ihr Schrecken ein! Sie konnte sich aber keine Rechenschaft darüber geben, und so schwieg sie stille, nicht jedoch, ohne ihren Blick lange auf dem neuen Landsmann haften zu lassen.

„Das Glück begünstigt uns heute," erwiderte Frau Bodin freundlich. „Zuerst haben wir großmüthige Beschützer gefunden, und jetzt höre ich gar noch die lieblichen Klänge meiner Heimathssprache, die ich so lange entbehren mußte. Doch Sie vergessen uns den Namen dessen zu nennen, der uns so zuvorkommend mit seiner Gegenwart beehrt."

„Ach, ich bin nur ein wenig gekannter Sprachlehrer," versetzte der Besuchende wie in Verlegenheit. „Mein Name ist Reynier (er sprach aber hier den Namen auf französische, nicht auf englische Art aus) und ich ernähre mich kümmerlich mit Unterricht im Französischen und Italienischen. ‚Emigrantenbrod ist ein hartes Brod!' Sie kennen ja das Sprüchwort. Aber, was sehe ich, meine Damen? Sie sind solche Künstlerinnen? Solch' herrliche Stickarbeit geht aus Ihren Händen hervor? Ah, obwohl ich mein Brod hier mit saurem Schweiß verdiene, so verstehe ich mich doch auf dererlei Kunstarbeiten. Ich muß sie wirklich bewundern, meine schönen Landsmänninnen. Und bei solchem Talente, bei solchen Gaben wohnen Sie hier in der Walkerstreet? Sie, die Sie das erste Atelier im Broadway einnehmen könnten?"

„Ist nicht dieses Haus auch Ihre Wohnung?" meinte Rosa, unangenehm berührt.

„Meine Wohnung?" erwiderte der Professor mit Demuth. „Was hat ein armer gebrechlicher Sprachlehrer für Ansprüche zu machen? Er muß froh sein, wenn er nur sein Leben durchbringt. Aber Sie mit Ihrem Talente und zugleich mit Ihrer Anmuth! Ich besitze einige wenige Bekanntschaften und habe die Ehre, im Hause der Frau Gräfin Belgiojoso Unterricht zu ertheilen. Die hohe Dame ist auch eine Landsmännin von uns. Ach wüßte sie von Ihnen! Keine Minute dürften Sie länger hier wohnen. Schon lange sucht sie ein junges gebildetes Fräulein, das in ihrem Hause die Stelle einer ersten Gesellschafterin einnähme und zugleich die Nähterinnen und Putzmacherinnen beaufsichtige, welche für die Nièecen der Frau Gräfin fast das ganze Jahr hindurch zu arbeiten haben. Welch' herrliche Stellung wäre dies für das junge Fräulein hier! Ach und jetzt fällt mir eben ein; ich habe ja diesen Vormittag noch den jungen Gräfinnen eine Lektion im Italienischen zu ertheilen. Da erlauben Sie mir wohl, der Frau Gräfin ein Wort von Fräulein Rosa zu sagen? Vielleicht hat die reiche Dame auch eine Stelle für die Mutter Rosa's zu vergeben. Lassen

Sie mich nur machen. Das soll heute noch in's Reine kommen. Damen wie Sie sollen nicht elendiglich in der Walkerstreet verkümmern."

„Wir sind zufrieden mit unserer Lage," erwiderte Rosa, „und ich möchte sie unter keiner Bedingung mit einer anderen vertauschen, wo ich mich von meiner Mutter trennen müßte. Sagen Sie also der Frau Gräfin lieber nichts von uns."

„Nicht doch, Rosa," versetzte die Mutter zurechtweisend. „Wir dürfen nicht hochmüthig werden, weil das Schicksal uns in den letzten Tagen so sichtbar begünstigt hat. Auch ich möchte mich unter keiner Bedingung von Dir trennen, mein Kind, wenn es sich irgend mit Deinem Glücke verträgt; aber die vornehme Dame, von der unser Landsmann spricht, schenkt uns vielleicht die Gunst ihres Zutrauens und beehrt uns mit Aufträgen, die wir in unserer Wohnung ausführen können. Und es ist gleich ein ganz anderes Gefühl, für eine Landsmännin zu arbeiten, als für Fremde."

„Mutter!" sagte Rosa vorwurfsvoll.

„Ich weiß, mein Kind," erwiderte diese, „ich weiß, ich thue Unrecht. Denn nie war Jemand gütiger gegen uns als Herr Marc und die edle Frau Cooper. Aber ich kann meinem Gefühle nicht wehren, und das sagt mir, daß Alles, was von Landsleuten kommt, vom Herzen kommt und aus Liebe gethan wird. Von den Einheimischen hier werden wir doch immer als Ausländer behandelt."

Rosa schüttelte blos mit dem Kopfe, erwiderte jedoch keine Silbe. Der Sprachlehrer wußte aber diese augenblickliche Mißstimmung klug zu benutzen.

„Ach, mein liebes junges Fräulein," meinte er mit einschmeichelnder Stimme, „würden Sie die schöne, edle Gräfin kennen, in deren Haus ich aus- und einzugehen gewürdigt bin, Sie würden gerade so urtheilen wie Ihre Frau Mutter. Die Gräfin ist die Güte, die Liebe selbst, und der beste Beweis dafür ist die Art und Weise der Behandlung, die sie mir, dem armen Sprachlehrer, angedeihen läßt. Nie läßt sie mich meine niedrige Lage empfinden, nie zeigt sich ihre Wohlthätigkeit gegen mich als Herablassung, nie fühle ich mich durch ihre Güte gedemüthigt. Sie behandelt mich als Landsmann, als auf gleicher Stufe mit ihr stehend, oder wenigstens als gleich Berechtigten. Und das ist's, was Ihre Frau Mutter sagen wollte. Aber ich vergesse mich ganz; das Glück, Landsmänninnen getroffen zu haben, läßt mich gar nicht an meine Lection denken. Erlauben Sie jetzt, daß ich mich entferne. Erlauben Sie aber auch, daß ich der edlen Gräfin von ihnen erzähle. Zwar giebt sie durchaus keine Arbeiten außer dem Hause, weil sie es vorzieht, wenn Alles unter ihren eigenen Augen geschieht; aber vielleicht kann Fräulein Rosa wenigstens ein oder zwei Tage in der Woche abkommen und bei der Frau Gräfin arbeiten. Sie glauben nicht, wie freigebig sie alle Dienste lohnt, die man ihr leistet. Und überdieß hat sie eine außerordentlich große Bekanntschaft unter den ersten Familien des Landes. Ich

darf sagen, wenn die edle Frau sich für Sie interessirt, so ist Ihre Zukunft für immer gesichert."

Mit vielen Bücklingen und Grüßen entfernte er sich und hinterließ die zwei Frauen in einer sonderbaren Stimmung, die Mutter voll Glück und Freude über eine neue Gönnerin, für welche sie schon zum Voraus als eine Landsmännin eingenommen war, die Tochter voll Besorgniß und Bangigkeit, von deren Grund oder Ungrund sie sich selbst keine Rechenschaft ablegen konnte! Doch folgen wir dem Professor. Sonderbarer Weise wandte er sich nicht dem Wege zu, welcher ihn in die Bleekerstreet führen mußte, sondern er schlug vielmehr gerade die umgekehrte Richtung ein. Mit schnellen Schritten eilte er vorwärts, und nahm sich nicht einmal Zeit, eine der vielen Stagen oder Omnibusse zu benützen. Sein Ziel war die untere Stadt und zwar der Theil derselben, welchen wir gleich im Anfange dieser Erzählung unsern Lesern geschildert haben. Bald stand er vor dem kleinen Häuschen auf Trinityplace, welches von dem würdigen Ehepaare Myers bewohnt wurde. Auf sein kräftiges Klopfen öffnete ihm Herr Myers in eigener Person und führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, in seinen hinteren Parlor, wo Niemand sie sehen oder belauschen konnte.

„Wie geht es, Herr Myers?" sagte der Professor, sich auf einen Stuhl werfend, um von dem schnellen Gange auszuruhen. „Was macht die würdige Frau Myers? Immer noch thätig und lebendig? Wie steht's mit dem vortrefflichen Blindenasylum? Immer noch viel Kostgänger und Kostgängerinnen? Sie erwerben sich wahrhaftig eine Stufe im Himmel durch Ihre Aufopferung für die Menschheit! Man muß staunen, wie ein Mann sein ganzes Leben ohne allen Eigennutz der Frömmigkeit widmen kann! Aber ich habe Sie schon volle sechs Monate nicht mehr gesehen. Sie sind kein guter Kunde oder hat das Tränkchen, das ich Ihnen damals gab, seine Wirkung nicht gethan? Hat das Kind sich gesträubt?"

Während er so sprach, ruhten seine kleinen Augen durchbohrend auf dem alten Herrn Myers. Die Demuth, welche er vorhin im Stübchen der Frau Bodin geheuchelt, hatte er längst wieder abgelegt! Herr Myers fuhr zurück, als ob ihn eine Schlange gestochen hätte; er schlug die Augen voll Entsetzen gen Himmel auf und stöhnte auf eine erbarmungswürdige Weise.

„Mensch!" rief jetzt der Professor mit tiefer Verachtung in Wort und Blick. „Du wirst doch das fromme Heucheln nicht mir gegenüber durchführen wollen? Antworte, hat das Tränkchen seine Wirkung gethan?"

„Es ist Alles in Ordnung, Herr Professor," erwiderte nun Herr Myers, sich scheu umsehend. „Ich weiß auch wohl, ich bin immer noch Ihr Schuldner."

„Und diese Schuld sollen Sie jetzt abtragen," versetzte der Professor kalt, aber bestimmt. „Sie sagten mir damals, wenn ich einmal ein abgelegenes Plätzchen brauche, wo ich eine mir im Wege stehende Person auf ein oder zwei Wochen sicher aufbewahrt haben wollte, so könnten Sie mit

einem solchen aufwarten, vorausgesetzt, daß die Folgen keine gefährlichen seien. Erinnern Sie sich dessen?"

„Ich erinnere mich, Herr Professor," flüsterte der alte Mann mit noch scheuerem Blicke, „ich weiß auch, daß ich in Ihrer Gewalt bin, aber — aber mit Mord mag ich nichts zu thun haben."

„Wer spricht denn von Mord, alter Narr?" rief Reynier. „Das, was ich von Ihnen verlange, können Sie ohne die geringste Gefahr vollbringen. Keine Seele wird je darnach fragen; denn es handelt sich nur um eine ältere, schwächliche Ausländerin, die gänzlich ohne Vermögen und ohne Einfluß ist. Diese will ich auf zehn oder zwölf Tage an einem abgelegenen Orte sicher aufgehoben wissen, daß sie nicht kreischt und keinen Lärm macht, oder vielmehr, daß man ihr Kreischen und ihr Lärmen nicht hört; und ich will's nicht einmal umsonst, sondern für jeden Tag, den sie bei Ihnen zubringt, zahle ich ein Kostgeld von zehn Dollars. Nachher können Sie die Frau wieder springen lassen, wohin sie will, ohne daß ihr ein Haar gekrümmt worden wäre."

„Also keinerlei Gewaltthat soll an ihr ausgeübt werden?" fragte Herr Myers aufathmend. „Blos in Kost und Logis soll ich sie auf einige Zeit nehmen? Dazu bin ich bereit, mit Vergnügen bereit, Herr Professor; denn Sie sehen wohl, ich bin kein Mann der Gewalt. Nein, ich liebe die Ruhe und den Frieden, und beschränke mich auf fromme, gütliche Mittel. Wenn Sie daher ein Mehreres verlangt hätten, so hätten Sie sich müssen an meine Frau wenden; diese schreckt vor nichts zurück."

„Denke, ich habe für Ihre Frau auch eine kleine Rolle," fuhr der Professor fort. „Aber jetzt, Freund, lassen Sie gefälligst das Augenverdrehen nebst den anderen frommen Faxen weg und hören Sie mir aufmerksam zu, damit Sie jedes Wort behalten, das ich Ihnen mittheile. Es hängt Alles von der Klugheit ab, wie Sie die Sache angreifen; deswegen habe ich mich an Sie gewandt, trotzdem ich Ihre Furcht vor Gefahr kenne, und nicht an einen Andern, der vielleicht mit seiner Gewaltthätigkeit das ganze Spiel verderben würde."

Der Professor setzte sich nun hart neben den frommen Direktor des Blindenasylums und sprach lange und eindringlich zu ihm. Die klugen Augen des alten Mannes sagten ihm aber bald, daß er vollkommen begriffen worden sei.

„Es wird gehen, Herr Reynier," meinte Herr Myers, nachdem der Erstere zu Ende war. „Die Frau wird mir ohne Anstand in den Wagen folgen, das will ich schon so einzurichten wissen. Auch bin ich gerne bereit dazu, dieselbe zu entführen und in meinem Asylum sicher aufzubewahren, schon deßwegen, weil sie ein Schützling des Herrn Marc Price ist und ich in Abrechnung mit diesem stehe. Aber der Weg in mein Asylum ist weit und die Frau wird bald merken, daß ich sie ganz anderswohin führe, als wohin ich sie zu führen versprach. Sie wird schreien, der Droschkenführer wird halten, es werden Leute hinzukommen, und das Ende vom Liede ist

meine Verhaftung. Ja, wenn man ihr vorher ein Tränkchen beibringen könnte, wie der blinden Peg!" setzte er seufzend hinzu.

„Pah, Mann, Du bist doch die Aengstlichkeit selbst," erwiderte der Professor verächtlich. „Aber sei ohne Furcht, die Frau wird weder um Hülfe rufen, noch aus dem Wagen springen wollen. Siehst Du hier dieses kleine Fläschchen? Es ist sorgfältig verkorkt und Du mußt beim Gebrauche vorsichtig mit seinem Inhalte umgehen. So bald Du die Frau im Wagen hast, und so bald die Pferde sich in Bewegung gesetzt haben, klagst Du über Uebelbefinden. Du ziehst dies Fläschchen aus der Tasche, öffnest es, bringst drei Tropfen, nicht mehr, noch minder, auf Dein Taschentuch und hältst dieses nicht Dir, sondern der Frau an den Mund. Die Wirkung wird eine augenblickliche sein und die Frau in eine tiefe Ohnmacht versinken. Vielleicht nach zehn Minuten schon, vielleicht erst später, wird die Ohnmächtige allmählich zu sich kommen. Du erneuerst dann das Experiment und sie wird sogleich wieder fortschlafen; aber nimm die Dosis nicht zu stark, sonst bringst Du eine Todte in's Blindenasylum."

Der alte Mann nahm das kleine Crystallfläschchen in die Hand und betrachtete es lange mit eben so liebkosenden, als bewundernden Blicken.

„Wenn die Wirkung die ist, welche Sie sagen," sprach er dann leise, „so ist es eine Erfindung, die nicht mit Geld zu bezahlen ist. Eine förmliche Ohnmacht ist die Folge, sagen Sie, eine Ohnmacht, in der man zu keiner Handlung fähig ist? Und alles dies mit drei Tropfen von dieser unscheinbaren Flüssigkeit?" *)

„Beim stärksten Manne sind nicht mehr als sechs Tropfen nöthig," entgegnete der Professor nicht ohne Stolz. „Ueberdies ist die Ohnmacht gänzlich schmerzlos, und ohne Nachtheil für die Gesundheit. Sie sehen, die Erfindung hat einigen Werth, und man wird künftig mit meinem Mittel größe Zwecke erreichen, größere, als früher mit Gewalt oder List. Aber seien Sie behutsam in der Anwendung. Nicht mehr, als drei Tropfen bei einer schwächlichen Frau, beim stärksten Manne nicht mehr als sechs! Doch genug hiervon! Mit dem Schlage drei Uhr müssen Sie vor dem bewußten Hause halten, und zehn Minuten darauf muß Ihre Gattin mit dem Carmann kommen und das Mobiliar fortschaffen, damit man glaubt, die Frau sei ausgezogen. Sie haben doch einen Karrenführer, auf den Sie sich verlassen können?"

„Ich denke so," versicherte Herr Myers halb grinsend, halb fromm aufseufzend. „Der Haushalt, den wir wegführen sollen, wird zwar keinen großen Werth haben, aber ich will doch meinen Privatcarmann dazu benützen, damit nicht etwa bei einer möglichen Nachfrage der Ort herauskommt, wohin der Karrenführer die Mobilien gebracht hat. Sie wissen

---

*) Wir brauchen wohl nicht weiter auszuführen, daß hier von der Erfindung des Chloroforms die Rede ist, welche, wie in New-York versichert wird, von einem Verbrecher herrührt und anfangs nur zu verbrecherischen Zwecken benutzt wurde.

ja, meine Frau hat ein kleines Versatzgeschäft und da braucht man am liebsten zum Hin- und Herführen der Waaren einen Menschen, der ein wenig verschwiegen ist."

„Gut! Abgemacht also," sagte nun der Professor aufstehend. „Hier sind hundert Dollars auf zehn Tage abschläglich. Erhalten Sie keine weitere Nachricht, so lassen Sie die Frau am eilften Tage laufen. Am besten ist's, Sie schläfern sie dann mit meinem Geheimmittel ein wenig ein, führen Sie in der Nacht eine Strecke weit von Ihrem Asylum weg und setzen Sie an einem beliebigen Orte ab. Dann weiß die Frau gar nicht, wo sie nur überhaupt die Zeit über gewesen ist, und nie und nimmer kann uns irgend eine Verantwortung treffen. Nur vergessen Sie den Glockenschlag drei Uhr nicht."

Das Geschäft war abgemacht und der Professor eilte weiter. Sein Ziel war jetzt der Apothekersladen in der Carminestreet, wo er einen Trank bereitete, der für das Opfer bestimmt war, das er in das geheime Boudoir zu führen gedachte. Erst als er hiermit fertig geworden, verfügte er sich auf dem geheimen Wege zu der Gräfin Belgiojoso, um diese ihrerseits auf die Rolle vorzubereiten, welche sie in diesem Drama zu spielen hatte. —

Mit dem Schlage drei Uhr fuhren zwei Wägen in die Walkerstreet ein, der eine war ein eleganter Salonwagen mit zwei prächtigen Pferden bespannt und einem adeligen Wappen auf dem Kutschenschlage; der andere unterschied sich in nichts von den gewöhnlichen Wagen der Livery Stables, die in New-York gebräuchlich sind. Beide hielten fast in derselben Minute vor dem gebrechlichen Hause, in dessen zweitem Stocke Frau Bodin mit ihrer Tochter eine so bescheidene Wohnung inne hatte; doch kam die Equipage dem Miethwagen um einen Augenblick zuvor. Wer sich die Mühe gab, in denselben zu sehen, gewahrte eine elegant gekleidete Dame, welche den Vordersitz einnahm. Ein einfach gekleideter und demüthig aussehender Herr hatte den Rücksitz eingenommen und stieg, als der Bediente den Schlag geöffnet hatte, schnell die halsbrecherische Stiege zu Frau Bodin's Zimmerchen hinauf. Es war der Herr, der sich als Sprachlehrer bei ihr eingeführt hatte.

„Ach, verehrteste Frau Bodin," rief der Sprachlehrer, „wie glücklich schätze ich mich, der Ueberbringer einer so guten Nachricht zu sein. Die Frau Gräfin Belgiojoso war ganz gerührt, als ich ihr von Ihnen erzählte. Und zu guter Stunde kam ich, denn die edle Frau ist eben in der Lage, die geschickte Hand Ihrer Tochter in Anspruch nehmen zu können. Denken Sie sich, wie froh ich war! Die Frau Gräfin setzt aber ihrer Güte die Krone auf und hält mit ihrem Wagen hier unten, um Fräulein Rosa gleich mitzunehmen. Sie sollen mit ihr in einige Verkaufslokale fahren, um ihr bei der Auswahl behülflich zu sein, und dann will sie Ihnen in ihrem Hause Alles zeigen, dessen sie für die nächste Zeit benöthigt ist. So setzen Sie nur schnell Ihren Hut auf, meine Theuerste, und lassen Sie die Frau Gräfin nicht lange warten. In einer Stunde können Sie wieder zurück sein."

„Ich soll mit der Frau Gräfin fahren?“ erwiderte Rosa fast erschrocken. „Wo denken Sie hin? Die Frau Gräfin würde bald finden, daß ich in fast Allem nur noch ein Kind bin und keineswegs so verständig und geschickt, als Sie mich ihr, wie es scheint, geschildert haben. Weit besser nehmen Sie meine Mutter mit, und ich mache dann einstweilen unsere Arbeit hier vollends allein fertig.“

„Wie?“ rief der Sprachlehrer sichtlich erstaunt. „Sie weigern sich, des hohen Glückes theilhaftig zu werden, das ich Ihnen bestimmte? Aber nein, mein Kind, ich habe Sie wohl falsch verstanden. Gewiß wird Ihre Mutter verständiger sein, und mir beistehen, Sie zu einem andern Entschlusse zu bestimmen.“

Frau Bodin war im Begriffe, zu antworten; aber in diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und ein Fremder erschien auf der Schwelle Es war ein ältlicher Mann mit sorgfältig umgebundenem weißen Halstuche, ganz in schwarz gekleidet und mit jenem soliden, rechtlich strengen Anstrich, wie ihn die vertrauten Diener von Geistlichen oder sonstigen hohen Würdenträgern zur Schau tragen.

„Wohnt hier eine gewisse Frau Bodin?“ fragte der Mann in der weißen Cravatte. „Die Nummer des Hauses ist die richtige, aber ob ich mich nicht in der Zimmernummer irrte, darauf könnte ich wahrhaftig nicht schwören.“

„Ich heiße Frau Bodin,“ erwiderte die Mutter Rosa's nicht ohne einige Verwunderung über den neuen Besuch.

„Vermögen Sie dies zu beweisen?“ versetzte nun der Weißbecravattete. „Mein Herr, der berühmte Anwalt Brown, ist ein gar gestrenger Mann und hält außerordentlich viel auf Ordnung. Er würde mich schön empfangen, wenn ich meine Botschaft an eine falsche Adresse gelangen ließe.“

„Mr. Brown schickt Sie?“ fragte Frau Bodin mit erregter Stimme. „Mr. Brown, der Rechtsanwalt des Herrn Marc Price und der Frau Cooper? Er, der versprochen hat, in meinem traurigen Falle Nachforschungen anzustellen? Sagen Sie mir schnell, was der geehrte Herr von mir will.“

„Sie nennen Namen, die mich nicht mehr im Zweifel lassen, daß Sie die richtige Frau Bodin sind,“ versetzte nun der Fremde mit Gravität. „Mein Herr schickt mich aber nicht, um Ihnen seine Neuigkeiten mündlich ausrichten zu lassen. Nicht einmal brieflich thut er dies. Dazu ist Herr Brown viel zu klug, denn in dieser verdorbenen Welt kann man nicht vorsichtig genug sein. Wie leicht könnte der Gegner eine solche Neuigkeit erfahren? Wie leicht könnte die andere Partei den Ueberbringer des Briefes bestechen, daß er denselben in unrechte Hände ablieferte? Nein, mein Herr macht Alles mit seinen Clienten persönlich ab, persönlich unter vier Augen, wie er zu sagen pflegt. So hat er auch mit Ihnen etwas abzumachen, und da er verhindert ist, selbst hierher zu kommen, so hat er mich gesandt, Sie zu ihm zu bringen. ‚Geh, Richard,‘ sagte er zu mir, ‚suche die Frau, deren Adresse ich Dir hier gebe, auf; aber irre Dich nicht

in der Person, und sage ihr, daß ich sie unumgänglich nothwendig sogleich sprechen muß; denn es hat sich etwas ereignet, was von großem Werthe für sie ist. Hier hast Du Geld. Nimm eine Droschke und führe die brave Frau zu mir.' So sprach mein Herr, der erste Advokat New-York's, zu mir, und hier bin ich, um Ihnen seine Botschaft auszurichten und mir Ihre Antwort zu erbitten."

„Meine Antwort?" rief Frau Bodin in höchster Aufregung. „Meine Antwort ist die, daß ich sogleich bereit bin, mit Ihnen zu fahren. Nicht eine Minute möchte ich den vortrefflichen Herrn aufhalten, der sich meiner so gütig annimmt. Also verhält es sich doch so, wie Herr Marc Price heute Morgen andeutete! Ach, wie begierig bin ich!"

Sie eilte nach Hut und Schleier.

„Aber, Mutter," flüsterte Rosa, ihr ängstlich zur Seite springend. „Du kennst ja den Herrn gar nicht, der Dir diese Botschaft bringt?"

„Ah, meine liebe Rosa, ich hatte Dich ganz vergessen," rief Frau Bodin, allem Anschein nach ohne die Worte, welche die Tochter sprach, gehört zu haben. „Du siehst, ich kann jetzt nicht mit der Frau Gräfin Belgiojoso gehen; so sträube Dich nicht länger und wirf das Glück nicht von Dir. Der heutige Tag ist ein wunderbar gesegneter. Komm, Kind, laß uns gehen. In zwei Stunden sehen wir uns wieder hier, aber wer weiß, welche Aussichten uns bis dahin eröffnet sind."

Rosa erwiderte kein Wort weiter, sondern ging mit ihrer Mutter die Treppe hinab. Ihnen folgten die beiden Männer, der Sprachlehrer und der Diener des Herrn Brown. Ein Blick, welchen der Erstere dem Letzteren zuwarf, bestätigte diesem, daß er seine Sache vortrefflich gemacht habe. Rosa stieg in den Salonwagen zu der eleganten Dame, welche sie darin erwartete. Frau Bodin wurde von dem Weißbecravatteten ehrfurchtsvollst in die Droschke gehoben. Nach einer Minute waren beide Gefährte verschwunden. Aber weder Rosa noch ihre Mutter kehrten an diesem Abend in ihre Wohnung zurück. Auch den nächsten und die nächstfolgenden Tage kamen sie nicht. Dagegen erschien, nur wenige Minuten nachdem die beiden Gefährte weggerollt waren, ein Carmann, der von einer langen, mageren, einäugigen Frau begleitet war. Beide begaben sich in den zweiten Stock in das Zimmer, welches die Bodins bisher bewohnt hatten, und welches die Frau, nachdem sie einige Schlüssel probirt hatte, richtig zu öffnen verstand. In New-York hat man ja lauter Fabrikschlösser, und mit sechs verschiedenen Schlüsseln kann man alle Schlösser der ganzen Stadt öffnen! Der Carmann und die Frau luden die wenigen Möbel auf, welche in dem Zimmerchen standen. Es war bald geschehen! Dann fuhren sie ruhig im Schritte der unteren Stadt zu. Die Thür der Wohnung ließen sie weit aufstehen. Es war ja nichts mehr zum Mitnehmen darin!

Am nämlichen Tage noch kam der Eigenthümer des Hauses, ein reicher Mann, der in einem ganz anderen Viertel wohnte, zufällig in die Walkerstreet, um eine andere leere Wohnung in demselben Hause einem Mieths-

manne anzuweisen. Zufällig sah er das Zimmer, das bisher Frau Bodin bewohnt hatte, offen stehen. Er trat hinein. Es war leer. „Aha, die Leute sind ausgezogen," sagte der reiche Mann, und ging in seine Office, um eine Vermiethungsanzeige zu schreiben und an das Haus zu kleben.

Den andern Morgen las man mit großen Buchstaben am Hause neben der Hausthür: „To let a room and bedroom. Apply M. street Nro. ..."

Das war Alles! Kein Mensch fragte darnach, warum die Leute fortgezogen seien, kein Mensch, wohin sie gezogen seien! Weder Polizei, noch Nachbarn, noch Hauseigenthümer bekümmerten sich darum. Es war dies für Jedermann eine höchst gleichgültige Sache!

Und doch nicht für Jedermann! Ein Mensch kam den andern Tag, um zu sehen, was aus den beiden Frauen geworden sei; er kam in Unruhe, weil Rosa Bodin nicht nach Hoboken zur Frau Cooper gekommen war, wie sie doch thun zu wollen versprochen hatte. Dieser Eine war Marc Price. Erstaunt las er den Vermiethungszettel, erstaunt sah er die Wohnung von allen Möbeln geräumt. Er ging zum Hauseigenthümer, um zu hören, ob dieser sie vielleicht an die Luft gesetzt habe, weil der Miethzins etwa nicht bezahlt gewesen war. Der Hauseigenthümer aber erklärte, daß Alles in Ordnung gewesen und die Leute freiwillig gezogen seien. Marc ging zu den übrigen Bewohnern des Hauses und sogar zu einigen Nachbarn gegenüber. Die meisten antworteten ihm gar nicht, oder wenn sie antworteten, so bestand ihre ganze Antwort in den drei Worten: „ich weiß nicht." Nur einige Frauen meinten: die Leute seien in einem Gefährte weggefahren, während ein paar Männer erklärten, ein Karrenführer habe sie mit ihren Mobilien weggebracht. Schon dieser Widerspruch zeigte, daß sich kein Mensch um die beiden Frauen bekümmert hatte. Am allerwenigsten wußte die Polizei etwas von ihnen. „Sie habe andere Dinge zu thun, als nach dem Ein- und Auszuge der Miethsleute zu sehen," meinten die Officianten, denen die Bewachung der Straße oblag. Einer derselben gab sogar die höhnische Antwort: „Herr Price möge nur die Häuser der nahen Churchstreet besuchen, so werde er das Mädchen wohl finden. Dasselbe sei ja früher Orangenverkäuferin gewesen."*

Den ganzen Tag verwandte Marc Price dazu, Nachforschungen anzustellen. Er konnte es nicht glauben, daß die beiden Frauen „freiwillig" ausgezogen seien! Er konnte es nicht glauben, daß Rosa die Straße verlassen habe, in der Absicht, ihn darüber, wohin sie gegangen sei, im Dunkeln zu lassen. Hier mußte ein Geheimniß obwalten! Aber wo den Schlüssel dazu finden? Oder — sollte er sich so sehr in dem Charakter dieses Mädchens, in dem Charakter ihrer Mutter getäuscht haben?

---

*Die Churchstreet, d. i. die Kirchenstraße, war derzeit zum Hohne ihres Namens eine jener unseligen Straßen New York's, wo, wie in der Mercerstreet, übelberüchtigten Andenkens, jedes Haus fast ohne alle Ausnahme ein „öffentliches" war, trotzdem derartige Häuser in New-York „gesetzlich" verboten sind.

17.

Eine Feuersbrunst in New-York.

Die Beekmanstreet ist eine der älteren Straßen New-York's; wer sie aber seit zwanzig Jahren nicht gesehen hat, der vermag sie kaum mehr zu erkennen. Nicht, daß ihre Richtung verändert worden wäre, o nein, sie hat immer noch ihren schiefen Lauf vom Broadway bis zum Eastriver; auch nicht, daß sie breiter oder länger gemacht worden wäre, o nein, sie ist sich auch hierin gleich geblieben, und kann in weniger als fünf Minuten von einem Ende zum anderen durchschritten werden; aber die Häuser darin haben sich verändert und das Leben darin hat sich verändert, so daß sie sich gar nicht mehr gleich sieht. Der Großhandel ist in New-York, wie wir schon mehrmals angedeutet haben, auf die untere Stadt beschränkt, auf den Theil der Manhattaninsel, der sich zwischen den beiden Flüssen gegen die Battery hin zuspitzt. Dieser untere Theil dehnt sich aber von Jahr zu Jahr mehr aus. Je großartiger der Großhandel wird, je mehr Großhandlungshäuser entstehen, um so mehr Straßen müssen zur „unteren Stadt" geschlagen werden. Die Straßen werden der „mittleren Stadt" entzogen, d. h. dem Theil derselben, wo der Kleinhandel florirt und wo die Detailhändler wohnen. Dadurch wird die mittlere Stadt immer weiter nördlich hinausgeschoben, und in Folge dessen dehnt sich New-York immer weiter gegen Harlem zu aus und wird bald die ganze große Insel in Beschlag genommen haben.

Vor zwanzig Jahren noch gehörte die ganze Beekmanstreet der mittleren Stadt an, und der Großhandel hatte in der Fultonstreet seinen Endpunkt. Damals waren alle Häuser der Beekmanstreet noch Wohnhäuser. Das Parterre war zwar meistens zu einem Laden, einem Detailverkaufslokal oder einem Wirthshaussalon hergerichtet, aber in den oberen Stockwerken wohnten die Leute, welche das Parterre inne hatten, und noch überdem eine Menge von Miethsleuten, denen die Straße wegen der Nähe der Haupthandels- und Fabriklokale gar sehr gelegen war. Besonders gab es (aus demselben Grunde) viele Boardinghäuser in der Beekmanstreet; der Zudrang zu diesen war ein außerordentlich starker, denn jeder ledige Arbeiter und Commis fand es überaus bequem, in einer Gegend zu speisen und zu wohnen, von wo aus er in wenigen Minuten in seine Werkstätte oder in sein Arbeitsmagazin gelangen konnte. Allerdings war der Zustand dieser Boardinghäuser kein besonders einladender; es waren meist alte Holzhäuser, die, morsch und baufällig, des Verbrennens kaum werth schienen. Dessen ungeachtet gab man sich gern zufrieden, wenn man nur Aufnahme fand, ganz allein der Lage wegen; ja man zahlte sogar lieber ein größeres Kostgeld, als in schöneren, aber entlegeneren Stadttheilen gefordert wurde. Natürlich fanden dabei die Inhaber der Boardinghäuser ihren Vortheil und schlossen mit den Hausbesitzern Miethsverträge auf viele Jahre hinaus ab, sogenannte „Leasen",

welche sie vor Aufkündigung schützten, so daß hierdurch die Hausbesitzer, als der Drang der Umstände es später nothwendig machte, die Beekmanstreet in eine Großhandelsstraße umzuwandeln, oft und viel verhindert waren, ihre alten Baracken abzureißen und mächtige Steinbauten dafür hinzustellen. Daher kam es, daß zur Zeit, da unsere Erzählung spielt, gar viele elende Holzhäuser in der Beekmanstreet standen, welche sich sonderbar genug gegen die Paläste ausnahmen, die inzwischen an einigen Stellen der Straße errichtet worden waren. Jetzt freilich sind diese Holzhäuser gänzlich verschwunden, und man sieht nur noch fünf- und sechsstöckige Prachtbauten, welche von oben bis unten mit Waaren angefüllt sind; damals aber konnte man der halbzerfallenen Baracken von einem oder zwei Stockwerken noch Dutzende zählen, und oft standen fünf oder sechs in Einer Reihe hart neben einander, sich gleichsam selbst verwundernd, daß sie noch fort existirten, während doch ihr innerer Werth gleich Null war! Um so größer aber war der Werth des Grund und Bodens, auf dem sie standen, denn auf diesem konnten Paläste errichtet werden, die jährlich eben so viel Tausende abwarfen, als die Holzhäuschen jetzt Hunderte!

Zu letzterer Gattung von Häusern gehörten auch die sechs Baracken, welche der Junkshopman Ephraim erworben hatte und welche vor wenigen Tagen auf den hochwürdigen Doktor Archer übergeschrieben worden waren, als wären sie in dessen Eigenthum übergegangen; — die nämlichen sechs Baracken, welche sodann der Banquier Morris durch Ephraim's Vermittelung von Doktor Archer gemiethet, welche er dem Anschein nach mit Waaren aller Art von unten bis oben angefüllt und zuletzt um theures Geld — bei verschiedenen Assekuranzen versichert hatte! Hart an diese sechs Baracken, denn einen anderen Namen verdienten sie nicht, stieß ein mächtiges Großhandelshaus, das erst vor wenigen Monaten fertig geworden war. Dasselbe zählte fünf Stockwerke, und jedes Stockwerk enthielt mehrere Säle; denn das Haus war außergewöhnlich tief und stieß hinten auf einen freien Hof, durch welchen es mit der Cliffstreet verbunden war. Es war fest von Stein gebaut und auf alle mögliche Art gegen Feuersgefahr gesichert, denn nicht blos die Treppen waren von unten bis oben aus massivem Eisen gefertigt, sondern sogar die Fensterläden bestanden aus demselben Material. Auch gegen Diebe und Einbrecher hatte man die strengsten Vorsichtsmaßregeln ergriffen, denn nicht blos wurden nächtlich die sämmtlichen Thüren und Fenster gegen die Straße, sondern auch die gegen den Hof auf's Sorgfältigste mittelst eiserner Stangen oder Querbalken, welche man zwar innen leicht ein- und ausheben, aber von außen nicht eindrücken konnte, fest verrammelt, nicht blos war das Hofthor gegen die Cliffstreet ein schwer eichenes und dick mit Eisen beschlagenes, sondern zur äußersten Vorsorge hatte man auch noch einen Privatnachtwächter angestellt, welcher allnächtlich vor dem Hause und um dasselbe herum die Runde zu machen bestimmt und dafür gut bezahlt war. Man hatte übrigens auch Grund

zur Vorsicht, denn der Werth der Waaren, die in den verschiedenen Sälen des großen Gebäudes aufbewahrt wurden, war ein mehr als gewöhnlicher. Unten im Parterre befand sich ein großer Tuchladen und alle Räumlichkeiten dieses Stockwerkes sowohl als auch des darunter befindlichen Basements waren mit hunderten von Ballen importirter Wollenzeuge angefüllt. Im zweiten Stock hatte sich ein Goldwaarenfabrik-Inhaber, der vielleicht fünfzig oder mehr Arbeiter beschäftigte, etablirt. Das dritte Stockwerk benützte ein Galanteriewaaren-Fabrikant, bei welchem einige Dutzend Buchbinder und ebenso viele Gehülfinnen arbeiteten. Der vierte und fünfte Stock war die große Werkstätte einer Cigarrenfabrik, die jährlich mehr als hunderttausend Dollars in Tabak verbrauchte. Eigenthümer des Hauses war der Inhaber des Tuchlagers, und von ihm oder vielmehr von seinen Leuten wurde allnächtlich dafür gesorgt, daß alle Thüren und Läden nach hinten und nach vorne sorgfältig verschlossen wurden. Auch mußte sich der Privatnachtwächter jeden Abend in seiner Office, das ist in dem Stübchen, wo die Buchhalter mit dem Prinzipale schreiben, einfinden, damit man sich für überzeugt halten konnte, er habe seinen Posten zu pünktlicher Zeit angetreten. Dies Letztere mußte regelmäßig Sommer und Winter um sechs Uhr geschehen und schon eine halbe Stunde vor dieser Zeit kam er in die Office, um etwaige Befehle des Prinzipals entgegenzunehmen. Nach sechs Uhr war das ganze große Gebäude, in welchem täglich Hunderte von Menschen ihr Brod verdienten, und welches von vielleicht noch mehreren in Geschäftsangelegenheiten besucht wurde, so still und verlassen, wie ein Kirchhof! Und wie dieses, so giebt es noch tausend und aber tausend ähnliche Prachtbauten in New-York; des Tags über gleichen sie Ameisenhaufen, die Nacht durch herrscht in ihnen die Stille eines Grabgewölbes!

Es war Abends nach fünf Uhr. Noch war Alles in größter Thätigkeit. Treppe auf, Treppe ab gings von Besuchern, Bestellern, Käufern, Arbeitern, Arbeitsuchenden. Kein Mensch bekümmerte sich um den Andern, kein Mensch fragte den Andern, Jeder ging in das Stockwerk, wohin ihn sein Beruf führte. Unter den Hunderten war auch ein armer, alter, blinder Bettler, den ein verwachsener Knabe führte. Der Mann ging tief gebückt an einem Stabe und die Augen sahen so glasig und todt, als wäre der Lichtfunken darin schon Jahrelang erloschen! Niemand konnte den gebrechlichen, fast todesmatt einherwankenden Greis ansehen, ohne von tiefem Mitleid gerührt zu werden. Der Alte öffnete die Thür zur Office im ersten Stock und hielt den Hut in den Händen.

„Help an old blind man!“ sprach er mit fast zitternder Stimme.

„Hier habt Ihr einen Sixpence, Alter,“ erwiderte der Eigenthümer des Locals, ihm die besagte Münze reichend; „aber ich erinnere mich, Ihr seid gestern auch hier gewesen. Uebertreibt Euren Besuch nicht, sonst verscherzt Ihr das Mitleiden, das Euer Aussehen erregt.“

Der Blinde wollte etwas zur Entschuldigung vorbringen, aber in diesem Augenblicke trat ein anderer Mann in die Office. Es war dies ein kräftiger

Vierziger mit einem verständigen, aber gutmüthigen Gesichte und von dem anständigen Aeußern eines Handwerkers.

„Boss here?“ fragte der neue Ankömmling, sich im Kreise umsehend. Die Frage klang weder unterwürfig, noch frech, sondern sie hielt die richtige Mitte, wie sie sich für einen Untergeordneten, der in Geschäftssachen kommt, geziemt.

„Was wünschen Sie, Herr?“ erwiderte der Herr des Hauses, einen Schritt vortretend. Es war derselbe, der vorhin dem Bettler den Sixpence geschenkt hatte.

„Herr Turner schickt mich,“ fuhr der Andere fort, seinen Hut lüpfend. „Er wünscht heute Abend den Sink reinigen zu lassen, da der Sommer immer näher heranrückt, und die heiße Zeit bald eintreten dürfte.“

„Es ist gut,“ erwiderte der Boß, „aber warum kommt Mr. Turner nicht selbst? Er hat noch nie einen Gehülfen gesandt, um die Reinigung anzusagen.“

„Sie wissen nicht, daß er vor zwei Tagen das Unglück hatte, überfahren zu werden?“ versetzte der Fremde. „Ich bin übrigens schon lange als Buchhalter in seinen Diensten. Sie dürfen versichert sein, daß unter meiner Leitung Alles auf's prompteste und sicherste geschehen wird.“

„Habe kein Wort von dem Unfall Mr. Turner's gehört,“ meinte der Boß ziemlich gleichgültig. „Muß nicht in den Zeitungen gestanden haben. Aber warten Sie ein wenig, bis der Privatwächter kommt. Er muß jeden Augenblick da sein. Ihm werde ich die Schlüssel zum Hofthore übergeben und er wird natürlich anwesend sein, so lange die Arbeit andauert, und nachher die Schlüssel wieder zur Hand nehmen.“

Gleich darauf trat der Privatwächter ein, um gewohnter Maßen seinen Rapport abzustatten und etwaige Befehle in Empfang zu nehmen. Der Boß übergab ihm die Schlüssel zum hinteren Eingange des Hauses und schärfte ihm Vorsicht im Wiederverschließen ein. Der Gehülfe des Herrn Turner entfernte sich jetzt mit der Bemerkung, daß er mit seinen Leuten und Wägen gleich nach eilf Uhr in der Nacht sich einfinden werde. Sein ganzes Benehmen hatte nichts Auffallendes, im Gegentheil, er trat so sicher und ruhig auf, als wäre er in der That der Mann, für den er sich ausgegeben hatte. Kaum war er jedoch aus dem Hause, so wandte er sich rechts in die Goldstreet und verschwand gleich darauf in dem hintern Eingang zu dem Junkshop Ephraim's. Dort nahm sein Gesicht einen ganz anderen Ausdruck an und erinnerte lebhaft an die Physiognomie des „Philosophen“, der uns aus Mutter Mag's Biersalon im Westbroadway her bekannt ist.

Doch wir kehren in das große Handlungshaus in der Beekmanstreet zurück, und folgen dem alten blinden Bettler, der sich von seinem erwachsenen Jungen die Treppen hinauf geleiten läßt, um auch in den Officen der anderen Stockwerke seine Gabe zu erflehen. Ueberall wird er beschenkt und reichlich beschenkt, denn so sehr auch der Amerikaner den Bettler verachtet, der körperlich als zur Arbeit fähig erscheint, so streng er

einen solchen abweist und statt mit einer Gabe mit einem Scheltworte belohnt, eben so mildthätig ist er gegen Gebrechliche, gegen körperlich Untüchtige, gegen Blinde und Lahme. Am freigebigsten ist er, wenn er weiß, daß er beobachtet wird, wie er sein Almosen giebt, denn der Eingeborene Nordamerika's will vor der Welt als großmüthig angesehen sein, er will gefühlvoll erscheinen und immer um so mehr, je weniger sein Inneres etwas von einem Gefühle verspürt. Dies schien der alte blinde Mann auch zu wissen, denn er öffnete ohne Bedenken jede Thür, als wenn er ein Recht dazu hätte, und zitterte sein Stichwort: „Helft einem alten blinden Mann" hinein. Man bekümmerte sich übrigens wenig um ihn, sondern warf ihm die Gabe meist zu, wie einem Ueberlästigen. Nahte ja doch die Zeit, wo die Arbeitssäle geschlossen wurden! Schlug es ja doch bald sechs Uhr, wo das ganze Haus von oben bis unten geleert werden mußte! Somit hatte man genug zu thun, die fertigen Arbeiten in Empfang zu nehmen und zu verwahren, das Waarenlager zu ordnen und das Geschäft vom heutigen Tage abzuschließen. Diese fast verächtliche Abfertigung schien jedoch den Bettler nicht im geringsten zu geniren, denn unverdrossen und mit immer gleich bedächtigen Schritten ging er von Stockwerk zu Stockwerk, die Thüren öffnend und „help an old blind man" rufend.

„Macht, daß Ihr fortkommt," sagte man zu ihm im obersten Stockwerke, „es ist gleich sechs Uhr und mit dem Schlage wird das Haus geschlossen."

Dessenungeachtet stieg er gleich langsam und bedächtig, wie er hinaufgestiegen war, die Treppen wieder herab, und es schien fast, als thue ihm jeder Schritt wehe, so mühsam und mühselig kam er vorwärts. Besonders lange verweilte er sich auf der Flur des dritten Stockwerkes, da, wo die Galanteriewaaren-Arbeitssäle sich befanden. Hier stand nämlich eine große mächtige Kiste, fast ganz angefüllt mit Papierspänen und dem sonstigen Abfalle der Galanterie- und Buchbinderarbeiten, welcher die ganze Woche durch gesammelt wird, um am Samstag dem Lumpenhändler übergeben zu werden. Hart an dieser Kiste hielt der alte gebrechliche Mann einen Augenblick still. Er horchte aufmerksam. Niemand war um den Weg. Alle Arbeiter waren in den Sälen beschäftigt, die letzte Hand an ihr Tagewerk zu legen und die fremden Geschäftsleute hatten das Lokal längst verlassen, weil sie wußten, daß es nun geschlossen wurde.

„Hurtig, Mike," flüsterte jetzt der alte, blinde, gebrechliche Bettler. „Jetzt ist der rechte Augenblick gekommen."

Der Junge, welcher ihn führte, ließ sich nicht zweimal mahnen, sondern kletterte wie eine Katze an der Kiste hinauf und versenkte sich in ihren Inhalt. Der Bettler half ihm hierbei mit einer seltenen Gewandtheit und breitete dann sorgfältig eine Menge Papierschnitzel über ihn aus, so daß man weder eine Spur von ihm entdecken, noch überhaupt eine Veränderung in der „Rags-" oder „Lumpenkiste," wie man diesen Verschlag nannte, bemerken konnte. Kaum war dies geschehen, so zog der Bettler

seinen alten zerrissenen Rock aus, wickelte ihn zu einem Bündel, das er unter den Arm nahm, zusammen, und stand nun als ein ganz anderer Mensch da; denn unter dem Bettlerrocke trug er noch einen andern, der anständig genug aussah, daß man seinen Träger für einen Arbeiter halten konnte. Zu gleicher Zeit setzte er den Hut auf die eine Seite, verbarg den Stock, der ihm bisher als Krücke gedient hatte, in die Papierschnitzelkiste, schob die grauhaarige Perrücke, welche seiner Person ein so altes Aussehen verliehen, in die Tasche und schritt nun mit schnellen Schritten die Treppen hinab, als wäre er einer der Cigarrenmacher, welche in den obersten zwei Stockwerken arbeiteten. Alles dies war das Werk einer Minute gewesen, und viel mehr hätte er auch nicht Zeit gehabt, wenn er nicht entdeckt werden wollte; denn gleich darauf schlug es sechs Uhr und die Säle entluden sich ihrer vielen Bewohner, die alle im Eilschritt davongingen, um ihre Heimath desto bälder zu erreichen. Nicht so machte es der, den wir als Bettler verkleidet gesehen haben. Im Gegentheil, derselbe ging ruhig über die Straße hinüber und stellte sich an das Schaufenster des dortigen Ladens, als ob es da für ihn etwas Wichtiges zu erschauen gegeben hätte. In der That aber wartete er nur, bis alle Läden und Thüren des großen Hauses, in welchem er gebettelt, fest verschlossen waren, und der „Boß“ sich mit den Schlüsseln in der Tasche entfernt hatte. Nun eilte auch er vorwärts und merkwürdiger Weise war das Ziel seiner Schritte derselbe Junkshop, welchem vorhin der Gehülfe des Herrn Turner zugeeilt war.— Ephraim selbst stand am Hinterpförtchen, um ihm zu öffnen.

„Endlich kommst Du, Jean,“ flüsterte Ephraim, das Thürchen in der Aufregung seines Herzens fast zu schließen vergessend. „Endlich! Und ich bin wie auf Nadeln gestanden und mein Herz hat wie ein Schmiedehammer gepocht. Ist es gelungen, Jean? Werden wir zum Ziele kommen, das uns mit einem Schlage zu reichen Leuten machen soll?“

„Gelungen, Ephraim!“ erwiderte der Rothhaarige mit höhnischem Grinsen. „Der kleine Mike wird uns heute Nacht einen Laden öffnen, durch den wir ungestört einsteigen können. Aber wo ist der Philosoph? Ist er eben so glücklich gewesen? Werden wir mit den Fässern in das Hofthor einfahren können? Was hülfe uns Alles, wenn wir nicht Zeit hätten, die Waaren fortzuschaffen!“

„Er ist ein kluger Mann, der Philosoph,“ schmunzelte Ephraim; „ein sehr kluger Mann! Er hat Alles auf's trefflichste ausgerichtet. Aber er braucht nicht zu wissen, wie viel der Werth von dem ist, was wir heute Nacht zu erobern gedenken. Er kann mit dem Theile zufrieden sein, den wir ihm zukommen lassen. Darum sei klug, Jean, sei klug wie die Schlange. Laß' ihn Dir nicht in die Karten sehen, wenn Du das Lager des Goldhändlers einpackst. Thu' sie bei Seite, die Schmucksachen und die Juwelen und die Diamanten. Warum sollen wir die ganze Beute theilen, wo doch wir mit unserem Verstande den Gedanken erfunden und den Plan entworfen haben?“

„Glaubst Du, ich wäre so dumm?" erwiderte Jean, den breiten Mund verziehend. „Nicht ein Stückchen vom Gold bekommen die Anderen zu sehen! Sie müssen zufrieden sein mit dem, was wir ihnen ablassen. Aber wo sind sie? Oder ist der Philosoph erst allein auf dem Platze?"

„Sie sind da, alle drei," flüsterte der Junkshopinhaber, „der Philosoph, der Einäugige und der Banquier. Und was thun sie? Essen und trinken. Es sind lauter Schlemmer und Trinker, darum bringen sie's zu nichts, und wir wollen sorgen, daß sie's auch diesmal nicht weiter bringen, als es uns ansteht. Aber so wie die Nacht einbricht, müßt Ihr hinüber nach Williamsburg in meine dortige Behausung. Die Wägen sind fertig und die Pferde stehen parat, sie haben viel Geld gekostet, Jean, mehr Geld, als ich darauf verwenden wollte; aber ich hoffe, sie sollen ihre Zinsen tragen; ich hoffe, das Unternehmen soll glücklich ablaufen. Wenn nur die Feuerlöschmannschaft sich nicht zu diensteifrig erweist! Könnte mir viel Schaden bringen, der Diensteifer!"

Es war Mitternacht. Ein schwerer Wagen rasselte heran und der feste Tritt eines Mannes wurde hörbar.

„Das werden sie sein," murmelte der Privat-Nachtwächter. „Richtig, ich erkenne ihn schon, den Buchhalter des Herrn Turner und da ist auch der Sinkwagen. Guten Abend, Herr," setzte er laut hinzu. „Sie sind pünktlich, wie ich sehe. Haben da einen ganz neuen Wagen, wie mir scheint, oder doch ein ganz neues Faß darauf."

„Wird bald nicht mehr neu aussehen," erwiderte der Andere lachend. „Bei diesem Geschäft wird weiß bald schwarz."

Der Nachtwächter zog nun seine Schlüssel heraus, um das große Thor zu öffnen, und der Karren mit dem Fasse fuhr hinein. Es war in der That ein noch ganz neues Faß, das allem Anscheine nach noch gar nicht benutzt worden war. Die zwei Männer dagegen, welche den Wagen begleiteten, sahen schmutzig genug aus, wie es ihr Geschäft nicht anders mit sich brachte. Sie machten sich sogleich daran, das Sinkloch zu öffnen.

„Ich dächte, Herr," meinte nun der Gehülfe des Herrn Turner, „wir könnten einstweilen, bis meine Burschen das Faß füllen, einen Schluck nehmen. Ich habe da drüben ein Licht in einem Keller gesehen und ich weiß aus Erfahrung, daß man dort guten Brandy führt. Mein Magen ist verdammt schwach, denn ich habe seit Mittag nichts mehr zu mir genommen und, was Sie betrifft, wenn man so die ganze Nacht wachen muß, so kann eine kleine Magenstärkung auch nichts schaden."

„Können Sie sich auf Ihre Leute verlassen?" versetzte der Watchmann.

„Wie auf mich selbst," erwiderte der Clerk.

„Nun gut, so hab' ich nichts dagegen, vorausgesetzt, daß wir in zehn Minuten wieder hier sind."

Der Vorsicht halber ging der Nachtwächter bis an die Thür, welche vom Hofe aus in das große Haus führte und visitirte nach. Sie war fest verschlossen; ebenso auch der eiserne Fensterladen daneben.

„Alles in Ordnung," sagte er, sich mit dem Clerk auf den Weg machend.

Bald verschwanden sie in einer der nahen Kellerwirthschaften, um sich mit einem Glase gütlich zu thun. Es waren nur wenige Personen anwesend, denn in derlei Nachtwirthschaften beginnt das eigentliche Leben erst nach Mitternacht. Unter den Anwesenden aber befanden sich drei oder vier Polizisten, welche den Privatnachtwächter freundlich grüßten.

„Meine Herren," sagte der Gehülfe des Herrn Turner, „ich denke, Sie trinken eins mit uns. Ich hoffe nicht, daß Sie mir's abschlagen."

Von Abschlagen war natürlich keine Rede, denn ein New-Yorker Polizist fühlt sich zu nichts geneigter, als ein Glas Brandy oder Gin umsonst zu trinken. In diesem Augenblick stieg auch der Sergeant, der für dieses Revier bestimmten Polizeiabtheilung in den Keller herab. Es war dies seine gewöhnliche Zeit, in der er jede Nacht hier einzukehren pflegte, da er um zwölf Uhr bei seinen Leuten die Runde zu machen hatte. Ein zufriedenes Lächeln glitt über das Gesicht des Gehülfen des Herrn Turner, als er des Sergeanten gewahr wurde.

„Freut mich, Sie zu sehen, Herr Sergeant," rief der Privatwatchmann, der soeben sein erstes Glas ausgetrunken hatte. „Kann Ihnen gleich anzeigen, daß wir heute Nacht das Sink reinigen lassen. Brauchen sich also nicht aufzuhalten, wenn Sie in unserer Yard Licht sehen. Ist Alles in Ordnung. Da ist der Gehülfe des Herrn Turner, der die Aufsicht darüber führt."

„Darf ich mir wohl die Ehre ausbitten, daß Sie ein Glas mittrinken?" fragte dieser, den Sergeanten höflich zu einem Trunke einladend.

Der Sergeant konnte natürlich die Einladung nicht ausschlagen und so war die Gesellschaft bald cordial mit einander. Der Gehülfe des Herrn Turner hatte bereits zwei Male für die ganze Gesellschaft bezahlt.

„Nun ist es an mir," sagte der Privatwatchmann. „Meine Herren, was nehmen Sie? Brandy, Whiskey oder Gin? Ich für meinen Theil ziehe Brandy vor. Es ist ächter importirter, wie ich denke; denn ich verstehe mich auf derlei Artikel."

Natürlich wurde auch diese Einladung nicht abgeschlagen und jeder füllte sich sein Glas von Neuem, um es nach einem gegenseitigen Zuwinken auf Einen Zug zu leeren. Jetzt war es an dem Sergeanten. Er konnte sich doch nicht lumpen lassen.

„Meine Herren, noch ein Glas auf meine Rechnung," sagte der Sergeant. „Es ist gerade noch Zeit dazu, ehe wir die Runde zu machen haben."

Auch das vierte Glas wurde gefüllt, und auf das Wohl des Sergeanten geleert; die Augen der Trinker blickten immer fröhlicher. Jetzt erhob sich ganz im Stillen einer der übrigen Anwesenden, ein ganz unscheinbarer Bursche, der sich nur dadurch auszeichnete, daß er blos Ein Auge hatte. Mit dem anderen Auge schien er aber um so besser zu sehen, denn er wechselte einen schnellen Blick mit dem Gehülfen des Herrn Turner. Dann trank er seine Tasse Kaffee aus, verschluckte den letzten Bissen von dem Cake, der vor ihm lag und schritt langsam und unbemerkt die Treppe hin-

auf, die von dem Keller auf die Straße führte. Einen Augenblick darauf, klirrten die Fensterscheiben und ein mächtiger Ziegelstein fiel in den Keller, nachdem er fünf oder sechs Scheiben zertrümmert hatte. Es entstand ein allgemeiner Aufruhr. Die Polizisten griffen nach ihren Knütteln, und den Sergeanten voran stürmten sie auf die Straße hinauf.

„Wo ist er hin?“ schrieen sie wüthend. „Horch! Da hört man ihn die Cliffstreet hinabrennen. Auf, der Plattstreet zu! Dort in dem Eckkeller ist so eine Auflage von Lumpengesindel. Dem wird er ohne Zweifel angehören.“

Fort rannten sie, mit den Clubs auf das Pflaster stoßend, daß immer mehr und mehr Polizisten, dem Rufe gehorchend, zusammenkamen, alle in derselben Richtung fortrennend.

„Nehmen wir noch einen?“ sagte der Gehülfe des Herrn Turner mit ziemlichem Phlegma, als die Polizisten alle im Nu verschwunden waren.

„Nein,“ erwiderte der Privatwächter. „Ich denke, wir sehen nun nach Ihren Leuten. Sie werden jetzt mit der ersten Ladung zu Ende sein.“

„Oh, dazu hat's noch lange Zeit,“ lachte der Clerk. „Noch zwei Gläser; wir kommen so bald nicht wieder zusammen.“

Der Privatwächter ließ sich leicht überreden und füllte sich sein Glas bis an den Rand; der Clerk aber war vorsichtiger und nahm kaum den dritten Theil, wie er auch den ganzen Abend gethan hatte. — Das fünfte Glas war geleert und nun ließ sich der Wächter nicht mehr länger halten. Sie brachen auf.

„Merkwürdige Stille!“ sagte der Mann, als sie der Cliffstreet zuschritten. „Kein Mensch mehr auf der Straße, und es ist doch kaum zehn Minuten, daß wir von dort fortgegangen sind.“

„Merkwürdig!“ erwiderte der Andere, den wankenden Wächter unter den Arm fassend. Es waren jedoch seit ihrem Abgange von dem Hofthore des Großhandlungshauses mehr als anderthalb Stunden vergangen! Die Stille war übrigens in der That wunderbar, denn man sah sogar keinen Polizeidiener. Sie waren alle der Plattstreet zugesprungen. Sie näherten sich dem Großhandlungshause immer mehr. Man sah jedoch kein Licht in dem Hofe; dieser war verschlossen.

„Höll' und Teufel!“ schrie der Wächter, aus seinem Taumel halb erwachend. „Was soll das sein? Wo sind denn die Burschen hingekommen?“

„Wollen's bald sehen,“ meinte der Gehülfe des Herrn Turner und pfiff auf eine eigenthümliche Weise.

Sogleich öffnete sich das Thor, aber in demselben Augenblicke auch umfaßte der Gehülfe des Herrn Turner den Nachtwächter und schleuderte ihn mit einem kräftigen Rucke zu Boden. Ein Anderer kniete auf ihn nieder und stopfte ihm ein Nastuch in den Mund, daß er keinen Laut von sich geben konnte. Ein Dritter band ihm Hände und Füße, wodurch es ihm unmöglich wurde, sich zu wehren oder irgend eine Bewegung zu ma-

chen. Der Mann, eine kräftige Persönlichkeit, wäre wohl nicht so leicht unschädlich gemacht worden, wenn er nicht im Vertrauen auf seinen neuen Freund sich im Genusse der Brandyflasche mehr erlaubt hätte, als einem Nachtschutzmanne zuträglich ist!

„Sollen wir ihn in das Sink werfen?“ fragte eine giftige Stimme.

„Du bist doch ein wahrer Teufel, Banquier,“ erwiderte der Gehülfe des Herrn Turner, oder vielmehr der Philosoph, unter welchem Namen er uns bekannter ist. „Warum denn den Mann elendiglich ersticken, wo ich doch noch so eben friedlich mit ihm getrunken habe? Ich bitte Dich, Watchmann,“ wandte er sich nun freundlich an diesen, „sei ruhig und geduldig. Du siehst, es läßt sich einmal nicht anders machen, überdies hast Du einen Knebel im Maul und kannst Dich nicht rühren. Ergieb Dich in Dein Schicksal, sonst kann ich Dich am Ende kaum davor bewahren, daß Dir nicht Einer von meinen Kameraden den Schädel einschlägt. Aber nun, Kinder, sagt mir, wie weit sind wir? Denn wir haben wahrhaftig keine Zeit zu verlieren. Der Spaß in Plattstreet muß in kurzer Zeit sein Ende erreicht haben, obgleich der Einäugige denselben klug genug ausgeführt hat, und dann haben wir einen Besuch von der hohen Polizei zu befürchten. Also, was geschehen soll, das geschehe bald. In einer halben Stunde darf uns kein Mensch mehr hier treffen.“

Es war bald erzählt wie weit sie waren. Mike, der in dem Papierschnitzelkorbe Versteckte, hatte im oberen Stocke glücklich einen Laden eröffnet, nachdem ihm das Zeichen gegeben worden war. An eine von ihm herabgelassene Schnur hatte der Rothhaarige eine Strickleiter gebunden und sich in's Innere des Hauses begeben. Er und Mike waren beschäftigt, die Waaren zusammenzupacken und dem außen harrenden Banquier zuzuwerfen, der sie in das große Faß barg. Jetzt konnte das Geschäft mit verdoppelter Schnelligkeit abgemacht werden, denn der Einäugige, nachdem er die Polizisten glücklich in die Plattstreet, weitab vom Schauplatze des Raubes, gelockt, war ebenfalls angekommen. Bald war das große Faß mit Waaren aller Art voll. Aber die Hauptbeute wollte ihnen nicht werden. Der Juwelenhändler hatte nämlich alle seine Waaren und Pretiosen in seine Save verschlossen und diesen Schrank, der wohl seine zwanzig Centner wog, von der Stelle zu bringen, war ihnen unmöglich. Noch unmöglicher war es ihnen, ihn zu öffnen, denn das wunderbar gearbeitete Schloß widerstand allen ihren Bemühungen. Indem hörten sie ein dreimaliges Bellen. Es war wie das Bellen eines Hundes.

„Es ist Ephraim, der das Zeichen giebt,“ sagte der Philosoph. „Es ist Zeit, sich zurückzuziehen. Begnügen wir uns mit dem, was wir haben. Ich hab's gleich gesagt, wenn Sammy nicht dabei ist, so ist kein Glück in einem Unternehmen. Ihm wäre die Save nicht widerstanden. Aber nun vorwärts, Jean, mach' ihnen ein tüchtig Feuerchen an. Vergiß keines der sechs Häuser daneben. Du hast ja die Schlüssel und kannst vom ersten über's Dach in alle andern gelangen. Mike wird Dich unterstützen,

denn er kann klettern, wie eine Katze, und einstweilen bringen wir dann den Wagen mit den Waarenballen in Sicherheit."

Fünf Minuten darauf setzte sich der schwer beladene Wagen in Bewegung. Zwei der Männer gingen ihm mit brennenden Laternen zur Seite und die Patrouille, die ihnen im nächsten Augenblicke begegnete, grüßte gar höflich und freundlich. War doch der Sergeant, von dem wir so eben gesprochen haben, ihr Commandeur! Die Waaren kamen alle an ihren Bergungsort, ohne daß irgend eine Seele den Wagen, in welchem sie gleichsam offen fortgeführt wurden, aufzuhalten versucht hätte! Wer wird denn einen Sinkwagen anhalten?

Einstweilen waren Jean und Mike nicht müßig gewesen. Sie häuften Brennmaterialien über Brennmaterialien neben dem großen Papierschnitzelkasten auf und als sie den Wagen durch's Hofthor rasseln hörten, warf Mike den Feuerbrand in die Kiste. Hellauf loderte die Flamme, aber ehe sie noch auf der Straße sichtbar wurde, waren die Brandstifter schon die Strickleiter hinabgerutscht und von hinten in die Reihe Holzhäuser eingestiegen, welche dem Untergange bestimmt waren. An Brennmaterial fehlte es auch hier nicht, und überdies war jedes dieser alten Gebäude wurmstichig vom Fundamente bis zum Dache. Bald schlug die Flamme im ersten hell auf, bald im zweiten, bald im dritten. In zehn Minuten stand die ganze Häuserreihe in lichten Flammen; aber, ehe die zehn Minuten um waren, hatten sich die beiden Verbrecher bereits in Sicherheit zu bringen gewußt.

Plötzlich erscholl der schauerliche Ruf: „Feuer, Feuer!" In demselben Augenblicke fingen die Glocken an zu schlagen. Voran die große Glocke auf Cityhall.

Bald ertönte ein mächtiges, ein furchtbares, ein markdurchdringendes Geschrei. Die Feuerspritzen rollten heran, und mit ihnen die Feuermänner, die freiwillige Löschmannschaft der großen Stadt New-York! Man glaubte, zehntausend Teufel seien los, als diese schreckliche Mannschaft, ihre Feuer- und Hakenspritzen selbst ziehend, heranbrauste! Wer im Wege stand, wurde niedergerannt, und die Luft widerhallte von dem gräßlichen Gebrüll; das ganze Revier war wie in Kriegszustand erklärt, denn — die Feuermänner rückten heran!

Es war früher ein herrliches Institut, das Institut der freiwilligen Feuerwehr, ein uneigennütziges, sich selbst aufopferndes, todesmuthiges Institut! Aber, was war es zur Zeit unserer Erzählung geworden? Ein Institut von diebischen, räuberischen, gewaltthätigen Banden, wie sie nirgends sonst in der Welt getroffen worden waren! Früher stritten sich die Edelsten und Besten unter der amerikanischen Jugend um die Ehre, sich für das Wohl, für die Sicherheit ihrer Mitmenschen aufzuopfern. Die Feuerwehrcompagnien waren eine Art Elitencorps, in welchem nur die Muthigsten und zugleich die Ehrenwerthesten Aufnahme fanden. Die Löschmannschaften zeigten eine Geistesgegenwart, eine Entschlossenheit, die oft an den Heroismus der alten Griechen und Römer erinnerten. Sie

kämpften mit dem Elemente, als wäre das Leben ein Kinderspiel; sie stürzten sich in die Gefahr, als müßte der Tod vor ihnen fliehen! Und wofür? Für Lohn und Bezahlung? O nein, sie nahmen keine Bezahlung an; sie thaten es für Ruhm und Ehre! Ihr Beweggrund war Patriotismus und ihre Haupteigenschaft: Aufopferung! Es war das nobelste und zugleich uneigennützigste Corps von der Welt! Jetzt aber? Was war aus ihnen geworden? Sie waren zur Zeit unserer Erzählung noch nicht bezahlt, sie erhielten jetzt noch keinen Sold; aber sie machten sich selbst bezahlt. Jeder New-Yorker weiß, wie dies zuging und der Leser wird es aus dem Verlaufe dieser Geschichte mit Leichtigkeit erkennen können. Zu Anführern oder Obmännern wählten sie die renommirtesten Straßen- oder Faustkämpfer; zu Mitgliedern hatten sie Loafers und Rowdies, und als Anhängsel, als Knappen und Aspiranten, wenn man so sagen darf, rannte ein Haufe Buben mit ihnen, die trotz ihrer Jugend in der Diebswelt und unter den Spitzbuben bereits einen Namen hatten. Die meisten der Feuerwehrmänner lebten vom „Nichtsthun," d. i. von den Bränden, an denen es bekanntlich in der Stadt New-York nicht mangelt. Das „Brennen" allein gab ihnen ihre Subsistenzmittel, und wenn es nicht von selbst brennen wollte, so gab es immer welche, die dem Entstehen einer Feuersbrunst künstlich unter die Arme zu greifen wußten. — Es versteht sich doch wahrhaftig von selbst, daß jede Feuercompagnie in Amerika einer bestimmten politischen Richtung angehörte und daher in Fehde stand mit den anderen, welche zu der entgegengesetzten Partei hielten. Eben so natürlich war es aber auch, daß solche Compagnien, da sie aus lauter Rowdies und Klopffechtern zusammengesetzt waren, sich, so bald sie sich nur sahen, in Kampf miteinander einließen und zur Abwechslung, statt das Feuer zu löschen, sich mit Revolvers bekämpften. Es verging daher nicht eine Woche, wo man nicht von einem solchen politischen Straßenparteikampfe hören konnte, und die Rowdiesschlachten der Feuerwehrmänner waren etwas Alltägliches. — So war die Feuerwehr New-York's beschaffen und erinnerte deshalb in manchen Zügen an die bewaffneten Banden des siebzehnten Jahrhunderts, wo der Landsknecht eine Hauptrolle in Europa spielte. Doch wir kehren zu unserer Geschichte zurück.

Das Feuer loderte hell auf und stieg in einer mächtigen Flammensäule gen Himmel. Die Häuser, welche brannten, waren ja sämmtlich — das eine ausgenommen — von Fachwerk und Brettern zusammengesetzt! Im Augenblicke sammelte sich eine unendliche Menschenmenge. Sie kam wie aus der Erde gestiegen. Männer, Weiber, Kinder, Alles bunt durcheinander; denn nichts ist für die New-Yorker anziehender, als eine Feuersbrunst. Sie rennen danach auf eine Viertelstunde weit; sie erheben sich vom sanftesten Lager, nur um einem Brande beizuwohnen; sie verlassen die fröhlichste Gesellschaft, das nutzbringendste Geschäft, nur um das Feuer nicht zu versäumen! Mit jeder Minute mehrte sich die Menge, schon waren ganze Straßen angefüllt; aber Alle standen als müßige

Gaffer, nicht Einer regte eine Hand, um hülfreich einzuschreiten. Sie hatten ja kein Recht hierzu, da alles Löschen der Feuerwehr vorbehalten ist. Aber — man braucht nicht lange zu warten; so schnell die gaffende Menschenmenge da ist, so schnell ist auch die Feuerwehr auf dem Platze. Bereits stürmten sie heran, die Männer der rothen Jacken! Schon hörte man ihr Gebrüll, den Donner ihrer Spritzen und Schlauchwägen! Da sind sie. Eine Kompagnie kommt von der Fultonstreet hergerannt, die anderen von der Williamstreet. Allen voran der Obmann oder Anführer mit einem mächtigen Horne, dem er gräßliche Töne entlockt; in der Mitte die Mitglieder der Compagnie, um die Spritze oder die Pumpe geschaart, als wären sie deren Leibwache; hinten drein der Troß, der unendliche Troß, die Leibknappen und Leibdienerschaft vorstellend. Wie sie glänzen in ihren feurigen Wämsern, in ihren helmartigen lackirten Hüten! Wie sie rennen, als gälte es Leben und Ehre! Wie sie toben und brüllen und ihr jubelndes Hurrah rufen, als wäre es eine Festlichkeit sonder Gleichen! Zurück, ihr Leute, oder ihr werdet zertreten, zerfahren, zerstampft! Eine Gasse gemacht, eine breite, tiefe Gasse, daß die Feuermänner Raum haben! Herunter mit dem Schlauch, in einer Sekunde muß er an einer der Wasserröhren angeschraubt sein! Herbei zu der Pumpe, in einer Minute muß der mächtige Strahl einschlagen! Heran an die Spritzen, ihr Jungen, hinein in die Häuser, ihr Hakenleute, hinauf auf die Dächer, mitten in den Brand hinein, gelöscht, unter Wasser gesetzt, eingerissen!

Weithin schallte das Kommando der Anführer der beiden Compagnien. Die Menge stand gaffend weit zurückgedrängt auf der dem Feuer entgegengesetzten Seite. Die Spritzen fingen an zu arbeiten, und prasselnd und zischend fielen die gewaltigen Strahlen in die helle Lohe, einen Gischt erzeugend, als wenn ein Fluß in eine Esse geleitet würde. Die Feuermänner stürzten sich in die Häuser, die Dächer zu erklimmen und bald erschienen sie auf denselben, Dämonen gleich zwischen Rauch und Flammen, Wasserschläuche nach sich ziehend und das nasse Element in Strömen auf die gefährlichsten Stellen sich ergießen lassend. Man sah wohl, daß sie in wenigen Viertelstunden Herr über das Feuer werden mußten, wenn sie in diesem Ernste fortfuhren, denn in New-York kann man ganze Straßen mit allen ihren Häusern unter Wasser setzen, wenn man will, so mächtig sind die Röhren, die jede Straße durchziehen und mit Wasser versehen.

„Herr Gott," jammerte Ephraim, der von seinem ziemlich weit entfernten Standpunkte aus dem Feuer zusah, „sie werden das Feuer löschen, ehe Alles verbrannt ist. Wie verschwenderisch sie doch mit dem Wasser umgehen, als ob es nichts kostete und nichts werth wäre! Wo doch der Jean bleibt, der schändliche, nachlässige Jean! Und der Mike, der spitzbübische, betrügerische Mike! Ach, was gäbe ich darum, wenn ich sie jetzt hier hätte! Oder soll ich's selber wagen und unter die Feuermänner gehen? Es muß etwas geschehen, oder Alles ist verloren, wenn sie entdecken, daß die Kisten und Ballen in den brennenden Häusern leer sind

oder mit Heu vollgestopft! Ha, da ist endlich Mike. Gott sei Dank, dem Feuer wird bald kein Einhalt mehr gethan werden! Hier, Mike, schnell, thu' was ich Dich geheißen habe; da ist das Päckchen; lauf' was Du laufen kannst!"

Mike empfing das Päckchen und eilte damit dem Brandplatze zu. Es war nur ein kleines, schmales, dünnes Päckchen, aber es war ziemlich schwer und fühlte sich an, als ob Goldstücke darin wären. Der Bube schlüpfte zwischen den Feuerleuten hin, als wäre er eine Schlange. Jeden Augenblick stand er in Gefahr, zerdrückt, zertreten zu werden, aber in der nächsten Sekunde tauchte er an einem anderen Platze wieder auf. Jetzt hatte er den Obmann einer der Kompagnien erreicht, und zupfte ihn am Arme. Der Obmann schien ihn zu kennen, denn er neigte sein Ohr herab, um die Botschaft Mike's bei dem gräßlichen Tumulte vernehmen zu können.

„Von Ephraim," flüsterte Mike, dem Anführer der Feuerleute das schwere Päckchen in die Hand drückend. „Die Framehäuser sollen alle sechs bis auf den Grund ausbrennen. Er will nichts gerettet haben."

Kaum hatte er dies gesagt, so schlüpfte er wieder davon. Der Obmann schob das Päckchen in seine Brusttasche und stieß gleich darauf mit gewaltigen Tönen in sein Horn. Laut hin tönte seine Kommandostimme und alle seine Leute richteten ihre Blicke erstaunt nach ihm. Aber ein Wink und sie verstanden ihn. Die Spritzen erhielten plötzlich eine andere Richtung, und die Flammen, die schon nachzulassen anfingen, schlugen bald mit erneuter Macht aus den Holzhäusern empor. Die neue Ordre war, daß von nun an die Spritzen nur dazu verwandt werden sollten, die angrenzenden Häuser zu beschützen, damit das Feuer nicht weiter um sich greife. Natürlich merkte die Masse der Zuschauer nur wenig von dem, was vorging; als jedoch einige tadelnde Stimmen sich in lauten Zurufen hören ließen, ließ man einige Wasserstrahlen über die Köpfe der Menge hinsausen, daß Hunderte bespritzt und durchweicht wurden. Dies kühlte die Hitzköpfe ab und brachte die Lacher auf die Seite der Feuermänner, welche von nun an das Feuer ganz ungestört fortwüthen ließen.

Während nun die eine der Feuerspritzen auf diese Art thätig war, hatte die Mannschaft der anderen ihr Hauptaugenmerk auf das große Handlungshaus gerichtet, das zwar ebenfalls in vollen Flammen stand, aber wegen seiner soliden Bauart dem Feuer weit mehr Widerstand entgegensetzte. Allein auch hier wurde auf den Eifer des Obmanns oder Anführers der Compagnie einzuwirken gesucht, aber auf eine ganz entgegengesetzte Weise.

„Fünfhundert Dollars Belohnung, wenn Ihr das Haus rettet," rief Einer, der sich mit Hast durch die Masse drängte.

„Wer seid Ihr?" entgegnete der Obmann der Feuermannschaft.

Es war der Agent der Feuerversicherungs-Gesellschaft, in welcher das Haus hoch eingeschrieben stand, und die Feuermannschaft strengte von nun an alle Kräfte an, des Feuers Herr zu werden. Dies gelang ihr auch in

Wälde, und so wie es vor Rauch und Flammen möglich war, stürzten sich Hunderte zumal in das Haus, um von dem reichen Inhalte so viel als möglich, wenn nicht zu retten, doch zu bergen. Allerdings war es Gesetz, daß nur solche, die zur Feuerwehr eingereiht sind, nur wirkliche Mitglieder derselben in brennende Häuser eindringen und zur Rettung der Waaren schreiten sollten, aber wer kümmert sich um das Gesetz? Von den Hunderten, die in das große Waarenhaus eindrangen, gehörten vielleicht nur der fünfte Theil zur eigentlichen Feuermannschaft, die Uebrigen waren Anhängsel, Troß, Knappenschaft; aber — damit es dem Publikum nicht auffiel, trugen sie ebenfalls Feuerwehrhüte, das sind jene glänzend lackirten, helmartigen Hüte, die nur der New-Yorker Feuerwehr eigen sind. Ohne Zweifel schlüpfte auch Mancher mit hinein, der sich nicht einmal rühmen konnte, zum Troß zu gehören, sondern vielmehr zur wohlbekannten Diebs- und Langfingerzunft; aber man konnte es bei einem solchen Durcheinander nicht so genau nehmen, und — Einer mehr oder weniger, was konnte dies schaden? Im Allgemeinen hielt die Feuermannschaft streng auf ihre Vorrechte und ließ Niemanden durch den Cordon, den sie um das brennende Haus gebildet hatte, nein Niemanden, als — Freunde und Genossen, die nachher mit ihnen theilten. Jeder Andere wurde abgewiesen, und wer sich solchem Befehle nicht fügen wollte, durfte sicher sein, auf eine Art behandelt zu werden, daß er sich später gerne fügte!

Schon schien es, das Feuer sei in diesem Hause gedämpft, obgleich erst vielleicht zehn Minuten vergangen waren, seit der Agent sein Versprechen mit den fünfhundert Dollars gemacht hatte, als plötzlich ein lauter, donnerähnlicher Schuß in dem Gebäude losging. Es war, als ob eine Bombe gesprungen wäre!

„Es ist Pulver im Hause," schrieen jetzt plötzlich ein Dutzend Stimmen. „Das ganze Gebäude wird in wenigen Augenblicken in die Luft fliegen."

Die Wirkung, welche diese Worte hervorbrachten, war eine magische. Nicht blos zog sich die Feuermannschaft augenblicklich auf eine respektable Entfernung zurück, daß die Trümmer der etwa einstürzenden Mauern ihr keinen Schaden mehr thun konnten, sondern die Hunderte, die vorhin in's Haus eingedrungen waren, stürzten mit Allgewalt heraus, Einer den Anderen überflügelnd. Doch kamen sie nicht mit leeren Händen. So kurze Zeit sie auch zur „Haussuchung" gehabt hatten, so trug doch der Eine dies, der Andere das. Die Meisten hatten sich mit Cigarrenkisten oder mit einem Stücke Tuch befrachtet, und retirirten ganz ungehindert mit ihrer Beute, die später als „Gemeingut der Feuercompagnie" behandelt wurde. Doch hatte diese schnelle Retirade wenigstens Ein Gutes, denn Einer der Fliehenden stolperte in der Schnelligkeit über einen Gegenstand, der in der Yard ihm im Wege lag, und wie er sich unwillkürlich umsah, war es ein geknebelter Mann, der regungslos auf dem Boden lag. Natürlich durchschnitt er die Bande desselben und zog ihm den Knebel aus dem Munde. Es war der unglückliche Privatschutzwächter, der hier die ganze Zeit hatte regungslos liegen müssen!

Doch in demselben Augenblicke wurde die Aufmerksamkeit der Masse urplötzlich auf einen anderen Gegenstand gelenkt. Vom Broadway herab ertönte nämlich ein mächtiges Gebrüll und das Gebrüll war von einem donnerähnlichen Getöse begleitet.

„Die Lafayetter kommen! Die Lafayetter kommen!“ schrie die in der Beekmanstreet versammelte Masse.

Die „Lafayetter“ waren aber Niemand anders, als eine andere Feuercompagnie, welche so hieß, weil die Mitglieder derselben ihrer Feuerspritze den Namen Lafayette gegeben hatten. Mit einem jauchzenden Hurrah rückten sie an, als ginge es zu einem festlichen Schmause, oder als zögen sie triumphirend in eine eroberte Stadt ein. Aber die anwesenden Compagnien des siebenten Distrikts nahmen die Sache anders auf. Sie rissen alsbald ihre Spritzen herum und machten Front gegen die neuen Ankömmlinge; offenbar betrachteten sie dieselben als Eindringlinge.

„Was wollt Ihr hier im siebenten Distrikt?“ schrie Einer. „Bleibt uns vom Leibe; wir sind Manns genug, unser Feuer selbst zu löschen und brauchen die Achter nicht dazu.“

Die Lafayette-Compagnie gehörte nämlich dem achten Distrikte an.

„Zündet Euch ein eigenes Feuer an, wenn Ihr partout löschen wollt,“ schrie eine andere Stimme und brachte dadurch die Lacher auf die Seite der „Siebener“, d. i. der Compagnien des siebenten Distrikts.

Inzwischen hatten aber die Lafayetter ihren Schlauch an der Wasserröhre bereits festgeschraubt, so daß ihre Pumpe Wasser zog. Sie ließen nun ihre Spritze lustig spielen, aber nicht gegen die brennenden Häuser, sondern über die Zuschauer hin und gegen die zwei Compagnien, die zuerst auf dem Platze gewesen waren. Natürlich erwiderten diese die nasse Begrüßung und die Wasserstrahlen ergossen sich nun mit gewaltiger Kraft über die Anwesenden, Jeden, den sie trafen, von oben bis unten bis auf die Haut durchnässend. Dies hatte jedoch keineswegs die Folge, daß das Publikum erbost worden wäre. Im Gegentheile, ein allgemeines Gelächter ertönte, so oft wieder ein Wasserstrahl auf die Menge niederfiel. Auch dachte kein Mensch daran, nach Hause zu eilen, und sich dem nassen Elemente zu entziehen, sondern alle Welt hielt wacker Stand, da man wohl wußte, daß diese Feuerspritzen-Dechargen blos das Vorspiel, so zu sagen die Einleitung seien und der eigentliche Tanz, d. h. der Kampf zwischen den eifersüchtigen Compagnien bald losgehen werde. Was konnte es aber prächtigeres geben, als solch' einen nächtlichen Straßenkampf, als eine Feldschlacht zwischen Feuerwehrcompagnien, und wem wäre es also bei solchen Aussichten eingefallen, nach Hause zu eilen, um aus den nassen Kleidern zu kommen?

Und siehe da, jetzt zeigte sich's, daß die bereits außerordentliche Aufregung, welche sich der gaffenden Menge bemächtigt hatte, sich noch steigern sollte; denn eine vierte Compagnie kam angerannt. Es war eine

starke, gut besetzte und von einem unendlichen Troß begleitete Compagnie.

„Hurrah! Hurrah!“ schrieen deren Mitglieder schon von weitem.

„Henry Clay! Henry Clay!“ schrieen die Siebener voller Freude; denn die Neuanrückenden, welche ihre Spritze „Henry Clay“ (nach dem berühmten Staatsmanne) getauft hatten, waren ihre geschworenen Freunde, während die „Lafayetter“ Todtfeinde der „Henry Clay-Leute“ waren. Hierdurch kamen natürlich die Achter in bedeutenden Nachtheil, und ihre Minderzahl war nun eine so auffallende, daß sogar Flucht keine Schande gewesen wäre. Doch hielten sie dessen ungeachtet festen Stand, obgleich die Henry Clay-Leute keinen Augenblick Anstand nahmen, ihre Spritze ebenfalls gegen die in der Minderzahl Befindlichen zu richten.

„Diesmal haben wir sie; diesmal wollen wir's ihnen geben!“ schrie der Obmann der Henry-Clayspritzencompagnie. „D'rauf und d'ran, Jungen, und die Revolvers heraus!“

Die Lafayetter ließen sich aber immer noch nicht einschüchtern, trotz der furchtbar überlegenen Zahl ihrer Feinde. Sie schaarten sich um ihre Spritze, um diese zu schützen, und zogen ebenfalls ihre Revolvers.

„Kommt heran, Ihr verdammten Knownothings,“ schrie Bob Macquire, einer der Lafayetter, und schoß als der Erste seinen Revolver los.

Nun begann das Feuern von allen Seiten. Es war ein Pistolengeknatter, wie in einer förmlichen Schlacht, und die Kugeln flogen in der Luft herum, wie die Schwärmer bei einem Lustfeuerwerke. Zum Glück trifft man mit Revolvern nicht sicher, auch auf eine große Nähe nicht, sonst hätten nicht blos Dutzende, sondern Hunderte fallen müssen. So aber ging es wenigstens ohne Todte ab, obgleich der Verwundeten nicht wenige waren. Sogar unter den Zuschauern gab es solche, denn diese waren so erpicht auf das Schauspiel, daß sie sich trotz der auf glatter Hand liegenden Gefahr nicht von dem Schauplatze des Gefechts entfernten, sondern sich höchstens etwas mehr an die Häuser drückten. Allein, obgleich die Lafayetter sich muthig und tapfer zur Wehre setzten, so schienen sie doch unrettbar verloren, denn die drei feindlichen Compagnien stellten ihre drei Spritzen in Eine Schlachtreihe und dechargirten ihre Schläuche zumal auf Ein Tempo. Die hierdurch verursachte Ueberschwemmung und Sündfluth, die sich über die Lafayetter ergoß, brachte natürlich die größte Verwirrung unter ihnen hervor, und dieselbe benützend, stürzten die Henry Clay-Leute nebst ihren Genossen, den Siebenern, mit einem furchtbaren Geschrei auf das kleine Häuflein ihrer Gegner, die frisch geladenen Revolvers auf ein Commando losschießend. Die Lafayetter wankten, sie mußten erdrückt werden! Plötzlich aber, als die Noth am höchsten und die Niederlage unausbleiblich schien, ertönte ein schriller, gellender Pfiff, der trotz des furchtbaren Lärms bis in die weiteste Ferne gehört wurde.

„Die Thugs! die Thugs!“ schrie die Menge.

„Wir sind gerettet!“ schrie Bob Macquire.

Die Thugs waren nun zwar keine Spritzenleute und auch keine Feuerwehrmänner; aber sie gehörten der demokratischen Partei an und waren eine gut organisirte und als besonders tapfer anerkannte Bande, so daß die Siebener nebst den Henry Clay-Leuten großen Respekt bekamen, als dieser Zuwachs von den Lafayettern mit Jubel empfangen wurde. In der That war jetzt auch der Kampf bald entschieden, sowie diese neue Mannschaft auf dem Platze erschien. Die Angegriffenen verwandelten sich urplötzlich in Angreifer und im Sturmmarsch ging's auf die Henry Clay-Leute los. Da half kein Widerstreben, da half kein Plänkeln mit den Revolvern!

„Gebt's ihnen mit den Fäusten," schrie Arthur Guerrier, der seinen Thugs mit gutem Beispiele voranging. „Schlagt ihnen die Revolvers aus den Händen! Auf die Spritzen! Voran! voran! voran!"

Und „Voran" gings. Die Spritze der Henry Clay-Leute war in wenigen Minuten total zertrümmert, so daß nur noch Splitter davon herumlagen. Dasselbe Schicksal schien auch den Spritzen der beiden anderen Compagnien vorbehalten zu sein. Allein diese mochten wohl so Etwas ahnen, denn urplötzlich wie auf ein Commando nahmen sie Reißaus und überließen den Kampfplatz den eingedrungenen Achtern nebst ihren Verbündeten, den Thugs, jener tapfern Bande, deren Mitglieder zwar für nichts Besseres gelten konnten, als für Mörder und Mordbrenner, die aber deswegen doch als Gentlemen galten, da man es in Amerika mit dem „Erwerbszweig" nicht so scrupulös nimmt.

„Drei Hurrahs für die Thugs und ihren Anführer Arthur Guerrier!" schrie Bob Macquire, seinen Hut schwenkend.

Die drei Hurrahs wurden pflichtschuldigst und mit großem Enthusiasmus ausgebracht und dann folgten die Thugs der Einladung der Lafayetter, welche die schnelle Hülfe in der Noth nicht anders zu vergelten wußten, als durch ein großes Trink-Gelage in ihrer Hauptkneipe im achten Bezirke. Mit Siegesjubel zogen sie ab und die durch das Schauspiel des Kampfes enthusiasmirte Menge folgte ihnen schreiend, krakehlend, hallohend. Seit einer ganzen halben Stunde hatte sich kein Mensch mehr um das Feuer bekümmert. Nicht ein Tropfen Wasser wurde mehr gegen dasselbe geschleudert. Ja sogar die Zuschauer nahmen sich gar nicht mehr die Mühe, sich darnach umzusehen, denn die Schlacht zwischen den Feuerleuten gewährte ihnen natürlich weit mehr Unterhaltung. So brannten die Holzhäuser natürlich total ab und auch von dem großen, prächtigen Waarenhause blieb nichts stehen, als das Mauerwerk. Die nackten vier Wände sahen gleich schwarzen Riesen zum Himmel empor.

Alles ist vorüber. Der Brand ist nicht gelöscht, er ist blos in sich zusammengeschrumpft, weil er keine neue Nahrung fand. Die Feuerleute sind abgezogen, nicht, weil es nichts mehr zu thun giebt, sondern weil sie sich mit den Thugs gütlich thun wollen. Die Menschenmenge hat sich verlaufen, es giebt ja nichts mehr zu sehen und zu hören! Nur einige wenige Nachzügler sind zurückgeblieben, solche, die bis auf den letzten Mann

ausharren und meinen, es werde, wenn der letzte Akt vorüber ist, der Vorhang doch noch einmal aufgehen. In der That, er ging noch einmal auf, denn nun erschien die Polizei auf dem Platze.

In Europa würde man es nicht glauben, in New-York findet man es natürlich: „wenn Alles vorüber ist, — — kommt die Polizei.“ In jener Straße wird Einer todtgeschlagen, in dieser verübt ein Anderer einen Einbruch; hier wird eine Wirthschaft demolirt, dort brennt ein Haus ab; die Polizei kommt, wenn Alles vorüber ist! Daran ist man in New-York so gewöhnt, daß man sich wundern, nein, damit ist zu wenig gesagt, — daß man es unerhört finden würde, wenn einmal der umgekehrte Fall einträte. — Die Polizei war also da und nahm das Terrain in Besitz. Der ganze Brandplatz wurde umzingelt und nachgesehen, ob richtig Alles verbrannt sei. Auch nach etwaigen Verunglückten sah man, und mit Verwunderung fand man, daß keine vorhanden seien. Doch — Einer war vorhanden. Als man nämlich genau nachsuchte und die ausgebrannte Schwelle des noch rauchenden Waarenhauses übertrat, fand man einen Menschen bewußtlos daliegen. Man hob ihn auf und untersuchte ihn. Er war über und über mit Goldwaaren beladen. Alle seine Taschen waren voll solcher Fabrikate, um den Leib hatte er einen Gürtel gebunden, der durchaus mit Kleinodien aller Art gefüllt war, und überdies lag noch ein großer, mit Schmucksachen und Juwelen gefüllter Sack zu seinen Füßen, den er ohne Zweifel hatte fallen lassen, weil er selbst niedergesunken war. Hart daneben lag ein Feuermannshelm, dessen Inneres ebenfalls mit Goldwaaren gefüllt war. So schien es also, man habe einen verunglückten Feuermann vor sich. Man brachte den Verunglückten auf das Stationshaus, wo es sich bald zeigte, daß er keineswegs todt, sondern nur betäubt und durch einen Fall am Fuße verwundet war. Er kam bald wieder zu sich und verlangte zu dem Junkshopinhaber Ephraim gebracht zu werden. Zum Unglück für ihn erschien aber der Privatschutzwächter, der, wie wir gesehen haben, seine Pflicht so gröblich vernachlässigt hatte, ebenfalls auf dem Stationshause, um sich den Mann anzusehen, und erkannte ihn sogleich.

„Das ist der Mann, der mich in das Sink werfen lassen wollte,“ erklärte er fest und bestimmt. „Ich kann mich in seinem Gesichte nicht täuschen, er war Einer von den Einbrechern und ohne Zweifel auch einer von den Brandstiftern.“

Kein Mensch zweifelte nämlich daran, daß das Feuer angelegt gewesen sei. Im Gegentheil, man setzte dies, wie in den meisten Fällen, so auch hier als eine unbestrittene Thatsache voraus. So ward der Verunglückte in Haft genommen und in die Tombs gesandt, wo es sich auch in der That herausstellte, daß es der Rothhaarige, der Jean sei, den man vor sich habe, und keineswegs ein verunglückter Feuermann.

Der Mann durfte von Glück sagen, daß er mit dem Leben davon gekommen war. Nachdem nämlich der Brand in voller Glorie ausgebrochen, hatte er sich mit vielen Anderen, wie wir oben schon berichteten, in das

große Waarenhaus gestürzt, wohin er sich dadurch einzuschmuggeln wußte, daß er einen Helm, wie ein Feuermann, aufgesetzt und ein rothes Oberhemde angezogen hatte. Wenn aber die Uebrigen, so mit ihm eingedrungen waren, nach den Cigarrenkisten und anderen leicht greifbaren Werthsachen sprangen, so hatte er einen ganz andern Zweck. Sein Trachten ging nach der schweren Save, worin der Juwelenhändler alle seine Pretiosen und Goldwaaren verschlossen hatte. Zeit war keine zu verlieren. Das Feuer wüthete in den oberen Stockwerken. Hatte es einmal dort durchgebrannt, so wurde es natürlich gefährlich, in den unteren Stockwerken zu verweilen. So besann er sich nicht lange, sondern zog eine schwere Pistole, die er zu dem Zwecke bei sich führte, hervor und feuerte diese in's Schloß des eisernen Schrankes ab. Dieser Schuß war es, welcher den panischen Schrecken verursacht hatte, als ob Pulver in dem Hause aufbewahrt werde. Für Jean aber war es ein glücklicher Schuß, denn die Save sprang auf und zeigte dem Diebe eine Masse der werthvollsten Schätze. Er belud sich damit bis zum Uebermaße, und erst wie er so viel gesammelt und eingesackt, daß er unter der Last fast zusammenbrach, machte er sich auf den Rückweg. Schon war er an der untersten Stufe der Treppe angelangt, schon hatte er sichere Hoffnung, mit seiner Beute zu entkommen, denn die ganze Menschheit, die sich um den Brand herum gesammelt hatte, war so in den Kampf der beiden Feuerwehrparteien vertieft, daß keine Seele auf ihn Acht haben konnte; schon wollte er die Schwelle überschreiten, da brach mit einem furchtbaren Gekrache der oberste Stock zusammen und schlug im Innern Alles durch; die schwere eiserne Save stürzte nach und riß das ganze Balkenwerk mit sich; einer dieser Balken streifte den schwer Beladenen, der durch diese Last zu unbeholfen wurde, um sich durch einen Sprung zu retten; so wurde er niedergeschlagen und blieb betäubt liegen, bis ihn die Polizei fand. Aber ein Glück für ihn, daß er unter der Hausschwelle lag, denn nur dieser Umstand rettete ihm sein Leben. War er nur einen Schritt weiter zurück, so mußte er unter einem Haufen Schutt begraben werden!

Ephraim, der Junkshopinhaber, hatte seinen Zweck erreicht. Wenige Tage nach dem Brande zahlten ihm die verschiedenen Feuerversicherungsgesellschaften die stipulirten Summen aus. Er hätte keinen Cent bekommen, wenn die Versicherungen nicht auf den reichen Banquier Morris und den hochwürdigen Doktor Archer gelautet hätten!

18.

Ein Stück New-Yorker Leben.

Es war am Vorabende derselben Nacht, in welcher der große Brand in der Beekmansstreet stattfand. Marc Price hatte sich müde gelaufen im Aufsuchen einer Spur von Rosa Bodin und ihrer Mutter. Er hatte die

Polizei in Requisition gesetzt, er hatte die Nachbarschaft ausgeforscht, er hatte eine Annonce in die Abendblätter gesetzt, aber Alles vergebens. Sein Kopf wirbelte ihm, aber — warum bekümmerte er sich so sehr um das Schicksal dieses Mädchens, das ihm vor vier Wochen noch völlig fremd gewesen war? Dieses Mädchens, das, eine geborene Ausländerin, in allen Beziehungen des Lebens so tief unter ihm stand? Er wußte es selbst nicht oder vielmehr, er gab sich gar nicht die Mühe, darüber nachzudenken. Sie war ja sein Schützling! Was brauchte er andere Gründe, um seine große Kümmerniß um sie vor sich selbst und vor Andern zu rechtfertigen?— Am Abend kehrte er nach Hoboken in das freundliche Landhaus der Frau Cooper zurück, wo er während der Zeit, welche der Caroline Myers zu ihrem Abzug aus dem Hause seines Oheims vergönnt worden war, seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

„Sie bringen schlimme Nachrichten,“ rief ihm Edith Cooper entgegen. „Ich sehe es Ihrem Gesichte an. Das arme, arme Mädchen!“

„Ich bringe gar keine Nachrichten,“ erwiderte Marc, „weder schlimme noch gute. Das Mädchen ist mit ihrer Mutter spurlos verschwunden. Das Einzige, was ich erfuhr, ist das, daß am Morgen zwei Gefährte vor dem Hause hielten, und daß ein Nachbar zu sehen vermeinte, die beiden Frauen seien nicht mit einander abgefahren, sondern jede für sich besonders. Hierdurch wird aber das Verschwinden derselben nur um so geheimnißvoller.“

„Es ist ein merkwürdiges Treiben, das jetzige Treiben in New-York,“ versetzte Frau Cooper mit großem Ernste. „Als ich noch jung war, kam in einem ganzen Jahre nicht so viel Außergewöhnliches vor, als nunmehr an jedem Tage. Und worin besteht dieses Außergewöhnliche? In der Regel aus Mord, Entführung, Brandstiftung, Einbruch, oder sonst einem ähnlichen Verbrechen. New-York ist eine große Stadt geworden, aber sie hat die schlimmen Eigenschaften einer solchen im dreifachen Maßstabe angenommen. Doch ich vergesse, Ihnen einen Brief einzuhändigen, der an Sie gekommen ist, und eine Botschaft auszurichten, die für Sie hinterlassen wurde. Hier ist der Brief.“

Der Brief war in ein grobes, schmutziges Couvert gehüllt und die Adresse allem Anscheine nach von einer rauhen, des Schreibens ungewohnten Hand gefertigt.

„Ich kenne die Handschrift nicht,“ sagte Marc, den Brief öffnend.

Kaum hatte er jedoch seinen Inhalt gelesen, so sah er erstaunt auf und übergab dann den Brief der Frau Cooper, die ihn mit nicht minderem Erstaunen durchlas.

„Ich habe mir das Haus angesehen,“ war der Inhalt des Briefes, „und die Gelegenheit genau vermerkt. Von hinten wird sich's machen lassen und der Alte soll seine Thorheit büßen. Werd' ihn ohne Muksen abthun, wenn Sie das Geld an den bewußten Ort bringen. Die andere Hälft' wird abgemacht, wenn Alles vorüber. Das Weibsstück ist mir verhaßter als der Tod; wissen schon warum. Hat mich um mein Erb' be-

trogen und wollt' auch Sie drum bringen. Aber ich will's ihr eintränken. Muß auch dran glauben. Die zweit' Hälft' des Geldes, wenn Sie hören, daß die That vollbracht ist, müssen gleich an dem bewußten Ort hinterlegen, denn ich mach' mich auf und davon nach Kansas oder Nebraska, bis Alles verraucht ist. Ich halt' mein Wort. Bin kein Neuling. N. M."

„Was soll das sein?" rief Frau Cooper unwillkürlich erbleichend.

„Der Brief kommt von einem Wahnsinnigen oder ist er an die falsche Adresse gerathen," sagte Edith, sich die Ueberschrift noch einmal besehend.

Er war aber richtig an „Mister Price aus Californien" überschrieben. „Abzugeben bei Frau Cooper in Hoboken."

„Es muß doch ein Irrthum in der Adresse sein," erklärte Marc mit ruhiger Entschiedenheit; „aber ich werde den Brief der Polizeibehörde übergeben. Offenbar ist auf irgend eine Unthat angespielt, die demnächst begangen werden soll, die aber zum Glück unterbleiben wird, wenn der ausbedungene Sündenlohn nicht eintrifft."

Er nahm den Brief und schob ihn in die Tasche.

„Die Botschaft, die ich Ihnen auszurichten habe," fuhr nun Frau Cooper fort, „ist eine nicht viel minder merkwürdige, oder vielmehr eine noch auffallendere. Man verlangt nämlich von Ihnen, Sie sollen sich heute Nacht in einem gewissen Hause in der Carminestreet bewaffnet einfinden. Der Mann, der die Botschaft überbrachte, war sogar zwei Mal da und machte seinen Auftrag äußerst dringend. Sein Name ist Colter, und er ist, wie er sagt, ein genauer Bekannter von Ihnen von Californien her, ein älterer, streng aussehender Mann, mit einem von Leidenschaften durchfurchten Gesichte. Hier ist seine Karte, auf die er mit Bleistift ein Paar Worte in einer fremden Sprache geschrieben hat."

„Mr. Colter?" rief Marc aufspringend. „Und er war selbst da? Dann muß es etwas wichtiges sein. Aber was hat er denn hier in spanischer Sprache auf seine Karte geschrieben? „Bring' Deinen Revolver und Dein Bowiemesser mit, Junge, denn wir werden etwas zu thun bekommen." „Ha, da muß ich gleich aufbrechen. Oder hat er eine Zeit genannt, bis wann ich bei ihm eintreffen soll?"

„Marc," sagte nun Frau Cooper, dem jungen Manne einen ernsten Blick zuwerfend, „ich kenne den Mr. Colter nicht, aber seinen herben Gesichtszügen nach ist er entweder ein Unglücklicher oder ein Verbrecher. Wollten Sie wirklich bis an die Zähne bewaffnet ihm bei irgend einer ungesetzlichen That beistehen? Denn eine solche beabsichtigt er sicherlich."

„Verehrte Frau," erwiderte Marc, „Sie kennen diesen Mann nicht und beurtheilen ihn gewiß nicht von der rechten Seite. Ich weiß zwar ebenfalls wenig von seiner Lebensgeschichte, obwohl er mir versprochen hat, mich mit derselben bekannt zu machen; aber soviel weiß ich von ihm, daß, wenn je ein Mann durch bittere Erfahrungen vielleicht, vielleicht auch aus innerem Trieb zu dem Grundsatze gekommen ist, nur das Rechte zu wollen, und alles Unrechte mit allen ihm zu Gebote stehenden

Kräften zu unterdrücken, so ist es dieser Herr Colter. Ich habe manche That von ihm in Californien gesehen und manches Wort von ihm auf der Reise hierher gehört, aber Alles bewies mir, daß er mit dem Unrechte und der Sünde einen Kampf auf Leben und Tod kämpft, und darum will ich ihm beistehen, und hab's ihm auch zugeschworen, und wenn gleich Revolver und Bowiemesser dazu benöthigt wären. Seit meiner Landung hier habe ich ihn nicht mehr gesehen, obwohl ich ihm das Versprechen abgenommen hatte, in allen Fällen meine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Aber ich weiß, er thut dies nur in der höchsten Noth. Himmel!" schrie er plötzlich laut auf, indem er zufällig die Karte Colter's noch einmal betrachtete. „Himmel und Erde, was sehe ich? Hier, hier verehrteste Frau! Steht da nicht unter den spanischen Worten deutlich der Name Rosa Bodin. „Bring' Deinen Revolver und Dein Bowiemesser mit, Junge, denn wir werden etwas zu thun bekommen für Rosa Bodin." So schreibt er, und Marc Price steht noch hier, statt schon längst zu ihm geflogen zu sein. Herr Gott, ich lobe dich, ich werde erfahren, was aus Rosa Bodin geworden ist."

Mit einem Sprunge war er zur Thür hinaus und eine Treppe höher in seinem Zimmer, um seine Waffen zu holen. Das Bowiemesser konnte er nicht finden, so eifrig er auch darnach suchte. Wahrscheinlich, so dachte er, hatte er es im Hause seines Oheims in New-York gelassen. Den Revolver steckte er zu sich, nachdem er die Ladung der sechs Läufe vorher genau untersucht hatte. Dann stürmte er wieder die Treppe herab.

„Gehen Sie mit Gott, Marc," sagte Frau Cooper, ihm die Hand reichend. „Handeln Sie, wie es Ihnen Ihr Inneres vorschreibt. Ich werde dem Diener befehlen, wach zu bleiben, damit Sie eingelassen werden können, zu welcher Nachtzeit Sie auch von New-York zurückkehren."

„Nein, Mutter," rief Edith, „wir werden selbst wach bleiben, denn die arme Rosa ist gewiß in schlechte Hände gefallen, aus denen sie Marc jetzt befreien muß. Ich wollte, Alfred wäre hier, statt daß ihn seine Geschäfte mit Mr. Brown über Land geführt haben. Er wäre der Dritte im Bunde gegen die Schlechtigkeit und Verdorbenheit New-York's. Eilen Sie, Marc, bringen Sie uns das herrliche Kind, die Rosa, hierher, meine Mutter wird sie mit Freuden aufnehmen und ich will sie wie eine Schwester behandeln."

Die Mutter nickte ihr beistimmend zu; die Tochter hatte ihr aus der Seele gesprochen!

Es war längst dunkle Nacht, als Marc Price New-York erreichte, aber da er die Canalstreetfähre benutzt hatte, so brachte ihn ein Gang von wenigen Minuten in die Carminestreet. An einer Gaslaterne sah er noch einmal genau nach der Wohnung und Hausnummer, welche ihm Colter auf seiner Karte bezeichnet hatte.

„Das ist die Hausnummer," sagte er zu sich selbst, vor dem bezeichneten Hause stille stehend. „Eine Treppe hoch soll er wohnen, aber

es ist kein Licht zu sehen. Sollte er nicht anwesend sein? Und welche Eigenthümlichkeit, hier in dieser Gegend der Stadt seine Wohnung aufzuschlagen?"

Er ging zur Hausthür, sie war nur angelehnt. Er suchte im Finstern die Treppe und stieg hinauf.

„Hierher, Marc," rief eine Stimme von oben. „Ich kenne Sie am Tritte. Nur gerade aus; Sie können nicht fehlen. So, da sind Sie, und nun setzen Sie sich. Ich wußte es wohl, daß Sie kommen werden, denn Sie gehören nicht unter die Generation von Schuften, mit denen jetzt unsere Großstädte bevölkert sind."

„Gewiß, Colter, Sie durften nicht zweifeln," versetzte Marc, „aber—"

„Sie wundern sich, daß ich Sie ohne Licht empfange?" unterbrach ihn Colter. „Sie werden sich bald nicht mehr wundern. Wer beobachten will, muß sehen, daß er selbst unbeachtet bleibe. Kommen Sie einmal näher an's Fenster, was sehen Sie?"

„Hier gerade gegenüber?" entgegnete Marc. „Ich denke, einen hell erleuchteten Apothekersladen. Aber, Colter, in der That, ich kann meine Ungeduld nicht mehr bemeistern, was wissen Sie von Rosa Bodin? Wo ist sie? Warum hat sie ihre Wohnung in der Walkerstreet verlassen? Wie befindet sie sich jetzt? Ist ihr ein Unheil zugestoßen?"

„Ein hellerleuchteter Apothekersladen?" sagte Colter mit herbem, bitterem Tone, die Fragen seines jungen Freundes, wie es schien, ganz überhörend. „Ja wohl, ein unschuldiger Apothekersladen! Und hinter dem Laden das schändlichste aller Häuser, — ein Spielhaus! Und hinter dem Spielhaus ein noch niederträchtigeres Lokal, ein Lokal, dessen Namen nur auszusprechen schon ein Fluch ist!"

„Aber Rosa Bodin?" rief Marc, dessen Ungeduld alle Grenzen überschritt.

„Rosa Bodin befindet sich in dem Lokale, das ich zuletzt benannte," war die kalte, schneidende Antwort des Californiers.

Eine tiefe Pause trat ein. Man hätte den Athemzug der beiden Männer hören können; so lautlos still saßen sie einander gegenüber.

„Das Lokal mag sein, welches es wolle," sagte endlich Marc Price mit fester, entschlossener Stimme, „Rosa Bodin befindet sich nicht freiwillig dort. Colter, Sie bestellten mich mit Bowiemesser und Revolver, wie es in Californien, wo man gezwungen ist, sich selbst Recht zu verschaffen, Brauch und Sitte ist. Ich habe meinen Revolver bei mir. Kommen Sie, wir wollen Rosa Bodin holen. Auf, Mann, und bringen Sie mich nicht zum Wahnsinn!"

„Marc Price," erwiderte der Andere, und seine Stimme klang fast noch herber und strenger, als zuvor; „ich kannte Dich bis jetzt nur als Einen, der Ehre und Ehrenhaftigkeit höher hielt, denn sein Leben. Was soll Dir Rosa Bodin sein, wenn wir sie holen?"

„Rosa Bodin?" rief Marc. „Sie soll mir sein, was die Schwester dem Bruder ist; nein, was die Braut dem Bräutigam. Ich liebe sie; jetzt erst

weiß ich's, da ich sie verloren habe; ich liebe sie, und sie soll die Meinige werden. Aber Gott behüte meinen Verstand, wenn Du mich noch länger auf die Folter spannst."

Der junge Mann war aufgesprungen und ging mit heftigen Schritten auf und nieder. Auch Colter erhob sich, aber nur um Marc seine Hand zu geben.

„Es ist gut, Marc," sagte er, „ich kenne Sie und weiß, daß ich mich auf Ihr Wort verlassen kann. Rosa Bodin wird einen Beschützer in Ihnen finden und keinen Verderber. Aber Sie müssen Geduld haben. Es ist jetzt kaum zehn Uhr vorüber und vor zwölf Uhr können wir unser Unternehmen nicht ausführen."

„Aber um Gott, Mann," rief Marc, der Verzweiflung nahe, „so sagen Sie mir doch wenigstens, was Sie von Rosa wissen? Sagen Sie mir, wie Sie Kenntniß davon haben, daß sie in jenem Lokale dort über der Straße aufbewahrt wird? Sagen Sie mir, wie es uns möglich sein wird, sie dort herauszuholen?"

„Ich kenne Rosa Bodin nicht," erwiderte Colter mit fast zitternder Stimme. „Ich habe sie meines Wissens nie gesehen. Aber ich weiß, daß sie in unendlichem Vertrauen, an Ihnen hängt; — ein Vertrauen, wie es nur die innigste Liebe eingeben kann. Ich weiß auch, daß sie dort drüben festgehalten wird, mit Gewalt festgehalten wird. Ein Zufall, nein der Rathschluß Gottes war es, der mich in dieses Geheimniß einweihte. Ein Anderer wäre vielleicht mit Gleichgültigkeit darüber hinweggegangen, aber ich dachte an meine Tochter, — an meine Annie. Wird nicht sie vielleicht, ja ohne Zweifel, der Hülfe eben so sehr bedürfen, als diese Rosa, dachte ich? Wird Einer da sein, der sich der Verlassenen, der Verwaisten annimmt? Marc Price, Rosa Bodin erwartet von Ihnen Hülfe, und wir Beide werden sie erretten. Wird auch meine Annie einen Erretter gefunden haben?"

Der alte Mann schwieg erschüttert. Seine Stimme bebte. Marc Price sah nicht, wie er weinte, aber er fühlte es.

„Sie haben schweres Unglück erduldet," sagte der junge Mann mit leiser Stimme. Er fürchtete sich, bei solchem Jammer laut zu sprechen.

„Das habe ich," erwiderte der alte Mann, sich zur Festigkeit zwingend. „Schweres Leiden habe ich erduldet, aber es war selbstverschuldetes Leiden. Nach dem Maße, nach dem Du missest, wird Dir gemessen werden, steht in der heiligen Schrift, und nach diesem Maße ist mir gemessen worden. Ich habe Ihnen versprochen, Ihnen meine Geschichte zu erzählen, wollen Sie mich anhören? Ich gebe Ihnen mein Wort, daß es unmöglich ist, vor zwei Stunden für Rosa Bodin handelnd einzuschreiten, und Sie wissen, daß mein Wort mir heiliger ist, als ein Eidschwur. Kommen Sie, Marc," fuhr er schwer aufsetzend fort, „setzen wir uns an's Fenster. Kein Mensch kann uns da sehen, aber wir sehen um so deutlicher, wer dort drüben in den Apothekersladen aus- und eingeht. Richten Sie Ihr Augenmerk

dahin, es wird Sie bald mehr interessiren, als Sie sich jetzt denken können."

„Es ist nur eine kurze Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde," fuhr der gebeugte Mann fort, „eine Geschichte, wie sie Tausenden in diesem früher so gesegneten Lande begegnet; aber doch ist ihr Inhalt der Art, daß man ganze Bände mit füllen könnte. Sie sehen mich für einen älteren Mann an, für Einen, der seine fünfzig und mehr passirt hat. Ich bin kaum vierzig; aber Kummer, Elend, Entbehrungen aller Art, besonders jedoch Selbstvorwürfe haben mich zu dem gemacht, was ich bin. Vor zehn Jahren war ich noch ein glücklicher Ehemann, beneidet von Vielen, glücklich geschätzt von den meisten meiner Bekannten. Ich hatte ein schönes Weib, ein liebliches Kind und ein Geschäft, das mir jährlich seine paar Tausende abwarf. Wir konnten leben wie im Paradiese und wir lebten auch so. Sechs lange und doch so kurze Jahre lebten wir so, denn jetzt vor zehn Jahren war meine Annie fünf Jahre alt und sie war zehn Monate nach unserer Verehelichung geboren worden. Kein Mensch hätte geglaubt, daß unser Glücksstern je erbleichen könnte. Ich selbst glaubte es nicht. Und doch sollte es so kommen, und zwar in einem Zeitraume von weniger als sechs Monaten. Mein Weib war schön, wie ich schon gesagt; aber sie war nicht blos schön, sondern auch tugendhaft und mit allen Eigenschaften einer gebildeten Hausfrau gesegnet. Nur einen Fehler hatte sie, sie liebte den Prunk zu sehr. Sie liebte ihn nicht sowohl für sich, als für ihr Kind, das sie vergötterte. Für die kleine Annie wurde mehr Geld ausgegeben, als mit unseren Verhältnissen übereinstimmte. Dies gab den ersten Anlaß zu Streitigkeiten, und diese Streitigkeiten waren die ersten seit unserer Ehe. Eines Abends, nach einem solchen Zerwürfnisse, war ich im Unmuthe ausgegangen. Der Teufel muß mich damals geführt haben, denn auf einmal befand ich mich im Broadway in der Nähe von Cityhallplace. Dieser Platz war aber damals noch nicht, was er jetzt ist. Auf der rechten Seite stand noch das alte College und die Straße war noch nicht durchbrochen. Ich lehnte an einem Eckhause und betrachtete mir das Getriebe in der Nähe des Parkes. Ein Freund trat zu mir. Es war einer von den Freunden, wie man sie zu Dutzenden in der Jugend hat. Seit meiner Verheirathung hatte ich ihn nur wenig gesehen, denn derartige Freunde passen nicht für verheirathete Männer. Jetzt freute es mich, daß ich ihn traf, da meine Seele durch den häuslichen Zank verbittert war.

„Was ist Dir, Richard?" sagte er zu mir. „Du siehst ja in die Welt, wie ein Isegrimm aus unseren Kindermährchen!"

„Ich weiß nicht was ich ihm antwortete; aber so viel weiß ich, daß er mich mit sich zog in eine der Restaurationen, deren es dort damals eine Menge gab. Mein Herz war voll bis zum Ueberströmen. Er wurde mein Vertrauter. Wir tranken mehr, als ich wenigstens gewohnt war. Wann wir das Lokal verließen, weiß ich heute nicht mehr. Ich wußte es nicht einmal den andern Tag. Aber das ist mir noch im Gedächtnisse, als

wäre es eben erst geschehen, daß wir auf einmal vor einem großen Hause hinter Cityhallplace standen, welches in tiefe Nacht gehüllt schien. Mein Freund klopfte und als ein Thürsteher von innen öffnete, flüsterte er ihm leise einige Worte zu. Wir durften passiren. Der Gang war nur spärlich erleuchtet, so daß man von außen gar nicht hatte bemerken können, daß überhaupt ein Licht darin brannte. Wir stiegen eine Treppe hinauf und wanden uns durch einige Gänge fort. Plötzlich strömte uns eine grelle Beleuchtung entgegen. Wir stiegen immer höher. Mein Freund kannte den Weg. Nun kamen wir in ein Zimmer, das gegen hinten hinaus liegen mußte, denn es brannten eine Menge Lichter darin, von denen ich vorhin, als wir vor dem Hause standen, nichts hatte bemerken können. Es war prachtvoll eingerichtet. An den Wänden hingen reiche Spiegel, der Boden war mit weichen Teppichen belegt, ringsum reihte sich ein Divan an den andern, die Tische waren mit Eßwaaren und Crystallflaschen überfüllt, und einige blendend schöne Damen machten die Honneurs. Die Gesellschaft, die wir trafen, war zahlreich, lauter Herren aus den höheren Ständen, Viele darunter Bekannte von mir. Ich wurde mit Freuden, ja fast mit Frohlocken begrüßt. Man schmeichelte mir von allen Seiten. Niemand fragte, woher ich komme, Niemand, was ich hier wolle. Man betrachtete meine Anwesenheit als eine sich von selbst verstehende und behandelte mich wie einen langjährigen Freund, den man gewohnt ist, alle Tage bei sich zu sehen! Die schönen Frauen des Hauses benahmen sich, wie wenn sie mich seit Jahren gekannt hätten; sie waren nicht zudringlich, aber sie waren zuvorkommend; sie schmeichelten nicht, aber sie betrugen sich, wie Freundinnen. Man aß und trank, man scherzte und lachte, man war zu Hause. Plötzlich öffneten sich die Flügelthüren und ehe ich mich's versah, hatte mich eine der Damen am Arme und wir gingen mit den Anderen in den hell erleuchteten Salon, in dessen Mitte ein langer grüner Tisch stand. Man setzte sich um den Tisch. Einer der Herren hatte ein Spiel Karten vor sich und daneben einen Haufen von Gold und Banknoten. Jetzt wußte ich, wo ich war, ich befand mich in einem Spielhause. Mein erster Impuls war, aufzuspringen und davon zu gehen, denn ich war so erzogen, daß mir das Spiel, das Hazardspiel wenigstens, einen Schrecken einflößte. Aber das schöne Weib, das neben mir saß, blickte mich so sanft, so zärtlich und zugleich so harmlos an, daß ich mich schämte, Aufsehen zu erregen. Zugleich benahmen sich die Uebrigen so ruhig und anständig, daß ich wirklich befürchten mußte, mich lächerlich zu machen, wollte ich plötzlich aufbrechen und so die Unterhaltung stören. „Du kannst ja spielen oder nicht spielen," dachte ich, „und wenn Du je des Anstands halber ein paar Dollars setzest, so wird Dich dies nicht ruiniren." In der That redete mir kein Mensch zu, zu pointiren. Man überließ mich ruhig mir selbst. Bald sah ich aber mit gesteigerter Begierde über das grüne Feld hin. Meine Nachbarn und Nachbarinnen warfen die Goldstücke auf den Tisch, als wären es Rechenpfennige. Sie verloren und gewannen mit gleich lächelnder Miene. Es verdroß mich

eigentlich, daß mich Niemand einlud, auch mein Glück zu probiren. Endlich nahm ich mein Herz in beide Hände und setzte ebenfalls ein Goldstück. Ich gewann. Ich setzte wieder und gewann wieder. Meine Nachbarin lächelte mir so verführerisch zu, daß ich bald immer größere Summen riskirte. Aber das Glück war mir hold, und ich gewann fast auf jeden Zug. Nach wenigen Stunden konnte ich gegen vierhundert Dollars mein eigen nennen. Das war mehr, als die Summe betrug, wegen der ich heute Abend mit meinem Weibe Verdruß angefangen hatte. Nun aber wurde ich nüchtern. Der Gedanke an mein Weib, der mir in diesem Augenblicke in den Kopf kam, verscheuchte auf einmal alle Einflüsse des Weins und der Sinnlichkeit, welche mich seither fast betäubt hatten. Ich begehrte zu gehen. Und merkwürdiger Weise kein Mensch legte mir ein Hinderniß in den Weg. Ich hatte eine ziemliche Summe Geldes gewonnen und doch war in der ganzen Gesellschaft nicht Eine Person, die mir nicht freundlich „Gute Nacht" gewünscht hätte! Nicht einmal Revanche zu geben wurde ich aufgefordert, ja nicht einmal eingeladen wurde ich, wieder zu kommen! Mein Freund geleitete mich bis zur Hausthür und von da fand ich den Weg allein nach Hause. Ich war halb beschämt über meinen Leichtsinn, aber doch wieder erfreut über das unerwartete Glück, das mich nun befähigte, den Wünschen meines Weibes nachzukommen, ohne daß ich eine zu große Summe aus meinem Betriebskapitale ziehen mußte. Mein langes Ausbleiben in der Nacht wußte ich mit irgend einer Ausrede zu entschuldigen."

Hier hielt er einen Augenblick inne, um tief Athem zu holen.

„Das war die Lock-Ente, Marc Price," fuhr er nach einer Weile fort. „Die gewonnenen vierhundert Thaler waren der Vogelleim, an dem sie mich zu fangen gedachten und auch wirklich gefangen haben. Es dauerte vielleicht vier Wochen, ehe ich wieder an's Spielen dachte. Ich fühlte gar keine Lust dazu; im Gegentheile, ich hatte mir fest vorgenommen, mich nie mehr verführen zu lassen und nur wie bisher meinen Pflichten als Hausvater und Geschäftsmann zu leben; denn ich wußte ja aus der Lektüre, welch' unberechenbaren Nachtheil die Leidenschaft des Spieles auf das Leben eines Menschen hat, und — nicht ohne tiefen Grund haben unsere Gesetzgeber eine so strenge Strafe auf alle Hazardspiele jeder Art gesetzt! Vier volle Wochen also dauerte es, bis ich wieder an's Spielen dachte. Da gab es aber einen neuen Auftritt in unserem Hause. Meine Frau hatte wieder ein Bedürfniß wegen der kleinen Annie oder verlangte sie aus irgend einem anderen Grunde Geld, — denn die vierhundert Thaler waren natürlich längst aufgebraucht — ich weiß es nicht mehr, aber das weiß ich, daß es einen Auftritt wegen des Geldes gab. Der Unmuth trieb mich abermals aus dem Hause, und nun war ich es selbst, welcher das Spielhaus aufsuchte. Ich dachte an mein früheres Glück und wollte wieder gewinnen, oder wenigstens mich zerstreuen. Mein Herz pochte aber doch ein wenig, als ich an der Thür klopfte. Man öffnete mir, aber da ich das Stichwort nicht kannte, ließ man mich nicht ein. So mußte

ich unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren; allein dieser Umstand, statt mich zur Besinnung zu bringen, reizte mich nur noch mehr auf und den anderen Tag hatte ich keine Ruhe, bis ich meinen Freund von dazumal auffand, um mir Eintritt zu verschaffen. Von nun an war ich ein täglicher Besucher des Spielhauses und von dieser Zeit datirt sich der Ruin, der über mich und meine Familie hereingebrochen ist. Anfangs gewann ich nicht unbeträchtliche Summen und ich schwamm im Glücke; aber bald wandte sich das Glücksrad, und nicht blos das, was ich gewonnen hatte, sondern noch ein beträchtlicher Theil meines eigenen Vermögens wurde auf dem grünen Tische geopfert. Dieser Verlust war aber noch das Geringste. Der Hauptverlust war, daß mein ganzes Geschäft ruinirt wurde und daß mein ganzes eheliches Glück in Trümmer zerfiel. Natürlich zwangen mich die langen Nachtwachen am Spieltische den verlorenen Schlaf bei Tage nachzuholen; so konnte ich meinen Pflichten als Gewerbsmann nicht nachkommen, und ich büßte nach und nach meine ganze Kundschaft ein. Es lag mir auch gar nichts mehr an solch' einer Kleinlichkeitskrämerei, wie ich jetzt meinen Handel nannte, denn ich sah' ja allnächtlich größere Summen gewinnen und verlieren, als ich sonst in meinem Detailgeschäfte in einem ganzen Halbjahre umsetzte! Meine Frau merkte bald an meinem veränderten Aussehen und den tief eingefallenen Zügen, welche Leidenschaft mich erfaßt habe, und bat mich fußfällig, davon abzulassen, da es der Todesstoß für unser Familienglück sei. Sie wies auf unser einziges Töchterlein hin und beschwor mich bei Allem, was mir heilig sei, von meinem unseligen Beginnen abzulassen. Ich versprach es auch. Wo wäre Einer gewesen, der solchem Andrängen hätte widerstehen können? Ich versprach es jedoch nicht blos, sondern ich faßte auch den festen Vorsatz, meinem Versprechen nachzukommen. Aber zwischen Versprechen und Halten ist ein großer Unterschied," setzte er bitter hinzu.

„Einige Wochen lang schien es, als ob Alles wieder in's rechte Geleise kommen sollte," fuhr er nach einer kurzen Pause fort. „Ich warf mich eifriger als je auf die Arbeit; ich hatte auch viel einzuholen! Leider aber machte ich die Erfahrung, daß ich einen großen Theil des bisherigen Zutrauens beim Publikum verloren hatte. Nicht etwa, weil meine Spielerlaufbahn bekannt geworden wäre, sondern einfach, weil durch meine seitherige Nachlässigkeit die Leute anderswohin, in andere Läden, in andere Verkaufslokale zu gehen gewöhnt worden waren. Ich hatte also doppelt, ja dreifach große Mühe, mein Geschäft wieder emporzubringen, besonders da im Spiel auch ein ziemlicher Theil meines Vermögens zu Grunde gegangen war, der mir nun schwer abging. Meine Frau sah die Anstrengungen, die ich machte, mich wieder empor zu arbeiten; sie sah auch die Drangsale, mit denen ich zu kämpfen hatte. Sie hielt daher mit den Ansprüchen, die sie an's Leben machte, so viel als möglich zurück; aber ich sah es aus ihrem verdrossenen Gesichte, daß sie es nur mit großer Selbstüberwindung that, aber es schnitt mir in's innerste Herz, wenn sie still-

schweigend auf andere Kinder deutete, die mit größerer Pracht, mit größerem Luxus ausgestattet waren, als unsere Annie. Sie zog es daher vor, gar nicht mehr auszugehen; ich sah ihr's an, warum sie es that, sie schämte sich, nicht mehr wie früher alle Moden, allen Toilettenprunk, alle Theater, alle Konzerte mitmachen zu können. Und wer war Schuld hieran? Niemand, als ich. So fing sie bald an — ich glaubte es wenigstens, — sich auch meiner zu schämen und ich fühlte, daß sie mich verachtete."

Abermals hielt er inne und holte tief und schwer Athem. „Marc Price," fuhr er dann sich mühsam fassend fort, „es ist ein schweres Wort, das ich so eben gesagt habe; es giebt kein schwereres im Ehestande, als wenn ein Gatte vom anderen weiß, daß er ihn verachtet. Aber ich war selbst Schuld daran, und mußte es ertragen. Da wurde ich eines Tages von einem guten Geschäfte unterrichtet, das mir ziemlichen Vortheil bringen mußte, wenn ich es bekommen konnte. Es gehörte eine verhältnißmäßig nicht allzugroße Summe dazu; aber — ich besaß sie nicht. Früher, vor sechs Wochen noch wäre es mir ein leichtes gewesen, sie aufzubringen. Jetzt? Ich glaube, man sah mir's an, daß ich mein Selbstvertrauen verloren hatte, denn wo ich anklopfte, wies man mich ab. Es war mir unmöglich, so sehr ich mich auch anstrengte, auch nur die Hälfte der nöthigen Summe zusammen zu bringen. An demselben Tage verlangte auch meine Frau Geld von mir. ‚Sie habe mich lange nicht belästigt,' sagte sie kalt, ‚aber nunmehr könne sie nicht mehr anders und wenn sie nicht glauben müsse, von mir als wenig mehr denn ein Dienstmädchen angesehen und behandelt zu sein, so dürfe ich sie mit ihrem Begehren nicht abweisen.' Dennoch wies ich sie ab, ich mußte es thun. Sie erwiderte keine Silbe, aber der Blick, den sie mir zuwarf, der höhnisch-verachtende Blick und die höhnisch-verzogenen Lippen sagten mir mehr, als Worte hätten thun können. Voll Verzweiflung ging ich aus dem Hause. Ich bekümmerte mich nicht um die Richtung, die meine Füße einschlugen, ich sah weder rechts noch links, weder nach vorne noch nach hinten. Lange, sehr lange muß ich so in den Straßen herumgewandelt sein, denn es war dunkle Nacht, als ich endlich zu mir selbst kam. Ich befand mich vor dem Spielhause hinter City-hallplace! ‚Das ist ein Wink von oben,' dachte ich. ‚Gewiß ist Dir ein glücklicher Zug beschieden und dann hat all' Deine Verlegenheit, ja all' Dein Jammer und häuslicher Verdruß ein Ende.' So flüsterte eine Stimme in mir. Wohl wußte ich, daß es die Stimme des Verführers sei, aber dennoch hörte ich auf sie. Wohl sagte mir mein lautes pochendes Herz, daß ich auf dem Wege sei, vollends ganz in's Verderben zu rennen, aber immer und ewig flüsterte jene Stimme. ‚Versuch's noch einmal, es wird Dir glücken, dann blühen Dir wieder glückliche Tage.' — Ich konnte dieser Stimme nicht länger wiederstehen und wenn es mein Leben gekostet hätte! So pochte ich denn an, nannte das Paßwort und stieg die Treppen hinauf. Wie freudig sie mich empfingen! Welch' zärtliche Vorwürfe sie mir für mein langes Ausbleiben machten! Es war,

als ob ein lang entbehrter Freund wieder nach der Heimath zurückgekehrt wäre!"

Abermals trat eine Pause ein. „Gieb mir die Flasche dort neben Dir auf dem Gesimse," flüsterte der Erzähler nach einer Weile mit heiserer Stimme. „Ich komme nun an den herbsten Theil meiner Geschichte."

Er that einen tiefen Zug, wie um sich zu stärken, damit er nicht in der Erinnerung an die ausgestandenen Qualen unterliege.

„Wir setzten uns zum Spiele," erzählte er nun weiter. „Es war das gewöhnliche Pharo, wie es hier und in Californien überall gebräuchlich ist. Der Einsatz war nach Belieben. Ich spielte im Anfang vorsichtig, denn ich hatte mir fest vorgenommen, kalt zu bleiben, da der Ruhige und Gemessene immer am Ende Sieger bleibt. Die Summe, die ich bei mir hatte, war nicht klein, wenigstens nicht für mich; denn sie bestand aus dem Gelde, das ich zur Erwerbung und Durchführung jenes Geschäfts, von dem ich oben gesprochen, mit Mühe beinahe zur Hälfte zusammengebracht hatte. Verdoppelte ich diese Summe, so war mir geholfen. Auch hatte ich fest beschlossen, augenblicklich aufzuhören, sobald ich diesen Zweck erreicht hätte. Das Glück war mir im Anfang nicht ungünstig; im Gegentheil, fast jedes Spiel fiel zu meinen Gunsten aus; so wurde ich in meinen Wagnissen immer kühner und verdoppelte meine Einsätze, so daß ich nahe daran war, die ganze Summe, deren ich bedurfte, gewonnen zu haben. Ich jubelte in meinem Innern, aber ich jubelte zu früh. Unter den Besuchern jenes Spielhauses, worunter Männer von allen Klassen und allen Erwerbszweigen, Männer fast jeden Alters und jeden Standes gehörten, obgleich natürlich die Reichen und Vornehmen die Mehrzahl bildeten, unter diesen Besuchern zeichnete sich ein noch ziemlich junger Geistlicher aus, der als Redner glänzte und bei der Frauenwelt besonders anfing, einen Ruf zu erlangen, der aber im Stillen und insgeheim allen Lastern fröhnte, die nur immer in New-York zu befriedigen sind. Er konnte unsere Gesellschaft ungescheut und ungenirt besuchen, denn eine Entdeckung war kaum zu befürchten, außer wenn Einer von den Eingeweihten selbst den Verräther gemacht hätte. Diese aber hatten sich mit Wort und Handschlag, ja fast mit einem Eide verpflichtet, unter allen und jeden Umständen das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Auch kannte man kein Beispiel, daß dieser Eid gebrochen worden wäre, darum wurde auch in New-York ein ‚Spielhaus für die höheren Klassen' fast noch nie ausgehoben. Der junge Geistliche nun, obgleich er von seinen Schafen als ein Hirte sonder gleichen geachtet war, kam fast regelmäßig und zeichnete sich nicht blos durch sein hohes und gewagtes Spiel aus, sondern auch durch die Neuerungen, die er aus fremden Ländern, besonders Frankreich und Deutschland, worin er lange gereist war, mitgebracht hatte. Er gefiel sich darin, uns neue Glücksspiele zu zeigen, die wir noch nicht kannten, und die daher das größte Interesse erregen mußten, weil sie eben neu waren. In der Nacht, von der ich spreche, hatte er sich noch nicht eingefunden, aber er hatte versprochen, zu kommen und für die Gesellschaft eine

Würfelbank nach deutscher Weise und Sitte aufzulegen. In der That kam er, als ich eben im höchsten Glücke saß, und die übrigen Spieler, von denen der größte Theil verloren hatte, ergriffen diese Gelegenheit mit Lust, das Pharo aufzugeben, um sich in dem neuen Spiel des jungen Geistlichen wo möglich zu revanchiren. Dieses Spiel war sehr einfach. Es bestand in drei Würfeln, die man in einem ledernen Becher schüttelte; zeigten zwei der Würfel die gleiche Zahl, so hieß man dies einen Pasch, und der, welcher die Bank hielt, zog alle Einsätze ein, sobald der Pasch mehr als eilf zählte. Zählte er weniger, so mußte er alle Einsätze ausbezahlen und die Bank an seinen Nebensitzer abgeben. Natürlich begann man mit diesem neuen Spiele alsobald, und der Geistliche war, wie sich von selbst versteht, der erste Bankgeber, bis wir die Sache verstanden. Es dauerte aber nicht lange, so kannte sich Jeder aus, und das Bankgeben kam nach und nach an Alle. Das Glück wechselte bei diesem „Paschen" fast noch regelmäßiger als beim Pharo, nur mich begünstigte es auffallend, denn ich warf neunmal hintereinander über eilf und gewann somit neunmal alle Einsätze, welche die Anderen gegen mich gewagt hatten. Ich war also entschieden im Vortheile und in Folge dessen mehr aufgeregt als je. Als ich daher endlich beim zehnten Pasche fehlte, und die Bank wieder an den jungen Reverend überging, riß mich meine Ungeduld, noch mehr zu gewinnen, zu den gewagtesten Einsätzen hin; aber die Strafe blieb nicht aus. War ich nämlich vorhin im Werfen guter Pasche auffallend glücklich gewesen, so war es jetzt dieser junge Geistliche noch mehr. Eilfmal schon hatte derselbe hinter einander gewonnen und natürlich immer alle Einsätze gezogen. Ich für meine Person hatte jedesmal meinen Einsatz verdoppelt. Einmal muß er doch fehlen, dachte ich, einmal muß er doch weniger als eilf werfen! Als er somit sich zum zwölften Wurfe anschickte, und die Umsitzenden vorher wie üblich zum Setzen aufforderte, verdoppelte ich den letztgemachten Einsatz abermals. Meine Hände zitterten, meine Pulse flogen, die Augen versagten mir fast den Dienst! „Einmal muß er doch verlieren," rief ich laut. — Der junge Mann erwiderte nichts, sondern lachte blos höhnisch. Er warf das zwölfte Mal. Dreizehn lagen auf dem Tische! Ich hatte abermals verloren! — Ein solches Glück war unerhört. Die Uebrigen hatten längst aufgehört zu setzen, und sahen nur meinem hohen Spiele zu. Bereits hatte ich nicht blos alles bisher Gewonnene verloren, sondern auch einen großen Theil des Mitgebrachten. Nun aber nach diesem letzten Wurfe kannte ich keine Ueberlegung mehr. Ich war wie in einem Rausche. Das ganze Zimmer drehte sich mit mir. Mein Gegner gegenüber aber saß kalt und fixirte mich mit einem herausfordernden Blicke. Ich nahm all' mein Geld, das ich noch hatte, und legte es auf einen Haufen. „Ungezählt," rief ich; „Alles, was daliegt, auf Einen Wurf." „Es gilt," erwiderte er und schüttelte die Würfel im Becher. Die Spannung war eine furchtbare, und nicht blos bei mir, sondern auch bei allen Anderen. Die Würfel fielen. „Achtzehn!" rief eine Stimme, die wie der Donner des Welt-

unterganges in meine Ohren schallte. Er hatte achtzehn geworfen! Meine Sinne drohten mir zu vergehen; ich war einem Schlagflusse nahe. „Versetze Dein Geschäft und Waarenlager," flüsterte mir Einer zu. „Das Glück muß sich wenden. Beim vierzehnten Wurfe kann er nicht gewinnen." „Wieviel giebst Du mir dafür?" flüsterte ich zurück. „Viertausend Dollars," erwiderte er. Es war achttausend und mehr werth! Aber ich kannte in diesem Augenblicke nichts als meine Leidenschaft. „Schnell Dinte, Feder und Papier!" Es war Alles im Momente zur Hand, und in weniger als fünf Minuten hatte er den Verkaufsbrief geschrieben und ich denselben unterzeichnet. Viertausend Dollars lagen vor mir! Es war Alles, was ich besaß. Verlor ich dieses, so war ich mit Weib und Kind ein Bettler, ja mehr als ein Bettler, denn ich besaß noch Schulden, die nicht bezahlt waren. Aber was galt mir Weib, was galt mir Kind in diesem Augenblicke? Die Spielwuth beherrschte mich. Ich war kein Mensch mehr; ich war ein Besessener! „Viertausend Dollars!" rief ich. „Auf Einen Wurf?" fragte mein Gegner. „Auf Einen Wurf!" erwiderte ich. Die Würfel rasselten im Becher. Sie fielen. „Sechszehn!" Er hatte vierzehnmal hinter einander gewonnen! — Was weiter mit mir vorging, wie ich auf die Straße kam, wo ich den Rest der Nacht zubrachte, ich weiß es nicht mehr; ich wußte es auch nicht am andern Morgen, denn ich war von Sinnen. Es mochte acht Uhr an diesem Morgen sein, da stand ich vor meinem bisherigen Geschäftslokale, das zugleich meine Privatwohnung gewesen war. Von diesem Zeitpunkte an habe ich wieder eine Erinnerung. Ich mochte aber wohl einen entsetzlichen Anblick gewähren, denn die Leute, die dort standen, betrachteten mich mit gar sonderbaren Blicken und wichen auf beiden Seiten zurück, um mir Platz zu machen. Ich ging in das Haus. Es stand offen. Der, dem ich mein Alles um viertausend Thaler verkauft hatte, kam auf mich zu: Er hatte bereits Besitz davon ergriffen! „Wo ist mein Weib und mein Kind?" keuchte ich hervor. Statt der Antwort überreichte er mir ein Briefchen. Es war nur ein kleines Briefchen, und nur wenige Worte standen darin. Ich kenne sie heute noch auswendig. ‚Du bist ein Nichtswürdiger,' schrieb meine Frau. ‚Ich weiß Alles. Mich und Annie wirst Du nie mehr sehen.' — Das war Alles!"

Erschöpft schwieg der Mann. Auch Marc wagte kein Wort zu sprechen. Die Erzählung hatte ihn zu tief erschüttert. — So saßen sie lange schweigend.

„Sehen Sie, die halbvermummten Gestalten," begann jetzt wieder der Californier, „die von Zeit zu Zeit in den Apothekerladen schlüpfen? Es sind wohl Leute, die dort ärztliche Hülfe begehren? Nicht wahr, so denken Sie? Aber Sie werden bald die Wahrheit erkennen; nur noch eine kleine Stunde und unsere Zeit wird gekommen sein. Lassen Sie mich meine Erzählung beenden, denn es drängt mich, mein Herz endlich einmal, zum ersten Male seit dem Beginn meines Elendes, auszuschütten! Meine

Frau war fort, mit meinem Kinde spurlos verschwunden. Ich kannte sie zu gut, als daß ich hoffen konnte, ihren Versteck ausfindig zu machen. Wer vermag es, einen Menschen in New-York zu finden, der hier unerkannt bleiben will? Und daß sie mich nicht mehr sehen wollte, das wußte ich, denn sie verachtete mich! Damals kamen die ersten Nachrichten von den Goldminen Californien's. Ein Theil der Menschheit zweifelte noch daran, der andere Theil wurde verrückt durch das Goldfieber. Ich schloß mich einer Karawane an, welche es unternahm, mitten durch die Prairien durch das bis jetzt unerforschte Gebiet des Indianers über die Felsengebirge hinüber den Weg in's Goldland zu suchen. Natürlich! Ich konnte nicht anders, denn ich hatte kein Geld, um die Seereise zu bezahlen. Die Landreise kostete mich nichts, da ich die Funktion eines Maulthiertreibers übernahm. Mein Endzweck war, wieder ein Mann zu werden, der Achtung verdiente, und hierdurch meine Frau mit mir zu versöhnen. Lassen Sie mich schweigen über die Gefahren und Entbehrungen der Reise, lassen Sie mich schweigen über das Leben in den Minen Californien's, denn Sie kennen es ja selbst! Tausendmal war ich dem Tode verfallen, und tausendmal kam ich ungefährdet davon! Fünfmal war ich ein vermöglicher Mann, und fünfmal, fast den Tag darauf, wieder ein Bettler, der von vorn anfangen mußte! Mit Mord und Diebstahl, mit Treubruch und Niederträchtigkeit kämpfte ich fast alle Tage, und volle zehn Jahre lang führte ich dieses Leben! Ich sah das Elend und die Schamlosigkeit, den Reichthum und die Verschwendung in allen Formen und Nüancen; aber ich stählte meinen Willen zu einem ehernen Schilde und überwand alle Versuchungen, sie mochten sich in einem Gewande zeigen, in welchem sie wollten. Endlich hatte ich mein Ziel erreicht. Ich hatte nicht blos Reichthum erworben, nein, ich hatte mehr erworben, denn ich hatte mich selbst wieder gefunden, ich war wieder ein Mann geworden, ein Mann, den Andere achteten, und der ein Recht hatte, sich selbst zu achten. So beschloß ich zurückzukehren und mein Weib und Kind aufzusuchen. Verschiedene Male hatte ich schon früher versucht, ihnen Geld zukommen zu lassen und deshalb Anweisungen an ein hiesiges Haus gesandt; aber immer hatte man mir geschrieben, daß man die Adresse nicht ausfindig machen könne, ich hatte dann einen Freund beauftragt, bei den Verwandten meiner Frau unter der Hand nach dieser zu forschen; aber auch dieses Mittel schlug fehl; man erklärte meinem Freunde, nichts von meiner Frau zu wissen. Natürlich dachte ich, dies Alles sei nur eine Vorspiegelung und man wolle mir den Aufenthalt meines Weibes blos verheimlichen, weil diese ihren festen Entschluß erklärt hatte, mich nie mehr sehen zu wollen. In diesem Gedanken kam ich hierher. Ich hielt es für leicht, das Geheimniß aufzuklären; ich glaubte nunmehr ein Recht zu haben, Versöhnung und Vergebung zu fordern, denn ich hatte genug gebüßt. Aber—die Verwandten meiner Frau hatten keinen Vorwand gebraucht, als sie meinen Freund mit Nichtwissen abspeisten; sie wußten in der That nichts von ihr; denn als mein Weib sich nach ihrer Trennung von mir an sie gewandt hatte, um Hülfe bei

ihnen zu suchen, da hatten sie ihr die Thür gewiesen, als einer Bettlerin! Jetzt freilich, da sie wußten, daß ich Reichthümer von Californien mitgebracht habe, jetzt war die Bettlerin wieder eine liebe Verwandte geworden, jetzt boten sie Alles auf, um dieselbe ausfindig zu machen! Daß ich dasselbe, daß ich Alles that, was in meinen Kräften stand, um eine Spur der Verschwundenen zu finden, können Sie sich denken. Ich setzte die Polizei in Bewegung, ich ließ Aufforderungen in alle Zeitungen der Union rücken, ich nahm eigene Leute in Dienst, die zu Spionen der Verbrecher verwandt werden; aber Alles vergebens, bis jetzt wenigstens. Lebt sie oder ist sie gestorben? Ist sie dem Elende oder gar dem Laster anheimgefallen? Ich weiß es nicht. — Ich drang in alle verrufenen Häuser, ob sich nicht eine Spur finden ließe. Aber weder Mutter noch Tochter waren irgend zu finden. Endlich führte mich eine Spur in dieses Viertel. Aber ich erfuhr nicht mehr, als daß eine arme, kranke, herabgekommene Frau hier gewohnt und ein bildhübsches Töchterchen bei sich gehabt hatte. Ob sie aber noch lebt oder gestorben ist, wie einige Andere wissen wollten und in Pottersfield begraben wurde, und was dann aus dem Mädchen geworden ist, darüber konnte ich auch keine, nicht einmal eine andeutende Spur finden. In New-York kann man sterben und begraben werden und man frägt nicht einmal nach dem Namen! Aber doch war mein Aufenthalt hier kein vergeblicher. Die Spur meiner Frau und meiner Tochter fand ich nicht, aber etwas Anderes fand ich, die Spur eines tief angelegten Verbrechens, das wir beide hindern werden. Und noch etwas fand ich, die Spur dessen, der mich in jener Nacht dem Verderben überlieferte, und heute Nacht soll er seinen Lohn dafür empfangen."

Die herbe Strenge seines Gesichtes, als er diese Worte sprach, konnte Marc nicht sehen, denn sie saßen im Dunkeln, aber fühlen und hören konnte er dieselbe. Es war eine Herbe und Strenge, die Einem das Herz im Leibe erbeben machte.

„Heute Nacht soll er seinen Lohn empfangen!" fuhr Herr Colter langsam fort. „Ich werde ihn nicht den Gesetzen übergeben, denn in diesem Lande richtet man nicht nach Recht und Gerechtigkeit und es wäre ihm ohne Zweifel ein Leichtes, sich von aller und jeder Schuld lossprechen zu lassen; aber entlarven werde ich ihn, als Betrüger werde ich ihn hinstellen und seine eigenen Genossen sollen ihn verachten, wenn ich ihm wie einem Hunde in's Gesicht gespieen habe. Das soll seine Strafe sein. Sie erinnern sich, daß ich mein letztes Hab' und Gut im Würfelspiele gegen einen jungen Geistlichen verlor. Ich glaubte damals, es sei Alles ehrlich zugegangen und nur das grenzenlose Glück des scheinheiligen Menschen habe mein Unglück herbeigeführt. Aber in Californien wurde ich eines Besseren belehrt. Einer von Denen, die sich damals mit mir in jenem Spielhause befanden, kam nicht lange hernach ebenfalls in die Minen und erlag dort nach kurzer Zeit den Entbehrungen. Vor seinem Tode erleichterte er sein Herz und machte mir das Geständniß, daß Alles ein wohlangelegtes Complott gegen mich gewesen sei. Man hatte mich

scheinbar nicht zum Spiele gedrängt, weil man wohl wußte, daß ich von selbst wieder kommen würde, denn wo wäre Einer, der, wenn ihn diese Leidenschaft einmal erfaßt hatte, nicht den Kelch solchen Giftes bis zur Hefe geleert hätte? Man ließ mich absichtlich einige Male gewinnen, um mich desto mehr anzufeuern. Aber, als man sah, daß die Frucht reif sei, beschloß man sie zu pflücken, und in jener Nacht ward sie gepflückt, denn der Hochwürdige hatte bei seinem letzten Bankgeben falsche Würfel mit den ächten vertauscht. Er mußte immer über eilf werfen, er konnte nicht fehlen! So bald sie mich ausgezogen hatten, theilten sie den Raub. Es war also nicht Unglück, das mich betroffen hatte, nein, ich war im Complotte beraubt worden und der Hochwürdige war der Anführer der Räuber. Diesen selben Hochwürdigen sah ich nun vor Kurzem in dem hellen Laden da drüben verschwinden. Ich erkannte ihn in der Minute wieder, trotzdem nun fast ein Dutzend Jahre dazwischen liegen und die Leidenschaften sein Gesicht und seinen Körper hart mitgenommen haben. Was hatte Er in dem Apothekersladen zu thun? Was hatte er so lange dort zu thun, denn ich sah ihn nicht wieder herauskommen, obwohl ich stundenlang auf der Lauer lag? Ich erkundigte mich nach ihm. Er war, hieß es, einer der angesehensten, hochgeachtetsten, fast für heilig gehaltenen Prediger in dem kirchengesegneten Brooklyn. Ich erkundigte mich nun nach dem Apotheker, und man sagte mir, daß dieser ein Ausländer sei und einer Religionssekte angehöre, die den Eingeborenen sonst ein Dorn im Auge ist. Es war klar, hier mußte ein geheimer Anziehungspunkt vorhanden sein. Ich machte mich mit dem Apotheker bekannt. Einige wenige Einkäufe, wo ich das Geld nicht sparte, halfen mir schnell dazu. Ich ließ ihn merken, daß ich des Goldes mehr besitze, als ich benöthigt sei. Seine Aufmerksamkeit gegen mich steigerte sich daher von Tag zu Tag. Ich stellte mich, als ob der Endzweck meines Lebens nichts sei, als Genuß; ich beklagte mich bei ihm, daß New-York in einer Woche nicht das biete, was man in San Francisco alle Tage zur Genüge haben könne; gebe es ja doch nicht einmal ein ordentliches Spielhaus! Ich schilderte ihm die Spielhäuser Californien's, wo in einer Nacht Millionen ihren Besitzer wechselten. Seine Augen funkelten, als er diese Schilderungen hörte, und er wurde von Stunde zu Stunde vertrauter. Er glaubte, einen Menschen vor sich zu haben, der mit Leichtigkeit in die Falle gehen werde! So bestellte er mich auf heute Vormittag in das Hinterstübchen seines Ladens. Er wolle mir ein Geheimniß anvertrauen, sagte er, und ich würde darüber sehr erfreut sein. Ich wußte bereits, was er mir anvertrauen würde, denn ich ersah aus Allem, daß der anscheinende Apothekersladen nichts sei, als der Eingang in eine jener vornehmen Spielhöllen, von denen New-York viele Dutzende besitzt; aber ich stellte mich neugierig und erschien zur bestimmten Stunde. Das Hinterstübchen liegt ziemlich dunkel und ist so recht geeignet zu vertraulichen Mittheilungen. Kaum jedoch saßen wir darin, so wurde er abgerufen. Es war ein Kunde im Laden, den er abfertigen mußte. Vom Hinterstübchen führt

eine Thür auf die Hausflur und in die Hintergebäude. Ich saß dieser Thür mit dem Rücken zugewandt, und zufällig bin ich auch in Gestalt und Größe von dem Apotheker nicht viel verschieden. Kaum war nun der Apotheker in den Laden hinausgegangen, so hörte ich die Thür, die hinten hinausführt, sich öffnen. Schon wollte ich mich umwenden, um zu sehen, wer es sei, da sprach eine Stimme auf italienisch zu mir. Die Stimme gehörte dem alten Diener des Apothekers an, den ich früher schon mehrmals gesehen hatte. Offenbar hielt er mich in der Dunkelheit für seinen Herrn und ich hütete mich natürlich wohl, ihm seinen Irrthum zu benehmen. „Sie ist aufgewacht, Signore," sagte der alte, finster blickende Bursche, so unheimlich kichernd, daß es mir durch Mark und Bein ging. „Sie ist aufgewacht und weint und betet. Ich setzte ihr das reichliche Frühstück vor, aber sie warf die Tassen und Geschirre um. Wahrscheinlich wollte sie mir dadurch zeigen, daß sie nichts genießen werde, denn ihre Worte verstand ich nicht, da ich die barbarische Sprache dieses Landes nicht erlernen kann. Dann fiel sie mir zu Füßen und richtete eine inständige, flehentliche und mit vielen Thränen unterstützte Bitte an mich. Es war wirklich rührend! Nur Schade, daß ich nichts verstand, als die Worte: „Papier und Feder und Tinte." Diese Worte habe ich nun wirklich oft genug gehört, um sie behalten zu können, denn Alle, die in dem Boudoir waren, haben nach Papier und Feder und Tinte verlangt. Natürlich brachte ich ihr das Verlangte im Augenblicke, da Sie es ja so befohlen haben, und sie schrieb nun mit Blitzeseile und mit pochendem Busen. Nachdem sie den Brief gefaltet, gab's wieder eine Fußfallscene, als sie mir denselben übergab. Wahrscheinlich beschwor sie mich, denselben richtig zur Post zu expediren. Auch unterstützte sie diese Bitte mit einem Ringe, den sie vom Finger zog. Nun, den Ring werde ich wohl behalten können, der Brief aber, der ist hier. Ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein."

Mit diesen Worten überreichte er mir den Brief, aber in diesem Augenblicke erkannte er auch seinen Irrthum. Er wollte laut aufschreien, da er einen Fremden in dem Armstuhle seines Signore sitzend fand, aber ich hielt ihm schnell den Mund zu, daß der Schrei in den Schlund hinein verloren ging. Zum Glück hatte mich mein Aufenthalt in Californien, wo alle Sprachen der Welt eine Heimath haben, auch mit dem Italienischen vertraut gemacht. So verstand ich ihn nicht nur, sondern konnte mich ihm auch verständlich machen. Ich sagte ihm daher, daß, da ich das Geheimniß einmal kenne, nichts mehr daran zu repariren sei. Im Uebrigen wolle ich seinem Herrn keine Mittheilung von seiner Unachtsamkeit machen, und wenn er daher selbst stillschweige, so bleibe die ganze Sache unter uns. Im Anfange war er so erschrocken, daß er beinahe auf die Kniee niedertaumelte. Wie er aber sah, daß ich die Sache so leicht und obenhin behandelte, und gar kein großes Gewicht darauf legte, erholte er sich wieder, und wie ich dann das Briefchen, welches er mir übergeben, und das ich fest in meiner Faust geschlossen hielt, ruhig in meine Tasche

steckte und ihm dafür ein Zehndollarsstück in die Hand drückte, so zog er sich stillschweigend zurück, mir nur noch mit den Augen einen Blick des Einverständnisses zuwerfend."

„Das Briefchen ist von Rosa?" rief Marc mit Heftigkeit, auf den Erzähler zustürzend. „Geben Sie mir es; ich beschwöre Sie bei Himmel und Erde oder Sie machen mich toll."

„Es ist Rosa Bodin unterschrieben," versetzte Colter mit seinem gewöhnlichen herben Tone, „und das Mädchen ist dort drüben eine Gefangene. Sie sollen das Briefchen lesen; aber lassen Sie mich vorher meine Erzählung beendigen. Es ist mit ein paar Worten geschehen. Kaum war das italienische Banditengesicht verschwunden, so trat sein Herr, der hier die Rolle eines Apothekers spielt, in das Hinterstübchen, und eröffnete mir, nach einem langen Eingange und nachdem ich ihm zugeschworen, die Sache nicht zu verrathen, daß ich bei ihm oder vielmehr bei einer Gräfin Belgiojoso den Genuß finden könne, den ich seit meiner Abreise von Californien entbehrt habe, den Genuß eines Spielhauses nämlich. Zugleich lud er mich auf heute Nacht ein, das Lokal zu besuchen, indem er mir das Stichwort nannte."

„Und Rosa?"

„Rosa Bodin werden wir heute Nacht befreien," erwiderte Colter ernst. „Kommen Sie in mein hinteres Zimmer, dort können Sie das Briefchen lesen."

Das Briefchen war mit zitternder Hand geschrieben und trug die Ueberschrift: „An Marc Price in Hoboken im Hause der Frau Cooper." Der Inhalt war nur kurz und abgebrochen; denn die Schreiberin befand sich offenbar in großer geistiger Aufregung. „Retten Sie mich," schrieb das Mädchen. „Ich bin eine Gefangene. Was man mit mir vor hat, weiß ich nicht, aber sie betäubten mich mit einem Schlaftrunke. Ich werde nichts mehr über den Mund nehmen, damit sie mich nicht noch einmal in ihre Gewalt bekommen. Die Frau, die mich von meiner Mutter weglockte, nannte sich Gräfin Belgiojoso. Gott sei mir gnädig und sende Ihnen diesen Brief, denn ich habe Niemanden, als Sie."

Rosa Bodin."

„Dein Vertrauen soll Dich nicht getäuscht haben, Rosa," rief Marc, seine Hand wie zum Schwure gen Himmel erhebend. „Ich werde Dich retten, und Leib und Leben d'ran setzen. Kommen Sie, Colter. Nehmen Sie Ihre Waffen. Jede Minute Verzug betrachte ich als ein Verbrechen."

„Ruhig und kalt, mein junger Freund," sprach Colter ernst. „Sie kennen die New-Yorker Spielhäuser nicht. Wenn wir nicht mit größter Besonnenheit zu Werke gehen, so sind nicht nur wir verloren, sondern Rosa Bodin ist es nicht minder. Kommen Sie in das Vorderzimmer zurück und lassen Sie uns beobachten. Ich werde Ihnen meinen Plan mittheilen."

„Aber warum eilen wir nicht auf's nächste Stationshaus," rief Marc,

„und requiriren eine tüchtige Mannschaft Polizei, um das ganze Nest auf einmal auszunehmen?“

„Polizei?“ entgegnete Colter und sein Gesicht sprach tiefe Verachtung aus. „Mit Polizeimannschaft wollen Sie ein New-Yorker Spielhaus der höheren Gattung überfallen? Wo fänden Sie einen Polizeikapitän, der Ihnen zu diesem Zwecke auch nur einen Mann zur Disposition stellte! Und wenn er es thäte, ja wenn er selbst mitginge und eine ganze Compagnie im Gefolge hätte, was wäre die Folge? Er würde den anderen Tag seines Amtes entsetzt, ohne daß den Spielern ein Haar gekrümmt würde. In derartigen Spielhäusern verkehren nicht blos die reichsten, sondern auch die mächtigsten und angesehensten Personen des Staates. Hier treffen Sie eben so gut die Senatoren und Abgeordneten der Legislatur, als die Gemeinderäthe und Beamten von New-York. Ja, selbst die Richter der Stadt, vielleicht sogar den Mayor können Sie daselbst treffen. Marc Price, Marc Price, Sie kennen die tiefe Verdorbenheit dieser Metropole nicht; aber ich kenne sie und sehe den Zeitpunkt herannahen, wo entweder das Volk sich ermannt und Recht und Gerechtigkeit in die Hand nimmt, oder wo ein Mächtiger sich erhebt, und die ganze jetzige Gesetzgebung über den Haufen werfend sich zum Alleinherrn aufschwingt. Kommen Sie in das Vorderzimmer zurück und lassen Sie uns beobachten. Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, denn noch ist es erst halb nach elf Uhr, und vor zwölf Uhr in der Nacht beginnt ein feineres New-Yorker Spielhaus nicht aufzuleben. Ich werde Ihnen dort meinen Plan mittheilen, und Gott wird es zugeben, daß es zwei Männern von Muth und Kraft, zwei Männern, die in Californien gelernt haben, ihr Leben in die Schanze zu schlagen, daß es diesen gelingt, ein Werk zu vollbringen, welches die Engel im Himmel loben müssen.“

Sie kehrten wieder ins Vorderzimmer zurück und sahen, selbst in der Finsterniß sitzend, zu dem hell erleuchteten Apothekersladen hinüber. Kein Mensch entging ihnen, der in jenen Laden trat, und sie überzeugten sich bald, wie gar mancher dieser Besucher nicht mehr zurückkam, während Andere offenbar in Geschäftsangelegenheiten den Laden besucht hatten und nach wenigen Minuten denselben wieder verließen. Lange und angelegentlich sprach nun der ältere Freund zu dem jüngeren. Aufmerksam und begierig lauschte der Jüngere dem Aelteren.

„Ha,“ rief plötzlich Colter, trotz seiner Ruhe auffahrend. „Sehen Sie diese hohe Gestalt hier, die so eben tief in den Mantel gehüllt in den Laden schlüpft? Das ist der nichtswürdige Heuchler, der mich fast in Tod und Verzweiflung gejagt hätte; das ist der berühmte Prediger Doktor Archer aus Brooklyn!“

„Doktor Archer?“ flüsterte Marc Price erbleichend. „Aber ich ahnte es, obgleich Sie vorhin seinen Namen nicht nannten.“

„Sie kennen ihn?“

„Ich kenne ihn, aber ich glaube nicht, daß er mich kennt. Er ist der Stiefvater meines intimsten Freundes.“

„Es macht nichts, wenn Sie ihm auch sonst bekannt sind," erwiderte Herr Colter mit seiner gewöhnlichen Ruhe; „heute Nacht soll er Sie dessenungeachtet sicher nicht erkennen. Dagegen habe ich Vorsorge getroffen; denn wir werden Männer finden, welche die höchste Stellung in der Gesellschaft einnehmen und denen Ihre Person deshalb unmöglich ganz unbekannt sein kann. Hier, Marc, nehmen Sie diese Perrücke und diesen falschen Backenbart. In dieser Verkleidung werden Sie für Jedermann unkenntlich sein, besonders wenn Sie in meiner Gesellschaft auftreten. Glauben sie ja doch von mir, ich sei so eben erst von Californien gekommen und zum ersten Mal in New-York! Hier, nehmen Sie diese Blendlaterne. Wir werden sie ohne Zweifel brauchen. Haben Sie Ihr Messer und Ihren Revolver? Kein Messer? Hier nehmen Sie dieses. Machen Sie keinen Gebrauch davon, bis es die höchste Noth erfordert; aber dann zugestoßen, rechts und links, denn es gilt unser Leben."

„Und die Ehre Rosa Bodin's," setzte Marc begeistert hinzu.

Es schlug zwölf Uhr auf der nächsten Kirche. Sie standen auf, um zu gehen. Es war die von Richard Colter schon vorher fest bestimmte Zeit.

19.

Die Spielnacht.

Hell und klar leuchteten die Gasflammen in dem Apothekersladen in der Carminestreet. Sie warfen ihren Schein bis fast auf die Mitte der Straße. Dennoch blieben Richard Colter und Marc Price unbemerkt, als sie aus dem kleinen Hause gegenüber traten, denn sie hielten sich hart an der Seite der entgegengesetzten Häuser und schritten ruhig der Bleekerstreet zu.

„Sehen Sie hier dies Haus?" sagte Colter, als sie in die Bleekerstreet eingetreten waren. „Es ist still und todt. Nicht ein Licht brennt; man meint, es sei ausgestorben. Aber hinter diesem Hause befindet sich die Spielhölle, in die wir uns nun begeben werden, und durch dieses Haus werden wir unseren Rückzug nehmen, wenn uns der andere Weg durch die Carminestreet abgeschnitten wird. Es ist möglich, daß wir heute Nacht gewaltsam getrennt werden, deswegen merken Sie sich die Lokalität genau. Das Stelldichein, das wir abgemacht haben, kennen Sie."

Sie bogen nun wieder um, aber diesmal kehrten sie auf der anderen Seite der Straße in die Carminestreet zurück. Vor dem Apothekersladen angelangt, öffnete Colter keck die Thür und zog seinen Freund nach sich. Der Apotheker war nicht innen, sondern befand sich in dem kleinen Hinterzimmerchen. Sie schritten darauf zu, als ob sie hier zu Hause wären.

„Italien und Amerika," sagte Herr Colter lächelnd, als ihnen Professor Reynier entgegentrat.

„Genuß und Geld," erwiderte der Professor, Herrn Colter freundlich zunickend. „Aber wen haben Sie hier?" flüsterte er gleich darauf an Colter's Seite tretend. „Dies ist gegen unsere Verabredung."

„Pst! Leise!" erwiderte Colter mit gleich' flüsternder Stimme. „Das ist mein bester Freund. Ist erst heute mit dem Dampfer „Isabella" von Sacramento hier angekommen. Herr Marco, ein Halbmexicaner, ein sonderbarer Kautz, steinreich, der erste Glücksjäger Californien's. Spielt wahnsinnig hoch, liebt aber die Ungenirtheit über alle Maßen. Beleidigen Sie ihn nicht mit Fragen, sonst kehrt er auf der Stelle um. Sie müssen der Gesellschaft andeuten, daß man ihn durchaus gewähren lassen muß; denn er lebt nur seiner Laune. Mit gewöhnlichem Spiele befaßt er sich gar nicht, aber wenn einmal Zehntausende stehen, dann ist er der Mann auf dem Platze. Ich sah ihn einmal hunderttausend Dollars verlieren und er veränderte nicht einmal die Miene."

„Hat er Ihnen den Eid geleistet?" fragte der Professor, die neue Beute mit funkelnden Augen betrachtend.

„Ich stehe für seine Verschwiegenheit," erklärte Colter mit entschiedenem Tone.

Professor Reynier sagte kein Wort weiter, sondern schritt zur Ladenthür und schloß diese fest zu, jedoch ohne das Gas zu löschen.

„Es ist meine gewöhnliche Zeit," sagte er, Herrn Colter zuwinkend. „Wir haben jetzt ein Viertel nach zwölf Uhr; und wer noch kommt, mag die Glocke ziehen. Es finden sich aber nur selten Nachzügler ein, da man meine Zeit kennt."

„Aber können Sie die Glocke hören, wenn Sie sich in dem anderen Hause befinden?" meinte Colter mit gleichgültiger Stimme.

„Man hört diese Glocke durch's ganze Haus," erwiderte der Professor. „Die Drähte laufen alle in einander."

Sie schritten durch's Hinterzimmer in einen Gang, welcher mit dem Hofe in Verbindung stand. Der Gang war mit einer schweren Thür verschlossen. Der Professor klopfte dreimal mit dem Finger und alsbald öffnete sich diese Thür; hinter derselben aber stand ein Mann, der offenbar hier Wache hielt. Es war derselbe, welcher heute Morgen das Briefchen Rosa's in falsche Hände übergeben hatte.

„Das Losungswort ist „Italien und Amerika" für heute Nacht," sagte der Professor auf italienisch zu dem Diener, welcher die Thür geöffnet hatte. „Du wirst Niemanden ein- oder auslassen, der diese Losung nicht kennt."

Von dem Gange aus kamen sie in eine Halle, welche dem Anscheine nach keinen Ausgang hatte. Dieselbe war nur schwach durch eine Oellampe beleuchtet.

„Verstehen Sie italienisch?" fragte der Professor, anscheinend ohne alle Nebenabsicht.

„Ich bin ein Amerikaner," erwiderte Colter hochmüthig. „Wer mit mir sprechen will, muß sich in meiner Muttersprache ausdrücken können."

Am Ende der Halle befand sich eine Versenkung. Der Professor stellte sich auf dieselbe und es zeigte sich eine Treppe, welche etwa zehn Stufen abwärts führte. Sie stiegen hinab und die Fallthür schloß sich wieder von selbst über ihnen.

„Nicht übel," meinte Herr Colter. „Eine hübsche Vorsichtsmaßregel! Aber wenn nun die Polizei von vorn in's Haus dringt, und die Gäste durch den Gang ihren Rückzug nehmen müssen, wie will man gleich die Fallthür öffnen?"

„Einfach, wenn man an diesem Nagel drückt," erwiderte der Professor, auf einen messingenen Knopf hinweisend. „Alle unsere Stammgäste sind mit dieser Einrichtung bekannt."

Sie schritten nun durch einen schmalen unterirdischen Gang, an dessen Ende sich abermals eine Thür befand, die sich ebenfalls leicht durch einen Druck öffnete. Wie sie jedoch durch dieselbe eingetreten waren, verschloß sie der Professor von innen mit einem schweren eisernen Riegel.

„Ich verschließe diese Thür immer, wenn ich den Laden verlassen habe," meinte der Professor, „und wir sind hierdurch so gesichert, daß ein unvorhergesehener Ueberfall zu den Unmöglichkeiten gehört."

„Vollkommen richtig," entgegnete Colter, „so bald die Vorsichtsmaßregeln von der vorderen Seite her eben so gut getroffen sind, als die auf der Seite der Carminestreet."

„Davon können Sie sich sogleich überzeugen, wenn Sie mir noch zwanzig Schritte folgen wollen," war die Gegenantwort. „Sehen Sie, dies ist der Ausgang in der Bleekerstreet. Er ist durch eine große Querstange verschlossen, und ein schneller Eintritt, ja selbst ein gewaltsamer Einbruch von irgend einer feindlichen Seite ist somit förmlich undenkbar, wenn nicht der Balken von innen vorher weggezogen wird. Der Feind mag von hinten oder von vorn kommen, immer trifft er so viele Schwierigkeiten, daß wir den einen Ausgang längst gefunden haben, bis er den anderen nur erbrochen hat. Ueberdieß, von der Bleekerstreet her haben wir nie einen Ueberfall zu befürchten, da außer den Eingeweihten kein Mensch weiß, daß dieses Haus mit dem in der Carminestreet in Verbindung steht. Oh," setzte er mit grinsendem Gesichte hinzu, „wir haben hier unsere Vorsichtsmaßregeln so gut, als in Californien und überdies ist die Polizei auf unserer Seite."

Sie schritten nun einer Treppe zu, welche aufwärts führte.

„Zu welchem Zwecke ist dieses Kästchen hier?" fragte Colter, auf einen kleinen Vorschlag deutend, der in die Wand eingelassen war.

„Dies ist ein Gashemmer," erwiderte der Professor. „Der Gasometer oder die Gasuhr befindet sich in meinem Laden. Dieser Gashemmer ist nur dazu da, das Weiterströmen des Gases plötzlich zu unterbrechen. Ein Griff, und alle Gasflammen im Spielsaale, wie im ganzen Hause, den Apothekersladen ausgenommen, sind gelöscht. Dann mag sich die Polizei, wenn je welche käme, zurecht finden! Bis sie oben ist, sind alle Merkmale des Spieles entfernt und die Spieler haben sich in sichere Verstecke zurück-

gezogen, oder sie werden für Hausangehörige ausgegeben, so daß auch der geringste Beweis der Schuld fehlt. Aber, wie gesagt, ein solcher Fall ist fast eine Sache der Unmöglichkeit, außer wenn Einer der Unsrigen selbst zum Verräther würde, eine Sache, die sich, wie Sie mir wohl zugeben werden, gar nicht denken läßt!"

„Und diese ganze sinnreiche Einrichtung rührt wohl von Ihnen her?" fragte Colter, wie es schien voller Bewunderung.

„Ich bin der Erfinder derselben," erwiderte der Italiener nicht ohne Stolz.

Sie stiegen nun die Treppe hinauf; nachdem sie jedoch die erste Etage erreicht hatten, wandten sie sich wieder links und kamen von der breiten Hausflur ab in einen schmalen Gang, der nach hinten zu führte, in derselben Richtung, in welcher sie hergekommen waren. Plötzlich endigte der Gang und eine Mauer verhinderte jedes weitere Vorschreiten. Nur allein auf der rechten Seite befand sich eine Thür, und als sie diese öffneten, traten sie in ein Zimmer, das zu einem Schlafgemache eingerichtet war.

„Könnten Sie sich nun allein und ohne Führer weiter zurecht finden?" fragte der Professor, sich mit einem triumphirenden Blicke gegen seine Begleiter umwendend. „Sie sehen, daß wir uns sicher genug gestellt haben, als wir dieses Haus einrichteten. Ja, noch mehr, können Sie etwas hören? Gewiß nicht. Es ist hier so stille, als ob wir die einzigen Menschen im Hause wären. Noch weniger kann man natürlich auf der Straße etwas vernehmen, wenn der Lärm nicht gar zu arg wird, und Sie wissen wohl, daß sich kleine Unannehmlichkeiten in einem Spielhause nicht immer vermeiden lassen," setzte er mit einem satanischen Lächeln hinzu.

„Sie meinen Pistolen- und Revolverschüsse," versetzte der Californier kalt. „Nein, sicherlich, solche kleine Unannehmlichkeiten lassen sich in einem Spielhause nie vermeiden. In San Francisco wenigstens vergeht keine Nacht, wo nicht des Spieles wegen Einer den Anderen todtschösse."

„Und was thut man dann mit dem Erschossenen?" fragte der Professor mit einem neugierigen Blicke.

„Man bringt ihn, wenn er noch etwas Leben zeigt oder vielmehr so lange er noch warm ist, vor die Wohnung eines Doktors, klopft diesen heraus und legt ein Zwanzigdollarstück neben den Halbtodten. Natürlich entfernen sich die Träger, ehe noch der Doktor seine Hausthür geöffnet hat, und überlassen es diesem, wie er sich zurecht finden mag. Gewöhnlich heißt es dann den anderen Morgen in den Zeitungen: „Unbekannte brachten heute Nacht einen Schwerverwundeten vor die Wohnung des Doktors N. N., der alle Mittel der Kunst anwandte, den mit dem Tode Ringenden zu erhalten, aber leider vergebens. Derselbe starb schon eine Stunde darauf." Damit ist dann die Geschichte abgemacht. Doch, wie haben Sie es eingerichtet, daß kein Laut von dem Spielzimmer bis zu uns dringen kann?"

„Sehr einfach," meinte der Professor. „Das Spiellokal befindet sich in einem Hintergebäude, das nur durch den Gang, welchen wir so eben

verlassen haben, mit dem Vordergebäude zusammenhängt. Dieses Hintergebäude ist unter meiner Leitung errichtet worden und ich ließ durchaus doppelte Mauern aufführen, dessen Zwischenräume mit Eisenspänen ausgefüllt sind. Nicht wahr, so weit ist man doch in Californien nicht? Doch wir werden jetzt in den Spielsalon treten und ich mache Sie daher noch vorher darauf aufmerksam, daß es bei uns nicht gestattet ist, eine Indiskretion zu begehen. Keiner kennt den Anderen anders, als bei seinem Taufnamen, und sogar wenn er mit ihm befreundet oder sonst in nahen Verhältnissen zu ihm stehen sollte, so ist es doch verpönt, einen Familiennamen zu nennen oder gar Einen bei seinem Titel, seinem Rang, seiner Stellung zu bezeichnen. Sie, Herr Colter, werde ich daher der Dame des Hauses unter dem Namen Richard vorstellen. Doch, wie ist Ihr verehrter Name, mein Herr?"

„Ich heiße Marco," erwiderte Marc Price, das Englische auf eine fremdländische Art aussprechend. Es war zum ersten Male, daß er den Mund aufthat.

Es waren zwei Betten in dem Schlafgemache. Zwischen denselben befand sich ein großer Wandschrank. Der Professor öffnete die Thür des letzteren und es zeigte sich eine schmale Treppe, welche aufwärts führte. Sie stiegen hinauf, nachdem der Professor die Thür des Wandschrankes durch einen Querbalken von innen verschlossen hatte. Am Ende der Treppe befand sich wieder eine Thür, welche jedoch nur angelehnt sein mochte, denn der Professor stieß sie mit dem Fuße auf und sie traten in eine Gallerie, die von Dutzenden von Gasflammen erleuchtet war, so daß sie von dem grellen Lichte fast geblendet wurden. Die Gallerie war breit und zog sich in einem großen Bogen um eine rondelartig geformte Lokalität herum, die fast wie ein massiver runder Thurm aussah. Breite, für jetzt noch geschlossene Flügelthüren führten in das Rondel, das außerdem noch mit einer Menge von Fenstern versehen war. Die Wände der Gallerie dagegen hatten keine Fenster. Der Boden derselben war mit dicken Teppichen belegt, so daß man keinen Fußtritt hörte; ringsum hingen eine Menge in schwere Goldrahmen gefaßte Gemälde, von Zeit zu Zeit von nicht minder kostbaren Spiegeln unterbrochen; auf beiden Seiten reihte sich Divan an Divan mit weichen üppigen Polstern; zwischen den Divans standen kleine Tischchen, auf denen langhalsige, mit feinen Weinen und Liqueuren gefüllte Karaffen glänzten; auch kalte Küche fand sich vor, untermischt mit Tellern, die mit dem gaumenreizendsten Konfekte überfüllt waren. Die Gesellschaft war eine sehr zahlreiche, doch bestand sie mit Ausnahme von drei Damen aus lauter Herren. Die letzteren gingen theils plaudernd in der Gallerie auf und nieder, theils hatten sie sich in den Divans niedergelassen, und sprachen den Speisen und Getränken, die vor ihnen standen, gelegentlich zu. Offenbar gehörten sie sämmtlich, wenigstens was die Kleidung zeigte, den höheren Ständen an, und Marc erkannte auch auf der Stelle einige derselben, die unter die angesehensten und ehrenwerthesten Einwohner New-

York's gerechnet wurden. Der meiste Andrang war um den Divan, auf welchem die Herrin des Hauses, die Gräfin Belgiojoso mit ihren beiden Nichten, Platz genommen hatte. Man konnte aber auch keine herrlichere Gruppe erblicken, als diese drei Grazien, von denen die mittlere, obwohl die ältere, durch ihre Ueppigkeit, durch die Pracht ihrer Glieder, durch das Feuer ihrer Augen und besonders auch durch die vollendete Eleganz ihrer Kleidung, die Anziehungskraft der jüngeren noch überstrahlte.

„Endlich!" riefen ein Paar Herren, als der Professor mit seinen beiden Begleitern eintrat. „Endlich! Nun werden doch hoffentlich die Flügelthüren zum Salon nicht länger verschlossen bleiben."

„Sie sind ungeduldig geworden?" erwiderte der Professor. „Aber es ist noch keine halbe Stunde nach zwölf Uhr und Sie wissen, man muß pünktlich sein."

Er schritt vorwärts bis zum Divan, auf dem die Gräfin saß. Die zwei Neueingeführten folgten ihm.

„Herr Richard, Herr Marco," sagte er, die Letzteren der Gräfin vorstellend. „Frau Gräfin Belgiojoso und ihre Nichten," setzte er dann gegen die beiden Herren gewandt hinzu.

Die Frau Gräfin erhob sich halb von ihrem Sitze und verschwendete ihr graziösestes Lächeln an die Neuangekommenen. Sie hoffte, die Herren würden sich bald bei ihr wie zu Hause fühlen. „Ist Alles in Ordnung?" wandte sie sich dann an den Professor. „Sind Alle Thüren geschlossen und die Wachen ausgestellt?"

Der Professor nickte bejahend.

„Gut," fuhr sie fort, „so öffnen Sie die Thüren zum Salon. Meine Herren," setzte sie gegen die ganze Gesellschaft gewandt hinzu, indem sie sich leicht verbeugte, „das Spiel kann beginnen."

Sie erhob sich und gab einem der Zunächststehenden den Arm. Stolz wie eine Fürstin rauschte sie dahin. Fast die ganze Gesellschaft folgte ihr nach, und nur einige Wenige fuhren fort, in der Gallerie auf- und abzugehen und sich an den Speisen und Getränken zu erlaben. Wahrscheinlich gehörten sie zu jener faulen Classe von Spielern, die nur hie und da pointirten, oder noch wahrscheinlicher waren es „Hausfreunde," welche nicht des Spielens halber, sondern zum Schutze der Saloninhaberin sich hier aufhielten. Denn bei den „kleinen Unannehmlichkeiten," die manchmal in den Spielsalons vorkommen, ist es nicht mehr als natürlich, daß der Hausherr oder die Hausherrin sich „vorsieht," um gegen die Ruhestörer energisch auftreten zu können.

„Sehen Sie, Marc," flüsterte Colter seinem jungen Freunde zu, als sie der Gräfin und den Anderen in den Spielsalon folgten. „Sehen Sie den hohen mageren Mann dort links mit den tiefeingegrabenen Gesichtszügen? Das ist er, das ist der nichtswürdige Betrüger, von dem ich Ihnen gesprochen."

„Ich erkenne ihn trotz der rothen Perrücke, die er sich aufgesetzt," flüsterte Marc heftig, fast laut zurück. „Es ist der Doktor Archer von

Brooklyn. Aber sehen Sie, wie derselbe dem Professor zuwinkt? Kommen Sie schnell, die Beiden haben sich irgend etwas heimlich mitzutheilen, und wir müssen erfahren, was es ist. Am Ende betrifft es Rosa Bodin."

„Sie sind zu hitzig, Marc," versetzte Colter, ihn festhaltend. „Wir müssen bedächtig und mit vollkommen gleichgültiger Miene zu Werke gehen, damit Niemand Verdacht auf uns schöpft. Sie kennen unseren Plan und bei diesem müssen wir bleiben. Zuerst lassen Sie mich meine Rolle gegen den geistlichen Schuft zu Ende bringen, dann im Tumulte, der darüber entsteht und im schnellen Aufbruch der Spieler, welcher dem Tumulte folgen wird, verbergen wir uns im Hinterstübchen des Apothekers. Haben Alle das Haus verlassen, so wird der Professor, der dann wie immer mit seinem alten Diener allein ist, unseren eindringlichen Bitten nicht widerstehen, uns Rosa auszuliefern."

Er legte einen besonderen Nachdruck auf das Wort „eindringlich" und spielte dabei wie zufällig mit seinem breiten Bowiemesser, das er unter dem Rocke im Gürtel stecken hatte. Marc verstand ihn und schwieg still. Er sah ein, daß jetzt, wo das Haus mit Freunden der Gräfin und des Professors vollgefüllt war, eine gewaltsame Befreiung Rosa's zu den Unmöglichkeiten gehörte. Er mußte sich also gedulden, bis das Spiel aus und die Spieler fort waren!

Sie traten in den Salon ein. Es war ein großes rundes Gemach, das den ganzen Raum des Rondels einnahm, von dem wir oben gesprochen haben. War aber die Gallerie, welche rund um den Salon herumlief, reich und fast überladen ausgeschmückt, so war das Rondel um so einfacher, fast allzu einfach möblirt. In der Mitte stand ein großer langer Tisch, der mit grünem Tuche überzogen war. Ueber dem Tische hing ein Kronleuchter, dessen Flammen durch matt geschliffene Gläser gedämpft wurden, daß sie nicht zu grell auffielen. Um den Tisch herum standen auf drei Seiten einfache Stühle, die vierte Seite nahm ein breiter Lehnstuhl ein, der für die Inhaberin des Salons als der Leiterin des Spieles bestimmt schien. Das war die ganze Ausschmückung des Spielsalons, wenn man nicht etwa das als besonderen Schmuck aufzählen will, daß der Boden durchaus mit dicken Teppichen belegt und die Wände ringsum mit schweren faltenreichen seidenen Draperien behangen waren, welche die Stelle der Tapeten vertreten sollten. Die Beleuchtung war übrigens so schwach — der Kronleuchter hing hart über dem Spieltische, und die Gasflammen konzentrirten sich daher auf diesem, — daß man von der Mitte des Salons aus nicht einmal die Farben der Draperie erkennen konnte, wenn man nicht nahe hinzutrat.

Die Gräfin Belgiojoso setzte sich in ihren Lehnsessel und der Professor legte außer einigen Spielen neuer Karten eine Menge Gold- und Silbermünzen so wie ganze Bündel Papiergeldes vor sich hin. Die beiden Niècen hatten ihren Sitz an den beiden Endpunkten des Tisches, und rechts und links von ihnen drängten sich die Herren, sich um die Ehre streitend,

wer der Nächste an ihrer Seite sein dürfe. Jedes dieser Mädchen hielt eine Art von Krückstock in der Hand, wie dieselben bei den Croupiers in den Spielsälen von Baden-Baden und Homburg gebräuchlich sind. Der lange hagere Herr, auf den Colter gedeutet hatte, als er in den Spielsaal trat, setzte sich unweit der Gräfin, welche ihn nur kurzweg „Mister Eduard" nannte. Ihm gerade gegenüber nahm Richard Colter Platz. Wohl die Hälfte der Anwesenden stand hinter den Stühlen derer, die sich „zum Spiele" niedergelassen hatten, oder ging um den Tisch herum, neugierig bald diesen, bald jenen beobachtend. Andere spazierten auf und nieder, das eine Mal im Salon, das andere Mal in der Gallerie, welche durch die weitaufstehenden Flügelthüren mit dem ersteren so zu sagen verschmolzen war. Marc Price stand hinter Herrn Colter, anscheinend nur mit diesem beschäftigt, in Wahrheit aber den Professor sowohl als den Doktor Archer nicht aus dem Auge lassend.

Die Gräfin Belgiojoso mischte die Karten. Das Spiel begann. Aber wie es gewöhnlich geht, der erste Anfang war ein geringer. Die Einsätze flossen nur sparsam. Man wollte gleichsam nur sondiren, ob das Glück auf Seite der Bank oder auf Seite der gegen dieselbe Operirenden sei. Das Hauptspiel kommt immer erst, wenn die Leidenschaften erregt sind. Mister Eduard warf ein paar Goldthaler auf den Tisch, die er verlor, und stand dann auf, anscheinend gleichgültig auf- und niedergehend. Dann verschwand er hinter der Draperie auf der rechten Seite. Marc hatte ihn genau beobachtet und gesehen, wie er dem Professor mit den Augen einen Wink gab. So wie nun dieser nach einiger Zeit ebenfalls unbemerkt hinter die Draperie schlüpfte, konnte er sich nicht mehr halten, sondern verließ seinen Standpunkt hinter dem Stuhle Colter's und stellte sich, als ob er der Gallerie zuschlenderte. Kaum hatte er jedoch die Flügelthür passirt, so kehrte er wieder um und stahl sich hinter die seidene Gardine, wo er die Anderen hatte verschwinden sehen. Er trat so leise auf, daß man seinen Tritt auf dem kostbaren Teppich nicht hörte. Er lauschte so aufmerksam, daß ihm auch kein Laut entgehen konnte; aber er hörte nichts, als die leisen Worte und abgebrochenen Ausrufungen der Spielenden im Saale neben an. Von dem Professor und dem Mister Eduard fand sich keine Spur, obgleich er gewiß wußte, daß dieselben an dieser Stelle hinter den Vorhängen verschwunden seien. Endlich gewöhnte sich sein Auge an die Dunkelheit, welche hinter den Gardinen herrschte. Er befand sich in einer Art schmalen Ganges, der von einer Flügelthür zur anderen ging und einerseits durch die an die Gallerie stoßende Wand, andererseits durch die Seidendraperie gebildet wurde. Außer ihm selbst befand sich aber kein Mensch in dem dunklen Gängchen. Er konnte es nicht begreifen, denn er hatte die beiden Männer ganz deutlich hier eintreten sehen, und so sehr er sich auch abmühte, so fand er doch keinen anderen Ausgang als den in den Spielsalon, von welchem er nur durch eine schwere Seidentapete getrennt war. Er beschloß zu warten. Das Räthsel mußte sich ja lösen! Lange stand er unbeweglich, einer Statue gleich. Endlich hörte

er eine gedämpfte Stimme. Sie schien aus der Wand hinter ihm zu kommen.

„Nein, Reynier," sagte die Stimme, „Sie mögen mir sagen was Sie wollen, ich muß sie heute noch besitzen. Sie ist zu schön in ihrer Verzweiflung!"

„Sie wird den Trank nicht nehmen; denn sie hat von gestern Nacht bis jetzt allen Lockungen widerstanden," erwiderte eine andere Stimme, in welcher Marc augenblicklich die des Professors erkannte. „Warten Sie bis Morgen, wo sie, von Hunger und Durst erschöpft, dem Drange der Natur nicht wird widerstehen können und in der Meinung ein Glas Limonade zu trinken, meine köstlich wirkende Mixtur genommen haben wird."

„Ich will nicht, Reynier," sprach wieder die erste Stimme. „Sie haben Ihr Geld und Sie müssen mir zu Diensten sein. Wie Sie ihr den berauschenden Trank beibringen, ist Ihre Sache. So ein schwaches Geschöpf von sechszehn Jahren können Sie doch nicht fürchten?"

„Annie war auch nicht älter," entgegnete der Andere. „Und doch büßte ihr Verführer mit dem Leben. Was wäre damals aus uns geworden, wenn wir uns nicht der richterlichen Verfolgung zu entziehen gewußt hätten?"

„Annie hatte einen Dolch, dies Mädchen aber ist, wie Sie selbst sagen, gänzlich waffenlos. Also kein Wort weiter. Wenn das Spiel zu Ende ist, geben Sie mir den Schlüssel zum Boudoir."

„Gut! die Folgen haben Sie selbst zu tragen."

Marc hörte nun, wie leise ein Schlüssel in einem Schlosse umgedreht wurde. Es mußte also eine geheime Thür in der Wand sein, welche das Rondel von der Gallerie trennte. Und dick genug war diese Wand! Diese Bemerkung hatte er sich von Anfang an gemacht. Schon wollte er leise hinter der Gardine hervorschlüpfen, um nicht als Lauscher überrascht zu werden, da hörte er abermals die Stimme des Geistlichen.

„Halt, Reynier," sagte derselbe. „Schließen Sie noch nicht auf. Noch ein Wort, ehe wir in den Salon treten. Wie heißt dieser Californier, den Sie heute eingeführt haben? Sein Gesicht kommt mir bekannt vor."

„Das muß eine Täuschung sein," versicherte der Professor, „denn ich habe ihn seit vierzehn Tagen beobachtet und weiß von ihm selbst, daß er früher noch nie hier war. Was könnte er für einen Grund haben, mich hierin hinter's Licht zu führen? Er wußte ja bis gestern gar nicht, daß dieses Haus ein Spielhaus ist!"

„Und glauben Sie wirklich, daß etwas mit ihm zu machen sein wird?"

„Er hat Gold und Banknoten im Ueberfluß, und wirft dieselben mit vollen Händen zum Fenster hinaus."

„Nun denn, so sei's gewagt! Es bleibt bei unserer Verabredung, wir theilen die Beute, wenn das Huhn gerupft ist."

Jetzt drehte sich der Schlüssel wirklich im Schlosse und eine schmale Thür öffnete sich. Marc hatte keine Zeit mehr zu verlieren, um hinter den Gardinen hervor und in die breite Gallerie hinauszuschlüpfen, wo er langsam

auf- und niederging, als ob ihn das Treiben in diesem Hause tödtlich langweile.

Das Spiel hatte indessen seinen ungestörten Fortgang genommen, ohne daß jedoch große Summen verloren oder gewonnen worden wären. Nunmehr aber fing es an belebter zu werden, als sich der lange Herr mit den tief eingegrabenen Zügen, den die Dame des Hauses Mister Eduard nannte, wieder an den Spieltisch setzte. Auch der Professor trug hierzu bei, denn er ließ sich hart neben der Gräfin nieder, und ohne selbst mitzuspielen, da er vielmehr die Kartengeberin nur unterstützte, munterte er doch die Herren zu größeren Einsätzen auf.

„Ihr Freund Marco scheint kein so großer Freund vom Spiele zu sein," bemerkte er spöttisch gegen Colter hinüber, „als ich nach Ihrer Aussage glauben mußte; denn er geht, wie ich sehe, in der Gallerie auf und nieder, ohne sich um den grünen Tisch hier auch nur nagelsgroß zu bekümmern."

In diesem Augenblicke trat Marc wieder in das Spielzimmer und stellte sich wie früher hinter den Stuhl seines Freundes. Er hatte gehört, was der Professor gesagt hatte.

„Pah!" erwiderte er in gebrochenem Englisch. „Solch' niedriges Spiel!"

„Wir sind in Californien ganz andere Einsätze gewöhnt," bemerkte Herr Richard. „Der Preis, um den hier gespielt wird, ist gut für Knaben, aber nicht für Männer."

„Fünfhundert Dollars auf Coeurdame," rief jetzt Mister Eduard, und zählte die Banknoten auf den Tisch.

„Tausend Dollars auf Piquedame," entgegnete Herr Richard gelassen und legte die Summe in Zwanzigdollarstücken vor sich auf.

Das Signal zu höherem Spiel war gegeben und die beiden Einsätze fanden bald eine ziemliche Anzahl von Nachfolgern.

Die Gräfin mischte die Karten, sie übersah die Einsätze, ein freundliches Lächeln überstrahlte ihr Gesicht. „Le jeu est fait," flötete sie mit ihrer weichen Stimme und fing an die Karten umzuschlagen. Die rothe Dame hatte verloren, die schwarze gewonnen!

Mister Eduard verdoppelte seinen Einsatz; Herr Richard ließ den seinen, der nun durch den Gewinn ebenfalls verdoppelt war, stehen.

„Tausend Dollars auf Coeurdame," rief der Erstere.

„Zweitausend Dollars auf Piquedame," entgegnete der Zweite.

Die übrigen Spieler theilten sich alsbald in zwei Parteien, indem die Einen, welche mehr Vertrauen auf das größere Glück des Herrn Eduard setzten, es mit „Roth" hielten, während die Anderen, denen Herr Richard eine gewinnbringendere Hand zu haben schien, „Schwarz" zu ihrer Leibfarbe machten. Abermals mischte die schöne Frau die Karten, abermals flüsterte sie: „le jeu est fait," und abermals hatte „Schwarz" gewonnen.

Nunmehr veränderte Herr Eduard seine Taktik und setzte auf Schwarz; doch begann er mit einer bei weitem kleineren Summe, als er die beiden letzten Male gesetzt hatte. Alsobald ahmte ihm Herr Richard nach und

setzte auf Roth, auch diesmal wieder gerade den doppelten Betrag des gegnerischen Einsatzes auf den Tisch werfend. Das Glück wechselte jetzt auf eine Zeitlang, aber bald neigte es sich wieder entschieden auf die Seite Herrn Richard's. Die meisten Spieler hielten es nun mit dem Letzteren, und die Bank kam in ziemlichen Nachtheil.

Jetzt flüsterte der Professor der neben ihm sitzenden Gräfin Belgiojoso, ein Paar Worte in's Ohr.

„Meine Herren,“ sagte diese, indem sie sich mit zauberischem Lächeln erhob, „wir wollen uns eine kleine Erholung gönnen und das Spiel auf eine halbe Stunde aussetzen.“

Die Gesellschaft begab sich in die Gallerie, um sich auf den Feldzug der nächsten Paar Stunden zu stärken. Diejenigen, die gewonnen hatten, zeigten ein frohlockendes Gesicht; die, welche im Verlust waren, suchten ihren Unmuth so gut als möglich zu verbergen. Nur wenige zeigten jene Verzweiflung, welche bei schwachen Seelen, sobald sie ein Unglück trifft, in den Gesichtszügen zu lesen ist. Der Professor verließ den Spielsaal, um durch den einzigen Zugang zu der Gallerie, der von unten heraufführte, zu verschwinden. Marc Price war ihm bis dahin gefolgt und überzeugte sich, daß er diesen Weg und keinen anderen genommen habe. „Er wird den Trank holen für sein Schlachtopfer und die Würfel für den scheinheiligen Priester,“ sagte er für sich hin. „Die Sache nähert sich ihrer Entscheidung.“ Er fühlte nach seinem Revolver und seinem Bowiemesser.

Mister Eduard und Herr Richard, die bisherigen Gegner hatten sich zusammen an einem der kleinen Tischchen in der Gallerie niedergelassen. Jeder beobachtete den Andern, und Jeder hütete sich wohl, von den aufgestellten Getränken mehr zu genießen, als er für seine Besonnenheit zuträglich erachten mochte. Marc Price stand hinter Richard Colter, seine Augen fest auf die Thür gerichtet, durch welche der Professor wieder erscheinen mußte.

„Welches ist Ihr Lieblingsspiel, Herr Richard?“ fragte Mister Eduard. „Ich habe gehört, daß in Californien große Summen auf Einen Wurf gesetzt werden. Sind es Würfel, die dort im Brauche sind?“

„Außer dem Pharo und der Roulette, die in allen Spielhäusern San Francisco's eingeführt sind, gibt es noch zwei Spiele, die besonders im Brauche sind,“ erwiderte der Californier. „Das Eine ist das „Monte“ der Mexicaner, das aber von den Deutschen umgewandelt wurde und jetzt „Häufeln“ heißt; das Andere ist das Spiel mit sechs Würfeln, und das Letztere ist das Beliebteste.“

„Das Letztere kenne ich; denn es wird auch hier von hohen Spielern in Anwendung gebracht;“ sagte Mister Eduard, sich zur Kaltblütigkeit zwingend. „Wollen wir unser Glück gegen einander probiren? Zuerst spielen wir „Häufeln,“ und dann mögen die sechs Würfel den Entscheid geben.“

„Ich bin's zufrieden," entgegnete der Californier. „Sind wir Moitié, Marco?"

„Wir sind es," versetzte dieser ruhig, den Blick nicht von der Thür wendend.

Das Tischchen, an dem die beiden Gegner saßen, wurde abgeräumt und ein neues Spiel Karten herbeigebracht. Bald sammelte sich eine Gruppe Neugieriger um die Spieler und selbst die Gräfin Belgiojoso konnte dem Drange nicht widerstehen, den Zweikampf, der hier sein Ende nehmen sollte, mit anzusehen. Am Ende war die ganze Gesellschaft um das kleine Tischchen versammelt.

Der Californier mischte die Karten. „Heben Sie ab," sagte er.

Mister Eduard hob ab.

„Ich mache sechs Häufchen," fuhr Herr Richard fort. „Niemand kann wissen, welches die unterste Karte von jedem der sechs Häufchen ist. Eins dieser Häufchen stoßen Sie aus. Die unterste Karte dieses Häufchens gehört mein. Auf die anderen fünf Häufchen können Sie nach Belieben setzen, auf jedes, so viel als Sie wollen. Ist die unterste Karte meines Häufchens ein Bube, so verliert jedes Ihrer Häufchen, dessen unterste Karte ein Bube oder weniger ist. Ist meine Karte ein König, so verliert jedes Häufchen, dessen unterste Karte ein König oder weniger ist. Umgekehrt gewinnt aber jedes Häufchen, dessen unterste Karte eine höhere Nummer trägt, als meine unterste Karte. Verstehen Sie mich?"

„Ich verstehe; aber der Bankhalter ist in ungeheuerem Vortheile."

„Das ist er; deswegen wollen wir sechs Spiele machen. Bei dreien sind Sie Bankhalter, bei dreien ich. Betrug ist bei diesem Spiele unmöglich. Beginnen Sie mit dem Bankhalten."

Mister Eduard mischte die Karten und legte sechs Häufchen aus.

„Welches soll mein Häufchen sein?"

„Dieses," erwiderte Richard Colter mit außerordentlicher Ruhe, eins der Häufchen ausstoßend. „Auf jedes der Anderen setze ich tausend Dollars."

Mister Eduard drehte sein Häufchen um. Die unterste Karte war eine Dame. Dann wurden die fünf Häufchen des Gegners umgedeckt und die unterste Karte des ersten zeigte einen Zehner, die zweite einen Siebener, die dritte einen König, die vierte einen Aß und die fünfte eine Dame.

„Sie haben dreitausend Dollars gewonnen und zweitausend verloren," sagte Herr Richard mit großer Ruhe. „Gehen wir an das zweite Spiel."

Auch bei diesem war das Resultat ein ähnliches. Beim dritten Spiele gewann Mister Eduard sogar vier Einsätze und verlor blos einen einzigen. Seine Augen leuchteten.

„Sie haben bei Ihrer Bank fünftausend Dollars gewonnen," sagte Herr Richard mit eisiger Kälte. „Nunmehr ist die Bank an mir."

Er mischte die Karten und legte sechs Häufchen. Mister Eduard stieß eines derselben aus und setzte auf jedes der andern tausend Dollars, gerade

wie es vorhin Herr Colter gethan hatte. Er wollte sich in der Höhe des Einsatzes nicht übertreffen lassen.

„Sie haben Unglück im Ausstoßen," sagte der Californier, ohne die Züge zu verändern, indem er sein Häufchen umdrehte und die zu unterst liegende Karte zeigte. „Es ist ein Aß und Ihr ganzer Einsatz ist verloren."

Die zweite Taille neigte sich wieder zu Gunsten des Herrn Eduard. Er gewann einen Einsatz über den Californier. Aber das dritte Spiel entschied wieder gegen ihn, denn er verlor drei Einsätze.

„Das Glück im Häufeln ist für Sie," sagte er mit ingrimmigem Lächeln. „Aber hier kommt der Professor und bringt den Becher mit den sechs Würfeln. Wir wollen nun sehen, wer hier Sieger bleibt."

„Ich kann mir's denken, daß Sie hierin Ihre besondere Stärke haben," versetzte Herr Richard herb und streng. „Machen wir unsere Bedingungen."

Herr Eduard hörte jedoch nicht auf ihn, sondern flüsterte leise einige Worte mit dem Professor. Gleich darauf verließ dieser die Gallerie und begab sich in das Rondel, wo der große lange Spieltisch stand, obgleich die ganze Gesellschaft um das Spieltischchen versammelt war. Marc Price hatte jede seiner Bewegungen beobachtet und folgte ihm sogleich, sowie jener sich entfernte; aber er that es nicht hastig und auf in die Augen fallende Weise, sondern ruhig, gemessen, mit gleichgültiger Miene. Auch achtete in der That kein Mensch darauf, denn Jeder der Anwesenden war Auge und Ohr bei dem außerordentlichen Wagspiele, daß hier zu Ende gebracht wurde.

„Also hier ist der Becher mit den sechs Würfeln," wiederholte Mister Eduard, und seine Gesichtszüge konnten den Triumph nicht verläugnen, der sich seiner Seele bemächtigt hatte. „Jeder von uns Beiden hat das Recht, sechs Mal zu werfen und von den sechs Würfen einen zu wählen. Wer nun von uns den höchsten Wurf thut, der soll den ganzen Einsatz gewinnen."

„Gut!" erwiderte Herr Richard. „Es versteht sich aber von selbst, daß Einer, wenn er sich einen Wurf gewählt hat, nicht weiter werfen darf. Haben Sie z. B. im dritten Wurfe „fünfunddreißig" und wollen mit dieser Zahl zufrieden sein, so ist der vierte, fünfte und sechste Wurf für Sie verloren."

„Einverstanden," rief Mister Eduard, der den Zeitpunkt der Entscheidung kaum abwarten zu können schien. „Das ist die Regel, gerade wie es die Regel ist, daß der Wurf: „eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs" als der höchste gilt, der nicht überboten werden kann."

„Abgemacht. Wie hoch soll der Einsatz sein?"

„Ich habe heute Nacht dreißigtausend Dollars baar mitgebracht, und davon zehntausend Dollars verloren. Ich setze den Rest mit zwanzigtausend Dollars. Hier sind sie. Will Einer der Herren nachzählen?"

„Nicht nöthig," rief jetzt Richard Colter, seinen kalten, herben Blick fest

auf seinen Gegner richtend. „Wir sind hier lauter Ehrenmänner. Ein Betrüger würde von uns Allen mit Fußtritten aus dem Saale gejagt. Hier sind meine zwanzigtausend Dollars," setzte er ruhig hinzu, indem er sein Taschenbuch hervorzog und zwanzig Tausenddollarnoten vor sich hinlegte.

„Wer soll zuerst werfen?"

„Wir ziehen das Loos."

Das Loos traf Herrn Richard. Er mußte zuerst unter sechs Würfen einen wählen! Die Aufregung aller Anwesenden stieg auf den höchsten Punkt. Sie drängten sich in einen Knäuel zusammen, um sich nichts entgehen zu lassen. Eine Bombe hätte neben ihnen platzen können, Keiner wäre nur einen Zoll breit gewichen.

Richard Colter nahm den Becher. Er schüttelte die Würfel. Dann kam ihm ein Gedanke. Er nahm die Würfel heraus und wog sie in der Hand, nachdem er einen prüfenden Blick auf sie geworfen.

„Gute, vollwichtige, regelmäßige Würfel," sagte er, dieselben in den Becher zurückwerfend. „Wir wollen sehen, wen sie am meisten begünstigen."

Er warf zum ersten Male.

„Fünfzehn! Diesen Wurf behalte ich nicht."

Er nahm die Würfel wieder in den Becher und schüttelte abermals. Er warf zum zweiten Male.

„Siebenundzwanzig! Der Wurf ist nicht schlecht, aber ich behalte ihn doch nicht. Ich habe noch vier Würfe."

Der dritte Wurf war wiederum ein niedriger.

„Nur noch drei Würfe! Ich muß mich zusammennehmen," sagte Herr Richard, dem Mister Eduard einen durchdringenden Blick zuwerfend.

Diesmal ging er langsam und bedächtig zu Werke, und langsam und bedächtig rollten die Würfel über die glatte Fläche hin. Ein allgemeiner Ausruf erfolgte, als das Resultat sichtbar war. Fünf Sechser und ein Fünfer lagen auf dem Tische!

„Fünfunddreißig!" rief Colter. „Die zwanzigtausend Dollars sind mein."

„Fünfunddreißig!" flüsterte jeder der Anwesenden, vor Erstaunen über einen solch' hohen Wurf fast sprachlos.

Herr Eduard ward bleich wie die Wand, aber bald faßte er sich wieder. Ein eigenthümlicher Zug aus Hohn-, Angst- und Triumphgefühl gemischt, flog über sein Gesicht.

„Noch habe ich nicht verloren," versetzte er. „Es sind zwei Würfe im Becher, die den Ihren übertreffen. Ich kann alle Sechs oder eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs werfen, und dann sind die zwanzigtausend Dollars mein. Sie verzichten also auf Ihren fünften und sechsten Wurf? Sie begnügen sich mit Ihren Fünfunddreißig?" setzte er höhnisch hinzu.

Es schien, als ob der Mann sein Selbstvertrauen durch den hohen Wurf des Herrn Richard durchaus nicht verloren hätte. Die Umstehenden

theilten aber dasselbe offenbar nicht, denn sie warfen sich gar sonderbare Blicke zu, als er die Ueberzeugung aussprach, selbst gegen einen solch' hohen Wurf noch aufzukommen.

„Er hat verloren," flüsterte Einer dem Anderen zu. „Unter Tausend Malen kommt es kaum einmal vor, daß Einer mehr wirft."

Mister Eduard fühlte, was die Anderen sprachen, wenn er es auch nicht hörte; aber er warf einen herausfordernden Blick im Kreise herum, als er den Würfelbecher ergriff. Er vertraute seiner Sache noch immer.

Die Würfel fielen.

„Achtzehn zum ersten Male!" sagte er, bleich wie der Tod, aber mit blitzenden Augen. „Ein schlechter Wurf! Doch es wird besser kommen."

Die Würfel fielen zum zweiten Male.

„Dreißig! Die Glücksgöttin wird mir schon günstiger. Wer will auf mich wetten?" rief er mit heiserer Stimme, seine Augen noch herausfordernder herumlaufen lassend.

In diesem Augenblicke streifte er die Würfel zusammen, um sie wieder in den Becher zu werfen, war aber dabei so ungeschickt, daß er diesen zu Boden fallen ließ. Ein Dutzend bückten sich zumal, die Würfel wieder aufzuheben; er kam aber Allen zuvor. Doch wie er sich wieder aufrichtete, war sein Gesicht noch geisterbleicher und seine Augen blitzten noch unheimlicher.

„Ein böses Omen, sagt man gewöhnlich, die Würfel vor dem Wurfe fallen zu lassen!" lachte er mit verzerrten Zügen. „Aber ich trotze dem Geschicke. Fortuna muß mir unterthan sein."

Er schüttelte lange und heftete sein Auge starr auf den Becher. Endlich warf er. Seine geisterhafte Blässe wich urplötzlich einer fieberhaften Röthe.

„Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs! Der höchste Wurf, der geworfen werden kann!"

Ein Schrei des Erstaunens ertönte aus Aller Mund. Das Unmögliche war Wirklichkeit geworden. Er hatte eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs geworfen.

„Ich habe gewonnen," schrie Mister Eduard mit einer so schrillen Stimme, daß es weniger wie ein Triumphgeschrei als wie das Brüllen eines Wahnsinnigen tönte. „Ich habe gewonnen. Die zwanzigtausend Dollars sind mein!"

Er langte nach den zwanzig Tausendthalernoten, die sein Gegner vor sich liegen hatte; aber wie er die Hand darnach ausstreckte, erhielt er einen so gewaltigen Stoß vor die Brust, daß er niedergestürzt wäre, wenn ihn die Uebrigen nicht gehalten hätten.

„Halt, Mann!" donnerte Richard Colter dem Zurücktaumelnden zu. „Halt, Mann, Du hast nicht gewonnen, — denn Du bist ein Betrüger!"

In demselben Augenblicke zog er sein breites Bowiemesser und spaltete mit Einem Hiebe einen der Würfel, die noch auf dem Tische lagen. Der

Würfel war mit Blei gefüllt! Er spaltete den zweiten, den dritten, den vierten, — alle Sechs waren mit Blei gefüllt, und so künstlich gefüllt, daß derjenige, welcher sie zu handhaben wußte, immer den höchsten Wurf „eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs“ damit werfen mußte.

Natürlich entstand eine furchtbare Aufregung und Alles schrie wild durch einander. Aber die gewaltige Stimme Richard Colter's übertönte sie Alle.

„Er hat die ächten Würfel mit den falschen verwechselt,“ rief er; „wie er sich bückte, um den herabgefallenen Becher aufzuheben, vollzog er die Fälschung. Durchsucht ihn; man wird die ächten Würfel in seinen Taschen finden.“

Der Schrecken und die Ueberraschung hatten den Gegner Richard's ganz betäubt, so daß er im ersten Augenblicke kein Wort entgegnen konnte. Dagegen fand er Freunde, die sich seiner annahmen. Auf einen Wink der Gräfin Belgiojoso, die an dergleichen Auftritte gewöhnt sein mochte, da sie weder in Ohnmacht fiel noch auch nur die Fassung verlor, drängten sich sechs oder acht der Anwesenden, meist jüngere Herren, vorwärts, um den so hart Angegriffenen in Schutz zu nehmen. Es waren dies die Hausfreunde der Gräfin, die engagirten und bezahlten Beschirmer des Spielsalons, welche für den Bankhalter und seine Freunde einzustehen hatten, diese mochten im Rechte oder im Unrechte sein. Doch schien es, als ob sie nicht die sonst gewohnte Energie entwickelten, denn es war augenscheinlich, daß sie Einen vermißten, der ihnen sonst mit gutem Beispiele voranging. Auch die Gräfin vermißte diesen Einen, und getraute sich daher nicht, mit strengen Befehlen aufzutreten. Dieser Eine war der Professor Reynier, der beim Beginne des Würfelspiels den Saal verlassen hatte. Die anderen Anwesenden, die des Spiels wegen Gekommenen, verhielten sich für den ersten Augenblick unparteiisch. Man sah ihnen jedoch ihre Unentschlossenheit an, denn auf der einen Seite schien der versuchte Betrug, wie aus den mit Blei gefüllten Würfeln zu ersehen, evident auf der flachen Hand zu liegen, auf der anderen Seite war aber der ihnen unter dem Namen ‚Mister Richard‘ Vorgestellte ein ‚Frischer,‘ ein ihnen Unbekannter, während Mister Eduard, schon seit Jahren den Meisten befreundet, seit der Eröffnung des Bleekerstreetspielhauses in demselben verkehrt hatte. Richard Colter sah wohl, daß er allein auf seinen eigenen Muth angewiesen war, denn wie der Professor Reynier so ließ sich auch Marc Price nicht sehen. Er besann sich jedoch keinen Augenblick. In der einen Hand hielt er sein breites Bowiemesser, in der anderen seinen achtläufigen Revolver.

„Zurück, Ihr Herren,“ rief er den sechs oder acht Männern entgegen, welche Miene machten, auf ihn einzudringen. „Zurück, sage ich, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist. Ihr anderen Herren aber, die Sie nicht zu wissen scheinen, zu wem Sie zu halten haben, — wollen Sie einen offenkundigen Betrüger unterstützen.“

Diese Worte waren von augenscheinlicher Wirkung; doch jetzt hatte sich Herr Eduard von seiner Bestürzung erholt. Die kalte Besinnung kehrte

ihm zurück und mit frecher Stirne rief er: „Er selbst ist der Betrüger und ein Polizeispion dazu. Faßt ihn. Er darf nicht lebendig von der Stelle." Mit diesen Worten richtete er sich hoch auf und streckte die Rechte drohend aus. Aber merkwürdig! So wie er den Arm erhob, um auf seinen Feind zu deuten, fielen ein halb Dutzend Würfel aus dem Aermel, in welchen er sie vorhin verborgen hatte. Es waren die gesuchten ächten Würfel und der wahre Thatbestand konnte nun von Niemandem mehr angefochten werden. Die Wirkung, welcher dieser Zufall zur Folge hatte, war ein außerordentlicher. Die „Hausfreunde" blickten auf die Gräfin Belgiojoso und suchten sich von dort Rath und Hülfe, während diese selbst sich nicht klar war, was geschehen solle. Die sämmtlichen Spieler aber, sogar die unter ihnen, welche bis jetzt mit Argwohn auf Richard Colter gesehen hatten, zogen sich alle wie durch einen Machtspruch von ihrem nunmehr überwiesenen Mitgenossen zurück.

„Mr. Richard," sagte Einer von ihnen, vortretend. „Sie sind ein Fremder in unserer Stadt, denn Sie kamen erst, wie Sie uns sagten, vor wenigen Wochen von Californien hier an. Sie könnten glauben, auch wir seien an diesem schmachvollen Betruge mitbetheiligt. Darum sprechen wir es offen aus, wir verachten den, der ihn begangen. Der Spieler steht im Widerspruche mit den bestehenden Gesetzen, der Betrüger im Spiele aber ist aller Ehre, alles Anspruches auf eine Existenz in der Gesellschaft baar. Mister Eduard," wandte er sich dann voll tiefer Verachtung gegen diesen, „von nun an haben wir nichts mehr mit einander gemein. Wir kennen Sie nicht mehr, Sie sind uns von nun an und für immer ein Fremder. Mr. Richard," sprach er nach einer Pause weiter, indem er gegen das kleine Tischchen, auf welchem die vierzigtausend Thaler in Banknoten noch immer unberührt lagen, vorschritt. „Mr. Richard, hier ist die Summe Geldes, um welche gespielt wurde. Sie gehört von Rechtswegen Ihnen. Und nun noch ein Wort zu Ihnen, Frau Gräfin Belgiojoso. Ihr Mitgenosse, der Professor, hat die Würfel gebracht, er ist also ein Mitbetheiligter. Wir empfehlen uns Ihnen und Ihrem Wohlwollen; aber Ihr Haus werden wir von nun an nicht mehr betreten, denn unsere Ehre würde Noth leiden, wenn wir mit falschen Spielern zu thun hätten."

Es war ein Mann mit markirten Gesichtszügen und mit ein paar scharfen dunklen Augen, der so sprach, und wir werden ihn später noch näher kennen lernen. Man sah ihm an, daß er vor nichts zurückschreckte, und daß die Wahl der Mittel, um zum Zwecke zu kommen, ihm keine besonderen Skrupel machten; aber — Betrug im Spiele, das war mehr, als er ertragen konnte! Hohn und Verachtung lag in seinem Gesichte, als er sich tief vor der Gräfin verbeugte und dann der Thür zuschritt, welche von der Gallerie in das Schlafkabinet hinabführte. Ihm folgten etwa fünfzehn oder zwanzig der Anwesenden. Die Uebrigen blieben zurück; aber nicht Einer versuchte es, dem Abgange der Anderen ein Hinderniß in den Weg zu legen.

„Hast Du es gehört, Mann?“ rief jetzt Richard Colter, und eine grimmige Freude flog über seine herben Gesichtszüge. „Hast Du es gehört, mit welchen Worten Du gebrandmarkt worden bist? Sieh, hier sind die vierzigtausend Dollars, welche Du so eben in Deine Tasche schieben wolltest! Die Zwanzigtausend, welche ich setzte, sind ehrlich und im Schweiße meines Antlitzes erworben; diese werde ich behalten. Die anderen Zwanzigtausend aber, die Du zuschossest, — durch welchen Betrug, durch welches Verbrechen hast Du sie Dir angeeignet? Glaubst Du, ich könnte dieses Geld in meiner Tasche tragen? Es würde mich brennen wie den Mörder das Kainszeichen. Siehst Du hier, was ich damit beginne?“ fuhr er mit grimmigem Lachen fort, indem er die Banknoten in der Hand zusammenballte und dann an der Gasflamme über ihm in Brand setzte. „Zurück, Ihr Leute,“ fuhr er mit wildem Schrei fort, seinen Revolver in Bereitschaft setzend, als Einige Miene machten, ihm das Papiergeld aus der Hand zu reißen. „Zurück, wenn Ihr einen Werth auf Euer Leben legt. Du aber, Eduard Archer, siehst Du, wie sie brennen, Deine zwanzigtausend Dollars? Fühlst Du, wie Dein Reichthum in Rauch und Asche aufgeht? Eduard Archer, niederträchtigster aller Heuchler, erkennst Du mich nun? Ich bin nicht Richard Colter, für den ich mich fälschlich ausgegeben; mein Name ist Henry Waldon! Ha, wie Du zitterst bei diesem Namen! Ich bin Henry Waldon, den Du durch Deinen Betrug vor zehn Jahren auf immer elend gemacht hast. Aber ich habe geschworen, Dich dieselben Qualen erdulden zu lassen, die ich damals erduldete, und ich habe meinen Schwur gehalten. Henry Waldon ist als Richard Colter wieder geehrt und geachtet; Du jedoch, Du, der hochwürdige Doktor Eduard Archer, Du, der beinahe heilig gehaltene Priester, Du bist selbst unter Gesetzesübertretern ein Elender; Du bist unter Spielern ein Auswürfling, der nicht mehr werth ist, als daß man ihn mit einem Fußtritte bei Seite wirft!“

Es lag ein furchtbarer, ein gräßlicher Hohn in seinen Worten; weiter aber konnte er nicht sprechen, denn die Wuth des Gehöhnten und Verachteten kannte nun keine Grenzen mehr und machte sich in einem tobenden Geschrei Luft. Und er stand nicht allein, der Doktor Eduard Archer! Die Freunde des Hauses hielten zu ihm, so wie auch nicht minder die zurückgebliebenen Spieler, welche in seiner Person ihre eigene angegriffen fühlten! War er doch seit Jahren einer der Ihrigen! Waren sie doch zu derselben That, die er so eben begangen, nicht blos fähig, sondern auch bereit, sobald sich ihnen eine geschickte Gelegenheit bot! So schrieen sie denn Alle wild durch einander und suchten auf Richard Colter oder wie er sich jetzt nannte, Henry Waldon einzudringen. Dieser aber lehnte sich mit dem Rücken an die Wand hart neben der Thür, welche aus der Gallerie auf die Treppe hinabführte, und hielt das breite Messer in der Linken, während die Rechte den Drücker des Revolvers gefaßt hatte. So wollte keiner der erste sein, der ihm auf den Leib rücke, weil jeder als erstes Opfer zu fallen befürchtete; und es wäre dem kühnen Manne ein Leichtes

gewesen, seinen Rückzug durch die Thür zu nehmen, wenn er seinen so räthselhaft verschwundenen Freund Marc Price hätte zurücklassen wollen. Er setzte daher ein kleines Pfeifchen an den Mund und stieß damit einen weithin schrillenden Ton heraus. In demselben Augenblicke antwortete ihm auch die Stimme Marc's; dieselbe wurde jedoch durch Pistolenschüsse übertönt, welche zu gleicher Zeit losknallten und die Gallerie mit Pulverdampf erfüllten.

Um dies zu erklären, müssen wir auf einige Minuten in der Zeit zurückgehen, und Marc Price begleiten, wie er dem Professor Reynier folgte.

Der Professor war hinter die seidenen Gardinen des Spielsalons geschlüpft, nachdem er sich vorher genau umgesehen, ob Niemand ihm folge. Aber er sah Niemanden, denn Marc blieb ruhig an seinem Platze, bis die hagere Gestalt des Professors verschwunden war. Dann aber schritt er ruhig dem Spielzimmer zu und öffnete die Gardine an demselben Platze, an welchem sich, wie er wußte, die geheime Thür befand. Es war ihm nicht schwer, sie zu finden, obgleich ein Uneingeweihter nie einen Eingang hier vermuthet hätte; er suchte nach dem Schlosse, aber der Schlüssel war abgedreht und die Thür verschlossen! Er zog das breite, starke Messer, welches ihm Richard Colter gegeben hatte, und steckte es in den Spalt zwischen der Thür und der Wand. Die Thür schien nachzugeben, sie bog sich! Er strengte alle seine Kräfte an; das Thürschloß sprang auf! Es geschah dies zwar nicht so still und leise, daß alles Geräusch vermieden worden wäre; aber die Anwesenden waren sämmtlich so mit dem Hazardspiel in der Gallerie beschäftigt, daß sie auf das Knarren in dem Salon nicht hörten.

Marc zog die Thür wieder hinter sich zu, doch ohne sie zu verschließen und schritt leise weiter. Eine Treppe empfing ihn, eine schmale, enge Treppe, die abwärts führte. Er fühlte sich mit den Händen zurecht und stieg leise hinab. Er wagte es nicht, die Blendlaterne, welche er bei sich führte, anzuzünden, denn er konnte sich auf diese Art allzuleicht verrathen. Von Zeit zu Zeit hielt er still, um zu lauschen, aber er vernahm nichts; nicht einmal von oben herab tönte ein Laut zu ihm! Immer tiefer stieg er; die schmale, im Bogen laufende Treppe schien gar kein Ende zu nehmen. Endlich sah er einen Lichtschimmer und zu gleicher Zeit hörte er den Angstschrei eines weiblichen Wesens. Ohne sich länger zu besinnen, stürzte er vorwärts; aber zu seinem Glücke war die Treppe mit dicken Teppichen belegt, so daß seine Schritte nicht hörbar waren, sonst hätte er sich ohne Zweifel verrathen. Am Fuße der Treppe angekommen, sah er sich einer Thür gegenüber, in welcher ein rundes, mit einem Glase verwahrtes Loch eingebohrt war. Durch dieses kleine Fensterchen drang der Lichtschimmer, welchen er oben gesehen hatte. Hier heraus war auch der Angstschrei gedrungen, welchen er so eben gehört!

Der junge Mann sah sich um, wo er sich befand; denn so dunkel auch sein bisheriger Weg gewesen war, so verbreitete doch das durch jene runde

Scheibe dringende Licht Helle genug, um Alles genau zu erkennen. Die Lokalität schien ihm fast dieselbe zu sein, wie die, welche er so eben verlassen hatte; eine breite Gallerie, welche um ein Rondel herum lief. Er umging die Gallerie und besah sich das Rondel. Dasselbe hatte keinen anderen Ausgang, als jene Thür, welcher er gleich im Anfang gegenüber gestanden war. Offenbar war dies der untere Sockel des Gebäudes, welches den Spielsalon enthielt, und wenn man dies und den geheimnißvollen Eingang in Betracht zog, so konnte man nicht leicht eine abgelegenere und vor jeder Neugierde verschlossenere Lokalität finden. Kein Laut drang von hier aus in die Außenwelt, kein noch so verzweifelter Schrei konnte auf der Straße oder in den nächsten Häusern gehört werden; wer hier eingeschlossen war, mußte sich der Gewalt auf Gnade und Ungnade ergeben!

Diese Gedanken schossen ihm blitzschnell durch den Kopf, als er sich der Thür mit dem Guckloche abermals näherte. Er untersuchte seine Waffen und fand Alles in Ordnung. Dann untersuchte er die Thür; sie war nur angelehnt und der Schlüssel stack im Schlosse. Jetzt drangen Stimmen aus dem Innern des Rondels und ohne länger zu zögern, auf die Gefahr hin, entdeckt zu werden, sah er durch das Fensterchen in's Innere hinein. Es war ein großes rundes Gemach, wie er in seinem Leben noch keines gesehen hatte. Die Wände ringsum sahen aus, als wären sie aus einem einzigen Crystallspiegel gefertigt; der Boden schien mit Seide gepolstert, und die Lehnsessel waren mit einem weißschimmernden Stoffe überzogen, der wie Silber glänzte. Das Licht kam von einer großen Lampe, die eine Decke von mattgeschliffenem Glase hatte. Die Lampe stand in der Mitte eines ovalen Tisches, der außer einer Wasserkaraffe nichts enthielt als einen Teller mit Backwerk. Das Merkwürdigste im ganzen Lokale war das Bett, denn es war keineswegs ein Bett, wie wir uns ein solches vorzustellen gewohnt sind, sondern vielmehr ein Viereck, das aus einer Masse von seidenen Polstern gebildet war, eingefaßt von schweren damastenen Vorhängen und überwölbt von einem Throne, der fast bis an die Decke reichte. Das Bett lehnte mit einer Seite an der Wand, aber man konnte die Wand nicht sehen, sondern an ihrer Stelle prangte ein großes Oelgemälde, eine schlafende Venus vorstellend. — Der Leser weiß nun, wo Marc Price sich befand, denn dies Gemach war jenes merkwürdige Zimmer, welches den Eingeweihten unter dem Namen „das geheime Boudoir des Kaisers Heliogabalus“ bekannt war.

In der Mitte des Boudoirs, an dem Tische, auf welchem die Lampe brannte, stand der Professor; er kehrte das Gesicht dem Bette zu und hielt ein Wasserglas in der Hand, in welches er so eben einige Tropfen von einer Flüssigkeit gemischt hatte, die er in einem kleinen Fläschchen bei sich trug. Nachdem er die Mischung vollbracht, drehte er sich um und schritt der entgegengesetzten Seite zu. Hier kniete, hart an die Wand gedrückt, ein Mädchen auf dem Boden, die Hände über der Brust gefaltet. Das Gesicht war bleich, aber die Augen blitzten in überirdischem Feuer.

„Rosa Bodin!“ flüsterte Marc Price vor sich hin, als er sie erblickte und sein Herz pochte laut vor Entzücken. Nun war ihm Gelegenheit gegeben, sie, wenn auch mit Aufopferung seines eigenen Lebens zu retten!

„Sie sind im Fieber, Rosa,“ sagte der Professor, sich der Knieenden immer mehr nähernd, „nehmen Sie diesen Trank, er wird Sie kühlen.“

„Ich bin nicht krank,“ erwiderte Rosa, womöglich noch mehr erbleichend, aber trotzdem mit fester Stimme. „Ich werde nicht trinken.“

„Sie haben seit sechsunddreißig Stunden nichts zu sich genommen und seit sechsunddreißig Stunden nicht geschlafen,“ fuhr der Professor mit ruhiger, fast einschmeichelnder Stimme fort. „Diese furchtbare Nervenaufregung muß Sie tödten. Nehmen Sie diesen Kühltrank und gedenken Sie, wie schmerzlich es Ihrer Mutter sein müßte, von Ihrer Erkrankung oder gar von Ihrem Tode zu hören.“

„Meine Mutter, o meine theure Mutter!“ rief das Mädchen mit bebenden Lippen. „Wenn Sie ein menschliches Gefühl in sich tragen, Herr, so geben Sie mich meiner Mutter zurück!“

Sie hob die Hände flehend empor! Der Ton ihrer Stimme drang Marc bis in's Innerste! Der Professor aber blieb völlig unbewegt.

„Ich werde mehr für Sie thun, Rosa,“ sagte der Letztere, „ich werde Sie glücklich machen. Ein reicher, hochgestellter Mann liebt Sie, und Sie werden eine Stellung einnehmen, von der Sie sich bisher nicht träumen ließen. Ihre Armuth soll aufhören und Sie werden im Ueberfluß schwelgen. Auch Ihre Mutter soll Ihr Glück theilen; darum folgen Sie mir und vertrauen Sie mir.“

Er näherte sich ihr noch mehr. Aber jetzt sprang Rosa auf und schaute ihm voll und gerade in's Gesicht. „Wer sind Sie, Herr? Wer hat Ihnen das Recht gegeben, über mich zu bestimmen? Sie führten sich als Landsmann, als Sprachlehrer, der so arm sei, als wir selbst, bei uns ein. Dann brachten Sie eine vornehme Frau zu uns, die mich einlud, mit ihr zu gehen, um mich durch Arbeit zu beschäftigen. Ich fuhr mit ihr bis in ihr Haus in der Bleeckerstreet, wo wir ausstiegen, um von Ihnen empfangen zu werden. Dann hielten Sie mir unversehens eine scharfe Essenz an den Mund und ich wurde bewußtlos. Als ich wieder erwachte, befand ich mich in diesem Zimmer hier. Ich war eingeschlossen, — eine Gefangene; ich rief, ich schrie; kein Mensch hörte mich. Später kam ein Diener, er brachte mir Speise und Trank; auch Sie kamen und wollten mich überreden, von dem Gebrachten zu genießen. Ich habe es ausgeschüttet, zu Boden geworfen; ich werde auch später dasselbe thun, und Gott wird mich in meinem Vorsatze stärken, daß ich nicht unterliege.“

„Und warum thust Du dies, Mädchen,“ rief der Professor, kaum im Stande, seine Stimme zur Ruhe zu zwingen. „Glaubst Du, wir wollen Dich vergiften? Wenn wir Dir an's Leben wollten, so wäre es uns ja ein Leichtes, denn Du befindest Dich an einem Orte, der so von der Außenwelt abgeschlossen ist, daß kein Mensch eine Spur von Dir fände und wenn er den Palast der Gräfin Belgiojoso von oben bis unten durch-

suchte. Glaube mir, wir meinen es gut mit Dir, darum vertraue mir, und nimm als ersten Beweis diesen Labetrank, damit Deine Gesundheit nicht Noth leide."

„Ich weiß nicht, wo ich bin," versetzte Rosa mit fester Stimme. „Es ist auch möglich, daß kein Mensch in diesen Schlupfwinkel dringen kann, aber Gott ist bei mir und auf ihn vertraue ich. Er hat mir gesagt, daß ich Ihnen mißtrauen soll, denn Sie sind ein Heuchler, Sie sind ein Betrüger."

„Hüte Dich, Mädchen, mich zum Zorne zu reizen," sprach der Professor, die Zähne übereinanderbeißend.

„Hüten Sie sich selbst, Herr," rief Rosa, ihre feurigen Augen fest auf ihn richtend. „Glauben Sie, weil ich ein armes, fremdes Mädchen bin, so sei ich von Gott und der Welt verlassen? Hüten Sie sich selbst, sage ich Ihnen, denn es lebt Einer in New-York, der meiner nicht vergessen wird, und wenn die ganze Welt gleichgültig über mein Schicksal bliebe. Hüten Sie sich, seinem Auge zu begegnen, denn wenn er Sie träfe, so wäre es besser für Sie, Sie lägen im tiefsten Abgrunde des Meeres."

„Du willst mir drohen? Du?" schrie jetzt der Professor voll Wuth. „Ich frage Dich zum letzten Male, willst Du den Trank nehmen oder nicht?"

„Nimmermehr," rief Rosa mit flammenden Augen.

„Nun, bei der Hölle, wenn Du's nicht freiwillig thust, so will ich Dir zeigen, daß Du's thun mußt."

Er sprang auf sie zu, um sie gewaltsam zu umschlingen, aber in demselben Augenblicke erhielt er einen so furchtbaren Schlag auf den Kopf, daß er wie ein Betrunkener zu Boden stürzte und regungslos liegen blieb. Der Schlag rührte von Marc Price her, der die Thür eingedrückt und den Elenden mit Einem Sprunge erreicht hatte.

Das Mädchen schrie laut auf, als sie die fremde Gestalt mit dem dichten Barte und der schwarzen Perrücke erblickte. Als sie aber die Stimme des Verkleideten hörte, da jauchzte ihr Herz in unnennbarem Entzücken.

„Gelobt sei Gott in der Höhe!" schrie sie und sank vor Marc in die Kniee, seine Füße mit ihren Armen umschlingend.

„Schnell, Rosa," sagte Marc, sie aufhebend und fest an seine Brust drückend. „Komm', Mädchen, sei stark. Wir haben keine Minute Zeit zu verlieren. Halte Dich fest an mich und zittre nicht, es mag kommen, was da wolle. So ist's recht, mein theures Kind. Bedenke, unser Leben hängt von unserer Besonnenheit ab."

Rosa war aufgesprungen und richtete ihr Auge voll Dankbarkeit und Liebe auf ihn. „Befehlen Sie und ich gehorche," flüsterte sie. „Jetzt giebt es keine Gefahr mehr, der ich nicht furchtlos entgegenginge."

Sie hielt sich fest an Marc, der sie mit seiner Linken umschlang.

Eilig zog er sie zu der schmalen Treppe, welche in das obere Rondel führte und so schnell es ihnen in der Dunkelheit möglich war, schritten sie aufwärts. Wie er die geheime Thür in den Spielsalon öffnete, tönte ihm die schrille Pfeife Richard Colter's entgegen.

„Hier bin ich, Richard Colter," schrie Marc, mit Rosa in den Saal stürzend.

In demselben Augenblicke krachte ein Schuß hinter ihnen, und dann noch einer, und noch einer. Der Professor war durch den Schlag Marc's nur betäubt geworden, und eilte den Flüchtlingen in der Minute nach, sobald er sich von der ersten Verwirrung erholt hatte. Blindlings schoß er seinen Revolver hinter ihnen ab, nicht wissend, ob sie schon die Treppe hinauf seien oder nicht.

„Hierher, Marc!" donnerte Richard Colter, der die Ausgangsthür besetzt hielt.

„Haltet sie auf, schießt sie nieder!" schrie Reynier, der soeben ebenfalls die Treppe erstiegen und in den Salon gestürzt war.

Nun erreichte der Tumult seinen höchsten Grad. Die ‚Freunde des Hauses' waren nämlich inzwischen von der Gräfin Belgiojoso mit Waffen die sie aus einem geheimen Behältniß zog, versehen worden und säumten nicht, von denselben Gebrauch zu machen. Sie schossen aber so blindlings darein, daß sie mehr Schaden an den Wänden anrichteten, als den Personen. Aber auch die Angegriffenen blieben nicht zurück, sondern gaben Schuß um Schuß heim.

„Bücke Dich, Marco," schrie Colter mit verzweifeltem Schrei, und in demselben Augenblicke feuerte der Professor seinen Revolver ab; aber so gut er auch gezielt zu haben glaubte, so hatte er doch fehl geschossen, da Marc auf den Schrei hin mit Rosa zur Seite gesprungen war. In der nächsten Sekunde jedoch stürzte der Professor zusammen. Die Kugel Colter's hatte ihn nicht gefehlt. Einen Augenblick später war Marc mit Rosa an Colter's Seite.

Jetzt riß Colter die Thür auf. „Hinunter, Marc!" rief er, „und das Gas abgedreht. Ich folge Euch in der Sekunde."

Marc rannte die Treppe hinab, Rosa mehr tragend als führend. Colter feuerte blindlings seine letzten zwei Schüsse ab und stürzte dann hinter Marc drein. Einen Moment darauf herrschte tiefe Finsterniß im ganzen Hause, denn Marc hatte, dem Befehle Colter's gemäß, den Hahn abgedreht, der unten an der Treppe angebracht war, um das Zuströmen des Gases abzuschneiden. Die Flüchtenden waren nun verhältnißmäßig sicher, da die Verfolger sich erst Licht verschaffen mußten, ehe sie die verschiedenen Gänge und Wendungen finden konnten. Bevor jedoch das Geschrei der Letzteren auf der letzten Treppe ertönte, hatten Marc und Colter beim Scheine ihrer Blendlaterne die eisernen Riegel an der Thür nach der Bleekerstreet zu ausgehoben und befanden sich im Freien. Sie rannten die Carminestreet hinab und der Canalstreet zu. Zehn Minuten später befanden sie sich sicher und heil auf dem Ferryboote, welches nach Hoboken hinüberfuhr. Es war Morgens vier Uhr, als sie dort anlangten!

Edith Cooper hatte Wort gehalten. Sie wachte mit ihrer Mutter, um Marc Price zu erwarten. Und wie groß war das Erstaunen, der

Schrecken und die Freude, als Marc mit Rosa und Colter anlangte! Jetzt erst verließen Rosa Bodin ihre Kräfte und sie fiel ohnmächtig in die Arme der edlen Frau, die sich ihrer mit mütterlicher Sorgfalt annahm. Die liebliche Edith aber schwur, dies theure Heldenmädchen von nun an nicht als ihre Freundin, nein, als ihre Schwester zu behandeln! Man brachte sie zu Bett in Edith's Schlafzimmer, wo man ein zweites Lager aufschlug. Edith hätte sich dies nicht nehmen lassen. Frau Cooper aber wachte noch eine gute Stunde, um der Erzählung Marc's von Rosa's Befreiung zu lauschen!

Einige Tage später las man in den gelesensten Journalen New-York's und der frommen Stadt Brooklyn folgende Nachricht: „Am gestrigen Sonntag war der mit Recht so hochgerühmte und tiefverehrte Doktor Archer von Brooklyn zum großen Leidwesen seiner Gemeinde, deren Mitglieder den höchsten Cirkeln der Stadt angehören, durch bedeutendes Unwohlsein verhindert, die Predigt selbst vorzunehmen, und mußte dies einem jüngeren Gehülfen überlassen. Das Unwohlsein hat sich der hochwürdige Herr durch die angestrengtesten Studien einerseits, andererseits durch allzu aufopfernde Nachtwachen am Krankenbett eines Mitgliedes seiner Kirche zugezogen; doch hofft man, daß die Sorgfalt der Aerzte, welche durch die Gebete von Tausenden unterstützt wird, den Mann in Bälde wieder herstellen wird, der nicht blos eine Zierde unserer Stadt, sondern auch einer der Ecksteine ist, auf welche Christus seine Kirche gebaut hat.“

Auf einer anderen Seite hieß es: „In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, welche stets an Schandthaten aller Art reich zu sein pflegt, ist wieder einer jener niederträchtigen Mordanfälle begangen worden, welche sich in unserer Metropole von Jahr zu Jahr mehren. Man hörte in der Bleeker- sowie in der nahen Carminestreet Morgens um drei oder vier Uhr mehrere Schüsse hinter einander fallen. Anfangs glaubte man, es sei dies in einem Hause der Bleekerstreet geschehen, aber wie die Polizei um fünf Uhr auf den Platz kam, stellte es sich heraus, daß der Inhaber einer Apotheke in der Carminestreet von einigen Strolchen meuchelmörderisch überfallen worden war, und diesen Ueberfall ohne Zweifel mit dem Leben bezahlen muß. Von den Uebelthätern hat man keine Spur; zu bemerken ist übrigens, daß der Geschossene ein Ausländer ist, weswegen die Gerüchte über diesen Fall nur mit Vorsicht aufzunehmen sind. Auch muß noch besonders erwähnt werden, daß der Verwundete, obgleich er sich bewußt ist, in Lebensgefahr zu schweben, sich geweigert hat, Klage zu erheben. Er scheint also den Anfall provocirt oder wenigstens mitverschuldet zu haben.“

Das war Alles, was je über diese blutige Geschichte öffentlich verlautete. Daß die Sache nicht gerichtlich untersucht wurde, versteht sich von selbst.

20.

Der Mord in der Amitystreet.

Es war in der nämlichen Samstagsnacht, in welcher der Brand in der Beekmannsstreet stattfand, in derselben Nacht, in welcher die furchtbare Scene in dem Bleekerstreetspielhause vorfiel! In derselben Nacht sollte noch ein drittes Trauerspiel aufgeführt werden, weit schauriger, weit grauenvoller, als die beiden ersten! New-York ist reich an solchen Tragödien, und man ist so sehr daran gewöhnt, dergleichen zu hören, daß, wenn die Leute Morgens in den Frühblättern nicht von wenigstens einem halben Dutzend schwerer Unthaten lesen, welche in der vergangenen Nacht verübt wurden, sie die Zeitung verächtlich wegwerfen, weil — — ‚nichts Neues' darin steht!

Das Haus des alten Herrn Price, des Oheims von Marc Price, lag, wie wir wissen, in der Amitystreet. Es war ein massives, von Backsteinen aufgeführtes, drei Stockwerke hohes Gebäude, nicht sehr breit in seiner Front, aber mit einer desto größeren Tiefe nach hinten zu. Von der Amitystreet führten drei oder vier Stufen zu der breiten, mit marmornen Säulen gezierten Thür, und von dieser aus gelangte man in den Hausgang. Hinter dem Hause befand sich ein großer Hof, der als Garten angelegt war, und von diesem führte ein schmaler Weg in die parallel mit der Amitystreet laufende Fourthstreet, welche hier den Washingtonsquare begränzt. Dieser schmale Weg lief zwischen zwei Häusern der Fourthstreet hin und war an seiner Mündung in die letztere Straße mit einer Thür verschlossen, deren Schlüssel sich natürlich in den Händen des Herrn John Price befand.

Der Bewohner des besagten Hauses waren es für den Augenblick nur drei. Sie bestanden aus dem alten Herrn Price, dem fröhlichen Junggesellen, den wir kennen, aus Caroline Myers, seiner Haushälterin und Gesellschafterin, und einem irländischen Dienstmädchen. Marc Price hatte das Haus auf drei Tage verlassen; er that es aus Zartgefühl, weil er nicht anwesend sein wollte, wenn Caroline Myers das Feld räumte, denn wir wissen ja, daß der alte Herr, durch die Umstände gezwungen, seiner Gesellschafterin angekündigt hatte, daß sie das Haus verlassen müsse. Marc wollte einer Abschiedsscene entgehen und gedachte am Montage, wenn Caroline fort war, sein Zimmer wieder zu beziehen, um dem Oheim von nun an immer zur Seite zu bleiben. So hatte es Frau Cooper für angemessen und schicklich erachtet. Es sollte Alles in der Stille und ohne Aufsehen abgemacht werden, und die neue Haushälterin und Gesellschafterin, für welche Frau Cooper bereits gesorgt hatte ganz unbemerkt ihren Einzug halten. Nicht einmal das Dienstmädchen setzte man von der Veränderung in Kenntniß, um keine unnöthigen Hin- und Herreden zu verursachen; und in der That wußte das Letztere über die Sache nichts Genaues, obgleich es seinem neugierigen Auge nicht entgangen war, daß

etwas Ungewöhnliches im Werke sei. Caroline hatte sich übrigens anscheinend ruhig in das Unvermeidliche gefügt; und der alte gutmüthige Herr empfand sogar nicht geringes Mitleiden mit ihr, als er die stille leidende Miene beobachtete, mit der sie von nun an ihren Geschäften oblag.

Am Freitag hatte sie Besuch von ihrem Bruder Nick erhalten. Auch dieser erstaunte nicht wenig über die Art und Weise, wie sie ihn empfing, so wie über die Veränderung, die mit ihrem ganzen Wesen vorgegangen war.

„Nick," hatte sie zu ihm gesagt, „ich bin in meinen theuersten Hoffnungen betrogen worden und mein Herz ist schwer zum brechen; aber ich darf es nicht einmal vor Dir ausschütten, obwohl Du mein Bruder bist. New-York ist mir ein Gräuel, ich kann nicht länger daselbst leben. Ach, wenn Du in mein Inneres sehen könntest, Nick, wie würdest Du mich bemitleiden! Und doch, ich weiß, ich habe Dein Mitleid, Dein Mitgefühl verscherzt, auf elende Weise verscherzt. Du kannst mich nicht mehr lieben!"

Bei diesen Worten war sie in heftige Thränen ausgebrochen, so daß ihr Bruder alle Mühe hatte, sie zu trösten. So rauh er auch war, und so sehr er Ursache hatte, ihr zu mißtrauen, so konnte er doch diesen aufrichtigen Zeichen innerer Zerknirschung auf die Länge nicht widerstehen; er war gerührt von ihrem Unglück, von der Seelenumwandlung, die mit ihr vorgegangen schien!

„Du gehst in den Westen, Nick," fuhr sie fort, nachdem sie sich mit Mühe von ihrem Jammeranfall erholt hatte; „in eine ferne fremde Gegend gehst Du, unter Menschen, die Du noch nie gesehen und die Dich noch nie gesehen. Du nimmst Dein braves, edeldenkendes Weib mit Dir, Du wirst ein anderer Mensch werden. Ach dürfte ich mit Dir ziehen! Dürfte ich Dich begleiten! Wie lieb sollte mir der ferne Westen werden, wie würde ich ihn als eine neue Heimath begrüßen, wo ich als ein neuer Mensch von Neuem geboren würde! Ach, könntest Du es über Dich gewinnen, mich mitzunehmen, wie würde ich Dich segnen für diesen Entschluß! Wie würde ich Dein Weib lieben lernen, als meine Schwester! Aber ich weiß, es kann nicht sein, ich habe Dich zu tief beleidigt, ich habe Dir zu wehe gethan!"

In diesem Tone hatte Caroline zu ihrem Bruder gesprochen und Nick wurde gerührt, wie er noch nie in seinem Leben gewesen war. Er forschte nicht nach, warum und weßhalb seine Schwester auf einmal so umgewandelt worden sei, denn er fürchtete einen neuen und noch stärkeren Ausbruch ihres Schmerzes. Sie sollte ihm dies Alles später auseinandersetzen! Für jetzt, — was konnte er anders thun, als sie bemitleiden? Er glaubte ihr ja, und somit mußte er sie bemitleiden. War sie doch seine Schwester und in diesem Augenblicke seine unglückliche Schwester! — so ward denn zwischen den beiden Geschwistern abgemacht, daß sie die Reise in den unbekannten Westen zusammen antreten, daß sie zusammen ein neues rechtliches Leben daselbst beginnen wollten. Sie gab ihm Geld, mehr Geld fast, als nöthig war, um die noch vorher nöthigen

Einkäufe, und besonders auch die Fahrbillete auf der Eisenbahn zu besorgen. Am Sonntag Morgen mit dem um sechs Uhr abgehenden Eilzuge wollten sie abreisen. Er sollte sein Weib und seine Effecten in aller Frühe auf den Bahnhof bringen, wohin auch sie ihren Koffer schon den Tag vorher senden würde. Dann sollte er in die Amithystreet kommen, um sie abzuholen. Aber sie beschwor ihn und er mußte ihr's heilig und theuer versprechen, ihren Eltern nichts zu sagen, ja gegen Jedermann still wie das Grab zu sein. „Man würde sie sonst nur an ihrem ernsthaften Vorhaben verhindern wollen," meinte sie. Zugleich gab sie ihm den Schlüssel zu der schmalen Hinterthür, zu der man von der Fourthstreet her gelangen konnte, damit er sie abholen könne, ohne Jemanden im Hause zu stören. „Sie wissen, daß ich gehe," hatte sie schluchzend hinzugesetzt, „sie wissen, daß ich gehen muß, obgleich sie nicht wissen, wohin ich gehe. Aber dies Letztere sollen sie auch nie erfahren, nie, und wenn es mich auch das Leben kostete!"

So hatte sie gesprochen und Nick wußte nicht, wie ihm geschah. In solcher Aufregung, in solch' merkwürdiger Stimmung hatte er sie noch nie gesehen! Aber — er nahm den Schlüssel und versprach Alles zu thun und zu halten, wie sie es begehrte. Dann ging er fort, um seinem Weibe die freudige Mähr' zu verkünden, so weit er sie ausplaudern durfte und alles Nöthige zur Abreise zu besorgen.

Diese Unterredung hatte am Freitage stattgefunden; aber merkwürdiger Weise traf Caroline Myers keine Anstalten, ihren Koffer zu packen, und noch weniger schickte sie einen solchen auf das Eisenbahndepot. Sie blieb den ganzen Samstag ruhig zu Hause und ging ihren Haushaltungsgeschäften nach, als hätte sie weder im Sinne, in den fernen Westen zu reisen, noch am Montage früh auszuziehen!

Es war Abends nach zehn Uhr. Der alte Herr Price, der sich heute etwas unwohl gefühlt hatte, war bereits zu Bette gegangen. Karlein befand sich in dem hinteren Wohnzimmer, im ersten Stockwerke, das man in Deutschland gewöhnlich unter dem Namen „Parterre" begreift. Gerade unterhalb dieses Hinterzimmers, im Souterrain, lag die Küche, wie allgemein in den Städten Amerika's üblich. Das irische Dienstmädchen befand sich ebenfalls im Zimmer und war damit beschäftigt, das Theegeschirr herzurichten, da es an der Zeit sein mochte, das letzte Abendbrod zu sich zu nehmen.

„Es ist schon gut, Nelly," sagte Karlein mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Sanftmuth. „Du brauchst keine besonderen Vorrichtungen zu treffen. Der alte Herr liegt bereits zu Bette und wir sind also allein. Es genügt an Butter und Brod; wenn Du aber etwas kaltes Fleisch dazu willst, so hole welches aus der Küche; ich selbst bedarf dessen nicht."

„Aber wenn Mr. Marc käme?" sagte Nelly fragend. „Soll ich ihm kein Gedeck herrichten? Er ist schon oft noch später gekommen."

Marc Price war zwar schon am zweiten Tage abwesend, aber man hatte nie laut von dem Grunde seiner Abwesenheit gesprochen, so daß das

Dienstmädchen denselben nicht kannte, obgleich sie ihn für's Leben gern gekannt hätte.

„Mr. Marc wird heute nicht kommen," erwiderte Karlein ruhig, aber bestimmt.

Nelly ging nun, ihre Obliegenheiten zu vollziehen, sie holte die Theemaschine, füllte sie mit Wasser, zündete den Spiritus an und ordnete die Speisen zurecht. Bald ward der Thee fertig und beide Mädchen setzten sich an den Tisch, um zusammen zu Nacht zu speisen.

„Mr. Marc ist also verreist," sagte Nelly, auf das vorige Thema zurückkommend, „wird er auf längere Zeit abwesend sein?"

Karlein warf dem Mädchen einen durchdringenden Blick zu. Dann erwiderte sie ruhig, obwohl nur erst nach längerer Ueberlegung: „Ich glaube, er wird lange abwesend sein, vielleicht kehrt er gar nicht wieder."

„Mr. Marc Price nicht wiederkehren?" rief Nelly im höchsten Erstaunen. „Der Neffe des alten Herrn, den dieser doch extra aus Californien verschrieben hat, um ihm seine Reichthümer zu übermachen, der soll nicht wiederkehren? Mein Gott, das ist ja gar nicht möglich!"

„Ich hätte Dich für klüger gehalten, Nelly," meinte nun Karlein mit süß lächelnder Miene. „Aber gehe hinab und hole etwas Schinken, ich glaube doch, ich fühle einigen Appetit."

Nelly stand auf, um das Verlangte aus der Küche zu holen, und so wie das Mädchen die Thür hinter sich geschlossen hatte, zog Karlein ein kleines Packet aus dem Busen, öffnete es und nahm ein kleines Pülverchen heraus, das sie in die Theetasse Nelly's schüttete, es mit dem Getränke darin vermischend.

Nelly brachte das Verlangte und Karlein aß mit gutem Appetite davon, aber nicht, ohne dem Mädchen die Speise ebenfalls anzubieten. „Sie ist so gut und herablassend!" dachte Nelly und faßte sich ein Herz, denn die Neugierde plagte sie gar sehr.

„Sie meinten vorhin, Sie hätten mich für klüger gehalten," sagte sie; „nun, so gar auf den Kopf gefallen bin ich denn doch nicht, denn ich kann Ihnen wohl sagen, daß ich es wohl gemerkt habe, wie in den letzten Tagen etwas Besonderes vorgefallen ist; aber was es ist, das konnte ich um aller Welt willen nicht herausbringen. Es hat doch keinen Streit gegeben oder ein Zerwürfniß zwischen dem alten Herrn und seinem Neffen oder gar ein Zerwürfniß mit Ihnen?"

„O nein, Nelly, kein Streit, gerade das Gegentheil," lächelte Karlein. „Du siehst nicht, daß der alte Herr Price mich gar sehr liebt!"

„Ja wohl, Sie und den Herrn Marc," nickte Nelly. „Aber dieses Wohlwollen kann doch kein Grund sein, warum Herr Marc fortgeht?"

„Warum denn nicht?" lispelte Karlein. „Könnte er nicht eifersüchtig sein, daß mich sein Oheim zu sehr liebt?"

„O, jetzt versteh' ich's," rief Nelly, „Herr Marc will Sie heirathen und ist eifersüchtig auf seinen eigenen Oheim. Du lieber Gott, auf den guten, lieben, alten Herrn, der fast Ihr Großvater sein könnte!"

„Du verstehst die Sache doch nicht ganz," meinte Karlein. „Herr Marc will mich nicht heirathen, denn er kann doch die Gattin seines Oheims bei dessen Lebzeiten nicht heirathen wollen!"

„Die Gattin seines Oheims?" schrie Nelly laut auf. „Alle guten Geister stehen mir bei, Sie sind die Gattin seines Oheims? Sie sind die Frau des Mr. John Price und kein Mensch wußte bis jetzt eine Sterbenssylbe hiervon?"

„Stille, Mädchen, stille," flüsterte Karlein, „es ist noch das tiefste Geheimniß. Herr John Price, mein Gemahl, wird es erst dem Publikum kund thun, wenn sein Neffe nicht mehr in der Stadt weilt."

„O, jetzt begreif' ich's, jetzt ist mir Alles klar!" rief Nelly. „O, natürlich, unter solchen Bewandtnissen wird Herr Marc nicht mehr unter dem Dache seines Oheims zu bleiben Lust haben. Der arme Herr Marc! Herr, du meine Güte, wer hätte an so etwas gedacht? Aber stille Wasser sind tief und das Meer ist vollends ganz unergründlich."

Sie wollte noch weiter fortreden, aber das Opium, welches sie in ihrer Tasse Thee getrunken, fing an zu wirken und sie fühlte sich von einer solch' außerordentlichen Schlafsucht befangen, daß sie derselben vergeblich zu widerstehen suchte.

„Ich weiß nicht," fuhr sie fort, indem sie ein heftiges Gähnen vergeblich zu unterdrücken sich bestrebte, „ich weiß nicht, wie mir ist; eine unwiderstehliche Schlafsucht überfällt mich; ich habe heute so viele Ausgänge gehabt und dann diese unerwartete Nachricht, die mich fast betäubt hat. Aber ich hätte es längst vermuthen sollen! Gewiß, ich habe längst so etwas geahnt! Wahrhaftig," setzte sie, von neuem gähnend, hinzu; „ich kann nicht länger widerstehen. Sie haben doch nichts mehr zu befehlen, Fräulein Karlein, — Missis Price, wollte ich sagen. Gott, wer hätte das gedacht?"

Die Augen fielen ihr fast zu, und die gute Karlein entließ sie, damit sie ihr Nachtlager suche! — Das Mädchen eilte die Treppe hinauf. Ihr Schlafzimmer befand sich im obersten Stockwerk unter dem Dache, über den Fremdenzimmern, die im Augenblicke leer standen.

„Sie wird schlafen, wie eine Ratte," flüsterte Karlein, still vor sich hinlächelnd. „Sie kann nichts hören und wenn es auch hier unten heute Nacht etwas lauter, als gewöhnlich, zuginge. Die Portion Morphium, die ich ihr gab, war kräftig genug. Die Närrin! wenn's zur Untersuchung kommt, so wird sie Stein und Bein schwören, daß sie längst vermuthet, wie ich des alten Herrn John Price Frau geworden sei. Was doch die Menschen für elende thörichte Geschöpfe sind!"

Sie blieb lange sitzen, in tiefes Nachdenken versunken. Dann stand sie auf und entledigte sich ihrer Schuhe. Sie schlich sich leisen Trittes eine Stiege höher. Dort im Nebenzimmer des vorderen Parlors schlief der alte Herr Price; sie horchte. Kein Laut ließ sich hören. Sie öffnete die Parlorthür und lauschte wieder, dann schlich sie bis vor die Thür des

Nebengemaches. Kein Laut, als die ruhigen Athemzüge eines Schlummernden! Sie stieg die Treppe wieder herab, eben so geräuschlos, als sie hinauf gestiegen war, aber auch eben so festen Trittes. Abermals trat sie in das Wohnzimmer, wo die Lampe noch brannte und ein sinniges Zwielicht verbreitete. Dann setzte sie sich ruhig in ihren Lehnsessel, um nochmals mit sich selbst zu Rathe zu gehen.

„Er schläft," flüsterte sie vor sich hin. „Er schläft sanft und ruhig. Er denkt nicht daran, daß dies sein letzter Schlaf ist. Sein letzter vor dem Schlafe, den sie Ewigkeit nennen! Ich hätte es allein vollbringen können, ohne Sammy zum Mithelfer und Mitwisser zu haben. Ich wäre dann ganz sicher gewesen! Aber nein, ich hätte es nicht gewagt, ich hätte den Stoß nicht vollbringen können. Sonderbar, daß wir Weiber hierin so schwach sind, gegenüber den Männern, und in allem Andern sind wir doch das stärkere Geschlecht! Aber es ist Zeit daß ich die Lampe lösche. Man darf auch nicht die Spur von einem Lichte gesehen haben, wenn je Jemand in der Nachbarschaft wachen sollte; und — Sammy wird bald kommen!"

Sie löschte die Lampe aus und saß lange, den Kopf in die Hand gestützt, sinnend, träumend! Von was sie wohl träumte? Die tiefste Stille herrschte, — die tiefste Dunkelheit!

Wohl zwei Stunden mochte sie so gesessen haben, ohne sich zu rühren, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Da klirrte das Fenster. Ein kleines Steinchen, so groß wie ein Schrotkorn war gegen die Scheibe geflogen.

„Es ist das Zeichen; es ist Sammy," flüsterte sie, sich erhebend.

Abermals zog sie ihre Schuhe ab und öffnete die Thür. Geräuschlos schritt sie den Gang hinaus zur Hintertreppe, die von dem Hausgang zum Hofe hinab führte. Sie hatte kein Licht, aber mit sicherem Tritte fand sie den Weg in der Dunkelheit.

„Bist Du's, Sammy?" flüsterte sie.

„Ich bin's," flüsterte er zurück.

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn die Treppe hinauf in das Wohnzimmer. Auch er hatte sich zuvor seiner Schuhe entledigen müssen. Im Wohnzimmer angelangt, zog er eine Laterne hervor, wie sie unter Räubern und Dieben gebräuchlich ist, eine Laterne, die blos auf einen Punkt hin leuchtet und sonst kein Licht verbreitet. Sie schob ihm einen Teller mit Eßwaaren hin und schenkte aus einer Flasche ein, die sie auf einem Nebentische stehen hatte. „Iß und trink, Sammy," sagte sie ruhig, „und stärke Dich für Deine Arbeit."

Er aß und trank, aber seine Augen flammten vor Aufregung. Sein Gesicht war bleich wie die Nacht, denn alles Blut war ihm zum Herzen getreten.

„Ich kann nichts himunter bringen," flüsterte er, „laß' uns die That vollenden!"

Er zog ein Messer hervor, spitz und scharf, und wollte aufspringen; aber sie bog ihm den Arm zurück und nöthigte ihn, stille zu sitzen.

„Das ist es nicht,“ sagte sie ruhig mit kaltem Blicke. „Hier, mit dieser Waffe mußt Du den Stoß vollbringen.“

Das Messer, das sie ihm bot — es war bis jetzt in ihrer Rocktasche verborgen — war stark und breit am Hefte, aber scharf und dreischneidig an der Spitze. Es war ein Bowiemesser und auf besondere Art gezeichnet. Sogar die Anfangsbuchstaben eines Namens schienen auf der Klinge eingegraben.

„Wessen ist dies Messer, Karlein?“ fragte Sammy hastig, fast zitternd. „Ich habe ähnliche Waffen nur in Californien gesehen. Gehört es Marc Price an?“

„Bekümmere Dich nicht darum,“ versetzte sie lächelnd. „Es wird den Verdacht auf einen Dritten lenken und an uns denkt Niemand. Vergiß' nicht, es in der Wunde stecken zu lassen. Nun komm'“

Sie ging voran, er folgte ihr. Abermals ging es die Treppe hinauf, welche sie vorhin schon bestiegen hatte. Abermals öffnete sie die Parlorthür und betrat sodann das kleine Gemach, welches neben dem größeren Zimmer lag. Sammy Lord Douglas stand hinter ihr, das Bowiemesser in der Hand. Karlein drehte die Blendlaterne und das volle Licht fiel auf den schlafenden alten Mann. Ruhig und harmlos lag dieser in seinem Bette; seine Züge verkündeten einen stillen Frieden mit der ganzen Welt. Aber das Licht mochte seinen geschlossenen Augen wehe thun, er bewegte sich, er drehte den Kopf!

„Stoß' zu, Sammy!“ schrie Karlein. Ihre Augen flammten, ihre Gestalt hob sich zu doppelter Höhe. „Stoß' zu,“ schrie sie nochmals, „und verfehle das Herz nicht.“

Er stieß, und das breite, scharfe Messer drang bis zur Klinge in die Brust. Ein einziger Laut, ein einziges Stöhnen, und der alte Mann hatte ausgelebt! Es war, als ob ihn der Schlag getroffen hätte und nur ein Strom Blutes, das aus der Wunde floß, lieferte den Beweis, daß der Mann eines gewaltsamen Todes verstorben war. Das Messer blieb in der Wunde stecken!

„Nun zum Geldkasten!“ flüsterte Sammy mit heiserer Stimme.

Er sah die Kleider des Ermordeten neben dem Bette auf einem Stuhle liegen. Wie ein Tiger stürzte er darauf zu, und in seiner wahnsinnigen Hast lange vergeblich suchend, fand er endlich einen kleinen Schlüssel, den er triumphirend empor hob. Ein schwerer eiserner Kasten stand unweit des Bettes; er eilte darauf zu und versuchte zu öffnen. Es gelang ihm nicht, denn seine Hände zitterten! Sie nahm ihm den Schlüssel aus der Hand und öffnete mit ruhigem sicherem Griffe. Der Inhalt lag vor ihnen: Gold, Banknoten, Verschreibungen, Staatspapiere. Blindlings griff er hinein.

tjaH„!“ sagte sie, seine Hand fassend. „Denke an unsere Verabredung!„

„Willst Du mich hindern?“ rief er wild, ihre Hand von sich schleudernd. „Glaubst Du, ich werde von nun an noch als ein Bettler leben?“

„Nein, Sammy,“ sagte sie ruhig, aber bestimmt; „Du sollst den Gentleman spielen, jedoch mit Vorsicht. Die Verschreibungen und Staatspapiere lasse liegen, denn sie würden Dich verrathen; das Gold und das Papiergeld aber nimm zu Dir. Du weißt, wir theilen doch später Alles.“

Er begriff und folgte, obwohl widerstrebend! Er nahm sich die Mühe, das Geld zu zählen! Das Geld zu zählen neben dem Todten, — neben dem von ihm Ermordeten! „Lumpige fünf tausend Dollars!“ murmelte er giftig. „Und er hat eine halbe Million im Vermögen!“

Sie betrachtete ihn mit einem sonderbaren Blicke; es lag Hohn, Liebe, Haß und Verachtung darin!

„Du weißt, Sammy,“ wiederholte sie, „wir theilen später Alles mit einander.“

„Wirst Du Wort halten?“ keuchte er. „Schwöre mir's bei diesem Kreuze hier.“

Er deutete auf das Kreuz, welches das Heft des Bowiemessers über seiner Klinge bildete; das Heft desselben Messers, welches bis zum Kreuze in der Brust des Ermordeten steckte!

„Schwöre mir's bei diesem Kreuze,“ rief er wiederholt und zog sie gewaltsam auf ihre Kniee nieder.

„Ich schwöre,“ wiederholte sie und ein Zittern durchflog ihre Glieder.

Jetzt erst beruhigte er sich. Er schob das Geld und die Banknoten in die Tasche und sie entfernten sich aus dem Mordzimmer. Der Schlüssel in der Save blieb stecken, die Thüren in das Schlafzimmer, wie in den Parlor, blieben weit auf stehen; die Beiden gingen in das Wohnzimmer hinab.

„Was nun?“ fragte Sammy.

„Du entfernst Dich auf dem nämlichen Wege, auf welchem Du gekommen bist,“ erwiderte Karlein. „Vergiß' nicht, die kleine Thür zu dem hintern Eingang wohl zu verschließen und dann vor Allem bedenke, daß Deines Aufenthalts dahier keine Minute mehr sein darf. Fort von hier, so schnell Dich Deine Füße tragen! Du gehst nach Saratoga, wie wir's abgemacht haben. In diesem berühmten Badeorte, wo tausende von Fremden zusammenstoßen, wird Niemand in Dir den Sammy Douglas vermuthen, wenn Du mit Deinem Gelde als vornehmer Gentleman auftrittst. Du hast doch dafür gesorgt, daß Deine Freunde glauben, Du seiest seit ein paar Tagen schon außerhalb der Stadt?“

„Ich habe gestern früh von allen meinen näheren Bekannten Abschied genommen,“ sprach Sammy, „und sie meinen, ich habe einen Streifzug in einen unserer berühmten Badeorte vor, um daselbst einen guten Fang zu machen. Wenn's darauf ankommt, so schwören sie Stein und Bein, daß ich seit zwei Tagen schon die Stadt verlassen habe.“

„Man hat Dich heute nicht hier gesehen?“

„Nein, ich hielt mich in Harlem verborgen und kam heute Nacht von dort herein. Aber wann sehe ich Dich wieder?“

„Ich werde Dir Nachricht zukommen lassen.“

„In die alte Brauerei?“

„Nein,“ erwiderte sie, unwillkürlich zusammenschaudernd. „Durch Mary bei Mutter Mag werde ich Dir Nachricht zukommen lassen.“

Die Diebslaterne war gelöscht und sie nahm ihn bei der Hand, um ihn zur Hinterthür zu führen. Sie kannte den Weg blindlings.

„Und der Leichnam?“ flüsterte er bebend. „Was wirst Du mit ihm beginnen?“

„Bekümmere Dich um nichts weiter, sondern sorge blos für Dich selbst,“ erwiderte sie mit der gewohnten Ruhe. „Lasse Dich in den nächsten vier Wochen von keinem Auge hier erblicken und Alles wird seinen richtigen Gang gehen.“

Sie hatten den Hof erreicht. Er schritt durch den Garten und in den schmalen Gang, der in die Fourthstreet ausmündete. Gleich darauf hörte man, wie er leise die Thür verschloß. Karlein war allein!

Sie kehrte vom Hofe zum Hause zurück und verschloß die Hinterthür. Dann stieg sie die Treppe in's Basement hinab und betrat die Küche. Dort öffnete sie leise ein Fenster und ließ dasselbe halb offen stehen. Dann ging sie wieder die Stiege hinauf, sich ebenfalls wohl hütend, die Küchenthür zu verschließen. Nun kam sie abermals in's Wohnzimmer, aber nur, um die Lampe zu holen, welche sie vor ein paar Stunden gelöscht hatte. Diese Lampe — es war ihre gewöhnliche Nachtlampe, mit der sie sich zu Bette leuchtete — nahm sie mit sich, aber ohne sie anzuzünden, und stieg dann leise die Treppen hinauf. Sie mußte an dem Zimmer des Ermordeten vorbei, aber sie zitterte nicht. Leise, jedoch festen Schrittes und ohne zu wanken, schritt sie weiter aufwärts. Ihr Schlafzimmer lag im zweiten Stocke. Sie erreichte es, ohne daß man nur einen Tritt hätte hören können. Dann kleidete sie sich aus und legte sich zu Bett. Sie legte sich zu Bett, als ob nichts geschehen wäre! Eine Sekunde darauf war Alles so still im ganzen Hause, wie im Grabe. Ob sie wohl schlief? Gott allein weiß es; Gott, der in das Verborgene schaut!

Es war Morgens nach vier Uhr. Nick Myers hatte sein Weib auf den Bahnhof geführt, wohin er all' sein Gepäck — es war nicht viel — schon den Abend vorher gebracht hatte; jetzt eilte er der Amitystreet zu. Wie sein Herz jubelte in dem Gedanken, nun es doch endlich so weit gebracht zu haben, die Stadt des Lasters verlassen zu können! Der Morgen dämmerte in einer Schönheit herauf, wie solche nur wärmeren Breitegraden eigen ist; er hatte schon hundertmale diese Morgendämmerung erlebt und gesehen, aber noch nie hatte er die Schönheit und Frische derselben *genossen*. Die Stimmung, die ihn jetzt ergriff, war eine ihm ganz neue. Er mußte unwillkürlich stehen bleiben und die Hände zusammenlegen, wie im Gebete! Die Dankbarkeit machte ihn fromm!

Aber jetzt eilte er wieder vorwärts, mit geflügelten Schritten, es war ihm ja so leicht, so wohlgemuth um's Herz! Er wollte seine Schwester nicht warten lassen und der Rückweg von der Amitystreet bis an den Bahnhof war kein kleiner, sondern konnte von einem Frauenzimmer kaum in Dreiviertelstunden zurückgelegt werden. Er durfte also keine Zeit verlieren. Jetzt bog er in den Broadway ein; noch einige Minuten und er war in der vierten Straße. Die schmale Thür zu dem hinteren Eingang in den Hof des Price'schen Besitzthums war bald gefunden, denn der helle Tag war bereits angebrochen, wenn sich auch die Sonne selbst noch nicht zeigte. Er zog den Schlüssel, den ihm seine Schwester gegeben hatte, aus der Tasche und öffnete das Thürchen. Die ganze Welt ringsum schlief noch. Eine tiefe Stille herrschte. Er schritt durch den Hof und den Garten auf das Haus zu. Die Hinterthür desselben war verschlossen. „Sonderbar“, dachte er, „sie wollte mich doch an dieser Thür erwarten! Sie sagte ja, sie werde mich von dem Fenster ihres Schlafzimmers aus schon sehen und wolle mir dann entgegenkommen, um mir die Hausthür zu öffnen. Aber,“ dachte er sich weiter, „sie wird noch mit Kleinigkeiten beschäftigt sein. Frauenzimmer erinnern sich erst in der letzten Minute vor dem Antritt einer Reise, daß sie das Wichtigste vergessen haben. So wird's auch bei ihr sein. Doch, wie soll ich mich ihr bemerklich machen? Rufen? Dann würden die Leute wach und sie will ja ohne Abschied fort. Ha, da steht ein Fenster in die Küche offen. Wahrscheinlich hat sie es für mich geöffnet, damit ich so ungestört in's Haus komme.“ Schnell besonnen stieg er durch das Fenster, das mit dem Erdboden auf gleicher Höhe stand, wie fast immer bei den Basements in New-York. Konnte er anders handeln, wenn er kein Geräusch machen wollte? Ein Schritt nur und er befand sich in der Küche. Noch war kein Feuer auf dem Heerde, die Glocke hatte ja kaum halb fünf geschlagen. Alles still im ganzen Hause! Wo war denn seine Schwester? Sollte sie noch schlafen? — Die Küchenthür war nur eingeklinkt. Er öffnete sie und ging die Treppe hinauf.

„Karlein! Karlein!“ rief er leise, als er im ersten Stocke, dem Theil, den wir Parterre heißen, angelangt war. Keine Antwort erfolgte.

„Sie wird doch nicht schon fort sein?“ dachte er und ging gegen die Hausthür zu. Diese fand er fest verschlossen. Aber nun besann er sich nicht mehr länger, sondern ging die Treppe hinauf, welche in die oberen Stockwerke führte. „Sie hat mich ja herbestellt,“ sagte er für sich hin, „und wenn Jemand von der Dienerschaft — ich glaube, es ist nur ein Dienstmädchen da — erwacht, so ist diese Bestellung Entschuldigungsgrund genug für meine Anwesenheit.“

So schritt er rüstig aufwärts, nicht leise, schleichend, wie ein Dieb in der Nacht; nein, fest, männlich, offen, wie Einer, der in seinem Rechte ist. Im zweiten Stocke stand die Thür, welche in das Vorderzimmer führte, weit auf. „Hier wird sie sein,“ dachte er.

„Pst! Pst! Karlein, was treibst Du?“ rief er halblaut. „Dein Bruder Nick ist da; wir haben nicht viel Zeit mehr zum Besten.“

Es erfolgte abermals keine Antwort. So ging er in's Zimmer hinein, um selbst nachzusehen. Niemand war da, aber die Thür in's Nebenzimmer stand ebenfalls weit offen. Himmel und Erde, was sah er da? Ein alter Mann mit grauen Haaren lag in seinem Bette, aber die Bettdecke war abgestreift und ein Blutstrom quoll über das Bett herab. Ein Messer stach dem alten Mann in der Brust. Er war ermordet!

Einen gräßlichen Schrei stieß Nick aus, als ihm dies furchtbare Ereigniß klar wurde. „Mord, Mord, Mord!“ kreischte er wie wahnsinnig. Aus dem seligen Traume seines zukünftigen Glückes war er urplötzlich in die scheußliche Wirklichkeit des New-Yorker Lebens zurückgeschleudert worden. „Mord, Mord, Mord!“ schrie er mit der Stimme eines Wahnsinnigen, daß Todte hätten davon erwachen sollen.

Das Dienstmädchen, welches im obersten Stocke unter dem Dache schlief, war die erste Person, die davon erweckt wurde. Sie hatte die ganze Nacht mit schrecklichen Träumen zu thun gehabt. Das Laudanum, welches sie in ihrem Thee verschluckt, warf sie anfangs in einen Zustand der Betäubung, der eher einem Starrkrampf, als einem Schlafe glich. Gegen Morgen aber ging dieser todtenähnliche Schlaf in einen Nervenreiz über, der sie voll toller Unruhe hin- und herwarf. Sie konnte nicht erwachen, aber ruhig schlafen konnte sie auch nicht. Der furchtbare Schrei Nick's brachte sie zur halben Besinnung. Sie stürzte aus dem Bette heraus; sie nahm sich nicht Zeit, sich anzukleiden, sondern warf nur einen Rock über und rannte die Treppen herab. Wie sie in das Schlafzimmer des alten Herrn kam und das blutige Schauspiel gewahrte, fiel sie nicht in Ohnmacht; im Gegentheil, die gräßliche Wirklichkeit schien ihr nur eine Fortsetzung ihrer furchtbaren Träume, und — sie schrie nicht, sie brüllte; — sie heulte und brüllte, wie rohe Naturen zu thun pflegen! „Mord, Mord, Mord!“ Das Echo hallte es wieder! Sie riß die Fenster auf und schrie hinaus. Sie rannte in den Hausgang an die hintere Seite des Hauses und brüllte dieselben Worte. Ein Sprung brachte sie in das Blutzimmer zurück und jetzt erst gewahrte sie den Mann, der starr vor Entsetzen auf die Leiche niedersah. „Mörder, Mörder!“ schrie sie und fiel über ihn her.

Nick Myers wurde der Wirklichkeit wiedergegeben, als er sich so plötzlich überfallen sah. Bisher hatte ihn die furchtbare Ueberraschung in einen Zustand der Betäubung versetzt gehabt, der ihn fast seiner Besinnung beraubte. Jetzt erst wurde er sich seiner Lage bewußt. Jetzt erst ging es wie ein Blitzstrahl durch sein Inneres, daß er sich in einem fremden Hause befinde zu einer Zeit, wo kein „Nichtangehöriger“ darin sein sollte! Jetzt erst dachte er daran, auf welche Art er in's Haus gekommen, und welcher Verdacht auf ihn fallen könnte! Wohl war er sich bewußt, daß ein Wort seiner Schwester Alles aufklären müßte, aber von seiner Schwester war weit und breit nichts zu sehen! So war seine erste Re-

ging, das Mädchen von sich abzuschütteln und sich von dem blutigen Schauplatze eilig zu entfernen; aber es ging nicht so leicht, als er sich denken mochte, denn die Dirne war kräftig und im Zustande der höchsten Aufregung. Je mehr er sich daher anstrengte, sich von ihr los zu machen, um so fester klammerte sie sich an, um so schärfer krallten sich ihre Finger ein, um so wüthender schrie sie ihr „Mörder, Mörder, Mörder!"

Doch jetzt war es ihm gelungen. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte hatte er sie zu Boden geworfen und mit einem Sprunge gedachte er, die Thür zu erreichen. Aber sie hielt ihn noch an einem Ende seines Rockes; krampfhaft hielt sie ihn, daß er nicht loskommen konnte. Die Verzweiflung bemächtigte sich seiner; er griff nach seinem Messer und drohte ihr. Sie hörte nicht einmal, was er sagte; sie konnte es nicht hören, da sie fort und fort schrie, in Tönen, die mit einer menschlichen Stimme keine Aehnlichkeit hatten! So zückte er das Messer, aber — in diesem nämlichen Augenblicke entstand ein Geräusch auf der Treppe; drei, vier Männer drangen in das Zimmer herein; fünf, sechs folgten nach; das Zimmer war in einem Nu mit Menschen überfüllt. Es waren Nachbarn aus den anstoßenden Häusern, vielleicht auch Vorübergehende, die ihr Geschäft früh wach rief, — lauter Männer, die von dem gräßlichen Geschrei erweckt, in's Haus gedrungen waren. Sie hatten die Hinterthür, wie die Vorderthür verschlossen gefunden und waren durch dasselbe offene Fenster in's Basement gestiegen, welches Nick vorhin selbst benutzt hatte. Sie sahen einen Mann mit dem halbbekleideten Mädchen ringen, sie hörten dieses Mädchen „Mörder" schreien, sie sahen die Leiche auf dem Bette und den Dolch inmitten der Brust, sie konnten nicht anders, sie mußten sich auf den Mann stürzen! Sechs, acht warfen sich über ihn; er mochte sich wehren, wie er wollte, in einem Augenblicke war er entwaffnet, in einem Augenblicke war er gebunden. Er war in ihrer aller Augen der wirkliche Mörder!

All' dies war in weit kürzerer Zeit vor sich gegangen, als wir Zeit dazu gebraucht haben, es zu erzählen. Doch jetzt schien auf einmal das Dienstmädchen zum Bewußtsein zu kommen. Eine Erinnerung ging durch ihren wirren Kopf.

„Miß Karlein!" schrie sie plötzlich grell auf. „Um aller Heiligen willen, Miß Karlein! Frau Price! am Ende ist sie auch ermordet!"

Sie rannte wie verrückt zur Thür hinaus, die Treppe aufwärts, immer drei Stufen auf einmal überspringend.

„Frau Price, Miß Karlein," schrie sie, daß es laut wiederhallte und stieß die Thür des Zimmers auf, das der Haushälterin als Schlafgemach diente.

Diese lag im Bette mit geschlossenen Augen, eine stille Ruhe im Gesichte, — sie schlief! Sie hatte von dem ganzen Lärmen nichts gehört! So schien es wenigstens; aber die durchdringende Stimme des Dienstmädchens brachte sie in einem Augenblicke zum Erwachen.

„Herr Price ist ermordet," schrie die Irländerin, „wachen Sie auf,

Miß Karlein. Er liegt drunten mit einem breiten Messer in der Brust und ein Blutstrom fließt unter'm Bette hervor, daß es aussieht, als wäre man in einem Schlächterhause. Aber man hat den Mörder, ich selbst habe ihn gefaßt, und wissen Sie, wer's ist? Der frühere Buchhalter ist's, den Herr Price vor vier Wochen fortgejagt hat. Gebenedeite Jungfrau, was sage ich, — es ist ja Ihr eigener Bruder!"

So ging es fort und fort mit Schreien und Toben, während Miß Karlein nicht im Stande war, einen Ton hervorzubringen, vielleicht, wie das Dienstmädchen meinte, aus allzugroßer Ueberraschung und Bestürzung, vielleicht auch aus anderen Gründen, die dem Leser klar sein werden. Sie war aber doch etwas blässer, als gewöhnlich, geworden, als sie vernahm, daß der Mörder gefangen sei, denn die Spannung über die Entwickelung des Dramas drängte ihr alles Blut zum Herzen zurück. Endlich entrang sich ein tiefer Seufzer ihrer Brust, als sie vernahm, daß der Mörder ihr eigener Bruder sei. War es ein Seufzer der Betrübniß oder ein Seufzer der Erleichterung, der Befriedigung? Die Magd glaubte natürlich das erstere und zeugte hernach in diesem Sinne. Aber —? Doch schweigen wir stille und lassen die Geschichte sich selbst entwickeln. Jetzt schien es, als habe Karlein ihre Bestürzung, die sie für den Anfang sowohl sprachlos, als bewegungslos, gemacht hatte, überwunden; sie sprang aus dem Bette und hüllte sich in einen Morgenmantel, der neben dem Bette lag. Ohne sich weiter mit ihrer Toilette zu beschäftigen, eilte sie nun die Treppe hinab, mit ausgestreckten Händen, mit fliegenden Haaren, ein Bild der hellen Verzweiflung. Sie stürzte in das Zimmer, in welchem der Entseelte lag, aber sie achtete weder der Anwesenden, noch ihres Bruders, welchen die Letzteren so eben gefesselt hatten. Mit einem wilden Glanze starrten ihre Augen auf den Ermordeten, der in der ruhigen Sanftmuth, welche sein Gesicht zeigte, eher einem Schlummernden, als einem Todten glich; ein furchtbarer Schrei löste sich aus ihrer Brust und mit einer Geberde des Wahnsinns stürzte sie auf die Leiche nieder.

„Mein Gatte, mein theurer, theurer Gatte," schrie sie und umschlang den Todten, als wolle sie ihn nicht mehr loslassen. Sie küßte ihn und rief ihn bei den theuersten Namen. Dann raufte sie sich das Haar und fluchte dem, der diese That vollbracht, mit den entsetzlichsten Ausdrücken. Zuletzt fiel sie vor dem Bette, auf welchem der alte Herr lag, auf die Kniee nieder und verbarg ihr Gesicht an der Brust des Ermordeten, so laut schluchzend, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Die Umstehenden waren Zeugen dieser fast grenzenlosen Verzweiflung und nicht Einen gab es unter ihnen, der nicht einen heiligen Eid darauf geschworen hätte, daß nie eine Gattin den Gatten aufrichtiger und inniger geliebt haben könne, als Karlein Myers den alten Herrn John Price, welchen sie ihren Gemahl nannte. Inzwischen war auch Polizei herbei gekommen und einer der Beamten rannte in höchster Eile zum nächsten Coroner, der natürlich nicht säumte, bei einem solch' entsetzlichen Verbrechen sich augenblicklich auf den Schauplatz der That zu begeben. Jetzt erst, als dieser

Beamte eintrat und seine Befehle zu ertheilen begann, war Karlein zu bewegen, sich aus ihrer knieenden Stellung aufzurichten, aber man sah es diesem in Thränen gebadeten Gesichte, diesen bleichen, durch die aufgelöst flatternden Haare fast verzerrt erscheinenden Zügen an, daß eine tiefe Verzweiflung, ein unbeschreiblicher Gram sich ihres Herzens bemächtigt habe.

Der Coroner begann nun sein Amt damit, daß er einige der anwesenden Polizeidiener zu seinem besonderen Dienste auserwählte und verpflichtete. Dann berief er auf denselben Vormittag noch eine Jury zusammen, indem er zu diesem Behufe die nöthigen Männer herbeibeorderte. Jetzt erst richtete er einige vorläufige Fragen an die Anwesenden, um sich ein Bild von dem zu machen, was hier vorgefallen sei. Natürlich sagten die Letzteren fast einstimmig dahin aus, daß sie durch das furchtbare Geschrei des Dienstmädchens aufgeweckt, von den Nachbarhäusern herübergekommen, über die Umzäumung in den Hof und durch das offene Fenster in die Küche gestiegen und dann in's Haus gerannt seien, wo sie den hier Gefangenen mit dem Dienstmädchen ringend gefunden hätten. Einstimmig bezeugten sie, daß der Gefangene ein Messer in der Hand gehabt und von der Magd als Mörder bezeichnet worden sei. Eben so einstimmig waren sie in ihrer Aussage, daß sie die vordere, wie die hintere Hausthür verschlossen angetroffen und sie nur geöffnet hätten, um die Polizei und den Coroner einzulassen.

Nun ging es an das Verhör des Gefangenen. Derselbe stand, nachdem sich die Sachen so gegen ihn gestaltet hatten, ein förmliches Bild der Verzweiflung da. Dreimal hatte er versucht, seine Schwester anzureden oder vielmehr ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; aber jedesmal stellte sie sich, als ob sie gar nicht auf ihn gehört hätte, nicht einmal umgewandt hatte sie sich gegen ihn; sie that, als ob der Schmerz um den theuren Todten alles Gehör und alle Theilnahme für die Außenwelt in ihr getödtet hätte. Wie nun die herbeigesprungenen Nachbarn sich seiner bemächtigt und ihn gar gebunden hatten, wie dann endlich die Polizei und nach ihr der Coroner kam, fühlte er wohl, daß seine Lage mit jeder Minute mißlicher und peinlicher werde. Er mußte sich selbst zugestehen, daß viele Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen, besonders da er heimlich und fast auf verbotenem Wege in's Haus gekommen war. Wenn er dann vollends an sein Weib dachte, das seiner auf dem Bahnhofe harrte, wenn er sich die selige Stimmung, welche ihn vor einer Stunde noch beglückt hatte, in's Gedächtniß zurückrief, so war es ihm, als ob die Wirklichkeit ein Traum, ein furchtbarer, scheußlicher Traum sein müsse, der in der nächsten Minute verschwinden werde. Wenn er aber dann wieder auf die Menschen ringsum, auf den Todten im Bette daneben und besonders auf den Coroner nebst den Polizeidienern sah, so meinte er, er müsse in den Boden sinken, denn der Weltuntergang sei nahe. Ja, wenn die Erde sich vor ihm aufgethan hätte, ihn zu verschlingen, er hätte nicht können vernichteter aussehen! Sein Kopf wurde wirr! Er war nahe daran, dem Wahnsinne

zu verfallen. — Jetzt richtete der Coroner seine Frage an ihn, und nun kam er auf einmal wieder zur Besinnung.

„Sprecht die Wahrheit, Mann," sagte der Coroner, „die volle Wahrheit. Ihr werdet finden, daß Ihr am besten dabei wegkommt. So sagt mir denn vor Allem, wie Ihr heißt und wer Ihr seid; sodann erklärt mir, wie Ihr bei verschlossener Hausthür in dies Zimmer gekommen seid, und zuletzt setzt mir auseinander, was Ihr von diesem Todten hier, von der Art und Weise seiner Ermordung, und dann besonders auch von dieser offenen oder erbrochenen Save daneben wißt."

Bei den letzten Worten deutete er auf den offenen eisernen Geldschrank, von dem bis jetzt Niemand Notiz genommen hatte, der aber dem mit solchen Geschichten vertrauten Coroner von Anfang an nicht entgangen war.

„Mr. Coroner," erwiderte Nick, sich gewaltsam fassend, „ich werde Ihnen die Wahrheit sagen, die volle Wahrheit, wie Sie sie nur immer verlangen können. Und wenn in meiner Erzählung vielleicht Einiges ist, das Ihnen auffällt, so seien Sie deshalb doch nicht minder überzeugt, daß es die reine Wahrheit ist. Ich rufe Gott zum Zeugen, daß sich Alles so verhält, wie ich es angebe, und einen großen Theil desselben wird meine Schwester hier bestätigen können."

Nun erzählte er, wie seine Schwester, mit der er früher auf gespanntem Fuße gestanden habe, ihn eingeladen hätte, sie zu besuchen; wie sie sodann bei diesem Besuche ihn beschworen, sie auf seine Reise in den fernen Westen mit sich zu nehmen, und wie sie ihm deshalb den Schlüssel zur Hinterpforte gegeben. Er erzählte, wie er sein Weib auf den Bahnhof der Harlemrailroad geleitet, wo sie wahrscheinlich jetzt noch seiner warte, wie er dann hierhergeeilt, seine Schwester abzuholen, wie er, da er die hintere Hausthür verschlossen fand, durch's Fenster gestiegen sei, das offen gestanden habe, und wie er dann, die Treppe aufwärts gehend, um seine Schwester zu rufen, von dem schrecklichen Anblick, der sich ihm darbot, betäubt stehen geblieben sei und selbst die Leute wachgerufen habe. „Und nun, Karlein," schloß er seine Erzählung, „Du weißt, daß Alles wörtlich wahr ist, was ich in Bezug Deiner angegeben habe; so erhebe Dich und gieb Zeugniß. Dein Wort wird den schrecklichen Verdacht, der auf mir lastet, von mir nehmen. So sprich es aus dieses Wort und laß mich nicht länger in dieser verzweiflungsvollen Lage. Tritt vor, Schwester, und erhebe Deine Stimme für mich."

Jedermann sah nun auf Karlein, welche, den Kopf in beide Hände gestützt, regungslos dasaß, seit die Untersuchung begonnen hatte. Sie erhob sich auch in der That, aber nicht um vorwärts zu treten, dem Coroner unter's Antlitz; nein, sie erhob sich, um langsam rückwärts zu schreiten, als ob sie ein entsetzliches Bangen ergriffen hätte. Sie sah mit stieren Augen auf ihren Bruder, als ob sie nicht begriffe, was er sage. Dann preßte sie die Hände gegen die Stirn, als wenn Wahnsinn sie erfaßte.

„Welch' furchtbares Gewebe von Lügen," flüsterte sie endlich halblaut,

aber doch so, daß es Jedermann hörte, „welch' grenzenlose Frechheit in Erfindung von Unwahrheiten! Oh, mein armer gesunkener Bruder," schrie sie plötzlich laut auf und sank auf ihre Kniee nieder, ihre Hände gegen Nick ausstreckend, als wollte sie ihn beschwören, „oh, mein tief gesunkener Bruder, gedenke doch, daß dieselbe Mutter uns geboren, daß wir uns nach einem Vater nennen. Gehe in Dich, mein Bruder, und bedenke, daß solche Lügen Dich nicht erretten können. Eine schreckliche That hast Du begangen, aber...."

„Halt, Miß," schritt nun plötzlich der Coroner ein. „Ich muß Ihnen für jetzt Stillschweigen auferlegen, bis ich meine Vorfragen an diesen Mann hier beendigt habe. Gleich nachher werde ich auch Sie mit einigen Fragen behelligen, obwohl ich schon klar sehe, wie die Sachen stehen. Also," fuhr er gegen Nick gewandt fort, „also, mein kluger Bursche, Eure Schwester hat Euch ersuchen lassen, sie hier aufzusuchen? Sie hat dann an Euch das Ansinnen gestellt, sie in den Westen mitzunehmen? Wo hattet Ihr denn damals, als Euch dieses Ansinnen gemacht wurde, Eure Wohnung, wenn ich fragen darf?"

Nick war in offenbarer Verlegenheit; aber er hatte sich vorgenommen, die volle Wahrheit zu sagen. So erwiderte er denn fest und bestimmt: „in der alten Brauerei."

„Ein recht hübscher Aufenthaltsort für ehrliche Leute!" meinte der Coroner, die Lippen verziehend. Er war als ein witziger Mann bekannt und konnte seine Scherzhaftigkeit selbst in diesem Augenblicke nicht ganz unterdrücken! „Sagt mir einmal, Mann," fuhr er dann fort, „habt Ihr vielleicht einige Zeugen namhaft zu machen, die zu Euren Gunsten aussagen könnten? Ihr möget Sie wohl brauchen, meine ich, denn Eure Sache steht verdammt schlecht, obwohl ich Euch die Anerkennung nicht versagen kann, daß Ihr ein starkes Erzählungstalent besitzet."

Abermals schrak Nick zusammen; alle Freunde, die er etwa zu nennen wußte, waren notorische Diebe oder noch schwerer berüchtigte Subjecte! Er senkte die Augen, dann nannte er den Namen seiner Frau, die auf dem Bahnhofe seiner harre.

„Ich will Euch zu lieb hinsenden, Mann," versetzte der Coroner, „obwohl ich kaum daran zweifle, daß keine solche Frau dort zu treffen sein wird, und wenn je eine da ist, so fürchte ich, wird sie zu der Classe von Frauenzimmern gehören, deren Zeugniß nur von geringem Werth sein kann."

Er sandte in der That einen Polizeibeamten nach dem benannten Bahnhofe. Derselbe kam aber nach einer Stunde, wie wir jetzt schon berichten können, mit der Nachricht zurück, daß er keine Frau daselbst gefunden habe, denn die ganze Lokalität sei, nach Abfahrt des Eilzuges, geschlossen worden, da des Sonntags wegen kein Zug mehr vor Abends spät abgehe.

„Nick Myers," sprach jetzt der Coroner, „das Gesetz gebietet mir, Euch in Gewahrsam zu nehmen, und ich muß hinzusetzen, daß ich keine Bürgschaft annehmen werde, auch falls Ihr im Stande wäret, eine solche

aufzubringen. Ihr seid des Mordes verdächtig und in diesem Falle ist es dem Ermessen des Richters überlassen, ob er Bürgschaft annehmen will, oder nicht. Constabler, führt den Gefangenen in die Tombs, hier habt Ihr das Certificat.“

Er schrieb einige Worte auf einen Zettel, den er dem Polizeibeamten übergab und der Gefangene wurde augenblicklich abgeführt.

Nun wandte sich der Coroner an Karlein, die er lange prüfend betrachtete, jedoch ohne, wie es schien, mit sich in's Klare zu kommen.

„Ihr Bruder nannte Sie Karlein,“ sagte er. „Wollen Sie mir Ihren vollen klaren Namen sagen?“

„Caroline, geborene Myers, verehelichte John Price,“ war die feste Antwort.

„Was?“ rief der Coroner aufspringend. „Verehelichte John Price? Sie behaupten, die Frau, die angetraute Gattin des Ermordeten zu sein? Besinnen Sie sich, Miß, ehe Sie weitere Aussagen machen,“ fuhr er fort, und konnte diesmal nicht umhin, Ernst und Strenge in seine Worte zu legen. „Besinnen Sie sich; der Name des Herrn John Price war in der Stadt New-York wohl bekannt; aber Niemand wußte bisjetzt, daß derselbe verehelicht gewesen wäre. Im Gegentheil, Jedermann kannte ihn als einen Junggesellen und man wußte auch, daß er, um den gesetzlichen Erben seines großen Vermögens um sich zu haben, sich seinen einzigen Neffen aus Californien oder Oregon verschrieb, wo sich derselbe seit längerer Zeit aufhielt.“

„Und doch ist es, wie ich Ihnen sage,“ erwiderte Karlein mit kaltem, ruhigen Tone. Ja, sie nahm sogar das Aussehen beleidigter Würde an, oder versuchte es wenigstens, sich dieses Aussehen zu geben. „Allerdings wurde die Ehe erst vor wenigen Tagen geschlossen,“ setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, die Augen niederschlagend, „und Niemand wußte darum, ja sie wurde sogar geflissentlich verheimlicht.“

„Wirklich?“ meinte der Coroner, seine humoristische Laune wieder gewinnend. „Eine recht romantische Geschichte für einen alten Mann, wie Herr John Price war! Also eine heimliche Ehe? Da muß doch ein Grund dafür vorhanden gewesen sein?“

„Es war auch ein Grund vorhanden,“ flüsterte Karlein, ihren Blick noch tiefer senkend. „Herr John Price mußte das Band der Ehe mit mir knüpfen, wollte er mich nicht der Schande und der öffentlichen Schmach Preis geben.“

„Wie?“ fuhr der Coroner auf, seine Augen erstaunt auf Karlein richtend. „Sie wollen doch nicht sagen, daß die Folgen eines zu intimen Verhältnisses den Herrn John Price zu dieser Heirath gebracht haben?“

„Ich trage ein Kind von ihm unter dem Herzen,“ erwiderte Karlein mit fester Stimme und ihre Augen richteten sich bei diesen Worten klar und ohne zu zucken auf den Coroner.

„Ein Kind von ihm unter dem Herzen?“ schrie der Coroner, abermals

aufspringend, und Karlein mit einem fast rohen Blicke von allen Seiten betrachtend.

Auch alle Uebrigen richteten nun ihre Augen mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf die schöne Sprecherin, welche anscheinend die Augen niederschlug und dieselben mit ihren kleinen, zarten Händen bedeckte.

„Wie steht es dann mit dem Neffen des Herrn Price, dem jungen Herrn Marc? Wußte er von diesem heimlichen Ehebündniß? Ueberhaupt wo ist dieser Neffe?“ fragte der Coroner wieder. „Die Geschichte wird immer mysteriöser und verwickelter.“

„Die Geschichte ist sehr einfach und klar,“ versetzte Karlein mit ruhigem Nachdruck. „Herr Marc Price, der Neffe meines ermordeten Eheherrn, ist seit einigen Tagen nach einem heftigen Auftritte mit seinem Oheim aus dem Hause verschwunden. Herr John Price nahm lange Anstand, seinem Neffen Notiz von dem Schritte zu geben, den er meiner Ehre halber thun mußte. Darum ward die Ehe bis jetzt nicht öffentlich erklärt. Aber Herr Marc muß doch unter der Hand etwas davon erfahren haben, und es kam in Folge dessen zu Erklärungen, welche die schleunige Entfernung des jungen Mannes zur Folge hatten.“

„Hoho, so steht die Affaire,“ meinte jetzt der Coroner mit einem grinsenden Lachen. „Kann mir's denken,“ fuhr er die Achseln zuckend fort. „Muß keine angenehme Nachricht gewesen sein, sich auf einmal eine Erbschaft von einer halben Million vor der Nase wegschnappen zu sehen; Doch,“ fuhr er wieder ernst werdend und Karlein scharf fixirend fort, „Sie haben natürlich einen Trauschein, einen regelrecht ausgestellten Trauschein.“

„Ich will ihn holen,“ versetzte Karlein, sich schnell zur Thüre wendend.

„Begleiten Sie sie, Konstabler,“ befahl der Coroner einem der Polizeidiener, und — Karlein fühlte, daß doch noch nicht aller Verdacht von ihr genommen war.

Kaum hatte sie sich aber entfernt, so schrieb der Coroner in aller Eile eine Notiz nieder, an der ihm offenbar viel gelegen war. „Dem Surrogate!“ * rief er einem anderen Polizeidiener zu. „Uebergebt dieses Briefchen schnell und eigenhändig.“ — Der Polizist beeilte sich natürlich, die Botschaft zu besorgen.

Karlein kam mit dem Trauschein zurück und übergab ihn dem Coroner. Dieser besah ihn lange und genau. „Er ist in Ordnung,“ murmelte er endlich vor sich hin, „das heißt, wenn ihn Doktor Mellville wirklich ausgestellt hat, woran wohl kein Zweifel sein kann. Bei Gott, ein interessanter Fall,“ lachte er heimlich, sich die Hände reibend.

„Wer sind die Trauungszeugen?“ fuhr er laut fort, „denn ich setze voraus, daß Zeugen bei der Trauung waren.“

„Meine Mutter und die Haushälterin des Doktors Mellville waren dabei,“ erwiderte Karlein sanft. „Wir wünschten vor der Hand keine größere Publicität.“

---

* Richter in Erbschafts-Angelegenheiten.

Der Coroner ließ nun diesen Punkt fahren, da derselbe weniger ihn, als den Surrogate anging, und schritt zur Vernehmung des Dienstmädchens, welches den Mörder zuerst entdeckt hatte. Allein auch diese Vernehmung förderte kein anderes Resultat zu Tage, als was wir bereits wissen. Schon wollte daher der Coroner das Vorverhör schließen, da fiel sein Auge auf das dolchartige Messer, mit welchem John Price ermordet worden war. Die sonderbare Gestalt des Messers fiel dem Coroner auf, noch mehr die Bezeichnung desselben auf dem Hefte. Er trat näher an das Bett, und besah es genau, sich übrigens wohl hütend, es aus der Wunde zu ziehen, denn nach dem Gesetze mußte der ganze Thatbestand noch einmal erhärtet und gerichtlich konstatirt werden, wenn die Jury zusammenberufen war; darum ließ der Coroner Alles im statu quo, bis die Geschworenen erschienen. „Es ist ein Bowiemesser," murmelte er, „ein ächtes südländisches Bowiemesser, wie man sie bei uns selten trifft; denn nur die von den Sklavenstaaten und die Californier führen solche. Ob wohl Nick Myers in Californien war?"

Karlein war seinen Blicken gefolgt und hatte in seiner Seele gelesen, obwohl sie die Worte nicht hören konnte, die er vor sich hinmurmelte. „Mein Gott," rief sie plötzlich, wie vor Schreck zusammenfahrend. Sie zitterte sichtlich und ihr ganzer Körper erbebte, als drohte sie in Ohnmacht zu fallen.

Man unterstützte sie, und sie erholte sich auch bald genug wieder. Aber nun verlangte der Coroner zu wissen, was sie so sehr erschreckt habe.

„Das Messer," erwiderte sie leise, fast schaudernd. „Ich habe es erkannt; ich würde es unter Tausenden erkennen. Es gehört Herrn Marc Price an, dem Neffen des Ermordeten."

„Besinnen Sie sich wohl, was Sie sagen," rief jetzt der Coroner bis zum Tode erbleichend, denn diese Nachricht hatte ihn selbst erschüttert. „Dieses Messer, sagen Sie, sei das Eigenthum des Herrn Marc Price, des Neffen des ermordeten John?"

„Es war es wenigstens bis vor drei Tagen, ich erkenne es genau," erwiderte Karlein mit fester Stimme.

Der Coroner ging einige Male im Zimmer auf und ab, wie um zu überlegen.

„Das Vorverhör ist geschlossen," sagte er dann ernst. „Um zehn Uhr kommt die Jury zusammen und dann werden wir die eigentliche Voruntersuchung beginnen. Miß Karlein oder Frau Price, welches nur Ihr eigentlicher Name sein mag, ich werde Sie nicht in die Tombs abführen lassen, aber ich kann Sie auch nicht als ganz unverdächtig bezeichnen, bis alle Ihre Angaben durch Zeugen erhärtet sind. So lange müssen Sie sich als Gefangene in diesem Hause betrachten. Ich werde zwei Constabler zurücklassen, welche die Ein- und Ausgänge zu bewachen haben. Im Uebrigen soll Ihnen nicht verwehrt sein, im Innern des Hauses, dieses Zimmer ausgenommen, das ich verschließen und eine Wache davor setzen werde, ungehindert sich zu bewegen. Auch das Dienstmädchen wird

als Zeugin so lange in Haft bleiben, als ich es für nöthig finde; sie hüte sich also wohl, das Haus zu verlassen."

„Ich werde einen Rechtsgelehrten rufen lassen," erwiderte Karlein, die Lippen aufwerfend, „daß er mir mit seinem Rathe zur Seite stehe. Ich hoffe, es wird mir dies gestattet sein?"

„Sie können einen Rechtsbeistand annehmen und mit diesem, so wie mit Verwandten und Freunden ungehindert verkehren," war die Antwort.

Karlein zog sich nun auf ihr Zimmer zurück. Der Coroner blieb noch eine Zeitlang. Er hatte noch einen Verhaftungsbefehl auszufertigen und dieser lautete auf Marc Price. Die Angabe Karlein's, daß das Bowiemesser sein Eigenthum sei, hatte auch ihn verdächtig gemacht! — Nun erst entfernte sich der Coroner, um einige Stunden darauf die Jurysitzung über diesen mysteriösen Fall zu eröffnen.

21.

Das Blindenasylum.

Es war Sonntag Mittag, den Tag nach der Spielnacht in der Bleekerstreet. Der hochwürdige Doktor Archer hatte seinen Dienstobliegenheiten heute nicht nachkommen können, sondern sie dem zweiten Geistlichen nach ihm überlassen müssen, denn er war krank. Er war wirklich krank, obgleich er nicht im Bette lag, sondern mit unruhigen Schritten in seinem Schlafgemache auf und nieder ging. Sein ohnehin schon blasses und eingefallenes Gesicht sah heute aschfarben aus und die Augen lagen hohl und tief in den verzerrten Zügen. Gewiß, es war keine Verstellung. Doktor Archer war krank, sehr krank, aber seine Krankheit war keine körperliche, sondern bestand in einem Seelenleiden, für welches kein Arzt ein Rezept hat.

Die Theilnahme seiner Gemeinde an diesem plötzlichen Unwohlsein ihres Seelsorgers und Hirten war eine außerordentliche. Chaise für Chaise fuhr vor und die Erkundigungen und Kartenabgaben wollten kein Ende nehmen. War doch der hochwürdige Doktor allverehrt und kannte man doch an einem Sonntage keinen besseren Zeitvertreib, als Besuche zu machen oder zu empfangen! Der Doktor ließ aber Niemanden vor. „Er sei zu angegriffen, um Jemanden sprechen zu dürfen," hieß es, und in der That und Wahrheit es wäre ihm unmöglich gewesen, über gewöhnliche Gegenstände Red' und Antwort zu geben: er war zu aufgeregt, zu überreizt, um jene Sprechweise in der Unterhaltung anzunehmen, welche man von einem solch' heiligen Manne, als er zu sein im Geruche stand, erwartete. Fromme Reden, heilige Mienen, andächtige Blicke, — Gott im Himmel, wie hätte er solche in diesem Augenblicke zu Stande gebracht, da doch die Hölle in ihm tobte und der Teufel sich seiner ganz und gar bemächtigt hatte!

„Ich Thor, ich wahnwitziger Thor!“ rief er. „Wie mochte ich mich doch verleiten lassen, Alles, auf Einen Wurf zu setzen! Dreißigtausend Dollars, — was hätte ich hiermit beginnen können, wenn ich's auf die richtige Art angegriffen hätte? Wie viel tausend Menschen hätten sich mit einem solchen Vermögen für reiche Leute gehalten, und wären es auch wirklich gewesen, wenn sie das Geld zu den gewöhnlichen Wucherzinsen angelegt hätten! Ja, hätte ich nicht selbst allen meinen Verlegenheiten ein Ende machen können, wenn ich so gescheidt und vorsichtig gewesen wäre, das Geld als Abschlagszahlung zu verwenden? Ich wäre dann auf lange Zeit, auf Monate, auf Jahre sicher und von meinen Gläubigern unangetastet geblieben, bis ich wieder andere Hülfsmittel flüssig gemacht hätte. Aber jetzt! Alles verloren, Alles! Keine Hoffnung mehr, keine! Brown wird klagen, muß klagen; die anderen Gläubiger werden auch nicht säumen; man verkauft mir, was ich besitze; — ich werde ein Bettler! Und nicht blos das; — o nein, dies ist noch das Geringste, aber ich werde gebrandmarkt; — als schlechter Haushälter werde ich ausgeschrieen; — als betrügerischer Waisenpfleger werde ich bezeichnet, als ein Elender, dem nichts übrig bleibt, als sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen! Sollte ich dies nicht lieber gleich jetzt thun? Jetzt, ehe der Tag der Schmach über mich hereinbricht?“

Er ging mit immer größeren Schritten auf und nieder. Schwere Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne. Richard Colter, oder vielmehr Henry Waldon, hatte sich gerächt!

„Es giebt der Todesarten viele,“ fuhr der Unglückliche nach einer Pause fort. „Wir haben hier in diesem Lande die vollkommenste Wahl zwischen Gift oder Dolch, Pistole oder Strick, Ersäufen oder Ersticken. Ersticken soll der angenehmste Tod sein. Man kommt hinüber, ohne daß man etwas davon weiß, schlafend, ohne Schmerzen.“

Er hielt einen Augenblick inne, wie um nachzudenken. Seine Züge verzerrten sich immer mehr. „Hinüber!“ sagte er endlich. „Ein sonderbares Wort! Wohin? In's Jenseits? Giebt es ein Jenseits? Ha,“ lachte er plötzlich wie wahnwitzig auf, „ich habe den Leuten schon so oft und so viel von diesem Jenseits vorgepredigt, daß ich fast von dem Ammenmärchen auch angesteckt worden wäre! Pah, ein Jenseits! Wenn der Mensch todt ist, ist er todt. Ich will nicht weiter darüber nachdenken, denn es macht Einen blos verrückt. Aber —“, setzte er jetzt wieder nachdenklich hinzu, „wenn's doch kein Ammenmärchen wäre? Wenn es in der That ein Jenseits gäbe? Wenn eine Vergeltung käme! Wenn ein ewiges Gericht stattfände!“

Er schauderte zusammen. Seine Seele erbebte in ihren tiefsten Grundfesten. „Ich will nicht hierüber nachdenken,“ rief er gleich darauf nochmals, vor Zorn und Erregung auf den Boden stampfend; „aber ich will auch nicht sterben. Was bleibt mir, wenn ich gestorben bin? Das Nichts, das ewige Nichts. Und —“ fuhr er nach einer Pause fort, „ist denn bereits Alles verloren? Gewiß, in das Bleekerstreethaus kann

ich nie mehr zurückkehren. Sie deuten dort mit Fingern auf mich und überdieß, wenn der Professor, wie ich nicht zweifle, an seinen Wunden stirbt, so muß das Haus ganz aufhören, wenigstens auf eine Zeitlang. Aber, was thut's? Es giebt der Spielhäuser genug, und die Wenigen, die mich des falschen Spieles bei der Gräfin überwiesen gesehen haben, dürfen ja nichts aussagen. Ihr Eid bürgt mir dafür, daß nicht einmal ein Gerücht davon auskommt, was in dem Bleekerstreethaus vorgekommen ist. So bleibt meine Ehre vor der Welt unangetastet. Was ist also verloren? Geld und nichts als Geld, eine lumpige Summe von dreißigtausend Dollars. Kann mir irgend Jemand etwas anhaben, wenn ich dieselbe Summe oder eine noch größere wieder schaffe? Nein, mein Ansehen ist nicht erschüttert, mein Ruf hat nicht gelitten, ich bin immer noch der hochwürdige und hochangesehene Doktor Archer. Und unter solchen Umständen sollte ich verzweifeln? Pah, ich bin schon in gefährlicheren Lagen gewesen, als diese ist, und habe mich alle Male wieder herausgerissen. War nicht schon mein Leben in Gefahr? Zitterte ich damals, — zitterte ich an jenem furchtbaren Tage in Genf? Pah, dem Muthigen gehört die Welt. Ich werde Muth fassen, ich werde meinen Verstand anstrengen und neue Mittel ausfindig machen, und wenn ich sie in der Hölle suchen müßte!"

Er richtete sein Haupt wieder stolz empor, und ging mit festem Schritte auf und nieder. Die alte Energie war wiedergekehrt. Er war wieder ein Mann, oder glaubte es wenigstens zu sein. Da störte ihn ein leises Klopfen an der Thür und die alte Haushälterin trat ein.

„Ich will Niemanden sehen und Niemanden hören," rief der Doktor. „Ich habe doch die strengsten Befehle ertheilt, mich allein zu lassen."

„Der alte Myers aus Trinityplace in New-York ist da," flüsterte die Haushälterin, „und will sich durchaus nicht abweisen lassen. Er ist so verstört, daß man wohl sieht, es ist etwas Wichtiges, was ihn hierher treibt."

„So führe ihn ein, aber sieh zu, daß wir nicht gestört werden."

Herr Myers war in seinem schönsten Sonntagsanzuge. Schwarzer Rock, schwarze Weste, schwarze Beinkleider, schwarz vom Kopfe bis zur Sohle! Nur die weiße Halsbinde stach etwas grell ab, und ließ das bleiche Antlitz des frommen Vorstehers des Blindenasylums noch geisterhafter erscheinen, als es in Wirklichkeit war. Und doch sah es geisterhaft genug aus, denn Herr Myers war in einer großen Verlegenheit, ja, man darf sagen in einer großen Angst und tiefen Betrübniß. Handelte es sich doch um die Existenz seines Blindenasylums und folglich um seine eigene Existenz!

„Hochwürdigster," rief er, als er mit dem Doktor allein war, die Hände flehentlich emporstreckend. „Ich habe mich schwer gegen Sie vergangen, ich habe Ihre Befehle schnöde übertreten, und doch wende ich mich vertrauensvoll an Sie, und doch sind Sie meine einzige Hülfe! Mein Asylum ist verloren, meine Reputation ist verloren, mein Alles ist verloren, wenn

Sie mir nicht beistehen. Ja, die Zukunft meiner Familie, das Wohl und Wehe meines einzigen Kindes, meiner Karlein, — die Sie ja auch einst liebten, steht auf dem Spiele, denn wenn man den Vater in den Zeitungen gebrandmarkt läse, oder wenn er gar seiner Vergehen wegen in's Gefängniß gesteckt würde, wer könnte dann den Aussagen der Tochter Glauben schenken? Ich bin ein verlorener Mann, ein zu Grunde gerichteter Unglücklicher, wenn Sie mir nicht beistehen."

Die kleine dürre Gestalt des Elenden zitterte heftig und war gar erbärmlich anzuschauen.

„Myers," sagte der Doktor mit seiner gewohnten Ruhe, „Ich habe Euch sonst als einen überaus klugen Mann kennen gelernt, obgleich es Euch leider immer fast allzusehr an Muth gebrach. So nehmt Euch zusammen und sprecht vernünftig, damit ich verstehe was Ihr wollt."

„Da lesen Sie diesen Brief," seufzte der alte Mann, die Augen gen Himmel verdrehend. „Lesen Sie und Sie werden begreiflich finden, wie mir zu Muthe sein muß." — Der Brief lautete also:

„Mein theurer Bruder in Christo!"

„Es ist den frommen Theilnehmerinnen unseres engeren Missionsvereins ein Gerücht zugekommen, welches dieselben in große Aufregung versetzt hat. Das Gerücht betrifft Dein Blindenasylum in Flusching, das unter Deiner Direktion einen so blühenden Aufschwung genommen hat. Die sehr frommen Damen — Du weißt, es sind lauter alte Jungfrauen, und darum in gewissen Punkten äußerst heikler Natur — schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie von dem Gerüchte hörten, und haben beschlossen, das Asylum morgen früh bei guter Zeit unangemeldet zu besuchen. Sie wollen Dich überfallen, unversehens überfallen! Natürlich habe ich sie in diesem ihrem frommen Vorsatze, geheime Sünden zu Tage zu fördern, aus allen meinen Kräften bestärkt und unterstützt, dagegen aber den Beschluß, heute noch nach Flusching zu fahren, siegreich bekämpft, da eine solche Fahrt eine Sonntagsentheiligung wäre. Du hast also hinlänglich Zeit, mein Bruder, den oder die Steine des Anstoßes, deren Gegenwart dem Gerüchte nach Dein Asylum entheiligen sollen, aus dem Wege zu schaffen und aus dem Asylum zu entfernen, und wenn die lieben Schwestern sehen, daß sie getäuscht worden sind, daß das Gerücht eine Lüge und Verläumdung enthält, so wird Dein Ruhm, sowie auch der Name des Protektors Deiner Anstalt nur um so höher und makelloser erglänzen. Natürlich wirst Du die Gelegenheit, eine bedeutende Geldspende von den reichen Jungfrauen zu erlangen, nicht vorübergehen lassen, und den ihm gebührenden Antheil dieser unerwarteten Beisteuer nicht verweigern Deinem Bruder R . . . .

Bibelhausbuilding Nro. 6.

P. S.

„Gieb' dem Boten eine Zeile, daß der Brief in die richtigen Hände gerathen ist."

Der Doktor las den Brief laut vor und während dessen stöhnte der

arme Direktor des gefährdeten Asylums so laut, daß man hätte glauben können, die Strafe, die er befürchtete, werde eben an ihm vollzogen.

„Wer hat den Brief geschrieben?“ fragte der Hochwürdige kurzweg.

„Der Gehülfe des Bibelhausvorstandes,“ erwiderte der alte Myers.

„Könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß er Euch die Wahrheit schreibt?“ fuhr der Doktor zu examiniren fort.

„Er ist ein Diener des Herrn,“ stöhnte der Asylumsdirektor, „und die Lüge ist ihm ein Aergerniß. Ich habe ihn stets nur als einen der Gläubigsten gekannt und er wird von Allen, die ihm näher stehen, als ein Baustein verehrt, der in der nächsten Zeit zum Eckstein werden dürfte.“

„Sprich' vernünftig Mensch, wo es sich um Wichtiges handelt,“ rief der Doktor, einen Fluch zwischen den Lippen murmelnd. „Glaubst Du, daß die alten Jungfern, von denen er schreibt, morgen das Asylum überfallen werden?“

„So gewiß, als wir Beide hier sind?“

„Dann haben wir bei Gott keine Zeit mehr zu verlieren. Die Peg muß unter allen Umständen entfernt werden.“ — Der Geistliche sprach dies ruhig, kalt, entschlossen.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen,“ rief Myers mit kläglicher, fast verzweifelnder Stimme. „Wenn ihr ein Leid geschieht, so bin ich ein Mann des Todes.“

„Was kann Dir an dem Leben eines blinden Mädchens liegen?“ fragte der Doktor, den zitternden Direktor verwundert anschauend. „Kein Hahn wird danach krähen, ob ein solches Wesen mehr oder weniger auf der Welt ist.“

„Sie kennen keine Furcht, Doktor,“ sprach jetzt der Direktor des Asylums, sich nach allen Seiten scheu umsehend; „aber wenn Sie wüßten, was ich weiß, — Sie würden nicht so sprechen. Die Peg ist die Urenkelin des alten Pete von der alten Brauerei, und ich möchte lieber dem Teufel in Person Rede stehen, als ihm. Die Peg muß entfernt werden, aber es darf ihr kein Leid widerfahren.“

„Ich habe schon von dem merkwürdigen Manne in jenem geheimnißvollen Hause gehört,“ murmelte Archer, „ich muß ihn und die Brauerei kennen lernen. Vielleicht komme ich dadurch zu meinem Ziele.“

Er ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, wie um zu überlegen. Handelte es sich doch um ganz andere Dinge, als um die Sicherheit des Direktors des Blindenasylums! Er wußte ja, daß seine eigene Existenz auf dem Spiele stand, wenn die Blinde in ihrem jetzigen Zustande dort gefunden würde.

„Ich wüßte nur Ein Mittel,“ sagte er endlich halblaut, „die Firma „Nestel und Hunter.“ Aber sie verlangen unsinnige Summen!“

„Und wenn sie Tausende verlangen,“ rief Herr Myers, dem die leisen Worte nicht entgangen waren, „sie müssen aufgewendet werden. Es steht zu viel für mich auf dem Spiele, als daß ich nicht jedes Opfer zu bringen bereit wäre.“

Zugleich zog er ein Taschenbuch, das über und über mit Banknoten gefüllt war. Er warf einen wehmüthigen Blick auf dasselbe und übergab es dann dem Doktor Archer.

„Es sind fünftausend Dollars in lauter Zehndollarsnoten," seufzte er, „glauben Sie, daß dies hinreichen wird?"

Doktor Archer warf ihm einen sonderbaren Blick zu. „Myers," sagte er, während er das Taschenbuch zu sich nahm, „ich kenne Euch schon seit vielen Jahren. Ihr liebt das Geld mehr als Euer Leben. Wie kommt es, daß Ihr auf einmal so verschwenderisch damit umgeht?"

„Ich will es Ihnen sagen, Doktor," flüsterte darauf der fromme Mann. „Sie können es noch nicht wissen, denn es sind heute als an einem Sonntage keine Zeitungen herausgekommen. Der Herr John Price wurde heute Morgen ermordet gefunden, und meine Tochter Karlein ist seine einzige Erbin, wenn sie den über die Erbschaft entstehenden Prozeß gewinnt. Sie kann ihn aber unmöglich gewinnen, wenn auf ihrem Vater der Makel ruht, ein unehrlicher Heuchler und Betrüger zu sein, und darum habe ich beschlossen, daß dieser Makel nicht auf ihrem Vater ruhen soll, denn es handelt sich bei dieser Erbschaft um mehr als eine halbe Million."

„Der alte John Price ist ermordet worden," rief der Doktor weniger erschrocken als neugierig, „und Karlein ist seine Erbin?"

„Ja, denn sie ist seine angetraute Gattin," versetzte Herr Myers ruhig und sanft.

„Seine Gattin?" schrie Doktor Archer aufspringend. „Seine angetraute Gattin? Ihr seid ein Narr, Myers, ein vollkommener Narr."

„Es ist, wie ich sage," erwiderte der Direktor noch sanfter und ruhiger, als zuvor. „Karlein ist seine ihm rechtmäßig angetraute Gemahlin."

Doktor Archer erwiderte nichts mehr, aber der halb höhnische, halb verwunderte Blick, den er dem alten Heuchler neben ihm zuwarf, sprach mehr, als Worte hätten ausdrücken können. — „Und wer ist der Mörder?" rief er endlich, um auf einem anderen Wege die Wahrheit zu erfahren.

„Man sagt, es sei Nick Myers," erwiderte der Andere kalt.

„Euer Sohn?"

„Mein Sohn," versetzte der alte Mann sanft und ergeben, „aber ich kann beweisen, daß ich ihn schon vor vier Wochen gänzlich verstoßen habe."

Abermals warf ihm der Doktor einen sonderbaren Blick zu; aber es lag nicht Verachtung, es lag eher Neid und Bewunderung darin. — Es trat eine kleine Pause ein.

„Ist außer Peg noch Jemand aus dem Asylum zu entfernen?" fragte jetzt der Doktor, auf den eigentlichen Zweck ihrer Unterredung zurückkommend.

„Nur noch eine ältere Frau, die ich daselbst im Stillen untergebracht habe," erwiderte der fromme Direktor: „aber ich kann sie ruhig herausnehmen und nach einer halben Stunde Entfernung laufen lassen, denn sie weiß gar nicht, wo sie sich befindet, und wird nie klagend gegen mich auftreten können, da es nur eine arme Ausländerin ist. Die Anna, die

Vorgängerin der Peg, ist schon vor zwei Monaten von mir entfernt worden. Von ihr haben wir nichts zu befürchten, denn ich glaube, sie ist sicher aufgehoben."

Er wußte wohl, warum „Anna, die Vorgängerin der Peg," nicht mehr zu fürchten war; sie befand sich nicht mehr unter den Lebenden!

„Es ist jetzt sechs Uhr," sagte der Doktor Archer, auf seine Uhr sehend. „Bestellen Sie eine gut verschlossene Droschke, denn es ist noch zu hell, sich eines anderen Gefährts zu bedienen, und noch auffallender wäre es, meinen eigenen Wagen zu nehmen, da ich als schwer erkrankt gelte. Kein Mensch braucht zu wissen, daß wir heute Abend spät dem Blinden-Asylum einen Besuch abgestattet haben."

Herr Myers ging und der Doktor schellte seiner alten Haushälterin. „Ich habe heute Abend noch einen unaufschiebbaren Besuch zu machen, so schwer es mir auch wird," sagte er. „Halten Sie mein Zimmer geschlossen und weisen Sie alle Besuche ab, denn ich möchte nicht, daß Jemand von diesem Ausgang erführe."

Die Haushälterin nickte und der Doktor kleidete sich jetzt sorgfältig an, sorgfältiger, als wenn er dem reichsten Beichtkinde einen Besuch zugedacht hätte. Kaum war er fertig, so hielt die Droschke vor dem Hause. Er warf einen Mantel um sich und verwahrte sein Gesicht mit einer Kapuze. „Nach Union Square Nr. 14," flüsterte er Herrn Myers zu, schnell einsteigend, damit Niemand seine Abfahrt bemerke. Herr Myers folgte nach, nachdem er dem Droschkenführer die nöthige Ordre gegeben hatte.

Am bezeichneten Hause am Union Square sah man ein hellglänzendes Schildchen mit dem Namen: „Madame Restel. Doktor Hunter." Das war der ganze Titel, die ganze Firma! Und doch war dieses Haus der ganzen vornehmen Welt New-York's bekannt! Und doch war dieses Haus eines der berüchtigsten, die man in dieser Stadt der Laster finden konnte, ein Haus, in dem jährlich mehr Verbrechen, mehr Morde begangen wurden, als sonst während eines ganzen Decenniums in einem mittleren Königreiche der alten Welt vorfallen! Freilich waren es keine Raubmorde „auf der Straße", freilich waren es keine Tragödien, wo Gift und Dolch, Pistolen und Bowiemesser eine Rolle spielen; nein, die Morde waren ganz unschuldige, — nur Morde an kleinen, ungeborenen Kindern, — nur Morde an Müttern und solche, die es nicht werden wollten.

Der Leser weiß nun, was es für ein Haus war, an welchem die Namen: „Madame Restel und Doktor Hunter" in feiner Schrift in Silber gravirt prangten.

Madame Restel war eine Deutsche von Geburt, aber in Paris ausgebildet; Doktor Hunter war ein geborener Amerikaner. Beide hatten sich gefunden, wie sich der Dieb zum Diebe, der Mörder zum Mörder findet. Aber sie griffen es nicht auf die „gewöhnliche" Manier an, um sich eine Kundschaft zuzuziehen; sie setzten ihr „Geschäft" nicht in die Zeitungen! Solche „Mittel," sich bekannt zu machen, überließen sie den Charlatans,

den Marktschreiern, oder auch denen, welche für das „große Publikum," für die „Masse" arbeiten. Madame Restel und Doktor Hunter befaßten sich mit dem „gemeinen Pöbel" nicht. Dazu waren sie zu fein gebildet. Sie befaßten sich blos mit den Damen der sogenannten Aristokratie, mit den Frauen und Töchtern der Würdenträger des Staates, mit den Familien der Geldfürsten von New-York, der Geldfürsten der Vereinigten Staaten! Aber, um diese Kundschaft zu gewinnen, mußten sie selbst vornehm werden oder doch vornehm thun. Sie mußten ein „Hôtel" in einer feinen Straße besitzen, denn eine fashionable Dame konnte doch nicht „anderswo" vorfahren? Sie mußten Wagen und Pferde halten, und elegante Wagen und Pferde, um die Kranken an bestimmten Orten „mit Anstand" abzuholen. Ihr Haus mußte „exclusiv" sein, sonst wäre die „exclusive" Welt nicht zu ihnen gekommen.

Der Anfang dieser beiden würdigen Associés war daher mit vielen Unkosten verknüpft und als sie vor vielen Jahren zum ersten Male vor den Palästen der Reichsten in New-York vorfuhren und ihre Karten mit dem etwas sonderbaren Titel: „W. Restel, J. Hunter. Doctress and Doctor for Ladies," abgaben, dachten sie nicht, daß sie nach einem Decennium schon ein mehr als fürstliches Einkommen besitzen würden, ein Einkommen, das mit dem des ersten Wallstreetbanquiers wetteiferte!

Vor diesem Hause hielt der Wagen, der den Doktor und seinen Begleiter von Brooklyn herüber geführt hatte. Der Kutscher wurde entlassen und sie traten in ein Vorzimmer, nachdem der Doktor einem Bedienten seine Karte übergeben hatte. Gleich darauf kam der Diener zurück und lud den hochwürdigen Herrn ein, ihm zu folgen. Herr Myers mußte zurückbleiben, denn er konnte schon seiner Kleidung nach nur als untergeordnete Person gelten und in den Empfangszimmern des Hauses von Nro. 14 auf Unionsquare fanden nur Mitglieder der vornehmsten Klassen Zutritt!

Der Doktor blieb lange aus. Endlich ertönte eine Glocke und gleich darauf sah man einen Wagen vorfahren, der sich sogar mit der Equipage des Banquiers Morris messen konnte. Neben dem Kutscher saß noch ein Bedienter. Hinter dem Chaisenkasten war ebenfalls ein Sitz angebracht, den zwei Nigger einnahmen. Jetzt hörte man den Doktor die Treppe herabsteigen, geleitet von Herrn Hunter, dem Associé der Madame Restel.

„Wir sind also über Alles im Reinen," flüsterte Doktor Archer, auf der Treppe stehen bleibend.

„Durchaus im Reinen," erwiderte Herr Hunter verbindlich. „Sie werden sich über unsere Reellität nicht zu beklagen haben."

„Aber, da fällt mir plötzlich ein," rief der Doktor, den Andern abermals aufhaltend. „Wenn das Mädchen sich weigern oder wenigstens Schwierigkeiten machen wollte?"

„O, beruhigen Sie sich," lächelte Herr Hunter, „an solche Eventualitäten sind wir schon gewöhnt; aber wir wissen derlei kleine Störungen gleich im Keime zu ersticken. Sie erhalten außer dem Kutscher noch ei-

nen unserer Vertrauten und zwei Schwarze als Bediente mit, die solcher kleinen Rencontres zu begegnen wissen. Dieselben haben Befehl, sich ganz nach Ihren Wünschen zu richten."

Herr Archer stieg mit seinem Gefährten ein und die Carrosse rollte in größter Schnelligkeit der nächsten Eastriverfähre zu, um sich auf den Boden der Insel Longisland übersetzen zu lassen, auf welcher das Blindenasylum lag. So schnell aber die edlen Thiere dahinjagen, so eilen wir ihnen doch voraus und entwerfen dem Leser in kurzen Worten ein Bild von dem, was unter einem „Privatblindenasylum" zu verstehen ist.

Es gehört zum Nationalcharakter des jetzigen Amerika, wie mit der Religiosität und Moralität, so auch mit der Wohlthätigkeit ein großes Schaugepränge zu treiben.

Die Wohlthätigkeitsanstalten existiren in der Wirklichkeit und es sind große weitläufige Gebäude mit einer Masse von Beamten, welche jährlich zusammen unendliche Summen an Geld kosten, — die Gebäude und die Beamten nämlich, nicht die Insassen der Anstalten! Wie es aber um die Letzteren, um die, welchen die Wohlthaten der Spitäler zukommen sollten, um die, wegen deren diese Anstalten gegründet worden sind, steht, das erfährt man nur von Zeit zu Zeit aus den öffentlichen Blättern, wenn diese über die Schändlichkeit und Betrügereien, über das ganze schamlose Gebahren der Verwalter und Bediensteten von derartigen Anstalten den Stab brechen, ohne daß jedoch deshalb Untersuchungen angestellt und die Gemeinde- und Staatsdiebe zur Strafe gezogen würden. Im Gegentheil — diese Diebe werden, statt gestraft, — im Stillen bewundert, als „pfiffige, gewandte Bursche," die „Geld zu machen verstehen!" — Wenn es nun aber schon um die „öffentlichen" Anstalten, das heißt, um die, über welche dem Staate nicht blos das Aufsichtsrecht zusteht, sondern vielmehr die Aufsichtspflicht obliegt, also faul bestellt ist, so findet dies, wie man sich denken kann, noch weit mehr bei den Privatwohlthätigkeitsanstalten statt, welche gar keiner amtlichen Kontrolle unterworfen sind.

Aber, fragt man, warum wehren sich dann die Armen nicht, oder vielmehr, warum macht das Publikum, das Volk, die Oeffentlichkeit einem solchen Raubsysteme kein schnelles Ende? Lächerlich! Warum denn! Wissen doch die meisten der „Beiträgegeber", daß ihre Beiträge nicht zum Besten der Anstalt, zu der sie beisteuern, verwandt werden, sondern in den Säckel der Gründer und Verwalter fallen! Oder, wie sollten sie es nicht wissen, da die Zeitungen oft genug darauf aufmerksam machen und alljährlich eine ganze Reihe solcher Betrügereien enthüllen? Aber — sie säumen deswegen doch nicht, ihre Beiträge zu geben, denn diese Beiträge werden veröffentlicht und ein reicher Amerikaner will darum angesehen sein, er will den Schein haben, daß er mildthätig sei.

Besonders zur „öffentlichen Mildthätigkeit" gestimmt sind in Amerika die Frauen, die jungen, wie die alten, die verheiratheten, wie die ledi-

gen, obgleich, wo die Attribute ledig und alt zusammentreffen, die Wohlthätigkeitsliebhaberei ihren Culminationspunkt erreicht. Von einem häuslichen Sinn ist bekanntlich unter den Frauen Amerika's nur wenig die Rede. Sie sind, wenn sie je die Haushaltung selbst besorgen, mit dem Mittagessen in zehn Minuten fertig und andere Arbeiten sind ihnen ein Gräuel. So sieht man sie gar viel auf den Straßen oder in den Kirchen, denn sie lieben es, sich zu zeigen und sie müssen doch irgend eine Beschäftigung haben, da sie zu Hause die Langeweile umbringen würde. Kommt nun Einer, wie Herr Myers, ein unterwürfiger, frommer, himmelanblickender alter Mann, und bittet sie demüthig, die Schutzpatronschaft über seine neu zu gründende wohlthätige Anstalt zu übernehmen, wie schnell finden sich da zehn, fünfzehn, zwanzig solcher Damen zusammen, die solches Amt mit Vergnügen übernehmen! Sie bilden ein Comité, sie wählen eine Vorsteherin, eine Vice-Vorsteherin, zwei Sekretärinnen, eine Kassirerin, einen Verwaltungsrath, Trustees, Curatorinnen und dergleichen mehr, kurz alle Mitglieder, alle Gründerinnen der Anstalt bekommen Stellen, Aemter, Titel, die in den Zeitungen genannt werden. Sollte dies nicht anlocken? — Und wie viel haben sie jetzt zu thun, wie viel Berathungen zu halten, wie viel Protokolle zu revidiren, bis die Anstalt im Gange ist! In Gang kommen aber muß sie, denn jede dieser Damen rennt zu allen ihren Bekannten, besonders zu allen Bekannten männlichen Geschlechts, und wo wäre einer der Letzteren so ungalant, seinen Beitrag zu verweigern? Freilich, wenn das Institut im Gange ist, so giebt's viel weniger zu thun, obgleich man alle Jahre ein paar Male nach demselben sieht und den Befund der Visitation in den Zeitungen bekannt macht, wobei das Comité natürlich unterschrieben ist und seinen Namen gedruckt zu lesen das unbeschreibliche Vergnügen hat; allein wenn auch die Geschäfte, die dieses Institut mit sich bringt, nach der Stiftung nur geringfügig sind, so ist ja eine jede Dame nicht blos Mitglied von diesem Einen Institute, o nein, sie ist es von fünf, sechs, von einem ganzen Dutzend! Somit hört die Thätigkeit des „Inanspruchgenommenseins" das ganze Jahr nicht auf, und man kann sich rühmen, vor lauter Mildthätigkeit keinen einzigen Tag in Ruhe verbringen zu können.

Das ist mit wenigen Ausnahmen der wahrhafte und innere Grund des amerikanischen Wohlthätigkeitssinnes und auch das Blindenasylum des würdigen und frommen Herrn Myers hatte seinen Ursprung keiner anderen Ursache zu verdanken, als der so eben angegebenen. Es war dem Manne, dem man die Gottesfurcht aus den zurückgestrichenen Haaren, den aufwärts, gen Himmel verdrehten Augen und der gnadenreichen, salbungsvollen Miene schon von weitem ansah, gelungen, die Aufmerksamkeit einiger reichen alten Jungfrauen und Wittwen für seine Zwecke zu gewinnen; überdies hatte er einen mächtigen Fürsprecher an dem hochgefeierten Doktor Archer in Brooklyn, und so gaben sich die besagten alten Damen, welche unter sich einen Missionsvereinsausschuß gebildet hatten,

alle Mühe, das nöthige Kapital zusammenzubringen, mit welchem ein kleines Besitzthum auf Flusching, einem aus verschiedenen vereinzelten Höfen und Häusern bestehenden Dörflein in der Nähe von Williamsburg auf Long-Island, angekauft und zu einer Aufbewahrungsanstalt für blinde Mädchen eingerichtet werden konnte. Unter großen Förmlichkeiten wurde das Asylum eröffnet, und war bald mit etwa zwanzig Blinden bevölkert, deren Ernährung, Kleidung und christliche Erziehung Herr Myers übernahm.

Das Asylum war ein ziemlich niederes, sogenanntes Frame-Gebäude, das ist ein aus dünnen Balken und Brettern zusammengefügtes Haus, und lag mitten in einem Garten, der ringsum von einer Mauer eingefaßt war. Das in den Garten führende breite Thor blieb den ganzen Tag verschlossen, und wenn Jemand Eingang finden wollte, so mußte er vorher die am Thore befindliche Klingel ziehen, so daß die Bewohner des Asylums nie ganz unvorbereitet überrascht werden konnten. Diese Bewohner bestanden übrigens — wenn man die Blinden abrechnete — zu der Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, nur aus einem einzigen weiblichen Wesen, einer zwar nicht alten, aber auch nicht jungen, stämmigen, roh und unsauber aussehenden Weibsperson, deren giftiger Blick wahrhaft abschreckend wirkte.

Es war Sonntag Abend nach sieben Uhr. Die Kinder hatten so eben ihren ‚Thee mit Brod‘ verzehrt und ein einziges Talglicht, das auf der langen Tafel brannte, verbreitete eine Art von Zwielicht in dem großen Wohnzimmer, bei welchem man kaum irgend Etwas unterscheiden konnte. Doch die Blinden brauchten ja kein Licht!

„Nun macht, daß ihr in's Bett kommt, ihr Rangen,“ rief die Aufseherin. „Es ist die höchste Zeit, daß ich einmal Ruhe vor euch bekomme. Und das sage ich euch, daß ihr mir alle hübsch still seid und das Plaudern unterlaßt, sonst komme ich hinauf, und dann dürft ihr für Schläge nicht sorgen.“

Ohne zu murren standen die meisten auf, um den ihnen längst bekannten Weg anzutreten.

„Aber es ist ja noch so früh und die Peg ist auch noch nicht da,“ warf eines der Mädchen schüchtern ein.

„Willst Du's Maul halten, Du blinder Satan?“ rief die stämmige Verwalterin des Asylums, und links und rechts flogen die Ohrfeigen um die Wangen des vorwitzigen Kindes. Nun fand keine Widerrede mehr statt, und in einigen Sekunden war das Zimmer geleert. Die Mädchen waren in ihre Kojen gekrochen! Die Aufseherin nahm jetzt das Licht und stieg die Treppe hinab, ihre Tritte einem im unteren Stockwerk liegenden Gemache zu richtend, dem Karzer der Anstalt. Mit einem großen Schlüssel schloß sie auf und trat in das ebenfalls mit nur Einer Kerze spärlich erleuchtete Gemach. Es war dies eine geräumige, aber nicht sehr hohe Stube, mit vergitterten Fenstern. Sonst, noch vor wenigen Tagen, war dieses Zimmer ganz unmöblirt, denn die Blinden, die zur Strafe

hier oft Tage lang eingeschlossen wurden, mußten auf dem nackten Boden kampiren, ohne Bett, ohne Teppich, selbst ohne Stroh! Im jetzigen Augenblicke aber befand sich ein Bett im Karzer, weil es von einer Gefangenen ganz anderer Art bewohnt wurde. Diese Gefangene war Frau Bodin, welche Herr Myers vor einigen Tagen hierher gebracht hatte. Bewußtlos war sie angekommen, denn der fromme Direktor des Blindenasylums hatte sie während der Fahrt zum öfteren an dem Narcoticum, das ihm der Professor gegeben, riechen lassen. Dies und die Gemüthserschütterung, von welcher sie betroffen wurde, als sie den an ihr begangenen Betrug bemerkte, zog ihr ein hitziges Fieber zu, an dem sie seither darniederlag. Der Aufseherin kam diese Krankheit natürlich sehr unbequem, denn sie sah sich dadurch genöthigt, neben der Lagerstätte, worin die arme Frau untergebracht wurde, noch ein weiteres Bett für die Wärterin aufzuschlagen, da man die Todtkranke doch unmöglich ganz allein lassen konnte. Uebrigens—in Unkosten versetzte man sich nicht wegen einer Wärterin, sondern die Aufseherin bestellte als solche eines ihrer blinden Mädchen, so wenig ein solches auch zu leisten vermochte; aber man konnte ihr doch nicht zumuthen, diesen Dienst selbst in eigener Person zu verrichten, da sie ohnehin von Geschäften so sehr überladen war!

„Wie geht es der Frau, Peg,“ sagte die Aufseherin. „Ist sie endlich zu sich selbst gekommen oder spricht sie immer noch irre und im Wahnsinn?“

Das Mädchen, welches also angeredet wurde, war ein Kind von höchstens sechszehn Jahren. Aber sein kindliches Gesicht contrastirte seltsam mit dem Körperumfang, welcher dasselbe verunstaltete. Es war ein Kind, welches Mutter werden sollte!

„Sie schläft zum ersten Male ruhig,“ erwiderte Peg und ihre großen Augen, in denen das Licht erloschen war, richteten sich auf die Fragerin, als ob sie dieselbe nicht blos hörte, sondern auch sähe. „Weckt sie nicht auf,“ fuhr Peg leise fort, „sie ist so gar glücklich, daß sie schlafen kann! Nicht alle Leute können schlafen! Nein, nicht alle; ich kann seit lange nicht mehr schlafen!“

„Du hast wieder Deine böse Stunde, Peg,“ entgegnete die Aufseherin rauh. „Ich werde dem Doktor Nachricht davon geben müssen.“

Die Blinde fuhr erschreckt zusammen und ein heftiges Zittern erschütterte ihren ganzen Körper.

„Oh, thut das nicht,“ bat sie, ihre Hände flehentlich emporstreckend. „Sagt dem Doktor nichts, macht nicht, daß er hierher kommt!“

„Ei, vor einem halben Jahre hattest Du noch keine so große Angst vor ihm,“ höhnte die Aufseherin mit rohem Lachen. „Aber ich will Dir den Gefallen thun und schweigen, wenn Du hübsch fügsam und ordentlich bist. Willst Du diese Nacht wieder bei der Kranken wachen? Dann mach' Dein Bett zurecht, denn ich werde jetzt das Licht löschen. Man darf euch blinden

Teufeln nicht trauen, ihr könntet mir einmal über Nacht das Haus in Flammen aufgehen lassen."

Die Blinde ging mit sicherem Schritt in eine Ecke, wo ein Bündel lag, und zog eine Matratze nebst einem Teppich hervor, die sie auf dem bloßen Boden ausbreitete. Es war ihr Nachtlager! Nun entfernte sich die Aufseherin und schloß die Thür hinter sich zu, nachdem sie das Licht gelöscht hatte. Sie lugerte darauf im ganzen Hause herum, ob alle Eingänge und Ausgänge gut verschlossen seien und nun erst zog sie sich in ihr Privatzimmer zurück, um sich nach all' den Strapatzen des Tags einen warmen Punsch zu bereiten.

„Was das doch für ein qualvolles Leben ist!" seufzte sie, sich in dem Lehnsessel, der neben dem Nachttische stand, bequem ausstreckend und hie und da als Begleitung zu einem derben Schlucke aus dem Punschglase von jenen kleinen Pastetchen nippend, welche in New-York unter dem Namen „Pineapplecakes," oder Ananasbrödchen bekannt sind. „Es ist eine schreckliche Aufgabe, immer die blinden Rangen um sich zu haben! Kaum daß man Zeit gewinnt, sich ein ordentliches Essen zu bereiten und Abends einen warmen Tropfen zu genießen. Ja, und wenn ich auch vollends gezwungen wäre, sie alle Tage zum Waschen und Kämmen anzuhalten! Gut, daß die Visitation des Asylums nur alle Jahre ein einziges Mal vorkommt, sonst möchte es der Teufel aushalten, denn dann giebt's so viel zu striegeln und zu bügeln, daß mir ganz angst und bange wird, wenn ich nur daran denke. Aber nun gar vollends die fremde kranke Frau! Was er nur mit dieser will? Der Halunke von Myers ist sonst ein ganz ordentlicher Kerl, aber was er mir da wieder für eine Last auf den Hals geladen hat, ist nicht zum Sagen. Ich muß doch des Tags wenigstens zwei Mal nach ihr sehen und ihr eine Fleischbrühe zurecht machen. Ist das nicht Mühe genug? Was er nur mit ihr will? Dem Hochwürdigen einen Dessert-Schmaus bereiten? Dazu ist sie zu alt und abgestorben. Und der elende ausgemergelte Wollüstling weiß ja nicht einmal, was schön ist, sonst würde er an der schmächtigen Peg keinen Affen gefressen haben, während ich doch neben ihr stand! Nun freilich, jetzt ist sie dick genug, und jetzt will er auch nichts mehr von ihr," lachte sie ingrimmig auf. „Aber ich bin ein rechter Narr, daß ich mir über all' diese Dummheiten den Kopf zerbreche. Steht doch das Punschglas vor mir und die Pineapplecakes sind auch nicht zu verachten! Zudem, wenn ich noch ein Paar Jahre Aufseherin im Fluschingblindenasylum gewesen bin, so kann ich privatisiren, wie man in der vornehmen Welt sagt. Der Myers ist zwar ein ganz pfiffiges altes Männchen, und meint, er könne mir die Kaffeebohnen vorzählen, aber, prosit die Mahlzeit, mir ist er doch nicht gewachsen. Schnürt er die alten frommen Jungfern, welche das Asylum protegiren, im Großen, so schnüre ich ihn dafür im Kleinen und viel Tropfen geben am Ende auch einen Krug voll."

So raisonnirte die fromme Aufseherin (denn auch sie genoß beim Publikum dieses Rufes), indem sie sich immer bequemer in ihren Lehnsessel

zurücklehnte und bei jedem Zuge, den sie aus dem Punschglase that, vor Vergnügen mit der Zunge schnalzte. Wohl eine gute Stunde oder noch länger mochte sie in dieser Situation zugebracht haben; manches Glas hatte sie sich inzwischen vollgeschenkt und ausgetrunken, manchen Ananaskuchen hatte sie angebrochen und verzehrt, und ihr Auge war dabei immer seliger und ihr Gesichtsausdruck immer verklärter geworden. Plötzlich wurde sie durch das Rollen eines Wagens aufgeschreckt und gleich darauf ertönte die Hofthorglocke, welche unmittelbar in ihr Zimmer führte.

„Herr alle Welt," rief sie voll Schreck auffahrend, „was soll das sein?" Doch bald beruhigte sie sich. Die Glocke ertönte ja d r e i m a l. Es mußte also Herr Myers selbst sein und es war demnach keine Gefahr zu befürchten. „Aber was er nur zu so später Abendstunde noch will?" murmelte sie, den Hofthorschlüssel suchend. „Und vollends in einem Wagen! Der Mann ist ja plötzlich außerordentlich freigebig geworden. Da muß ich doch meine Anforderungen auch höher spannen."

Jetzt war der Schlüssel gefunden und die zu ähnlichen Vorkommnissen stets bereitgehaltene Laterne angezündet. Sie ging die Treppe hinab und schloß das Thor auf. Der Wagen rollte in den Hof und entleerte sich seiner Insassen.

„In welchem Zimmer schläft die Peg?" sagte Herr Archer, als er in's Haus getreten war. „Hole sie uns herab, wir haben mit ihr zu sprechen."

„Sie ist in der Karzerstube bei der kranken fremden Frau," erwiderte die Aufseherin mit einem merkwürdig neugierigen Blicke, denn sie wußte sich vor Verwunderung über diesen plötzlichen nächtlichen Besuch kaum zu fassen. „Aber", fuhr sie mit einem tiefen Knickse fort, indem sie dem Doktor Archer einen zärtlichen Blick zuwarf, denn der Punsch hatte sie muthig gemacht, „aber wollen die Herren nicht in das Empfangszimmer treten und ein Schlückchen gegen die Nachtluft zu sich nehmen?"

„Wer ist die fremde kranke Frau?" frug der Doktor gegen den Direktor des Asylums gewandt, fort, ohne auf die Einladung der Aufseherin irgendwie Rücksicht zu nehmen.

„Es ist dieselbe Frau," erwiderte Herr Myers unterwürfig, „von der ich Ihnen schon gesagt habe. Wir können sie jeden Augenblick aus der Anstalt entfernen, ohne daß uns irgend Gefahr von ihr drohte, denn sie weiß gar nicht, wo sie sich befindet."

„Leuchte uns," befahl Herr Archer kurz.

Die Aufseherin ging mit dem Lichte voran, und die Uebrigen folgten. Den Schluß bildeten die zwei Neger, welche mit Stricken und Handschellen versehen waren. Die Thür in das Karzerzimmer ward aufgeschlossen und die Aufseherin leuchtete über das Bett hin. Die fremde Frau schlief ruhig, mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt. Peg lag auf ihrem Strohsack neben dem Bette.

„Peg, stehe auf, Du mußt uns folgen," sagte der Doktor, dicht neben ihr ärmliches Lager tretend.

Das Mädchen fuhr aus dem ersten Schlummer auf und horchte verwundert.

„Peg," wiederholte der Doktor langsam, „stehe auf und kleide Dich an, Du mußt uns folgen."

Jetzt erst erwachte das Mädchen zum vollen Bewußtsein; jetzt erst begriff sie, was man von ihr wolle! Halbentkleidet, wie sie war, sprang sie auf und stellte sich hart vor den Geistlichen. Ihre Augen richtete sie voll auf ihn, obwohl deren Licht erloschen war. „Nie, nie," rief sie vor Aufregung bebend. „Nie werde ich Euch mehr folgen;— sie hat mich über Alles aufgeklärt; — Ihr seid der Teufel im Menschengewande."

„Wer hat Dich hierüber aufgeklärt, Peg?" versetzte der Geistliche kalt, mit höhnischem Blicke. „Komm', eile Dich, und nöthige mich nicht, zu anderen Mitteln zu greifen."

„Nein, sie soll nicht," rief nun plötzlich eine andere Stimme, und der Ton dieser Stimme schien den hochwürdigen Prediger von Brooklyn mit einem besonderen Entsetzen zu erfüllen. „Ein Nichtswürdiger hat ihren kindhaften Zustand benützt, um sie in Schmach und Elend zu stürzen, aber ich schwaches und wehrloses Weib werde ihr beistehen, daß sie dem Laster von nun an widerstehe."

Mit diesen Worten sprang die kranke Frau, die bisher im Fieber gelegen, plötzlich zum Bette heraus und stellte sich in ihrer Aufregung gerade vor den Doktor Archer aus Brooklyn. Das Licht der Aufseherin fiel hell und klar auf Beide!

„Eduard Spencer!" schrie jetzt das Weib mit gellendem, furchtbarem Tone. „Eduard Spencer, — Betrüger, — Mörder!" — schrie sie nochmals mit noch schrillerer, gellenderer Stimme und dann stürzte sie lautlos in tiefer Ohnmacht zusammen. So außerordentlich war der Eindruck, welchen das Zusammentreffen mit dem frommen Geistlichen auf die kranke Frau machte!

Nicht minder schreckhaft war die Wirkung, welche der Anblick der Frau auf den Doktor Archer hervorbrachte. Er taumelte zurück, wie wenn er einen Schlag vor den Kopf bekommen hätte, und mußte sich an der Wand halten, um nicht umzusinken. „Mein Weib!" stieß er keuchend hervor, und seine Augen blickten stier, als ob er plötzlich vom Wahnsinn befallen worden wäre. Doch nicht lange dauerte dieser gräßliche Zustand. Er erholte sich durch eine gewaltsame Anstrengung, und dann blickte er höhnend auf die Ohnmächtige, die ihrer selbst nicht bewußt zu seinen Füßen lag.

„Wie kam diese Frau hierher?" sagte er, seine stechenden Blicke auf den Direktor des Asylums richtend, der vor Erstaunen sich nicht zu fassen wußte.

„Es ist dieselbe Frau, von der ich Ihnen erzählte," antwortete Herr Myers. „Ein Freund verlangte dieselbe auf einige Tage im Asylum sicher aufzuheben."

„Ein Zufall also, nichts weiter!" flüsterte der Doktor. „Aber ich muß

mich vor ihr sichern. Welch' merkwürdiger Zufall mag sie nach New-York geführt haben, oder geschah es in der Absicht, mich auszufinden?"

Er hielt die Hand an die Stirn, wie um nachzudenken und trat auf die Seite; dann winkte er dem Vertrauten, den ihm der Doktor Hunter mitgegeben hatte.

„Sie sind beauftragt, mir in allen Dingen für heute Abend dienstwillig an die Hand zu gehen?" fragte er leise.

„So ist es, hochwürdiger Herr," versetzte der Vertraute der Firma Nestel und Hunter.

„Sie kennen das Lunaticum auf Tomkinshill?" fuhr der Doktor fort. und seine Stimme klang so kalt und ruhig, als ob seine Nerven von Stahl wären.

„Ich kenne es, denn wir stehen mit demselben in Verbindung."

„Gut," sagte der Doktor, „der Umweg ist nur ein ganz geringer. Wir werden dort vorbeifahren und dieses ohnmächtige, wahnsinnige Weib daselbst abliefern. Ich werde Sie begleiten."

Diese kurze Unterhaltung wurde so leise geführt, daß kein Einziger von allen Umstehenden auch nur ein einziges Wort davon verstand; der blinden Peg aber, deren Gehörsinn wohl mehr geschärft sein mochte, als der von gewöhnlichen Menschen, war nicht ein Wort davon entgangen, obwohl sie sich wohl hütete, ein Wort darüber zu äußern, denn die Angst fesselte ihre Zunge.

„Du wirst uns folgen, Peg," sagte nun der Doktor, wieder zu den Uebrigen tretend.

„Ich will nicht," rief die Blinde, auf den Boden stampfend. „Ihr sollt mich nicht abermals betrügen. Ihr habt mich elend gemacht und wollt mich nun gänzlich verderben."

„Kennst Du mich nicht mehr, Peg," erwiderte der Doktor sanft, die Hand auf ihre Achsel legend.

„Ich kenne Dich," schrie Peg, zurückbebend, „Du bist der Teufel und hältst mich in Deinen Krallen."

Mit diesen Worten fiel sie rückwärts und wäre zu Boden gestürzt, wenn sie nicht die beiden Neger aufgefangen hätten. Auf einen Wink des „Vertrauten" ward sie nun in Gewahrsam genommen und mit der ohnmächtigen Frau Bodin in den Wagen gebracht, der außen im Hofe hielt. Zur Vorsicht zog man den beiden Weibern Kaputzen über das Gesicht, welche sie an jedem lauten Aufschrei verhinderten. Einige Minuten darauf fuhr der Wagen ab und von allen denen, die mit ihm gekommen waren, blieb nur der fromme Herr Myers zurück.

„Meine Liebe," sagte dieser, als das Hofthor wieder verschlossen war, zu der Aufseherin, „wir werden morgen früh viel zu thun haben, denn das Comité der Frauen vom inneren Missionsverein wird sich einfinden."

„Herr Gott! Die alten Jungfern, die das Institut protegiren?" rief die Aufseherin, offenbar von dieser Nachricht nur wenig erbaut.

„Dieselben," erwiderte Herr Myers mit Salbung. „Die Zimmer müs-

sen also gereinigt, die Mädchen gekämmt, gewaschen und gestriegelt und das Ganze so in Ordnung gebracht werden, daß die frommen Beschützerinnen unseres Instituts eine Freude daran erleben. Die dicke Peg und die fremde Frau sind glücklicher Weise so eben entführt worden, und können also keinen Stein des Anstoßes mehr abgeben. Somit hoffe ich, wird unsere Anstalt die Prüfung siegreich bestehen und es kann uns keinerlei Makel nachgewiesen werden. Sie haben doch Kaffee und Butter und Brod im Hause, damit wir den armen Kindern ein gutes Frühstück vorsetzen können? Denn, in der That, meine Liebe, wir müssen morgen ein Uebriges thun und dürfen den Aufwand nicht scheuen, damit wir mit unserem Blindenasylum Ehre einlegen!"

Den anderen Tag kamen die frommen Protektorinnen des Blindenasylums und fanden Alles in der schönsten Ordnung. Sie waren aufs Höchste erbaut und sahen ein, daß das Gerücht, welches ihnen zugekommen war, auf einer elenden Verleumdung beruhte. Gleich darauf erschien ein Artikel im Sonntagsboten und verschiedenen anderen Zeitungen, welcher die Verdienste des ausgezeichneten Direktors dieses Instituts nicht genug hervorzuheben wußte und dieser Artikel war nicht ohne Einfluß auf das Gericht, welchem die Entscheidung über die Erbschaftsansprüche von Karlein Myers, der angeblichen Wittwe des Herrn John Price, oblag!

22.

Die Tombs.

Wohl selten hatte ein Mord so außerordentliches Aufsehen in New-York erregt, als der an dem alten John Price begangene, und obgleich an dem Tage, wo die That bekannt wurde, keine Zeitungen herauskamen, weil es ein Sonntag war, so verbreitete sich die Nachricht doch mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt. Ganze Gruppen sammelten sich vor dem Hause, in welchem der Mord begangen worden war. Dasselbe war zwar fest verschlossen und der Coroner hatte noch überdies vor die Hausthür einige Polizeidiener als Wächter aufgestellt, damit nicht ein gewaltsamer Eintritt versucht werde: man konnte also lediglich nichts sehen, als geschlossene, mit Vorhängen verhüllte Fenster; aber dennoch wich die Menge nicht, sondern harrte den ganzen Tag, bis tief in die Nacht hinein, unverdrossen aus und starrte das verschlossene Haus an, als ob sich durch dieses Anstarren das Räthsel des Mordes lösen müßte.

Woraus entstand wohl diese außerordentliche Aufregung? Etwa aus dem natürlichen Entsetzen, das immer ein Mord einflößt? O nein, in New-York kommen wöchentlich neun bis zehn Mordanfälle und fast ebenso viele wirkliche Mordthaten vor, ohne daß man sich weiter viel darum bekümmert. Man hört die Nachricht, zuckt die Achseln und geht seinen Geschäften nach. — Oder war jene Aufregung vielleicht eine Folge der

Theilnahme an dem Herrn John Price? Gewiß nicht. Die Wenigsten kannten ihn, die Wenigsten hatten je etwas von ihm gehört. Oder war der Reichthum des Ermordeten die Ursache der Aufregung? Hierauf könnten wir mit Fug und Recht wenigstens mit einem theilweisen „Ja“ antworten; aber nicht im Reichthume allein lag der Grund, sondern in der Frage, wer diesen Reichthum bekommen, wer ihn erben solle! Hierin war das Geheimniß dieser außergewöhnlichen und allgemeinen Aufregung zu suchen. Der alte Herr hatte einen natürlichen Erben, einen Neffen, den er deswegen von Californien kommen ließ, um ihn zum Erben einzusetzen und jetzt zeigte sich, daß ein noch näherer Erbe da sei, eine Gattin, eine heimlich angetraute Gattin, die sich in gesegneten Umständen befand und demnach auf das Ganze Anspruch machte. War dies nicht etwas so Außerordentliches, daß man nothwendig und mit Recht in Extase gerathen mußte? Und nicht minder außerordentlich waren die Nebenumstände! Denn natürlich, das Ergebniß der Voruntersuchung durch den Coroner ging von Mund zu Mund, und man wußte, daß diejenige, welche auf den Namen Frau John Price Ansprüche machte, die Schwester des Mannes war, welcher des Mordes verdächtig, ja fast überwiesen genannt werden mußte. Man wußte, daß die Schwester den eigenen Bruder dieses Mordes anklagte! Und nicht blos das wußte man, sondern auch, daß das Bowiemesser, mit welchem die That begangen wurde, dem Neffen des alten Herrn Price angehörte, und daß also eine Mitschuld dieses Neffen kaum bezweifelt werden konnte. Wo in der Welt war je etwas so Außerordentliches erhört worden? Zudem wurden bald Stimmen laut, welche sich Nachrichten über das frühere Leben der jetzigen Frau Price zuflüsterten, Stimmen, die nicht glimpflich mit ihrem Namen umgingen, sondern ihn mit Dingen und Erlebnissen in Verbindung brachten, welche die sittsame Welt auch nur auszusprechen erröthet, die aber von der neugierigen Menge unter Hohnlachen und mit Zusätzen ausgerufen wurden, welche wo möglich noch schamloser waren, als die Lebensweise, welche Frau Caroline Price in ihren früheren Jahren geführt haben sollte.

Auch nach Hoboken war natürlich die Nachricht von dem außerordentlichen Ereignisse schon am frühen Morgen gedrungen, nur in der Villa der Frau Cooper hatte man noch keine Ahnung davon, denn die Bewohner, ermüdet von den letzten stürmischen Vorgängen, hatten sich erst spät vom Bette erhoben. Jetzt — es war Morgens nach acht Uhr — waren sie im Frühstückszimmer versammelt. Nur Herr Colter und Rosa fehlten.

„Wie ist es mit Rosa, meine theure Edith?“ fragte Marc, nicht ohne daß seine Wangen eine höhere Röthe färbte.

„Das liebe, herrliche Kind!“ erwiderte Edith, ihm freundlich zulächelnd. „Im Anfange, als wir sie zu Bette gebracht hatten, wurde sie von furchtbaren Träumen geplagt. Sie zitterte und bebte am ganzen Körper. Aber dann kehrte eine tiefe Ruhe bei ihr ein und sie schläft noch, die Hände über der Brust gefaltet.“

„Sie schläft und träumt von Ihnen, Marc,“ setzte Frau Cooper nach-

denklich hinzu. „Ich habe sie Ihren Namen mehr als einmal flüstern hören. Wir müssen später hierüber reden, Marc. Aber, wo ist denn Ihr tapferer Gefährte, Herr Colter? Sollte er sich unwohl fühlen, daß wir ihn nicht zu sehen bekommen?"

„Er ist längst fort," versetzte Marc; „und ich konnte ihn nicht aufhalten. Sie werden ihm Ihre Theilnahme gewiß nicht versagen, wenn ich Ihnen seine Geschichte erzähle, denn sie ist eben so furchtbar, als lehrreich und betrübend. Er glaubt jetzt sicher, nachdem er gestern Nacht an seinem Verderber Rache genommen, es werde ihm jetzt auch noch gelingen, seine Frau und Tochter wieder zu finden und darum ist er schon in aller Frühe aufgebrochen, um seine Nachforschungen fortzusetzen."

„Und über das ganze entsetzliche Ereigniß in der Spielhölle will er stillschweigend hinweggehen?" fuhr die Dame fort, ihre Augen mißbilligend auf Marc richtend. „Er findet nicht für nöthig, den Frevel den Gerichten anzuzeigen und dort Rede und Antwort zu stehen? Und auch Sie, Marc, wollten keinen Schritt thun, das schändliche Haus von den Behörden aufheben und die niederträchtigen Räuber Rosa's von dem Gesetze verfolgen zu lassen?"

„Ich habe mir diese Fragen selbst schon vorgelegt," erwiderte Marc, „aber Sie wissen, wir mußten Beide unser Ehrenwort geben, nichts zu verrathen, ehe wir Zugang in das Spielhaus erhielten. Können Sie mir ernstlich rathen, mein Wort zu brechen, oder halten Sie dafür, daß ich gebunden bin, es zu halten?"

„Ha!" rief die Dame, und ihre Stirn röthete sich vor Unwillen. „Darin liegt die Sicherheit dieser gräßlichen Lasterhöhlen. Jeder, dem man einzutreten erlaubt, muß sich vorher feierlich verpflichten, still zu schweigen und das Geheimniß zu wahren, es mag vorkommen, was da will! Doch, Marc, Etwas muß geschehen. Ich würde glauben, selbst eine Schuld auf mich geladen zu haben, wollte ich ruhig und gleichgültig über solch' gräßliche Verworfenheit hinweggehen, als wäre sie nicht vorhanden. Was aber geschehen muß, das kann ich selbst nicht angeben. Wir wollen dies dem Urtheil unseres alten Freundes Brown überlassen, der nicht blos des Gesetzes mehr als Andere kundig, sondern der auch in jeglicher anderer Beziehung ein Mann ist, dessen Worten ich unbedingt Folge leisten würde. Alfred wird heute Abend zurückkommen, und dann dürfen wir darauf rechnen, daß auch Herr Brown uns mit seinem Besuche beehren wird."

Die würdige Dame brauchte übrigens nicht so lange zu warten, denn kaum hatte sie ausgesprochen, so hörte man Schritte im Gange, und Alfred Johnson, gefolgt von dem alten Brown, öffnete den Augenblick darauf die Thür.

„Alfred, Alfred!" rief Edith und flog dem Geliebten an den Hals.

„Du bist jetzt schon hier, Alfred?" sagte Frau Cooper, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren. „Wir erwarteten Dich erst heute Abend. Aber Du bist ungewöhnlich blaß, und auch Sie, verehrter Herr

Brown, scheinen mir angegriffen zu sein. Alfred muß sehr schlechte Nachrichten mitgebracht haben, sonst würden wenigstens an Ihnen die Spuren davon unbemerkt vorübergegangen sein, da ich nur wenige Beispiele kenne, wo Sie Ihre Selbstbeherrschung verloren hätten. Sag' es also nur frisch heraus, Alfred, was Du auf dem Herzen hast. Nicht wahr, das Gut ist unter der Hand verkauft, und Dein Stiefvater hat das Geld eingezogen und natürlich auch verbraucht?"

„Es ist, wie Sie sagen, meine theure Mutter," erwiderte Alfred; „ich werde wohl ohne Zweifel um meine halbe, wenn nicht meine ganze Erbschaft betrogen sein; aber —"

„Aber," fiel ihm Frau Cooper in die Rede, indem sich ihre Wangen sanft färbten; „aber deswegen bist Du doch derselbe Alfred Johnson, der Du wärest, wenn Du einen ehrlichen Stiefvater hättest. Ei, Alfred, ich hätte nicht geglaubt, daß sich Deine Wangen entfärben würden, weil Du einen Vermögensverlust erlitten hast. Ich gehöre zwar nicht unter die Menschen, die mit heuchlerischer Großprahlerei sagen, es liege ihnen nichts an Hab' und Gut, und ihr Gemüth bleibe immer gleich heiter und munter, ob sie ihr Besitzthum verloren haben oder nicht; im Gegentheil, ich setze einen Werth auf den Reichthum, weil er ein Mittel ist, sich der Menschheit nützlich und freudvoll zu erweisen; aber wenn einmal ein Unglück sich ereignet, und zwar ein solches, dessen Schuld wir uns nicht selbst zuzumessen haben, so falte ich getrost meine Hände und denke, der über uns, welcher es mir schickte, wird mir auch die Kraft geben, es zu überwinden, um durch meine Thätigkeit und Energie wieder gut zu machen, was durch das Schicksal schlimm geworden ist. Und gerade wie ich, so denkt auch meine Edith, dessen bin ich sicher. Damit wollen wir also diese traurige Erbschaftsgeschichte auf die Seite gelegt wissen, die ganze Regelung derselben unserem alten bewährten Freunde Brown überlassend."

„Es ist nicht dies, verehrteste Frau," nahm jetzt der Rechtsgelehrte das Wort. Aber Frau Cooper ließ ihn nicht ausreden.

„Kommen Sie, mein lieber Brown," rief sie, „heitern Sie Ihre Stirn auf. Dieser scheinheilige Niederträchtige ist nicht werth, daß wir uns seinetwegen nur eine Minute lang grämen sollten. Gerade den Augenblick, ehe Sie kamen, sprachen wir davon, Ihren Rath einzuholen, wie sich Marc in Betreff eines neuen Schurkenstreiches, den dieser Mann, dieser Geistliche, dieser Elende auszuüben versuchte, verhalten soll, und wahrhaftig, Sie dürfen uns diesen Rath nicht vorenthalten. Denken Sie sich, die vergangene Nacht war Marc mit einem Fremden, einem Californier, auf dessen eindringliche Bitte, um ein Verbrechen zu verhindern, in einer jenen verborgenen Spielhöllen, die dem äußern Anscheine nach respektable Häuser vorstellen. In dieses Haus war Rosa Bodin, die Tochter der armen Frau, von der wir Ihnen erzählten, und der Sie sich anzunehmen versprochen haben, auf eine ohne Zweifel gewaltsame oder sonst verbrecherische Weise — denn wir wissen dies noch nicht, da Rosa noch schläft — geschleppt worden."

„Halt, halt!“ rief der Rechtsgelehrte hastig und ganz gegen seine sonstige kalte Ruhe. „Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche. Sie sagen, Marc Price sei heute Nacht in einem Spielhause gewesen. Meinen Sie damit die letztvergangene Nacht, die Nacht von dem gestrigen auf den heutigen Tage? Ich muß genaue und bestimmte Antwort haben.“

Frau Cooper sah ihn erstaunt an. „Es war in der Nacht von gestern auf heute,“ sagte sie, „aber ich begreife nicht —“

„Können Sie dies beweisen, Marc?“ rief Herr Brown die Dame abermals unterbrechend. „Können Sie den Beweis liefern, das heißt, können Sie Zeugen stellen, richtige, glaubwürdige Zeugen, daß Sie die heutige Nacht in diesem Spielhause zubrachten? Antworten Sie mir ohne Rückhalt, und mit vollständiger Aufrichtigkeit. Es liegt mehr daran, als Sie glauben.“

„Ich war dort von Nachts zwölf Uhr bis Morgens nach drei Uhr,“ erwiderte Marc, den Rechtsgelehrten ebenfalls erstaunt ansehend. „Es ist Schade, daß Herr Colter, von dem ich dorthin geführt wurde, und bei dem ich die Zeit von zehn bis zwölf Uhr zubrachte, vor einer Stunde dies Haus verlassen hat, sonst hätten Sie gleich einen Zeugen an der Hand, aber wir haben ja Rosa, welche ich aus jenem Hause befreit habe und auch an sonstigen Zeugen soll es nicht ermangeln, wenn es Noth thut. In der That aber begreife ich nicht —“

„Sie werden bald Alles begreifen,“ versetzte Brown, dessen Miene sich anfing, etwas zu erheitern, obgleich der düstere Ausdruck seines Gesichts nicht vollständig verschwinden wollte. „Sie waren in dem Spielhause, welches von einer gewissen Gräfin Belgiojoso gehalten wurde?“ setzte er nach einer Pause halb fragend hinzu.

„Die schreckliche Thatsache ist also schon bekannt?“ rief Frau Cooper. „So darf man darauf zählen, daß die Gerichte handelnd eingreifen werden, um die Schurken zur Strafe zu ziehen, welche New-York durch ihre heimlichen Verbrechen brandmarken?“

„Ja, der Fall ist bekannt,“ entgegnete der Rechtsgelehrte mit einem bittern Lächeln. „Dem Stadtrichter ist er bekannt, denn dieser sprach vor einer Stunde mit mir darüber. Aber davon, daß die Verbrecher zur Strafe gezogen würden, ist keine Rede. Es sind zu Viele unserer Höchstgestellten darin verwickelt, als daß man eine Untersuchung für statthaft halten könnte. Man wird doch nicht unsern ersten Richter und Stadtbeamten in's Gefängniß stecken wollen? Zudem, der Professor Reynier ist bereits an der Schußwunde, die er erhielt, gestorben, und die Frau Gräfin Belgiojoso hat sich urplötzlich unsichtbar gemacht, und ist aus der Stadt verschwunden. Wen sollte man also da verfolgen?“

„Der Stadtrichter weiß dies Alles, und stellt keine Untersuchung an?“ rief Frau Cooper.

„Der Stadtrichter weiß dies Alles ganz genau,“ versetzte Brown mit einer Stimme, die noch weit bitterer klang, „und stellt doch keine Untersuchung an. Er weiß sogar, daß Frau Belgiojoso nach Baltimore ent-

flohen ist und stellt doch keine Untersuchung an. Natürlich! Er darf dies nicht, sonst wäre ja bei der nächsten Wahl seine Wiedererwählung auf's Spiel gestellt! So lange ich heute vor einer Stunde bei ihm war, sind nicht weniger als zehn Herren, die alle zur Klasse unserer achtbarsten und höchstgestelltesten Mitbürger zählen, zu Besuch gekommen und haben ihm ihre diesfallsige Erklärung abgegeben."

„Dann ist Amerika zum Schandfleck der Erde geworden," sprach die edle Frau mit tiefem Unwillen. „Wo das Recht aufhört, da hört auch die Ehre auf."

Der Rechtsgelehrte schwieg einen Augenblick stille, dann richteten sich seine Augen muthvoll gen Himmel. „Noch ist nicht Alles verloren," rief er, „sind auch unsere größeren Städte fast sämmtlich dem Gifte der Feilheit und Ehrlosigkeit anheimgefallen, so lebt doch noch auf dem Lande ein gesunder Geist. Ich hoffe die Zeit zu erleben, wo das Volk die Gewalt in die Hand nimmt und die Pharisäer sämmtlich aus dem Tempel treibt, wie einstens unser Herr zu Jerusalem that. Man nennt diese Art von Rechtspflege Lynchjustiz, und brandmarkt sie mit dem Namen von Gesetzlosigkeit; aber ich bin der Erste, der sie mit ausüben hilft, wenn's einmal zum Losschlagen kommt; denn auf andere Weise kommen wir aus der Versunkenheit nicht heraus, in welcher jetzt alle unsere Institutionen unterzugehen drohen. Doch wir sind zu einem ganz anderen Zwecke hierhergekommen, und es ist Zeit, daß wir diesen eröffnen, so niederschmetternd auch die Botschaft wirken wird, die wir zu verkünden haben. Sie haben geglaubt, unsere bleichen erschreckten Gesichter haben ihren Grund in der üblen Nachricht, die Alfred von seiner Reise mitgebracht? Wollte Gott, dem wäre so. Aber wir haben weit Furchtbareres zu berichten. Marc Price, machen Sie sich gefaßt, das Schrecklichste zu hören, was ein Mensch ertragen kann!"

„Betrifft es meinen Oheim?" schrie Marc, zum Tode erbleichend.

„Ihr Oheim, John Price, ist heute Morgen auf seinem Zimmer grausam ermordet gefunden worden," sprach Herr Brown in langsamem, feierlichen Tone.

Die Wirkung dieser Worte war eine furchtbare. Die beiden Frauen schrieen laut auf und drohten zusammenzusinken. Marc Price hielt sich aufrecht. Krampfhaft faßte er die Lehne des Stuhles, neben dem er stand, — der Blick seiner Augen wurde glanzlos, seine Wangen verloren alles Blut; aber — er hielt sich aufrecht.

„Mein Oheim ermordet," sagte er endlich mit dumpfer, fast tonloser Stimme. „Es ist nicht möglich, es kann nicht sein!"

„Heute Morgen wurde er in seinem Bette ermordet gefunden," wiederholte der Rechtsgelehrte mit klarer, vernehmlicher Stimme, „und ich selbst habe ihn gesehen, und dem ersten Verhöre des Coroners beigewohnt."

Eine furchtbare Stille trat ein. Es war, als ob der Schrecken alle Herzen der Anwesenden gelähmt hätte. Da öffnete sich leise die Thür und unhörbar fast trat eine Mädchengestalt ein, die mit festen Schritten

auf Marc Price zuging. Ihre Wangen waren ohne Farbe, wie die einer Gestorbenen, aber ihre Augen glühten in begeistertem Feuer. Sie trat neben den jungen Mann und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Marc Price,“ sagte sie ruhig mit verklärten Zügen, „verzweifle nicht. In Allem, was geschieht, ist Gottes Hand.“

„Rosa,“ rief Frau Cooper, „Du bist ein rettender Engel. Gott segne Dich für dieses Wort. In Allem, was geschieht, liegt Gottes Hand.“

Es war, als ob ein Engel des Trostes im Zimmer erschienen wäre!

„Heute Nacht?“ sagte jetzt Marc, aus seinem dumpfen Schmerze erwachend. „Sagen Sie, wie geschah es? Und ich, ich mußte gerade abwesend sein?“

„Heute Morgen früh um fünf Uhr fand man ihn,“ erwiderte der Rechtsgelehrte ernst. „Er lag in seinem Bette, und ein Messer stack in seiner Brust. Es war ein Bowiemesser, wie man sie im Süden trägt, und das Messer soll Ihr Eigenthum sein, Marc Price,“ setzte er mit großem Nachdrucke hinzu.

„Mein Bowiemesser,“ flüsterte Marc, „das ich gestern Abend nicht finden konnte und ohne Zweifel im Hause meines Oheims zurückgelassen habe.“

„Den Brief, Marc, den Brief,“ rief jetzt Frau Cooper, auf einmal von dem Stuhle aufschnellend, in den sie gesunken war. „Den Brief von gestern Abend, der uns so räthselhaft vorgekommen ist.“

„Ha, der Brief,“ wiederholte Marc, wie aus einem Traume erwachend. „Gott sei Dank, wir haben eine Spur des Mörders.“

Er zog das Schreiben aus der Tasche, das er, wie wir uns erinnern, den Tag vorher erhalten hatte, und reichte es dem Rechtsgelehrten. Dieser las es aufmerksam durch, und nachdem er es gelesen, besah er es von allen Seiten.

„N. M.“ flüsterte er jetzt. „Die Anfangsbuchstaben stimmen. Nick Myers soll es ohne Zweifel heißen, und das ist der Name dessen, der als des Mordes verdächtig verhaftet worden ist. Wie kamen Sie zu dem Brief, Marc?“

„Der Brief ist in Abwesenheit Marc's durch den Briefträger überbracht worden,“ erklärte Frau Cooper.

„Es mag ein Fingerzeig sein,“ flüsterte jetzt wieder Herr Brown. „Doch,“ setzte er laut hinzu, „Sie wissen noch nicht Alles. Es hat sich herausgestellt, daß Ihr Oheim im Geheimen verheirathet war. Die heimlich angetraute Gattin hat sich vor den Gerichten mit ihren Ansprüchen produzirt und vorläufig mit dem Trauschein legitimirt. Und wer ist diese Frau? Niemand anders, als die bisherige Verwalterin und Haushälterin im Price'schen Hause, Karlein Myers, und, — und sie giebt an, diese heimliche Ehe seie nicht ohne Folgen gewesen.“

„Karlein Myers?“ schrie Marc. „Das ist unmöglich! Sie giebt sich für

die Frau meines Oheims aus? Es kann nicht sein! eine solche Frechheit ist unmöglich!"

„Sie hat den Trauschein vorgewiesen," entgegnete der Rechtsgelehrte kalt, denn er hatte all' seine Besonnenheit wieder gewonnen, „und ist bereit, noch überdies Zeugen für ihre Heirath zu stellen. Aber dies ist nicht einmal die Hauptsache. Die Hauptsache ist das, daß sie erklärt hat, ein Kind von Ihrem Oheim unter ihrem Herzen zu tragen. Wissen Sie, welche Folgen diese Erklärung hat? Sie ist Alleinerbin, wenn sie wirklich in der vorgeschriebenen Zeit ein Kind zur Welt gebiert. Das ganze Besitzthum Ihres Oheims geht in ihre Hände über, sobald der Fall eintritt, den ich soeben bezeichnet habe."

Abermals trat eine tiefe Stille ein.

„Kommen Sie, Herr Brown," sagte nach einer Weile Marc mit entschlossenem Tone, „wir müssen nach New-York."

„Und ich begleite Dich," rief Alfred. „Mag kommen, was da will, ich stehe Dir zur Seite."

Der Rechtsgelehrte warf einen langen und forschenden Blick auf Marc Price. „Wissen Sie," sagte er endlich, „welcher Gefahr Sie sich aussetzen, wenn wir nach New-York gehen? Der Coroner hat einen Verhaftsbefehl gegen Sie ausgestellt wegen des Messers, mit dem Ihr Oheim ermordet wurde. Hier in Hoboken befinden Sie sich auf dem Grund und Boden des Staates New-Jersey, und ehe man Sie verhaften kann, müssen Sie durch den Gouverneur des Staates New-York vom Gouverneur des Staates New-Jersey reclamirt werden. Darüber geht eine geraume Zeit verloren und Sie haben Gelegenheit genug, sich in den Westen zu flüchten, um den Drangsalen einer langen Untersuchung zu entgehen."

„Marc Price flüchtet sich nicht," sprach jetzt wieder eine klare, feste Stimme. „Er wird seinen Widersachern offen und ohne Furcht widerstehen."

„So wahr mir Gott helfe, Du hast aus meiner Seele gesprochen, Rosa," rief Marc, „Brown, wir gehen nach New-York. Ich muß die Leiche meines Oheims sehen und Gott wird mir beistehen, seinen Mörder ausfindig zu machen."

„Ich habe nie an Ihnen gezweifelt, Marc," sagte jetzt Brown mit weichem Tone. „Im Gegentheil, ich wußte, daß Sie an dieser That keine Mitschuld haben konnten; aber Ihr jetziger Entschluß zwingt mich, Sie mehr als hochzuachten, denn ich kann Ihnen nicht verheimlichen, daß Sie unter allen Umständen verhaftet werden müssen, und daß Ihre Freigebung gegen Caution nur dann zu erwarten ist, wenn sich der Coroner persönlich von Ihrer vollkommenen Unschuld überzeugt. Zum Glück ist derselbe einer unserer Wenigen, die das Herz noch auf dem rechten Fleck haben, denn obwohl man ihm vorwirft, daß er ein ausschweifender Mann sei und den Weibern, sowie dem Spiele über alle Maßen nachlaufe, so hat er doch Ehr- und Rechtsgefühl, und ist der Bestechung unzugänglich. Seien Sie

darum furchtlos, ich hoffe Ihre Freilassung gegen Bürgschaft bewirken zu können."

„Aber," meinte jetzt Marc, hocherröthend, „Sie sagten so eben, Caroline Myers mache Anspruch auf die ganze Verlassenschaft meines Oheims. Wenn dem so ist, und wenn sie ihre Ansprüche beweist, so bleibt mir lediglich kein Vermögen, und ich vermöchte es dann nicht, Ihre Dienste zu belohnen, darum glaube ich...."

„Stille, Marc," rief der Rechtsgelehrte unwillig. „Stille, oder ich werde an Ihnen irre. Wollen Sie mich auch zu dem großen Haufen zählen, der aller Ehre und alles Ehrgefühles baar ist?"

„Und uns rechnen Sie für nichts?" sagte jetzt Frau Cooper, auf Marc zutretend. „Glauben Sie nicht, daß wir im Stande sind, unser Alles für einen Freund aufzuopfern, von dessen Unschuld und Reinheit wir überzeugt sind? Aber warum im Augenblicke das Aergste muthmaßen? Der Coroner Parker — denn dieser ist ohne Zweifel der Untersuchungsrichter, da die Amitystreet in sein Viertel gehört — wird zu den Männern gezählt, welche keine Bestechung kennen. Sein Urtheil wird gerecht ausfallen."

„Coroner Parker?" rief jetzt Marc, dem eine Erinnerung durch den Kopf zu gehen schien. „Wenn diesem das Urtheil über meine Verhaftung obliegt, so glaube ich, wird er mir von selbst, aus freien Stücken, bezeugen, daß ich die letzte Nacht an einem Orte zubrachte, der die Möglichkeit, zu gleicher Zeit in der Amitystreet anwesend gewesen zu sein, wo der Mord begangen wurde, gar nicht zuläßt, denn Herr Parker war auch in dem Spielhause in der Bleeckerstreet. Ich habe sowohl ihn, als einen andern hochangesehenen Mann, den Aldermann Macquire, allzudeutlich erkannt und könnte Ihnen jedes Wort wiederholen, das dort gesprochen wurde. Beide waren bis auf die letzten Minuten, ehe das Handgemenge begann und die Pistolenschüsse fielen, im Salon, wie mir Colter sagte. Um meine Sicherheit darf mir also nicht im Geringsten bange sein. Aber, o Gott, wie selbstsüchtig die Menschen sind, ich vergesse über der Gefahr, in der ich selbst schwebe, die schreckliche That, die an meinem Oheim begangen wurde. An meinem guten, guten Oheim!"

Seine Augen füllten sich mit Thränen und er war nahe daran laut aufzuschluchzen, so sehr er sich auch anstrengte, Herr über seine Gefühle zu werden. Jetzt erst machte der Schmerz seine Rechte geltend! Aber zum dritten Male legte sich eine sanfte Hand auf seine Schulter und eine noch sanftere Stimme redete zu seinem Herzen.

„Durch Nacht zum Licht," flüsterte die Stimme, und zwei hell strahlende Augensterne leuchteten Marc entgegen, als er aufschaute.

„Durch Nacht zum Licht," rief er, sich hoch emporrichtend. „Kommt, Freunde, wir dürfen dem Schicksal nicht ausweichen, wir müssen den Kampf mit ihm beginnen."

Eine halbe Stunde darauf standen sie vor dem Hause in der Amitystreet. Es wurde Ihnen schwer, sich Durchgang zu erzwingen, denn die Menge stand in großen Massen davor. Die Polizei verwehrte Ihnen den Ein-

gang und nur dem Ansehen, das der jedem Offizianten bekannte Rechtsgelehrte genoß, hatten Sie es zu verdanken, daß Ihnen endlich gestattet wurde, in das Haus und in das Zimmer zu treten, wo die Coronersjury ihre Sitzung begonnen hatte.

„Man macht es mir ziemlich schwer, mich dem Verhaftsbefehle zu stellen," sagte Marc Price, als es ihnen endlich geglückt war, in das mit Menschen dicht gefüllte Verhörzimmer zu dringen.

Brown näherte sich dem Coroner und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

„Was?" rief der Coroner. „Er hat sich selbst gestellt? Das ist der erste Fall dieser Art, der mir in meinem ganzen Leben vorgekommen ist. — Herr Marc Price," fuhr er dann laut fort, „ich bin genöthigt, Sie in die Tombs abführen zu lassen, bis die Untersuchung soweit gediehen ist, daß ich zu ihrem Verhöre schreiten kann. Dagegen kann ich Ihnen meine Anerkennung über ihr Erscheinen hier nicht versagen, und ich läugne gar nicht, daß es viel für Sie spricht, daß Sie sich freiwillig dem Gerichte gestellt haben."

„Sie werden Caution annehmen, Herr Coroner," sagte jetzt Alfred Johnson. „Ich bin bereit und beauftragt, sie in jeglichem Betrage, den Sie nennen mögen zu gewährleisten."

„Ich werde keine Caution annehmen," erwiderte der Coroner, „bis die Jury ihr Urtheil gefällt hat. Es handelt sich um Mord, Herr, und in diesem Falle sind alle übrigen Vorschriften über Bürgschaft suspendirt. Wachmannschaft, nehmen Sie den Angeschuldigten in Gewahrsam und bringen Sie ihn in die Tombs. Mein Verhaftsbefehl ist dort bereits notificirt, und in drei Tagen wird über seine Schuld oder Unschuld entschieden sein."

Ein Polizeidiener trat auf Marc Price zu und ersuchte ihn, ihm Folge zu leisten. Eine Minute darauf befanden sie sich auf dem Wege in die Tombs.

In die Tombs!

Ein furchtbarer Name auch für die, welche an die Furcht gewöhnt, welche mit dem Schrecken vertraut sind! — In die Tombs! In das Gefängniß, welches vom Volke den bezeichnenden Namen „die Gräber" erhalten hat.

Die Tombs sind ein massives, aus lauter mächtigen Quadern aufgeführtes Gebäude und stehen in der Centrestreet. Zehn breite Treppenstufen führen zum Eingang, der unter dicken Säulen gleichsam begraben ist. „Breit und licht sieht uns der Treppengang entgegen, aber finster und schreckbar grinst uns der Eingang zu," so sagt ein beliebter amerikanischer Schriftsteller. Die Tombs bilden ein großes Viereck, und nehmen ein ganzes Viertel, das ist den Raum zwischen vier Straßen ein. Die Mauern sind ungeheuer dick, zehn Fuß und mehr, und bestehen aus lauter Granitquadern. Der Styl des Gebäudes soll der sogenannte ägyptische sein, doch kann man mit weit größerem

Rechte sagen, daß jenes Gefängniß nichts ist, als ein ungeheurer Steinkoloß, der so drohend und finster in die Welt hineinsieht, daß auch der Furchtloseste sich eilt, wenn ihn der Weg in die Nähe führt, so schnell als möglich aus seinem Bereiche zu kommen. An drei Seiten sind die Fenster zwar lang, aber außerordentlich schmal, kaum einen halben Fuß breit, und sehen mehr Spalten, als Fenstern ähnlich. Eine Flucht durch sie ist unmöglich, denn auch diese Breite von einem halben Fuß ist noch in der Mitte durch eine starke Eisenstange in zwei Theile getheilt, so daß kaum eine Hand Platz hat, dazwischen herauszulangen. Das Innere aller dieser drei Seiten ist zu Gefängnissen eingerichtet, an der vorderen Seite dagegen, welche mit eben so breiten, als hohen Fenstern versehen wurde, befinden sich die Gerichtszimmer. Allein auch diese Zimmer sind trotz der großen Fenster und trotz ihrer Höhe dennoch düster und unheimlich, weil die Mauern zu dick und massiv sind, als daß das Licht in gehörigem Maße eindringen könnte. Nur Morgens, ein paar Stunden lang, wenn die Sonne gerade gegenübersteht, werden die Schatten, welche die dicken Mauern werfen, in Etwas verdrängt. — Die Höhe des großen Gebäudes steht mit seiner Breite und Tiefe in keinem Verhältniß, denn sie beträgt kaum dreißig bis vierzig Fuß. So hat man nichts, als mächtige Steinwälle vor sich, die vorn an der Façade mit eben so mächtigen Säulen verziert sind. Wären diese Säulen nicht, man glaubte eine Festung vor sich zu haben. Und in der That ist es eine Festung, denn die Tombs sind nichts anderes, als die Bastille New-York's, das Grab derer, welche ihr Schicksal dahin wirft.

Ist es nun ein Wunder, wenn der Wanderer an einem solchen Hause scheu vorübergeht? Wenn er sich beeilt, aus seinem Bereich zu kommen? Die Furcht wird aber noch vermehrt durch die Umgebung, in welcher sich die Tombs befinden. Nur hundert Schritte von dem Gefängniß entfernt liegen die Five Points, die verrufenste Gegend in ganz New-York. So darf man sagen, daß das große New-Yorker Criminal-Gefängniß inmitten der Sünde und Niedertracht seine Wohnstätte aufgeschlagen hat. Es sollte wohl ein Schreckbild sein für die Mörder, Diebe und Räuber, daß sie ihr Handwerk aufgeben oder ihr Quartier an einem anderen Orte aufschlagen möchten; aber — obwohl die Hinrichtungen aller Verbrecher New-York's in dem großen Hofe im Innern der Tombs stattfinden, wozu die große Glocke auf der Kuppel des Gefängnisses das Zeichen giebt, so wurde dieser Zweck doch nicht erreicht.

In früheren Jahren war die ganze Umgegend, das ist die Niederung von dem Platze an, wo die Tombs stehen, bis in die Five Points hinein ein großer Sumpf, das Collet oder der Schlangenhals geheißen. Von diesem Sumpfe führte ein Bach durch die jetzige Centre- und Canalstreet bis in den Nordriver und das Collet stand sonach mit dem Meere in Verbindung; das Wasser im Teiche hob sich, wenn die Fluth den Hudson hinaufstürmte und sank, wenn die Ebbe in's Meer hinauseilte. In dieser schmutzigen, unheimlichen Umgebung, an diesem mit elendem Strauchwerk

bewachsenen und mit Kröten, Ratten und Schlangen bevölkerten Sumpfe siedelten sich, als die Stadt anfing, größer zu werden und das gute Land seine festen Käufer fand, arme Leute an. Niemand machte ihnen diesen Platz streitig! Zu der Armuth gesellte sich der Schmutz und das Elend und zum Schmutz und Elend das Verbrechen. So entstanden die Five Points mitten im Herzen von New-York an der tiefsten Stelle der ganzen Insel. Als nun aber später die Cityhall von der unteren Stadt herauf an den Ort versetzt wurde, wo sie jetzt noch steht, als der Broadway und die Bowery sich immer weiter hin ausdehnten, als immer mehr neue Straßen ringsum entstanden, als das Collet gleichsam eine Pestinsel inmitten einer dicht bevölkerten Umgebung wurde, da fand man es endlich für nöthig, diesen Sumpf zu entfernen, denn er fing an, ein Schandfleck für New-York zu sein. Man machte sich also daran, ihn auszufüllen, aber — so viel man auch Schutt hinein warf, die Fluth drang deshalb doch herein. Zudem mußten doch die Kanäle, welche man unter den höher gelegenen Straßen ringsum angelegt hatte, einen Abfluß haben, und welcher Ort wäre daher gelegener gewesen, um als großes Centralbassin aller Kanäle in der ganzen Runde zu dienen, als das Collet, mit seinem natürlichen Abzugsgraben in's Meer? So wurde denn das Collet und der ganze Bach, der durch die Centre- und Canalstreet in die See geht, überwölbt und dieses beinahe eine halbe Stunde lange, über zwanzig Fuß breite und fast dreißig Fuß tiefe Gewölbe besteht heute noch, denn es bildet die Grundlage der Canalstreet, welche von ihm ihren Namen hat, und in ihm fließen die Hauptkanäle aller Straßencloaken der mittleren Stadt zusammen. Es beginnt hart an dem Platze, wo die alte Brauerei stand, hier ein großes unterirdisches Bassin bildend, und ist seit seinem Bestehen noch nie gereinigt worden, da man dies der Fluth überläßt, welche es von Zeit zu Zeit ausspült. Aber dessen ungeachtet muß es in dieser großen unterirdischen Höhle furchtbar schaurig aussehen, da nicht blos die ekelhaftesten Thiere und Gewürme sich in großen Massen daselbst aufhalten, sondern da die Ausdünstung nothwendig eine von gasartigen Giften geschwängerte ist. — Zu gleicher Zeit, da man dieses Gewölbe anlegte, fing man auch an, die Tombs zu bauen. Es brauchte aber lange Zeit, bis man mit denselben fertig wurde, denn da die ganze Umgebung früher ein Sumpfloch gewesen war, so fand man keinen festen Grund und mußte zu großen Holzröſten nebst Pfählen seine Zuflucht nehmen. Dessen ungeachtet ist, wie man sich denken kann, die ganze Unterlage, auf welcher das Gefängniß steht, eine feuchte und die Luft, die in den Gefängnißzellen, besonders den niedrigst gelegenen, herrscht, ist so dumpf, so qualmig, so verpestet, daß nicht selten Gefangene, die man Abends gesund und wohl in's Gefängniß brachte, Morgens in ihren Zellen erstickt gefunden werden. Ueberdies wimmelt das Souterrain, das ist der Platz, in dem gerade die Hauptgefängnisse liegen, von Ratten und anderem Ungeziefer, so daß der Aufenthalt in den Tombs ein in der That schaudererregender genannt werden muß, wenn nicht etwa ein Gefangener

so viel Geld und Einfluß besitzt, daß er sich vom Schließer ein höher und also auch gesünder gelegenes Quartier anweisen lassen kann. Ist ihm dies nicht möglich, so steht er in Gefahr, wenn er nicht an den giftigen Ausdünstungen erstickt oder von den Ratten gefressen wird, in wenigen Wochen bei lebendigem Leibe zu verfaulen, da in diesen dumpfen Räumen wo das Wasser stets an den Mauern herabfließt und die Bretterböden, weil sie erstickten, mit steinernen Platten ersetzt werden mußten, jedes Bett, jede Kleidung nach kurzer Zeit schon zerbröckelt und sich in Moder auflöst.

Also sieht das große Criminalgefängniß von New-York aus, und obwohl schon von Vielen (sowohl Richtern, als Aerzten) auf die Ungesundheit und Gemeinschädlichkeit dieser halbunterirdischen Zellen aufmerksam gemacht wurde, so ist doch bis zu dieser Stunde keinerlei Veränderung mit ihnen vorgenommen worden. Ist es nun ein Wunder, wenn das Volk den Namen „Hall of Justice," Halle der Gerechtigkeit, wie man das Gefängniß nach seiner Erbauung taufte, in die Benennung „Tombs" oder Gräber umwandelte? Ist es ein Wunder, wenn der letztere Name später als eigentliche Benennung blieb und zuletzt sogar zur „amtlichen" wurde?

Als Marc Price mit seinem Begleiter vor dem Gefängnisse ankam, überschlich ihn doch ein sonderbares Gefühl, von dem er sich kaum Rechenschaft geben konnte. Er war fest überzeugt, daß seine Unschuld in wenigen Tagen klar werden müsse, er war sogar überzeugt, daß der wirkliche Thäter ohne Zweifel von den Gerichten gefaßt und abgeurtheilt werden würde; aber — wie er vor dieser furchtbaren Steinmasse stand, die ihn wie eine kalte Todtengruft anstarrte, durchfröstelte es ihn kalt vom Wirbel bis zur Sohle. Der Polizeischutzmann, der bisher stillschweigend neben ihm hergeschritten war, beobachtete ihn genau und als er dies Frösteln bemerkte, überflog sein Gesicht ein eigenthümliches Lächeln.

„Sie dürfen die Sache nicht so ernst nehmen, Herr Price," sagte er höflich. „Es sind schon manche hier innen gesessen, die nunmehr wieder so stolz im Broadway auf- und abgehen, als hätte der Tombsschließer nie Bekanntschaft mit ihnen gemacht gehabt. Und dann, so gar übel ist man auch nicht aufgehoben, wenn man sich mit dem Schließer gut stellt. Ich kenne ihn genau, ja ich darf sagen, ich habe einigen Einfluß auf ihn, und wenn Sie daher anständig logirt und in Hinsicht auf Speisen und Getränke gut bedient sein wollen, wie ich das natürlich von einem Gentleman Ihrer Gattung voraussetze, so könnte ich die Sache bei ihm um ein Billiges in's Reine bringen."

„Wirklich?" frug Marc. „Das heißt also wohl, gegen Geld und gute Worte? Somit wird bei den Gefangenen ein Unterschied gemacht? Ich war bisher der Meinung, je leichter das Verbrechen sei, dessen man angeklagt ist, um so leichter sei auch das Gefängniß, das man angewiesen bekomme, und je schwerer die Schuld, die Einem aufgebürdet wird, eine um so furchtbarere Zelle müsse man beziehen. Dem wäre also nicht so?"

Der Constabler lachte. „Sie machten sich vergebliche Angst,“ sagte er; „ich habe Leute gekannt, die wegen eines kleinen trunkenen Excesses in die Tombs kamen und trotz des leichten Vergehens in die Souterrains gesperrt wurden, aus welchen man sie den anderen Tag todt hervorzog, während ich wieder Andere kannte, die des Mordes und der Brandstiftung angeklagt waren und dennoch die luftigste Zelle, die man in den Tombs hat, angewiesen bekamen, wo sie in lustiger Gesellschaft und bei gutem Brandy ihre Tage ganz angenehm verbrachten. Gewiß, Sie dürfen davon überzeugt sein, man kann sich's auch in den Tombs bequem machen, wenn man nicht den Filzigen spielen will.“

„Und der Staatsanwalt, die Richter, die Stadtbehörden dulden diese Parteilichkeit?“ frug Marc, dem Anscheine nach ruhig.

Der Polizeidiener zuckte die Achseln. „Sie scheinen in New-York noch nicht ganz bekannt zu sein,“ erwiderte er mit verschmitztem Lächeln. „Doch, soll ich mit meinem Freunde, dem Schließer, reden? Ich denke, Sie geben ihm ein Zwanzigdollarstück zum Einstand, und was die Kost anbelangt und die Getränke, so können Sie diese für Ihr Geld holen lassen, wo Sie wollen, wenn Sie dem Schließer täglich zwei Dollars für seine Mühewaltung ablassen. Sie sehen, die Preise sind billig, und für das wenige Geld erhalten Sie ein recht hübsches und trockenes Quartier, wie man es in keinem Gefängnisse besser haben kann. Was Ihre Remuneration gegen mich selbst betrifft, so überlasse ich diese Ihrer Freigebigkeit, denn es ist Grundsatz von mir, nie einen Preis für meine Fürsprache festzusetzen.

Sie waren während dem die Stufen zum Portale emporgestiegen und eben im Begriffe, rechtsum zu biegen, wo des Schließers Zimmer lag. Jetzt blieb Marc stehen und sah seinem Begleiter fest in's Gesicht.

„Wenn ich ein freier Mann, statt eines Gefangenen, wäre,“ rief er und seine Augen glühten vor Zorn, „so würde ich Ihnen Ihre Remuneration in's Gesicht schreiben. Sie sind ein Dieb, Herr, ein Dieb und Halunke, nichts mehr, nichts minder. Ja, ein solches systematisch betriebenes Bestechungssystem ist noch niedriger, als gewöhnlicher Diebstahl. Aber diesmal täuschten Sie sich; bei mir dürfen weder Sie, noch der Schließer auch nur auf einen Dollar rechnen, davon mögen Sie Ihren Freund im Augenblicke in Kenntniß setzen.“

Erstaunt fuhr der Polizeidiener zurück. Es war vielleicht das erste Mal in seinem Leben, daß er eine solche Antwort bekam. Bald aber faßte er sich wieder, und seinem Gefangenen einen höhnischen Seitenblick zuwerfend, führte er ihn in das kleine Gemach des Gerichtsdieners, um ihn demselben zu übergeben. Dieser, ein starkknochiger, aber mürrisch aussehender Mann, las den Verhaftsbefehl und richtete dann seine Augen fragend auf den Polizeibeamten; der Letztere aber schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Wie?“ flüsterte der Gerichtsdiener, indem er den Konstabler auf die Seite nahm. „Du schüttelst mit dem Kopfe? Er hat also kein Geld

oder will er nichts daran rücken? Er gehört doch unter die Gentlemen!“

„Es ist der filzigste, erbärmlichste Patron, der mir noch vorgekommen ist,“ versetzte der Polizeimann eben so leise. „Weise ihm eine der niedrigsten Souterrainzellen an, die Du zur Verfügung hast und sperre ihn wo möglich mit einem notorischen Diebe oder Mörder zusammen, damit er die Tombs zur Genüge kennen lernt.“

„Gottes Blitz und Donner,“ fluchte der Gefängnißwärter mit einem grimmigen Lachen. „Es ist also Geiz und Knickerei, nicht Armuth und Geldmangel! Der soll mir weit genug hinunter und, so wahr ich lebe, mit Nick, dem Mörder, sperre ich ihn zusammen, dann können Sie einander ihr Leid klagen und zusehen, wie man von Wasser und Brod fett wird.“

Er hielt Wort. Marc Price wurde mit Nick Myers zusammengesperrt und die Gefängnißzelle, in der sie zu kampiren hatten, war eine der dumpfsten und ungesundesten in der ganzen Hall of Justice.

23.

Die Coronersjury.

Der Coroner hatte sogleich nach der Besichtigung der Leiche die nöthige Anzahl von Geschworenen einberufen und noch am selben Vormittage, da ihm der Mord angezeigt worden war, mit dem offiziellen Zeugenverhöre begonnen. Die Untersuchung war aber eine so weit verzweigte, der zu verhörenden Zeugen waren so viele und die Auflösung des Knotens zeigte sich als eine so schwierige, daß mehrere Tage darüber hingingen, bis der Prozeß der Voruntersuchung zu Ende geführt werden konnte. Die Neugierde des Publikums steigerte sich von Minute zu Minute, die Aufregung hob sich mit jeder Stunde und die Theilnahme, sowie der Zudrang derer, die sich um den Ausgang der Voruntersuchung interessirten. Wie man sich denken kann, schloß sich die vornehme Welt von dem Interesse für diesen Mord nicht aus; im Gegentheile, die Damen der New-Yorker Aristokratie bestürmten den Coroner förmlich um Einlaßkarten und seine Galanterie wurde oft auf eine schwere Probe gestellt, da er unmöglich allen Wünschen willfahren konnte.

Besonders am letzten Tage der Juryſitzung, an dem Tage nämlich, da der würdige Doktor Mellville aus der achten Avenue, derselbe Geistliche, welcher das Trauungscertificat Karlein's mit dem alten John Price ausgestellt hatte, verhört werden sollte, war der Andrang ein außerordentlicher und die Zuhörerschaft bestand fast der Mehrzahl nach aus jungen Damen, welche sämmtlich den höchsten Kreisen angehörten. Herr Mellville sollte nämlich nicht sowohl des vorgefallenen Mordes wegen zu Protokoll vernommen werden, als vielmehr, weil der Advokat des gefan-

genen Marc Price, der allgemein wegen seiner Klugheit und Ehrlichkeit geachtete, wenn nicht gefürchtete Herr Brown auf sein Verhör gedrungen hatte. Herr Brown scheute sich, wie man hörte, nicht im Geringsten, die Verheirathung Karlein's mit dem alten Price geradezu als eine fingirte, nicht als eine erschlichene, sondern als eine nicht vorhandene zu bezeichnen. Somit erklärte er es für unumgänglich nothwendig, den besagten Geistlichen zu verhören, so lange der Ermordete noch unbeerdigt im Hause liege, damit Herr Mellville, nachdem er den Leichnam gesehen, urtheilen könne, ob er in demselben den Mann erkenne, welchen er mit Caroline Myers getraut habe. „Seine anderen unumstößlichen Gründe, warum besagte Caroline Myers unmöglich mit Herrn John Price getraut worden sein könne, wolle er der Beweisführung vor dem Surrogate, als der Behörde, welche über die Erbschaft zu entscheiden habe, vorbehalten," erklärte Herr Brown. —

Somit wurde der Leichnam des Ermordeten in das Verhörzimmer gebracht und auf eine Bahre gelegt, schon ehe das Verhör begann und das Publikum Zutritt erhielt. Doch brauchte man die Vorsicht, den Todten einstweilen mit einem großen Tuche zu bedecken, bis der Augenblick gekommen, wo die Enthüllung der Leiche erforderlich war.

Man kann sich also denken, daß alle Räume des Verhörzimmers zum Ersticken voll waren, denn das mußte doch ein Hauptinteresse erregen, wenn darüber verhandelt wurde, wer das Vermögen des alten Herrn erbe? Und dazu noch die Hoffnung auf Skandal und skandalöse Enthüllungen! Hätte solchen Lockungen eine New-Yorker Weltdame widerstehen können? — Auf der Bank der Angeklagten saßen Nick Myers, Marc Price und Karoline Myers. Alle drei waren der Gegenstand der außerordentlichsten Aufmerksamkeit. Nick saß still und in sich gekehrt; sein Gesicht zeigte eher Härte und Verbissenheit, als Trauer oder Aufregung. Marc war blaß, aber ruhig; sein Auge schweifte hie und da dem Orte zu, wo der Leichnam auf der Bahre lag und jedesmal zuckte es wie ein jäher Schmerz über sein Gesicht, wenn er seinen Blick dorthin wandte. Noch bleicher als er, sah Karlein aus. Auch ihre Wimpern waren geschlossen, aber unter denselben stahl sich hie und da ein heller Glanz über die Geschworenen und die Zuschauermenge hin. Ihre ganze Gestalt war in tiefe Trauer gehüllt, aber nichts destoweniger hatte sie eine ganz ausgesuchte Toilette gemacht, so daß die Blicke der anwesenden Männer sich fast nur allein mit ihrer Person beschäftigten. Neben Marc saß sein Rechtsbeistand, Herr Brown, neben Karlein der Advokat Brewster, derselbe, den wir schon in dem Privatzimmer des Herrn Morris kennen gelernt haben. Nur Nick Myers saß allein, der Arme hatte weder Vertheidiger noch Freunde!

Die erste Zeugin, die vernommen wurde, war Nelly, das Dienstmädchen des Hauses. Sie war zwar schon vorher als Zeugin eingeschworen und über alles befragt worden, was die Mordnacht selbst betraf; dagegen

wünschte der Vertheidiger Marc's, daß sie nun auch über das verhört werde, was das eheliche Zusammenleben Karlein's mit dem Ermordeten betraf. Ihre Aussagen waren aber sehr unbestimmt und gingen im Allgemeinen dahin, daß sie von der Ehe keine Kenntniß gehabt habe, bis den Abend vor der Nacht, in welcher der Mord vorfiel, denn an diesem Abende sei sie von Miß Karlein selbst in das Geheimniß eingeweiht worden. „Sie hätte eher früher geglaubt, es werde zu einem Verhältniß mit dem jungen Herrn Price kommen," setzte das Mädchen hinzu, „darum sei sie auch so erstaunt gewesen, wie sie die Verehelichung der Miß mit dem alten Herrn vernommen habe. Gezweifelt hätte sie aber keinen Augenblick daran, denn Miß Karlein habe im Hause schon lange so geschaltet und gewaltet, als ob sie die Herrin desselben sei."

Diese letzteren Worte blieben nicht ohne Eindruck und man sah es den Gesichtern der meisten der Zuhörer an, daß ihre Stimme sich zu Gunsten der schönen Haushälterin entscheiden würde, wenn sie dieselbe hätten laut werden lassen dürfen. Nunmehr wurde Doktor Mellville zum Zeugniß aufgefordert.

„Ihr Name und Stand?" fragte der Coroner.

„Charles Mellville, Prediger an der Achten-Avenue-Kirche zu New-York," erwiderte der Geistliche mit sanfter, aber klarer und deutlicher Stimme.

„Küssen Sie das Buch," fuhr der Coroner kalt fort, dem Geistlichen ein neues Testament darreichend, das dieser sofort mit seinen Lippen berührte.

Dem Gesetze war somit Genüge geschehen und es konnte mit der Vernehmung vorwärts geschritten werden.

„Haben Sie dies Heirathscertificat geschrieben, Herr Mellville?" fragte der Coroner, das betreffende Zeugniß dem Geistlichen darreichend.

„Ich that es," erwiderte dieser fest und bestimmt, „und ich kann mich des Tages und der Stunde noch ganz genau erinnern. Es war den zehnten Mai gegen Abend, der Akt wurde in meinem Studirzimmer vorgenommen, und die Personen, die ich traute, stehen noch ganz deutlich vor meinen Augen geschrieben. Ueberdies war meine Haushälterin ebenfalls dabei und wird meine Aussage bis auf die geringste Kleinigkeit beglaubigen können."

„Erkennen Sie in der hier vor Ihnen sitzenden Angeklagten diejenige, welche Sie damals getraut haben?" fuhr der Coroner fort, auf Karlein deutend.

Der Geistliche trat hart auf dieselbe zu und betrachtete sie lange und genau. Karlein hatte ihr Auge aufgeschlagen und senkte ihren Blick vor seinen forschenden Augen keinen Augenblick.

„Ich habe ein sehr kurzes Gesicht," sagte der Geistliche, „aber hier kann ich mich unmöglich täuschen. Diese Züge und besonders dieses Auge sind mir zu tief in das Gedächtniß geprägt. Es ist dieselbe Dame, die ich am

zehnten Mai dieses Jahres getraut habe, wie es der Trauschein des Näheren besagt."

„Wenn Ihr Gedächtniß so treu ist, so werden Sie uns auch die Person des Herrn, den Sie mit dieser Dame trauten, genau beschreiben können?" meinte nun der Coroner, im Verhör weiter fortfahrend.

„Das kann ich," entgegnete Herr Mellville. „Der Herr war ein alter Mann von wohl mehr als sechszig Jahren. Er trug einen weiten langen Oberrock, eine schwarze, schwerseidene Weste, altmodische lange Beinkleider, und war von ziemlich starker Leibeskonstitution. Sein Haar war weiß wie Schnee, und auf dem Kopf hatte er ein kleines schwarzes Sammetkäppchen, wahrscheinlich um die kleine Glatze zu schützen, welche das Alter erzeugt hatte."

„Merkten Sie sich keine besonderen weiteren Kennzeichen?" war die nächste Frage des Coroners.

„Doch," versetzte der Geistliche. „Der alte Herr trug einen dicken Stock, und am Zeigefinger seiner rechten Hand glänzte ein schwerer goldener Siegelring."

Der Coroner hob nun ein Tuch auf, welches den Tisch vor ihm bedeckte. „Erkennen Sie diesen Stock und diesen Ring?" fragte er, den Geistlichen scharf fixirend und auf einige Gegenstände deutend, welche auf dem Tische lagen.

Der Doktor trat nahe hinzu und besah sich die beiden Stücke ganz genau. „Ich glaube, es sind dieselben," meinte er, „doch möchte ich nicht darauf schwören, denn es war nicht mehr ganz heller Tag und überdies sind meine Augen sehr schwach. Doch ist die Aehnlichkeit jedenfalls sehr täuschend, und ich habe keinen Grund zu glauben, daß sie es nicht sind."

„Es ist angegeben, daß Sie sich von der Identität des Herrn, den Sie damals trauten, durch seinen Paß überzeugten," fuhr der Coroner fort. „Ist dem so?"

„Ich wüßte nicht, doch ja, jetzt erinnere ich mich," sagte Herr Mellville. „Gewiß, allerdings; der Herr Price zeigte mir seinen Paß, den er sich viele Jahre zuvor wegen seines Aufenthaltes in der Havannah von der Regierung hatte ausstellen lassen. Aber ich sah das Papier nicht näher an, weil mir ja seine Person bekannt war; wir hatten uns nämlich früher schon gesehen, und waren also, wie man zu sagen pflegt, Bekannte, wenn auch die Bekanntschaft eine sehr oberflächliche genannt werden mußte."

„Verpflichteten Sie sich, die Schließung der Ehe geheim zu halten," fragte der Coroner weiter, „und was wurde Ihnen als Grund dieser Verheimlichung angegeben?"

„Ich verpflichtete mich keineswegs zur Heimlichhaltung," war die Antwort, „obgleich allerdings eine Veröffentlichung in weiteren Kreisen als nicht wünschenswerth hingestellt wurde. Der alte Herr genirte sich, so viel ich merken konnte, den Fehltritt, den er mit seiner jungen Braut begangen hatte, öffentlich zu bekennen, und besonders war es ein Stein des

Anstoßes, die Verehelichung dem Neffen, dem Herrn Marc Price, kund zu thun, weil dieser von Californien verschrieben worden war, um dem Oheim die Augen zuzudrücken und denselben zu beerben. Damals freilich wußte dieser noch nicht, welche Folgen das geheime Verhältniß, in dem er zu seiner Hausverwalterin stand, hatte, sonst hätte er den Neffen wohl in Californien gelassen. Am Ende kann ich es aber nur loben, daß der alte Herr es über sich nahm, sein Unrecht wieder gut zu machen, und der Verführten zum Schluß die Hand zu reichen, ohne Rücksicht auf böswillige Nachreden zu nehmen."

Jetzt stand der Coroner auf. Er näherte sich der Bahre, auf welcher der mit einem Tuche bedeckte Leichnam lag, und schlug dieses Tuch mit einem Rucke zurück, so daß das Gesicht des Todten Jedermann offen zur Schau lag.

„Herr Doktor Mellville," rief nun der Coroner mit lauter feierlicher Stimme, „ist dies der Mann, den Sie mit der hier anwesenden Caroline Myers am Abend des zehnten Mai getraut haben? Besinnen Sie sich wohl, ehe Sie mit Ja oder Nein antworten. Gedenken Sie des Eides, den Sie beschworen."

Eine lautlose Stille herrschte. Man hörte kaum einen Athemzug, so gespannt war Jedermann auf die Antwort, die der Geistliche nunmehr zu geben hatte, denn natürlich von dieser Antwort hing zum großen Theil das Schicksal der Angeklagten ab, da der Doktor als ein durchaus rechtlicher und unbestechlicher Mann bekannt war!

Lange, sehr lange schaute der Geistliche den Leichnam an. Er zog sogar seine Brille hervor, um besser sehen zu können. Endlich aber war er mit sich im Reinen.

„Dies ist der alte Herr John Price," sagte er langsam und mit Nachdruck. „Ich erkenne ihn gar wohl, und ich glaube, ja ich zweifle gar nicht, vielmehr ich bin ganz sicher, daß dieser Todte hier der Nämliche ist, welchen ich an jenem Abende getraut habe. Freilich der Blick der Augen fehlt, der lebendige Blick, der dem Gesichte erst den Ausdruck verleiht, aber sonst stimmt Alles und so zweifle ich nicht, daß ich die Wahrheit beschwöre, wenn ich sage, diesen Todten hier habe ich mit Caroline Myers, der hier auf der Bank der Angeklagten sitzenden Dame, ehelich zusammen gegeben. Gott möge mir verzeihen, wenn ich mich irren sollte!"

Bisher hatte die ganze Versammlung lautlos und mit der größten Spannung zugehört, aber nunmehr war es auf einmal, als ob der Alp, der bisher auf Aller Brust gelegen, sich gelöst hätte, denn es entstand ein allgemeines Geflüster, das fast in ein Jubelgeschrei ausarten wollte. So groß war der Eindruck, den die Schönheit Karlein's in Verbindung mit der ergebenen Sanftmuth, welche sie zur Schau trug, auf die Zuhörer gemacht hatte! Karlein selbst blieb ruhig und unverändert, nur zuckte eine flüchtige Röthe über ihr Gesicht hin, als Herr Brewster, ihr Advokat, ihr einige Worte zuflüsterte, welche offenbar den Jubel ihres Innern vermehrten. Uebrigens fehlte es, trotz der Ermahnungen des Coroners,

Ruhe zu halten, nicht an Demonstrationen zu ihren Gunsten, denn es wurden ihr einige Blumenbouquets zugeworfen und einige vornehme Damen näherten sich ihrem Sitze, um ihr die Theilnahme zu bezeigen, welche die zum Siege Gelangenden, sie mögen im Rechte sein oder nicht, überall finden.

Mit vieler Mühe stellte der Coroner die Ruhe wieder her und ging nun an's Verhör der Haushälterin des Doktors Mellville, allein ihre Aussage war nur eine reine und einfache Bestätigung der Worte, die der Geistliche vorhin gesprochen hatte. Natürlich jedoch vermehrte sich die Zuversicht derer, die es mit Karlein und ihren Ansprüchen hielten.

„Nunmehr, Nick Myers, komme ich zu Eurem Schlußverhör," fuhr jetzt der Coroner fort, als es wieder stille im Zimmer war. „Ihr habt verlangt, daß ein öffentlicher Aufruf erlassen werde an Sammy, genannt Lord Douglas, weil dieser Euch bezeugen werde, daß Eure Schwester, welche ausdrücklich deswegen in die alte Brauerei gekommen sei, Euch bei sich zu sehen verlangt habe. Ich habe diesen Aufruf erlassen, jedoch ohne Erfolg. Ja, ich that nicht blos das, sondern ich ließ auch Nachforschungen nach diesem Sammy anstellen, aber man hat ihn bis jetzt noch nicht gefunden und was ich von ihm gehört habe, spricht nicht sehr zu seinen Gunsten."

„Mit Verlaub, Herr Coroner," sprach jetzt eine rauhe, fast heisere Stimme, „ich möchte gerne in Beziehung auf diesen Sammy Douglas Zeugniß ablegen."

Der Sprechende war ein älterer Mann mit vielen rothen Pocken im Gesichte, und von einem rohen, gemeinen Wesen; er hatte sich aber ziemlich anständig gekleidet und seine Miene zeugte von brutaler Sicherheit. „Mit Verlaub, Herr Coroner," sprach der Mann mit breitem, irischem Accente, „ich heiße Patrick O'Brien, und bin der Vater des erwähnten Sammy, genannt Lord Douglas. Ich möchte blos zum Protokoll geben, daß mein Sohn schon seit acht Tagen, also jedenfalls zwei Tage, ehe dieser Mord vorfiel, in dringenden Erbschaftsangelegenheiten die Stadt verlassen hat und also dem Angeklagten hier gar keine Botschaft überbringen konnte. Ja, seht mich nur an, Herr Coroner. So ist's, wie ich sage, in Erbschaftsangelegenheiten und ich habe mir da ein Paar Zeugen mitgebracht, welche gleich mir beschwören werden, daß Sammy schon mehr als acht Tage abwesend ist."

Wir haben in dem Redenden schon längst den schwarzen Patrick erkannt und die Zeugen, die er mitbrachte, waren keine andere, als der Einäugige, der Banquier und der Philosoph. Leider aber ging der Coroner auf das Verhör und die Beeidigung der Zeugen nicht ein, sondern verwies sie sämmtlich an die Grandjury, d. h. an die Hauptgeschworenen des Criminalgerichts, welches in seinem nächsten Termine diesen Fall endgültig abzuurtheilen haben würde. Er führte ja nur die Voruntersuchung!

„Nick Myers," fuhr er dann fort, „habt Ihr noch etwas Weiteres zu Euren Gunsten anzuführen, so thut es jetzt; denn ich kann Euch nicht verläugnen, daß Eure Sache sehr schlecht steht; alle Umstände sprechen gegen

Euch, und ich fürchte, die Jury wird Euch dem Criminalgericht überweisen müssen."

„Fürchten Sie?" rief Nick mit grimmigem Lachen. „Gut, thun Sie es nur. Ueberantworten Sie den Unschuldigen zum Tode, und die Schuldigen lassen Sie frei ausgehen! Ich sage Ihnen, Herr Coroner, es ist ein Complott gegen mich. Ich habe dies von Anfang an vermuthet, als man mir den Zettel wies, den ich an Herrn Marc Price, welchen ich in meinem Leben nicht gesehen habe, als an dem Tage, wo er von Californien ankam, geschrieben haben sollte. Jetzt aber, seit ich gehört habe, daß Sammy sich verleugnet und durch seinen Vater und seine Diebs- und Raubsgenossen beschwören läßt, daß er seit acht Tagen gar nicht in der Stadt sei, seitdem weiß ich gewiß, daß es ein Complott gegen mich ist. Und wollen Sie wissen, wer der Mörder ist? Wollen Sie es wirklich wissen? Hier sitzt er, hier auf der Anklagebank, hier nur zwei Schritte von mir, denn Niemand anders hat den Mord begangen, Niemand," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „Niemand als meine Schwester Karlein in Verbindung mit Sammy, ihrem früheren Liebhaber."

Er hatte mit solchem Nachdruck und mit solchem Feuer gesprochen, daß seine Worte nicht ganz ohne Eindruck blieben, denn man konnte ihm ansehen, daß er von dem überzeugt war, was er aussprach. Die Mehrzahl der Anwesenden jedoch hielten seine Bezüchtigung für eine grenzenlose Frechheit und ließen laute Zurufe der Mißbilligung hören. Selbst die Geschworenen schienen diese letztere Ansicht zu theilen und der Coroner sprach sie sogar unumwunden aus.

„Nick Myers," sagte er ernst, „Ihr habt hier Worte gesprochen, die dafür zeugen, daß Euer Vater recht hatte, wie er Euch als einen verstockten schlechten Charakter bezeichnete. Es liegt auch nicht der entfernteste Verdachtsgrund vor, wenigstens nach den Aussagen der bisherigen Zeugen, daß Eure Schwester an diesem Mord betheiligt sei. Uebrigens Ihr wißt wohl, daß wir, die wir dieses Geschworenengericht hier bilden, nur allein dazu da sind, den Thatbestand zu erheben und die mit Grund Angeschuldigten dem Criminalgericht zu übergeben. Vor diesem mögt Ihr Eure Unschuld an den Tag legen, wenn Ihr könnt, vor diesem mögt Ihr Eure Schwester verdächtigen, wenn Ihr es für gut haltet. Auf uns macht eine solche Verdächtigung nur den Eindruck, als ob Ihr Eure Sache mit Gewalt verschlimmern wolltet."

„Endlich," fuhr er nach einer Pause fort, „komme ich zum Schlußpunkt unseres Verhörs. Marc Price, ich habe Ihnen Zeit gegeben bis heute die Beweise zu sammeln, daß Sie in der Mordnacht sich unmöglich in diesem Hause hier, in welchem der Mord vorfiel, befunden haben können, wie Sie angegeben haben. Können Sie diesen Beweis beibringen, so fällt natürlich der Verdacht, daß Sie in eigener Person den Mord begangen haben, in sich selbst zurück, und es bleibt dann nur der Verdacht der Mithülfe, welcher sich auf den mit N. M. unterschriebenen Zettel

gründet. Wo waren Sie in der Nacht, da Ihr Oheim ermordet wurde?"

„Ich möchte den Ort nicht laut nennen, weil ich mein Wort gegeben habe, ihn nicht zu verrathen," erwiderte Marc, „aber ich habe den Namen hier aufgeschrieben und bitte den Herrn Coroner, diesen Zettel den Herren Geschworenen mitzutheilen."

Mit diesen Worten übergab er dem Coroner ein Billet, das dieser nicht ohne Verwunderung durchlas.

„Junger Mann," sagte er, „dies ist eine sonderbare Behauptung, denn ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich selbst in dem bezeichneten Hause bis lange nach Mitternacht verweilt habe, jedoch ohne eine Spur von Ihnen dort zu entdecken."

„Und doch ist es so," versetzte Marc. „Hier ist ein Zeuge, Herr Richard Colter, den ich von Abends zehn Uhr bis Morgens nach vier Uhr nicht verließ, und von vier Uhr an befand ich mich im Hause der verehrten Frau Cooper, welche ebenfalls im Saale anwesend ist, um deshalb Zeugniß abzulegen."

„Pah!" rief jetzt eine feste männliche Stimme, „was brauchen wir diese lange Litanei? Hier, Marc, setzen Sie diese Perrücke auf und legen Sie diesen Bart an, so wird der Coroner im Augenblick wissen, ob Ihre Aussage wahr oder falsch ist, denn er sah Sie ja nur in dieser Verkleidung."

Der Sprecher war ein hoher Mann mit kühnem Gesichtsausdruck. Derselbe hatte sich mit Gewalt bis zum Sitze der Gefangenen vorgedrängt und warf Marc die besagten Gegenstände zu. Nicht so bald hatte sich dieser mit dem falschen Barte und der Perrücke geschmückt, so drängte sich ein anderer Herr vor, um Marc mehr in der Nähe zu besehen.

„So wahr ich lebe, Herr Marco!" rief der Letztere. „Herr Coroner, ich verlange ebenfalls Zeugniß für den Gefangenen abzulegen, und ich hoffe, Sie werden mich so weit kennen, daß ich nicht der Mann bin, von dem man eine falsche Aussage erwarten kann."

Es war dieß der Aldermann Macquire und diesem folgten noch verschiedene andere Anwesende, welche sich sämmtlich bereit erklärten, für Marc's Anwesenheit im Spielsalon zu zeugen, obwohl Jeder sich wohl hütete, diesen Salon näher zu bezeichnen.

„Es wird an zwei Zeugen genügen," sagte der Coroner, „denn wenn es verlangt würde, so könnte ich selbst nicht umhin, für den jungen Herrn Price mein Wort in die Wagschale zu legen. In meinem Leben hätte ich nicht geglaubt, daß eine Perrücke und ein Bart einen solchen Unterschied im Aussehen eines Mannes hervorbringen könnten!"

Die Zeugen wurden eingeschworen und ihre Aussagen zu Protokoll genommen. Auch Frau Cooper wurde vernommen, und ihre sowie Herrn Colter's Aussage genügte natürlich vollkommen, um Marc's Unschuld in Beziehung auf die Möglichkeit seiner persönlichen Betheiligung an dem Morde an den Tag zu legen.

Mit diesem Akte waren die Einvernehmungen in der Coronersjury zu Ende. Die Sitzungen derselben hatten volle vier Tage in Anspruch genommen, obgleich man ziemlich summarisch zu Werke ging; aber es waren doch im Ganzen mehr als dreißig Zeugen persönlich vernommen und eine Menge anderer Zeugnisse schriftlich verlangt worden. Zum Schlusse verlas der Coroner noch einige dieser Zeugnisse. Diese betrafen den Leumund der Angeklagten Karlein Myers oder vielmehr, wie sie jetzt allgemein genannt wurde, der Wittwe Karlein Price, geborene Myers; denn da der Advokat des Herrn Marc ausdrücklich hervorgehoben (und auch Zeugen dafür vorgebracht) hatte, daß der Ruf der Angeklagten, sowie überhaupt der ihrer ganzen Familie, ein sehr schlechter und ihre frühere Lebensweise eine sehr verpönte gewesen sei, so fand es Herr Brewster, der Advokat Karlein's für nöthig, den Eindruck dieser Zeugnisse dadurch zu verwischen, daß er theils Zeugen der entgegengesetzten Art stellte, theils auch öffentliche Aktenstücke verlesen ließ, welche den Ruf des elterlichen Ehepaars als einen unantastbaren hinstellten. So besonders die Zeitungsberichte über das Blindenasylum und dessen musterhafte Führung, und dann auch ein Testimonium des hochverehrten Doktors Archer, welches die Eltern wie die Tochter nicht blos als durchaus makellos, sondern gleichsam als Heroen der Tugend und Sittsamkeit hinstellte, während der Sohn durch schlechte Beispiele von Jugend auf verdorben gewesen sei. Dieses letztere Zeugniß machte besonders starken Eindruck, schon weil der Aussteller desselben, der hochwürdige Doktor, persönlich anwesend war und durch einen feierlichen Eidschwur die Wahrheit seines Inhaltes bestätigte. Fast alle Anwesende sahen mit Verehrung oder wenigstens mit dem Scheine derselben auf den berühmten Prediger; nur einige Wenige wandten sich mit Gleichgültigkeit ab, als er den Eidschwur leistete, und — vielleicht noch mit etwas mehr als Gleichgültigkeit, mit Ekel und Verachtung!

Nachdem nun diese Formalitäten alle zu Ende waren, zogen sich die Geschworenen in ein nahes Zimmer zurück, um sich über die Beantwortung der ihnen vom Coroner vorgelegten Fragen zu berathen. Die Gefangenen aber blieben auf ihren Plätzen, denn man konnte sich zum Voraus denken, daß der Spruch der Jury nicht lange werde auf sich warten lassen. So führte man sie also nicht in's Gefängniß zurück, sondern ließ sie unter der Obhut der Constabler, welche dazu aufgestellt waren, eine Flucht zu verhindern, keineswegs aber große Strenge in Abschneidung des Verkehrs zwischen den Gefangenen und dem Publikum zeigten. Im Gegentheil, kaum hatte sich die Jury entfernt, so ward Marc Price von nicht wenigen seiner Freunde und Angehörigen beglückwünscht, da gar kein Zweifel obwalten konnte, daß der Coronersspruch zu seinen Gunsten ausfallen müsse. Einer der ersten war der hohe, kühne Mann, welcher ihm die Perrücke und den falschen Bart zugeworfen hatte.

„Arthur Guerrier,“ rief Marc, ihm kräftig die Hand schüttelnd. „Sie sind wahrhaftig zu meinem Glück hier anwesend, denn ohne ihren klugen

Einfall hätte ich am Ende meine Anwesenheit in der Bleekerstreet nicht so über jeden Zweifel erhaben, beweisen können."

„Meinen klugen Einfall?" lachte Arthur. „Nein, diese Ehre muß ich von mir ablehnen. Ich half nur dem jungen schönen Fräulein dort aus seiner Verlegenheit, da dasselbe nicht wußte, wie es Ihnen die Sachen durch die Menschenmasse hindurch zuschaffen könnte. Sehen Sie das liebliche Kind dort drüben neben der edlen Matrone, welche Ihnen eben freundlich zuwinkt?"

„Es ist Rosa Bodin neben Frau Cooper," flüsterte Marc tieferröthend.

„Und einen klugen Kopf hat das Kind," fuhr Arthur Guerrier nachdenklich fort, „einen merkwürdig klugen Kopf und Gesichtszüge, die mich an meine alte Heimath erinnern und an meine Jugend. Aber," setzte er plötzlich in ganz anderem Tone und mit leiser, obwohl fester Stimme hinzu, „wir haben nicht Zeit, an solche Dinge zu denken. Merken Sie wohl auf, Marc. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß der Spruch der Geschworenen zu Ihren Gunsten ausfällt. Dann ist Alles recht und in Ordnung. Wenn er aber gegen Sie ausfällt, so sollen Sie deswegen doch nicht eine Minute länger im Gefängniß schmachten. Alles ist vorbereitet, denn ich dachte heute Morgen in der That, der Spruch werde gegen Sie sein. Fragen Sie mich nicht, Marc, sondern gedenken Sie des Californiadampfers und Ihres Sprunges in's Wasser. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo ich Ihren Edelmuth vergelten kann. Meine Leute füllen den Vorplatz und Viele sind im Saale selbst anwesend. Ein Zeichen von mir und diese Constabler sind überwältigt, und Keiner soll mir Ihre Freiheit streitig machen. Es war nicht recht von Ihnen Marc, daß Sie mich Ihre Noth nicht wissen ließen, sonst — — Aber ich bin doch noch zur rechten Zeit gekommen und Arthur Guerrier ist nicht der Mann, der einen Freund im Stiche ließe. Kümmern Sie sich um Nichts, Marc; lassen Sie die Geschworenen getrost ihr „Schuldig" aussprechen; in weniger als einer halben Stunde befinden Sie sich auf einem guten Schiffe, das eben im Begriffe ist, nach San Francisco unter Segel zu gehen und dort, das wissen Sie am besten, kann Sie der Teufel selbst nicht ausfindig machen, wenn Sie nicht ausfindig gemacht sein wollen."

Er wandte sich um, ohne eine Antwort abzuwarten und verschwand in der Menge. Erstaunt sah ihm Marc nach, aber er hatte keine lange Zeit zum Nachdenken, denn andere Freunde näherten sich ihm und wünschten ihm Glück zu seiner nahen Befreiung.

Auch Karlein Myers blieb nicht lange isolirt sitzen. Sie hatte zwar keine näheren Bekannte und Verwandte anwesend, denn ihren Eltern hatte sie ausdrücklich befohlen, an diesem Tage nicht beim Verhöre anwesend zu sein, um nicht den guten Eindruck, den die über sie zu verlesenden Zeugnisse machen würden, durch deren Persönlichkeit zu verwischen und ihre sonstigen Bekannte gehörten einem Stande an, die sie in diesem Augenblicke am liebsten ganz verläugnet hätte. Aber — dennoch blieb sie nicht lange allein und verlassen, denn es näherten sich ihr Andere, Fremde, und zwar

vornehme Fremde, Damen und Herren aus den höheren Ständen, welche sich freuten, ihre Bekanntschaft zu machen, Damen und Herren, welche sich freuten, sie als ihres Gleichen behandeln zu können! War sie ja nunmehr ohne allen Zweifel als reiche Erbin anzusehen, als die Erbin des großen Vermögens des alten Herrn John Price, und wäre eine junge Wittwe solcher Gattung ohne Verehrer und Verehrerinnen? Nicht unter die Letzten, welche sich, ihr gratulirend, in ihre Nähe drängten, gehörte Herr Morris, der durch seinen immensen Reichthum, an den alle Welt glaubte, und um den ihn alle Welt beneidete, bekannte Banquier. Er stellte ihr seine Tochter Julie vor und beschwor sie, sich seiner in allen Fällen zu erinnern und seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, wo sie derer nur irgend bedürftig sein könnte. Und sonderbar, während er also sprach, suchten seine Augen den Platz, wo Frau Cooper saß, um zu erkunden, welchen Eindruck wohl seine Gefälligkeit gegen Karlein auf die hochgeachtete Dame machen würde; die Augen seiner Tochter aber waren auf Marc Price gerichtet, der seinerseits diesen Blick gar nicht gewahrte, weil sein ganzes Augenmerk dem jungen Mädchen zugekehrt war, welches zur Seite der Frau Cooper saß, demselben Mädchen, von dem vorhin Arthur Guerrier gesprochen hatte!

Nur Einer war, dem sich unter allen Anwesenden Niemand näherte, und dieser Eine war Nick Myers. Und doch, wir haben Unrecht; — so ganz verlassen war er doch nicht! Ein Frauenzimmer befand sich im Saale, welche ihm von Zeit zu Zeit Blicke voll tiefen Mitleids zuwarf, und dieses eine Frauenzimmer war Marie, die berüchtigte Marie aus Mutter Mag's Biersalon im Westbroadway. Und ein Mann war da, der ihn ebenfalls nicht aus den Augen ließ und dieser eine Mann war ein berüchtigter Dieb, derselbe, den wir unter dem Namen „der Philosoph" kennen gelernt haben! Diese Beiden wagten es aber nicht, sich ihm zu nähern, sie betrachteten ihn nur von der Ferne. Aber siehe, jetzt nähert sich ihm doch Einer, er sitzt sogar nahe zu ihm an seiner Seite, und wir erkennen in ihm den berühmten Advokaten Brown, den Vertheidiger von Marc Price.

„Nick," sagte Herr Brown, „Marc Price war mit Euch in einer Zelle eingesperrt und hat mir viel von Euch erzählt. Seht mir einmal fest in die Augen und beantwortet mir nur die eine Frage: schuldig oder nicht schuldig?"

Nick fuhr aus seinem Hinbrüten auf, als er sich so angeredet fühlte. Er sah den Advokaten zuerst höhnisch und dann erstaunt an. Wie er sich aber überzeugte, daß die Anrede ehrlich gemeint sei, so kam doch einiges Vertrauen in ihn.

„Nicht schuldig!" entgegnete er mit fester Stimme, und sah dabei Herrn Brown voll in's Gesicht.

„Ich glaube es wahrhaftig," versetzte der Jurist. „Bei Gott, ich kann nicht anders, denn mit diesem Blicke kann Einen ein Schuldiger nicht

ansehen, wenn er nicht ein Teufel in der Verstellung ist. Aber, wer soll denn dann der Schuldige sein?"

„Wer?" rief Nick, seine Augen auf Karlein richtend und sie mit denselben gleichsam durchbohrend. „Können Sie, als ein kluger Rechtsanwalt, noch zweifeln, wer die Schuld trägt? Wohl mag sie den Mord nicht eigenhändig begangen haben, aber veranlaßt hat sie ihn, sie und Niemand Anders. Und sie, sie ist meine Anklägerin!"

Er verhüllte sich die Augen mit beiden Händen.

„Nick," fuhr nun der Advokat nach einer Pause fort. „Ich nehme Antheil an Euch und auch Marc thut es, denn er hat mich auf Euch aufmerksam gemacht. Ihr werdet auch bald sehen, daß dieser Antheil nicht blos in Worten, sondern in der Wirklichkeit vorhanden ist, denn Ihr sollt nicht in der elenden Zelle vermodern, in welche man Euch in den Tombs gesteckt hat. Ich werde thun, was in meinen Kräften ist, um den eigentlichen Missethäter herauszubringen, wenn Ihr mich zu Eurem Vertheidiger annehmen wollt. Und jetzt sagt mir, was Euch besonders am Herzen liegt; Marc sagt mir, Ihr seid verheirathet; habt Ihr einen besonderen Wunsch? Seid überzeugt, es soll demselben nachgekommen werden, wenn es irgend geht. Sprecht ohne Scheu, Nick, denn Ihr seht, ich bin Euer Freund, und ich bin es, weil Marc mir von Euch gesprochen und mir versichert hat, daß Ihr so wenig der Mörder seid, als er selbst."

Lange stritt es in Nick Myers; aber nach und nach verlor sich seine herbe, trotzige Miene und machte einer tiefen Rührung Platz. Er schluchzte laut, und sein ganzer Körper zitterte konvulsivisch.

„Doch noch Ein Mensch hält mich für ehrlich," flüsterte er endlich, „noch Einer! Aber," fuhr er dann sich ermannend fort, „ich bin ein selbstsüchtiger Thor, daß ich mich um mich selbst bekümmere, während mein Weib vielleicht im Elend verschmachtet. O, mein armes, armes Weib!"

„Wo ist sie?" fragte Brown. „Glaubt mir sicher, sie soll nicht verlassen sein, und jedenfalls soll sie keinen Mangel leiden."

„Ich weiß es selbst nicht," erwiderte Nick mit schwerem Seufzer. „Sie sollte mit mir nach dem Westen abfahren und ich verließ sie auf dem Bahnhof. Was aus ihr geworden ist, nachdem ich hier verhaftet wurde,— Gott allein weiß es! Und doch, — ohne Zweifel hat sie sich an die schwarze Marie in Mutter Mag's Biersalon im Westbroadway gewandt, welche ihr früher einmal ihr Zimmerchen abgetreten hatte. Wo sollte sie sich anders hingewandt haben, da sie jetzt in ihrer Verlassenheit natürlich weder aus noch ein wußte? Aber wie könnte ich Ihnen zumuthen, sich nach dieser Schlammhöhle zu begeben?"

„Bin schon in ganz andern Cloaken gewesen," versetzte Herr Brown trocken, seine Schreibtafel hervorziehend und sich die Nummer des Hauses merkend, in welchem Mutter Mag's Salon zu finden war.

Ueberdem war eine halbe Stunde oder mehr vergangen und die Ge-

schwornen kehrten aus ihrem Sitzungszimmer zurück. Der Saal ward augenblicklich in die vorherige Ordnung zurückgebracht und in wenigen Minuten herrschte eine lautlose Stille, denn Jedermann war auf's äußerste gespannt, das Urtheil der Jury zu hören. Dieses fiel übrigens nicht anders aus, als man es erwartet hatte. Marc Price ward von allem Verdacht, bei dem Morde seines Oheims mitthätig gewesen zu sein, freigesprochen; dagegen überließ es die Coronersjury der Grandjury, ob sie vielleicht ein Verdikt auf Mitwissenschaft oder gar geheime Urheberschaft stellen wolle, und stellte daher den Angeklagten unter Bürgschaft. Die Schuld, den Mord begangen zu haben, wurde natürlich dem Nick Myers aufgebürdet, der deswegen dem Criminalgericht oder der Grandjury zugewiesen wurde und so lange in Haft zu halten war, bis diese in den nächsten Wochen ihre Sitzungen begann. Karlein Myers traf ebenfalls keinerlei Art von Schuld am Morde; dagegen ward Ihr Prozeß wegen der Erbschaftsansprüche dem Surrogate übergeben und dieser sollte, so bald als möglich, d. h. sobald er alle Aussagen der Zeugen geprüft und alle Beweise und Gegenbeweise untersucht hatte, seinen Endausspruch fällen, bei dem natürlich die Hauptsache nicht blos darauf, daß Karlein's Heirath unwidersprechlich bewiesen wurde, ankam, sondern auch darauf, daß ein Erbe des Nachlasses von John Price das Licht der Welt erblickte, denn Karlein hatte ja angegeben, in Umständen zu sein, welche sie zur Alleinerbin machten, wenn der Sprößling lebend geboren wurde. Der Ausspruch des Surrogate konnte daher nicht erfolgen, bis diese Stunde, die Stunde der Geburt des John Price'schen Kindes vorüber war! Da nun aber dieser Zeitpunkt nach der eigenen Aussage Karlein's in nicht allzuweiter Ferne zu erwarten war, so sollte sie einstweilen im Besitz des Hauses und des übrigen Anwesens des Ermordeten bleiben, vorausgesetzt, daß sie die nöthige Bürgschaft stellen könne, die Bürgschaft nämlich, das ganze Erbe ungeschmälert und ungetastet herauszugeben, falls der Ausspruch des Surrogate etwa wider Vermuthen gegen sie ausfallen würde.

Solcher Art war der Endspruch der Coronersjury und derselbe ward von dem größten Theil des Publikums mit großer Befriedigung, ja mit offenem Beifall aufgenommen, obgleich einige Wenige ihr Mißfallen nicht ganz verbergen konnten. Auch durfte die nunmehr fast nur zu deutlich als rechtmäßige Erbin angenommene Frau Karlein Price nicht lange nach einem angesehenen Manne suchen, der die verlangte Bürgschaft für sie leiste, denn alsobald trat Herr Morris vor und erbot sich von freien Stücken, mit seinem ganzen Vermögen für sie einzustehen, wofür er von der Zuhörerschaft mit Händegeklatsch und einem dreifachen Halloh belohnt wurde. Karlein Myers war sich während der ganzen Verhandlung unerschütterlich gleich geblieben; aber jetzt, wie sie diesen letzten Akt spielen sah, durchzuckte urplötzlich ein Blitz wilder Freude ihr Gesicht. Es war aber nur ein Blitz, ja nur der Moment eines Blitzes; dann wurde ihr Gesicht wieder so kalt und ruhig, wie bevor, und obwohl die Miene und

die Worte, mit welchen sie dem Banquier für seine Zuvorkommenheit dankte, von besonderer Freundlichkeit zeugten, so konnte ihr doch Niemand den Jubel, den fast wahnwitzigen Jubel ansehen, mit dem ihr ganzes Inneres erfüllt war. Jetzt hatte sie endlich die Gewißheit, das zu erlangen, wonach sie so lange gestrebt, für was sie so Furchtbares gewagt hatte!

Gleich nach dem Ausspruche der Coronersjury ward Nick Myers in die Tombs zurückgeführt und fast alle Anwesende verließen das Haus. Darunter waren natürlich auch Marc Price mit den Seinigen, nachdem Alfred Johnson im Namen der Frau Cooper die nöthige Bürgschaft für ihn gestellt hatte. Sie gingen nach Hoboken zurück, jedoch nicht, ohne daß Marc mit Herrn Brown vorher Mutter Mag's Biersalon besucht hätten. Sie trafen dort auch richtig das Mädchen, welches ihnen Nick bezeichnet hatte, allein sei es nun, daß dasselbe nichts vom dem Weibe des Angeschuldigten wußte, oder daß sie aus Mißtrauen nichts Näheres sagen wollte, genug, Marie erklärte, über das Schicksal des Weibes von Nick Myers gänzlich im Dunkeln zu sein und mit dieser Antwort mußten sie sich begnügen, so sehr sie sich auch bemühten, das finster blickende Kind der Sünde offenherziger zu machen.

Auch Patrick und seine Genossen hatten sich entfernt und eilten freudetrunken einer nahen Spelunke zu, wo sie das Ergebniß der Coronersentscheidung mit einem Brandytreat feiern wollten. Bald aber bemerkten sie, daß sie von einem hageren Manne gefolgt wurden, der sie nicht aus den Augen ließ. Sie bogen daher in eine enge Gasse ein und hielten dort still, um den Mann zu erwarten, der sich fest auf ihren Fersen hielt. Bald erkannten sie ihn. Es war der hochwürdige Geistliche von Brooklyn, der für Karlein ein so gar günstiges Zeugniß abgelegt hatte. Derselbige sah sich nach allen Seiten um, ob er von Niemandem beobachtet würde; dann trat er rasch auf Patrick zu.

„Ich glaube in Euch den Mann gefunden zu haben, den ich suche," flüsterte er; „wo kann ich Euch insgeheim und ohne unnöthige Zeugen sprechen?"

„Wollt Ihr einen ganz sicheren Ort," entgegnete Patrick. „Dann kann es blos die alte Brauerei sein."

„Gut, aber wie komme ich dahin?"

„Ich werde Euch führen."

„Und wo soll ich Euch finden, wenn die Zeit gekommen ist, wo ich Euch sprechen muß?"

„Ich werde Euch von heute an acht Tage lang jede Nacht um zehn Uhr Abends an der Ecke von Chatam- und Pearlstreet erwarten."

„Ihr sollt nicht vergeblich auf mich harren, obgleich ich den Tag nicht bestimmen kann, wann ich Euch treffen werde," entgegnete der Doktor leise. „Ich verlasse mich auf Euch und Ihr könnt Euch auf mich verlassen. Doch, an welchem Stichwort wollen wir uns erkennen?"

„Flüstert die Worte: „Alt-Irland für immer,“ und ich werde Euer Mann sein.“

„Ich werde die Worte nicht vergessen,“ sagte Doktor Archer, stille stehend, um die Andern an sich vorbei zu lassen. Nun wandte er sich um und gewann bald wieder die breite Straße. „Das ist der rechte Mann,“ flüsterte er vor sich hin. „Jetzt gilt es: Alles oder nichts; denn der Gerichtsspruch, den mir Brown heute übersandte, lautet, daß ich heute über drei Tage meinem Stiefsohne sein vollständiges Erbe übermachen soll. Aber vorher, ehe ich mich in die Brauerei wage, muß ich genau wissen, wann die Geldsendung nach Washington abgeht.“

23.

Marie und Käthe.

In der Nähe von New-York befindet sich ein ebenes Stück Feld, das von einer schlechten Mauer umgeben, eine Menge kleiner Hügel aufweist, die wie Grabhügel aussehen. Es sind auch Grabhügel, obgleich kein Denkmal, kein Baum, nicht einmal ein einfaches Kreuz sie ziert! Ein Grabhügel reiht sich an den anderen, wie die Furche eines Ackers neben die andere Furche; aber wer sagt uns die Namen derer, welche hier unter diesen Furchen begraben liegen? Kein Mensch weiß es, kein Mensch braucht es zu wissen, denn wir befinden uns ja in Pottersfield und Pottersfield ist der Kirchhof der Armen!

Pottersfield, zu deutsch der Töpferacker, so genannt von dem schmutzigen, lehmartigen Aussehen des Bodens, — welcher Gegensatz zwischen Pottersfield und Greenwood Cemetery! Hier auf Greenwood begräbt man die Menschen, welche Geld haben, die Menschen, welche den Fleck Erde, in welchem sie die letzte Ruhe genießen wollen, mit Dollarstücken zu bezahlen im Stande sind, die Menschen, welche sich schon bei Lebzeiten ein Marmorgrabdenkmal auslesen, und in Pottersfield begräbt man diejenigen, welche auf Gemeindekosten hinausgeschleppt werden! O, die Stadt New-York ist eine große und reiche Stadt, und das Ausland ist voll ihres Ruhmes, denn die großartige Mildthätigkeit ihrer Institutionen geht so weit, daß auch der A r m e, ja sogar der S e l b s t m ö r d e r, oder der vom H e n k e r z u m T o d e B e f ö r d e r t e keine Angst haben muß, seinen Leib auf der Anatomie tranchirt zu sehen! Ist das nicht ein Trost? — Auch der Arme, der Inländer, wie der Ausländer, der natürlich Gestorbene, wie der Selbstmörder, erhält auf Kosten der Gemeinde sein ehrliches Begräbniß! Er darf sicher sein, nicht nach dem Tode, seiner Armuth wegen, zerschnitten und tranchirt zu werden! — Oder wäre es etwa anders? Wäre Pottersfield kein ehrliches Begräbniß? Lieber Leser, war der Schindanger, auf dem in Deutschland die Gerichteten früher verscharrt wurden,

ein ehrliches Begräbniß? Nun — Pottersfield wird als der Schindanger für die Todten betrachtet! Oder würden sich nicht etwa die in Greenwood Beerdigten in ihren Gräbern umdrehen, wenn ein „auf Gemeindekosten Beerdigter“ seine letzte Wohnstätte in ihrer Mitte bekommen sollte? Sie — die Bewohner von Greenwood — sind ehrlich begraben, aber — die in Pottersfield? Wahrhaftig, auch dem Niedrigsten und Elendesten bricht fast das Herz, wenn er daran denkt, daß seine Bestimmung sei, in Pottersfield begraben zu werden, in Pottersfield, dem Kirchhofe der aus der menschlichen Gesellschaft Verstoßenen, dem Kirchhofe der Gerichteten, der Selbstmörder, der — Armen! Braucht man noch eines weiteren Beweises dafür, daß in New-York Armuth ein Verbrechen ist?

Es war am Abende des Tages, welcher der letzten Coronerssitzung über den an John Price begangenen Mord folgte Der Himmel strahlte im schönsten Blau und die Sonne vergoldete die Berge New-Jersey's, daß sie wie feurige Wolken erglänzten. Eine tiefe Stille herrschte auf dem Armenkirchhofe von Pottersfield, denn dieser Kirchhof wird von keinem Fremden, von keinem Angehörigen besucht. Wer hier begraben liegt, ist der ewigen Vergessenheit anheimgefallen! Doch, wir haben Unrecht; Ein Mensch befand sich auf dem Kirchhofe, es war der Todtengräber. Er grub ein neues Grab, nicht tief, nicht breit, nicht lang, — wenn es nur knapp zulangte, um den schlichten Sarg hineinzubringen. Gleich darauf sah man ein Wägelchen heranfahren. Es fuhr im schnellsten Trabe und auf dem bequemen Vordersitze befand sich ein Mann, der gemüthlich seinen Pfeifenstummel rauchte. Das Pferd war ein fast schneeweißer Schimmel und mit keinerlei Art von schwarzen Bändern oder Flor geschmückt. Auf dem Wägelchen lag eine leichte hölzerne, braun angestrichene Kiste, die dem Futteral einer Baßgeige ausnehmend ähnlich sah. Kein anderes Gefährt mit etwaigen Leidtragenden folgte dem Wägelchen; auch kein Geistlicher war dabei, um ein Paar Worte am Grabe zu sprechen; o nein, nicht Ein anderer Mensch befand sich bei dem Wägelchen, als der Fuhrmann, welcher seinen Pfeifenstummel dampfte! Als der Letztere in den Kirchhof eingefahren war, lenkte er der Stelle zu, wo der Todtengräber so eben mit dem Grabe fertig geworden war; aber nicht einen Augenblick mäßigte er die Eile seines Pferdes, bis er an dem Grabe hielt; nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke, daß die heilige Ruhe der Gräber durch sein schnelles Dahinjagen gestört werden könnte! — Am Grabe angekommen, stieg er ab und winkte dem Todtengräber vertraulich zu. Zugleich langte er in die Tasche und reichte demselben ein Blatt Papier; und was enthielt das Letztere? Das Beerdigungscertificat für einen Todten; denn das Baßgeigenfutteral enthielt, wie der Leser längst ahnte, eine Leiche und das leichte Wägelchen war der Todtenwagen nach Pottersfield! Der Todtengräber schob das Certificat in die Tasche und die Beiden schritten nun auf das Wägelchen zu. Der eine packte den Sarg vorn, der Andere hinten. Mit einem

Ruck hatten sie ihn herab, denn sein Inhalt mochte nicht schwer sein; mit einem Ruck hielten sie ihn über dem Grabe und mit einem Ruck lag er auf dem Grunde. Wohl möglich, daß von dem schnellen Fall der Sargdeckel sprang; vielleicht kollerte auch der Leichnam heraus; aber die beiden Männer bekümmerten sich nicht darum. Der Karrenführer zündete sich seinen Pfeifenstummel an, sprang auf den Bock und fuhr so schnell davon als er hergefahren war; der Todtengräber biß sich ein Stück Kautabak ab, ergriff seine Schaufel und bedeckte den Sarg mit Erde. Dann nahm er die Schaufel auf die Achsel und machte sich ruhig auf den Heimweg. Das war eine Beerdigung auf dem Armenkirchhofe von Pottersfield. Keine Seele war dabei, als der Führer des Todtenwagens und der Todtengräber; nicht Ein Anverwandter, nicht Ein Leidtragender; nicht einmal ein Vaterunser wurde bei der Beerdigung gesprochen, nein, man warf den Leichnam in sein Loch, wie der Abdecker ein verendetes Thier in die zu diesem Zwecke bereitete Grube. Und doch war jener Leichnam noch vor wenigen Stunden die Hülle eines jungen Mädchens gewesen, das geathmet, gelebt und geliebt hatte mit demselben Rechte, wie die Tochter des reichsten Geldfürsten! Die Hülle eines Mädchens, das, wenn unter anderen Verhältnissen geboren und erzogen vielleicht eine Zierde der menschlichen Gesellschaft geworden wäre!

Der Todtengräber hatte das Hofthor, welches auf den Kirchhof von Pottersfield führt, wieder verschlossen, und es lag nun eine Stille und Einsamkeit auf dem öden Felde, die fast unheimlich war. Sollte es in der That in dem großen von fast einer Million Menschen bewohnten New-York nicht Eine Seele geben, die sich um die so eben Beerdigte zu bekümmern gehabt hätte? Sollte unter einer Million Menschen nicht Ein theilnehmendes Herz sein? Nein, so verlassen ist die Verstorbene doch nicht, denn siehe da, eine Person nähert sich dem Kirchhof. Es ist ein hochgewachsenes weibliches Wesen mit kalten, strengen Augen und mit einem herben Ausdruck im Gesicht, der fast wie Hohn, Verachtung und Lebensüberdruß zugleich aussieht. Das Mädchen oder die Frau steigt, ohne sich lange zu besinnen, über die niedere Kirchhofmauer und geht der Stelle zu, wo der neuaufgeworfene Grabhügel liegt. Vor dem Grabhügel hält sie still und schaut lange und düster darauf hin. „Wer auch da drunten liegen und ausruhen dürfte!“ murmelt sie jetzt vor sich hin. Dann zieht sie einen kleinen aus Moos und Blumen geflochtenen Kranz hervor und legt diesen auf das frische Grab. „Armes, armes Kind!“ murmelte sie abermals. „So jung und doch so elend! Oh, die Teufel von Menschen und jener Oberste aller Teufel! Hätte ich ihn hier, hier zu dieser Stelle, welche Lust wäre es, ihn an diesem Grabe zu martern und langsam verbluten zu lassen!“ Die Augen der Frau sprühten Feuer und ihre Nasenflügel erweiterten sich, als sie so sprach. Aber jetzt wurde die lautlose Stille plötzlich durch einen schrillen Gesang und ein gleich darauf folgendes gellendes Lachen unterbrochen. Dieser Gesang und dieses Lachen gehörten einem andern weiblichen Wesen an, das mit wirren Gesichtszügen und aufgelösten Haaren unter den Gräbern,

herumschwankte und jetzt gerade dem Platze zuging, wo die Frau, von der wir so eben gesprochen, stillhielt.

„Bei Gott, die tolle Käthe!“ rief die Letztere.

„Marie,“ schrie in demselben Augenblicke das andere Mädchen, laut aufjauchzend. „Hurrah, Marie, hast Du endlich diesen lustigen Ort auch gefunden? Komm', tanze mit mir; es giebt keinen Tanzboden in ganz New-York, wo mir so wohl zu Muthe wäre, als hier.“

„Du bist betrunken oder verrückt, Käthe,“ erwiderte Marie. „Siehst Du das neu errichtete Grab hier nicht? Willst Du es beschimpfen, weil es das Grab des Elends ist?“

„Ein neues Grab, sagst Du?“ schrie wieder die trunkene Käthe. „Komm', da müssen wir das Todtenmahl halten, oder vielmehr den Todtentrunk. Kein Todter kann gut schlafen, wenn man nicht über seinem Grabe getrunken hat.“

Sie zog eine Flasche mit Brandy aus der Tasche und setzte sie an den Mund, einen tiefen Zug thuend; dann reichte sie dieselbe ihrer Freundin.

„Ich mag nicht trinken, Käthe,“ sprach Marie ernst, fast unwillig. „Wüßtest Du, wer hier begraben liegt, Du würdest keinen Muthwillen mehr treiben.“

„Muthwillen? Ich, Muthwillen treiben?“ versetzte jetzt Käthe in einem durchaus veränderten Tone. Und nicht blos mit ihrer Stimme, sondern auch mit ihrem Gesichte ging eine merkwürdige Umwandlung vor. Statt des bisherigen trunkenen Lachens lag nun ein so grimmiger Hohn darin, als ob sie noch nie etwas anderes gefühlt hätte, als Haß und Verachtung! „Du kannst glauben, Marie,“ fuhr sie flüsternd fort, ihre Hände gegen die Schläfen pressend, „daß die tolle Käthe Muthwillen treibe, daß sie dieses Grab beschimpfen wolle? O, Marie, siehst Du denn nicht, daß ich mich blos freue, weil wieder ein Stück Elend weniger auf der Welt ist? Daß ich mich freue, weil wieder eins unserer unseligen Mitgeschöpfe Ruhe im Grabe gefunden hat? Komm', laß' uns hier niedersitzen. Du hast den Todten hier unten gekannt; erzähle mir von ihm, dann will ich Dir auch eine Geschichte erzählen, eine Geschichte, so schaurig und grausig, daß Du ein starkes Herz haben mußt, wenn Dir nicht bange dadurch wird.“

Die beiden Mädchen setzten sich auf das frische Grab, unter dem so eben ein kaum Gestorbener beerdigt worden war.

„Du hast sie nicht gekannt, Käthe,“ begann Marie (denn wir haben in der That Marie, das Mädchen aus Mutter Mag's Biersalon vor uns), „Du hast sie nicht gekannt, die Arme, die nun hier unten schläft. Ich selbst lernte sie erst gestern Abend kennen, von wo an ich bei ihr blieb bis heute früh, d. h. bis zu ihrem Todes- und zugleich Beerdigungstage. Wie ich sie kennen lernte, wie sie sich nannte, und wie sie starb, — dies gehört nicht hierher. D i e s e Erzählung muß ich für einen Anderen aufbewahren, der ein größeres Interesse daran hat. Aber doch wirst Du Mitleid mit der Verstorbenen haben, Käthe, denn siehe, sie war ein junges,

blindes Mädchen, und blind war sie von ihrer Jugend an, so lange sie sich erinnern konnte. Sie kannte weder ihren Vater noch ihre Mutter. Der einzige Mensch, der sich ihrer annahm, war ein alter Mann, der sie einem Blindenasylum übergab, dessen Vorsteher durch seine Frömmigkeit bekannt, dessen Patron der hochgeehrteste Pfarrer in der Stadt ist. Das Kind wurde vierzehn Jahre alt. Es wußte nichts von der Welt, denn es kam nie aus dem Blindenasylum heraus; es wußte blos, daß es alle Tage Hunger fühlte, weil es nicht genug zu Essen bekam. Mit einem Male besserte man ihm die Kost, mit einem Male erhielt es ein eigenes Zimmerchen. Es hatte Gnade gefunden vor den Augen des hochgestellten Geistlichen! Was nun folgte, — brauche ich Dir's zu sagen? Aber das blinde Mädchen kannte seinen eigenen Zustand nicht; es war immer noch Kind, obgleich es bald Mutter werden sollte! So stand es bis vor wenigen Tagen; da bekam plötzlich der fromme Prediger Angst, die Sache möchte ruchbar werden; er entfernte also das arme blinde Mädchen bei Nacht und Nebel und brachte es in einer Privatanstalt unter. Merkst Du's, was es für eine Anstalt war? Die Blinde war nur wenige Tage dort, da hatte sie der gute Doktor, welcher dem Institute vorsteht, bereits von ihrer Last befreit, und der fromme Seelenhirte durfte keine Entdeckung mehr befürchten. Noch einen Tag und eine Nacht, da starb auch die junge Mutter. Sie starb unter den wahnsinnigsten Schmerzen, aber — was lag daran? Nunmehr war die Möglichkeit einer Entdeckung der geheimen Sünden des Seelsorgers vollends abgeschnitten, und — wer bekümmerte sich um den zweifachen Mord? Der gute Doktor, der Vorstand der Anstalt, stellte ein Zeugniß aus: „gestorben in Folge einer Frühgeburt," und — kein Hahn krähte weiter darnach! Die Behörde sandte den Leichenwagen, die arme gemordete Blinde wurde auf Kosten der Stadt beerdigt und wir sitzen auf ihrem Grabe; das ist Alles! Ist das nicht eine recht einfache und unterhaltende Geschichte?"

„Und der Elende, der das blinde Kind verführte und dem Tode überlieferte! Lebt er noch, der Hund?" schrie jetzt Käthe aufspringend und mit vor Wuth verzerrten Zügen.

„Er lebt und wird fortleben," erwiderte Marie leise. „Er steht zu hoch für Menschen, wie wir sind; die Gerechtigkeit wird ihn nie erreichen. Und doch hasse ich ihn," flüsterte sie noch leiser, indem ihre Wangen mit Todesblässe überzogen wurden; „oh, wie sehr hasse ich ihn! Er ist es, der mich zu dem machte, was ich bin."

Käthe schlang ihren Arm um sie und drückte sie heftig an sich. Sie zog einen Dolch aus dem Busen und zeigte ihn der Freundin. „Siehst Du diesen Dolch, Marie?" sagte sie. „Es klebt Blut daran; ein ganzes Menschenleben klebt daran; aber die Klinge ist noch gut und die Spitze scharf. Nenne mir den Mann, der die Blinde und Dich elend gemacht hat, und ich werde ihn tödten."

„Du bist ein gutes Mädchen, Käthe," erwiderte Marie sich fassend und zu ihrer gewöhnlichen Ruhe zurückkehrend. „Ich werde Dich deshalb nie

mehr die verrückte Käthe nennen; aber wenn Du Alle tödten wolltest, die sich eines ähnlichen oder des gleichen Verbrechens schuldig gemacht haben, so müßtest Du die Hälfte aller Männer New-York's tödten. Und sind wir, wir Mädchen, etwa weniger in der Schuld? Haben wir nicht die Hand geboten zur Verführung; ja, haben wir sie nicht sogar nicht selten hervorgerufen? Ich wenigstens will die Schuld nicht von mir abwälzen, denn ich trage die Mitschuld."

„Erzähle mir Deine Geschichte, Marie," bat Käthe, und setzte sich von Neuem an ihre Seite auf den Grabhügel nieder.

„Sie ist sehr einfach," sagte Marie, „eine Geschichte, wie sie täglich bei Hunderten vorkommt. Ich bin nicht hier geboren, denn meine Eltern lebten in einer kleineren Stadt weiter nördlich. Meine Erziehung war dieselbe, wie sie bei vermögenden Leuten hier zu Lande gebräuchlich ist. Ich wurde mir fast ganz selbst überlassen, die Zeit der Schule und des Unterrichts ausgenommen. Von Gespielinnen und von älteren Freundinnen dieser Gespielinnen lernte ich bald mehr, als mir gut war. In meinem vierzehnten Jahre war ich in mancher Beziehung so ausgebildet und in alle Geheimnisse des Lebens bereits so eingeweiht, daß mir gar nichts mehr fehlte, als die Erfahrung. Auch diese sollte nicht lange ausbleiben. Ein junger Student der Theologie, der soeben seine Studien vollendet hatte, besuchte mein elterliches Haus. Er machte sich viel mit mir zu thun und fand mich über die Maßen gelehrig. Bald gab er mir, um mich noch mehr aufzureizen, Bücher mit, deren Lektüre mich mit Schamröthe hätte erfüllen sollen, die aber statt dessen mich nur immer begieriger machten, das große Geheimniß bald zu entschleiern. Wenn wir allein waren, führten wir eine Sprache, wie man sie im Westbroadway, oder in Mutter Mag's Salon bedeutsamer nicht führen kann. Aber noch war die Sünde nicht zwischen uns getreten. Da ging mein Freund einstmals nach New-York und wie er wieder zurückkehrte, brachte er mir ein Blatt mit, das mir im Anfange alles Blut in's Gesicht jagte, von dem ich aber doch die Augen nicht abwenden konnte. Was soll ich weiter sagen? Dem jungen Predigtamtskandidaten war es nun leicht, mich zur Beute zu erhalten. — Die Folgen unseres Verhältnisses blieben nicht aus; aber wir waren schnell entschlossen. Er brachte mich insgeheim nach New-York und miethete mir ein verborgenes Quartier, wo mich ein Arzt behandelte, — derselbe Arzt, in dessen Anstalt die Blinde zu Tode kurirt wurde. Auch ich schwebte lange zwischen Leben und Tod, und wie ich endlich wieder genas, erfuhr ich, daß mein Verführer auf den Kontinent gegangen war und mich verlassen hatte. Weißt Du nun, wie ich zu dem wurde, was ich jetzt bin? Denn natürlich nach Hause, zu meinen Eltern, deren Namen ich beschimpft hatte, konnte ich nicht zurückkehren, und so blieb mir nichts, als — die Schande."

„Und wann kam er zurück?" fragte Käthe mit verhaltenem Athem. „Er, Dein Verführer! Und was thatest Du, als er zurückkam?"

„Ich erfuhr seine Rückkehr erst nach Jahren," erwiderte Marie düster.

„Damals war ich schon so weit, daß mir die Sünde Ekel erregte, obwohl ich fort und fort sündigen mußte, um mein Leben zu fristen."

„Und Du hast Dich ihm nie zu erkennen gegeben?" fragte Käthe abermals.

„Nie," flüsterte Marie. „Er stand so hoch über mir, oder vielmehr ich stand so tief unter ihm, daß er mich mit einem Fußtritte fortgejagt haben würde, wenn ich mich ihm genähert hätte. Ich war eine Ausgestoßene und fühlte, daß es mir nur noch wohl sein könne unter meinen Schicksalsgenossinnen. Die ganze andere Welt sah mit Verachtung auf mich, wie hätte ich mich sollen zu dieser Welt drängen? Wir denken, fühlen und sprechen anders, als die, welche sich zur ehrbaren Welt rechnen, darum halten wir's auch nicht in ihrer Gesellschaft aus. Sie behandeln uns ja wie Aussätzige! Nur einem Einzigen begegnete ich während dieser achtzehnjährigen furchtbaren Laufbahn, der mich nicht wie eine Verworfene behandelte! Nur Einer gab mir die Hand, als ob ich seines Gleichen wäre, und dieser Eine ist der Erste, der mein Herz mit Dankbarkeit und Liebe erfüllt hat! Die andern Alle habe ich nicht geliebt, nicht einmal den Ersten, jenen Geistlichen; es war nur Sinnenrausch, nur Sinnenbetäubung. Für diesen Einen aber könnte ich sterben, und wollte der Himmel, mein Leben endigte damit, daß ich für ihn stürbe!"

Sie schwieg stille und eine Zeitlang saßen die Mädchen Hand in Hand, ohne sich zu rühren.

„Du bist glücklich, Marie," flüsterte endlich Käthe, „denn Du kannst noch lieben."

„Und Du bist jung, Käthe," erwiderte Marie zärtlich, „fast noch ein Kind. Du kannst noch von der Bahn des Lasters umkehren. Komm', Käthe, laß' uns versuchen Dich in ein respektables Haus zu bringen. Es ist nur, bis Du den Anfang überwunden hast. Der erste Schritt ist immer der schwerste."

Sie wollte weiter fortfahren, aber ein so furchtbares, grelles Lachen unterbrach ihre Rede, daß sie erschrocken zusammenfuhr.

„Zur Tugend zurückkehren?" schrie Käthe, wie verrückt aufspringend. „Ha, ha, ha, ha! Die wilde Käthe, und zur Tugend zurückkehren!"

Das Mädchen tanzte wie toll auf den Gräbern herum und Marie befürchtete eine Zeitlang, dasselbe sei in der That wahnsinnig geworden. Aber bald beruhigte sich Käthe wieder und setzte sich still und schweigsam neben ihre ältere Freundin. Die tollste Lustigkeit hatte urplötzlich wieder dem tiefsten Grame Platz gemacht.

„Ich habe Dir vorhin diesen Dolch gezeigt," sagte jetzt Käthe, langsam und fast feierlich; „ich habe Dir gesagt, es hängt ein Menschenleben daran; komm, und bleibe ruhig neben mir sitzen, ich will Dir die Geschichte dieses Dolches erzählen."

„Meines Vaters," begann sie ihre Geschichte mit ziemlicher Ruhe und Kälte, „meines Vaters kann ich mich nicht mehr erinnern; denn ich war noch sehr jung, als er uns plötzlich verließ. Meine Muttter sagte mir

nachher, er habe sein ganzes Vermögen im Spiele verloren und ich merkte hieraus, wie aus manchem Anderem, was ich nebenher erfuhr, daß meine Eltern nicht die beste Ehe mit einander geführt hatten. Ob hieran mein Vater allein schuld war, kann ich nicht entscheiden, denn meine Mutter sprach nicht gerne von der Sache und kurze Zeit nach seiner Entweichung zogen wir in ein Stadttheil, wo wir bis jetzt unbekannt waren und wo Niemand mir von meinem Vater erzählen konnte. Ja, meine Mutter nahm sogar einen anderen Namen an, als den sie vorher geführt hatte, um nicht an die Zeit ihrer Ehe zurückgemahnt und über ihren Gatten ausgefragt zu werden. In dem neuen Quartier, das wir bezogen, gab sie sich für eine Wittwe aus und ich mußte vor den Leuten dasselbe aussagen. Sie ernährte sich und mich mit feinen Stickereien und wir hatten zwar keinen Ueberfluß, aber auch keinen Mangel. So hätten wir können zufrieden sein, wenn meine Mutter sich nicht zu oft ihres früheren Reichthums und besonders des Reichthums ihrer Verwandten erinnert haben würde, welche alle in glänzenden Umständen lebten. Ihr Stolz ließ es nicht zu, sich diesen Verwandten bittend zu nahen und sie nannte mir nicht einmal deren Namen; aber der Zorn und Grimm über ihre jetzige Armuth nagten immer an ihr und hundert Mal schwur sie, für mich ein anderes Schicksal zu erringen, ein Schicksal, das mich nicht nöthigte, zu arbeiten und unter Entbehrungen zu leiden. Darum legte sie sich manche Mühseligkeit auf, nur um mich gut erziehen und reich kleiden zu können, denn ich sollte eine Rolle in der Welt spielen, und wie man zu sagen pflegt, eine reiche Partie machen. In diesem ihrem Vorhaben ward sie zu meinem Unglücke dadurch unterstützt, daß mir Gott eine schöne Gesichtsform und eine feine Körpergestalt verliehen hatte. Bald, ich war kaum vierzehn Jahre vorbei, gelang es ihr, eines jungen Mannes Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, von dem sie glaubte daß er mein Glück begründen würde. Der junge Mann war nämlich der Sohn sehr reicher und sehr angesehener Eltern und — wir wurden nach kurzer Zeit näher mit einander bekannt. Meine Mutter frohlockte, als sie dies sah, denn wenn ich seine Frau wurde, so war ich eine angesehene Dame. Es schien in der That so weit kommen zu wollen, denn er liebte mich, wie er mir hoch und theuer versicherte; ja, er beschwor mich sogar, ihm meine Hand zu reichen und zwar insgeheim zu reichen, denn wenn der Akt vorüber sei, so würde sich sein Vater wohl oder übel in die Nothwendigkeit fügen müssen, während er jetzt, schon unserer Jugend wegen, wenn auch sonst kein Grund da wäre, nicht in unsere augenblickliche Verbindung willigen würde. Ich fühlte mich durch seinen Antrag geschmeichelt und sah wohl, daß meine Mutter, statt gegen ihn zu wirken, gänzlich auf seiner Seite stand und ihn in seinen Bewerbungen unterstützte. Sie wußte natürlich nicht, daß der junge Mann, trotzdem er kaum achtzehn Jahre zählte, doch schon in alle Laster dieser großen Sündenstadt eingeweiht war; noch weniger konnte ich davon etwas ahnen. Eines Abends führte er mich in's Theater und nachdem das Stück beendigt war, beschwor er mich, sein

Glück zu vollenden, denn ein Geistlicher habe ihm versprochen, jetzt noch in später Nacht unsere Trauung vorzunehmen. Meine Mutter sei in Alles eingeweiht und erwarte uns in der Wohnung des Geistlichen. Ich glaubte ihm, ich folgte ihm. Wie sollte ich nicht, wenn meine Mutter selbst es wünschte? Wir nahmen eines der stets bereiten Stadtgefährte und fuhren dem Ziele zu. Es war ein großes respektables Haus, vor dem wir hielten. Wir stiegen aus und befanden uns bald in einem schön möblirten Gemache, wo auf einem Nebentische Erfrischungen bereit standen. „Deine Mutter und der Geistliche werden im Augenblicke hier sein,“ sagte mein Bräutigam, „komm', mein Liebchen, stärke Dich vorher zu dem feierlichen Akte, denn Du bist aufgeregt und zitterst.“ Er hatte Recht; ich zitterte am ganzen Leibe und eine mir damals unerklärliche Furcht hatte sich meiner bemächtigt. Ich nahm das Glas aus seiner Hand und trank es auf einen Zug aus. In demselben Augenblicke schwanden meine Sinne.“

Hier machte das Mädchen eine kleine Pause, um Athem zu holen, denn sie war jetzt an dem Hauptpunkt ihrer Erzählung angelangt. „Was von jetzt an,“ fuhr sie nach einer kleinen Weile fort, „bis zum anderen Morgen mit mir geschah, weiß ich nicht. Ich kann es nur ahnen, aber Erinnerung habe ich keine davon. Als ich nämlich am Morgen erwachte, sah ich mich auf einem breiten Bette, das von seidenen Gardinen umschlossen war. Das Zimmer, in welchem ich mich befand, war rund und ringsum mit Spiegeln ausgestattet. Ich hatte noch nie eine ähnliche Pracht und ein ähnliches Gemach gesehen. Ich rieb mir die Augen, denn ich glaubte zu träumen; aber bald sah ich nur zu deutlich, was mit mir vorgegangen war. Ich war schlaftrunken, und e r in demselben Zimmer! Mein erster Impuls war, aus dem Bette zu springen und nach meinen Kleidern zu greifen. Kaum hatte ich mich etwas gesammelt, so rief ich laut um Hülfe, zugleich nach einer Thür suchend, die mich aus dem Zimmer führen würde. Darüber erwachte er. „Oho, Liebchen,“ rief er laut auflachend, „Du strengst Dich vergeblich an. Hier hört Dich kein Mensch, und wenn Du die Lunge von hundert Weibern hättest. Dies Zimmer ist eigens zu solchem Zwecke hergerichtet, und Du bist die Erste, welche es eingeweiht hat.“ Mit diesen Worten sprang er auf, um mich wieder in seine Arme zu schließen. „Zurück, Elender,“ schrie ich, „Du hast mich betrogen.“ „Sei keine Närrin, Mädchen,“ erwiderte er lachend, „was geschehen ist, ist geschehen und kann nicht rückgängig gemacht werden.“ Zu gleicher Zeit verfolgte er mich im Zimmer herum, um mich zu haschen. Mein Geschrei verhallte erfolglos! Aber siehe, jetzt sah ich etwas blinken; es blinkte hell wie Gold und glänzend wie Stahl. Es war dieser Dolch, welcher neben seinen Kleidern auf einem Nebentischchen lag. Ein Moment, und ich hatte die Waffe in meinen Händen; noch ein Moment, und dieser Dolch saß ihm im Herzen. Lautlos sank er um, der Stoß hatte ihn augenblicklich getödtet. Im Fallen aber berührte sein Körper ohne Zweifel eine Feder, welche mit einem Glockenzuge in Verbindung war,

denn nur wenige Sekunden darauf öffnete sich geräuschlos eine Thür und einige Leute drangen durch dieselbe ein. Ich schwang meinen Dolch, sie wichen auf die Seite, und in kurzer Zeit befand ich mich auf der freien Straße und auf dem Wege nach unserer Wohnung, ohne daß ich bis heute anzugeben weiß, wie mir diese Rettung möglich wurde. Meine Mutter hatte mich die ganze Nacht erwartet; sie schrie laut auf vor Entzücken, als sie mich erblickte, aber aus meinem wahnsinnigen Auge und meinen noch wahnsinnigeren Worten ersah sie bald, was Gräßliches man mir angethan hatte. Ich war eine Entehrte, und sie warf sich vor, daß sie die Schuld davon trage! Eine Stunde darauf fischte man ihren Leichnam aus dem Northriver auf! — Was von da an in den nächsten paar Monaten mit mir vorging, kann ich nicht sagen. Ich fand mich in einer der Höhlen des Westbroadway wieder und man nannte mich blos ‚die Tolle'. Von da an änderte ich meinen Namen ‚Annie' in den Namen ‚Käthe', und jetzt nennen sie mich die ‚tolle Käthe'. Den Dolch aber habe ich seit jener Zeit nicht mehr abgelegt."

Abermals schwiegen die Mädchen still und saßen lange Hand in Hand, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Arme, arme Käthe," sagte endlich Marie.

„Arm?" rief Käthe, plötzlich wieder in ihre tolle Laune zurückfallend und laut auflachend. „Nein, nicht arm, reich bin ich, wenn ich nur Brandy habe." Sie zog die Flasche wieder hervor, von deren Inhalt sie vorhin schon Marie angeboten hatte und that einen tiefen Zug. „Brandy! Brandy!" sagte sie jetzt, plötzlich wieder ernst und träumerisch geworden. „Brandy! O, wie das kühlt, wie das die Erinnerung tödtet! Seit jener Zeit, Marie, ist Brandy mein einziger Genuß, mein einziger Labsal! Weißt Du nun, warum ich mich jeden Tag betrinke?"

Sie schwieg und auch Marie schwieg. Nach einiger Zeit aber erhoben sich die beiden Mädchen und gingen Arm in Arm weiter. Sie stiegen über die niedere Mauer, welche den Kirchhof von Pottersfield einschließt, und richteten ihre Schritte New-York zu. Nach einer Stunde hatten sie die innere Stadt erreicht.

„Wo gehst Du hin, Marie?" sagte Käthe, als sie in die Nähe des Westbroadway kamen.

„Ich muß in die alte Brauerei, ich habe dorthin das Vermächtniß einer Todten zu überbringen," erwiderte Marie.

„So gieb mir Geld, daß ich mir Brandy kaufen kann," versetzte Käthe mit heiserer Stimme. „Meine Seele ist matt bis zum Tode."

Marie drückte ihr ein Geldstück in die Hand und sie trennten sich.

Diese beiden Mädchen sind das Beispiel und Vorbild von Tausenden, welche in New-York dem Elend und Laster verfallen sind. Die frommen Herren und Damen ringen entsetzt die Hände, wenn sie nur von ihnen sprechen hören, aber — wie die Mädchen in's Elend und zum Laster gekommen sind, danach fällt es Niemanden ein, auch nur zu fragen!

24.

Der alte Pete.

Es war spät am Abend, als Marie zu der alten Brauerei gelangte. Sie betrat das Pförtnerszimmer und fragte Tonguestill, wo sie den alten Pete finden könne. Wohl konnte die Zungenlose nicht sprechen, aber mit näheren Bekannten wußte sie sich durch Gestikulationen und Zeichen zu verständigen.

„Unten ist er, sagst Du?“ erwiderte Marie auf die Zeichen der Zungenlosen, „und er hat seine böse Stunde, wo er nicht gerne gestört ist? Meine Nachricht wird seine Stirn nicht heiterer machen. Komm’, rufe den Monoculos, daß er mich hinabführe, denn ich kann mich in dem Labyrinthe nicht zurecht finden.“

Tonguestill schlug leise zweimal an eine kleine Glocke und gleich darauf erschien der Gerufene, welchem Marie ihren Wunsch ebenfalls mittheilte.

„Wenn Du’s durchaus haben willst, so mag’s d’rum sein,“ sagte Monoculos, „aber ich sage Dir, er hat seine böse Stunde und dann ist’s nicht gut um ihn sein.“

Er ging voraus; Marie folgte ihm. Durch verschlungene Gänge gings tief hinab, wie in die Eingeweide der Erde. Die Wände wurden feuchter, je weiter sie hinabstiegen und ganz unten stand der Boden wohl einen Zoll tief unter Wasser. Geräuschlos öffnete Monoculos eine Thür und schob Marie hinein, sich gleich darauf wieder entfernend.

Es war ein großes Gemach, in welches Marie eintrat, aber sie hatte Mühe, etwas zu unterscheiden, denn auf einem Tisch in der Mitte brannte nur eine einzige schwache Oellampe, die in dem Dunst, der hier unten herrschte, alle Augenblicke zu erlöschen drohte. Endlich gewöhnten sich aber ihre Augen etwas an die Dunkelheit und sie konnte nun deutlich sehen, wo sie sich befand. Das Zimmer war ursprünglich wohl ein großes Quadrat, welches in der Mitte durch fünf Reihen schwerer hölzerner Balken oder Säulen in sechs Theile oder Räume abgetheilt wurde. Jede Reihe mochte wohl aus dreißig solcher Balken bestehen, welche alle nur drei Fuß von einander entfernt waren. Verrammelte oder vermauerte man den schmalen Zwischenraum zwischen den Balken, so bildeten sich nothwendig enge Zellen, welche vielleicht eine Länge von vier Fuß, aber nur eine Breite von gegen drei Fuß bekamen, so daß ein Mensch darin wohl stehen, aber nicht liegen und noch weniger hin- und hergehen oder sich überhaupt bewegen konnte. Noch waren nicht alle dieser schmalen Zwischenräume zugemauert, aber ein großer Theil war es. Somit gab es hier Zellen, die von allen vier Seiten verschlossen gänzlich ohne Zugang waren, Zellen, die an die Inquisitionsgefängnisse erinnerten, in welchen zum Tode Verurtheilte bei lebendigem Leibe

eingemauert wurden. Auch an Material zur Herstellung solcher Zellen fehlte es nicht, denn auf einer Seite des Zimmers lagen schwere Dielen übereinander gebeugt, die in Beziehung auf die Länge und Breite regelrecht zugeschnitten waren. Daneben sah man große eiserne Schrauben, mit denen die Dielen an die Balken befestigt werden konnten, so daß ein paar tüchtige Männer mit der Einmauerung eines Gefangenen in wenigen Minuten fertig werden konnten. Marie schauderte, als sie diese Bemerkungen machte, obgleich sie wohl ohne Zweifel über die Einrichtung und den Zweck dieser furchtbaren Aushungerungsgefängnisse nicht ganz im Klaren war. Hätte sie Alles gewußt, — wir zweifeln, ob ihre Nerven stark genug gewesen wären, diesem Eindruck zu trotzen! War sie doch jetzt schon beinahe nicht im Stande, sich aufrecht zu erhalten, denn kaum war sie eine Zeit lang still gestanden, um sich umzusehen, so begann es sich von allen Seiten zu regen und zu bewegen, als wären unsichtbare Bewohner da. Der Boden des Zimmers stand nämlich, wie schon angedeutet, über einen Zoll unter Wasser und darum war nicht daran zu zweifeln, daß hier Molche und Ratten und anderes Ungeziefer der grauenvollsten Art ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Plötzlich schrie Marie laut auf; eines dieser gräßlichen Ungethüme hatte ihren Fuß ergriffen! Sie wäre umgesunken, wenn sie nicht ein kräftiger Arm unterstützt hätte.

„Hoho, Marie," rief der alte Pete, denn er war es, der ihr zu Hülfe kam; „Du wagst Dich in's Todtenzimmer der alten Brauerei? Hoho! Mädchen, bis hierher wagtest Du Dich und bist noch nicht vor Schreck gestorben? Hab' immer viel auf Dich gehalten, Marie, und ich werde am Ende noch einer Deiner Bewunderer. Müßt lustig aussehen, der alte Pete als Anbeter eines Mädchens!"

Er lachte grell auf, als er dies sagte. Dann schlug er in's Wasser, daß dasselbe von allen Seiten aufspritzte und die Ratten und Molche und Schlangen in rasender Eile davonflüchteten. „Fort, ihr Geziefer," schrie er, „fort an eure Arbeit bei den Todtengerippen da innen. Oder habt ihr sie schon alle verzehrt bis auf die Knochen? Hoho, alle verzehrt? auch den letzten? Wahrhaftig ihr müßt wieder Nahrung bekommen: wir müssen an eine neue Zelle für euch denken. Prächtige Einrichtung, das! Ausnehmend liebliches Schicksal bei lebendigem Leibe von den Ratten angefressen zu werden! Oho, Du zitterst, Mädchen? Dachte nicht mehr daran, daß Du auch da bist. Komm', stütze Dich auf mich; Du sollst neben mir auf meinem Thron Platz nehmen."

Mit diesen Worten zog er sie fort nach dem Ende des großen Gemaches, wo sich in der Mauer eine breite Nische öffnete, deren erhabener Sitz einem rohen Thronsessel in der That nicht unähnlich sah. Von diesem Sitze aus, der vier bis fünf Fuß über dem Boden erhaben war, übersah man das ganze Gemach und hatte die Zellen der „Eingemauerten" gerade vor sich.

„So, Mädchen, hier bist Du sicher vor den Ratten," sagte Pete. „Hier herauf kommen sie nicht. Oder fürchtest Du Dich vor den Todten, die

dort in jenen Zellen hausen? Hab' keine Angst, sie können nicht heraus. Sind zu gut aufgehoben. Können nicht von der Stelle!"

„Sind denn wirklich in jenen schmalen Räumen zwischen den Säulen Menschen eingemauert worden?" flüsterte Marie am ganzen Leibe zitternd.

„Lebendig eingemauert und zum Hungertode verurtheilt!" erwiderte Pete mit tiefer Stimme. „Kannst darauf schwören. O, sie sind nicht die letzten. Werden schon noch Weitere dazu kommen! Haben aber ihr Schicksal verdient, denn es waren lauter Verräther! Sag' Dir, Mädchen, Jeder, der die Geheimnisse der alten Brauerei zu verrathen suchte, mußte also sterben und nicht Einer wurde verschont! Meinst Du, die Brauerei würde noch stehen, wenn diese lustige Aufmunterung zum Stillschweigen nicht gewesen wäre? Kein Stein wäre mehr auf dem andern! Werden einmal nette Gesichter machen, die Menschen draußen, wenn sie diesen Leichenschatz hier entdecken," fuhr er grimmig lachend fort. „Ausnehmend schöne Gerippe, nicht ein Fäserchen von Fleisch oder Haut mehr daran, die Ratten haben alles verzehrt! Nun Mädchen, wie findest Du die Gesellschaft hier unten?"

„Pete, ich halte es hier nicht mehr aus," sagte Marie bebend. „Und doch habe ich Dir eine nothwendige Botschaft zu überbringen und zwar solche, die Dich nicht milder stimmen wird."

„So komme, Marie," entgegnete der alte Mann, plötzlich fast mitleidig werdend. „Habe Dir ein wenig zu viel zugemuthet."

Er drehte an einem Knopfe hinter sich und plötzlich zeigte sich eine schmale Treppe, die in der Wand aufwärts führte. Er ging mit dem Lichte voran und führte das Mädchen in ein anderes Zimmer, welches, wie es schien, gerade über dem Todtenzimmer lag. Doch war die Luft hier ziemlich rein, denn trotz des hohen Sommers brannte ein Feuer im Kamine, wahrscheinlich um die bösen Dünste zu vertreiben. Der alte Mann öffnete einen Schrank, nahm eine Flasche heraus und füllte zwei Gläser. „So, Mädchen," sagte er, Marien ein Glas reichend, „das wird Deine erschrockenen Lebensgeister wieder herstellen. Nun erzähle mir Deine Mähr und wenn sie noch so schaurig ist, so kann sie doch nicht schauriger sein, als die Töne meiner Lebendigbegrabenen waren, wenn sie vor Hunger brüllten und zugleich mit den Ratten und Schlangen einen Kampf auf Leben und Tod kämpften. War eine Musik sondergleichen! Ging aus allen Tonarten zugleich! Gäbe Mancher viel darum, solche Musik zu hören! Meinst nicht? Wäre was für einen Componisten! Aber nun, Mädchen, fange an."

Marie setzte sich dem alten Manne gerade gegenüber. Dann zog sie eine feine seidene Schnur, an welcher eine kleine goldene Münze befestigt war, unter ihrem Busentuche hervor, und reichte beides dem alten Pete. Kaum hatte dieser aber einen Blick darauf geworfen, so faßte er mit beiden Händen darnach.

„Ha, das ist mein alter holländischer Ducaten," rief er, „den ich noch aus Deutschland mit herüber brachte. Du hast die kleine blinde Peg gesehen, Marie, denn ich hab' das Erbstück dem Kinde selbst umgehängt, als ich dasselbe vor etlichen Jahren in das Blinden-Asylum lieferte. Nun, wie geht's dem Mädchen. Ich hoffe gut. Ist ja ein gar frommer und gottesfürchtiger Herr, der Inspektor des Asylums!" fuhr er höhnisch fort. „Einer besseren Aufsicht konnte ich meine Urenkelin gar nicht übergeben!"

„Ich habe die blinde Peg gesehen und gesprochen," erwiderte Marie mit niedergeschlagenem Blicke. „Aber, aber, — alter Pete, Du mußt Dich auf Etwas gefaßt machen."

„Hoho!" rief der alte Mann, „mach' mich nicht furchtsam. Der Myers hat es nicht gewagt, meiner Urenkelin ein Leids widerfahren zu lassen. Nein, nein, er konnte es nicht thun, er fürchtete mich zu sehr! Hätte ich sie ihm denn sonst anvertraut? Nun, Mädchen, rück' heraus mit der Sprache. Meinst, ich werde erschrecken? Wer die da unten lebendig Begrabenen singen hörte, der kann nichts mehr vernehmen, das ihn erbeben machte! Ist sie vielleicht todt, die kleine Peg?"

„Die kleine blinde Peg ist todt und begraben," flüsterte jetzt Marie, sich gleichsam fürchtend, die Worte laut werden zu lassen. So leise dieselben aber auch gesprochen worden waren, so hatten sie doch das Ohr des alten Pete nicht verfehlt. Er sprang auf, als ob ihn eine Natter gestochen hätte.

„Du lügst, Marie, Du lügst," schrie er, und seine Brust keuchte, als er die Worte mühsam herausstieß.

Er stellte sich hart vor das Mädchen und legte ihr seine beiden Hände krampfhaft auf die Achseln, daß sie sich dort fest einkrallten. Seine Augen flammten und schienen sich durch Marie durchzubohren.

„Du lügst, Marie," keuchte er nochmals hervor. „Sag's, daß Du gelogen hast, und ich will Dich dafür segnen."

„Ich habe sie sterben sehen und war auf ihrem Grabe in Pottersfield," wiederholte Marie leise, aber mit fester Stimme. „Sie selbst hat mir die seidene Schnur mit der Goldmünze übergeben, um sie ihrem Urgroßvater dem alten Pete zu überbringen."

Der alte Mann war offenbar tief erschüttert; aber er besaß eine merkwürdige Beherrschung seiner selbst. Seine Hände ließen in ihrem Drucke nach und seine Augen senkten sich. „Todt also, — todt und begraben!" flüsterte er mit leiser wehmüthiger klagender Stimme. „Das letzte Wesen, das mich an diese Welt kettete, — todt und begraben!"

Er fuhr mit der Hand über die Stirn, wie um den bösen Gedanken wegzuwischen. Dann brach er plötzlich in ein gräßliches Gelächter aus, daß sich Marie schaudernd zurückzog. Aber auch dieser Anfall ging vorüber, und mit Einem Male wurde er kalt und ruhig, als ob ihn die Nachricht gar nicht näher berühre.

„Ein armes blindes Kind weniger in der Welt," sagte er mit seinem

gewöhnlichen Spotte, sich wieder neben Marie niedersetzend. „Ein armes blindes Kind weniger, das ist Alles! An was ist das gebrechliche Ding gestorben? An den Masern oder den Blattern, oder sonst einer liebenswürdigen Kinderkrankheit?"

„Sie starb in der berüchtigten Anstalt von Dr. Hunter und Frau Restel," sagte Marie, die Worte nur mühsam hervorbringend, denn sie befürchtete einen furchtbaren Wuthausbruch.

Aber sie täuschte sich. Der alte Mann sprach keine Silbe. Lautlos saß er lange, anscheinend unbewegt und unbeweglich; doch seine Brust keuchte, seine Augen schossen Blitze, seine Lippen bedeckte ein leichter Schaum. So blieb er eine gute Zeit. Dann erhob er sich langsam und schwerfällig und ging ein paar Male im Zimmer auf und nieder. „In der Anstalt von Hunter und Restel?" sagte er endlich kalt und ruhig, ja mit fast gleichgültiger Stimme; aber seine Lippen waren fest zusammengekniffen und auf jedes Wort, das er sprach, legte er eine besondere Betonung. „Dort starb sie, sagst Du? Dort bei Hunter und Restel? Warum sagst Du es nicht klar heraus: Dort wurde sie ermordet? Oder willst Du behaupten, sie sei nicht ermordet worden? Nein, das willst Du nicht, Du kannst's auch nicht. Was ist auch daran gelegen? Ein armes, blindes Mädchen ist entehrt und dann ermordet worden; kommen solche Sachen nicht alle Tage in New-York vor? Hätte vielleicht bei der kleinen Peg eine Ausnahme gemacht werden sollen, weil sie die Urenkelin des alten Pete war? Gott behüte, das hieße ja parteiisch gehandelt! Gerade umgekehrt, um den alten Mann in der Brauerei wird sich doch Niemand bekümmern? Der ist ja dort seit einem halben Jahrhundert lebendig begraben! Was hat's denn weiter auf sich, wenn man an dessen Urenkelin einen Mord begeht? Der kann ja die That doch nicht ahnen? O Gott bewahre, dem fällt so was nicht ein! Der denkt gar nicht an Vergeltung, der weiß gar nichts von dem Spruch: Auge um Auge und Zahn um Zahn! Der freut sich gar nicht darauf, bis er sie Glied für Glied, Seele für Seele martern kann! Gott bewahre, davon ist der alte Pete weit entfernt. Der ist ein alter schwacher Mann und denkt: was geschehen ist, ist geschehen! Versteht sich, um den hatte man sich nicht zu bekümmern!"

Er lachte laut auf und ging dann wieder eine Zeit lang schweigend auf und nieder, um sich endlich hart neben Marie zu setzen.

„So, Mädchen," sagte er jetzt, „der erste Sturm wäre vorüber. War eine bittere Pille, aber der Magen des alten Pete ist gut. Nun erzähle mir Alles. Verstehst Du: Alles, jede Kleinigkeit von Anfang an. Möchte doch für mein Leben gern wissen, wer solchen Antheil an meiner Urenkelin nahm! Verstehst Du, 's ist nur, um ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen; denn die Compagnie Hunter und Restel war natürlich blos die Helfershelferin. Eine andere Anstalt hätt's für dasselbe Geld, vielleicht noch wohlfeiler gethan. Also fang' an mit Deiner Erzählung. Muß jedenfalls ein vornehmer Herr gewesen sein, sonst hätte er sich an eine wohl-

feilere Firma gewandt. Muß ihm mein Compliment machen, weil er die kleine Peg so nobel behandelt hat. Versteht sich, mein tiefstes Compliment. Er that sie zu keinem Pfuscher, zu keinem gemeinen Quacksalber, nein, in das erste Haus New-York's, das seine Hauptkundschaft in der fünften Avenue hat. Also fang' an, Marie, ganz von vorne; bin ein passionirter Liebhaber von lustigen Geschichten."

Sein Ton war spöttisch, aber die grimmigen Gesichtszüge arbeiteten heftig, und das Mädchen aus Mutter Mag's Biersalon, das verachtete, verworfene Mädchen aus dem Westbroadway, sah mit tiefem Mitleid auf ihn nieder. Es wäre ein merkwürdiger Anblick für einen Physiognomiker gewesen!

„Ich muß weit ausholen," begann jetzt Marie mit leiser, melancholischer Stimme, „von der Zeit an, da Nick wegen des Mords in der Amitystreet verhaftet wurde. Du weißt, sein Weib war kurz vorher hier in der Brauerei."

„Die Deutsche?" versetzte Pete. „Weiß recht gut. Es war an demselben Abend, da Karlein Myers den Lord Sammy hier aufsuchte. Prächtiger Abend, das! Denke, der alte John Price würde noch leben, wenn der Abend nicht gewesen wäre. Aber, was ist's mit dem Weibe des Bruders von Karlein Myers?"

„Nick wollte mit seinem Weibe nach dem Westen," fuhr Marie fort, „und brachte sie in der Mordnacht auf den Bahnhof in der dreißigsten Straße. Dort ließ er sie, um, wie er sagte, seine Schwester abzuholen, welche die Reise mitmachen wollte. Aber er kam nicht wieder, denn er wurde eine Stunde darauf wegen Mordes verhaftet. Ich kannte die arme Lisy; sie bewohnte ja ein kleines Stübchen im obersten Dachstuhl unseres Hauses im Westbroadway. Eine bessere Wohnung konnte ihr Nick bei seiner Armuth nicht geben, obwohl sie derselben in ihrem Zustande wohl bedürftig gewesen wäre, denn sie ist nicht weit mehr davon entfernt, Mutter zu werden. Also ich kannte die arme, arme Lisy und wollte ihr noch einen Abschiedsgruß sagen, vor ihrer Reise nach dem Westen. Schlafen konnte ich ja doch nicht, — ich kann nie schlafen, wie andere Menschen, Pete, schon seit vielen Jahren nicht. Dieses Vorrecht haben blos die Unschuldigen. So ging ich denn in die dreißigste Straße hinaus und die arme Lisy war sehr dankbar, daß ich sie noch einmal zu sehen kam. Die Stunde, in welcher Nick zurücksein wollte, verging und Nick kam nicht. Es verging noch eine Stunde, und Nick kam immer noch nicht. Der Zug war am Abfahren und Nick war nicht da. Was sollte die arme Lisy thun? Sie hatte die Fahrkarten für sich selbst und ihren Mann nebst dessen Schwester in Händen, aber — sollte sie abfahren ohne ihren Mann?"

„Ha," rief Pete, „was sagst Du, Mädchen? Drei Fahrkarten hatte sie in Händen? Sagtest Du drei?"

„Drei Fahrkarten bis St. Louis," erwiderte Marie erstaunt auf-

sehend. „Lisy besitzt diese drei Fahrkarten noch. Aber warum frägst Du hiernach?"

„Bekümmere Dich um nichts, Marie," sagte Pete wieder ruhig. „Wunderte mich blos ein wenig. Hast Du vor dem Coroner Zeugniß ablegen müssen?"

„Man hat mich nicht aufgefordert," versetzte Marie, „und ich hütete mich wohl, aus freien Stücken mich anzumelden. Man hätte sonst am Ende die Sache so gedeutet, als ob Nick die Billette gekauft habe, um sich unmittelbar nach dem Morde eiligst zu flüchten, und — ich wollte den Nick nicht noch mehr hineinreiten, als er schon drinnen ist. Aber ich komme wieder zur Sache. Also, die Lisy war in Verzweiflung, was sie thun solle. Endlich beschloß sie unter jeder Bedingung, auf ihren Mann zu warten. So fuhr der Zug ab und sie blieb hier. Inzwischen entstand auf einmal ein Geflüster. Es war Einer herbeigerannt, der die Nachricht brachte, es sei ein Mord in der Amitystreet begangen und der Mörder gefangen worden. Lisy horchte nicht darauf, denn ihre Seele war zu bekümmert; aber ich, — ich wußte, daß die Schwester Nick's in der Amitystreet wohne und daß Nick gegangen war, seine Schwester in jener Straße abzuholen. Es ging mir wie ein Stich durch's Herz, denn ich glaubte im Anfang nicht anders, als eines der Geschwister habe das Andere ermordet. Nunmehr wußte ich auch, warum Nick nicht mehr zu seinem Weibe auf den Bahnhof zurückkam. Als daher die Bahnhofbeamten darauf drangen, der Saal müsse nunmehr geräumt werden, weil des Sonntags wegen bis zum späten Abend kein Zug mehr abfährt, bewog ich die Lisy mit mir zu gehen und ihr altes Quartier wieder zu beziehen, wo sie ihr Mann, der durch irgend einen Umstand aufgehalten worden sein werde, aufsuchen könne. Sie ging natürlich mit mir, denn wo sollte sie sonst hin? Seither lebt sie wieder in dem Dachstübchen. Von dem Mordgerücht sagte ich ihr nichts, aber sie erfuhr es doch bald nachher, und obwohl sie darauf schwört, daß Nick unschuldig sei, so ist ihr Zustand doch ein gräßlicher."

„Sie glaubt an ihres Mannes Unschuld?" rief der alte Pete.

„Sie glaubt daran, wie an das Evangelium," sprach Marie ernst, „und ich wollte nicht minder darauf schwören. Nicht *er* ist der Mörder, sondern *sie*, die Heuchlerin, und ihr Mitgenosse ist Douglas, der Sohn des schwarzen Patrick!"

„Oho!" lachte Pete. „Und der vortreffliche Herr Coroner? Und die unparteiische, gerechturtheilende Jury? Und die ehrlichen, braven, unbestechlichen Zeugen? Aber fahre fort, Mädchen. Was geschah weiter mit Lisy?"

„Mit Lisy geschah nichts mehr, als daß sie im Elende war," fuhr Marie fort. „Sie wurde krank und immer kränker. Wir verkauften die wenigen Habseligkeiten Nick's, die dieser auf seiner Reise nach dem Westen eingekauft hatte, um nur den Apotheker bezahlen zu können, aber ich wußte mir bald nicht mehr zu helfen. Sollte ich das arme Geschöpf dem Schick-

sal des Verhungerns und Versiechens überlassen? Da ereignete sich gestern Abend in Mutter Mag's Salon Etwas, das ich dazu benützen wollte, um für Lisy einiges Geld zu erwerben. Ich wurde nämlich plötzlich in's Hinterzimmer gerufen, wo Mutter Mag mit einer Fremden verkehrte, die nicht durch den vorderen Eingang in's Haus gekommen war. Und wer glaubst Du wohl, war die Fremde? Jenes einäugige Weib von Trinityplace, die Mutter Nick's! Ja, Niemand anders, als die ehrwürdige Frau Myers von Trinityplace, die Mutter Karlein's! „Marie,“ sagte Mutter Mag zu mir, „Du hast lange mit Doktor Hunter verkehrt und kennst das schöne Haus auf Unionsquare. Willst Du dahingehen, und einen Auftrag ausrichten?“ „Und Du bekommst zehn Dollars, wenn Du Deine Sache klug machst und nicht ausplauderst,“ setzte die Einäugige hinzu. Sie wußten wohl, daß sie Niemanden bekommen konnten, der besser mit jenem furchtbaren Hause bekannt sei, als mich. Ich erklärte mich auch bereit dazu, denn ich gedachte der armen Lisy und ihrer Verlassenheit. „Sieh, Kind,“ fuhr nun die Frau Myers fort, „es ist ein blindes Mädchen dorthin gebracht worden, das schnell entbunden werden sollte. Nun möchten wir aber das Kind lebendig haben, verstehst Du, ein lebendiges Kind, kein todtes. Die Blinde mag immerhin sterben, aber das Kind soll leben. Das sollst Du dem Doktor Hunter sagen, und wir wissen wohl, daß er etwas auf Dich giebt. Zudem, hier ist ein Briefchen an ihn, um Deine Bitte zu unterstützen. Es soll sein Schade nicht sein, wenn er uns ein lebendiges Kind liefert, verstehst Du. Und Dein Schade soll's auch nicht sein; denn wenn das Kind geboren ist, so sollst Du es holen und zu uns bringen, und wir werden Dir abermals zehn Dollars dafür bezahlen.“ So sagte die Frau. „Aber, wenn es zu spät ist, wenn die Blinde bereits in der Behandlung war?“ fragte ich. „Ei, dann müssen wir ein anderes Kind haben,“ rief Mutter Mag, „und der Doktor Hunter wird Dir die Sache nicht abschlagen, besonders wenn er das Briefchen gelesen und seinen Inhalt geprüft hat.“

„Hoho! Ein lebendiges Kind um jeden Preis?“ rief Pete, indem seine Augen Blitze schossen. „Und die Mutter von Karlein Myers verlangt das Kind? Sehr edelmüthige Dame, das! Wird's wahrscheinlich an Kindesstatt annehmen wollen! Sieht ihrer uneigennützigen Hochherzigkeit gleich, ausnehmend gleich! Aber sehr gut ausgedacht, wirklich bewundernswerth! Ein Kind aus der Gebäranstalt kommen lassen, — verdammt klug! Viel klüger, als ein's kaufen, das später die Mutter reklamiren könnte. Oho, Pete, merkst Du was?“

„Ich nahm die zehn Dollars und gab sie der armen Lisy,“ fuhr Marie fort. „Sie wird davon wieder eine Woche leben und den Doktor bezahlen können. Dann machte ich mich, obwohl es schon spät war, auf den Weg nach dem Hause auf Union Square. Aber ein trauriger Anblick erwartete mich. Was ich vorausgesehen hatte, war eingetroffen. Der Doktor las das Briefchen, dann führte er mich zu der Blinden, welche bereits ihrer Bürde entledigt war. Das kleine Würmchen, das sie gebar,

hatte natürlich kein Leben und sie selbst lag im Sterben. Sie sterben ja fast Alle, die so behandelt werden!"

„Natürlich, die Blinde war die kleine Peg?„ sagte Pete ruhig, aber seine Fäuste ballten sich und seine übereinandergebissenen Zähne knirschten.

„Es war die kleine Peg," flüsterte Marie. „Sie litt furchtbar und wie der Doktor Hunter mit mir eintrat, krümmte sie sich wie ein Wurm, denn obwohl sie ihn nicht s a h , so f ü h l t e sie doch seine Nähe. Mir aber, mir, die sie nicht kannte, streckte sie beide Hände entgegen. Sie fühlte, daß ich Mitleid mit ihr hatte. Ich bat den Doktor mich bei ihr wachen zu lassen, bis ihre Stunde vorüber sei, denn man sah wohl, daß sie es nicht mehr lange treiben werde."

Der alte Peg sprang auf. Er sagte kein Wort, aber er legte beide Hände auf Marien's Schulter und sah ihr lange in's Gesicht. Dann füllten sich seine Augen mit zwei schweren Thautropfen und er setzte sich wieder lautlos nieder.

„Es war eine schreckliche Nacht, Pete," fuhr Marie leise fort, „eine schreckliche, furchtbare Nacht. Die Schmerzen mehrten sich von Minute zu Minute, und das arme, blinde Kind wand sich, als würde es von feurigen Zangen zerrissen, Endlich gegen Morgen wurde es ruhig. In der letzten Stunde verläßt jeden Kranken der Schmerz, und die letzte Stunde war gekommen. Nun fragte ich die Arme nach ihrem Schicksale, und sie fing an, mir zu erzählen; ihr ganzes Leben erzählte sie mir bis zu der Nacht, da sie in die Anstalt von Hunter und Nestel gebracht worden war."

„Wann geschah dies?" fragte Pete.

„Vor wenigen Tagen. Eine unglückliche arme Frau war gewaltsamer Weise in das Blindeninstitut gebracht worden, und bei dieser wachte Peg, weil dieselbe zum Tode krank war. Plötzlich kamen Männer und führten sie und die Frau fort. Es sei ein schrecklicher Auftritt gewesen. Die Frau habe laut aufgeschrieen und den Namen E d u a r d S p e n c e r gerufen. Dann habe man sie und die Frau geknebelt und in eine Chaise gepackt und fortgeführt."

„Wer war die Frau?" warf Pete ein, der jedes Wort mit den Augen förmlich verschlang.

„Peg wußte es nicht," fuhr Marie fort. „Die Frau hatte ihr blos einmal in einem ruhigen Augenblicke erzählt, daß sie eine Fremde aus Frankreich sei, die man gewaltsam aus New-York fortgebracht habe."

„Merkst Du was, Pete?" rief dieser abermals und zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche, in dem er aufmerksam nachsuchte, um es gleich darauf, nachdem er die betreffende Stelle gefunden, wieder einzustecken.

„Die Frau ward unterwegs abgeladen," begann nun wieder Marie, „an einem Orte, den sie das Lunaticum nannten, das Lunaticum auf Tomkinshill. Peg aber kam in das Haus auf Unionsquare. Was weiter geschah, Pete —"

„Halt! Ich weiß nun Alles," sagte der alte Mann. „Alles, bis auf Eines. Wer war er?"

Diese letzten Worte sprach er langsam, mit tiefer Stimme. Es war, als ob der Ton aus den Eingeweiden der Erde hervorkäme.

Marie verstand ihn wohl. „Er, der Verführer, er, der Schänder, er, der Mörder, er, auf dessen Befehl Peg zu Hunter und Nestel gebracht wurde, — — — er ist der fromme Patron des Blindenasylums von Flusching, — der hochgefeierte Doktor Archer!"

Marie schwieg; auch Pete schwieg; aber seine Züge waren so wild verzerrt und ein solcher Grimm, eine solche Wuth leuchtete aus seinen Augen, daß er eher einem Teufel, als einem Menschen gleich sah.

„Und wie starb sie," sagte er endlich, die Worte mühsam herauspressend.

„Ruhig und sanft, einem Engel gleich," sagte Marie mit zitternder Stimme. „Vor dem Tode gab sie mir die seidene Schnur mit dem Goldstücke und trug mir auf, beides Dir zu bringen. Als sie todt war, drückte ich ihr die Augen zu und küßte sie auf den bleichen Mund. Sie lächelte mich an, als fühlte sie den Kuß und ich fiel auf meine Kniee nieder und betete. Seit Jahren war es das erste Mal, daß ich betete, denn ich hatte das Ebenbild Gottes geküßt."

Marien's Antlitz leuchtete, als sie so sprach! Das Antlitz Marien's, der Verworfenen, der Bewohnerin von Mutter Mag's Biersalon!

Auch Pete's Antlitz leuchtete, aber es war kein Leuchten der göttlichen Liebe und Vergebung, es war das Leuchten des Engels mit dem Schwerte, das Leuchten des Racheengels! Der alte Mann erhob sich und sein Körper schien mit jeder Sekunde zu wachsen. Seine Füße wurzelten wie festgebannt in dem Boden, aber seine drohende Rechte war ausgespannt, als hätte er seinen Feind vor sich, ihn zu vernichten.

„Soll ich sie tödten?" murmelte er, ohne zu wissen, daß er laut sprach. „Soll ich sie mit einem Male aus der Welt senden, daß sie die Luft nicht mehr verpesten? Wär' eine gelinde Strafe, das! Könnte es wohl thun, habe Leute genug, die es vollbrächten! Aber ich werde es nicht thun, nein, der alte Pete wird eine bessere Rache haben. Alles, woran Euer Herz hängt, sollt Ihr verlieren. Alles, Alles, Alles! Verachtet und arm sollt Ihr werden; ausstoßen soll Euch die menschliche Gesellschaft, bis Ihr dem räudigen Hunde gleicht, den man mit einem Tritte von der Thür jagt. Oho," rief er plötzlich mit einem lauten Hohnlachen; „sie werden sich prächtig ausnehmen, der hochwürdige Doktor Archer und die schöne Karlein Myers mit ihrem frommen Elternpaare, wenn sie bettelnd die Straßen New-York's durchziehen! Werd' mich ausnehmend freuen, sie in diesem Zustande zu sehen! Aber — sie sollen nichts merken! Gott bewahre, keine Sterbenssilbe! Sollen glauben, schon sicher am Ziele zu sein; dann kommt der alte Pete und das Trauerspiel beginnt. Ausgezeichneter Gedanke, das! Finale — Trauerspiel, alle anderen Akte

Lustspiel! Hätt' nicht gedacht, daß ich zum Schluß meines Lebens noch Dichter würde!"

Der alte grimmige Hohn, der gewöhnlich aus seinem Gesichte leuchtete, hatte sich wieder seiner bemächtigt und er schritt mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit eine Lache ausstoßend, die der Hölle entnommen schien. Doch jetzt änderte sich wieder sein Gesichtsausdruck und ein Strahl von milder Trauer kehrte darauf ein, der es fast verschönerte.

„Du hast ihr die Augen zugedrückt, Marie," sagte er, „und einen Kranz auf ihr Grab gelegt? Ich werde Dir es nicht vergessen, Marie; nie in meinem Leben. Willst Du mir beistehen, ihre Mörder zu strafen?"

„Ich will," erwiderte Marie.

„Und kannst Du schweigen, Marie?" fuhr er fort. „Ich glaube fast, Du kannst es, denn Du bist kein Weib, wie gewöhnliche Weiber. Du hast eine derbe Schule durchgemacht."

Er besann sich einen Augenblick. „Du sagtest, sie wollen ein lebendiges Kind," fuhr er dann kalt und überlegend fort. „Gleichgültig, was es für ein Kind sei, wenn nur ein lebendiges Kind? Hast Du von den Gerichtsverhandlungen über den Mord des John Price gehört? Hast Du gehört, wie Karlein Myers sich als hinterlassene Frau desselben auswies, als seine Wittwe, die durch die Geburt eines Sprößlings von John Price sein gesammtes Besitzthum zu erben berechtigt ist? Weißt Du nun, warum die Mutter Karlein's ein Kind sucht, ein lebendiges Kind, gleichviel, ob Bube oder Mädchen? Begreifst Du, Marie, oder muß ich Dir es deutlicher machen?"

Marie erwachte aus ihrem Trübsinn zum vollkommenen Leben; — sie begriff!

„Weißt Du nun, was wir zu thun haben?" fuhr der alte Mann fort. „Sie wollen ein Kind unterschieben, und wir wollen ihnen das Kind liefern. Das wird ein lustiger Ausgang werden. Du sagst also zu Mutter Mag, daß das Kind der Blinden gestorben und ein anderes lebendiges in der Anstalt für die nächste Zeit nicht zu bekommen sei; dagegen kennest Du eine arme verlassene Frau, eine Fremde, die ihr Mann im Stich gelassen, und welche im Begriffe sei, einem Würmlein das Leben zu geben. Diese Frau, sagst Du, sei ihrer großen Noth wegen Willens, gegen ein Billiges ihr Kind abzulassen und Du könnest es ihnen liefern, wenn sie seiner bedürften. Auch, fügst Du zum Schlusse hinzu, sei eine Entdeckung oder Reklamirung des Kindes nie zu befürchten, denn die arme Fremde sei Willens, mit dem Gelde, das sie für das Kind bekomme, wieder über's Wasser in ihre alte Heimath zurückzukehren. So sprichst Du zu Mutter Mag und zur Mutter der Karlein, und begreifst Du nun, was ich meine?"

Marie war ganz Auge und Ohr.

„So bald dies geschehen, gehst Du zu Lisy," sprach Pete weiter, „zu der Frau Nick's, der des Mordes angeklagt ist, und sagst ihr, daß ich, ich

der alte Pete, sie versichere, ihr Mann soll nicht hingerichtet werden und wenn er zehnmal verurtheilt würde. Du sagst ihr, daß ich, ich der alte Pete, ihn für schuldlos halte, daß ich ihn aber jedenfalls retten würde, und wenn er zehnmal schuldig wäre! Das sagst Du ihr und sie wird wissen, daß der alte Pete sein Wort hält unter allen Umständen. Sie kann sich also auf mich verlassen; ich will mich aber auch auf sie verlassen, nämlich darauf, daß sie sich meinen Anordnungen blindlings fügt. Blindlings, sag' ich Dir, ganz blindlings! Nur unter dieser Bedingung will ich die Sache unternehmen! Du bringst sie also hierher, in dunkler Nacht, ohne daß Euch irgend Jemand sieht. Hierher, in die Brauerei soll sie und ich werde sie halten, wie eine Prinzessin. Hier soll sie ihre Wochen halten, so gut versorgt, wie je ein Weib versorgt wurde. Und ihr Kind werden wir der Mutter der Karlein Myers überliefern, ihr Kind soll die Rolle des Price'schen Erben spielen und durch dieses Kind sollen sie dann dem Verderben überliefert werden. Begreifst Du nun, auf welche Art der alte Pete in das Rad des Schicksals eingreifen wird?"

Marie schwieg still, aber sie begriff.

Nun ging der alte Pete an ein verborgenes Schubfach und zog Tinte, Papier und Feder hervor. „Es ist ein selten Ding," sagte er, „daß wir diese Ingredienzen in der alten Brauerei brauchen; es sind gewöhnlich die Werkzeuge der Lüge und des Betruges; aber diesmal sollen sie zur Wahrheit verhelfen." Dann zog er dasselbe Zeitungspapier wieder hervor, welches er schon vorhin durchstudirt hatte. „Hundert Dollars Belohnung!" las er laut. „Es ist vor einigen Tagen eine Frau von vierzig Jahren verschwunden, welche bis zu dieser Zeit mit ihrer Tochter in der Walkerstreet in New-York gelebt hat. Die Frau ist eine geborene Französin und nährte sich von Nähen und Sticken. Ihr Verschwinden ist durchaus unerklärlich, wenn man nicht annimmt, daß ein Verbrechen damit verbunden ist. Spuren deuten darauf hin, daß sie über den Eastriver gebracht wurde; von da an aber fehlt jede weitere Andeutung. Ohne Zweifel hat ein gewisser Eduard Spencer, wie er sich seiner Zeit nannte, die Hand mit im Spiele gehabt. Wer nähere Andeutungen über das Verschwinden dieser Frau zu geben vermag, erhält obige Belohnung vom Rechtsanwalt J. Brown. Office Nassaustreet, Nro. 88." Er schob die Zeitung ruhig wieder ein. „So, nun setze Dich, Marie," fuhr er fort, „und schreibe: ‚An Herrn J. Brown, Rechtsanwalt. Office Nassaustreet 88. Die bewußte Frau befindet sich im Lunaticum auf Tomkinshill. Sie wurde dahin von dem Blindenasylum in Flushing, wohin sie zuerst geschleppt worden war, in der Nacht von vorgestern auf gestern gewaltsam abgeführt. Die hundert Dollars Belohnung gebt, wenn sich die Sache wirklich so verhält, an Nick Myers, der des Mordes angeklagt, in den Tombs sitzt."

Der Brief war geschrieben und adressirt.

„Hoho!" lachte jetzt der alte Pete, indem er in seinen gewohnten grimmigen Ton zurückfiel. „So weit wären wir also! Merkt Ihr's, Ihr

Herren Myers und Archer? Die Hetzjagd beginnt. Wollen sehen, ob Euch der Athem nicht ausgeht. Kann gar nicht fehlen, daß der Mann, den jene Frau Eduard Spencer nannte, mit dem Manne, der die Frau in's Lunaticum bringen ließ, ein und dieselbe Person ist. Wird ein hübsches Aufsehen machen, wenn man den frommen Herrn Archer verhaftet! Möcht's mit ansehen, wie sie die Augen aufreißt, die gottesfürchtige Gemeinde, die fromme vornehme Welt New-York's und Brooklyn's! Herrliche Einrichtung um die anonymen Briefe! Wird sich aber hoffentlich nicht fassen lassen, der hochwürdige Herr Doktor Archer! Wird immer tiefer und tiefer sinken! Werd' ihn dahin bekommen, wo ich ihn haben will! Und die Familie Myers! Ach wie freue ich mich," fuhr er grinsend fort, „wie gar sehr freue ich mich, mich dieser Familie freundlich annehmen zu können! O gewiß, sie sollen das Kindlein bekommen, ein gesundes, frisches Kindlein und Karlein soll das Vermögen erben, das ganze, große Vermögen; aber dann komme ich, ich der alte Pete, komme und stoße sie hinab in den Abgrund!"

Er jubelte laut auf über diese Aussicht, aber dann faßte er sich wieder und gab Marien die Hand. Sie mußte ihm versprechen, stillzuschweigen und stillschweigend seinen Befehlen zu gehorchen. Dann ging sie, ihre Aufträge in's Werk zu setzen. Sie hatte begriffen!

27.

Das Lunaticum.

Hinter dem großen Marmorrathhause von New-York steht ein mächtiges, massiv aus Braunsteinquadern errichtetes Gebäude, das an die Chamberstreet stößt. Es ist dieses Gebäude jedem New-Yorker gar wohl bekannt, denn es ist nichts Anderes als das große Gerichtshaus von New-York. Zehn verschiedene Säle, ohne die vielen kleineren Zimmer, sind den Richtern zur Untersuchung der Anklagesachen, zur Aburtheilung der spruchreifen Prozesse eingeräumt, und das ganze große, vier Stockwerke hohe, hundert Fuß tiefe und zum mindesten eben so breite Gebäude ist daher den ganzen Tag von Morgens früh bis Abends spät von Besuchern aller Art überfüllt. Die Besucher sind Leute der verschiedensten Gattung: Richter und Advokaten, Angeklagte und Kläger, Zeugen oder Neugierige, theilnehmende Freunde oder aufdringliche Schmutzigel, die aus dem Unglück Anderer einen Vortheil zu ziehen suchen. Es ist ein buntes Gemengsel von Menschen, welche die Gänge, die Treppen, die Vorzimmer, die Gerichtssäle selbst füllen und in lautem Gespräche oder in leisem Flüstern, in fröhlichem Lachen oder in grobem Schimpfen und Fluchen sich ergießen. Es ist ein ziemlich geräumiger Saal, in den wir treten; er ist mit Menschen aller Art fast dicht gefüllt. Die eine Seite dieses Saales nimmt

ein großes Schreibpult ein, ein einfaches offenes Schreibpult, hinter welchem der Richter mit seinem Schreiber sitzt, um die Parteien anzuhören. Die zunächst dem Richter Stehenden haben den Hut abgenommen, die weiter ab Stehenden aber und die, welche in den entfernteren Bänken, welche den Saal zum dritten Theil zur Bequemlichkeit des Publikums füllen, sich niedergelassen haben, schwatzen, lachen und plaudern mit bedecktem Haupte, als befänden sie sich an der Bar eines gewöhnlichen Wirthshauses, statt vor einem Gerichtshofe, der über Leben und Eigenthum zu entscheiden hat. Ein hochgewachsener Mann mit kühnen, energischen Zügen war eben in vertraulichem Gespräch mit dem Richter begriffen.

„Ganz nach Ihrem Wunsche, Herr Guerrier,“ sagte der Richter leise. „Der Mensch soll alle Bequemlichkeiten haben, auf die man in den Tombs nur Anspruch machen kann, obwohl er ohne Zweifel von den Geschworenen zum Tode verurtheilt werden wird. Aber, da Sie sich für ihn interessiren, so soll er vor der Hand wie ein Gentleman behandelt werden. Sind einmal die Wahlen vorüber und gehört der künftige Gouverneur unserer Partei an, so läßt sich später noch ein anderes Wort sprechen; wir schieben dann die Vollziehung des Todesurtheils hinaus, bis der neue Gouverneur sein Amt antritt und das Begnadigungsrecht auszuüben im Stande ist. Sind Sie damit zufrieden?“

„Vollkommen,“ erwiderte Arthur Guerrier, „und ich hoffe, wir bringen den armen Nick auf diese Art durch, mag er nun den Mord begangen haben oder nicht.“

Er trat einen Schritt zurück, denn es näherte sich nun eine andere Partei, deren Gegenwart seine Aufmerksamkeit nicht wenig fesselte. Es war dies ein älterer Herr mit einem überaus klugen Gesichte, gefolgt von einem jungen bildhübschen Mädchen, das hinwiederum von zwei hübschen Männern geleitet wurde, von denen der Eine ihm besonders wohl bekannt war. Schon wollte er vortreten, um den Letzteren zu begrüßen, da besann er sich doch eines anderen und stellte sich noch mehr bei Seite, hart neben dem Schreiber des Richters, so daß er von diesem fast ganz verdeckt war.

„Guten Morgen, Mr. Brown,“ sagte der Richter mit halbspöttischem Blicke. „Sie wenden sich an mich?“

Beide Männer gehörten nämlich der entgegengesetzten politischen Richtung an.

„Ja, ich wende mich an Sie, Herr Richter,“ erwiderte Brown kalt; „denn die andern Richter sind noch nicht da und die Sache leidet keinen Aufschub. Ich wünsche einen Writ of Habeas Corpus.“ *

* Writ of Habeas Corpus, ein Auslieferungsbefehl einer Person, die irrigerweise oder auf einen absichtlich falsch angegebenen Grund hin, gefänglich eingezogen wurde. Einem solchen Writ oder Freilassungsbefehl hat Jedermann ohne Unterschied zu gehorchen und die darin genannte Person augenblicklich dem mit Ausführung dieses Befehls betrauten Beamten zu übergeben. Wer sich dessen weigert, ist selbst zu verhaften.

„Und auf wessen Person soll der Writ lauten?“ fragte der Richter.

„Auf den der Frau Bodin von der Walkerstreet, welche im Lunaticum* auf Tomkinshill widerrechtlich festgehalten wird,“ erwiderte Brown.

„Im Lunaticum auf Tomkinshill?“ rief der Richter. „Hier muß ein Irrthum obwalten, denn ich kenne den Direktor jener Anstalt ganz genau und er nimmt nur solche Kranke auf, deren Wahnsinn von zwei Aerzten gerichtlich konstatirt ist. Ueberdies, sind Sie denn ein so naher Verwandter der Frau Bodin, daß Sie deren Auslieferung verlangen könnten? Sie kennen die Gesetze, Mr. Brown.“

„Ich kenne sie und weiß, was ich verlange,“ versetzte dieser ernst. „Auch verlange ich den Auslieferungsbefehl nicht für mich, sondern im Namen Rosa Bodin's, der einzigen Tochter der widerrechtlich Eingesperrten, welche ich hier Euer Ehren vorstelle. Sollte von unserer Seite ein Irrthum begangen werden, so sind wir bereit, uns jedem Gerichtshof zu stellen und die Freizulassende vorzuführen.“

„Gut, ich will den Writ ausstellen,“ meinte nun der Richter höhnisch lächelnd; „aber es geschieht auf Ihre Verantwortlichkeit hin und der Direktor des Lunaticums ist nicht der Mann, der sich ungestraft eine unrechtmäßige Inhafthaltung einer Person nachsagen ließe.“

Der Richter schrieb den Befehl und übergab ihn dem Advokaten.

„Nun, Rosa,“ sagte dieser, dem hübschen Mädchen hinter ihm freundlich zuwinkend, „nun heitern Sie Ihr Gesicht auf. Ich werde mir einen tüchtigen Officer auslesen, um den Habeas Corpus in Vollzug zu setzen und in einer Stunde, hoffe ich, sollen Sie Ihre Mutter in die Arme schließen. Marc und Alfred, Ihr erwartet mich, wie wir es abgemacht haben im Hudsonriverhouse an der achtzigsten Straße.“

Gleich darauf entfernte er sich und seine Partei verließ ebenfalls den Gerichtssaal. Kaum aber hatte der berühmte Anwalt dem Richter den Rücken gewandt, so neigte sich Letzterer zu seinem Schreiber hinüber.

„Sie haben gehört, was hier vorging,“ flüsterte er. „Schreiben Sie augenblicklich an den Direktor des Lunaticums, daß man ihm eines seiner Kostkinder entführen wolle, damit er sich zu benehmen weiß. Senden Sie den Brief nicht durch die Post, sondern durch den Constabler Tom, auf den wir uns verlassen können. Er soll sich sputen, daß er noch zur rechten Zeit nach dem Lunaticum kommt, ehe es dem Brown möglich ist, dort einzutreffen.“

Der Schreiber beeilte sich, den Auftrag auszuführen und eine Minute darauf erhob er sich mit verschmitztem Lächeln, um seinen Warnungsbrief dem genannten Constabler zu übergeben. Der Richter wußte nun wohl, daß Herr Brown im Lunaticum von Tomkinshill keine Frau Bodin finden würde, und dieser „Täuschung“ des berühmten Advokaten, den er wegen seiner Ehrlichkeit haßte, galt sein Lächeln! — Kaum hatte der Schreiber seinen Platz verlassen, so schlenderte auch Arthur Guerrier durch den

* Lunaticum, so viel als Irrenanstalt.

Saal, da und dort einen Bekannten grüßend und dem Richter noch zum Schlusse vertraulich zunickend. So wie er jedoch in's Freie getreten war, eilte er mit schnellen Schritten der Waterstreet zu und verschwand in dem Tanzhause, in welchem wir ihn schon einmal als Capitän Neptune verkleidet getroffen haben. Kaum eine halbe Stunde später hielt eine festverschlossene Chaise vor dem Tanzhause und Arthur Guerrier äußerst sorgfältig gekleidet fuhr in schnellster Eile der äußeren Stadt zu, den Broadway entlang und von da in die Bloomingdaleroad einbiegend, welche an der achtzigsten Straße bis fast an den Hudson hinläuft.

„Vor dem Hudsonriverhouse halten wir, Jack," sagte Guerrier zu seinem Kutscher, der in hübscher Uniform als galonirter Bedienter auf dem Bocke saß, in dem wir aber doch nach genauerer Betrachtung den vertrauten Lieutenant des Capitäns Neptune wieder erkennen.

Das Hudsonriverhouse, das in der Nähe der achtzigsten Straße ganz hart am Hudsonflusse erbaut war, hatte seinen Namen von diesem Flusse und heißt eigentlich auf deutsch das Hudsonflußwirthshaus. In der damaligen Zeit war die Gegend dort herum nur wenig bevölkert und die Straßen — von der vierzigsten ab, — bestanden nur dem Namen nach, nicht in Wirklichkeit; sie existirten auf dem Stadtplane, aber hergestellt waren sie nicht, wenigstens nicht chaussirt und gepflastert. Dagegen war die Bloomingdaleroad, ein uralter Weg, der trotz seiner vielen Krümmungen seit hundert Jahren schon von allen denen benützt wurde, welche in den obern Theil der Manhattaninsel, auf welcher New-York erbaut ist, gehen und fahren mußten, oder welche noch weiter nördlich über die Kingsbridge in die Westchester County reisten. Von dieser vielbenützten Straße führte ein Weg von ein paar hundert Schritten in das Hudsonriverhouse, welches durch seine schöne Lage hart am Flusse der Annehmlichkeiten eine Menge bot. Allerdings war die ganze Gegend noch fast von menschlichen Wohnungen entblößt und das nächste Haus von der Hudsonflußtaverne war das ‚Lunaticum auf Tomkinshill,' wie man es nannte, welches etwa zehn Minuten entfernt in einem Parke verborgen lag. Von sonstigen Wohnhäusern war wenig zu sehen, einige Gärtnereien und Landhäuser abgerechnet, welche den ganzen Fluß hinauf angetroffen werden können. Dennoch war das Hudsonriverhouse ein vielbesuchtes Abstandsquartier, denn eine Menge Menschen bewegten sich täglich auf der Bloomingdaleroad hin und wieder und dem Wirth der Taverne war jeder Gast recht, der bei ihm einkehrte, er mochte sein, wer er wollte. Ja, man sagte ihm sogar nach, daß er mit Leute in Verbindung stehe, die nicht gerade des tadellosesten Rufes genossen. Dies hinderte aber Niemand, hier abzusteigen und für Roß und Mann eine Erquickung zu suchen, wenn sie solcher bedürftig waren, denn der Amerikaner fragt nicht viel nach dem Charakter und Renommée eines Gasthofsbesitzers, wenn der Gasthof nur gut und gut gelegen ist. Und dieses Wirthshaus lag in der That bequem. Daher kam es auch, daß die Taverne für Hoch und Reich eben so gut eingerichtet war, als für Arm und Gering.

Die Taverne war in einer halben Stunde erreicht und Arthur Guerrier ließ sich sogleich ein besonderes Gemach anweisen, während der Kutscher die Pferde in den Stall brachte. Der Wirth hatte den vornehmen Gast mit tiefen Bücklingen empfangen und geleitete ihn selbst auf das Zimmer, um nach seinen Befehlen zu fragen. Hier aber änderte sich sogleich sein Benehmen und der Ton, mit dem er den neuen Ankömmling anredete, war nunmehr ein ganz verschiedener von dem, den er bei der Anfahrt des Fremden vor dem Hause gebraucht hatte.

„Zum Teufel, Capitän," sagte der Wirth lachend, „ich glaube gar, Sie kommen als englischer Mylord oder wie muß ich Sie sonst tituliren?"

„Nenne mich immerhin Mylord," erwiderte Arthur, dem Wirthe vertraulich zunickend. „Aber nun beantworte mir einige Fragen klar und deutlich und ohne Winkelzüge. Du bist bekannt in dem Lunaticum auf Tomkinshill?"

„Ich bin der nächste Nachbar, auf eine Viertelstunde nämlich," sagte der Wirth, „und wir stehen sehr gut mit einander."

„Doch, glaube ich, stehst Du noch besser mit mir?" lächelte Arthur.

Der Wirth nickte. „Nur möchte ich mit dem Lunaticum in keine Ungelegenheiten kommen, wenn es irgend möglich wäre," setzte er bedenklich hinzu. „Eine Hand wäscht die andere und in dieser Einsamkeit können wir einander brauchen."

„Kein Mensch im Lunaticum soll bei dem, was ich vorhabe, auch nur mit einem Gedanken auf Dich verfallen," sagte Arthur. „Darauf kannst Du Dich verlassen; aber nun sage mir, wie viel Bewohner zählt jenes Gebäude außer den Eingesperrten, den Wahnsinnigen, wollte ich sagen?"

„Da ist der Direktor," meinte der Wirth, an den Fingern herzählend. „Doch, der fährt alle Mittage nach drei Uhr in seine Privatwohnung in Harlem, dann kommt der Aufseher mit drei Knechten und zwei Dienerinnen. Zuletzt führe ich noch die Hunde an, die aber unter keinen Umständen zu verachten sind, wenn man nämlich Etwas gegen das Lunaticum im Schilde führt."

„Du bist ein überaus kluger Geselle, Paddy," lächelte Guerrier. „Doch die Hunde werden bei Tage angebunden sein?"

„Bis Abends sechs Uhr, wo sie von dem Aufseher selbst losgebunden werden, damit sie frei innerhalb der Ringmauern herumschweifen."

„Und was ist der Aufseher für ein Mann?" wollte jetzt Arthur Guerrier wissen. „Hat er keine besonderen Liebhabereien?"

„Hm!" meinte Paddy, „es ist ein Landsmann von mir, und ein Glas Brandy hat er noch nie ausgeschlagen. Gerade so ist's auch mit den Knechten, bis auf Einen, einen Schotten. Der ist blos dem Gelde zugänglich."

„Und die Mädchen?"

„Eine ist deutsch und die andere eine Landsmännin. Sie lieben den Tanz ungemein und ich meine, wenn mein Hausknecht ihnen beibrächte, daß heute Abend eine kleine Unterhaltung bei mir stattfindet, so würden

sie es möglich finden, über Nacht aus dem Lunaticum zu entkommen. Es war ihnen dies wenigstens früher oft möglich und somit dürfte es wohl auch diesmal gehen. Nun, Capitän, Mylord, wollte ich sagen, wünschen Sie vielleicht, daß ich eine kleine Abendunterhaltung veranstalte? Etwas Musik und Tanz, denn wir haben ja ein Clavier?“

„Wahrhaftig, Paddy, Du entzückst mich,“ rief Arthur Guerrier lachend. „Du erräthst ja alle meine Gedanken zum Voraus. Und damit es bei der Abendunterhaltung etwas lustig hergehe, wirst Du, denke ich, einen kleinen Beitrag von meiner Seite nicht verschmähen. Auch will ich Dich darauf aufmerksam machen, daß heute Abend ohne Zweifel einige meiner Leute, die in einem hübschen Nachen eine Spazierfahrt auf dem Hudson machen, bei Dir einkehren werden. Du kennst sie natürlich nicht und wirst sie auch nicht anhalten, wenn sie ohne ihre Rechnung zu bezahlen plötzlich verschwinden sollten. Hier, Freund Paddy, lege ich den Betrag ihrer Rechnung zum Voraus in Deine Hand. So, nun wären wir im Reinen und Du weißt, was Du zu thun hast.“

„Schon richtig,“ meinte der Wirth, das Geld mit einem Bückling einsteckend, „aber, aber —“ — Er kraute sich unschlüssig hinter den Ohren.

„Du willst wissen, was ich mit dem Lunaticum vorhabe?“ sagte Arthur. „Ich sehe Dir die Neugierde und die Angst im Gesichte an. Aber, sei ruhig, es soll Niemandem ein Haar gekrümmt werden; auch will ich das elende Sündennest nicht an allen vier Ecken anzünden, obwohl es nicht mehr werth wäre. Nein, ich will mir blos eine Eingesperrte herausholen, weil sie eben so wenig wahnsinnig ist, als ich oder Du. Verstehst Du mich?“

„Natürlich eine junge?“ blinzelte Paddy. „Aber was geht's mich an! Wenn ich nur die Gewißheit habe, daß das Leben und Eigenthum der Bewohner verschont bleibt und — und daß kein Verdacht auf mich und mein Haus fällt; dann mag meinetwegen mit den Irrsinnigen geschehen, was da wolle. Doch, Capitän, Sie sagten mir noch nicht, wie ich Sie benennen muß? Wie ist Ihr Name, Mylord?“

„Mylord Großvennor von Comlossyhall,“ sagte Arthur. „Und daß ich's nicht vergesse, sende sogleich in's Lunaticum und lasse in meinem, das heißt in des Mylords Großvennor von Comlossyhall, Namen bei dem Direktor anfragen, wenn es ihm genehm sei, mich in dringenden Angelegenheiten zu empfangen. Doch jetzt gehe, ich habe ein Gefährt anfahren hören. Wahrscheinlich sind es die Leute, welche ich erwarte.“

Der Wirth verabschiedete sich. Gleich darauf aber wurde die Thür abermals geöffnet und Marc Price trat ein.

„Mylord Großvennor von Comlossyhall,“ sagte er, sich verbeugend. „Sie haben mich durch Ihren Diener ersuchen lassen, bei Ihnen hier einzutreten; aber,“ rief er jetzt plötzlich, als er den Lord sich eines Näheren besah, „bei Gott im Himmel, wen sehe ich vor mir? Arthur Guerrier und keinen englischen Lord? Zu was denn diese Heimlichkeit und Verstellung?“

Arthur ging mit offener Hand auf Marc zu. „Wahrhaftig, Herr Price," rief er, „ich muß mich Ihnen aufdringen, wenn es mir möglich sein soll, Ihnen einen Gefallen zu erweisen und doch hat Niemand in New-York größeren Anspruch auf meine Dankbarkeit, als Sie. Noch immer keine Entscheidung in Betreff der Erbschaft?"

„Nein, so wenig als in Beziehung auf die gräßliche Mordnacht," erwiderte Marc düster. „Es ist ein dunkles Geheimniß, das wohl nie aufgehellt werden wird, denn der des Mordes Angeklagte kann ihn meiner innersten Ueberzeugung nach fast unmöglich begangen haben. Mein halbes Leben gäbe ich darum, der Sache auf den Grund zu kommen."

„Ich traf Sie heute Morgen im Gerichtshause," sagte jetzt Arthur, dem Gespräche eine andere Wendung gebend. „Sie nahmen einen Habeas Corpus auf eine in dem Privatirrenhaus auf Tomkinshill befindliche Frau heraus. Liegt Ihnen viel an der Befreiung dieser Person oder ist es vielleicht gar eine nähere Verwandte von Ihnen?"

„Ob mir viel daran liegt, fragen Sie?" rief Marc verwundert und zugleich hoch erröthend aufschauend. „Die so schmählich Verhaftete ist ja Mutter von —"

Er schwieg verwirrt.

„Ah, ich verstehe," fiel Arthur ein, „von dem schönen jungen Mädchen, das ich in Ihrer Begleitung sah."

„Von Rosa Bodin," erwiderte Marc fest und entschlossen, „von Rosa Bodin, meiner künftigen Gattin, wenn der Himmel unsere Verbindung gestattet."

„Und Sie glauben, auf dem Wege, den Sie eingeschlagen haben, ihre Befreiung zu erwirken?" fragte Arthur. „Ich habe Ursache, überzeugt zu sein, daß Sie auf diese Art nicht zum Ziele gelangen, denn der Richter, welcher den Writ schrieb, steckt mit dem Direktor des Lunaticums unter einer Decke. Die Direktoren solcher Institute wissen sich mit den Richtern und Gerichtshöfen immer gut zu stellen. Mit dem Writ of Habeas Corpus in der Hand wird man Frau Bodin nicht finden, dessen bin ich gewiß. Deßwegen kann sie aber nichts destoweniger in der Anstalt sein und ich denke, es könnte einen andern Weg geben, wie wir sie heraus bekommen. Nur würde Herr Brown, Ihr Anwalt, diesen Weg nicht einschlagen, weil er vielleicht sich nicht ganz mit dem Buchstaben des Gesetzes verträgt. Darf ich offen mit Ihnen reden und geben Sie mir Ihr Wort, daß diese Unterredung unter uns bleibt, wenn Sie etwa auf meinen Vorschlag nicht eingehen wollten? Denn ich gestehe Ihnen offen, ich wünschte nicht, daß Herr Brown mit demselben bekannt würde, ehe er in's Werk gesetzt ist, weil er ihn ohne Zweifel verhindern würde. Nachher, wenn wir zum Ziele gelangt sind, mag er Alles erfahren. Ich bin überzeugt, er wird es dann billigen."

Marc Price gab sogleich seinen Handschlag und Arthur Guerrier enthüllte seinen Plan. Ihre Unterredung dauerte eine geraume Zeit und

sie mußte für Marc von größtem Interesse sein, denn seine Wangen glühten vor Aufregung.

„Ich kann es nicht glauben, daß das menschliche Gemüth so tief sinken kann,“ rief er endlich, „um mit kaltem Blute nicht blos eines Menschen Freiheit, sondern auch seine Vernunft zu opfern; aber dessen ungeachtet danke ich Ihnen herzlich; ich sehe, Sie sind ein Freund im vollsten Sinne des Wortes. Darum, wenn es wirklich so wäre, wie Sie mir auseinandersetzten, bei Gott, nicht eine Minute würde ich anstehen, alle Mittel, auch die gewaltthätigsten, zu brauchen, um gegen solche Schaudermenschen zu Felde zu ziehen. Aber —“

„Aber,“ fiel Arthur schnell ein, „der beste Beweis, daß ich Recht habe, ist der, daß hier Herr Brown mit dem Officer unverrichteter Dinge von dem Lunaticum zurückkehrt. Er hat, wie ich voraussah, Frau Bodin nicht gefunden und ich wette, er ist sogar überzeugt, daß sie sich gar nicht in der Anstalt befindet.“

„Dann bin ich in einer Stunde wieder hier,“ rief Marc, „und Rosa und Alfred werden mich begleiten.“

In der That war es so, wie Arthur Guerrier vorausgesehen hatte; denn man sah vom Fenster aus Herrn Brown mit dem Officianten, welcher den Freilassungsbefehl in der Tasche hatte, unverrichteter Dinge zurückkehren. Gleich darauf eröffnete der Rechtsanwalt seinem jungen Freunde, der ihm entgegengeeilt war, daß in der ganzen Anstalt, die man ihm ohne Anstand auf den Writ hin gezeigt habe, keine einzige Person zu treffen sei, welche mit Frau Bodin auch nur eine entfernte Aehnlichkeit habe. „Es sind lauter wirklich Irrsinnige dort,“ schloß Brown seinen Bericht; „ich habe mich selbst persönlich davon überzeugt und die Zeugnisse der Aerzte gesehen, auf deren Befehl hin die Armen in's Lunaticum gebracht wurden. Trösten Sie die arme Rosa, denn die Nachricht, die uns heute früh der anonyme Brief brachte, war offenbar falsch.“

„Ich denke, es wäre am besten,“ meinte Marc ziemlich gelassen, denn er war durch Arthur Guerrier auf diese Botschaft vorbereitet, „Sie fahren mit dem Officer allein nach New-York zurück, während Rosa, Alfred und ich langsam zu Fuße nachkommen, denn ich möchte Rosa nach und nach auf den harten Schlag vorbereiten. Wollten Sie nicht Frau Cooper hiervon in Kenntniß setzen, damit sie uns nicht vor heute Abend spät erwartet?“

Unmittelbar hierauf fuhr Brown mit dem Polizeiofficianten New-York zu und Marc, begleitet von Rosa Bodin und Alfred Johnson, verließ zu gleicher Zeit das Hudson Riverhause, um auf einem Fußweg dem Ufer des Hudson entlang, ebenfalls dieselbe Richtung, welche Brown eingeschlagen hatte, zu verfolgen. Nicht lange hernach aber kehrten sie wieder um, und betraten abermals die Taverne, wo sie von Arthur Guerrier oder vielmehr von Lord Großvennor von Comlossyhall erwartet wurden. Man konnte nun verschiedene Stunden lang nichts Außergewöhnliches wahrnehmen, außer daß einmal Alfred Johnson das Haus verließ, um

wie es schien, nach New-York zu gehen. Er fand sich aber nach kurzer Zeit wieder ein und hatte wahrscheinlich blos einen vergessenen Auftrag besorgt und sonst etwas Unwichtiges ausgerichtet, denn allein, wie er gegangen war, kam er wieder und keinem Menschen war seine Abwesenheit aufgefallen. Auch die Lordschaft selbst verließ das Haus auf kurze Zeit, aber nicht zu Fuß, sondern in seinem Gallawagen, um auf dem Lunaticum einen Besuch abzustatten. Dieser Besuch bei dem Direktor der Anstalt dauerte jedoch ebenfalls nur kurze Zeit und mußte nothwendig von bestem Erfolge gewesen sein, denn der edle Herr kam mit sehr zufriedener Miene in das Gasthaus zurück und entzückte Jedermann durch die Herablassung, mit der er die Dienerschaft zu behandeln wußte.

Um fünf Uhr Abends finden wir eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft im Zimmer des Lords Großvennor versammelt. Sie bestand aus Rosa Bodin, Marc Price, Alfred Johnson und Jack, dem Lieutenant des Capitäns Neptune.

„Fühlen Sie sich stark genug, Miß," sagte Arthur Guerrier zu Rosa Bodin, „die Rolle zu spielen welche Ihnen zugetheilt worden ist."

„Ich würde noch Schwereres vollbringen, um meine Mutter zu retten," erwiderte Rosa mit bleichen Wangen aber fester Stimme.

Jetzt trat der Wirth ein und brachte mehrere Stücke rohen Fleisches, die er dem Lord Großvennor überlieferte.

„Werden die beiden Dienstmädchen des Lunaticums die Abendunterhaltung besuchen können?" fragte Arthur.

„Sicherlich werden sie kommen," lächelte Paddy mit einem verschmitzten Blicke. „Nach sechs Uhr hat im Lunaticum jedes Geschäft ein Ende und die beiden Dämchen lassen sich das Vergnügen eines Abendtänzchens um keinen Preis nehmen. Es ist nicht zum ersten Male, daß ihnen mein Hausknecht geholfen hat, über die Mauern zu steigen."

„Gut, Paddy, so sorge daß die Pferde augenblicklich eingespannt werden," sagte Arthur. „Laß' das Gefährt an der Hinterthür der Taverne halten, damit die Gäste vornen nicht allzu neugierig werden. Wenn meine Leute mit dem Boote kommen, so sollen sie sich bis um acht Uhr parat halten. Ich hoffe, bis dahin wird hier das Tänzchen in vollem Gange sein und kein Mensch auf das aufmerken, was außen vorgeht."

Kaum hatte sich der Wirth entfernt, so zog Alfred ein Pulver aus der Tasche und bestreute damit die Stückchen Fleisch, welche der Wirth vorhin gebracht hatte. Dann legte er sie auf einander und wickelte sie sorgfältig ein. Marc band inzwischen der Rosa die Hände, welche sie ihm unter Thränen lächelnd entgegen streckte, fest zusammen und legte ihr ein Band um den Mund. Arthur dagegen untersuchte seinen Revolver, ob er gut und richtig geladen sei. Nachdem so Alles in Ordnung gebracht war, schlichen sie sich leise die Treppe hinab und bestiegen den an der Hinterthür haltenden Wagen. Alfred setzte sich zu Jack auf den Bock, Marc aber mit Rosa und Arthur fanden im Inneren Platz.

„Vergessen Sie es also nicht," sagte Arthur. „Sie, Marc, stellen mei-

nen jüngeren Bruder, d. h. den Bruder des Lords Großvennor von Comlossyhall, vor und Sie, Rosa Bodin, sind die Schwester von uns Beiden, unsere arme, leider so tief gesunkene Schwester, daß Sie sich so weit vergessen haben, trotz Ihrer hohen Ahnen mit einem geringen Bürgerlichen eine Verbindung einzugehen und sich mit diesem Ihrem Gemahl nach Amerika zu flüchten. Aber wir haben Sie ereilt und sperren Sie nun zur Strafe in das Privatirrenhaus von Tomkinshill, wo Sie alle Muße haben, Ihre Sünden zu bereuen und über Ihre übereilte Heirath nachzudenken. Sie haben die schwerste Aufgabe, Miß Rosa, aber um eine Mutter zu befreien, können Sie sich schon drei Stunden lang als wahnsinnig einsperren lassen; denn ich hoffe, länger soll die Qual nicht dauern, wenn anders Herr Johnson seine Aufgabe, die Hunde zu vergiften, gut erfüllt. Für meinen Jack und das, was er zu thun hat, stehe ich ein."

Nach einigen Minuten hielt das Gefährt vor dem Lunaticum.

Es bestehen in der Nähe von New-York nicht weniger als sechs bis acht Privatirrenanstalten, welche alle den stolzen Titel „Hospital for the Insanes" oder „Lunatic-Asylum" oder auch nur kurzweg „Lunaticum" führen. Dieselben sind alle in ihrem Thun und Treiben durchaus „unabhängige" Institute, welche nur insofern einer Oberaufsicht des Staates unterworfen sind, als sie keinen Wahnsinnigen aufnehmen sollen, dessen Tollheit nicht von zwei Aerzten bezeugt wird. Da jedoch die Aerzte selbst nicht gezwungen sind, eine Staatsprüfung gemacht zu haben, sondern da jeder sich aus eigener Machtvollkommenheit zum Arzt promoviren kann, wie es ihm beliebt, so wird man wohl einsehen, wie es um die Zeugnisse solcher Aerzte bestellt ist. Schwer hält es in keinem Fall, die erforderlichen zwei Testimonien zu erlangen, um so weniger, als der Vorstand einer derartigen Privatirrenanstalt meist selbst als Arzt fungirt und man also nur noch E i n e s anderen Arztes benöthigt ist, um das Doppelzeugniß in die Hände zu bekommen. So kommt es, daß alljährlich eine Menge Fälle gerichtlich behandelt werden, die sich alle darum drehen, daß eine Person fälschlich als irrsinnig eingesperrt wurde, während der wahre Grund ihrer Beiseiteschaffung ein ganz anderer und meist vom Haß, von der Rache, von der Eifersucht, von der Lust vor der Zeit zu erben, oder dergleichen ähnlichen Motiven diktirt war. Man kann sich aber denken, daß nur die w e n i g s t e n Fälle dieser absichtlichen Entführungen in's Irrenhaus öffentlich bekannt werden, denn die Einrichtungen dieser Irrenanstalten sind von der Art, daß eine „Entdeckung" nur selten möglich ist, und wenn je eine solche Entdeckung nach Jahr und Tag oder auch nur nach Verfluß von einigen Monaten gemacht wird, so sind die Patienten einstweilen so weit gebracht worden, daß sie als „faktisch närrisch" befunden werden. Die Einsamkeit der Haft, die furchtbare Strenge derselben, die Strafen, welche alltäglich über die angeblichen Irren verhängt werden, die ekelhafte, unreinliche Behandlung, die allem menschlichen Bedürfnisse Hohn sprechende Kost, — dies Alles zusammen würde einen mehr als a u ß e r o r d e n t l i c h e n Charakter erfordern, um — bei Sinnen zu

bleiben. Die meisten der angeblich Irren, und wenn sie zur Zeit der Uebergabe noch so gesund im Geiste waren, unterliegen also schon nach kurzer Zeit, und verfallen dann in der That und Wahrheit jener Krankheit, welche im Anfange der Einsperrung nur fingirt war. Alle Zeitungen sind von Berichten über solche Thatsachen voll, ja sogar gerichtliche Documente, öffentliche Verhandlungen vor den Geschworenen, beweisen dieselben, allein — deswegen existiren diese Privatirrenhäuser doch fort und fort, und dieselben scheuen sich sogar nicht, ihre Institute tagtäglich öffentlich in spaltenlangen Annoncen anzupreisen und das Publikum zu ihrer Benützung aufzufordern. Der beste Beweis aber, was an diesen Anstalten ist, liegt darin, daß die Inhaber derselben in wenigen Jahren reiche Leute sind, — wir sagen reiche Leute, nicht etwa blos vermögliche, sondern reiche im amerikanischen Sinne. Werden ja doch für Einen Kranken, der Aufnahme findet, jährlich in der Regel tausend bis zweitausend Dollars Kostgeld bezahlt! Ja, steigert sich doch dieses Kostgeld sehr häufig auf dreitausend und noch mehr Dollars! Nimmt man nun an, daß in einem Lunaticum, welches in dem Rufe steht, daß die Kranken dort besonders „sicher“ aufgehoben sind, selten weniger als vierzig bis fünfzig „Kostgänger“ gehalten werden, so kann man sich denken, welch' fürstliches Einkommen solche „Institutsvorsteher“ genießen. Nach einem Decennium haben sie ihre Million im Vermögen und leben von da an in ruhiger Zurückgezogenheit, auf ihren Lorbeeren ausruhend, wie die Könige der Wallstreet, mit welchen sie an Pracht und Glanz ihrer Haushaltung zu wetteifern suchen. Das Institut selbst geht aber deshalb nicht zu Grunde, sondern wird von ihnen „ausverkauft“, d. h. um einen räsonnablen Preis an einen Dritten überlassen, der im Sinne seines Vorgängers fortarbeitet.

Das Lunaticum, von dem wir sprechen, stand auf einer kleinen, waldbewachsenen Anhöhe, die ohne Zweifel früher einem Herrn Tomkins gehört hatte. Daher auch der Name Tomkinshill oder Tomkinsberg. Mitten in diesem abgeschiedenen, von aller Bevölkerung entfernten Naturparke war ein steinernes Gebäude errichtet, dessen sämmtliche Fenster die an der vorderen Front ausgenommen, mit schweren Eisengittern versehen waren. Rings herum ging ein Hof oder freier Platz, den jedoch eine hohe massive Ringmauer einfaßte. Das einzige Thor, welches in die Ringmauer führte, war dick mit Eisen beschlagen und hart neben dem Thore standen auf beiden Seiten die Behälter für zwei große Doggen, welche den Tag über dort angefesselt waren, bei Nacht aber frei im Hofe herumliefen, um nicht blos beim geringsten ungewöhnlichen Laute Lärm zu geben, sondern auch, um einen etwaigen Eindringling oder gar einen verwegenen Flüchtling zu fassen und niederzuwerfen. Uebrigens konnte der letztere Fall — die Flucht eines Gefangenen — fast unmöglich eintreten, denn die Zellen der Gefangenen waren massiv, die Fenster schmal und, wie schon gesagt, mit festen Gittern versehen, die Thüren rein von Eisen und der Boden mit Quadern belegt. Auch gab es im ganzen Gebäude

nur zwei Ausgangsthüren, die vordere in den Hof und die hintere in einen fest ummauerten Raum führend, welcher den Pumpbrunnen enthielt. Diese beiden Thüren, die ebenfalls massiv aus Eisen gehämmert waren, wurden jeden Abend fest verschlossen. Ueberdies trennte noch eine dritte Thür, die sich im Innern des Hauses, im unteren Gange, befand, den Theil des Gebäudes, welcher den Irren angewiesen war, von dem vorderen Theil, welchen der Aufseher mit den Knechten und Mägden bewohnte. Auch diese Thür wurde bei Nacht fest verwahrt und es konnte daher kein „Kranker“ von seinem Territorium in die Hausabtheilung gelangen, deren Fenster allein unvergittert waren. Diese „Sicherheit“ der „Gefangenen“ (denn anders konnte man die eingesperrten Irren nicht nennen) brachte es auch mit sich, daß von Zeit zu Zeit einzelne der Bediensteten sich das Vorrecht erlaubten, außerhalb der Ringmauern des Lunaticums nächtlicherweile eine Entschädigung für die Entbehrungen zu suchen, welche sie den Tag über innerhalb derselben zu erdulden hatten. Wären sie doch sonst unter den gegebenen Umständen fast nicht weniger Gefangene zu nennen gewesen, als die Eingesperrten selbst! Natürlich aber blieben diese nächtlichen Privatbelustigungen, welche hauptsächlich in dem nahen Hudsonriverhouse gesucht werden mußten, weil jede andere Lokalität zu entfernt lag, ein Geheimniß für den Direktor der Anstalt und von der Diskretion Paddy's, des Gastgebers zum Hudsonriverhouse, durfte man erwarten, daß er sich durch Plaudereien sein Spiel nicht selbst verderben werde. Doch, wir kehren zu unserer Geschichte zurück.

So bald der Wagen vor dem großen Thore, das in die Einfassungsmauern des Lunaticums führte, hielt, stieg Alfred vom Bocke und zog die am Thore befindliche Glocke. Gleich darauf erschien der Aufseher des Institutes in eigener Person und öffnete ein kleines Schiebfensterchen, welches sich auf der Seite befand, um sich die Ankömmlinge zu besehen. Er war von dem Direktor schon vor mehreren Stunden benachrichtigt worden, daß der edle Lord Großvennor von Comlossyhall seine Schwester höchst eigenhändig in das Lunaticum abliefern werde, und natürlich ward ihm zugleich der Befehl ertheilt, den vornehmen Besuch mit tiefster Unterthänigkeit zu empfangen. Hatte sich doch der Direktor nur durch die herablassendsten Bitten des edlen Lords bestimmen lassen, nicht von seiner Regel abzugehen und diesmal nicht ausnahmsweise bis Abends spät im Lunaticum zu verweilen! Aber seine Lordschaft hätte es wahrhaftig übel genommen, wenn der Direktor länger auf seinem höflichen Verlangen, die neue „Kranke“ selbst zu übernehmen, beharrt hätte und so mußte sich der Letztere wohl fügen!

„Mylord Großvennor von Comlossyhall,“ sagte Alfred, als der Aufseher seinen Kopf in dem Schiebfensterchen sehen ließ.

Alsobald fielen die Riegel des festen Thores und der Wagen fuhr in den Hof, um vor dem kleinen Thor, welches in das Hauptgebäude führte, anzufahren. Das große Hofthor aber wurde augenblicklich wieder geschlossen. Jetzt stieg der edle Lord aus dem Wagen und die tiefsten

Bücklinge des Aufsehers und der versammelten Dienerschaft empfingen ihn.

„Ist die Zelle in Bereitschaft?“ flüsterte der Lord. „Eine feste, wohl verwahrte Zelle, wie ich es mit dem Direktor verabredet?“

„Sie werden zufrieden sein, mein Lord,“ erwiderte der Aufseher vortretend. Es war eine derbe gedrungene Gestalt mit einem rohen, aufgedunsenen Gesichte, aber pfiffigen, obwohl roth unterlaufenen Augen. „Ich habe eine Souterrainzelle ausgewählt, in welcher auch noch der tollwüthigste Geselle zahm geworden ist.“

Der Lord winkte in den Wagen hinein und Marc Price übergab ihm die gefesselte und geknebelte Rosa, indem er hinter dem Mädchen heraussprang.

„Hat sie ihren Anfall?“ fragte der Aufseher leise.

„Sie bildet sich ein, nicht wahnsinnig zu sein,“ flüsterte der Lord zurück, „und in solchen Augenblicken ist sie am gefährlichsten.“

„Oho,“ lachte der Aufseher mit einem rohen Grinsen, „ich kenne derlei Anfälle. Die Meisten, die hierher kommen, leiden darunter. Aber, seien Sie ganz ruhig, Mylord, in vier Wochen soll sie so hirnverrückt sein, als nur ein Mensch überhaupt werden kann. Lassen Sie nur mich sorgen.“

Er ging voran und ein großes Schlüsselbund rasselte in seiner Hand. Der Weg führte durch einen breiten Gang, welcher aber bald einige Stufen abwärts führte und in einen schmäleren Weg ausmündete, der durch eine schwere Thür (die dritte Thür, von der wir oben sprachen) von dem breiteren Hausgang abgeschlossen war. An diesem schmäleren Wege befanden sich links und rechts Zellen, jede durch eine starke Thür wohl verwahrt. Es mochten solcher Thüren wohl sechszehn bis achtzehn sein.

„Wie viel haben Sie solcher Stockwerke?“ flüsterte der Lord.

„Drei,“ erwiderte der Aufseher, „und in jedem derselben sind achtzehn Zellen.“

Er hielt vor einer derselben. Die Thür war nur angelehnt.

„Warte hier, mein Bruder,“ sagte der Lord zu Marc Price, welcher Rosa Bodin führte und trat mit dem Aufseher hinein.

Es war ein enges, kaum sechs Fuß breites Gemach mit einem hohen, fest vergitterten und sehr schmalen Fenster. Auf einer Seite stand eine eiserne Bettstelle mit einem Strohsack und einem Teppich. Ein kleines Tischchen befand sich daneben. Die Wände und der Boden waren von Stein und weiteres Ameublement, als das genannte, fand sich keines vor.

„Wer befindet sich in den Nebenzellen?“ fragte der Lord.

„Hier rechts ein alter Mann,“ grinste der Aufseher. „Die Fürsorge seiner Söhne hat ihn hierher gebracht. Er ist reich und bildet sich ein, die Söhne trachten nach seinem Besitzthum oder gar nach seinem Leben, während sie doch voll Zärtlichkeit ihn hier in Sicherheit gebracht haben!“

„Und wer befindet sich in der Zelle zur linken Hand?“

„O, nur eine ganz gewöhnliche Frau," war die Antwort. „Sie wird die junge Lady ganz wenig geniren, denn seit wir sie heute Morgen ein paar Stunden lang in dem Brunnen gehabt haben, ist sie eigentlich noch nicht recht wieder zu sich gekommen. Ich denke, sie wird keinen besonderen Lärm machen, während allerdings der alte Mann da rechts hie und da ganz tolles Zeug schwatzt und oft kaum zu bezähmen ist."

„In dem Brunnen?" wollte der Lord fragen; doch er bezwang sich und trat aus der Zelle in den Gang hinaus. Er winkte seinem Bruder, welcher die angebliche Schwester fest in seinem Arme hielt.

„Hier wird künftig Ihr Aufenthaltsort sein, Mylady," sagte er laut, „bis Sie sich eines Bessern besonnen haben. Sie kennen meinen Entschluß."

„Muth, meine theure Rosa," flüsterte Marc, das Mädchen in die Zelle schiebend. „Marc wacht über Sie."

Sie leistete keinen Widerstand, obgleich ein Schauder ihren ganzen Körper durchdrang, als sie der Zelle ansichtig wurde. Kaum hatte sie die Schwelle übertreten, so ward schnell der Riegel vorgeschoben und der Aufseher drehte den gewichtigen Schlüssel dreimal um.

„Der Vogel wäre gefangen," grinste er, „und mit leichterer Mühe, als ich mir gedacht hätte. Eure Lordschaft dürfen versichert sein, daß sie hier nicht herauskommt, als bis Sie es selbst mit eigenem Munde anordnen."

„Ich zähle auf Sie," sagte der Lord mit vornehmer Herablassung, ihm ein Zwanzigdollarstück in die Hand drückend. „Meine Schwester hat die fixe Idee, mit einem jungen bürgerlichen Menschen verheirathet zu sein, und diese Idee muß sie verlieren, es mag kosten, was es wolle."

„Ich verstehe," grinste wieder der Aufseher; „aber die fixen Ideen vergehen in unserer Anstalt gar schnell, besonders wenn man an unsere Lebensweise im früheren Leben nicht gewöhnt war. Alle Tage Erbsen und Speck, Morgens, Mittags und Abends, thun wahrhaft Wunder und dann unsere Tropfbäder, oder das Einschnüren und vollends gar der Brunnen den wir aber nur in Nothfällen anwenden, — Eure Lordschaft können versichert sein, daß Mylady in wenigen Monaten vollständig von ihrer fixen Idee curirt ist, wenn sie nicht zufällig eine Inclination zum Wahnsinn hätte und am Ende als unheilbar in's Staatsirrenhaus abgeliefert werden müßte."

Abermals wollte der edle Lord eine Frage an den Aufseher richten, aber er bezwang sich zum zweiten Male und schritt ernst und stolz den Gang entlang, welcher zur Ausgangsthür führte.

„Meinen Wagen," befahl er. „Und hier eine Kleinigkeit für die Dienerschaft," setzte er hinzu, dem Aufseher in Gegenwart der Bediensteten des Lunaticums ein schweres Geldstück überreichend.

Der Wagen fuhr vor.

„In acht Tagen werde ich, so habe ich es mit dem Herrn Direktor abgemacht, wieder nachsehen," sagte der edle Lord einsteigend, „und ich will

hoffen, daß Alles so steht, wie ich es erwarte. Sie werden es nicht zu bereuen haben, wenn Sie meinen Wünschen in jeder Beziehung nachkommen."

Marc, der jüngere Bruder seiner Lordschaft, folgte ihm in den Wagen. Alfred aber schwang sich auf den Bock, auf dem Jack bereits die Zügel in der Hand hielt. Der Aufseher und die Dienerschaft verbeugten sich in tiefster Ehrerbietung.

„Oeffnet das Thor für den edlen Lord," befahl der Aufseher, und gleich darauf ließ Jack den Pferden die Zügel, indem er sie zu gleicher Zeit mit der Peitsche zur schnellsten Eile antrieb. Im Galopp zogen die Rosse an. Aber war es nun Ungeschicklichkeit des Kutschers oder sonst ein Ungefähr, genug, kaum waren die Pferde einige Dutzend Schritte gerannt, so streifte der Wagen an einem der Eckpfeiler des Thores, und mit einem lauten Krach stürzte das Gefährt zusammen. Der edle Lord kam dadurch in große Gefahr, beschädigt zu werden, denn die Pferde rissen an den Strängen, und der Wagen selbst keilte sich an dem Eckpfeiler ein. Allein, so groß auch die Gefahr war, so schnell war umgekehrt die Hülfe. Der Aufseher und seine drei Knechte fielen den Rossen in die Zügel und bändigten sie, während Alfred, welcher den Kammerdiener Seiner Lordschaft vorstellte, vom Bocke sprang und den Kutschenschlag aufriß, um dem edlen Lord und seinem jüngeren Bruder Luft zu machen. So wurde größeres Unglück abgewendet, und die beiden Insassen des Wagens standen gleich darauf heil und gesund auf ihren Füßen. Dagegen zeigte es sich, daß die Chaise wirklich Noth gelitten hatte, denn die vordere Achse war zerbrochen und das Gefährt also für den nächsten Augenblick unmöglich zu gebrauchen.

„Goddam," fluchte der Lord. „Fährt mich der Kerl nun schon zehn Jahre lang und hat mich noch nie umgeworfen, und gerade jetzt muß mich dieses Unglück treffen! Aber was ist nun anzufangen?"

„Man könnte vielleicht vom Wirth vom Hudsonriverhouse Hülfe erlangen," meinte der Aufseher. „Er hat ein kleines Wägelchen, aber freilich, Eure Lordschaft würden nur sehr unbequem darin untergebracht sein."

„Ich fahre blos in meinem eigenen Wagen," sagte der Lord, sich vornehm aufrichtend. „Ist kein Schmied in der Nähe, der die Achse repariren könnte?"

„Der nächste wohnt eine halbe Stunde von hier entfernt," erwiderte der Aufseher, „und ist kein ungeschickter Mann. Könnte man nicht den Wagen zusammenbinden und langsam hinfahren? In einigen Stunden wäre der ganze Schaden reparirt."

„Dann müßten Sie jedoch meinem Tölpel von Kutscher einen Ihrer Leute mitgeben," versetzte der Lord, dem der Vorschlag zu gefallen schien, „damit er ihm beistünde, wenn unterwegs der nothdürftige Verband der Achse auseinanderginge. Aber, was in der Zwischenzeit anfangen? Wir

können doch nicht in jene elende Spelunke von einem Wirthshaus gehen, dessen Sie vorhin erwähnten?“

„Gott bewahre!“ erwiderte der Aufseher. „Dies wäre zu gemein für Eure Lordschaft. Aber wenn Sie sich vielleicht die paar Stunden mit meinem Zimmer begnügen würden? Wir haben hier eine vortreffliche kalte Küche, nur mit den Getränken —“

„O, was das anbelangt,“ rief jetzt Jack, der Kutscher, der es nun erst wagte, den Mund aufzuthun, so sehr war er durch das Unglück alterirt gewesen. „Was das Getränk anbelangt, so führt Seine Lordschaft immer Ihren eigenen Flaschenkeller bei sich, und diesem Uebelstande wäre also im Augenblicke abgeholfen.“

Solches Uebereinkommen ward zu allgemeiner Zufriedenheit von seiner Lordschaft genehmigt. Man brachte den Flaschenkeller aus dem Fond des Wagens hervor und trug ihn in das Zimmer des gefälligen Aufsehers, der sich ungemein darauf freute, einmal ächten Lordscognac zu versuchen, nicht im Entferntesten daran denkend, daß derselbe erst vor einer halben Stunde aus dem Keller der „gemeinen Spelunke des ehrlichen Paddy“ in den Wagen spedirt worden war. Nun band man den zerbrochenen Wagen so gut es ging zusammen, und der edle Lord geruhte in eigener Person denjenigen der Diener des Lunaticums auszulesen, welcher seinen Jack auf der Reise zum Schmied begleiten sollte. Sein Auge fiel dabei auf den Schotten, „da dieser ihm am nüchternsten aussehe, und dem Jack in Beziehung auf's Trinken nicht zu trauen sei.“ Gleich nachdem der Wagen abgefahren war, begab sich seine Lordschaft mit seinem jüngeren Bruder in das Zimmer des Aufsehers, es seinem Kammerdiener überlassend, sich mit den zwei irländischen Dienern der Anstalt die Zeit zu vertreiben. Natürlich war das Hofthor vorher wieder sorgfältig verschlossen worden, damit kein zudringlicher Besuch die Ruhe und Sicherheit des Lunaticums störe.

Eine Stunde etwa mochte in ungestörtem Frieden verflossen sein. Der Lord und sein Bruder hatten sich zu der kalten Küche des Lunaticums niedergesetzt und sprachen den Speisen und Getränken mit vielem Appetit zu. Der Aufseher wurde dabei nicht vergessen, sondern mußte, so sehr er sich auch im Anfang aus Respekt weigerte, neben ihnen Platz nehmen, und so ward die kleine Gesellschaft bald heiter und cordial, wobei sich der Aufseher nicht genug über die Herablassung des edlen Lords verwundern konnte. Die Sechsuhrstunde hatte längst geschlagen und noch immer traf der Sicherheitswächter des Lunaticums keine Anstalt, die letzte Runde zu machen und die Hunde loszukoppeln.

„Bald sieben Uhr,“ sagte jetzt der Lord, seine Uhr ziehend. „Die Schlingel könnten mit dem Wagen schon längst wieder zurück sein!“

„O, daran ist vor zwei Stunden nicht zu denken,“ erwiderte der Aufseher, der nach und nach den Cognac, zu welchem ihm tüchtig zugesprochen wurde, zu spüren begann. „Aber fast hätte mich die Ehre, in der Gesellschaft Eurer Lordschaft sein zu dürfen, meine Pflicht vergessen lassen.

Sie werden mich hoffentlich auf eine Viertelstunde entschuldigen, da ich nun mit meinen Leuten die Zellen zu visitiren und den Kranken ihr Abendbrod zu bringen habe. Nachher wird Eure Lordschaft durch gar nichts mehr gestört werden."

Er stand auf, um zu gehen.

„Vergessen Sie nicht, mir meinen Kammerdiener heraufzusenden," rief ihm der Lord nach, „ich will ihm ein paar Flaschen mitgeben, damit er sich mit Ihren Dienern die Zeit vertreiben kann."

Der Aufseher verfehlte nicht, diesen Auftrag zu erfüllen, indem er einmal über das andere vor sich hinmurmelte, „wie seine Lordschaft doch gar zu herablassend sei, ganz anders, als er sich einen solchen Mann gedacht habe."

„Endlich," flüsterte Marc, als Alfred eiligst die Treppe heraufsprang und in's Zimmer trat. „Ich glaubte schon, er würde uns gar nicht verlassen."

„Nun schnell an's Werk," sagte Arthur Guerrier, der an der Thür horchte. „Nehmen Sie fünf oder sechs Flaschen und sprechen Sie den beiden Irländern tüchtig zu. Der Aufseher ist mit seinen Leuten ganz hinten im Hause. Er kann Sie nicht überraschen. Rasch hinab und den Hunden das Fleisch vorgeworfen; dann in's untere Bedientenzimmer hinein, als ob nichts geschehen wäre. Marc und ich stellen uns einstweilen im Gange auf, damit keiner der Diener in den Hof kann, ohne daß er an uns vorbeipassirte und wenn je einer käme, so wollen wir ihn schon unter irgend einem Vorwande aufhalten."

Es ging Alles glücklich vorüber, ohne daß der Aufseher oder einer seiner Leute etwas gemerkt hätten. Einige Minuten später saß Alfred im Zimmer der irländischen Diener, anscheinend emsig damit beschäftigt, dem Brandy zuzusprechen, welchen ihm sein Herr, der Lord, geschenkt hatte. Natürlich ließen die beiden Irländer sich nicht lange nöthigen, das Gleiche zu thun. Wo wäre ein Irländer, der dem Schnaps nicht zuspräche? — Auch im oberen Zimmer, wo der Lord mit seiner kleinen Gesellschaft saß, wurde des Getränkes nicht geschont, und bald war die frühere Cordialität wieder hergestellt.

„Es ist aber doch merkwürdig einsam hier außen," meinte jetzt der edle Lord. „Fühlen Sie sich denn immer ganz sicher, so abgeschlossen von der übrigen Welt?"

„Sicher?" lachte der Aufseher. „So sicher, Mylord, als in Abraham's Schooß. Herein darf Niemand, außer wer uns gefällt, und was das mit Gewalt Eindringen anbelangt, nun da wären wir auch dabei, ich und meine drei Burschen. Wir fürchten den Teufel in Person nicht und wenn man nebenbei solche Dinger führt, wie die da oben, so könnte ein halbes Regiment andringen, bis wir unsere Festung übergeben."

Er deutete dabei auf verschiedene Schießwaffen, welche an der Wand hingen.

„Eure Diener sind natürlich eben so gut bewaffnet," sagte der jüngere Bruder des Lords.

„Will's meinen," grinste der Aufseher. „Und dann haben wir noch die Hunde. Die würden es allein mit vier Mann aufnehmen. Aber der beste Beweis, wie ruhig wir hier aufgehoben sind, ist der, daß die Thiere heute Nacht nicht einmal aus ihren Ställen heraussprangen, als ich sie losschnallte. Sie riechen es, wenn Freunde da sind," setzte er sich tief verneigend hinzu, „und wollten die Herren Lords nicht durch ihr unzeitiges Gebelle geniren."

„Nun, die Sicherheit will ich zugeben," meinte nun Lord Großvennor, „aber um so schlechter muß es mit dem Vergnügen und der Unterhaltung stehen. Bei Gott, ich möchte nicht Jahr aus, Jahr ein, in dieser Einsamkeit leben, eingeschlossen zwischen hohen Mauern, mitten unter dem Geheul und Gestöhn von Wahnsinnigen. So wahr ich lebe, ich würde selbst in kurzer Zeit toll werden."

„Hoho, Mylord," rief der Aufseher mit rohem Lachen. „Kein Vergnügen? Haben wir nicht die Flasche? Hören Sie meine beiden Burschen hier unten, wie sie mit Eurer Lordschaft Kammerdiener Freundschaft schließen, ist denen eine Traurigkeit anzumerken? So wahr ich lebe, ich glaube gar, sie wollen singen. Da muß ich doch nachsehen und mein Veto einlegen. Singen, wenn ein Lord im Hause ist!"

„Bleiben Sie, bleiben Sie, mein Freund," sagte der Lord, den Aufseher wieder auf den Stuhl niederdrückend. „Ich freue mich ungemein, wenn die Leute lustig sind. Aber, wo sind denn Ihre weiblichen Dienstboten? Ich meinte doch, welche bei meiner Anfahrt bemerkt zu haben?"

„Haben Sie, Mylord?" grinste der Aufseher. „Die Mädchen werden nicht wenig stolz darauf sein. Aber sehen Sie, das ist ein anderer Theil unserer Vergnügungen. Alle Wochen ein bis zwei Male lasse ich einige meiner Burschen über Nacht hinaus, damit sie mir nicht am Ende an der Migräne sterben. Was wollen Sie, die Leute werden gut bezahlt und wollen auch hie und da jubeln. Sind sie eine Nacht aus gewesen, so gehen sie mit verdoppeltem Eifer wieder an die Arbeit."

„Kann mir's denken, daß es Arbeit genug giebt," erwiderte Lord Großvennor, „und ich begreife kaum, wie Sie bei einer so großen Anzahl von Irrsinnigen mit so geringer Wärterschaft auskommen. Doch, Sie werden noch andere Hülfsmittel haben, die Wuth der Tollen zu bändigen, als blos die menschliche Kraft?"

„Das will ich meinen," lachte der Aufseher mit rohem Tone. „Da ist z. B. die Dunkelhaft oder das Streckbett. Die thun schon bei den meisten ihre Wirkung. Sind aber die Narren gar zu ungeberdig, so bringen wir sie in's Tropfbad. Denken Sie sich einen Menschen in eine Maschine eingebunden, die ihm nicht erlaubt, irgend einen Theil seines Körpers auch nur um eine Linie zu bewegen; denken Sie sich dann, wie von Minute zu Minute ein Tropfen eiskalten Wassers immer genau auf dieselbe Stelle des Kopfes dreißig Fuß hoch herniederfällt; was meinen Sie, was das

für ein Gefühl sein muß? Ich habe Kranke in der Behandlung gehabt" — und bei diesen Worten lachte er laut auf — „die behaupteten, sie seien so wenig wahnsinnig, als ich, die auf ihr Recht, frei zu sein, trotzten und uns mit allen möglichen Strafen drohten, wenn wir sie in der Anstalt behielten, weil sie behaupteten, widerrechtlich eingesperrt zu sein; nun — wir brachten sie ein paar Mal in's Tropfbad und nach der dritten Probe dachte keiner mehr daran, daß er nicht wahnsinnig sei. Gerade dieselbe Wirkung hat auch das Einschnüren." *)

„Halt, Mann," rief Marc Price, dessen ganzer Körper schauderte und der seine Faust geballt hielt, um den Niederträchtigen zu Boden zu schlagen. „Halt, ich will nichts weiter hiervon hören. Das ist eine nichtswürdige, eine höllische —"

„Still, mein Bruder," fiel der Lord mit strenger Stimme ein. „Gegen Wahnsinnige kann man nicht vorsichtig genug verfahren. Wer könnte es sonst in einem Tollhause aushalten? Aber — Sie trinken ja gar nicht? Schenke doch unseres Freundes Glas wieder voll, mein Bruder — aber, da fällt mir ein, wenn nun so Einer zu Ihnen gebracht wird, der behauptet, nicht wahnsinnig zu sein, trotz aller ärztlichen Zeugnisse, und wenn dann zufällig ein Verwandter oder sonst naher Betheiligter von der Sache erfährt und ihn durchaus mit einem Habeas Corpus oder sonstigen richterlichen Befehl heraushaben wollte, ehe derselbe durch das Tropfbad wahnsinnig gemacht ist, — was fangen Sie dann an?"

„Was wir anfangen?" grinste der Aufseher mit häßlich verzogenen Lippen. „Ei, das ist ganz einfach. Wir sagen, wir hätten keinen solchen Kranken in der Anstalt, denn wir kennen das Gesetz recht wohl und wissen, was für eine Strafe darauf steht, einen gesunden Menschen widerrechtlich seiner Freiheit zu berauben."

„Aber wenn man mittelst richterlichen Befehles die Anstalt visitirte?"

„Oho," lachte jetzt wieder der Aufseher; „ich merke, wo Sie hinaus wollen. Eure Lordschaft denkt, es könnte Jemand Ihre Schwester heraus haben wollen, etwa der dickköpfige Liebhaber derselben. Aber seien Sie ganz ruhig. Er soll nur kommen mit seinem Freilassungsbefehle! Wir erwarten ihn mit freier Stirn, denn er wird nicht bei uns finden, was er sucht. Erst heute Morgen war so ein Narr da, um eines unserer Kostkinder heraus zu bekommen. Aber trotz seinem pfiffigen Advokatengesichte mußte er mit langer Nase abziehen."

„Aber wo hatten Sie denn Ihr Kostkind verborgen?" fragte der Lord, seinem angeblichen Bruder einen warnenden Blick zuwerfend, damit derselbe nicht abermals sich ein Zeichen der Entrüstung entschlüpfen lasse.

---

*) Dies Alles sind constatirte, unumstößliche, gerichtlich erwiesene Thatsachen. Man hat gefunden, daß in vielen Fällen die unter der Firma „wahnsinnig" laufenden Gefangenen durch die Behandlung, die sie zu erdulden hatten, schon nach acht Tagen in „unheilbare Tolle" umgewandelt wurden. Dann brachte man sie von der Privatheilanstalt, wo sie zu viel kosteten, in's Staatsirrenhaus, wo sie gratis aufgenommen werden mußten.

„Nun, dies ist unser strengstes Geheimniß," erwiderte der Aufseher, leise flüsternd und mit scheuem Auge. „Wir haben Alle eigentlich einen Eid darauf abgelegt, nichts davon zu verrathen; aber da Sie so zu sagen Mitbetheiligter sind, so kann ich's Ihnen schon anvertrauen. Diejenigen, welche wir nicht finden lassen wollen, verwahren wir in dem Brunnen, bis der Suchende wieder abgezogen ist."

„In dem Brunnen?" rief Marc mit Entsetzen. „In einem wirklichen Brunnen? Und da haben Sie auch die Frau verwahrt, die man heute Morgen hier suchte?"

Der Aufseher hatte bereits übermäßig viel getrunken, aber sein Schädel konnte selbst das Uebermäßige ertragen. So war er zwar im Stadium der Betrunkenheit begriffen, aber doch nicht seiner Sinne baar.

„Woher wissen Sie, daß es eine Frau und kein Mann war?" rief er plötzlich mißtrauisch werdend. „Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Ei, Sie selbst," meinte der Lord, dem Aufseher freundlich und begütigend zulächelnd. „Sie selbst erzählten uns so eben, daß ein Advokat eine Frau hier gesucht und nicht gefunden habe. Woher könnten wir sonst die Nachricht haben?"

„So?" erwiderte der Aufseher. „Ich meinte, ich hätte gesagt, Eines unserer Kostkinder, ohne es wissen zu lassen, ob's eine Frau oder Mann war, aber richtig, ich besinne mich," fuhr er sich zusammennehmend fort, denn er wollte sich nicht anmerken lassen, daß der Brandy anfange, auf sein Gehirn zu wirken. „Ja, richtig, ich sagte eine Frau und was nun den Brunnen betrifft, so ist dies unsere glorreichste Einrichtung, denn dadurch erst sind wir vollkommen sicher vor aller Strafe und Entdeckung. Darum bin ich auch stolz darauf, daß ich der Erfinder dieser Einrichtung bin. Aus meinem Gehirne ist dieselbe hervorgegangen."

„Sie sind der Erfinder?" rief der Lord aufstehend und dem erstaunten Aufseher die Hand hinstreckend. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen wegen Ihres Scharfsinnes meine Ehrerbietung bezeuge. Wir müssen ein Glas miteinander trinken."

„Mylord, Mylord," lallte der Aufseher, ebenfalls sich erhebend und eine so tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugung versuchend, daß er beinahe über den Versuch gefallen wäre.

„Ich gäbe hundert Guineen darum," fuhr der Lord fort, „wenn ich diese Erfindung sehen könnte; die Erfindung eines Genies!"

„Sie sollen sie sehen," rief der Aufseher, der vor Vergnügen über die Schmeichelworte eines Lords fast außer sich war. „Sie sollen mit dieser gloriösen Einrichtung bekannt gemacht werden, meine Lords. Folgen Sie mir."

Er ergriff seinen großen Schlüsselbund, den er auch jetzt, in dem Zustande der Trunkenheit, in dem er sich befand, nicht außer Augen ließ und schritt mit gravitätischen Schritten voran, sich Mühe gebend, seinen wankenden Gang zu verbergen. Arthur Guerrier und Marc Price folgten

ihm. Sie sprachen kein Wort, aber sie drückten sich die Hand und hatten sich stillschweigend verstanden. Der Weg führte durch den unteren Gang an den Zimmern vorbei, in welchem die beiden Diener des Lunaticums von Alfred bewirthet wurden. Man hörte sie laut johlen und singen; aber als der Aufseher die inmitten des Ganges befindliche Thür aufgeschlossen hatte, welche den hinteren Theil des Gebäudes, wo sich die Gefangenenzellen befanden, von dem vorderen Theile, dem Wohnhause des Aufsehers und seiner Leute abschloß, so wurden die lustigen Weisen der Irländer bald von andern Lauten übertönt, welche einen grausigen Gegensatz mit ihnen bildeten. Es waren die Flüche und Verwünschungen, die grellen Lach- und Wuthausbrüche der Eingesperrten!

„Meine Vöglein zwitschern noch,“ lachte der Aufseher mit lallender Zunge. „Aber sie werden bald ruhig sein, wenn sie merken, daß ich komme.“ In der That trat, als er mit seinen Schlüsseln rasselte, und damit an ein paar Zellen hinschlug, alsbald die tiefste Stille ein. Sie kannten und fürchteten ihn, die Gefangenen! Sie zitterten vor ihm, sie, die er seine zwitschernden Vöglein nannte.

Jetzt schloß der Aufseher die hintere Thür des Hauses auf und sie traten in den runden, fest ummauerten Platz, in welchem sich, wie wir oben schon gesagt haben, der Pumpbrunnen des Lunaticums befand. Man konnte übrigens, auch wenn man sich noch so genau umsah, nichts bemerken, als eben diesen Pumpbrunnen, der ganz so aussah, wie alle anderen Pumpbrunnen in der Welt, nur daß die Röhre, in welcher sich die Pumpe befand, sowie der Deckel über dem Brunnenloch statt von Holz von Eisen waren, wie man es sonst auch an vielen Orten sieht.

„Das ist der Brunnen,“ sagte der Aufseher, „dreißig volle Fuß tief und Sommer und Winter, Jahr aus, Jahr ein, fünf Schuh hoch Wasser haltend und zwar recht kaltes Wasser, so kalt wie Eis. Meinen Sie nicht, es müsse ein recht angenehmes Gefühl sein, fünf Fuß tief, bis an den Hals im Eiswasser zu stehen? Meine Vögelein kommen auch gewöhnlich halb erfroren zu Tage, wenn sie ein paar Stunden hier unten zugebracht haben. Sie sind nachher so zahm, daß man meinen könnte, sie hätten gar keine Flügel mehr.“

„Sie wollen doch nicht sagen,“ rief Marc, „daß Sie einen Ihrer Gefangenen hier in diesen Brunnen hinablassen?“

„Gerade das will ich sagen,“ gurgelte der Aufseher, „gerade das und nichts anderes. Da unten sucht man Niemanden. Keine Seele würde daran denken, daß hier unten Jemand versteckt sei.“

„Aber, wie bringen Sie sie hinunter?“ fragte Arthur Guerrier. „Die eiserne Platte über dem Loch scheint fest und ich sehen irgends einen anderen Eingang.“

„Glaub's — hm, der Brandy war doch verdammt stark,“ fuhr der Aufseher fort, „glaub's wohl, daß Sie's nicht begreifen. Wenn's so leicht zum Begreifen wäre, so wär' mein Geheimniß längst verrathen. Aber, sehen Sie, ich war einmal so eine Art von Machinist an einem Theater,

und — und Sie wissen doch, was eine Versenkung ist? Nun, mein Brunnen hier bildet auch eine Versenkung. Sehen Sie hier den Nagel an der eisernen Röhre? Wenn ich an diesem drücke, so senkt sich die eiserne Platte mit Blitzesschnelle in's Wasser hinab und um so schneller, je schwerer der Gegenstand ist, der auf ihr steht. Dann nehme ich die Planken, die hier unter diesem Steine liegen und decke das Loch wieder zu. So merkt keine Seele, daß Jemand im Brunnen steckt."

„Sie haben also," sagte der Lord, „wenn Sie eine Person verschwinden lassen wollen, nichts zu thun, als sie auf die eiserne Platte zu stellen und an dem Nagel zu drücken. Sehr sinnreich in der That! Aber wenn die Person unten schreit, wird man es oben nicht hören?"

„Schreit?" lachte der Aufseher laut auf. „Nach fünf Minuten schreit hier unten der stärkste Mann nicht mehr. Er stöhnt nur noch und hat genug zu thun, sich vor dem Ertrinken zu bewahren."

„Aber, wie bringen Sie die Versenkung wieder herauf?" fragte der Lord.

„Sehr, sehr ein= einfach," schluchzte der Aufseher. „Sie hebt sich von selbst durch den Gegendruck, wenn man hier an dem zweiten Nagel drückt, gerade wie eine Schnellwage."

„So lange man also das Druckwerk durch den zweiten Nagel nicht in Bewegung setzt," meinte der Lord, „so lange muß die versenkte Person unten bleiben? Wirklich eine einfache, aber geniale Erfindung; mache Ihnen mein tiefstes Compliment; möchte aber um's Leben gern sehen, wie die Maschinerie arbeitet."

Mit diesen Worten drehte er sich plötzlich herum, hob den Aufseher mit einem Ruck frei in die Höhe und stellte ihn auf die eiserne Platte. In demselben Augenblicke drückte Marc an dem oberen Nagel und riß zugleich dem Aufseher den Schlüsselbund von der Seite.

Die Maschine arbeitete in der That außerordentlich gut, denn in einer Sekunde verschwand die eiserne Platte mit dem Aufseher in der Tiefe. Nur einen einzigen Schrei konnte der erschreckte, halb betrunkene Mann ausstoßen, so stack er schon bis an den Hals im Wasser und man hörte nur noch ein gurgelndes Stöhnen, wie von Einem, der nach Luft schnappt. Wahrscheinlich brachte der plötzliche Uebergang aus der warmen Temperatur der Oberwelt in die eiskalten Region der Unterwelt diese Wirkung hervor. Die beiden Männer, welche ihn da hinab befördert hatten, nahmen sich jedoch nicht Zeit, hierüber nachzudenken; nicht einmal so lange hielten sie sich auf, als es erfordert hätte, die Planken auf den offenen Brunnen zu legen, sondern sie eilten im schnellsten Laufe in den Gang zurück.

Noch immer tranken und sangen die beiden Irländer. Der Schrei des Aufsehers war nicht zu ihnen gedrungen.

„Auf sie, Alfred," schrie Marc, die Thür aufreißend.

Was das ‚auf sie' bedeuten sollte, kann man sich denken. Es war im Augenblicke geschehen, denn die Burschen hatten sich bereits so viehisch be=

trunken, daß die Mühe, sie niederzuschlagen und zu knebeln, nicht groß war; nun öffneten die Drei das Gefängniß Rosa's und fast in demselben Augenblicke auch das der Frau „nebenan,' welche übrigens in der That keine andere war, als Frau Bodin. Der Aufseher aber hatte Recht gehabt, wenn er sagte, die Frau sei von dem kalten Bade im Brunnen seit diesem Morgen nicht mehr zu sich gekommen, denn wie eine Todte lag sie auf ihrer Lagerstätte. Kein Mensch hatte sich die ganze Zeit über um sie bekümmert. Wenn sie gestorben wäre, wer hätte danach gefragt? Der Direktor des Lunaticums und seine Leute am allerwenigsten. Die arme Frau war ja als eine Wahnsinnige hierher gebracht worden, und für solche ist nichts besser, als die Erlösung durch den Tod!

„Sie lebt," rief Marc freudig, als er den Herzschlag der Ohnmächtigen verspürt hatte. „Fasse Dich, meine heldenmüthige Rosa, sie lebt und wird unter Deiner und Edith's Pflege genesen. Gott sei gelobt, wir haben sie aus ihrem schrecklichen Gefängnisse erlöst."

Man legte sie wieder sorgfältig auf die Matratze, welche ihr Bett bildete und Marc mit Alfred trugen sie. Arthur Guerrier aber nahm die beiden geknebelten Diener des Lunaticums, einen nach dem anderen, und warf sie in das Gefängniß, das bisher Frau Bodin inne gehabt hatte. Dann schloß er die Thür sorgfältig zu. Nunmehr verließen sie die Anstalt. Das Thor ward aufgeschlossen und sie eilten dem nahen Hudson zu, wo die Barke des Capitäns Neptune mit seinen Leuten auf sie wartete. Einige Stunden später waren sie in dem Landhause der Frau Cooper in Hoboken und Frau Bodin unter der Obhut eines tüchtigen Arztes.

Gegen Morgen kehrte der Schottländer, welcher mit dem Kutscher des edlen Lords Großvennor in die nächste Schmiede gesandt worden war, nach dem Lunaticum zurück. Es hatte lange gedauert, bis der Wagen reparirt war. Wie jedoch die Arbeit endlich vollendet war, fuhr Jack lachend New-York zu und meinte höhnisch, sein Herr, der Lord, werde den Weg schon ohne ihn nach Hause gefunden haben. So blieb dem Schottländer nichts anderes übrig, als zu Fuß in die Irrenanstalt zurückzukehren. Zu seiner nicht geringen Verwunderung aber fand er das Thor unverschlossen und gleich daneben auf dem Boden den Schlüsselbund des Aufsehers. Wie er in den Hof trat, sah er zuerst nach den Hunden; sie lagen todt in ihren Häuschen. Er trat in's Haus selbst, dessen Thür natürlich ebenfalls offen stand. Nirgends war ein Aufseher, nirgends ein Diener! Er machte Licht und forschte nach. Im hinteren Hofe fand er den Brunnen unbedeckt. Er drückte an der zweiten Feder und der Aufseher kam zu Tage, aber bewußtlos und halb erstarrt. Die Strafe, welche er so oft über Andere verhängt, hatte ihn nun endlich einmal selbst getroffen! Er brachte ihn zu Bett und hüllte ihn in warme Tücher, so daß er nach und nach wieder zu sich selbst kam, dann visitirte er die Gefängnisse. Zwei waren leer, das der Schwester des Lords Großvennor von Comlossyhall und das der Frau, welche den Tag vorher auf einen Habeas-Corpus-Befehl hin hatte befreit werden sollen. Dagegen lagen die beiden irischen

Diener darin, fest gebunden und geknebelt, aber dessen ungeachtet im tiefsten Schlafe, aus dem sie kaum zu erwecken waren. Nun wußte er, wie er daran war, und als der Direktor der Anstalt um neun Uhr wie gewöhnlich anfuhr, berichtete er ihm Alles.

„Ich glaube, es ist am besten," sagte der Direktor nach langem Nachdenken, „wir begraben die ganze Geschichte in tiefes Stillschweigen. Sie werden ohne Zweifel nicht klagen, da sie das Gesetz gegen sich haben. Wenn wir es ebenfalls nicht thun — und wir können es mit dem besten Willen nicht — so wird der ganze Vorfall nur denen bekannt bleiben, die dabei betheiligt sind und daher ein Interesse haben, ihn nicht lautbar werden zu lassen."

Und wie es der Direktor beschloß, also geschah es. Nie erfuhr man in New-York öffentlich Etwas von dieser wilden Scene. Nur der Aufseher des Lunaticums konnte den Namen des Lords Großvennor von Comlossyhall nie in seinem ganzen Leben vergessen!

28.

Das rothe Kästchen.

Es war einige Tage nach den soeben erst erzählten Ereignissen. Frau Bodin hatte sich von den Schrecknissen ihrer Gefangenschaft erholt und ihre klare und deutliche Erzählung des Erlebten setzte den klugen Anwalt der Frau Cooper in Stand, die Person des Mannes zu identifiziren, der unter dem Namen Eduard Spencer Rosa's Mutter in Genf geehlicht und dann in New-York in's Irrenhaus gesperrt hatte. Eben jetzt hatte Herr Brown deshalb eine lange Unterredung mit Frau Cooper.

Die Unterredung hatte schon über zwei Stunden gedauert und mußte offenbar wichtige Interessen berühren; denn Frau Cooper hatte auf ihrem breiten Schreibtische eine Menge Papiere ausgebreitet, die sie für gewöhnlich in einer besonderen Chatulle aufzubewahren pflegte, welche sie jederzeit in ihrem Schreibtische fest verschlossen hielt. Die Chatulle war von Eisen, roth angestrichen und hatte ein eigenthümliches Schloß, das sich nur von einem Eingeweihten öffnen ließ. Jetzt stand sie offen auf dem Schreibtische, da die darin aufbewahrten Werthpapiere, wie es schien, bei der Unterredung auch eine Rolle mitzuspielen gehabt hatten.

„Es geschieht also mit Ihrer vollkommensten Uebereinstimmung, verehrte Frau," sagte jetzt Herr Brown aufstehend, „wenn ich den Mann in Brooklyn wegen seiner doppelten und dreifachen Vergehen verhaften und vor Gericht stellen lasse. Denn, ich muß es wiederholen, Sie müssen sich die Folgen wohl vor Augen stellen. Durch diese Verhaftung und Vorgerichtstellung wird die Existenz des Herrn Doktors Archer für immer vernichtet. Er ist ein verlorener Mann, so bald ich gegen ihn einschreite, auch so-

gar wenn er später durch Geld oder Bestechung der Geschworenen seine Freisprechung erwirken sollte."

„Wir haben dies Alles wohl überlegt," erwiderte Frau Cooper fest, obwohl mit trübem Blicke und schmerzlich bewegtem Gesichte. „Alfred und ich haben Alles wohl überlegt; aber es geschieht mit unserer vollkommensten Uebereinstimmung, wenn Sie jetzt thun, was Ihres Amtes ist. Und wenn es mein eigener Bruder wäre, so würde ich nicht anders verfahren, denn hier handelt es sich nicht mehr um eine Verirrung; nein, es handelt sich um ein Verbrechen. Nie sollen mich irdische Rücksichten bestimmen, nicht das Meinige dazu beizutragen, daß ein Elender entlarvt werde."

„Sie sprechen mir aus der Seele, edle Frau," sagte Brown, „und was an mir ist, soll geschehen, um der Frau Bodin Recht zu verschaffen und jenen heuchlerischen Priester zur Strafe zu ziehen. Aber weh' thut es mir, innerlich weh', daß Ihr bisher so ruhiges Leben auf einmal in den Strudel der Welt mit hineingerissen wird, und daß Sie hierdurch fast gezwungen sind, Ihren Wohnsitz hier aufzugeben."

„Auch mich schmerzt es, aber es muß sein," entgegnete Frau Cooper mit schwachem Lächeln. „Nicht deswegen, weil Alfred durch die Schlechtigkeit seines Stiefvaters sein ganzes Vermögen oder doch den größten Theil desselben verlieren wird oder schon verloren hat; nein, nicht deswegen, aber — aber ich könnte es nicht mehr über's Herz bringen, in einem Staate zu leben, in welchem der Vater des Gemahls meiner einzigen Tochter im Zuchthause sitzt. Und, — und Marc hat Recht, die Verdorbenheit ist hier so groß, daß man Gefahr läuft, mit jedem Athemzug ein Verbrechen einzuathmen. In jenem schönen Lande, wohin wir ziehen, werden wir vielleicht etwas einsamer leben, aber wir leben dann in einer Gegend, die noch nicht von dem Gifthauche der Uebercivilisation angesteckt ist. Besinnen Sie sich also nicht, mein lieber alter Freund, mit dem Verkaufe meines Eigenthums hier vorzuschreiten. Die Besitztitel sind gut, wie Sie sagen, die Pfandverschreibung, die einst der Banquier Morris von uns in Händen hatte, ist eingelöst; somit wird die Sache keine Schwierigkeiten haben."

Herr Brown machte keine Einwendung mehr, sondern drückte der edlen Frau nur stumm die Hand. In diesem Augenblicke aber fuhr ein Wagen vor das Portal des Hauses. Es war der Gallawagen des Banquiers Morris.

„Ich mag mit diesem Manne nicht zusammenkommen," sagte Brown, sich schnell verabschiedend. „Es liegt zwar kein Beweis einer begangenen Schlechtigkeit gegen ihn vor, aber in seinen Augen liegt ein Dämon, der mich immer mit Schrecken erfüllt, wenn ich ihn nur ansehe."

„Es ist der Dämon des Dollars," flüsterte Frau Cooper, „aber, Gott sei Dank, ich stehe in keinem Abhängigkeitsverhältniß mehr zu ihm."

Herr Morris mußte ein besonderes Vorhaben im Sinne tragen, denn er war festlich geputzt und überhaupt mit besonderer Sorgfalt ausge-

stattet. Frau Cooper wollte ihn in's Besuchszimmer führen, allein er entgegnete, daß er eine geheime Unterredung wünsche und daher das Bibliothekzimmer vorziehe.

„Doch, Sie sehen matt und angegriffen aus, meine Theuerste,“ fuhr er fort. „Sollten Sie sich vielleicht unwohl oder gar krank fühlen?“

„Nicht ich war krank,“ erwiderte Frau Cooper. „Wohl aber hatten wir eine schwer Erkrankte im Hause, die jedoch jetzt auf dem Wege der Besserung ist. Die Nachtwachen mögen mich etwas angegriffen haben.“

„Sie selbst haben gewacht?“ entgegnete der Banquier. „So wäre also Fräulein Edith die Kranke? Oder vielleicht sonst eine nahe Anverwandte?“

„Keines von beiden,“ sagte die Dame, unwillkürlich den Mund zu einem feinen Lächeln verziehend, „im Gegentheil, die gute Frau, bei der wir wachten, steht uns ganz fern und ist dazu noch eine Ausländerin, eine jener Eingewanderten, die so viel des Elends in diesem Lande zu ertragen haben.“

„Und mit diesem Gesindel —?“ rief der Banquier, hielt sich aber, ehe er weiter sprach, selbst den Mund zu. Doch konnte er das tiefe Erstaunen nicht unterdrücken, das sich seiner bemächtigt hatte, da es ihm rein unmöglich war, zu begreifen, wie man eine arme eingewanderte Frau im eigenen Hause aufnehmen und sie gar als Familienglied behandeln könne!

„Nehmen Sie sich in Acht, Mr. Morris,“ meinte Frau Cooper, abermals den Mund zu einem Lächeln verziehend, das jedoch diesmal nicht ohne eine verächtliche Beimischung war. „Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie Marc Price nicht hört. Er würde Ihnen sonst zeigen, daß die Eingewanderten in mancher Beziehung achtungswerther sind, als die im Lande Geborenen. Und wenn Sie die Geschichte dieser armen Frau wüßten, wahrhaftig, selbst Sie würden über die Niederträchtigkeit erschrecken, welche ein Eingeborener, ein höchst angesehener Landsmann von uns, an ihr verübte.“

Mr. Morris fühlte das Herbe, welches in diesen Worten für ihn lag, wohl heraus, aber er stellte sich, als habe er es überhört.

„Von Marc Price sprechen Sie?“ meinte er. „Der arme Junge, er dauert mich. Ich hatte etwas mit ihm vor, aber mein Advokat versichert mich, daß er keinen rothen Cent erben werde. Der Ausspruch des Surrogate muß bald erfolgen, und dann ist er ein Bettler, kein Jota weiter als ein Bettler. Niemand wird ihn mehr empfangen; jede Familie wird ihm die Thür weisen, und er muß wohl oder übel wieder nach den Einöden von Oregon fliehen, wo er sein Leben als Grenzjäger oder als Farmer beschließen mag.“

Er sprach dies mit der tiefsten Verachtung in Ton und Miene. Marc Price war ja ein Enterbter, also ein Nichts in seinen Augen!

„Es soll schön sein in Oregon,“ meinte die Generalin, zum dritten Male lächelnd und nicht im Stande, ihren Spott gänzlich zu unterdrücken. „Ich hätte wohl Lust, dieses Land in der Nähe zu sehen.“

„Sie?“ rief der Banquier, voll Erstaunen einen Schritt zurückweichend. „Sie? Nein, hieran können S i e nicht denken! Sie, die Tochter einer der edelsten Familien des Landes, Sie, die Wittwe des Generals Cooper, einer der ersten Notabilitäten unseres Staates, Sie, deren nächste Verwandte im Senat zu Washington sitzen, deren Blutsfreunde in unserer Legislatur in Albany ein Machtwort haben! Nein, Sie haben gescherzt, als Sie jenes Wort aussprachen! Ihnen, meine Theuerste, Ihnen steht eine ganz andere Zukunft bevor, eine Zukunft des großartigsten Reichthums und des außerordentlichsten Glanzes. Ich komme, Verehrteste, um endlich der lang verborgenen Sehnsucht meines Herzens einen Ausdruck zu geben, ich komme, um Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten. Sie wissen, daß ich reich bin. Man hat Ihnen vielleicht gesagt, daß mich verfehlte Spekulationen zurückgebracht hätten. Das war so, vor wenigen Monaten erst; aber einstweilen hat sich das Glücksrad für mich gedreht und ist mir merkwürdig günstig geworden. Ich habe nicht blos wieder gewonnen, was ich verloren hatte, sondern ich habe mein Vermögen verdoppelt. Aber jetzt ist die Zeit gekommen, wo ich es verdreifachen, ja verzehnfachen kann. Sie wissen aus den öffentlichen Blättern, welche großartige Projekte bei der Regierung in Washington im Werke sind; Sie wissen, daß die Akkorde über diese neuen Unternehmungen demnächst vergeben werden. Ich bin einer der Bewerber; ich habe bereits meine Hebel in Bewegung gesetzt; ich werde weder Geld noch Mühe scheuen, um die Zahl meiner Freunde zu vermehren; es soll mich Zehntausende, ja Hunderttausende kosten, ich werd's dran wagen. Man hat mir bereits Zusicherungen gemacht, aber vollkommen sicher bin ich deswegen doch noch nicht, daß ich durchdringe; denn noch sind Einzelne in Washington wankelmüthig, während Andere gegen mich sind. Diese Letzteren gehören zu den Freunden, den Verwandten Ihres verstorbenen Gemahls. Ich werde ihre Feindschaft urplötzlich in Freundschaft verwandeln, wenn ich die Hand Ihrer Tochter erhalte, und dann ist der Sieg mein und eine Million ist das Mindeste, was auf meinen Antheil fällt. Bedenken Sie: eine Million! Und bedenken Sie ferner, was erst die spätere Zukunft bringen muß, wenn einmal die Verbindung mit jenen hochgestellten Personen eingeleitet ist. Lassen Sie nur mich sorgen. Ich werde mir nichts entgehen lassen. Einmal in den Ring aufgenommen, kann man mich nicht mehr entbehren, und ein Gewinn wird sich an den anderen, eine Million an die andere reihen. So steht Ihnen und Ihrer Tochter eine Zukunft bevor, wie Sie sich sie nicht träumen konnten. Man wird Sie beneiden, man wird Sie bewundern, man wird Sie verehren, wie man in der alten Welt drüben eine Herzogin beneidet, bewundert und verehrt. Darum geben Sie Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Miß Edith, Ihrer Tochter.“

Er schwieg in Erwartung einer Antwort, die nach s o l c h e n Eröffnungen, wie er dachte, u n m ö g l i c h ungünstig für ihn ausfallen konnte.

„Sie sind ein wahrhaft begeisterter Redner," erwiderte die Generalin in demselben Tone, in welchem sie oben schon gesprochen hatte. „Die Aussichten, die Sie mir eröffnen, sind wahrhaft glänzend und es ist daher jammerschade, daß Edith schon mit einem Andern verlobt ist,— mit Alfred Johnson, wie Ihnen ja zur Genüge bekannt sein wird."

„Ja, es ist mir bekannt, das heißt, es war mir bekannt," entgegnete der Banquier mit gehobener Stimme. „Ich weiß, daß früher von einem solchen Verhältnisse die Rede war; aber die Zeiten haben sich jetzt geändert. Es ist notorisch und muß in wenigen Tagen zur Oeffentlichkeit gelangen, daß der Stiefvater Alfred's, der hochwürdige Doktor Archer, das ganze Vermögen seines Sohnes geopfert hat. Auch nicht tausend Dollars werden ihm übrig bleiben. Der Herr Pastor war selbst bei mir, um Hülfe in seiner Noth zu suchen und — natürlich wußte ich den ganzen Stand seines Vermögens zu erfahren. Ich habe ihn abgewiesen, er wird überall abgewiesen werden, er ist ein Bettler. Aber nicht blos er ist's, auch Alfred Johnson ist ein Bettler, eine Null, und Sie werden nun doch unter solchen Umständen nicht daran denken, ihm Ihre Tochter zu geben? Nein, diese Verbindung ist null und nichtig. Keine vernünftige Mutter in der ganzen Welt würde jetzt noch, d. h. beim jetzigen Stande der Angelegenheiten daran denken, einem herabgekommenen Subjekte das Wort zu halten, das unter ganz anderen Voraussetzungen gegeben war."

„Ich habe Sie ausreden lassen, Mr. Morris," sagte nun Frau Cooper, sich von ihrem Sitze erhebend. „Ich habe Sie ausreden lassen, um Ihre Gesinnungen ganz kennen zu lernen. Ich kenne sie nun und nie wurden niedrigere, verächtlichere Worte in diesem Zimmer gesprochen, als Sie gerade thaten. Meine Tochter ist die Braut Alfred Johnson's, und wird seine Frau werden, auch wenn ihm von seinem Vermögen kein Cent übrig bleibt. Aber froh bin ich, herzlich froh, daß ich auch nicht eine Verbindlichkeit mehr gegen Sie habe; so kann ich nun mit meinem Eigenthume schalten, wie es mir beliebt. Betrachten Sie also unsere frühere Verbindung oder vielmehr unsere frühere Bekanntschaft als aufgelöst, denn wir werden von nun an einander total fremd bleiben. Ich hoffe, Sie verstehen, was ich meine, Herr Morris, und ich brauche nicht noch deutlicher zu sein."

Sie hatte ernst und nachdrücklich gesprochen und noch ernster und nachdrücklicher sprachen ihre Augen, die voll Verachtung auf dem Banquier ruhten. Dann drehte sie dem Letzteren den Rücken und wandte sich zu ihrem Schreibtische, auf welchem die Papiere lagen, die sie mit ihrem Advokaten vorhin geprüft hatte. Sie legte dieselben in die rothe Chatulle, verschloß sie sorgfältig und barg dann die Chatulle selbst in dem Schreibtisch, dessen Schlüssel sie zu sich steckte. Während dieser ganzen Zeit war der Banquier unverrückt stehen geblieben. Es war, als wären seine Füße auf den Boden festgebannt. Zuerst drückte sich in seinen Gesichtszügen ein grenzenloses Erstaunen aus, denn er hatte ein Wort ge-

hört, das er nicht begriff. Dann machte das Erstaunen einem eben so großen Zorne Platz und seine Augen sprühten vor Wuth. Nur einen Moment aber hielt dieser Eindruck an, dann fielen seine Blicke auf die Papiere, welche die Generalin in die Chatulle brachte, und ein dämonisches Lächeln ging über sein mageres Gesicht. Wie ein Luchs bewachte sein Auge die Bewegungen der Generalin und erst, als er gesehen, wohin diese das rothe Kistchen geborgen hatte, drehte er sich rasch um und verließ ohne Abschied das Zimmer. Sein Gallawagen hielt vor dem Portale. Zwei schwarze Diener saßen hinten, zwei vorne auf dem Bocke. Sie eilten, dem reichen Manne den Schlag zu öffnen. Sonst hatte er immer mit Stolz auf diese seine Nachäffung der Adelssitten der alten Welt gesehen und mit Absicht lange gebraucht, bis er in den Fond des Wagens kam, um die Ostentation um so auffallender zu machen. Heute sprang er mit einem einzigen Satze hinein, und eine wilde Hast machte sich in seinem ganzen Benehmen geltend. „Zu Brewster!" rief er, „und was die Pferde laufen können!"

Donnernd rasselte der Wagen über das Pflaster und nach einer halben Stunde befand sich Herr Morris wieder in New-York. Er traf den Advokaten auf seinem Bureau im Broadway. Aber es waren andere Parteien da, welche die Hülfe des Anwalts ebenfalls in Anspruch nahmen. Herr Brewster wollte die Clienten warten lassen, um die Wünsche des reichen Banquiers zuerst zu befriedigen, aber Herr Morris duldete es nicht.

„Ich werde Zeit haben, mir meinen Fall nochmals zu überlegen," sagte er. „Ich werde also warten, bis Sie fertig sind."

Es dauerte eine volle halbe Stunde, bis die Parteien das Zimmer verließen. Herr Morris hatte keine Sylbe von dem gehört, was gesprochen worden war, denn er hatte sich diese ganze Zeit über mit sich selbst beschäftigt. Er hatte nachgedacht und handelte also mit vollkommener Ueberlegung.

„Nun schließen Sie die Thür, Brewster," sagte der Banquier, als er mit seinem Advokaten allein war. „Ich denke, Ihre Wände sind von der Art, daß uns Niemand belauschen kann. Was ich Ihnen jetzt anvertraue, ist ein Vertrauen, das ich noch Niemandem bewiesen habe."

Der Advokat schloß die Thür und die beiden Männer setzten sich hart an's Fenster, unter welchem Wagen auf Wagen vorüberrollte. Auch das geübteste Ohr hätte bei diesem Geräusch unmöglich vom Nebenzimmer aus unterscheiden können, was hier innen gesprochen wurde.

„Sie wissen, Brewster," begann der Banquier, „was ich mit der Familie Cooper im Sinne hatte. Nun gut, ich war so eben dort und wurde abgewiesen."

„Sie wurden abgewiesen?" rief der Advokat. „Die Generalin ist eine Närrin."

„Ich bin abgewiesen," sagte Morris mit verbissenen Zähnen, „aber ich

werde mich rächen. Die Generalin soll mit ihrer Tochter eine Bettlerin werden."

Der Advokat setzte sich noch näher zu seinem Clienten. Er lauschte mit vorgebeugtem Haupte.

„Sie wissen," fuhr der Banquier fort, „daß ich früher wegen eines Darlehens von zwanzig tausend Dollars an den verstorbenen General Cooper eine Pfandverschreibung auf das ganze Cooper'sche Besitzthum in Hoboken hatte?"

„Ich weiß es," erwiderte der Advokat, „aber die Pfandverschreibung ist seit zwei Jahren eingelöst und die Papiere wurden der Frau Cooper zurückgegeben."

„Wenn ich nun die Papiere wieder schaffte?" frug der Banquier, den Advokaten scharf ansehend.

„Wie? Eine neue Pfandverschreibung?" rief der Rechtsanwalt.

„Nein, die früheren Papiere," entgegnete der Banquier; „dieselben, die ich vor zwei Jahren in Händen hatte, die Pfandverschreibung sowohl, als die Urkunden über den richtigen Besitztitel des Grund und Bodens. Könnte man nichts damit anfangen?"

„Man könnte die Pfandverschreibung erneuern," meinte der Advokat nachdenklich. „Es wäre hierzu blos eine Nachschrift auf das alte Dokument nöthig. Aber natürlich müßte diese Nachschrift von Frau Cooper unterschrieben werden."

„Ich wünschte aber diese Erneuerung, ohne daß Frau Cooper die Mühe hätte, ihren Namen nochmals zu unterzeichnen," entgegnete der Banquier langsam und jedes Wort gleichsam besonders betonend. „Auch müßte die Nachschrift so eingerichtet sein, daß das Pfandobject als verfallen zu betrachten wäre, und daß es demnach blos auf mich ankäme, ob ich im nächsten Augenblicke schon das Besitzthum der Frau Generalin für mich in Anspruch nehmen wolle oder nicht."

Der Advokat erwiderte lange nichts, sondern hielt seinen Kopf auf die Hand gestützt, als ob er in tiefes Nachdenken versunken wäre.

„Sie wollen also einen Pfandbrief über das ganze Cooper'sche Besitzthum," sagte er endlich leise, „einen Pfandbrief, der Sie ermächtigt, die Frau Cooper von Haus und Hof zu vertreiben und Alles an sich zu reißen, falls die Frau nicht die bereits bezahlten zwanzig tausend Dollars nochmals bezahlt."

„Genau das will ich," sagte Herr Morris mit fester Stimme, „und Sie werden mir dazu behülflich sein, daß ich es kann."

„Ich?" rief der Advokat aufspringend und ein Blitz des Triumphs flog über sein Gesicht. „Ich soll hierzu helfen? Und wissen Sie, was dazu gehört, um die Sache möglich zu machen? Die falsche Unterschrift der Frau Cooper. Eine wahre Kleinigkeit. Blos zwanzigjährige Zuchthausarbeit! Und solcher Gefahr, meinen Sie, setze man sich für die Advokatengebühren aus? Ich fürchte, es wird nicht gehen, Herr Morris. Die Sache ist zu gefährlich, denn Frau Cooper wird sich natürlich weigern,

die zwanzig tausend Dollars zum zweiten Male zu bezahlen und ihre Weigerung damit begründen, daß sie die Unterschrift für eine nachgemachte erklärt."

„Brewster," nahm nun wieder der Banquier das Wort, „wir sind alte langjährige Bekannte und haben manches Geheimniß gemeinsam. Ich will Ihnen noch etwas anvertrauen. Ich habe mich verbindlich gemacht, bei den diesjährigen Wahlen auf der demokratischen Seite zu stimmen, obgleich ich sonst nicht mit dieser Partei gehe. Allein ich hatte meine besonderen Gründe. Nun gut, — diese Partei hat mir versprochen, mein Eigenthum zwischen der vierzehnten und fünfzehnten Straße am Northriver für einen neu zu errichtenden Markt anzukaufen. Sie wissen, es ist ein großes Sumpfloch und hat mich fünf tausend Dollars gekostet; die Stadt wird mir aber zweimal hundert tausend Dollars dafür bezahlen, wenn die demokratische Partei siegt und daß sie siegt, darüber ist kein Zweifel. Was meinen Sie nun, wenn ich Sie Theil an diesem Geschäft nehmen lasse, wenn ich Ihnen die Hälfte des Nutzens zusichere? Es handelt sich um einen Profit, von nahezu hundert tausend Dollars auf einen jeden Theil."

„Ich meine, in diesem Fall dürfte die Erneuerung des Pfandschuldscheins der Frau Cooper nach Ihrem Wunsche besorgt werden," erwiderte der Advokat bedächtig.

„Sie würden dann für die Unterschrift der Generalin sorgen?"

„Ich würde es."

„Und man dürfte versichert sein, daß die Gerichte die Falschheit der Unterschrift nicht zu erkennen vermöchten?"

„Ich habe einen Schreiber," meinte der Advokat — und seine Augen funkelten bei dieser Rede vor Vergnügen —, „der in derlei Nachbildungen der Handschrift so gewandt ist, daß auch der feinste Beobachter das Original nicht von der Nachahmung unterscheiden kann. Die Hauptsache ist, daß wir die früheren Papiere in Händen haben, besonders den richtigen Besitztitel; dann können wir auf diese gestützt einen Sheriffsbefehl auswirken, der Sie in den Besitz des Cooper'schen Eigenthums einsetzt. Sind wir erst so weit, so mag die Frau Generalin nachträglich die Aechtheit der Unterschrift ableugnen und Klage gegen uns erheben. Sie wird damit nur wenig ausrichten und jedenfalls können wir den Prozeß Jahre lang hinschleppen, während dessen sie in Armuth und Elend untergehen muß. Habe ich nun Ihren ganzen Sinn errathen, Herr Morris?" setzte er pfiffig lächelnd hinzu.

„Topp, Brewster," sagte Morris aufstehend. „Wir machen das Marktplatzgeschäft mit einander. Die Sache ist abgemacht."

„Aber, wie wollen Sie die Papiere bekommen?" warf nun der Andere ein. „Die werden sicher genug in den Händen der Generalin aufgehoben sein."

„Genug, ich werde sie bekommen," erwiderte Morris, „und so bald ich

sie habe, sollen Sie davon benachrichtigt werden, um die Sache sogleich zu Ende zu bringen."

Sie schüttelten sich die Hände, um den Bund, den sie so eben geschlossen hatten, zu bekräftigen. Dann eilte Morris in geschäftiger Eile vorwärts. Er hatte sein Tagewerk noch nicht vollbracht!

„Zum Polizeichef!" rief er dem Kutscher zu, als er von seinen Bedienten in den Wagen gehoben wurde. Mit Windeseile rannte die Carrosse dahin.

Der Chef der New-Yorker Polizei hatte zu seinem Geschäftslokale das ganze große Souterrain des Hauptbureaus der Polizei. Er selbst behielt sich ein abgesondertes Zimmer in der ersten Etage vor, worin er vornehmere Besuche oder geheime Agenten zu empfangen pflegte. Dorhin begab sich der Banquier und ließ den Chef wissen, daß er ihn in einer besonderen Angelegenheit zu sprechen wünsche. In der That durfte er auch nicht lange warten, so fand sich der Chef bei ihm ein. Es war ein kleiner corpulenter Mann mit jovialen, aber überaus klugen Augen.

„Sie wünschen meine Hülfe in einem besonderen Falle in Anspruch zu nehmen, Herr Morris?" sagte der Chef. „Ich stehe zu Ihren Diensten."

„Sie irren sich für diesmal," erwiderte der Banquier, „ich wünsche Ihnen einen Dienst zu leisten, das heißt, ich will der Polizei zur Entdeckung eines Planes verhelfen, den ich zwar nicht genau kenne, der aber ohne allen Zweifel eine großartige Umwälzung unserer geheiligten Institutionen bezweckt. Zu gleicher Zeit dürfte die Entdeckung des Planes auch zur Habhaftwerdung eines Mannes führen, der die Sicherheit New-York's schon so lange gefährdet hat."

„Ich bin Auge und Ohr," sagte der Polizeichef und gab die nöthigen Befehle, daß die Unterhaltung nicht gestört werde.

„Sie kennen die Hauptanführer der beiden Parteien bei den diesjährigen Wahlen?" fuhr der Banquier fort. „Ich meine nicht die großen politischen Führer, sondern die Häuptlinge bei den Polls, welche in der That und Wahrheit über die Wahl entscheiden."

„Sie meinen die beiden Hauptführer unserer Wahl- und Straßenbanden," sagte der Polizeichef, „die Könige unserer Jugend, Bill Poole auf der Seite der Amerikaner und Republikaner, und Arthur Guerrier auf der Seite der Demokraten? Natürlich kenne ich sie beide recht gut," setzte er lächelnd hinzu.

„Sie werden bald nicht mehr spotten, Herr Polizeichef," fuhr der Banquier unbeirrt fort, „und doch muß ich es noch einmal auf Ihren Spott ankommen lassen, wenn ich Sie bitte, mir das Signalement des Einen dieser Anführer unserer jungen New-Yorker Herren zu geben, des allgefeierten und hoch bewunderten Rowdiekönigs Arthur Guerrier."

„Auch hierin will ich Ihnen Genüge leisten," erwiderte der Chef, dessen Lächeln sich nicht verlieren wollte. „Arthur Guerrier ist ein Mann von etlichen vierzig Jahren, hoch und schlank gewachsen, mit gebieterischem Gesichtsausdrucke und von ausgezeichneten Manieren. Sein Haar ist

schwarz, wie sein Auge, sein Auftreten vornehm, sein Anzug elegant, wie er denn auch in unserem ersten Hotel in „St. Nicholas" wohnt. Sein Umgang sind die Söhne der ersten Männer unserer Stadt und er steht in genauem Einverständniß mit den Vätern derselben. Ich glaube, dies Signalement sollte Ihnen genügen."

„Vollkommen, Herr Polizeidirektor," meinte der Banquier. „Ich sehe, Sie kennen Herrn Arthur Guerrier. Aber nun muß ich eine Frage an Sie richten, über welche Sie von Neuem lächeln werden. Natürlich ist Ihnen ein in den Blättern oft genannter Verbrecher bekannt, welcher gewöhnlich Capitän Neptune betitelt wird. Darf ich mir auch das Signalement dieses Mannes ausbitten? Sie kennen es natürlich eben so gut, als das des Herrn Arthur Guerrier."

Der Polizeichef veränderte die Miene. Der Ton, in welchem der Banquier gesprochen hatte, machte ihn stutzig.

„Capitän Neptune," sagte er, „lebt mehr in der Dunkelheit der Nacht, und kann deshalb der Polizei nicht so gut bekannt sein, als der offenkundige Arthur Guerrier. Doch sind wir auch über Jenen nicht im Unklaren. Er ist ein starker, kräftiger Mann mit fuchsrothen Haaren und einem dichten Barte. Doch wurde er nie über der That ertappt und vor Gericht gezogen, aber doch ist uns von ihm bekannt, daß er der Anführer einer wohlorganisirten Räuberbande ist, welche das Flußpiratenhandwerk treibt. Ohne Zweifel war der sogenannte Capitän Neptune früher der Anführer eines Sklavenschiffes und seine Bande (die Thugs, wie sie sich selbst nennen) besteht aus früheren Matrosen und anderem Gesindel, das sich in den Kneipen der Waterstreet herumtreibt. Leider ist die Beschaffenheit unserer Stadt der Art, daß es mir mit der kleinen Mannschaft, die mir zu Gebote steht, nicht möglich ist, in alle Schlupfwinkel dieser großen Metropole zu dringen. Ich müßte über vier Mal so viel Leute kommandiren können, wollte ich mit Gewalt in die Tanzhäuser der Waterstreet dringen, und sogar auch dann wäre der Erfolg noch zweifelhaft, denn Sie wissen, wir haben nur das Recht, den zu verhaften, welchen wir über der That ertappen."

„Ich wollte Ihnen keinen Vorwurf machen, Herr Polizeichef," erwiderte der Banquier; „ich meinte blos, ob Sie sich die Möglichkeit nicht denken könnten, daß Herr Arthur Guerrier, das gefeierte Vorbild unserer eleganten Jugend und der Anführer unserer Straßenlöwen bei der bevorstehenden Wahl, daß dieser Herr, der im „St. Nicholas" wohnt, eni und dieselbe Person wäre mit Capitän Neptune, dem Anführer einer Mörder- und Räuberbande. Ich wenigstens habe alle Ursache, an diese Möglichkeit zu glauben, obgleich die Quelle, aus der ich schöpfte, eine unsaubere ist."

Der Polizeichef ging ein paar Male im Zimmer auf und nieder und die joviale Miene, die er bisher gezeigt hatte, verschwand immer mehr.

„Darf ich die Quelle wissen, aus der Sie geschöpft haben?" fragte er, vor Morris stehen bleibend und seine kleinen, funkelnden Augen fest auf ihn richtend.

„Ich werde sie Ihnen nicht vorenthalten," versetzte der Banquier, ohne den Blick niederzuschlagen. „Sie wissen, daß ich bei dem großen Brande in der Beekmanstreet stark betheiligt war, denn der größte Theil meiner Waaren, die ich dort gelagert hatte, ging in jener Nacht im Feuer auf. Nun sitzt ein Individuum seither im Gefängnisse, angeklagt, jenen Brand angestiftet zu haben. Ich war begierig, diesen Menschen zu sehen, durch den mir ein so großer Verlust zugefügt wurde, obgleich der Hauptschaden durch die Versicherungen gedeckt ist. So begab ich mich denn in die Tombs, um mir diesen Burschen zu betrachten und wo möglich etwas von ihm über den Brand selbst herauszubringen. Ich fand einen rohen, aber überaus verschmitzten Kameraden, man nennt ihn in seinen Kreisen den ‚Rothhaarigen' und auch ‚Jean.' Derselbe sprach voll Ingrimm von einem Capitän Neptune, der entweder beim Brande selbst oder bei dessen Löschung oder auch bei den Raufhändeln, die bekanntlich darüber entstanden, besonders thätig gewesen sein soll. Er glaubte nämlich, dieser Capitän trage die Hauptschuld seiner Verhaftung, obgleich ich mir das Wie und Warum nicht recht denken kann. Genug, der Rothhaarige beschrieb mir den Capitän vom Kopfe bis zum Fuße, so daß ich unwillkürlich stutzte, als vor einigen Tagen Herr Arthur Guerrier in Wahlangelegenheiten mit Anderen zu mir kamen, um mich für ihre Partei zu gewinnen. Die Beschreibung, welche der Rothhaarige vom Capitän Neptune gemacht hatte, paßte vollkommen auf Herrn Arthur Guerrier."

„Sie sind ein kluger Mann, Herr Morris," meinte jetzt der Polizeichef nachdenklich, „und wenn ich bedenke, daß mir früher schon Andeutungen ähnlicher Art gemacht worden sind, so möchte ich Ihrer Vermuthung nicht ganz Unrecht geben. Aber, Sie sprachen im Eingang Ihrer Worte von einer Umwälzung, welche unseren Institutionen drohe. Darf ich Sie bitten, sich hierüber das Nähere zu äußern?"

„Wird es noch nothwendig sein, Herr Polizeichef?" rief der Banquier. „Herr Arthur Guerrier, der Anführer der demokratischen Partei an den Polls, deutete mir unverhohlen an, daß wenn die Republikaner auf dem Lande, das heißt im ganzen Staate, außer der Stadt New-York, siegten, ihnen von der Stadt aus offener Widerstand entgegengesetzt werden sollte. Ist nun dieser Arthur ein und dieselbe Person mit dem Capitän Neptune, dem Anführer einer Räuberbande, so brauchen wir wohl nicht weiter zu fragen, was uns bevorsteht. Es würde sich ohne Zweifel nicht blos um eine Umwälzung, sondern um eine Plünderung handeln, und das Eigenthum aller Bürger stünde in Gefahr. Das ist's, worauf ich Sie aufmerksam machen wollte."

Der Polizeichef ging nachdenklich im Zimmer auf und nieder. „Wir müssen vor allen Dingen die Identität dieser beiden Personen constatiren," murmelte er ziemlich verständlich vor sich hin. „Das ist nur möglich, wenn wir Einen aus ihrer eigenen Mitte anstellen, der den Angeber macht. Sie sagen," fuhr er laut fort, „der gefangene Jean hasse den Capitän Neptune? Gleichviel, aus welchem Grunde, aber er hasse ihn?"

„So sagte ich," meinte der Banquier.

„Ich kenne diesen Jean," fuhr der Polizeichef laut mit sich selbst sprechend fort. „Es ist ein überaus kluger und verschmitzter Kopf. Ich meine, er würde sich vortrefflich zu einer Spionierrolle eignen, und wir könnten durch ihn in alle Pläne dieses Capitäns Neptune eingeweiht werden. Wenn man ihm Niederschlagung aller gegen ihn anhängigen Untersuchungen verspräche, und dazu noch eine hübsche Summe Denunciationsgebühren, — er könnte einem solchen Vorschlage wohl kaum widerstehen!"

„So viel ich weiß, steht seiner Entlassung aus dem Gefängnisse nichts mehr im Wege," sagte der Banquier, „denn der einzige Zeuge, der gegen ihn vorhanden war, ist verschwunden. Wenigstens hat mich der Richter dessen versichert."

„Der einzige Zeuge in der Anklage auf Brandstiftung," warf der Polizeichef ein; „Dieser ist allerdings verschwunden, aber es liegen noch andere Anklagen gegen den Menschen vor, der ein notorischer Dieb und Räuber ist. Doch wir könnten unter gewissen Bedingungen alle diese Anklagen fallen lassen."

„Ich verstehe," meinte nun der Banquier. „Der Gefangene soll frei sein, wenn er verspricht, den Staatsangeber zu machen. Sie wollen durch ihn den Arthur Guerrier als Capitän Neptune überweisen und zugleich Alles erfahren, was dieser gefährliche Mensch im Schilde führt. Darf ich mich Ihnen als Vermittler anbieten? Jean hat Vertrauen zu mir gefaßt, weil ich mich gegen ihn in seinem Gefängnisse theilnehmend äußerte. Ich glaube, ich könnte ihn für ihren Plan gewinnen, vorausgesetzt, daß die Belohnung, die in solchen Fällen gewöhnlich ist, nicht ausbleibt."

„Sie lesen mir den Gedanken von der Stirne," entgegnete der Chef. „Gerade das ist's, was ich wollte. Tausend Dollars Belohnung mögen wohl den Burschen zu Allem willfährig machen. Ich will Ihnen in der Minute ein Billet an den betreffenden Richter übergeben, daß der Freilassung von meiner Seite kein Hinderniß mehr im Wege steht, indem ich alle weiteren Klagen fallen lasse. Wenn Sie übrigens den Burschen dahin bearbeitet haben, wohin wir ihn haben wollen, so senden Sie ihn zu mir, aber wohlverstanden in meine Privatwohnung, damit ich ihn mit seinen näheren Instruktionen bekannt mache. Ihre Bereitwilligkeit in dieser Sache verpflichtet mich außerordentlich gegen Sie, Herr Morris; denn Sie können sich wohl denken, daß die Spitzbuben überall ihre Spione haben und wenn ich daher selbst in die Tombs ginge, um mit dem Halunken zu verhandeln, so wäre es die Minute darauf verrathen und Arthur Guerrier würde sich wohl hüten, denselben in seine Geheimnisse einzuweihen. Sie kennen doch meine Privatwohnung? Und der Bursche soll sich ehrbarlich kleiden, wenn er mich aufsucht, wie ein anständiger Bürger, damit man keinen Verdacht schöpft. Er kann einen Theil der versprochenen Belohnung in Vorausbezahlung erhalten; den Rest bekommt er, so bald Capitän Neptune in unseren Händen ist."

Er setzte sich, das Billet an den Richter zu schreiben und gleich darauf

entfernte sich der Banquier. Seine Miene war die gleiche, wie früher, kalt und unbeweglich; wenigstens strengte er sich an, den inneren Triumph nicht laut werden zu lassen; aber seine strahlenden Augen bewiesen, wie sehr sein Herz frohlockte. Zwei Dritttheil seines Planes waren gelungen, und es blieb ihm nur noch das letzte Dritttheil in Stand zu setzen übrig! Konnte er daran zweifeln, daß ihm auch dieses gelingen werde? Hieran am allerwenigsten. — Diesmal setzte er sich jedoch nicht in seinen Wagen, sondern sandte denselben mit seiner Dienerschaft nach Hause. Er wollte den Rest seines Tagewerks zu Fuß abmachen, denn er zog es vor, bei diesem Gange unerkannt zu bleiben, oder wenigstens alles Aufsehen zu vermeiden. So drückte er sich den Hut tiefer in's Gesicht und eilte mit raschen Schritten die Centrestreet hinab. Bald hatte er die Tombs erreicht, ohne daß ihn ein Bekannter gesehen oder angeredet hätte, und wenige Minuten darauf führte ihn der Schließer, durch das reichliche Trinkgeld gefällig gemacht, in die finstere Zelle, in welcher der Rothhaarige gefangen saß.

„Sind Sie es wirklich, oder sind Sie es nicht?“ rief Jean, als der Schließer sich wieder entfernt hatte. „Hab' ich doch geglaubt, ich sei von Gott und den Menschen verlassen! Warum ließen Sie mich denn so lange schmachten und kümmerten sich nicht um den, der doch viel hätte verrathen können, wenn sein Mund nicht so stumm, wie der eines Fisches gewesen wäre.“

„Ich hatte Dich nicht vergessen, Jean,“ erwiderte der Banquier, „und ich denke, Ephraim wird Dich an nichts haben Mangel leiden lassen. Wenigstens gab ich ihm die strengsten Befehle und unterstützte dieselben mit meinem Geldbeutel.“

„Was sollte mir Essen und Trinken nützen?“ versetzte Jean in grimmigem Hohne. „Ich bin da, zu erwerben und zu schaffen und mein sauer Verdientes zu vermehren, wie ist mir aber das möglich, wenn ich in Ketten und Banden und hinter festen Schlössern und Riegeln gehalten werde War's recht von Ihnen, mich nicht herauszubringen, wo Sie doch ein Mann von großem Einfluß sind und hoch in Ehren bei den Angesehensten der Stadt stehen?“

„Es ist nicht so leicht, als Du glaubst, Jean,“ sagte der Banquier begütigend. „Du weißt, es war ein Zeuge da, der gegen Dich aussagte und der mußte vorher entfernt werden. Ich wandte viel Geld und Mühe daran, um dies zu bewerkstelligen, aber Du hast einen Feind unter Deinen Collegen vom Handwerk, einen mächtigen, rachsüchtigen Feind und dieser hätte beinahe alle unsere Rathschläge zu Schanden gemacht.“

„Es hat Jeder seine Neider und Feinde, Herr Morris,“ erwiderte der Verbrecher. „Warum sollte also ich keine haben, da ich doch sagen kann, ich verstehe mein Geschäft aus dem Fundamente?“

„Du weißt, Ephraim hat viele Verbindungen,“ fuhr der Banquier fort. „Er beauftragte den Capitän Neptune mit der Entfernung des Zeugen.“

„Den Capitän der Thugs?“ rief Jean aufspringend. „Wie konnte er

so thöricht sein, da er doch weiß, daß derselbe ein Todfeind des Sammy oder Lord Douglas, wie wir ihn nennen, ist, und also auch ein Todfeind von uns, die wir zur Partei des Sammy halten?"

„Ephraim wußte wohl nichts hiervon," sprach der Banquier weiter; „wenigstens zweifelte er nicht daran, daß Capitän Neptune den Auftrag ausrichten werde; aber es scheint, er irrte sich, denn der Capitän behielt den Zeugen zurück, um ihn gegen Dich aus sicherem Versteck zu rechter Zeit loszulassen und Dich um so gewisser zu verderben."

„Ha!" rief Jean mit vor Haß funkelnden Blicken. „An's Leben wollte er mir! Verurtheilen lassen wollte er mich! Laßt mich nur herauskommen, laßt mich nur frei und ich will ihm seinen Haß zehntausendmal bezahlen. Aber," fuhr er gleich darauf in seine frühere Angst zurückfallend fort, „er wird doch nicht die Oberhand erhalten haben, dieser blutdürstige Capitän? Sie werden doch nicht hierher gekommen sein, um mir anzukündigen, daß ich noch länger im Gefängniß sitzen soll, mitten unter Ratten und anderen Gethieren, vor denen meine Seele graust und erbebt?"

„Nein, Jean," meinte der Banquier, über dessen Gesicht ein eigenthümliches Lächeln zuckte, als er den Haß Jean's in vollen Flammen ausbrechen sah. „Im Gegentheil, ich glaube Deine Freilassung jetzt bewirken zu können, aber natürlich unter Bedingungen, und es fragt sich, ob Du diese erfüllen willst."

„Wollen Sie Geld?" fragte Jean, einen Schritt zurückfahrend. „Geld wollen Sie? Ich habe keins. So wahr mir Gott helfe, ich bin so arm, wie Lazarus."

„Und die dreißig tausend Dollars, die Ephraim für Dich in Verwahrung hat?" lächelte der Banquier. „Aber nein, sei ruhig, Mann, man will kein Geld von dir; im Gegentheil, die zwei Bedingungen, die man Dir stellt, sollen Dir noch Geld eintragen. Die eine derselben geht mich an, die andere den Polizeichef. Erschrick' nicht wiederum, Du feiger Mann, sondern höre mir zu, ohne die Hände zusammenzuschlagen. Der Polizeichef hat, außer der Klage wegen Brandstiftung, noch acht oder neun andere Anklagen gegen Dich, von denen Dich jede nach Singsing, wenn nicht an den Galgen, bringen würde. Aber er will alle diese Klagen fallen lassen, wenn Du bereit bist, einen Staatszeugen gegen den Capitän Neptune abzugeben, denselben Capitän Neptune, der sich so feindselig gegen Dich bewiesen hat. Du mußt' Dich verpflichten, ihn auszukundschaften und alle seine Schritte insgeheim dem Chef zu berichten. Unter dieser Bedingung sollst Du nicht blos straffrei sein wegen des Früheren, sondern man wird Dir auch Dein sonstiges Thun und Lassen durch die Finger schlüpfen lassen, so bald Du im Stande bist, die Schlinge fest zu machen, die um des Capitäns Hals gezogen werden soll. Ja, man geht noch weiter; man wird Dir tausend Dollars Belohnung auszahlen, falls Du Alles glücklich zu Ende bringst."

„Und muß ich Alles allein thun," fragte der Rothhaarige, nachdem er sich eine Weile besonnen, „oder darf ich mir einen Gehülfen nehmen? Der

Capitän möchte Mißtrauen schöpfen, falls ich mich plötzlich in seine Gesellschaft drängte. Wenn ich aber mit Sammy komme, der ein kühner und waghalsiger Geselle ist und mit dem der Capitän schon lange auf bösem Fuße steht, weil der Sammy sich ihm nicht unterwerfen wollte, wo ihn doch der Capitän schon lange gerne auf seiner Seite gehabt hätte, so wird er uns freundlich aufnehmen in seine Compagnie und wir können alle seine Geheimnisse erlauern und den geschickten Zeitpunkt abpassen, ihn dem Polizeichef zu verrathen."

„Suche Dir immerhin einen Associé," erwiderte der Banquier. „Der Chef, von dem Du Deine näheren Verhaltungsbefehle einzuholen hast, wird nichts hiergegen einzuwenden haben. In dem Geschäft aber, welches Du für mich zu besorgen hast, kannst Du keinen Helfershelfer brauchen. Du mußt es allein vollbringen."

„Und welcher Art ist es, das Geschäftchen, mit dem Sie mich betrauen wollen?" fragte Jean, vertraulich nickend.

Der Banquier stand auf und sah nach der Thür. Sie war fest verschlossen. Er horchte an den Wänden: sie waren stark in Quadern erbaut.

„Ein rothes Kistchen sollst Du mir schaffen, das ist Alles!" sprach Morris.

Er setzte sich hart zu Seite Jean's und flüsterte ihm leise und eindringlich in's Ohr. Nur wenige Fragen stellte ihm dieser entgegen, aber sie wurden immer so beantwortet, daß der Rothhaarige beistimmend mit dem Kopfe nickte.

„Machen Sie, daß ich noch heute aus diesem Loch hinauskomme, so werd' ich sofort inspiciren und ich hoffe die tausend Dollars, die Sie mir versprochen haben, zu verdienen," sprach Jean.

„Aber ich muß das rothe Kistchen unversehrt erhalten."

„Unversehrt, wenn es nicht zu schwer ist."

„Pah," rief der Banquier, „es sind blos Papiere darin, die für Niemanden Werth haben, als für mich."

Die Unterhandlung war zu Ende; der Gefangene nahm die beiden Aufträge an und noch am nämlichen Abende ward er aus den Tombs entlassen, nachdem dem Richter das Billet des Polizeichefs übermacht worden war. Es fehlte nunmehr an jeder Begründung der Anklage gegen den Brandstifter, weil der einzige Zeuge fehlte, welcher das Verbrechen hätte constatiren können, die übrigen Anklagen aber waren niedergeschlagen.

29.

Die Wahlschlacht.

Wir müssen die Leser abermals bitten, sich in die Zeit vor zwanzig Jahren zu versetzen, da die Verhältnisse in New-York sich seitdem in Angelegenheiten, wie die nachstehend geschilderten, in Vielem verändert haben.

Der große Tag war endlich angebrochen, der Tag der Wahlen! Der Tag, an welchem über das Schicksal einer ganzen Nation auf Jahre hin entschieden werden, der Tag, welcher darüber bestimmen sollte, wer künftig die Zügel der Regierung in Händen haben, in wessen Tasche künftig die Gelder des Staats und der Stadt fließen sollten! Die Vorbereitungen waren großartig gewesen, alle Hebel der Bestechung und Versprechung, der Ueberredung und Belügung waren in Bewegung gesetzt worden, um jeder Partei so viel Anhänger als möglich zu verschaffen. Jetzt mußte sich's entscheiden, wer den Sieg davon trage und die glorreiche Idee ‚Alles geschieht durch die freie Entscheidung des Volkes' sollte zur praktischen Wirklichkeit werden!

Natürlich war die ganze Stadt in fieberhafter Erregung und schon vor Tagesanbruch machte sich eine Bewegung kund, die etwas Außerordentliches ankündigte. Wohl hatte man die Rollen schon längst ausgetheilt, wohl war der ganze Feldzugsplan auf's Genaueste besprochen, allein jetzt galt es, daß Jeder, der einen Einfluß ausübte, zur rechten Zeit auf seinem Platze erschien, jetzt galt es, die Schlacht zu lenken und jedes einzelne Glied der großen Linie auf die richtige Weise zu verwenden. Von Ueberredung, von Bestechung, von Worten war heute nicht mehr die Rede, wohl aber von Handlungen, von Thaten, von Gewalt! Ehe wir jedoch auf die Beschreibung der Wahlschlacht, sowie auf die einzelnen Scenen derselben näher eingehen, müssen wir den Leser auf einen Augenblick abseits führen, um ihn die Unterredung zweier Individuen belauschen zu lassen, welche in dieser Geschichte, wenn auch eine niedrige, so doch keine unbedeutende Rolle spielen.

Der Tag war noch nicht angebrochen, da traten aus Mutter Mag's Biersalon zwei Burschen hervor, welche eilends durch die Churchstreet der unteren Stadt zugingen. Sie liefen die Annstreet entlang bis zur Goldstreet und verschwanden dann durch den hintern Eingang in dem Hause Ephraim's.

„So, Sammy, hier sind wir sicher," sagte der Eine derselben, nachdem sie in ein kleines abgesondertes Zimmerchen getreten waren. „Hier belauscht keine Seele, was wir zu besprechen haben. Hab' ich mir doch seit zwei Tagen die Füße wund gelaufen, bis ich Dich endlich getroffen und ausgefunden habe! Bist ein Ausreißer geworden, Sammy; die Angst vor dem Capitän Neptune hat den Lord Douglas so zahm gemacht, daß er sich nach auswärts in Sicherheit flüchtete."

„Nimm Dich in Acht, Jean," rief Sammy zornig. „Wenn Du mich deswegen aufgesucht hast, um mich wüthend zu machen, so wärest Du besser weggeblieben. Glaubst Du, Lord Douglas sei so feig, um vor irgend Einem aus der Zunftgenossenschaft Fersengeld zu geben? Aber hole der Teufel den Capitän! Wo man geht und steht, hört man nur von ihm und seit er die Thugs kommandirt, ist kein Segen mehr in dem Geschäft. Verlangt er doch, daß Alles sich vor ihm ducken und bücken soll, als wäre

er unser Aller Oberhaupt! Wenn ich nur wüßte, wie ich an ihn könnte, ich würde meine Seele drum verkaufen.“

„Aber wenn's nicht die Angst vor dem Capitän gewesen ist,“ meinte Jean mit listigem Blicke, „was war's denn sonst, das Dich so lange von New-York entfernt hielt? Hast Du ein Geschäftchen auswärts gehabt?“

„Pah!“ entgegnete Douglas. „Laß mich mit Deinen Fragen! Ich habe kein Geschäft gemacht, sondern gelebt als großer Mann, als Rentier, als reicher Grundbesitzer; und habe als solcher Geld losgeschlagen, als wäre es auf der Straße zu finden. War in Newport und Saratoga und habe mit den feinsten Burschen getrunken und mit den nobelsten Damen gespielt. Kein Mensch dachte, daß ich der Sammy aus dem Westbroadway sei. Brauchst nur Geld zu haben, dann bist Du gerade dasselbe, was die Herren der vornehmen Welt sind. Sind Alle um kein Haar anders, als wir auch; im Gegentheil, denken und handeln in mancher Beziehung noch geringer. Nur Schade, daß mein Geld so bald flöten gegangen ist. Säße sonst noch in Saratoga und schnitte einer Lady die Cour, oder spielte Billard mit dem Sohne des Gouverneurs von Massachusetts.“

Er lachte laut auf, als er dies sagte und spuckte dann verächtlich auf den Boden.

„Aber wo hattest Du denn das viele Geld her?“ fragte Jean. „Weiß ich doch von keinem besonderen Streiche, der Dich auf einen Hieb reich gemacht hätte!“

Sammy gab keine Antwort, sondern sah verstockt zu Boden.

„Hast Geheimnisse vor Deinem besten Freunde?“ fuhr Jean nach kurzer Pause fort. „Will mich nicht eindrängen, obwohl ich ein besseres Vertrauen verdiente. Im Gegentheil, ich respektire Geheimnisse, aber wenn Dein Geld alle ist, so wirst Du wohl ein neues Geschäftchen machen müssen. Soll ich Dir auf die Strümpfe helfen? Willst Du halbpart mit mir machen?“

„Es wird nicht gehen, Jean,“ versetzte Sammy zaudernd. „Ich darf mich noch nicht sehen lassen, bis, — bis, nun Dir darf ich's wohl sagen, bis der Prozeß Nick's zu Ende ist. Ich sage Dir, es ist nicht ganz geheuer für mich in der Luft, denn sie könnten mich als Zeugen vorfordern wegen der Amitystreetmordgeschichte. Darum halte ich mich vor der Hand nur incognito hier auf; aber Geld werde ich mir schon verschaffen, auf ganz andere Manier, als Du glaubst, und — und laß nur vier Wochen vorüber gehen, so bin ich ein reicher Mann, und werde leben wie ein Gentleman, und meine Equipage halten und meinen Kammerdiener und mit meiner Frau eine Loge im Broadwaytheater besitzen.“

Plötzlich hielt er inne, wie im Bewußtsein, zu viel gesagt zu haben. Er richtete seine Blicke mißtrauisch auf den Genossen, doch dieser zeigte ein so gleichgültiges Gesicht, als er nur immer annehmen konnte.

„Recht hübsche Aussichten das, Sammy,“ meinte er. „Unter solchen Umständen wäre es freilich verdammt unbequem für Dich, jetzt im Augen-

blicke vor den Polizeichef gerufen zu werden, ehe der Nick für den Mord gebüßt hat und dann die Geschichte für immer begraben ist."

„Hast Du etwas gehört?" fragte Lord Douglas mit scheuem Blicke. „Was hast Du gehört? Du weißt mehr, als Du mir sagen willst?"

„Und dann sind noch ein paar andere Geschichten da," fuhr Jean ruhig fort, ohne auf die Unterbrechung zu hören, „die der Polizeichef gegen Dich in Paratschaft hält. Es wäre in der That unbequem, wenn diese Geschichten Dich verhindern sollten, Deinen künftigen Reichthum zu genießen und als vornehmer Herr und reicher Gentleman zu leben. Aber natürlich, wenn man in Gefahr ist, baumeln zu müssen, wenn man nicht weiß, ob nicht jeden Augenblick einige vergangene Kleinigkeiten Einen in's Gefängniß bringen könnten, so kann man nicht Equipage halten und nicht eine Loge im Broadwaytheater miethen. Hatt's so gut mit Dir gemeint, Sammy, und Du schlägst das schöne Geschäftchen aus, das Dich über alle Deine Verlegenheiten gebracht hätte."

„Du bist der raffinirteste Halunke, den es in der ganzen Stadt New-York giebt," rief Sammy aufspringend; „aber wenn Du mir anzugeben wüßtest, wie ich über all' die vergangenen Geschichten hinüberkäme, ich würde Dich als meinen besten Freund hochhalten und es sollte Dein Schade nicht sein für die Zukunft."

„Jetzt sprichst Du vernünftig, Sammy," erwiderte Jean. „Bleibe nur ruhig sitzen, denn wir werden im Augenblick im Reinen sein. Du sollst Deinen Haß befriedigen und sollst zugleich ein unschuldiger Mann werden, den Niemand wegen der Vergangenheit vor Gericht ziehen wird. Aber ich muß Dir vorher erzählen, wie es mir die lange Zeit in meiner Gefangenschaft ergangen ist, aus der ich erst gestern erlöst worden bin."

Sie setzten sich neben einander und Jean erzählte. Er brauchte einige Zeit, bis dem Lord Douglas Alles klar war.

„Du glaubst also, wenn ich dazu behülflich bin, den Neptune zu leimen," sagte endlich der Letztere, „so wird jede Untersuchung wegen des Früheren niedergeschlagen und ich kann wegen all' meiner Vergangenheit nicht mehr belangt werden?"

„Ob ich's glaube, fragst Du? Nein, ich glaube es nicht, ich w e i ß e s."

„Gut, ich bin Dein Mann," sprach Sammy nun und ein Handschlag besiegelte den Vertrag.

Sie verließen nun das einsame Stübchen in dem Hinterhause des Ephraim'schen Junkshops und eilten nun, ihre Thätigkeit zu beginnen. Kein Mensch hätte in den beiden anständig gekleideten Herren zwei der berüchtigsten Diebe und Einbrecher New-York's vermuthet!

Inzwischen hatte die große Stadt New-York schon um diese frühe Zeit ein ganz anderes Ansehen gewonnen, als sie sonst an gewöhnlichen Tagen bot oder bietet. Denn das Geschäft war heute Nebensache, die Wahl war Hauptsache und nach den Polls bewegte sich Alles.

Das Hauptquartier der demokratischen Partei befand sich in Oddfellowshall, eine Lokalität, welche wir oben schon beschrieben haben. Das

Hauptquartier der vereinigten Republikaner und Knownothings dagegen war in dem Americanhouse aufgeschlagen, dessen weite Räume sich mit Anhängern dieser Partei dicht gefüllt hatten. Als oberster Anführer oder Feldmarschall der Ersteren fungirte Arthur Guerrier, als commandirender General der Letzteren Bill Poole, der gefürchtete Häuptling der Knownothingsjugend. Die Wirksamkeit dieser Oberanführer war aber keineswegs auf ihre Hauptquartiere beschränkt, sondern sie mußten sich fast jeden Augenblick auf einen anderen Schauplatz begeben, wo ihre Gegenwart besonders erforderlich schien. Auch durften sie nicht durchaus unabhängig handeln, sondern waren von den Hauptanführern der Partei und den Wahlkandidaten abhängig, welche insgeheime in einem Hinterzimmer jedes Hauptquartiers eine permanente Sitzung hielten. So konnte man sie mit jenen Marschällen vergleichen, die alle Angriffe zu leiten und alle Vertheidigungen zu führen haben, denen aber ein Oberkriegsrath übergeordnet ist, von dem sie in allen schwierigen Actionen abhängig sind!

Es ist nun aber keineswegs unsere Absicht, alle die einzelnen Scharmützel und Kämpfe zu beschreiben, die in dieser Wahlschlacht vorfielen, noch viel weniger können wir alle die geheimen Fäden der Hauptaction bis auf ihr innerstes Triebrad verfolgen; es genügt uns, ein Bild von einigen wenigen Ereignissen zu geben, um dadurch auf das allgemeine Ganze ein Streiflicht zu werfen; es genügt uns, einzelne Scenen namhaft zu machen, um in ihnen die amerikanische Wahlfreiheit zur Augenscheinlichkeit zu demonstriren.

Wir versetzen uns zu diesem Behufe in irgend einen der vielen Wahldistrikte, in welche die Stadt getheilt ist. Im ganzen genommen ist es ganz gleichgültig, welche Poll wir auslesen, um unsere Beobachtungen anzustellen, denn es ging überall auf die gleiche Weise zu, und in qualitativer Beziehung ist einiger Unterschied, nämlich darin, daß es in diesem Distrikt vielleicht noch roher, noch gewaltthätiger, noch blutiger zugeht, als in jenem. Einen Distrikt, wo keine Rohheit, keine Gewaltthat vorfiele, wo Alles anständig, friedlich und ohne blutige Köpfe vor sich ginge, hatte New-York zur Zeit unserer Erzählung nicht aufzuweisen!

Zur Abwechslung wählen wir den Poll, der an der Ecke der Duane- und Williamstreet aufgestellt ist. Es ist dies ein Distrikt, der für Beobachtungen besonders passend gelegen sein dürfte, denn die Bewohner der Umgegend gehören allen Schichten der New-Yorker Bevölkerung an. Wir finden hier eben so gut eingeborene Amerikaner ansässig, als eine Menge Irländer und Deutsche, die meist dem Arbeiterstande angehören.

Bob Macquire commandirt hier und nur von Zeit zu Zeit sieht gleichsam im Fluge Arthur Guerrier als Obercommandant nach, ob Alles „in der Ordnung“ vor sich geht, d. h. ob keine „gegnerischen“ Stimmzettel in die Wahlurne eingeschmuggelt werden. Die Anhänger Bob's, d. h. die unter seinem Befehl stehenden Loafers und Rowdies, die zum Theil, wie

er selbst, den höchsten Ständen angehören, stehen entweder auf der Straße und dem Trottoir, lachend, johlend, mit den Füßen trippelnd, oder gehen in dem Restaurationszimmer des Hotels aus und ein, dessen Eingangsthür weit aufsteht und zum Besuche einladet. Bis jetzt — es ist Morgens neun Uhr — ist Alles so ziemlich ruhig abgelaufen; blos einige wenige Amerikaner, die ihre Knownothingstickets in die Urne werfen wollten, wurden „freundschaftlich" abgewiesen, indem man ihren Wahlzettel einfach zerriß. Auch einige Deutsche, welche in derselben Absicht kamen, wurden auf ähnliche Art zum Rückzug gezwungen und gaben ihr Project alsobald auf, da sie die Ueberzahl der Gegner sahen. Prügelei gab es aber bis jetzt noch keine!

Aber jetzt hörte man Musik und lautes Gejohl. Es war ein Trupp Irländer, die, einen Pfeifer und Trommler voran, in geschlossener Reihe vielleicht hundert Mann stark heranzogen.

„Drei Hurrahs für Grün Erin!" rief Bob Macquire, seinen Hut schwenkend.

Die Hurrahs wurden ausgebracht, aber aus dreien machte man neun. Das Jubelgeschrei wollte gar kein Ende nehmen. Die Irländer zogen an den Stimmkasten und warfen ihre demokratischen Tickets hinein. Wo wäre ein Sohn Grün Erins, der je mit einer andern Partei gehen würde?

„Ein Treat für die ganze Compagnie!" schrie ein älterer Herr, der dem Bob als Beirath zugegeben war.

„Hurrah! Ein Treat für die ganze Compagnie!" schrie Alles nach und die Irländer, so wie alle die Burschen, welche bisher auf dem Trottoir gestanden, zogen in das Restaurationslokal des Shakespeare'shotel, sich um die lange Bar herum aufstellend und ein Glas nach dem andern hinunterstürzend. Denn daß es bei dem Einen Treat nicht blieb, kann man sich denken. Durch diese vielfachen Libationen kam schon etwas mehr Leben unter die Leute.

„Hurrah, unsere deutschen Brüder!" erscholl's jetzt plötzlich mit mächtigem Geschrei. Dieses Geschrei rührte theils von den Wenigen her, die an dem Stimmkasten draußen geblieben waren, theils von einer großen Menge Gassenjungen, die sich auf den Straßen herumtrieben und jede kleinere oder größere, zur Wahl ausziehende Prozession mit ihrer Begleitung, so wie ihrem Gebrüll beehrten.

„Hurrah, unsere deutschen Brüder!" erscholl's jetzt auch im Saale des Hotels, und eine große Anzahl der Irländer und Amerikaner stürzten hinaus, um die Neuangekommenen zu bewillkommnen.

Es war eine kleine deutsche Compagnie von etwa zwanzig Mann, die im Paradeschritt aufmarschirten, um ihre demokratischen Wahlzettel abzugeben, denn auch sie gehörten dieser Partei an.

„Einen Treat für die edle deutsche Nation!" schrie wieder der alte Herr, der des Geldes entweder selbst im Ueberflusse besaß oder, was weit wahrscheinlicher sein mochte, von dem Hauptwahlcomité zum Treaten aufge-

stellt und für diesen Zweck mit Geld versehen worden war. Wie schon so mancher Unschlüssige ist noch vor Thoresschluß durch „freies Trinken“ für diese oder jene Partei gewonnen worden!

Alles eilte wieder in den Restaurationssaal und das Trinken auf Rechnung des alten Herrn begann von Neuem.

„Neun Hurrahs für unsere deutschen Freunde,“ rief Einer, sich auf einen Stuhl schwingend. „Neun Hurrahs für sie, die in Freundschaft, Treue und Aufopferung von keiner Nation der Welt übertroffen werden!“

Die Hurrahs wurden ausgebracht und die Begeisterung stieg von Minute zu Minute.

„Deutschland, Irland und Amerika, die herrlichste Tricolore der Welt! Hurrah, hurrah, hurrah!“ schrie wieder ein Anderer und ließ sich von seinen Kameraden auf einen Tisch stellen, um einen Speech zu halten.

„Fellow Citizen“ begann er, oft und viel von heftigem Schluchzen unterbrochen, denn er hatte des Guten längst zu viel gethan. „Wenn wir bedenken, daß Alexander von Humboldt und Karl der Große Deutsche waren — —.“ Hier entstand eine kleine Unterbrechung, da der Redner beinahe das Uebergewicht bekommen und von seinem erhabenen Standpunkte herabgestürzt wäre. „Wenn wir bedenken,“ fuhr er gleich darauf mit gehobener Stimme fort, ohne von diesem Zwischenfall außer Fassung gebracht worden zu sein, „wenn wir bedenken, daß die Tyrannei, jene schreckliche Geißel der Menschheit, die in Amerika den Todesstoß erhielt“ — — hier befiel ihn ein so heftiges Schluchzen, daß ihm die Thränen in die Augen traten und er längere Zeit nicht mehr sprechen konnte. Aber er überwand auch dieses Hinderniß, und nachdem ihn unter lautem Halloh ein Glas Wasser so ziemlich wieder hergestellt hatte, stand er nicht an, seine glorreiche Rede also fortzusetzen. „Wenn wir Alles dies bedenken, warum sollten wir künftig noch unsere geehrten Mitbürger mit dem Ausdruck Dutchmen tituliren, wo sie doch Anspruch haben auf den herrlich klingenden Namen Germans?“

„Hurrah, hurrah, hurrah!“ schrieen die Zuhörer, von dieser klassischen Rede auf's höchlichste erbaut. Allein, ehe der glorreiche Sprecher weiter fortfahren konnte, ward er durch ein von außen her dringendes furchtbares Geschrei unterbrochen.

„Goddam dutch son of a bitch!“ erscholl es draußen, gleichsam als Commentar zu dem, was der Amerikaner von seinem Tische herabgedonnert hatte.

Natürlich stürzten nun alle Anwesenden auf die Straße hinaus, um zu sehen, welche merkwürdige Neuigkeit sich ereignete und dieses Geschrei hervorgerufen habe. Das ganze Ereigniß bestand aber darin, daß etwa neun oder zehn Deutsche, welche zufällig der republikanischen Partei angehörten, auf dem Platze angekommen waren und ihrem Rechte gemäß nach freier Wahl abstimmen wollten.

„Was?“ schrieen die Buben, welche als Wache bei den Polls zurückgeblieben waren. „Was, Ihr deutschen Lumpen, Ihr erfrecht Euch, gegen

das demokratische Ticket stimmen zu wollen? Fort mit Euch, oder wir zeigen Euch, wo Ihr seid."

„Wir sind amerikanische Bürger und machen von unserem Wahlrechte Gebrauch," riefen die Deutschen.

„Hunde seid Ihr, fremde Lumpenhunde," schrieen die Irländer und Amerikaner.

„Hier sind unsere Bürgerpapiere," erklärten die Deutschen, die sich nicht einschüchtern ließen.

„Laßt sehen!" schrieen die Andern und griffen nach den Papieren. Aber sie griffen nicht darnach, um den Deutschen Recht angedeihen zu lassen, sondern nur um die Papiere zu erfassen und in hundert Stücke zu zerreißen.

„Da habt Ihr Eure Papiere," hieß es nun mit lautem Halloh. „Auf sie, schlagt sie nieder, die deutschen Lumpenhunde, nieder mit ihnen."

Es blieb aber nicht bei dem Geschrei, sondern es wurde auch sogleich zur That geschritten. Waren es ja nur neun oder zehn Männer, die zu überwinden waren, und die Amerikaner und Irländer zählten gegen zweihundert! „Auf sie! Auf sie!" schrieen hundert Kehlen zumal, und der Schrei wurde wiederholt und mit Jubel verdoppelt, denn alle die kleinen Gassenbuben von zehn bis fünzehn Jahren, die sich am Wahlkasten herumtrieben, legten ihre schrillen Stimmen auch mit in die Wagschale. Es war ein wahrer Höllenlärm, so daß man denken konnte, die halbe Stadt gehe zu Grunde, aber — Polizei zeigte sich keine. Nicht Ein Mann ließ sich sehen!

Natürlich wären die paar Deutsche von der furchtbaren Ueberzahl zu Brei zermalmt warden, wenn nicht plötzlich Succurs gekommen wäre. Den etlichen und zwanzig anderen Deutschen, die sich zur Demokratie bekannten und denen daher so eben im Salon des Hotels ein Hoch ausgebracht worden war, fiel es nämlich auf einmal ein, daß sie denn doch Landsleute der Unterdrückten seien, und daß das „Goddam dutch son of a bitch" ihnen eben so gut gelte, als den Zehnen, die republikanisch gesinnt waren. Sie besannen sich also nicht lange, sondern stellten sich auf die Seite ihrer Landsleute, um mit ihnen dem gemeinsamen Feinde die Spitze zu bieten. Dadurch bekam das sich nun entspinnende Gefecht eine andere Wendung, und die Deutschen machten sich so viel Luft, um sich gegen das Shakespearehotel hin zurückziehen zu können. Natürlich konnte nicht davon die Rede sein, den Zweihunderten auf die Länge die Spitze zu bieten, sondern es handelte sich blos darum, auf ehrenwerthe Weise das Schlachtfeld zu verlassen. Der Besitzer des Hotels sah die Noth seiner Landsleute und rief alle seine Bedientesten zusammen. So wie daher die dreißig Mann in das offene Portal des Restaurationssaales zurückgedrängt waren, warfen sich die Hausknechte und sonstigen Diener des Hauses auf die Thür und suchten diese mit aller Gewalt zu schließen, um den Feind abzuschneiden. Es gelang ihnen auch in der That und die scheinlichner und Irländer waren nach Außen abgeschlossen, während die

wenigen Deutschen im Innern geborgen waren. Aber die anscheinende Sicherheit sollte nur kurze Zeit währen. Mit dem Zuschließen der Thüre hatte auch schon die Belagerung begonnen und auf die Belagerung folgte das Bombardement. Nur wenige hundert Schritte entfernt war ein Haus im Bau begriffen. Dort lagen ganze Haufen von Backsteinen aufgeschichtet. Wer Füße hatte, zu rennen, rannte nun nach Backsteinen und die Straßenjungen schleppten deren Hunderte und abermals Hunderte herbei.

„Los! Los! Schmeißt die Fenster ein! Reißt das Haus nieder! Die Thür eingeschlagen!"

Das Bombardement war furchtbar. In einem Nu waren nicht blos alle Fenster eingeworfen, sondern auch die Läden und Rahmen zertrümmert, und die Thür konnte keine zwei Minuten mehr dem furchtbaren Andrange widerstehen. So beschlossen denn die Deutschen mit sammt dem Wirthe und den Seinigen, der Gewalt zu weichen, und retteten sich durch den Hof in ein nebenstehendes Gebäude, aus dem sie in die Rosestreet glücklich entkamen. Kaum war diese Flucht bewerkstelligt, so brach die Thür unter der Wucht von hundert auf einmal geworfenen Backsteinen zusammen. Nun drang die Menge in's Haus ein und die Demolirung begann. Keine Minute brauchte es, so lagen alle Spiegel, alle Flaschen, alle Gläser in Trümmern. Dann ging es an die Tische und Stühle und an die übrigen Möbeln. Es war eine wahre Zerstörung von Carthago! Und ohne Zweifel wäre es hierbei nicht stehen geblieben, sondern auch die übrigen Räume des Hauses hätten dasselbe Schicksal erfahren, ja das Haus selbst wäre ohne Zweifel zu guter Letzt in Rauch und Flammen aufgegangen, wenn nicht in diesem Augenblicke die Erscheinung Arthur Guerrier's der Sache eine andere Wendung gegeben hätte.

„Hört Ihr nichts, Ihr Jungen?" schrie er mit seiner gewaltigen Stimme. Wie er aber dennoch den furchtbaren Lärm nicht übertäuben und die Leute aus ihrer Wuth nicht zur Besinnung bringen konnte, setzte er seine schrille Pfeife an den Mund und diese brachte augenblicklich die gewünschte Wirkung hervor.

„Laßt Alles liegen und stehen, meine Jungen," schrie er jetzt. „Bill Poole ist mit Uebermacht in die zehnte Ward gedrungen und hat alle unsere Leute in die Flucht geschlagen. Alle Polls sind von Ihnen besetzt und die Knownothings sind Herren vom Schlachtfeld. Mir nach und neue Zündhütchen auf die Revolvers!"

Im Momente hörte das Zerstörungswerk auf und die Buben kamen zur Besinnung. „Nieder mit Bill Poole! Hurrah für Arthur Guerrier!" schrieen plötzlich hundert Kehlen. Arthur Guerrier hielt sich aber nicht einmal so lange auf, um nur das Ende dieses Geschreies noch mit anzuhören. Mit einigen Wenigen eilte er voraus, auf den Schauplatz des Kampfes in der zehnten Ward, indem er Bob Macquire anbefahl, ihm so schnell wie möglich mit der ganzen verfügbaren Mannschaft nachzufolgen, und

nur eine ganz leichte Besatzung neben den Polls in der Williamsstreet zurückzulassen.

Es war in der That, wie Arthur Guerrier gesagt hatte. Die ganze zehnte Ward mit allen ihren Polls war von Bill Poole und seinen Anhängern mit gewappneter Hand gestürmt und die ganze demokratische Besatzung der Stimmkästen gewaltsam verjagt worden. Um aber dies dem Leser anschaulich zu machen, müssen wir um eine halbe Stunde in der Zeit zurückgehen. Arthur Guerrier hatte nämlich auch in dieser, der zehnten Ward, seine Anordnungen auf's Vortrefflichste getroffen. Alle Polls, so wie alle Hauptwirthshäuser waren von seinen Leuten und von Anhängern der demokratischen Partei besetzt und es durfte Niemand an den Stimmkästen ein Ticket abgeben, das auf Jemanden anders gelautet hätte, als auf den Candidaten der demokratischen Partei. Jeder andere Wahlzettel wurde zurückgewiesen und wer, auf sein Recht sich stützend, dennoch seinen Zettel in die Urne werfen wollte, durfte von Glück sagen, wenn er mit heiler Haut davon kam und seine Kühnheit nicht mit einer guten Tracht Schläge büßen mußte. Da übrigens die Mehrzahl der Bewohner dieser Ward auf der Seite der republikanischen Partei war, so wurden im Verhältnisse nur sehr wenige Stimmen abgegeben. Die Bürger, als sie sahen, daß sie gewaltsam verhindert wurden, nach ihrer Ueberzeugung zu stimmen, enthielten sich lieber ihres Stimmrechts und blieben zu Hause. Es handelte sich also darum, Stimmen herbeizuschaffen, damit die Wahlurne voll würde, und wie dies bewerkstelligt wurde, mag aus folgender Scene klar werden.

Wir verfügen uns in ein Wirthshaus Ecke Delancy- und Eldridgestreet. Der Wirth, ein dicker behäbiger Mann, dem man es nicht ansah, daß er früher das Barbierhandwerk getrieben hatte, zeigte sich ungemein geschäftig unter seinen Gästen. Diese bestanden zum größten Theile aus Eingewanderten, aus Deutschen, Franzosen und Irländern; nur wenige Eingeborene waren darunter; mit diesen Wenigen aber wechselte der Wirth Blicke des Einverständnisses, die nicht mißzuverstehen waren. Er mußte übrigens offenbar ein Mann von Einfluß sein, denn Boten rannten ab und zu, die ihm alle Augenblicke Rapport abstatteten und er gab insgeheim seine Befehle, um das Wahlgeschäft zu Gunsten der Partei, welcher er angehörte, zu betreiben.

„Geh' hinaus zu Conolly an der Ecke der zweiten Avenue," flüsterte er einem seiner Agenten zu. „Sag' ihm, es fehle uns an Stimmen. Er soll zwei- oder dreihundert von den dortigen Wählern hereinschicken, damit sie an unseren Polls ebenfalls abstimmen; kein Teufel wird's merken, wenn sie hier zum zweiten Male Tickets abgeben. Sag' ihm, die Leute, die sich dazu hergeben, doppelt zu wählen, bekommen alle freien Trunk bei mir und noch obendrein jeder einen Dollar in die Tasche. Mehr können sie in einer halben Stunde nicht verdienen."

Kaum war der Bote fort, so wandte er sich mit kameradschaftlicher Ver-

traulichkeit an einen Theil seiner Gäste, der an einem abgesonderten Tische saß.

„Nun," rief er mit cordialer Stimme, „wer hat je so was gesehen? Da sitzt Ihr jetzt fast zwei Stunden und politisirt über den Ausgang der Wahlen und Keinem von Euch ist's auch nur eingefallen, sein Ticket abzugeben. Als ob's nicht auf jede einzelne Stimme ankäme! Macht Euch doch fort an die Polls und da habt Ihr Wahlzettel. Schmeißt die hinein und wenn Ihr zurückkommt, so wollen wir ein's mit einander trinken auf den Sieg der demokratischen Partei. Ich traktire dann."

„Du weißt wohl," erwiderte Einer der Angeredeten, „wir alle Zehn, die wir hier sitzen, sind erst seit Kurzem im Lande; keiner von uns noch über zwei Jahre. Wir sind also noch nicht Bürger und ich wahrhaftig möchte es nicht riskiren, unberechtigt abzustimmen. Wenn es herauskäme, so wäre uns das Zuchthaus sicher genug!"

Der Wirth lachte laut auf. „Das Zuchthaus?" rief er. „Wenn ich nur so viel Dollars hätte, als heute falsche Stimmen abgegeben werden, so brauchte ich meiner Lebtage keinen Schoppen Bier mehr einzuschenken! Seid Ihr Narren? Könnte jeder seinen Thaler in die Tasche kriegen und den ganzen Tag frei Essen und Trinken, blos um das Bischen Abstimmen! Wer sieht's Euch denn an, daß Ihr erst zwei Jahre, statt fünf im Lande seid? Und meint Ihr, man werde nach Eurem Bürgerbriefe fragen? Da müßten andere Leute an den Polls stehen, als dort hinbeordert sind. Ueberdies, wenn's zum Aeußersten kommt, meint Ihr, Ihr findet keine Zeugen, die darauf schwören, daß Ihr schon seit fünf und mehr Jahren in's Land gekommen seid? Will Euch gleich ein halb Dutzend solcher Zeugen mit geben, dann seid Ihr aller Gefahr der Entdeckung überhoben."

In der That erhoben sich im Augenblicke fünf oder sechs Gesellen von einem anderen Tische, die sich bereit erklärten, Stein und Bein zu schwören, daß sie die zehn Männer schon fünf bis sechs Jahren kannten und daß dieselben gute amerikanische Bürger seien. Diese fünf oder sechs Gesellen aber hatten von jenen Zehn bis auf den heutigen Tag keine Sylbe gewußt; ja, sie hatten dieselben früher in ihrem Leben noch gar nicht gesehen!

„Kommt, laßt uns ein's trinken," rief wieder der Wirth. „Kommt Alle, ich traktire die ganze Gesellschaft. Hurrah, die demokratische Partei lebe hoch!"

Der Treat wurde natürlich nicht abgelehnt, und auf den ersten folgte ein zweiter, und dann noch ein dritter. Die Bearbeitung der jungen Männer, welche als ‚Nichtbürger' sich weigerten, ihre Stimme abzugeben, war im besten Gange! Jetzt hörte man den gemessenen Tritt einer Anzahl Männer, welche von der äußeren Stadt hereinkamen. Es waren die von dem Wirth bestellten ‚Wähler' aus der zweiten Avenue, meist Irländer nebst einigen Amerikanern, die sich lachend und lärmend in die Wirthschaft drängten und sich an der Bar gütlich thaten.

„Natürlich vertheilt Ihr Euch an den verschiedenen Polls," rief der Wirth; „es könnte doch auffallen, wenn ein paar hundert Mann, von denen man keinen als Einwohner dieser Ward kennt, auf einmal an ein Poll hinträten; wenn Ihr aber zehn Mann hoch da und zwanzig Mann dort Eure Tickets abgebt, so frägt kein Teufel darnach. Und Ihr, Ihr Narren," flüsterte er den „Nichtbürgern", die immer noch halb unschlüssig waren, zu; „ergreift die Gelegenheit, lauft mit; da habt Ihr Wahlzettel. Ihr werdet doch nicht so dumm sein, meine Zusage eines freien Trunks für den ganzen Tag unbeachtet zu lassen? Ich sage Euch, Ihr sollt Bier und Schnaps haben, so viel Ihr wollt, bis Ihr Alle heut Abend hagelsvoll seid."

Dazu gehörte freilich nicht mehr viel, denn die Männer waren von dem vielen Traktiren jetzt schon halbbetrunken und in diesem trunkenen Uebermuthe folgten sie den Frischangekommenen aus der zweiten Avenue, um Jeder ebenfalls ein Ticket in die Urne zu werfen. Eine kostenfreie Betrinkung hat auch ihren Reiz!

Begeben wir uns nun, an einen der Polls dieser Ward. Es ist gleichgültig, an welchen, denn die Verhältnisse sind sich überall gleich. Der Zufall führt uns an den Stimmkasten, Ecke Hester- und Allenstreet. Ein alter Herr hat soeben sein Ticket abgegeben und unterhält sich nun freundlich mit einem jüngeren Manne, der sich das Treiben und Thun auf den Straßen und an den Polls herum neugierig betrachtet.

„Schon abgestimmt, Marc?" fragte der ältere Herr.

„Nein, Mr. Brown," entgegnete der junge Mann; „ich denke, ich habe kein Recht dazu, da ich seit einiger Zeit in Hoboken wohne. Freilich, man scheint's hier nicht so genau zu nehmen; im Gegentheil, ich möchte sagen, es geht hier fast so parteiisch und gewaltthätig zu, wie in San Francisco, das doch durch den Wahlterrorismus der einzelnen Parteien und durch die Betrügereien, die dabei vorkommen, sprüchwörtlich geworden ist."

„Bei Gott," rief jetzt plötzlich der alte Herr, dessen Augen auf den Poll gerichtet waren, an welchem so eben etliche fünfzehn Männer erschienen, um ihre Stimmzettel abzugeben. „Bei Gott, das heißt denn doch die Unverschämtheit zu weit getrieben! Sie haben kein Recht, hier abzustimmen," fuhr er zornig fort, sich an einen dieser Männer wendend und denselben hart anlassend, „denn Sie wohnen ja in der dritten Straße bei der zweiten Avenue. So wahr ich lebe, hätte ich Lust, Sie auf der Stelle verhaften zu lassen, Herr; denn dies ist offenbarer Betrug."

Der Mann, den er angeredet hatte, fuhr erschrocken zurück, denn er war sich nicht blos seiner Schuld bewußt, sondern er erkannte auch in dem alten Herrn den durch seine unbestechliche Rechtlichkeit gefürchteten Advokaten. Nicht also nahm ein Anderer der um den Poll herumlungernden Buben die Sache auf, sondern er fühlte sich durch die Drohung, obgleich sie ihn unmittelbar nichts anging, höchlich beleidigt.

„Was habt Ihr hier dreinzureden, alter Narr," rief er. „Stimm Du

nur ruhig ab, mein Freund, und laß Dich nicht einschüchtern. Wie der Andere sich nur muckst, so geben wir ihm eins auf den Kopf. Hier sind **wir** die Herren."

„Dann werde ich Sie, wie ihn verhaften lassen," erwiderte Brown mit fester Stimme. „Noch ist die Gesetzlosigkeit nicht Meister in New-York. Constabler," rief er einem Polizeioffizianten zu, welcher, ohne seinen Stern zu zeigen, als wäre er ein einfacher Privatmann, dem Treiben zusah, den aber Brown trotzdem als einen Officer erkannt hatte, — „Constabler, thun Sie Ihre Pflicht, und verhaften Sie diesen Mann wegen gesetzwidrigen Abstimmens."

Der Constabler traf jedoch keine Anstalt, dem Befehle nachzukommen, sondern that vielmehr, als habe er nichts gehört und sah auf eine andere Seite. Nicht so machte es der Bursche, welcher vorhin das Wort ergriffen hatte. „Oho, so ist's gemeint?" schrie er, „nun, dann will ich Dir's geben, alter Narr!" Mit diesen Worten zog er einen kurzen dicken Prügel unter seinem Rocke hervor, wie solche die Raufbolde in New-York meistens zu tragen pflegen, und führte damit einen tüchtigen Hieb nach dem alten Manne. Der Hieb traf aber das beabsichtigte Opfer nicht, denn in dem Augenblicke, da der Rowdy ausholte, hatte ihn auch schon die eherne Faust Marc's gepackt und warf ihn mit solcher Gewalt zu Boden, daß er das Aufstehen bald vergessen hätte.

„Auf ihn, Ihr Buben!" schrieen jetzt ein paar Dutzend Stimmen. „Auf ihn, er ist ein verkappter Knownothing. Schlagt ihn nieder, den verrätherischen Hund!"

Der Ruf galt Marc Price, und dieser machte sich auch darauf gefaßt, den Kampf mit der ganzen Bande von Loafers und Rowdies zu bestehen, welche zur Beherrschung der Wahlfreiheit hier aufgestellt waren. Er sprang ein paar Schritte zurück, gegen das nächste Haus, um sich rückenfrei zu machen und erwartete den Angriff des ganzen Rudels. Es kam aber nicht dazu, denn die Aufmerksamkeit der Raufbolde wurde urplötzlich auf einen andern Punkt hingerichtet und ein ganz neuer Feind erschien auf dem Kampfplatze.

Schon seit einigen Minuten konnte man nämlich in der Ferne ein mächtiges Toben und Geschrei vernehmen, das sich je mehr und mehr näherte. Das Geschrei kam daher, daß Bill Poole mit einem Theile seiner Mannschaft die Polls der zehnten Ward überfallen hatte und einen nach dem anderen aus den Händen der demokratischen Partei eroberte. Ohne Zweifel war ihm durch seine Spione verrathen worden, daß Arthur Guerrier im Augenblicke in einer ganz anderen Gegend der Stadt thätig sei und somit die zurückgelassene Besatzung dieser Ward ihres tapferen Führers entbehre. So kam er denn mit Sturmeseile, warf die Buben, welche um die Polls herumstanden, und sich eines derartigen Ueberfalles nicht versahen, nieder und wurde in weniger als zehn Minuten Herr der ganzen Ward. Der Poll an der Ecke von Hester- und Allenstreet war der letzte, dessen Besatzung zu verscheuchen war, und es gelang dies eben-

falls in verhältnißmäßig ganz kurzer Zeit, indem die Vertheidiger des Stimmkastens, wie gewöhnlich, größere Helden in Redensarten und Schimpfworten, als in Handlungen und Thaten waren. Nach wenigen gut angebrachten Hieben begaben sich alle auf die Flucht und Marc Price, sowie Herr Brown durften sich keines Angriffes mehr gewärtigen.

So kamen denn zum großen Ergötzen der meisten Zuschauer, welche sich sämmtlich ganz müßig bei diesem kurzen Kampfe verhielten, die sämmtlichen Stimmkästen in die Hände der vereinigten Knownothings und Republikaner und die erste Handlung derselben war, diese Kästen mit Hämmern und Aexten zu zerschlagen und die sämmtlichen darin befindlichen Stimmzettel herauszuwerfen.

„Reißt sie in kleine Stücke," riefen einige Stimmen, „damit man sie nachher nicht mehr benutzen kann."

„Nein, macht ein Feuerchen damit an," schrieen Andere. „Wir wollen uns einmal an demokratischen Tickets die Hände wärmen."

So schien es, als sei die zehnte Ward für die demokratische Partei verloren, denn nicht nur wurden die sämmtlichen Stimmzettel, die bisher abgegeben worden waren, in der That und Wahrheit verbrannt, sondern es kamen nun auch die republikanisch gesinnten Wähler dieses Distrikts ungescheut zum Vorschein, um unter dem Schutze der neuen Sicherheitswächter ihre amerikanischen Tickets in die mit Blitzesschnelligkeit frisch herbeigeschafften Stimmkästen zu werfen. Nur Eines hatte Bill Poole bei diesem geschickt ausgeführten Manöver nicht beachtet, das nämlich, daß er von zwei Männern gleich vom ersten Beginn seiner Bewegung gegen die zehnte Ward auf's Genaueste beobachtet worden war. Kaum hatten diese Beiden bemerkt, wohin der Ueberfall gerichtet sei, so rannte der Eine in dieser, der Andere in jener Richtung fort. Es waren dies Sam Douglas und der rothhaarige Jean. „Wenn Du ihn nicht in dem Hauptquartier, der Oddfellowshall, triffst," hatte Sam dem Jean zugeflüstert, ehe sie Beide in entgegengesetzter Richtung forteilten, „so treffe ich ihn ganz sicher bei den Tombs, in der blutigen Ward oder in der Cityhall selbst; denn an einem dieser beiden Orte wollte er um diese Zeit sein. Merke Dir's, Jean, wir müssen sein Vertrauen um jeden Preis gewinnen, und dieses gewinnen wir nur, wenn wir ihm einen aufopfernden Dienst leisten." Der, dem sie diesen Dienst erweisen wollten, war aber kein Anderer, als Arthur Guerrier selbst. Ihn wollten sie davon benachrichtigen, daß die zehnte Ward von Bill Poole und seinen Anhängern gestürmt worden sei; denn sie wußten, daß diese Nachricht dem Heerführer der Demokraten von außerordentlichem Werthe sein müsse. Auch mußte er sich dann überzeugen, daß sie Beide es ehrlich mit ihm meinten!

Sammy war der Glückliche; er traf den vielbeschäftigten Führer der Wahlschlacht, wie er vorausgesagt hatte, in der Cityhall. Arthur nahm sich nicht einmal Zeit, den Ueberbringer der Botschaft des Näheren zu befragen, ja auch nur anzusehen, so voll Zorn und Wuth erfüllte ihn die Nachricht! Nur von Wenigen gefolgt, eilte er fort und sprach, wie wir

bereits gesehen haben, im Vorbeirennen an der Ecke von William- und Duanestreet ein, um die Mannschaft dieses Polls zu requiriren. Sammy aber folgte ihm auf den Fersen, als wäre er der Erste seiner Anhänger.

Das Erscheinen Arthur Guerrier's auf dem Kampfplatze machte dem Siegesjubel der amerikanischen Partei ein schnelles Ende.

„Die Demokraten! Die Demokraten!“ rief es von allen Seiten. „Der Guerrier, der Guerrier!“

Bill Poole sammelte seine Anhänger und stellte sich zur Vertheidigung der kaum eroberten Position auf. Bald sah er, daß die Feinde nur in sehr geringer Anzahl anrückten.

„Es sind ihrer nur eine Hand voll!“ schrie er. „Schlagt sie nieder, das ausländische Gesindel!“

In der That schien es, als ob der neue Kampf ein eben so schnelles Ende erreichen würde als der, welcher so eben stattgefunden hatte; denn die ganze Truppenzahl, welche der Heerführer der demokratischen Partei in's Feld führte, bestand aus zwanzig bis dreißig Mann, während die Gegner wenigstens doppelt so stark waren und überdies von den anderen kaum eroberten Polls wenigstens dieselbe Anzahl von Truppen requiriren konnten. Dennoch verachtete Bill Poole seinen Gegner nicht, sondern ergriff alle Vorsichtsmaßregeln, die den geübten Feldherrn auszeichnen. Wußte er ja doch, daß es kein gewöhnlicher Rowdy war, mit dem er es zu thun hatte! Die Richtigkeit des letzteren Satzes bewahrheitete sich gleich dadurch, daß der Angriff auf ganz andere Manier geschah als in dem vorherigen Gefechte, denn Arthur Guerrier befahl seinen wenigen Anhängern, auf Tod und Leben zu kämpfen und keine Rücksicht irgend einer Art zu nehmen. Er war der Erste, der seinen Revolver zog und in wenigen Sekunden seine sechs Läufe auf die Gegner abschoß. Natürlich thaten seine Begleiter das Gleiche, und eben so natürlich und selbstverständlich ist, daß auch Bill Poole und seine Leute nicht verabsäumten, mit Pistolenschüssen zu antworten. Bald sah man nichts mehr vor lauter Pulverdampf; allein sei es, daß die Entfernung, aus welcher geschossen wurde, zu groß war, oder daß die Schießenden keinen richtigen Abstand genommen hatten, — genug, der Erfolg entsprach dem vielen Pistolengeknatter durchaus nicht. Es lagen keine Todte auf dem Kampfplatze und man hörte kein Aechzen von Sterbenden! Dagegen mochten allerdings einige Verwundungen vorgefallen sein, denn man trug einige Gefallene oder Wankende schnellstens in ein nahe gelegenes Wirthshaus, um sie aus dem Bereich der Kugeln zu bringen. Nichtsdestoweniger entbrannte der Kampf immer heftiger. Zwar nahm man sich nicht Zeit, die Revolvers von Neuem zu laden, dagegen aber griff man nach den kurzen Prügeln, von denen wir oben schon gesprochen haben, und nun regnete es Hiebe, die leicht gefährlicher ausfallen konnten als vorhin der Kugelregen. Bald war Arthur Guerrier von allen Seiten umringt und sein Schicksal schien besiegelt, da er sich in allzu großer Minderzahl be-

fand. Viele seiner Mitkämpfer waren bereits kampfunfähig gemacht, indem sie ein mächtiger Keulenschlag zu Boden geworfen hatte und nur noch etwa Zehn hielten sich in geschlossener Phalanx neben ihm, entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Jetzt erst bemerkte Arthur den Sam Douglas, der unverzagt neben ihm aushielt und den Gegnern Schlag für Schlag heimgab.

„Nieder mit ihm!" schrieen fünfzig Stimmen auf einmal. „Nieder mit ihm! Dann ist das Schicksal des ganzen Wahltags entschieden."

„Kommt und holt Euch Schläge," schrie Arthur Guerrier zurück und warf zugleich einen seiner Gegner zu Boden, daß er nicht mehr aufstand.

Marc Price, den wir so eben noch auf dem Wahlplatze getroffen haben, hatte sich wie alle übrigen Zuschauer beim Beginn des Kampfes auf das Trottoir der benachbarten Häuser zurückgezogen. Er hatte keine Ursache, sich in das Toben und Brüllen des Kampfes zu mischen, sondern sein ganzes Streben ging nur dahin, den alten Herrn Brown aus dem Gewühl zu ziehen und in Sicherheit zu bringen. Kaum war aber dieses geschehen, so fühlte er sich unwillkürlich gedrungen, wieder auf dem Kampfplatze zu erscheinen, um das Ende der Wahlschlacht mit anzusehen. Die Aufregung war zu groß in ihm, als daß er derselben hätte widerstehen können! In demselben Augenblicke jedoch, wie er diesen Entschluß ausführte, erscholl die mächtige Stimme Bill Poole's, welcher seinen Leuten befahl, Raum zu geben. Bill Poole hatte sich nämlich einen etwas erhöhten Standpunkt erwählt, von dem aus er bequem auf Arthur Guerrier zielen konnte, und sein Pistol, das er so eben frisch geladen hatte, war fest auf dieses Ziel gerichtet. Nur standen immer noch zu viel Menschen zwischen ihm und seinem Opfer, als daß er einen richtigen Schuß hätte thun können.

„Gebt Raum!" schrie er nochmals seinen Leuten zu. „Wendet Euch rechts und links, dann schieß' ich ihn nieder, wie einen räudigen Hund!"

„Meuchelmörder!" rief jetzt Marc Price und stürzte sich mit einem Satze auf ihn. Ein Schlag mit der Faust und Bill Poole lag am Boden. Das Pistol entlud sich, aber die Kugel flog unschuldig vorbei. Nunmehr war der Kampf in wenigen Minuten entschieden, aber das Resultat erwies sich als ein ganz anderes, als man im Anfange vermuthet hatte. Während dem war nämlich Bob Macquire mit vielleicht hundert neuen Streitern auf dem Kampfplatze erschienen, deren frisch geladene Revolvers einen unwiderstehlichen Eindruck hervorbrachten. Die Anhänger Bill Poole's ergriffen nach allen Seiten hin die Flucht, doch nicht ohne daß sie ihren Heeresführer glücklich gerettet und in ihrer Mitte in Sicherheit gebracht hätten. Also ward die zehnte Ward wieder für die demokratische Partei zurückerobert und der Jubel über diese That war ein grenzenloser. Er steigerte sich natürlich um so mehr, als dieser Sieg zugleich auch das Schicksal des Tages entschied. Bill Poole war der Geschlagene in jeglicher Richtung, einige wenige Wards ausgenommen!

„Ich bin Ihnen von Neuem zu Danke verpflichtet," sagte Arthur

Guerrier, als die Anhänger Bill's vom Platze verschwunden waren. „Kaum glaubte ich, meine Schuld halb abgetragen zu haben, so verdoppelt sie sich schon wieder."

„Diesmal, scheint es mir," versetzte Marc, „verdanken Sie Ihren Sieg und Ihre Rettung weniger mir, als dem Manne hier neben Ihnen. Ich sah ihn zweimal einen Hieb von Ihrem Haupte abwehren, der Ihnen leicht hätte verderblich werden können."

Arthur Guerrier wandte seinen Blick nach dem bezeichneten Manne.

„Wie kommt es, Sam Douglas," sagte er kalt, fast mißtrauisch, „daß ich Dich heute an meiner Seite fechten sehe? Du warst ja bisher mein Gegner auf Leben und Tod?"

„Ich habe eingesehen, daß nur die Einigkeit stark macht," erwiderte Sammy mit Zutrauen erweckendem Tone, „und ich werde Dir von nun an mit allen meinen Leuten in jeglichem Stücke gehorchen."

Arthur Guerrier erwiderte Nichts, aber man sah ihm an, daß ihn die Antwort nicht ganz befriedigte. — So endete der Letzte und bedeutendste Kampf dieses merkwürdigen Wahltages und wir können füglich über die anderen Scenen und Scharmützel mit Stillschweigen hinweggehen, da sie nur eine Wiederholung dessen wären, was wir bisher erzählt haben. Nicht verschweigen aber können wir das Ende des Wahltages, welches zugleich das Ende der Wahl selbst war, denn nur auf diese Art bekommt der Leser ein richtiges Bild von der gerühmten Wahlfreiheit.

Die Wahl begann mit Sonnenaufgang und schloß mit Sonnenuntergang. Auf die Minute hin, welche als Sonnenuntergangszeit im Kalender bezeichnet war, wurden die Polls geschlossen und die Stimmkasten auf die Cityhall getragen, um das Resultat derselben zu prüfen und alsbald nach Befund bekannt zu machen. Wie aber dieses Resultat ausfallen mußte, darüber war kein Mensch im Zweifel, denn von allen zweiundzwanzig Wards hatten nur fünf für die Republikaner Stand gehalten, in allen übrigen war die Standarte Arthur Guerrier's siegreich geblieben. Die große Stadt New-York hatte sich also mit einer immensen Stimmenmehrheit für die demokratische Sache entschieden. Der Held des Tages aber war Arthur Guerrier, welcher die Wahl so glücklich zu leiten verstanden hatte, und nicht blos der Aldermann Macquire, dessen Ernennung zum künftigen Mayor glücklich entschieden war, sondern auch der Stadtrichter und die übrigen Notabilitäten, die bei der Sache betheiligt waren, wußten nicht, wie sie ihre Dankbarkeit genugsam auszudrücken vermochten. Niemand dachte daran, etwas Anstößiges daran zu finden, daß Derjenige, welcher dieses Resultat erzielt hatte, kein Anderer war, als das Oberhaupt einer Räuberbande, welche die Sicherheit New-York's schon lange gefährdet hatte und nach den Gesetzen nichts anderes verdiente, als den Strang; und doch — war es den Oberhäuptern der Wahlbewegung auf's Genaueste bekannt, daß Arthur Guerrier und Capitän Neptune, der Anführer der Thugs, ein und dieselbe Person sei! Der Siegesjubel verschlang alle anderen Rücksichten! —

30.

Zwei Wöchnerinnen und Ein Kind.

Es war um einige Tage später in tiefer Nachtstunde. Eine weibliche Gestalt eilte aus den Five Points heraus der Hesterstreet zu. Hier war an der Eingangsthür eines niedrigen Hauses ein kleines Schildchen angebracht, mit dem Titel Doktor Ule, deutscher Arzt und Geburtshelfer. Das Weib setzte den Klopfer an der Hausthür in Bewegung, bis endlich ein Fenster des ersten Stocks sich öffnete, und eine Stimme fragte, was man zu so später Nachtstunde begehre.

„Ist der Doktor zu Hause?“ fragte das Weib.

„Ich bin der Doktor selbst,“ erwiderte der Mann, der das Fenster geöffnet hatte.

„So schließen Sie die Hausthür auf und machen Sie sich fertig, mich zu einer schwer Erkrankten zu begleiten,“ war die Gegenantwort.

Nach einigem Besinnen öffnete der Arzt und das Weib schlüpfte in das Haus.

„Wer ist die Kranke?“ frug der Doktor, während er sich zu dem nächtlichen Ausgange fertig machte.

„Die Kranke ist eine Deutsche,“ versetzte das Weib, „und hat zu keinem anderen Arzte Zutrauen, als zu einem Landsmanne; aber seien Sie ohne Furcht, Sie sollen gut belohnt werden. Nur dürfen Sie nicht darauf rechnen, in den nächsten paar Stunden zurückzukommen, da es eine Geburt ist, zu der ich Sie rufe.“

„Und wo wohnt die Frau?“ fragte der Arzt. „Ich bin noch so wenig hier bekannt, daß ich höchstens ein paar Hauptstraßen kenne.“

„Ich werde Sie an Ort und Stelle führen,“ entgegnete das Weib, „und wenn Sie es wünschen, auch wieder hierher in Ihre Behausung zurückbegleiten.“

Der Doktor fragte nun nicht weiter, sondern nahm ein Kästchen mit den ihm nöthigen Instrumenten und bald befanden sich die Beiden auf dem Wege zu der Kranken, welche im Begriffe sein sollte, einem Kinde das Leben zu geben. Die Führerin des Arztes war Marie, die schwarze Marie aus Mutter Mag's Biersalon, und fast schien es, sie habe sich denselben unter den tausend Aerzten New-York's nur deshalb ausgelesen, weil sie auf gemachte Erkundigungen hin erfahren hatte, daß er ein Neuling in der Stadt sei, ein so eben erst Angekommener, der von den Geheimnissen dieser großen Metropole noch nichts wisse. Denn — wo wäre einer der andern Aerzte dazu zu bringen gewesen, ihr zu folgen, wenn er gefunden hätte, daß sie die Richtung in die Five Points, in die alte Brauerei einschluge? Nicht um alle Schätze der Welt hätte er sich bewegen lassen, zur Nachtstunde jenes furchtbare Gebiet zu betreten! Sogar bei diesem Grünen, der erst vor wenigen Wochen angekommen war, stand zu befürchten, er möchte schon etwas von den Schrecknissen jener

verrufenen Gegend gehört haben, und in Folge dessen seine Hülfe verweigern, wenn man ihm die Namen ‚alte Brauerei oder Five Points‘ nenne. Marie vermied dies daher sorgfältig. Ja, sie that noch mehr! Sie führte den Doktor nicht auf dem nächsten Wege und in gerader Richtung auf die ‚Brauerei‘ zu, da er vielleicht schon gewarnt worden war, das Revier um die Brauerei herum zu betreten. Marie schlug daher einen weiten Umweg ein, und führte ihn zuletzt nach der alten Brauerei.

Sie traten in eines der vorderen Zimmer des verrufenen Gebäudes; es war wundersam möblirt. Eine große Himmelbettlade nahm den größten Theil desselben ein und die Fenster waren mit dichten Rouleaux verhängt. Eine Lampe mit drei großen Armen war durch einen immensen Lichtschirm beschattet und auf einem Tische stand eine große blecherne Wanne, wie es schien mit heißem Wasser gefüllt, denn es stieg ein heißer Dampf von ihr auf. Ein Wiegensessel hatte seinen Platz neben dem Bette gefunden und ein breiter gepolsterter Divan nahm die entgegengesetzte Seite der Wand ein. Der alte Pete hatte alle diese Kostbarkeiten aus den verschiedenen Trödelbuden der Five Points durch Tonguestill einkaufen lassen, um das „Kindbettzimmer,“ wie er es nannte, damit „fürstlich“ auszuschmücken. Auch hatte er nicht vergessen, einen Haufen alte Leinwand herbeizuschaffen, damit es an nichts fehle, denn die Kindbetterin sollte „wie eine Prinzessin“ gehalten sein! .

„Bringst Du den Arzt, Marie?“ sagte der alte Pete mit gedämpfter Stimme. „Es ist wahrhaftig die höchste Zeit. Eine prächtige Beschäftigung für mich! Würde mich ausnehmend geschickt dabei benommen haben! Aber nun, Doktor, holt mir das Kindlein hübsch bedächtig heraus und thut mir der Mutter nicht wehe. Tonguestill und Marie können Euch assistiren. Und, wenn sonst noch etwas nöthig ist, aus der Apotheke oder von anderem Kram, so sagt's frisch heraus, daß man es herbeischaffe. Denn, versteht mich, es muß Alles glücklich von Statten gehen. Du, Marie, rufst mich, wenn Alles vorüber ist. Ich werd' in dem Pförtnerszimmer warten und dafür sorgen, daß die Burschen heute Abend fein still und manierlich sich benehmen, damit die Wöchnerin nicht gestört wird. Doktor,“ rief er zuletzt, sich noch einmal an den Arzt wendend, „macht mir keinen Strich durch die Rechnung, denn, versteht mich, das Kind, das jetzt hier geboren werden soll, ist unersetzlich. Ganz unersetzlich, sage ich. Wird eine merkwürdige Rolle spielen! Ein Vater und zwei Mütter! Ist noch nie dagewesen und wird sobald auch nicht wieder vorkommen.“

Er entfernte sich unter lautem höhnischem Lachen. — Marie näherte sich jetzt dem Bette, in welchem die Frau lag, zu welcher der Arzt gerufen worden war.

„Wie fühlst Du Dich, Lisy?“ sagte Marie. „Ich habe Dir einen deutschen Arzt mitgebracht, wie Du es wünschtest.“

„Und Nick?“ versetzte das Weib stöhnend.

„Auch bei ihm war ich,“ erwiderte Marie. „Er ist getrosten Muthes, denn er vertraut dem alten Pete, der ihm seine Rettung zugeschworen

hat, wenn Du demselben, ohne weiter zu fragen, in allen seinen Anordnungen folgst. Weiß er doch, daß Pete sein Wort noch nie gebrochen hat, weder im Guten, noch im Bösen!"

„So will ich ihm denn folgen in allen Dingen," seufzte das Weib, „obgleich es mir das Herz abdrücken will, daß ich mich von meinem Kinde trennen soll, so bald ich es geboren habe."

Es war ein Knabe, der geboren wurde, ein kräftiger gesunder Knabe. So herb auch die Leiden der Mutter, die geistigen, wie die körperlichen, gewesen waren, sie hatten der Gesundheit des Kindes keinen Abbruch gethan. Der Arzt that, was die Pflicht von ihm erforderte, und nach zwei Stunden war die Mutter, wie der Knabe wohlversorgt. Der Letztere ruhte neben der Ersteren, die ihn mit seligen Blicken bewachte. Nur einmal brach sie in laute Thränen aus, sie dachte da wohl an den Vater des Kindes, der des Mordes angeklagt und desselben fast überwiesen im Gefängnisse saß!

Jetzt ward der alte Pete herbeigerufen.

„Alles in Ordnung?" rief er, indem Freude und Grimm sich auf seinem Gesichte miteinander stritten. „Wirklich Alles in Ordnung? Seid ein ausgezeichneter Arzt, Mann, ein wirklich ausgezeichneter Arzt! Aber ich will Euch auch eine Praxis verschaffen, eine Praxis sonder Gleichen. Geb' Euch mein Wort darauf, ehe drei Wochen um sind, sollt Ihr von allen Reichen und Vornehmen gesucht sein, gesuchter, als irgend ein anderer Arzt, denn ich werde Euch zum berühmten Manne machen."

Er nahm den Knaben auf den Arm und hielt ihn gegen das Licht, um ihn näher betrachten zu können. „Ein prächtiger Junge!" sagte er. „Schlägt die Augen auf, als wäre er seit Jahren an's Sehen gewöhnt! Möcht's wissen, was der Bursche gedacht hat, als er sich zum ersten Male umschaute! Möcht's in der That wissen, werd's aber nicht erfahren. Curiose Geschichte um das menschliche Leben! Wie viel, meint Ihr wohl, daß der Junge werth sei?" setzte er plötzlich laut lachend hinzu. „Ich sage Euch, eine halbe Million, wenn man ihn um's Geld sehen ließe. Man würde sich halb todt drücken, um einen Blick seiner Augen zu erhaschen. Wird ein sehr berühmter Junge werden, fast noch berühmter, als Ihr Doktor."

Der Arzt sah den alten Pete groß an; er wußte nicht, hatte er es mit einem Verrückten oder Verständigen zu thun; doch sagte er nichts, denn er fühlte sich unheimlich in der ungewohnten Umgebung; somit stand er auf, um zu gehen. Seine Funktionen als Arzt waren ja zu Ende.

„Oho, Doktor," rief jetzt der alte Mann höhnisch, „ich seh's Euch an, Ihr meint, der alte Pete sei wahnsinnig. Ihr denkt gar nicht daran, was in dem Jungen hier steckt? Wird Euch Alles noch klar werden. Aber komm, Marie, und halte den Knaben, und Ihr Doktor, Ihr werdet jetzt thun, was ich Euch anbefehle."

Er zog eine feine seidene Schnur, an welcher ein kleines Goldstück hing,

aus dem Busen. Es war dieselbe Schnur, welche ihm Marie von der blinden Peg zurückgebracht hatte.

„Kennt Ihr die Münze, Doktor?“ sagte er. „Ist eine Landsmännin von Euch, eine Kremnitzerin! Seht sie Euch genau an, damit Ihr Euch derselben wieder erinnert.“

Nun zog er ein scharfes Messer, legte die Münze auf den Tisch und mit einem Schnitt war dieselbe in zwei Theile getheilt.

„Sie sind ziemlich gleich, die zwei Theile,“ meinte er, „gleicher, als wenn zwei Brüder mit einander abtheilen. So, Doktor, da nehmt den einen Theil, den halben Dukaten, hier und Du Marie, halte das Kind fest. Leg's auf dieses Kissen und entblöße ihm die rechte Schulter. Gut, ganz gut, und nun nehmt eines von Euren Messerchen, Doktor, und macht dem Buben einen kleinen Einschnitt unter dem Arme.“

„Mein Kind! Mein Kind!“ schrie die Mutter entsetzt und wollte sich aus dem Bette stürzen, aber der alte Pete stand schon neben ihr.

„Willst Deinen Mann lebendig haben oder todt?“ rief er mit grimmigem Tone. „Willst dem Kinde seinen Vater erhalten oder ihn am Galgen baumeln lassen? Hängt ganz von Dir ab, rein blos von Dir!“

„O Gott, o Gott!“ stöhnte das Weib in tiefster Seelennoth. „Was hat denn das arme Würmchen hier mit der Rettung meines Mannes zu thun? Aber ich habe geschworen, mich Euren Anordnungen blindlings zu fügen, so thut mit dem Kinde, was ihr verantworten könnt. O Gott, o Gott, Ihr werdet es doch nicht tödten?“

„Sei ruhig, Lisy,“ flüsterte Marie, „ich ahne, was er will. Er wird Deinen Mann durch das Kind retten und dem Kinde soll kein Leid geschehen.“

„Doktor, kommt her,“ sagte Pete. „Gesetzt, Ihr macht dem Buben hier unter dem Arme einen kleinen Ritz, gerade so groß, daß man diesen halben Dukaten unter die Haut hinauf schieben kann, wie bald wird dieser Ritz wieder zuheilen?“

„Bei einem Kinde von diesem Alter, ehe zweimal vierundzwanzig Stunden vergehen,“ erwiderte der Arzt, in dessen Gesicht Staunen, Neugierde und Angst sich um die Oberhand stritten.

„Und wird der Gesundheit des Knaben ein Nachtheil daraus entstehen, wenn wir dieses Goldstückchen dort unter der Haut verschieben?“ fuhr Pete ruhig fort.

„Nicht der geringste,“ versetzte der Arzt. „Aber ich begreife nicht —“

„Du begreifst nicht?“ höhnte der alte Mann, auf einmal vom tiefsten Ernst in eine heftige Lache übergehend. „Ist verdammt schwer zu begreifen! Außerordentlich schwer! Sag' einmal, Mann, laufen viele Kinder in der Welt herum, welche die Hälfte eines Kremnitzer Dukatens unter der Haut ihres rechten Armes verborgen tragen? Ist wohl eine gewöhnliche Eigenschaft der Buben, halbe Dukaten zwischen Fleisch und Haut versteckt zu haben! Oho, merkst's jetzt, wo ich hinaus will? Geht Deinem Gehirne ein Licht auf? Will den Buben zeichnen, und so zeichnen, daß gar

kein Irrthum obwalten kann. Wird Jemand läugnen können, daß der Knabe da der hier in der alten Brauerei geborene Knabe ist, wenn ich die eine Hälfte des Dukatens aufweise und die andere Hälfte unter dem Arme des Kindes gefunden wird? Ha, ha, ha! Muß eine prächtige Entdeckungsscene abgeben! Freue mich ausnehmend, die Gesichter der Umstehenden zu beobachten, wenn der Schatz an den Tag kommt!"

Jetzt erst begriffen sie Alle, was der alte Pete wollte, und der Doktor weigerte sich nicht länger, die kleine Operation zu vollziehen. Er machte einen kleinen Einschnitt in die Haut unter dem Arme des Kindes, schob die Hälfte der Goldmünze in den Einschnitt hinein und legte ein Heftpflästerchen darauf. Es waren kaum einige Tropfen Blut geflossen und das Kind hatte keinen Laut von sich gegeben, die ganze Operation war schmerzlos vorübergegangen.

„Morgen Abend können Sie das Heftpflaster mit warmer Milch ablösen," sagte der Arzt, „und Sie werden kaum noch einen kleinen rothen Streifen sehen. Uebermorgen ist auch dieser Streifen verschwunden. Keine Seele, außer wer das Geheimniß kennt, wird hier an dieser Stelle einen fremden Körper vermuthen. Aber, es ist jetzt die höchste Zeit, daß wir der Wöchnerin Ruhe vergönnen. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich mich daher nunmehr entfernen, um morgen wieder nachzusehen, wenn Sie mir die Adresse Ihres Hauses angeben wollen."

Der alte Pete lachte laut auf, sagte aber keine Silbe. Er nahm den Doktor bei der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. Der Weg aber, den er einschlug, war nicht derselbe, auf welchem der Arzt in die Brauerei gekommen war. Im Gegentheil, er führte ihn Treppe auf und Treppe ab durch verschiedene Gänge, bis er endlich in ein Gemach trat, das ziemlich wohnlich eingerichtet war. Es brannte ein Licht darin, und auf einem Tischchen standen Speisen und Getränke. Sogar Bücher fanden sich vor und ein Bett war gleichfalls nicht vergessen.

„Ihr seid unbeweibt, Doktor?" sagte der alte Pete. „Marie berichtete mich so. Sehr kluger Einfall von Euch, Doktor, keine Frau zu haben! Aber habt Ihr vielleicht nähere Angehörige, die um Euch in Sorge sind, wenn Ihr einige Tage von Hause abwesend wäret? Könnt ihnen schreiben, Doktor, hier ist Feder, Tinte und Papier. Der Brief wird richtig besorgt werden. Schreibt ihnen, daß ein wichtiger Fall Euch abhalte. Fahre nicht auf, Mann, und werde nicht zornig," fuhr Pete höhnend fort. „Meinst wohl, ich wolle es Morgen vor aller Welt ausgeplaudert wissen, daß heute Nacht in der alten Brauerei ein Kind gezeichnet worden sei? Hoho! Du willst mir wohl versprechen, verschwiegen zu sein? Bin's fest überzeugt; hab's aber sehr gerne, wenn ich meiner Sache gewiß bin. Wirst hier bleiben, Doktor. Nicht lange, nur ein paar Tage. Werden sehr schnell vorübergehen, diese paar Tage und soll Dir an nichts fehlen. Still, Mann, sage ich. Du wirst alle Tage nach der Wöchnerin sehen und der Verlust Deiner Praxis soll Dir vergütet werden. Glaubst, der alte Pete

sei geizig? Sollst mehr erhalten, als Du in einem halben Jahre verdienen würdest. Mein's gut mit Dir; werde Dein Glück machen."

Plötzlich war der alte Mann verschwunden und der Arzt befand sich allein. Er untersuchte das Gemach von allen Seiten, nachdem er sich von seinem Staunen und Schreck erholt hatte. Nirgends fand sich ein Ausgang, nirgends eine Thür. Er trat gegen das Fenster, — das Zimmer hatte nur ein Fenster, — es war fest vergittert, und so viel er bemerken konnte, führte es gegen einen inneren Hof, der ringsum von hohen Mauern umgeben war. Sollte er um Hülfe rufen? Würde er gehört werden? Mußte er sich dadurch die Menschen nicht zu Feinde machen, in deren Hände er gefallen war? Und — so überlegte er ferner, waren denn diese wirklich feindselig gegen ihn gesinnt? Wollten sie sich nicht vielmehr blos seiner Verschwiegenheit versichern? Er wurde nach und nach kaltblütiger und überlegte sich die Sache von allen Seiten. Offenbar war hier ein wichtiger Plan im Werke; was es für ein Plan war, konnte er sich nicht denken; aber — konnte er den Plan vereiteln? Er gestand sich offen, er war ein Gefangener, mitten in der großen Stadt New-York ein Gefangener, ohne daß irgend eine Seele sich darum bekümmerte! Er m u ß t e sich fügen, er, der Fremdling! Und — es sollte ja nur wenige Tage andauern, sein Gefängniß, er sollte dafür entschädigt werden, was konnte er also anders thun, als ruhig zu warten?

Doch, wir verändern den Schauplatz und versetzen uns in das Haus in der Amithystreet, das Eigenthum des ermordeten John Price, welches wir nur zu lange außer Augen gelassen haben. Wir wissen, daß Karoline Myers einstweilen gegen Bürgschaft im Besitze desselben gelassen wurde, bis die Entscheidung des Surrogate erfolgt sei. Machte sie doch Anspruch auf das ganze Erbe, nicht blos auf ihren Wittwenantheil! Mußte sie doch diesen Anspruch erheben, um die Rechte des Kindes zu sichern, welches sie unter dem Herzen zu tragen versicherte und dem äußeren Anscheine nach nicht blos versicherte, sondern wirklich und in Wahrheit auch unter dem Herzen trug!

Es war am Mittag des zweiten Tages nach der Niederkunftsscene in der alten Brauerei, welche wir so eben geschildert haben. Drei Personen hatten sich in dem hinteren Parlor des Price'schen Hauses versammelt. Wir kennen sie alle Drei; — und ein herrliches Kleeblatt ist's, das allda zu einer Berathung sich zusammengefunden hat. Es sind zwei Weiber und ein Mann. Der Mann ist der Doktor Hunter von Unionplace, welcher so eben in seiner schönen Equipage vorfuhr; denn er hat die dringendste Einladung erhalten, sich unverweilt einzufinden. Die Weiber sind Mutter und Tochter, Frau Myers von Trinityplace und Karoline, die schöne Wittwe des alten John. Die Erstere hat sich, seit wir sie nicht mehr gesehen haben, in ihrem Aeußern um ein Ziemliches verändert, denn sie ist ganz schwarz und bauschig gekleidet und ihr Haar steckt in einem haubenartigen Umwurf, der das harte höhnische Gesicht halb verbirgt und offenbar dazu bestimmt ist, demselben einen würdigen matronen-

artigen Ausdruck zu verleihen. Noch größer ist die Veränderung, die mit der Tochter vorgegangen ist. Auch sie trägt sich natürlich ganz schwarz, denn sie trauert ja um ihren verstorbenen Eheherrn, der ihr auf solch' schreckliche Weise von der Seite gerissen wurde. Aber ihre schlanke Taille, das Graciöse ihrer Formen hat sich verloren und einer plumpen Rundung Platz gemacht, welche nur zu augenscheinlich zeigt, in welchen Umständen sich die hinterlassene Wittwe befindet. Dieses ihres Zustandes wegen, so wie auch in Rücksicht auf die Trauer, in der sie sich befindet, hat sie auch diese ganze Zeit über in großer Zurückgezogenheit gelebt und nur wenigen Vertrauten und Verwandten Zutritt zu sich gestattet. Sie wußte ja, daß die ganze Welt ihr Augenmerk auf sie gerichtet hatte; sie wußte, daß jede ihrer Bewegungen, wenn sie nur halbwegs verdächtig gewesen wäre, entweder in den Zeitungen abgedruckt oder doch dem Advokaten ihres Gegners und dem Surrogate selbst überbracht würde. Somit hatte sie es für gerathen gefunden, ganz isolirt zu leben, um die möglichen falschen Deutungen zu vermeiden, und namentlich gestattete sie keiner ihrer früheren Bekannten und noch weniger einem männlichen Freunde von früheren Tagen Zutritt in ihrem Hause. Nicht einmal Sammy, ja, dieser am allerwenigsten, durfte sich erlauben, ihrer Schwelle zu nahen; denn sie wußte wohl, daß alle Einzelnheiten ihres Lebenslaufes einer genauen Kritik unterworfen würden; somit sollten wenigstens die Berichte über ihre Aufführung in der letzten Zeit so ausfallen, daß auch nicht der geringste Makel daran hängen bleiben könne. Darum hatte Sammy Befehl erhalten, sich weit entfernt von New-York so lange herumzutreiben, bis die Entscheidung des Surrogate getroffen und die Neugierde des Publikums gestillt oder von einem anderen Gegenstande in Anspruch genommen sei. Sie wußte ja, daß in New-York auch die gräßlichste That bald vergessen ist, weil jeder Tag oder doch jede Woche eine noch gräßlichere That erzeugt! Dann, dann, wenn sie so weit war, wenn sie nicht mehr befürchten durfte, daß das beanspruchte Erbe ihr entrissen werden könne, wenn Richter und Publikum sie als die Wittwe des ermordeten John Price anerkannten, wenn der Mann, der jetzt als des Mordes verdächtig in den Tombs saß und den sie nie als Bruder behandelt hatte, so wie auch ihre Eltern ihn öffentlich verdammt und alle Familienbande mit ihm gelöst hatten, — wenn dieser Mann, als des Mordes überwiesen, verurtheilt war und seine Strafe erlitten hatte, — dann, dann war ihre Zeit gekommen, dann durfte sie ernten, was sie gesäet, dann durfte sie eintreten in den Kreis der reichen Familien, als ein Mitglied der New-Yorker Aristokratie, dann war es ihr erlaubt, zu genießen und dann — wollte sie genießen! Um aber diesen großen Zweck mit Sicherheit zu erreichen, mußte sie sich für jetzt Entbehrungen auferlegen, Entbehrungen, wie auch Kasteiungen. Sie mußte als eine Dulderin erscheinen, die unter den Schlägen des Schicksals leide, als eine fromme Wittwe, die nur ihrem Grame lebe und den Pflichten, welche ihre baldige Mutterschaft ihr auferlege. Daher ihre außerordentliche Zurück-

gezogenheit! Daher die geflissentliche Entbehrung alles Umganges mit Freunden und Freundinnen! Natürlich war aber damit der offene Besuch einiger weniger Vornehmen, die Antheil an dem Schicksale der reichen Erbin nahmen, nicht ausgeschlossen; im Gegentheil, solcher Besuch wurde mit so viel Ostentation als möglich empfangen. Man sollte in New-York wissen, daß Karlein Myers bereits wenigstens von einigen der Angesehensten als Wittwe Price anerkannt wurde! Sie wußte ja, welchen Eindruck eine solche Anerkennung auf die öffentliche Meinung, so wie vielleicht auch auf die Denkungsweise des Surrogate mache, der demnächst über das Schicksal der Erbschaft zu entscheiden hatte.

Ein ganz besonders tiefes Nachdenken hatte sie dem Punkte gewidmet, welchen Arzt sie bei der ihr bevorstehenden Niederkunft zu Rathe ziehen sollte. Oder — wäre es etwa gerathen gewesen, ohne ärztliche Hülfe, allein, unter dem Beistande ihrer Mutter, diese schwere Stunde zu überstehen? Aber wo in aller Welt ist es in New-York erhört, daß eine Dame aus den höheren oder auch nur aus den mittleren Ständen ohne Assistenz eines Arztes in die Wochen kömmt? Hätte dieser Umstand also nicht auffallen müssen? Würde er nicht ohne allen Zweifel von den Gegnern zu niedrigen Verdächtigungen ausgebeutet worden sein? Nein, sie mußte unter allen Umständen einen Arzt beiziehen. Aber — welchen? Es giebt Hunderte von Doktoren in New-York, graduirte und nicht graduirte,— welchem von diesen Hunderten durfte sie sich anvertrauen? Etwa einem Neuling, einem unter der „Gesellschaft" Unbekannten, einem von denen, die noch keinen „Namen" haben? Es wäre ihr vielleicht am ehesten möglich gewesen, einen solchen für ihre Pläne zu gewinnen; ja, ohne allen Zweifel hätte ein solcher sich mit einer verhältnißmäßig geringen Summe begnügt, die Niederkunft der Wittwe zu constatiren; aber—mußte es nicht sonderbar erscheinen, daß sie, auf die Jedermann sein Augenmerk gerichtet hatte, sie, die in diesem Augenblicke die berühmteste Persönlichkeit in New-York war, daß sie ein Individuum aus der Hefe der ärztlichen Welt sich auserlesen habe? Nein, sie durfte auch dieses nicht. Aber—wie stand es unter den berühmteren Aerzten? Konnte sie sich Einem von diesen ohne Bedenken anvertrauen? Konnte sie hoffen, daß ein Mann, dem nicht blos Einzelne, sondern hunderte von Familien ihre Ehre wie ihr Leben— einem Hausarzte bleibt nichts verborgen, er weiß mehr, als der Beichtvater—anvertrauten, daß ein solcher in ihre Pläne eingehen und sie in ihrem Vorhaben unterstützen werde? Warum denn nicht? Sie lebte ja in New-York! Sie hatte nur zwei Regeln zu beobachten, einmal nicht da auf den Busch zu klopfen, wo die Antecedentien des Arztes möglicherweise eine abschlägige Antwort und eben damit auch den Verrath ihres Geheimnisses befürchten lassen konnten, das andere Mal, nicht zu wenig zu bieten! Das letztere war die Hauptsache, denn der Hauptunterschied zwischen den berühmten und nichtberühmten Aerzten New-York's besteht darin, daß die ersteren sich über die Maßen, die zweiten so gut als möglich bezahlen lassen. Ihr Augenmerk fiel auf den berühmten Doktor Hunter;

denn trotzdem, daß derselbe, ja vielleicht gerade, weil er die bekannte Anstalt für Damen hielt, war er eine von der vornehmen Welt sehr gesuchte Celebrität. Hier durfte Karlein keine abschlägige Antwort erwarten, obgleich der Preis, den sie zu zahlen haben würde, natürlich kein geringer sein konnte. So wurde Doktor Hunter der Hausarzt, nachdem der Preis für die Entbindung auf die Kleinigkeit von tausend Dollars festgesetzt worden war, und derselbe besuchte von nun an die Frau Wittwe Price fast jeden Tag, theils um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, theils um dem Publicum, d. h. den Kreisen desselben, mit denen er verkehrte den nöthigen Rapport über die Gesundheit der reichen Wittwe und über die Zeit der zu erwartenden Niederkunft abzustatten. Jetzt war dieser Zeitpunkt erschienen, und ein eiliger Bote nach dem Arzt abgesandt. Der Bote war ein Bedienter, welchen Frau Price seit dem Tode ihres Mannes angenommen hatte, und die Botschaft war eine mündliche. Ohne Zweifel beabsichtigte die Herrschaft nicht, ein Geheimniß aus der Sache zu machen, sondern es schien vielmehr in ihrer Absicht zu liegen, daß der Bediente jedem seiner Bekannten erzähle, in welch' delikater Lage seine Herrin sich befinde, damit die ganze Welt erfahre, wie ehrlich und offen man bei dieser Niederkunft zu Werke ging! Doch, wir kehren zu dem Trio zurück, das in dem hinteren Parlor des Price'schen Hauses sich zusammengefunden hatte.

„Bis wann, sagen Sie, wird man Ihnen das Kind bringen?" meinte Doktor Hunter zu Frau Myers gewandt.

„Ich habe Marie bis Schlag sieben Uhr bestellt", erwiderte die Mutter Karlein's. „Ich liebe Genauigkeit in solchen Dingen. Das Mädchen kann dann auch gleich wieder abgefertigt werden und bekommt keine Gelegenheit, anderen Leuten Rede stehen zu müssen, oder seine eigene Neugierde zu befriedigen."

„Und wie alt ist das Kind?" fragte der Doktor.

„Marie sagte mir, als sie mich vor einer Stunde aufsuchte," versetzte Frau Myers, „dasselbe sei gestern Abend geboren worden. Sie kam nur deshalb erst jetzt zu mir, weil die Mutter des Kindes so gar schwach gewesen und auch im Verlaufe des Vormittags gestorben sei. Dem Buben merke man aber die Kränklichkeit der Mutter nicht an, denn er sei stark und gesund."

„Vortrefflich," erwiderte der Arzt; „Alles geht ganz vortrefflich. Wenn morgen die neugierigen Besucher kommen, die wir natürlich nicht abweisen können, so werden sie finden, daß es ein neugeborenes, gerade erst zur Welt gebrachtes Kind ist. Zum Ueberfluß werde ich noch einen oder zwei Collegen mitbringen, damit diese das Kind ebenfalls inspiciren. Zu diesem Behufe, d. h. um die Täuschung vollständig zu machen, wird es nöthig sein, meine Theuerste, Ihnen eine kleine Arznei zu reichen. Sie müssen ein wenig heruntergestimmt werden, damit Ihr Puls, wenn es einem meiner Collegen einfallen sollte, ihn zu prüfen, mit ihrem Zustande in Uebereinstimmung kommt. Auch die Farbe ihres Gesichtes ist mir nicht

leidend genug und ich fürchte, ich muß Ihnen in der That einige Schmerzen verursachen, damit es Ihnen nicht allzu schwer wird, im Aussehen und Benehmen eine Wöchnerin darzustellen."

„Ich weiß nicht," meinte Karlein, tief Athem holend, „je näher der Zeitpunkt kommt, um so ängstlicher wird mir zu Muthe. Ich war noch nie in einer solchen Stimmung."

„Das ist bei allen Frauen, die sich in Ihrem Zustande befinden, der Fall," erwiderte der Doktor mit rohem Lachen. „Ich habe noch keine angehende Mutter gekannt, die nicht eine gewisse Unbehaglichkeit gefühlt hätte. Im jetzigen Augenblicke soll uns übrigens Ihre Bangigkeit gar vortrefflich zu Statten kommen."

„Aber glauben Sie, wir dürfen der Marie durchaus trauen?" fuhr Karlein fort, abermals tief aufseufzend.

„Wenn Sie Zweifel gegen ihre Treue hegen," entgegnete der Arzt, „so hätten Sie dies früher bedenken sollen. Jetzt ist es zu spät. Uebrigens habe ich das Mädchen früher selbst in Behandlung gehabt und glaube nicht, daß wir irgend etwas zu befürchten haben."

„Zudem kann sie uns ja gar nicht gefährlich sein," rief Frau Myers, „denn sie ist gänzlich im Unklaren darüber, daß das Kind für uns oder vielmehr für Karlein ist. Mutter Mag und ich haben sie überredet, dasselbe sei nach Brooklyn bestimmt, wohin wir ein solches für eine gewisse Dame aufzutreiben hätten. Ich bestellte Marie deswegen auf den Schlag sieben Uhr auf die Hamiltonfähre und werde, wenn sie mir den Korb mit dem Kinde übergeben hat, auch richtig nach Brooklyn hinüberfahren, aber nur, um gleich darauf mit der Fultonfähre wieder herüber zu kommen. Kann sie dann noch irgend einen Zweifel hegen, daß der Bube seine Bestimmung nach Brooklyn habe? O, Mutter Myers ist nicht so dumm, daß sie sich über ihren Schlichen ertappen ließe!"

„Aber Mutter Mag?" versetzte Karlein, die sich zwar durch diese Nachricht sehr erleichtert fühlte, aber doch ihrer Bangigkeit noch nicht gänzlich los war.

„Oho, Kind," lachte Frau Myers laut auf, „Du siehst heute Gespenster. Auf Mutter Mag können wir uns verlassen, wie auf uns selbst. Hast Du denn vergessen, daß Sammy und seine Leute dort zu Hause sind und daß die Frau ihre ganze Existenz auf's Spiel setzte, wenn sie auch nur mit einer Miene gegen uns operiren wollte?"

„Genug," sagte der Doktor, „jeder Streit hierüber kann jetzt zu nichts mehr führen. Die Zeit drängt und nunmehr gilt es, den Kopf oben zu halten und die Besonnenheit nicht zu verlieren. Wie steht es um die Zubereitungen, die ich anbefohlen habe?"

„Ich glaube, es ist Alles in bester Ordnung," erwiderte Karlein, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend. „Die Amme ist bestellt, wie auch die alte Wärterin. Beide sind bereit, auf den ersten Ruf zu erscheinen."

„Wir werden sie erst kommen lassen, wenn Alles vorüber ist," versetzte der Arzt.

So ward Alles auf's Genaueste angeordnet und auch nicht Ein Umstand blieb vergessen, um die Niederkunft so naturgetreu, als nur immer möglich, darzustellen. Als nun gleich darauf ein Wagen vorfuhr, welcher ein paar Damen, die sich der reichen Erbin bereits als Freundinnen aufgedrungen hatten, zum Besuche brachte, so ergriff der Doktor die Gelegenheit, sich zu verabschieden.

„Ich kann Ihnen, meine theuerste Frau Price," sagte er laut, als der Besuch eingetreten war, „für jetzt keinen andern Rath geben, als sich ganz ruhig zu verhalten, und jede Gemüthsbewegung zu vermeiden. Ja, sogar zu viele und aufregende Unterhaltung möchte Ihnen bei Ihren delikaten Umständen schaden. Ich muß daher bitten, von jetzt an alle Besuche abzuweisen. Um acht Uhr werde ich wieder vorfahren, und bis Mitternacht, hoffe ich, wird Ihnen die hohe Freude zu Theil geworden sein, einen Sprößling des leider zu frühe und auf solch' grausame Weise abberufenen Herrn Price auf den Armen wiegen zu können."

Er verbeugte sich tief und entfernte sich.

Gleich darauf entfernten sich auch, den Anordnungen des Arztes gemäß, die beiden Besucherinnen. Tags darauf las man bereits in den Zeitungen die Anzeige, daß die Wittwe Price eines männlichen Kindes genesen sei.

Es war Abends, einige Minuten vor sieben Uhr. Eine große knochige Frau schritt mit herabgelassenem Schleier der Fähre zu, welche von der Battery nach der Hamiltonstreet in Brooklyn hinüberführt. Das Dampfboot war noch nicht angelangt; somit setzte sich die Frau auf einen der Bänke, welche dort zur Bequemlichkeit des Publikums angebracht sind. Gleich darauf kam eine jüngere Frau, ebenfalls in einen Schleier gehüllt, welche einen großen Armkorb trug. Die zuletzt Angekommene setzte sich an die Seite der Ersteren. Es standen wie gewöhnlich Hunderte von Menschen herum, die alle auf das Dampfboot warteten. Jetzt läutete die Fährglocke, das Zeichen gebend, daß das Dampfboot nahe; bereits hörte man die Maschine arbeiten und die Räder sich im Wasser drehen. Alle Welt stürmte also dem Eingang zu, denn in New-York will Jeder der Erste sein, der ein Dampfboot betritt oder aus demselben springt.

„Ist's hier innen?" flüsterte jetzt die alte knochige Frau mit dem Einen Auge, das ihr geblieben war, zu ihrer Nebensitzerin, auf den Armkorb hinweisend.

„Ja," war die leise Antwort. „Aber, ich verlange zuerst meine zehn Dollars, und dann möchte ich wissen, ob das arme Würmchen auch gut versorgt wird; denn da seine Mutter gestorben ist, so hat es Niemand, der nach ihm sehen könnte, und am allerwenigsten habe ich selbst Zeit dazu; aber — es wäre doch grausam, wenn das arme Kind ebenfalls in eine solch' elende Stellung käme, wie die war, in der seine Mutter starb."

„Närrin," kicherte die Einäugige leise, „glaubst Du denn, arme Leute kaufen Kinder? Bist doch eine mitleidige Seele! Aber hier ist das Geld

und auch etwas für den Korb, und nun muß ich wahrhaftig fort, sonst fährt das Boot ohne mich ab, und sie erwarten mich doch drüben in Brooklyn mit dem Kinde."

Stillschweigend überließ ihr die Andere den Korb, stand auf und wandte sich ruhig und gleichgültig der Stadt zu, anscheinend um heimwärts zu kehren. Kaum war sie aber aus dem Gesichtskreis der Alten, so schlug sie den Schleier zurück und lachte fast laut auf. „Du glaubst mich anzuführen, Du teuflische Knochengestalt?" flüsterte sie vor sich hin, „Du meintest Deine Sache recht pfiffig angefangen zu haben, wenn Du mir sagst, das Kind komme nach Brooklyn? Natürlich, die dumme Marie merkt nichts! Sie ist zufrieden mit den zehn Dollars! Und der alte Pete merkt noch weniger, versteht sich, noch viel weniger! Warte nur, ehe eine Stunde vergeht, werde ich sehen, wie Du mit dem Korbe der Amitystreet zuschleichst, und dann werde ich dem alten Pete die gewünschte Nachricht bringen."

Laut lachend schritt sie den Broadway hinauf. Wir haben jedoch keine Zeit, ihr zu folgen, sondern müssen im Gegentheil die alte knochige Einäugige begleiten, die mit dem Dampfboote Brooklyn zufährt. Sie hielt den Korb fest am Arme und konnte kaum erwarten, bis das Boot landete. Dann wandte sie sich eilends links ab und ließ sich von einem Droschkenführer in die Fultonavenue bringen. Von dort ging sie zu Fuße die Fultonstreet hinab und fuhr mit der Fultonfähre nach New-York zurück. Sie kreuzte den Fultonmarkt und war bald auf dem Wege nach dem Price'schen Hause in der Amitystreet.

„Das war noch der gescheidteste Einfall, den ich je hatte," murmelte sie kichernd vor sich hin, „der Marie zu sagen, das Kind komme nach Brooklyn. Die Mädchen sind so verdammt neugierig; aber nunmehr würde Marie Stein und Bein schwören, ich habe den Buben an eine Dame in Brooklyn abgeliefert. Von dieser Seite aus kann uns also im Leben nie Gefahr drohen. Und überdies war ja die Mutter des Knaben eine arme, frisch Eingewanderte, die nach der Geburt starb. Wer sollte also je das Kind reklamiren wollen?"

Nach kurzer Zeit hatte sie das Haus in der Amitystreet erreicht. Jedermann, der sie mit dem großen Armkorbe sah, mußte glauben, daß sie vom Markte komme, wo sie ihre Einkäufe auf die nächsten Tage gemacht habe, und die Dienerschaft im Price'schen Hause war ohnehin dahin berichtet worden. Freilich, das bemerkte Frau Myers nicht, als sie, in ihrem Innern frohlockend, die Hausthür öffnete, daß gegenüber auf einer Stufe ein zusammengekauertes Wesen saß, welches schon seit geraumer Zeit den Eingang des Price'schen Hauses bewachte, und noch weniger bemerkte sie, daß dieses Wesen gleich nach ihrem Verschwinden im Hauseingang sich schnell erhob und der unteren Stadt zueilte!

„Der Doktor ist bereits angekommen," rief das Dienstmädchen, das der rückkehrenden Frau Myers auf der Treppe begegnete, „und Frau Price mußte schnell zu Bette gebracht werden. Ich muß eilends einen

Thee bereiten, und der Bediente wurde in die Apotheke gesandt. Aber soll ich Ihnen Ihren Korb nicht abnehmen?"

„Nein," erwiderte die würdige Mutter Carolinen's, „ich habe darin einige Sachen mitgebracht, welche mir der Doktor anbefohlen hat und die wir heute Nacht nothwendig brauchen werden."

Das Dienstmädchen eilte in die Küche hinab, und Frau Myers betrat das Zimmer, in welchem ihre Tochter ihre Wochen abhalten wollte. Der Doktor hatte bereits alle nöthigen Anordnungen getroffen; die Vorhänge waren herabgelassen und es herrschte eine düstere Stille, die nur hier und da durch die Wehelaute der zukünftigen Mutter unterbrochen wurde. Kaum war Frau Myers eingetreten, so schloß der Doktor die Thür sorgfältig zu. Dann nahm er den Korb und entleerte ihn seines Inhalts. Derselbe bestand in einem kräftigen Knaben, der sorgfältig in Kissen eingehüllt ruhig schlummerte. Der Doktor untersuchte das Kind und bezeugte sich äußerst zufrieden mit demselben.

„Es ist höchstens zwei Tage alt," sagte er freudig, „vielleicht erst zwölf Stunden. Nun nehmen Sie sich zusammen, Frau Price, und der Sieg ist unser."

Wie bereits erwähnt, wurde die Geburt eines Sprößlings des verstorbenen John Price in den Zeitungen annoncirt, und Alles stand auf's Beste.

Die Wöchnerin befand sich dem Ausspruch des Arztes nach „ganz den Umständen gemäß"; der junge Erbe zeigte sich als ungewöhnlich „hungerig", denn er nahm die ihm dargebotene Brust der Amme, ohne viele Umstände zu machen; die Dienerschaft erhielt zu ihrer größten Befriedigung ein angemessenes Trinkgeld, der „großen Unruhe wegen", welche ihr verursacht worden war, und der Doktor Hunter nahm die ihm ausgesetzten tausend Dollars in Empfang.

Nach einigen Tagen fehlte es natürlich nicht an Gratulationsbesuchen. Nur Wenige wurden zugelassen, unter ihnen auch der Surrogate, welcher von Amtswegen gekommen war. Er fand die Mutter im Bette halb liegend, halb sitzend und das Kind, das sie vor sich hatte, mit einem zärtlichen Lächeln betrachtend. Ein paar Damen, die sich nicht hatten abweisen lassen, saßen am Bette und ergossen sich in Lobsprüchen über die Schönheit des Knaben.

„Was er seinem Vater ähnlich sieht!" sagte die Eine mit klugem Kopfnicken.

„Ganz sein Ebenbild!" rief die Zweite mit einer noch weiseren Miene.

„Nein, die Nase hat er von der Mutter," lispelte die Dritte, sich nach einer zustimmenden Seele umschauend.

„Ja, aber die Augen und das Kinn sind ganz die des Vaters," bekräftigte die Vierte in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete.

Der Surrogate nahm den Thatbestand auf, wie er ihm von den vielen

Zeugen, dem Doktor, der Frau Myers, dem Hausmädchen, dem Bedienten, der Wärterin und der Amme angegeben wurde. Es war kein Zweifel mehr, daß der alte John Price einen unmittelbaren Erben bekommen habe.

31.

Zwei gerichtliche Entscheidungen.

Der New-Yorker Welt stand ein großer Genuß bevor. Die zwei Prozesse, welche so lange alle Gemüther beschäftigt hatten, sollten zur Entscheidung kommen, der Prozeß des Marc Price gegen Karoline Myers, welche die Wittwe des ermordeten John Price und dessen alleinige Erbin zu sein beanspruchte, und der Prozeß gegen den Bruder der Letzteren, gegen Nick Myers, welcher beschuldigt war, der Mörder des besagten John Price zu sein. Beide Prozesse standen ganz isolirt und getrennt von einander, denn der erste hing von der Entscheidung des Surrogate oder Waisenrichters ab, während der andere in der Hand der Geschworenen lag, welche zu diesem Behufe zusammengerufen worden waren. Aber innerlich hingen doch beide zusammen und das Publikum brachte sie natürlich in die genaueste Verbindung mit einander, so wie auch zufällig die Zeit, in welcher der beiderseitige Spruch geschehen sollte, fast auf ein und denselben Tag fiel. Nur ging die Entscheidung der Grandjury der Entscheidung des Surrogate voraus.

Die Verhandlungen vor den Geschworenen über den Mord des hochachtbaren John Price nahm drei volle Tage in Anspruch. Zwar waren die Zeugen, die dabei verhört wurden, fast durchaus dieselben, die bereits in der Voruntersuchung durch den Coroner verhört worden waren; auch wurde im Ganzen wenig Neues zu Tage gefördert: aber der Prozeß mußte vor der Grandjury der Form wegen wieder ganz von vorn abgewickelt werden, und überdies hatten die Advokaten der verschiedenen Betheiligten ihre Reden zu halten, wie denn auch dem Staatsanwalt die Pflicht oblag, durch seinen Antrag auf Todesstrafe für den Mörder der Gerechtigkeit ein Sühnopfer zu verschaffen. Die Theilnahme des Publikums war eine große, obgleich dieselbe dadurch geschwächt wurde, daß kein Mensch über den endlichen Ausgang der Sache im Zweifel war. Man konnte deshalb auch in Beziehung auf die Personen, welche sich in das Verhörzimmer drängten, die Bemerkung machen, daß nur wenige Mitglieder der höheren Stände sich einfanden. War ja doch der Mörder ein gewöhnlicher Mensch und den niederen Volksschichten angehörend, dessen Sache schon im Voraus entschieden war! Hatte man ja doch keine Hoffnung, die schöne Wittwe des Ermordeten auf der Zeugenbank zu sehen, weil dieselbe durch die inzwischen eingetretene Niederkunft hieran verhindert war, so

daß der Staatsanwalt gestatten mußte, dieses Verhör privatim im Hause des John Price in der Amitystreet abzuhalten! Erregte ja doch das Schicksal des Marc Price keine besondere Theilnahme, weil man von dessen vollständiger Freisprechung in dieser Sache zum Voraus überzeugt sein konnte, und weil natürlich das Hauptinteresse sich in der Entscheidung über den Erbschaftsstreit concentrirte! So überließ also für diesmal die vornehme Welt New-York's den Gerichtssaal dem Publikum aus den niederen Ständen, welch' Letzteres auch nicht verfehlte, sich zahlreich einzufinden und seinen Gefühlen durch lautes Zischen oder noch lauteres Beifallspenden Luft zu machen.

Marc Price war von seinen Freunden umgeben und Herr Brown führte seine Vertheidigung. Der Zeugen für ihn waren so viele, daß er mit Ruhe der Entscheidung der Jury entgegen sehen konnte, um so mehr, als die öffentliche Meinung in allen Zeitungsorganen mit wenigen Ausnahmen sich für ihn entschieden hatte. Sein Vertheidiger richtete deshalb sein Hauptaugenmerk weniger darauf, die Unschuld seines Clienten an den Tag zu legen, ‚weil dies eine Sache sei, die sich von selbst verstehe,‘ als vielmehr darauf, ‚einiges Licht in das Dunkel zu bringen, in welches diese gräßliche Mordthat gehüllt sei.“

„Meine Herren Geschworenen,“ sagte der berühmte Rechtsgelehrte in seiner Schlußrede, „es ist bewiesen, daß mein Client in der Nacht, in der, der Mord vorfiel — und er kann nicht vor zehn Uhr Nachts und nicht nach fünf Uhr Morgens vorgefallen sein, wie aus dem Zeugniß des Dienstmädchens Nelly erhellt — von Abends acht Uhr an bis Morgens acht Uhr, an einem ganz entgegengesetzten Orte sich aufhielt und es ist dies nicht durch einen, sondern durch fünf oder sechs Zeugen bewiesen, und zwar durch Zeugen, deren Aussage über jeden Zweifel erhaben ist. Es ist also eine reine Sache der Unmöglichkeit, daß Marc Price den Todesstoß verübte. Wem könnte aber eine solche Möglichkeit auch nur denkbar sein? Das Leben meines Clienten liegt offen vor Ihnen; Sie kennen all' sein Thun von seiner Jugend an bis auf diesen Augenblick, und Sie können nichts darin finden, als das Thun des edelsten Charakters, der in der Welt zu finden ist. Wie wäre es möglich, daß ein Mann von solch' geradem, biederem Wesen auf einmal in einen heimtückischen niedrigen Schurken umschlüge, der er nothwendig sein müßte, wenn er an diesem Morde mitbetheiligt wäre? Sie kennen sein Verhältniß zu seinem verstorbenen Oheim. Es war das Verhältniß eines liebenden Sohnes zum theueren Vater, und ein solcher Sohn sollte urplötzlich im Stande sein, das Leben des Vaters zu gefährden? Aber, sagt man, wie läßt sich dann der mit N. M. unterschriebene Brief erklären, den Herr Marc Price selbst dem Gerichte übergeben hat? Wahrhaftig, ich muß staunen über das Thörichte einer solchen Frage? Würde mein Client diesen Brief, von dem kein Mensch etwas wußte oder wenigstens etwas angab, als nur er selbst, dem Gerichte übergeben haben, wenn er nur im Geringsten gewußt hätte, woher dieser Brief stamme? Liegt nicht gerade hierin der

größte Beweis, daß er gar keine Wissenschaft von dem Urheber der That hatte? Ueberdies, der Hauptangeklagte, Nick Myers, sagt selbst, daß er meinen Clienten nie, ein einziges Mal viele Wochen vor der Mordnacht ausgenommen, gesehen oder gesprochen habe; Nick Myers sagt selbst, daß er nimmermehr in irgend einer Verbindung mit Marc Price gestanden habe. Was will man also weiteres Zeugniß? Oder glaubt man etwa, der des Mordes Angeschuldigte würde seine Großmuth so weit treiben, seinen Mitschuldigen oder vielmehr den Anstifter der That nicht zu nennen, trotzdem er seine eigene Schuld durch die Nennung dieses Anstifters vermindern könnte? Meine Herren Geschworenen, im Angesicht eines Todesurtheils hört die Großmuth auf und es denkt Jeder nur an seine eigene Rettung. Nick Myers (natürlich vorausgesetzt, er habe den Brief geschrieben) würde gewiß alle Schuld auf Marc Price schieben, so er es nur irgend thun könnte, denn es wäre ihm dadurch vielleicht möglich, zwar nicht der Strafe gänzlich zu entgehen, aber doch das Urtheil zu mildern. Allein Nick Myers kann dies nicht thun, denn er hat den Brief gar nicht geschrieben. Man hat alle nur erdenklichen Versuche angestellt, um eine Aehnlichkeit der Handschrift Nick Myers mit der Handschrift des mit N. M. unterschriebenen Briefes herauszubringen. Vergeblich! Nick Myers hat jenen Brief nicht geschrieben, und aller Verdacht, den man auf diesen Brief stützte, verschwindet also wie ein Nebelgewölke. Was bleibt nun noch übrig? Das Bowiemesser, mit dem John Price ermordet wurde. Allerdings, dieses Messer ist das Eigenthum meines Clienten. Er ließ es mit verschiedenen anderen Effekten zurück, als er aus Gründen, die ich bei einer anderen Gelegenheit vor dem Surrogate entwickeln werde, das Haus seines Oheims verließ. Aber, was folgt daraus? Einfach das, daß der, welcher den Mord beging, dieses Messers entweder zufällig oder absichtlich sich bediente, um den Verdacht von sich ab und auf einen Unschuldigen zu richten. Hier meine Herren Geschworenen," fuhr der Anwalt mit erhobener Stimme fort, „hier bin ich auf einem Punkte angelangt, auf den ich Ihre Aufmerksamkeit besonders hinzulenken die Verpflichtung habe. Meinen Clienten, diesen offenen herrlichen Charakter, diesen Jüngling, den Sie hier vor sich sehen, und dem die männliche Geradheit aus den Augen spricht, noch weiter auch nur mit einem Worte zu vertheidigen, wäre eine Versündigung an Ihrem Verstande, an Ihrer unparteiischen Urtheilskraft; aber auf das Complott hinzuweisen, welches hier offenbar besteht, aber auf die Niederträchtigkeit und die Hinterlist aufmerksam zu machen, mit der man den Verdacht der That auf eine dritte Person zu lenken suchte, das ist es, was ich Ihnen an's Herz legen möchte. Wer hat die That begangen, frage ich. Nick Myers, antwortet man mir. Allerdings, der Mann ist übel beleumundet, seine Vergangenheit läßt die Möglichkeit zu, daß er zu einer solchen That fähig ist. Aber, drehen wir die Frage um; wer sind seine Ankläger? In zweiter Linie seine eigene Schwester. Ist ihr Leumund ein besserer? O ja, wenn man den äußeren Schein betrachtet; wenn man aber tiefer in's Innere geht, vielleicht ein viel schlech-

terer. War Jemand gegenwärtig, als die That begangen wurde? Niemand. Man folgert blos aus der Gegenwart Nick's bei dem Körper des Ermordeten. Aber ist nicht die Erzählung, aus welcher Nick diese seine Gegenwart erklärt, wenigstens eine möglich wahre? Meine Herren wollen Sie Jemanden verurtheilen, der wenigstens möglicherweise unschuldig wäre? Weiter! Der Ermordete hatte, wie sich aus der Untersuchung ergeben hat, wenigstens fünf bis sechs tausend Dollars in Geld und Banknoten in seiner Safe liegen und dieses Geld wurde nach dem Morde aus dem Geldschrank gestohlen. Hatte Nick Myers, der über der That ergriffen sein soll, dieses Geld bei sich? Nein, nicht den hundertsten Theil dieser Summe. Kann er also der Mörder sein? Meine Herren Geschworenen, diesen letzteren Punkt wollen Sie wohl beherzigen, er ist nach meiner festen Ueberzeugung maßgebend. Wer hatte allein Ursache, den Herrn John Price ermordet und aus der Welt geschafft zu sehen? Nur eine Person, diejenige, welche sich für die Frau des Verstorbenen ausgiebt. Ihr allein mußte daran gelegen sein, den Mann entfernt zu wissen, der mit einem einzigen Worte ihre ganze Falschheit an den Tag bringen konnte. Wäre es also nicht wenigstens möglich, daß sie einen Dritten zu jener unseligen That gedungen, daß sie jenem Dritten den Schlüssel zur Hinterthür des Hauses gegeben hätte? Wäre es nicht wenigstens möglich, daß sie mit arger List ihren eigenen Bruder, auf den sie nach dessen Aussage einen unversöhnlichen Haß geworfen, in die Sache verwickelte und ihn statt des wirklichen Thäters vorschob? Völlig klar, d. h. gerichtlich klar, ist diese furchtbare Geschichte in keinem Falle: aber es läßt sich, — wenn man folgert, wie ich so eben gefolgert habe, — eine andere Erklärung des Thatbestandes, als sie der Staatsanwalt giebt, wenigstens noch denken, und dies ist's, was ich Ihnen an's Herz legen möchte. Ich bin nicht der Vertheidiger Nick Myers, das Gericht hat ihm einen eigenen Defensor bestellt; ich hatte blos die Unschuld meines Clienten darzuthun, und dies ist mir wohl unwidersprochener Maßen gelungen; aber ich rufe Ihnen auch in Beziehung auf den Hauptangeschuldigten die Worte zu, welche jeder Geschworene in goldenen Buchstaben auf seiner Brust tragen sollte: bedenken Sie Ihre furchtbare Verantwortlichkeit und verurtheilen Sie keinen, der wenigstens möglicherweise unschuldig ist."

Also schloß der berühmte Rechtsanwalt und der Eindruck, den seine Rede sowohl auf das Publikum, als auch auf die Geschworenen machte, ließ sich nicht verkennen. Leider aber wurde derselbe durch die Rede des vom Gerichte für Nick bestellten Vertheidigers wieder geschwächt. Herr Brown war nämlich durch den Umstand, daß sein Client, Marc Price, mit den Aussagen des Hauptangeklagten möglicherweise in Widerspruch kommen konnte, davon abgehalten worden, auch die Vertheidigung Nick Myers' zu übernehmen und somit wurde dieses Amt einem Dritten übertragen, dem es zwar ebenfalls an dem Rufe eines geschickten Advokaten nicht gebrach, der aber offenbar in so intimen Verhältnissen mit dem An-

walte der Caroline Myers oder vielmehr der Frau Price stand, daß der Einfluß der Letzteren nicht zu verkennen war. Als Vertreter Karlein's fungirte der uns längst wohlbekannte Herr Brewster, zugleich der Rechtsanwalt des Banquiers Morris, und wie es schien, von diesem der schönen Wittwe besonders anempfohlen. So erwies sich denn die Vertheidigung nicht blos matt und kraftlos, sondern man hätte glauben können, der "Ex-officio-defensor" habe absichtlich in seiner Rede gewisse Lücken gelassen, damit es dem Staatsanwalte um so leichter werde, den Beweis der Mordthat auf den Angeklagten mit Siegesgewißheit zu werfen. Wenigstens ist so viel sicher, daß Herr Brewster dem Anwalte Nick's, als dieser seine Rede geendet hatte, einen zustimmenden Blick zuwarf und sich nachher auf's Angelegentlichste und zugleich Freundschaftlichste mit ihm unterhielt. Auch wollten einige Näherstehende, wie sie nachher aussagten, deutlich gehört haben, daß Brewster jenem Advokaten zuflüsterte: „die hundert Dollars sind Ihnen sicher, denn ich zweifle nicht, der Bursche wird verurtheilt werden.“ Doch, sei dem, wie ihm wolle, auf diese Vertheidigungsrede hin hatte der Staatsanwalt verhältnißmäßig leichtes Spiel.

„Meine Herren Geschworenen,“ sagte er, „ich kann mich unter gegebenen Umständen kurz fassen. Bei einer so schweren Klage, wie die vorliegende ist, darf man sich nicht mit Vermuthungen oder gar Phantasiegemälden abgeben. Hier dürfen allein Thatsachen sprechen, bewiesene und zwar klar bewiesene Thatsachen. Hier, der Angeklagte vor Ihnen, ward gefunden, wie er vor der Leiche des Ermordeten stand. Noch floß das Blut, als man ihn dort fand. Dies ist eine Thatsache, die durch Zeugen bewiesen ist und von dem Angeklagten selbst zugegeben wird. Wie kam Nick Myers in die Stube, wo der Ermordete lag? Mittelst eines eigenen Schlüssels öffnete er die Hinterthür des Hofes und stieg durch ein Fenster des Hauses in dessen Inneres. Dies ist eine zweite Thatsache, die durch den Befund des Schlüssels, durch klare Zeugenaussagen und durch das Geständniß des Angeklagten selbst ebenfalls feierlichst erhärtet ist. Brauchen wir nun noch weiteres Zeugniß? Was kann uns daran liegen, wie der Angeklagte zu dem Bowiemesser kam, mit dem er den Herrn John Price ermordete? Was kann uns daran liegen, wie er den Brief erklärt, der an Herrn Marc Price geschrieben wurde? Was kann uns daran liegen, den ganzen Roman, den er in dieser Beziehung auftischt, zu erklären oder gar zu widerlegen? Wir halten uns an die gegebenen Thatsachen und diese besagen: Nick Myers und kein Anderer hat den Mord begangen. Oder steht damit irgend Etwas aus dem Leben des Angeklagten in Widerspruch? Im Gegentheil, alle Nachrichten, die wir über ihn haben, stimmen mit einer solchen Handlungsweise vollkommen überein. Er war notorisch ein lüderlicher Bube, ein Thunichtgut, ein verdorbener Mensch, der nur im Umgange mit Lasterhaften Befriedigung fand. Hier steht sein eigener Vater, ein ehrwürdiger Greis, dem die blutige That seines Sohnes, wie dessen früherer Lebenswandel, das Herz gebrochen hat. Man darf den in Thränen gebadeten alten Mann

nur ansehen, um sich gegen alles Mitleid mit dem verhärteten Bösewichte, der also aus der Art schlug, gewappnet zu finden. Ich enthalte mich daher einer näheren und genaueren Ausführung des Gesagten, um den würdigen Vorsteher des Blindenasylums in Flushing, dem die besten Zeugnisse zur Seite stehen, nicht noch mehr zu Boden zu drücken. Gut also! Dieser entartete Sohn, dessen Umgang nach seiner eigenen Erzählung— er beruft sich ja auf den berüchtigten Sammy, Lord Douglas—Diebe und Mörder sind, erhält durch die Bemühung seines vortrefflichen Vaters eine Stellung in dem Hause des John Price, die es ihm möglich machte, auf einen besseren Weg umzukehren. Allein zu was benützt er diese Stellung? Er verläßt sie unter einem erdichteten Vorwand, nachdem er die Lokalitäten des Hauses erkundet und sich einen Nachschlüssel zur Hinterthür in den Hof verschafft hat. Durch diese Hinterthür dringt er ein. Er findet das Haus verschlossen. Geschickt öffnet er ein Fenster und steigt durch dieses in's Innere. Gerade hatte er den Mord vollbracht; so eben hatte er die Safe erbrochen, da erwachte das Dienstmädchen und findet ihn in der Ausbeutung seiner schrecklichen That. Man fragt, wo das geraubte Geld hingekommen sei, weil man es nicht bei dem Mörder fand? Sonderbare Frage! Als ob wir dies aufzuklären hätten! Solche verhärtete Bösewichter haben der Helfershelfer genug, denen sie ihren Raub zuwerfen, um nachher mit ihnen zu theilen. Ich meines Theils enthalte mich jedweder näheren Ausführung; ich sage einfach, wenn dieser Mann hier, den man gleichsam über dem Mord ertappte, nicht der Mörder ist, wer wird dann künftig als der Mörder angesehen werden können? Meine Herren Geschworenen, ich beharre nicht auf der Anklage gegen Marc Price, denn hier liegt allerdings der Beweis einer Mittheilhaberschaft nicht klar am Tage, aber ich beharre darauf, daß Einer, der unter solchen Umständen, wie Nick Myers, gefangen wird, kein anderer sein kann, als der wirkliche Thäter und verlange, daß der Gerechtigkeit eine Sühne werde. Sie können nicht anders, Sie müssen über diesen Mann das Schuldig aussprechen."

Also lautete die Rede des öffentlichen Anklägers und so groß auch der Eindruck der Rede des Herrn Brown gewesen war, so wurde derselbe durch die Ansprache des Staatsanwalts doch vollkommen verwischt. Der Präsident des Gerichtshofes faßte nun das Für und Wider der verschiedenen Zeugnisse kurz zusammen und gleich darauf zogen sich die Geschworenen in ihr Berathungszimmer zurück. Es dauerte aber nicht gar lange, so ließen sie durch ihren Obmann anzeigen, daß sie über einen Spruch einig geworden seien, und als sie dann wieder in's Gerichtszimmer traten, so lautete dieser Spruch dahin, daß Nick Myers des Mordes an John Price schuldig befunden worden sei,— Marc Price dagegen wurde von allem Verdachte frei gesprochen. Das Gericht berieth sich nun eine kurze Weile und gleich nachher verkündete der Präsident den Urtheilsspruch.

„Nick Myers," sagte er mit feierlicher Stimme, „der Ausspruch der

Geschworenen lautet auf „schuldig des Mordes an John Price.“ Das Gericht verurtheilt Dich daher zum Tode durch den Strang und ich bestimme, daß dieses Urtheil von heute an über zehn Tagen an Dir vollzogen werde. Bereite Deine Seele zum Abschied aus dieser Welt, denn am zehnten Tage nach heute bekommt der Nachrichter Deinen Leib in die Hände, damit Du gehangen werdest, bis der letzte Funken des Lebens erloschen ist.“

Also endete der Prozeß über den Mord, der an John Price begangen worden war. Marc Price ward mit Ehren entlassen, aber weder er selbst, noch seine Freunde konnten dem Jubel beistimmen, den ein Theil des Publikums über diesen Spruch erhob. Es war vielmehr, als ob sie das Todesurtheil, das über Nick Myers ausgesprochen worden war, im Innersten berührte, und sie entfernten sich daher stillschweigend, fast niedergedrückt. War doch mit diesem Urtheile der Sieg Karolinen's schon halb entschieden und diese in ihre Rechte als Wittwe des John Price so gut wie eingesetzt!

Nick Myers hatte standhaft bis zum letzten Augenblicke ausgehalten und selbst, als der Urtheilsspruch verkündet war, blieb seine Haltung aufrecht und sein Blick fest. Nur verrieth die außerordentliche Blässe seines Gesichtes, welchen Eindruck der Spruch des Gerichts auf ihn gemacht hatte. Man führte ihn in das Gefängniß zurück, ohne daß er ein Wort äußerte; gleich darauf aber ward ihm ein Besuch angekündigt, der eine totale Umwälzung in seinen Mienen bewirken sollte. Den zum Tode Verurtheilten ist nämlich in New-York jede Freiheit gestattet, die mit der Sicherheit ihrer Person nur irgend verträglich sein mag, und somit wurde es auch Marien aus Mutter Mag's Biersalon nicht schwer, Zutritt in die Zelle Nick Myers' zu erlangen.

„Du kommst wohl, um mich zu trösten, Marie?“ sagte Nick. „Oder gehörst Du auch zu den vielen Neugierigen, die sich nun zum Besuch bei mir melden werden, um zu sehen, wie ein zum Tode verurtheilter Mann aussieht? Freilich, solch' einen Anblick hat man nicht alle Tage; er ist mehr werth, als ein Theaterstück, und hat noch den Vortheil, daß das Entrée nichts kostet!“ *

„Es ist wahr, Nick, Du bist zum Tode verurtheilt,“ erwiderte Marie ernst, „aber ich komme nicht, um einen Verurtheilten zu sehen, sondern um Dir zu sagen, daß Du diesen Tod nicht sterben wirst.“

---

* In der That wird das Recht, einen zum Tode Verurtheilten besuchen zu dürfen, auf die für den Gefangenen selbst drückendste Art in New-York mißbraucht. Nicht blos stellen sich Damen, wie Herren, in großer Menge ein, und machen gar keinen Hehl daraus, daß sie einen solchen Besuch mit demselben Auge betrachten, wie den Besuch einer Menagerie, wo irgend ein fremdes und seltenes Thier ausgestellt ist; sondern es kommen auch Zeitungsberichterstatter, welche natürlich keinen anderen Zweck haben, als das Benehmen des Gefangenen, seine Worte, seine Mienen, kurz jede Kleinigkeit, die auf ihn Bezug hat, zu beobachten und in öffentlichen Blättern zu schildern.

„Nicht sterben?“ höhnte Nick und seine blassen abgehärmten Züge verzerrten sich noch mehr, als sie es vorher schon waren. „Nicht sterben? und wer soll mich denn vom Tode erretten? Wer wird sich denn jetzt noch um mich bekümmern, nachdem die Geschworenen und die Richter ihr so gerechtes Urtheil ausgesprochen haben?“

Er brach in ein krampfhaftes Gelächter aus und ging mit langen Schritten in der kleinen Zelle auf und nieder.

„Siehst Du nun,“ fuhr er nach einer Weile fort, indem er sich hart vor Marie aufstellte. „Siehst Du nun, wie weit ich's mit meinem Entschlusse, ehrlich werden zu wollen, gebracht habe? Bis zu dieser finstern, feuchten Zelle und bis zum Todesurtheile. O, der Philosoph hatte Recht. Schon hundert Male habe ich es mir wiederholt, er hatte Recht, die Ehrlichkeit führt zu keinem anderen Ziele. Siehst Du, wenn ich den Mord wirklich begangen, wenn ich das Geld, welches bei diesem Morde geraubt wurde, genommen hätte und wäre damit in die Ferne gezogen, wer würde mir's angesehen haben? Ich könnte im Glück und in der Wohlhabenheit sitzen, gerade wie die, welche den Mord in Wirklichkeit verübten. Und jetzt? Nun mit dem Ehrlichwerden habe ich so viel gewonnen, daß ich einem schmachvollen Tode entgegen gehe, und daß mein Weib, mein armes, armes Weib ohne Zweifel schon längst im Kummer und Elend zu Grunde gegangen ist. O Lisy, Lisy, was habe ich an Dir verschuldet! Wie konnte ich so schlecht handeln, Dich, Dich, die Unschuldige, an die Seite eines Elenden, wie ich bin, zu ketten! Mein einziger Trost ist noch, daß Dich dieser letzte Schlag nicht mehr am Leben traf, denn wenn Du lebtest, so müßte ich längst etwas von Dir vernommen haben. Du, Du hättest mich nicht auch verlassen!“

Sein Gefühl übermannte ihn, er brach in lautes Schluchzen aus, das seinen starken Körper krampfhaft erschütterte. Marie trat noch näher auf ihn zu und legte ihre beiden Hände auf seine Schultern.

„Nick, Nick, ermanne Dich,“ flüsterte sie. „Deine Lisy hat Dich nicht verlassen.“

„Was sagst Du?“ rief Nick, urplötzlich von der tiefsten Betrübniß in die heftigste Aufregung gerathend. „Lisy hat mich nicht verlassen? Sie lebt? — Du hast sie gesehen? — Wo ist sie? — Warum hat sie mir ihren Aufenthalt verschwiegen? — Wer ist ihr in ihrer Noth beigestanden? — Warum kommt sie nicht, mich zu sehen? — Ist sie krank? — Hat man sie vielleicht auch in's Gefängniß geworfen? — O Marie, Marie, laß' mich nicht länger diese Folterqualen erdulden; sage mir, was Du von Lisy weißt; sage mir, daß sie gesund und wohlauf ist; sage mir, daß sie mir nicht flucht, daß sie mich nicht verdammt, mich, der ich sie in dieses Elend gebracht habe, und dann, dann will ich gerne sterben.“

„Sie flucht Dir nicht, Nick,“ erwiderte Marie; „sie liebt Dich wie immer und hat Dir einen Sohn geboren, aber ich habe Dir bereits mehr gesagt, als ich Dir sagen sollte.“

„O, sage mir Alles,“ rief Nick, vor Marien auf die Kniee stürzend.

„Sage mir Alles. Lisy hat mir einen Sohn geboren? Ein lebendiges, gesundes Kind? Verschweige mir nichts mehr, Marie. Dem zum Strange verurtheilten Mörder hat sie einen Sohn geboren und flucht ihm nicht?“

„Stehe auf, Nick und sei ein Mann,“ sprach Marie. „Ich darf Dir nicht mehr sagen. Und wenn Du mich noch hundertmal kniefällig bittest, ich darf nicht. Ich habe Dir schon zu viel gesagt.“

„Und wer verbietet es Dir, dem Manne von der Frau Nachricht zu bringen?“ fragte Nick, Marie mit mißtrauischem Auge betrachtend. „Wer bürgt mir dafür, daß das, was Du mir bis jetzt sagtest, nicht Täuschung und Lüge ist?“

„Stille, Nick,“ sagte jetzt Marie in ernstem Tone, „Du weißt, daß ich die Wahrheit spreche. Aber Dir noch mehr zu offenbaren, ist mir nicht erlaubt. Der alte Pete hat es mir verboten.“

„Der alte Pete?“ flüsterte Nick, einen Schritt zurücktretend. „Der alte Pete hat sich meiner Lisy angenommen?“

„Er that es,“ erwiderte Marie, „und er läßt Dir sagen, Du solltest Dich beruhigen und stille verhalten, denn es werde noch Alles gut werden. Darum harre aus in Geduld. Ehe diese Woche vorüber ist, wirst Du mehr erlebt haben, als Du jetzt nur vermuthen kannst. Darum fasse Muth und hoffe, aber vor Allem sei verschwiegen und laß' keinen Menschen Etwas von dem ahnen, was ich Dir eben mittheilte. Bedenke, Deine Feinde sind wach und belauern jeden Deiner Blicke. Sie werden sich nur für ganz gesichert halten, wenn Du gänzlich aus dem Wege geräumt bist; darum dürfen sie nicht ahnen, daß Dir neue Hoffnungen erblühen, weil diese Hoffnungen sich an ihren eigenen Untergang knüpfen.“

„Ich verstehe Dich nicht, Marie,“ erwiderte Nick kopfschüttelnd, während sich dessen ungeachtet auf seinem Gesichte die wiederkehrende Lebenszuversicht aussprach; „Deine Worte sind mehr als ein Räthsel für mich, aber wenn der alte Pete sich meiner Sache angenommen hat, so will ich hoffen und vertrauen. Ich weiß, er hält sein Wort im Guten, wie im Bösen. Und habe ich nicht Ursache genug zur Freude und Dankbarkeit, da ich weiß, daß mein Weib lebt und mir einen Sohn geboren hat?“

Von da an zeigte Nick Myers eine Ruhe und Ergebenheit, über welche sich der Gefangenwärter nicht wenig verwunderte. Es war dieses Betragen Nick's das gerade Gegentheil von dem, welches die meisten anderen Gefangenen unter ähnlichen Umständen an den Tag legten. Aber — was lag ihm daran, ob Nick ergeben war oder verzweiflungsvoll? Er hatte mehr zu thun, als über das Benehmen eines verurtheilten Mörders, der noch dazu kein Geld hatte, nachzudenken!

Wenige Tage nach dem Urtheilsspruche der Geschworenen über Nick Myers erfolgte die Entscheidung des Richters in Sachen der Price'schen Erbschaft. Auf diese Entscheidung war die ganze vornehme New-Yorker Welt auf's Aeußerste gespannt und es waren sogar viele großartige Wetten auf deren Ausfall gemacht worden. Freilich konnte man nach den in

der Voruntersuchung schon gemachten Angaben und nach den nachher beigebrachten Beweisstücken nur wenig mehr zweifeln, wer siegreich aus dem Kampfe hervorgehen würde: Marc Price oder Karlein Myers; doch gab es immer noch Einzelne, die an der Wahrheit der Heirath, ja sogar an der Richtigkeit der Niederkunft zweifelten, obgleich dieser ihr Zweifel weniger auf Thatsachen, als vielmehr auf moralische Vermuthungen sich stützte. Der Zudrang zu dem Gerichtssaale war ein ungeheurer. Equipage nach Equipage fuhr vor, und entlud ihren festlich geputzten Inhalt vor dem großen Braunsteingebäude hinter der Cityhall; denn keine fashionable Dame New-York's wollte sich den Genuß versagen, Zeuge zu sein, wem das große Erbe, das über eine halbe Million betrug, zugeschlagen würde. Auch die Männerwelt war stark vertreten; ihre Neugierde und Spannung konnte fast keine geringere genannt werden, als die der Damen, besonders auch weil die beiden berühmtesten New-Yorker Advokaten, die Herren Brown und Brewster, in diesem Prozesse plaidirten. Allerdings that es dem bevorstehenden Genusse einigen Abbruch, daß eine der Hauptpersonen des Spektakelstückes nicht persönlich anwesend sein konnte, denn die Wittwe Price, wie Caroline allgemein genannt zu werden anfing, lag noch als Wöchnerin zu Bette und wurde daher nur von ihrem Advokaten vertreten; allein die andere Hauptperson, Marc Price, war wenigstens gegenwärtig, und überdieß wußte man, daß sich die Elite der New-Yorker Aristokratie einfinden würde. Der Zudrang steigerte sich daher von Minute zu Minute und es mußte eine bedeutende Abtheilung Polizei aufgestellt werden, um einige Ordnung in das Gewühl zu bringen. Man wies sogar Jedermann ab, der nicht durch eine besondere Karte des Surrogate legitimirt war oder den nicht sein Stand, sein Ansehen, sein Reichthum unabweisbar machte. Mochten die Zurückgewiesenen sich immerhin auf die gesetzliche Oeffentlichkeit und auf das Recht, für Jedermann freien Zutritt zu haben, berufen; die Antwort bestand in Rippenstößen und gewaltsamer Zurückdrängung. Somit standen Viele, die nicht in den Gerichtssaal selbst gelangen konnten, auf den Treppenstufen, um nur wenigstens hie und da einen Brocken von dem, was innen im Gerichtssaale vorging, aufzuschnappen.

Die Verhandlung begann um neun Uhr Morgens, die Haupt- und Schlußverhandlung nämlich, denn die Zeugenverhöre waren längst geschlossen. Das erste Wort erhielt der Anwalt des Neffen des Ermordeten, Herr Brown, und einen bessern Anwalt hätte er in der Welt nicht finden können, obgleich derselbe von freien Stücken erklärte, daß es um die Sache seines Clienten mehr als mißlich stehen müßte, wenn man, wie seine Gegner thun, die Verworfenheit und das Laster als gleichberechtigt mit der Tugend und Ehrenhaftigkeit ansehe. Sein Hauptbeweis beruhte nämlich darauf, daß eine Heirath zwischen John Price und Caroline Myers *zu einem Ding der moralischen Unmöglichkeit gehöre*, und daß daher schon aus diesem Grunde die Ansprüche Carolinen's verworfen werden müßten, obgleich auch nicht wenige Thatsachen

vorlagen, welche sowohl die Unwahrscheinlichkeit, als auch die Unwahrheit der Heirath bewiesen. Es kann nun natürlich nicht unsere Absicht sein, dem Gange der Verhandlungen Wort für Wort zu folgen und eben so wenig können wir die vollständigen Reden der beiden berühmten Advokaten in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergeben, denn dies würde uns zu weit führen und allein einen ganzen Folioband ausfüllen. Wir begnügen uns daher, das Resultat des Prozeßactes zu veröffentlichen und die Hauptmotive dieses Resultates zur Kenntniß unserer Leser zu bringen.

„Euer Ehren," sagte Herr Brown am Schlusse seiner Rede, die über zwei Stunden in Anspruch nahm, „ich habe Ihnen klar bewiesen, unter welche Sorte von Menschen die Person, welche sich die Wittwe des John Price nennt, zu rechnen ist. Ich habe Ihnen klar bewiesen, daß sie viele Jahre lang als nichts Besseres betrachtet werden konnte, denn als eine jener verworfenen Personen, wie sie sich zu Tausenden in den Lasterhöhlen der Mercer- und Churchstreet herumtreiben. Und mit einer solchen Person, mit einem solchen gesunkenen und verachteten Weibe sollte sich der ehrenwerthe und hochsinnige John Price ehelich verbunden haben? Ich habe Ihnen klar bewiesen, welche niedrige, aber überaus klug berechnete Intriguen diese falsche Dirne anzettelte, um den allein rechtlichen Erben in ihren Banden zu fesseln, und wie sie erst, nachdem alle ihre Anschläge in ihr Nichts zurücksanken, auf den Gedanken kam, auf eine andere Art sich das Erbe zu sichern; ich habe Ihnen klar bewiesen, und dieser Beweis ist durch die gewichtigsten und ehrenwerthesten Zeugen unterstützt, daß der ermordete John Price immer sich dahin aussprach, daß er nie heirathen werde, sondern gesonnen sei, sein ganzes Erbe ungeschmälert seinem Neffen, dem Sohne seines verstorbenen Bruders, zu hinterlassen, welchen er deshalb mit vieler Mühe in Oregon auskundschaftete und zu besagtem Zwecke nach New-York berief. Kann nun nach solchen Beweisen, die unwiderleglich sind, irgend ein Mensch, der mit gesunden Sinnen begabt ist, noch daran zweifeln, daß die ganze Heirath eine fingirte, eine erfundene ist? Mein Herr Surrogate, ich taste das Zeugniß des Doktors Mellville aus der achten Avenue nicht an. Im Gegentheil, ich achte diesen Herrn besonders hoch und bin fest überzeugt, daß er nur bezeugte, wovon er innerlich überzeugt war. Aber, sagte er nicht selbst, daß das Licht seiner Augen ein außerordentlich geschwächtes ist? Sagte er nicht selbst, daß die Aehnlichkeit zwischen dem Manne, den er ermordet gesehen und zwischen dem, den er traute, zwar eine außerordentliche sei, daß er aber die Möglichkeit der Unterschiebung eines falschen John Price nicht absolut bestreiten könne? Bedenken wir nun ferner, daß es ein Factum, ein unwiderlegliches Factum ist, daß der ermordete John Price den Nachmittag, an welchem die Trauung vor sich gegangen sein soll, im gewöhnlichen Kreise seiner Freunde in „Tailor's Salon" zubrachte, und daß auch nicht Einer seiner Freunde eine veränderte Stimmung an ihm bemerkte oder gar sah, wie er sich vor der gewohnten Zeit, in der er nach Hause zu gehen pflegte, entfernt habe; — ist es da nicht als eine über jeden Zweifel erhabene

Wahrheit zu betrachten, daß John Price mit Caroline Myers an jenem Nachmittage nicht getraut wurde? Nicht Ein Mensch ist da, zu dem John Price von seiner beabsichtigten Heirath oder nachher von der vollzogenen Ehe gesprochen hätte; bedenken Sie wohl: nicht Ein Mensch! Nicht Ein Mensch ist da, welcher von der Fahrt in die achte Avenue zum Doktor Mellville etwas wüßte, eine Dirne aus dem Westbroadway ausgenommen, welche das Ehepaar auf der Rückfahrt von der Hochzeit gesehen haben will, — ich wiederhole es, nicht Ein Mensch, diese tief herabgekommene Dirne, die Freundin der angeblichen Wittwe Price ausgenommen! Herr Price hatte seine eigenen Pferde, seinen eigenen Wagen, er benützte diese nicht, sondern soll zu einem Miethwagen seine Zuflucht genommen haben. Natürlich, er hatte sich vor seinem eigenen Kutscher zu geniren! Aber noch mehr, im ganzen Hause bemerkte auch nicht ein einziges Mal einer der Dienstboten ein zutrauliches Verhältniß zwischen dem alten Herrn und seiner Haushälterin. Dienstboten haben scharfe Augen und beobachten das Thun und Treiben der Herrschaft immer auf's Genaueste; aber auch nicht Ein Anzeichen konnten sie finden, daß John Price, der sechszigjährige Mann, und Caroline Myers, die notorische Buhlerin, je intim mit einander gestanden seien. Ein solches Verhältniß pflegt sich sonst durch irgend eine Kleinigkeit leicht zu verrathen; aber in diesem Fall geschieht ein Wunder, und sogar das Dienstmädchen, die sonst so kluge und zugleich wißbegierige Nelly, ist wie auf den Kopf gefallen, als ihr Caroline plötzlich das auch nicht im Geringsten geahnte Verhältniß offenbart. Mein Herr Surrogate, ich frage einfach, ist so Etwas auch nur denkbar? Verstehen Sie mich recht wohl, ich läugne die Thatsache einer vorgegangenen Trauung nicht; im Gegentheil, ich gestehe zu, daß diese Trauung vor sich gegangen ist; aber ich sage, der mit Caroline Myers Getraute war nicht John Price, weil er es nicht sein konnte, sondern irgend eine untergeschobene Persönlichkeit, welcher man einige Aehnlichkeit mit dem alten Herrn gegeben hatte, um den kurzsichtigen Doktor Mellville zu täuschen. Es ist ein Complott, ein mit merkwürdiger Schlauheit angelegtes Complott, um meinen Clienten seines Erbes zu berauben, und ich sage es frei heraus, trotzdem die Geschworenen über Nick Myers, den Bruder der sogenannten Wittwe Price, das Verdammungsurtheil gesprochen haben, dieses Complott hängt zusammen mit der Ermordung des John Price und mit der jetzt erfolgten Niederkunft der Caroline Myers. Die Niederkunft ist, wie man sagt, eine Thatsache; ich will es zugeben, denn ich habe keine Gegenbeweise; aber eben so gewiß ist, daß das dort geborene Kind kein Kind des John Price ist, denn John Price war nie verheirathet und stand nie in vertrautem Umgange mit seiner Haushälterin. Meine Herren, Vieles ist unenthüllt in diesem merkwürdigen Prozesse, in welchem die Schwester den Bruder als Mörder bezeichnet hat; es wird seine endgültige Aufklärung vielleicht nie erhalten, da die Fäden dieses Trauerspiels zu fein und listig gesponnen sind, als daß Menschen sie entrollen könnten; aber betrachten Sie den Neffen des Ermordeten, diesen herrlichen, keiner Lüge und

Unwahrheit zugänglichen Jüngling, und betrachten Sie dagegen die Dirne, welche in ihrer Frechheit keine Gränzen kennt, und welche sich nur durch ihre Verstellungskunst in das Price'sche Haus als erste Dienerin einschmuggeln konnte, — wird es Ihnen, wenn Sie diese beiden Charaktere vergleichen, schwer werden, zu finden, auf welcher Seite das Recht ist?"

Auf solche Weise etwa schloß der Anwalt Marc's seine lange Rede, und man konnte wohl bemerken, daß sie nicht ohne Eindruck blieb. Nun aber trat der Anwalt Carolinen's auf und versuchte es, diesen Eindruck wieder zu verwischen, was ihm nach den gegebenen Verhältnissen auch nur allzu leicht gelang.

„Mein Herr Surrogate," begann er, „der berühmte Anwalt, den ich in diesem merkwürdigen Prozesse meinen Gegner zu nennen die hohe Ehre habe, hat mir meine Aufgabe leichter gemacht, als ich dachte. In der That, ich erwartete in Betracht der weltberühmten Klugheit und der außerordentlichen Kenntnisse des Herrn Brown eine ganz andere Beweisführung, als die, welche wir soeben vernommen haben. Denn worin besteht die ganze Kraft der gegnerischen Gründe? In Vermuthungen, in nichts, als Vermuthungen. Ja," fuhr er emphatisch fort, „in Vermuthungen und Verdächtigungen, sage ich, oder was wäre es etwa anderes, als eine Vermuthung und Verdächtigung, wenn behauptet wird, meine Clientin habe um die Gunst des jungen Marc Price gebuhlt? Wo ist ein Zeuge, der eine solche Behauptung auch nur mit einem Worte bekräftigte? Nirgends, gar nirgends; die ganze Behauptung ist eine Erfindung des Herrn Marc Price selbst. Ferner, was ist es weiter als eine Verdächtigung, und zwar eine schändliche Verdächtigung, wenn man es wagt, den guten Ruf meiner Clientin anzutasten, um die Richter zum Voraus gegen sie einzunehmen? Soll ich mich etwa so weit herabwürdigen, eine Widerlegung dieser Verdächtigung zu unternehmen, — eine Widerlegung, die mir so gar leicht würde? Soll ich die ausgezeichneten Zeugnisse, welche von anderen Seiten meiner Clientin dieser Buhlerin, wie mein Gegner sagt, ausgestellt wurden, hier von Neuem verlesen? Soll ich auseinandersetzen, wie Caroline Myers nur deswegen sich von Zeit zu Zeit in die niederen Sphären eines Westbroadway herabwürdigte, um den Versuch zu machen, jene gefallenen Mädchen, die sich dort herumtreiben, auf einen anderen Weg zu bringen und für die menschliche Gesellschaft zu retten? Mein Herr Surrogate, ich unterlasse dies Alles. Ich denke nicht daran, Verdächtigung gegen Verdächtigung, Vermuthung gegen Vermuthung zu schleudern. Nein, ich halte mich nur an Eins, und das ist die Wirklichkeit; ich halte mich einzig und allein an die durch Zeugen bewiesene Thatsache der Verehelichung der Caroline Myers mit dem verstorbenen John Price. Hier ist der Doktor Mellville, ein so achtbarer Mann, daß auch mein Gegner seine Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel zu ziehen wagt: hier ist seine Haushälterin, eine christliche, ehrbare Matrone von untadelhaftem Rufe, hier ist die Mutter der Caroline Price, eine höchst respektable Person, für deren Wahrhaftigkeit der berühmte Doktor Archer

in die Schranken getreten ist; alle diese drei Personen beschreiben in merkwürdiger Uebereinstimmung den Akt der Trauung auf ganz dieselbe Weise; alle diese drei Personen haben in dem Ermordeten mit Bestimmtheit den Mann wieder erkannt, der sich mit Carolinen trauen ließ. Ist hier eine Täuschung, ein Betrug möglich oder auch nur denkbar? Nein, jede solche Behauptung fällt in ihr Nichts zurück und macht sich lächerlich. Noch mehr, man führte eine gewisse Käthe, ein gesunkenes Mädchen des Westbroadway, auf, um durch deren Bekanntschaft mit Carolinen zu beweisen, daß diese letztere ebenfalls ein gesunkenes Mädchen gewesen sei; aber was geschieht? Eben diese Käthe beweist, daß sie Caroline auf deren Heimkehr von der Trauung begegnet sei, und so ist der Pfeil, der abgesandt wurde, um zu verwunden, auf den Absender zurückgeprallt und hat statt zu schaden, die besten Dienste geleistet. Die Thatsache der Trauung mit Herrn John Price ist also unwiderleglich festgestellt. Aber, sagt man, warum denn diese Heimlichkeit? Warum hat sich Herr John gegen Niemanden hierüber geäußert? Die Beantwortung dieser Frage ist doch eine sehr leichte und der wahre Grund ist von Doktor Mellville selbst zur Genüge auseinandergesetzt worden. Herr John Price war ein alter Junggeselle; er fürchtete den Spott seiner Freunde; er wußte nicht, wie er es angreifen sollte, seinen Neffen mit dieser Nachricht bekannt zu machen, ohne demselben wehe zu thun; darum wollte er Zeit gewinnen, um nach und nach mit der Wahrheit herauszurücken. Umgekehrt aber war Herr John Price auch ein Ehrenmann durch und durch; er wußte, was er dem Mädchen schuldig sei, das er verführt hatte; er wußte, daß seine Ehre ihm gebiete, dem Kinde, das Caroline unter ihrem Herzen trug, einen Namen zu geben; er wußte, daß keine Zeit zu verlieren war, weil die Geburt in wenigen Monaten erfolgen sollte. So gebot ihm auf der einen Seite die Ehre, die Heirath schnell vor sich gehen zu lassen, während auf der andern Seite ein falsches Schamgefühl es ihm wünschenswerth machte, diese Ehe vor der Hand noch verheimlicht zu wissen. Daher also das Stillschweigen über diesen Akt. Giebt es eine einfachere, eine natürlichere Erklärung? Mein Herr Surrogate, warum soll ich noch weitere Worte machen? Der Fall ist einfach und klar. Ich bin weit entfernt, den Ruf des Herrn Marc Price anzutasten, ich gebe vollkommen zu, daß er ein achtungswerther junger Mann ist, und kann mir wohl denken, daß es ihm wehe thut, sich so unvorhergesehen um ein reiches Erbe gebracht zu sehen; aber auf der anderen Seite steht meine Clientin, eine eben so achtbare, wenn nicht noch achtbarere Dame, eine Dame, deren Unschuld lange und schmählich genug gekränkt worden ist; für sie verlange ich nicht Mitleid, sondern Recht, nicht Theilnahme, sondern Gerechtigkeit. Wäre Herr John Price, der so elend von einem Buben ermordet worden ist, am Leben, ich würde diese Gerechtigkeit nicht erst zu fordern brauchen, er würde sie seiner verkannten Gemahlin von selbst gegeben haben. Er würde ihr hier vor aller Welt die Hand reichen und sie in sein Haus führen, als seine geschätzte Gattin, deren Verschulden es nicht ist, wenn der schuftige

Mörder zufällig denselben Namen trägt, wie sie, und demselben Elternpaare entsprossen ist. Gerechtigkeit ist es, was ich verlange, Gerechtigkeit und nur Gerechtigkeit.“

Also endigte Herr Brewster seine Rede, und der triumphirende Blick, den er am Schlusse auf Herrn Brown warf, zeigte zur Genüge, wie sehr er sich seines Sieges bewußt war. Dieser ließ auch in der That nicht lange auf sich warten. Nachdem eine längere Pause gemacht worden war, resumirte der Surrogate die ganze Verhandlung und gab das Für und Wider auf's Genaueste an. Dann zog er sich mit seinen Beisitzern auf kurze Zeit in ein Nebengemach zurück, um den Schlußentscheid auszuarbeiten. Natürlich verwandelte sich nun der gedrückt volle Saal augenblicklich in eine diskutirende Rathsversammlung. Die beiden Advokaten wurden von ihren Freunden und Bewunderern umringt und man ertheilte ihnen Lobsprüche über Lobsprüche wegen ihrer glänzenden Reden; ja, es schien fast, als ob die meisten der Anwesenden der Meinung seien, der ganze Prozeß sei nur geführt worden, um den Ruhm der Anwälte an's Tageslicht treten zu lassen. Auf Marc Price und die Gefühle, von denen er nothwendig beseelt sein mußte, nahm kein Mensch Rücksicht; nur einzelne Wenige drückten ihm stillschweigend die Hand, gleichsam um ihn dadurch zu ermuthigen, den Entscheid des Surrogate, über dessen Inhalt Niemand mehr im Zweifel war, mit Gelassenheit zu ertragen. Diese einzelne Wenige waren Frau Cooper mit ihrer Tochter und Alfred Johnson, neben welchen auch Rosa Bodin ein Plätzchen gefunden hatte. Diese Letztere war die Einzige, welcher Thränen in den Augen standen. Eine Andere dagegen sah von der Ferne mit glühenden Augen nach ihm, und diese Andere war Julie Morris, die Tochter des reichen Banquiers. Was wohl in ihrer Seele vorging? Ob sie wohl glaubte, dieses Ereigniß für ihre Zwecke ausbeuten zu können? Die Zukunft wird dies vielleicht entschleiern.

Doch jetzt kam der Surrogate zurück und alsobald trat das tiefste Stillschweigen ein. Der Schlußakt hatte begonnen. Sein Entscheid war aber kein anderer, als man ihn allgemein erwartet hatte: Caroline Myers ward als die rechtmäßige Gemahlin des ermordeten John Price erklärt, und da sie in den letzten Tagen einem Kinde das Leben gegeben hatte, welches als der Sohn des besagten John Price angesehen werden mußte, so wurde sie als die alleinige rechtmäßige Erbin des ganzen Vermögens erklärt. Marc Price hatte keinerlei Ansprüche, er war von der Erbschaft in jeglicher Beziehung ausgeschlossen. — Das war das Ende dieses berühmten Erbschaftsprozesses!

Der Surrogate setzte seinen Hut auf und verließ mit seinen Beisitzern den Saal.

Es dauerte lange, bis der Saal sich entleert hatte, denn die Menschenmasse war eine fast allzu große gewesen. Marc Price blieb diese ganze Zeit über ruhig auf seinem Platze, da er sich nicht in das Gedränge mischen wollte. Er war ein wenig blässer als gewöhnlich, aber seine Augen leuch-

teten frisch und muthig, und er bedurfte der Trostsprüche nicht, welche ihm vielleicht aus reinem Herzen, wahrscheinlicher noch aus verdeckter Schadenfreude von einigen Seiten gespendet wurden. War er sich ja doch bewußt, daß seine Sache eine gerechte gewesen, obwohl der Richterspruch gegen ihn ausgefallen war! Blieben ihm ja doch einige bewährte Freunde und Freundinnen, die ihn in ihre Mitte genommen hatten!

„Eine prächtige New-Yorker Gerechtigkeitsscene!“ rief plötzlich eine kräftige Stimme neben ihm. „Nun, Marc Price, was sagen Sie jetzt? Halten Sie dieses verdorbene, verpestete Land immer noch der freien Institutionen werth, mit denen es seine Gesunkenheit zu übertünchen sucht? Bei Gott, hier ist Jeder dem Untergang verfallen, der sich nicht sein Recht mit seiner Faust sucht. Die Zeit ist gekommen, wo die Gewalt das Gesetz in die Hand nehmen muß, um dem bestochenen Gesindel, das hier den Oberherrn spielt, ein schnelles Ende zu machen.“

„Sie sind es, Arthur Guerrier?“ entgegnete Marc mit frischer, fast fröhlicher Stimme. „Es freut mich, daß Sie in Beziehung auf die Gerechtigkeit dieses richterlichen Ausspruchs mit mir der gleichen Ansicht sind. Aber deswegen hege ich doch nicht die gleiche Verachtung gegen unsere freien Institutionen wie Sie. Nicht die Institutionen allein sind Schuld an dieser Verdorbenheit, sondern die Menschen, die sich unter denselben zu frechen Verächtern des Gesetzes und der Gerechtigkeit ausgebildet haben. Noch giebt es aber Länderstriche in unserem großen Staatengebiete, wohin diese Verdorbenheit bis jetzt nicht gedrungen ist. Dort werde ich mir eine neue Existenz gründen, und ich freue mich ordentlich über den heutigen Schlußentscheid, weil ich nun meine Zukunft mir selbst verdanken werde, und nicht einem Zufall, der mich plötzlich ohne mein Zuthun zum reichen Manne machen wollte. Der Verlust des Erbes ist es also nicht, der mir nahe tritt; wohl aber gestehe ich, daß es mein Innerstes mit Entsetzen füllt, wenn ich daran denke, daß Einer, den ich für durchaus unschuldig halte, für einen Mord, den er nicht begangen, mit dem Leben büßen soll, während die eigentliche Mörderin, oder wenigstens die Urheberin des Mordes im Genusse aller der Güter schwelgen wird, für deren Erringung sie die gräßliche That begehen ließ.“

„Sind Sie dessen gewiß, daß Nick Myers nicht der Mörder Ihres Oheims ist?“ flüsterte jetzt Arthur Guerrier. „Bei Gott, dann soll die Entdeckung des wahrhaft Schuldigen nicht lange auf sich warten lassen und Ihnen muß doch noch Gerechtigkeit werden.“

Er drehte sich rasch um und verließ den Saal. Gleich darauf entfernte sich auch Marc Price mit der Familie Cooper.

Folgen wir nun dem Trosse derjenigen, die in ihren eigenen Equipagen angefahren gewesen waren und in denselben Carrossen ihre Wohnungen wieder aufsuchten. Merkwürdiger Weise nahmen fast alle diese Gefährte dieselbe Richtung. Sie fuhren den Broadway hinauf und lenkten dann in die Amitystreet ein. Vor dem Hause des John Price, das nun rechtliches Eigenthum der Wittwe des Ermordeten geworden war, hielten sie

und von jeder Carrosse ward ein Diener heraufgesandt, um der reichen Herrin des Palastes eine Karte abzugeben. Besuche in Person zu machen, wäre für jetzt noch unschicklich gewesen, die vertrautesten Freunde abgerechnet, denn die Wittwe war ja Wöchnerin und konnte der Zeit nach ihr Bett noch nicht verlassen. Aber einleiten mußte man die Bekanntschaft, einführen mußte man sich bei der reichen Frau! Man konnte sich es ja nicht anders denken, als daß sie, die junge Wittwe mit einem Vermögen von einer halben Million, künftig eine Zierde der vornehmen Welt sein werde! Was lag also an den Antecedentien dieser Frau? Was lag daran, daß von Herrn Brown klar bewiesen worden war, wie sie früher unter den verrufensten Dirnen des Westbroadway eine Rolle gespielt hatte! Sie war ja jetzt die Besitzerin eines immensen Vermögens und folglich ein Mitglied der Welt, welche sich über die gewöhnliche Menschheit erhaben denkt!

Treten wir in den oberen Salon des Price'schen Hauses, denselben, in welchem Karoline Myers ihre Wochen abhielt. Die schöne Wöchnerin hatte das Bett verlassen und wiegte sich in reizendem Negligé auf einem jener amerikanischen Damenstühle, welche eigens für das Nichtsthun und für die träumerische Sinnlichkeit der New-Yorkerinnen erfunden worden sind. Ein Lächeln der Befriedigung umspielte ihre Lippen, als sie eine der Karten nach der andern betrachtete und die feinen Schriftzüge entzifferte. „Endlich, endlich!“ flüsterte sie leise. „Endlich bin ich am Ziele! Noch wenige vierzehn Tagen und diese Kindbettscene ist überstanden. Dann erscheine ich in all' meiner Glorie unter dem Glanze der hohen Aristokratie und dann, dann ist mir nichts mehr versagt, nach dem ich begehre. Und dies Alles hättest Du mit mir theilen können, Marc Price,“ setzte sie mit höhnischem Ausdrucke hinzu, „während Du jetzt ein Ausgestoßener, ein Bettler bist.“

Leise öffnete sich die Thür und eine große, hagere Frauengestalt huschte in's Zimmer. Es ist Frau Myers, die Mutter der jungen Wittwe, aber wir erkennen sie kaum wieder, nicht wegen des reichen schwarzen Anzuges, den sie trägt — denn sie trauert natürlich um ihren ermordeten Schwiegersohn — sondern wegen der tödtlichen Blässe, die ihr knochiges Gesicht bedeckt.

„Was ist Dir, Mutter,“ fragte die Tochter mit süßem Lächeln. „Was konnte Dich so außerordentlich erschrecken, daß Du alle Farbe verloren hast?“

„Sammy, Sammy,“ stammelte die Mutter.

„Und was ist's mit Sammy?“ fuhr die Tochter immer noch mit derselben Ruhe fort. „Ist er hierher zurückgekehrt, trotzdem ich ihm befohlen habe, New-York auf einige Zeit zu meiden?“

„Er ist nicht blos zurückgekehrt,“ erwiderte Frau Myers im Flüstertone, „sondern er verlangt auch, daß Du ihm nun die Hand am Altare reichen oder mit ihm theilen sollst.“

Langsam und feierlich sprach Frau Myers diese Worte, ganz im Ge-

gensatz gegen ihre gewöhnliche rauhe und schroffe Weise. Auch verfehlten dieselben ihre Wirkung auf Karoline nicht. Davon zeugte die Blässe, die sich plötzlich auf ihrem Gesichte lagerte; davon zeugte der Zorn und Haß, der auf einmal in ihren Augen aufflammte.

„Wo hast Du ihn getroffen?“ fragte sie jetzt leise, aber heftig.

„In Mutter Mag's hinterem Zimmer, wohin er mich bestellen ließ.“

„Hat er Drohungen ausgestoßen?“

„Du kannst Dir's denken. Er wollte um jeden Preis gleich mit mir gehen, da ja nun die Sache entschieden sei, und nur mit der größten Mühe konnte ich ihn hiervon abhalten.“

Es trat eine kleine Pause ein und die Gesichtszüge der jungen Wittwe arbeiteten heftig. Nach kurzer Zeit aber hatte sie sich überwunden, und dasselbe höhnische und doch sanfte Lächeln, das sie bisher zur Schau getragen, spielte wieder um ihre Lippen.

„Also so ist's gemeint?“ sagte sie ruhig. „Er droht mir? Sei ruhig, Mutter, er wird in Bälde nicht mehr drohen. Ich werde ihm schreiben; wir werden uns verständigen; und wenn er zufällig auf seiner Forderung beharren sollte, so mag er die Folgen sich selbst zuschreiben. „Er ist der einzige Zeuge,“ setzte sie leise flüsternd hinzu, „der mir noch schaden könnte. Wenn er entfernt ist, so weiß keine Seele mehr etwas von jener That zu erzählen. Er wird entfernt werden.“

Welcher Gegensatz im Seelenzustande zwischen ihr, der reichen Erbin, die alle ihre Zwecke erreicht hatte, und zwischen ihm, dem Armen, dem zum Tode Verurtheilten, der in den Tombs schmachtete! Er voll Zuversicht und Freude, sie voll innerer Angst und Bitterkeit! Er auf Freiheit und ein besseres Leben hoffend, sie auf ein neues Verbrechen sinnend, um die früheren damit zu verdecken.

32.

Die drei Verhaftsbefehle.

Am Abend des nämlichen Tages, als die im vorigen Kapitel erzählte wichtige Entscheidung des Surrogate gefällt worden war, saß in dem Landhause der Frau Cooper in Hoboken eine kleine Gesellschaft auf der Terrasse des Hauses versammelt. Es waren, außer Frau Cooper und ihrer Tochter Edith, Frau Bodin nebst Rosa Bodin, Alfred Johnson, Marc Price und der Advokat Brown. Wer diese sieben Personen hier beisammen gesehen hätte, würde wohl kaum geglaubt haben, daß erst wenige Stunden zuvor ein Urtheil gefällt worden war, welches auf das Schicksal, wenn nicht von ihnen Allen, doch von Einem unter ihnen so vernichtend einwirken mußte. Wohl wäre es zu viel gesagt, wenn wir behaupten wollten, ihre Stimmung sei eine fröhliche und heitere gewesen;

nein, es ließ sich nicht verkennen, daß eine tiefe Wehmuth sich der Meisten von ihnen, oder wenigstens des weiblichen Theiles derselben, bemächtigt hatte; aber diese Wehmuth war gepaart mit Ergebung, mit jener würdigen Ruhe und Gelassenheit, welche nur allein in dem Bewußtsein, das Rechte und Wahre gewollt zu haben, ihren Ursprung und Halt findet. Es gehört ein starker innerer Fond dazu, bei solchen Schicksalsschlägen gefaßt und ruhig zu erscheinen, während Tausende sich einer blinden Verzweiflung, einem kindischen Klagen und Jammern oder auch einer tollen Wuth und Rachebegierde hingeben würden. Der Gelassenste von Allen war Marc Price, obgleich er der Hauptbetheiligte war und seine fast heiteren Gespräche brachten nach und nach eine solche Wirkung hervor, daß auch die Uebrigen ihre Wehmuth vergaßen und mit fröhlicheren Augen in die Zukunft schauten. Nur der alte Brown, dessen aus Ernst und Klugheit geformten Gesichtszüge sonst selten einer freudigen oder schmerzlichen Erregung Platz geben mochten, schien nicht im Stande, die tiefe Betrübniß, die sich seiner bemächtigt hatte, zu überwinden.

„Recht und Gerechtigkeit sind verschwunden," sagte er, „und Laster und Verbrechen triumphiren. Ich kann mir's nicht verhehlen und spreche es hier offen aus, die ganze Kindbettgeschichte, die Trauung und Heirath der verrufenen Dirne, Alles ist eine Farce, ein Betrug. Nur allein der Mord an John Price ist eine Wahrheit und wegen dieses Mordes muß ein Unschuldiger leiden, denn nicht Nick Myers hat ihn begangen, sondern eben jene verrufene Dirne oder ein von ihr aufgestellter Helfershelfer. Darauf wollte ich das heilige Abendmahl nehmen. Und doch, trotz alledem, sind wir so schwache und elende Geschöpfe, daß wir den Betrug nicht entdecken, die Wahrheit nicht an's Licht bringen können? Ist dies nicht ein Zeugniß von unserer eigenen Aermlichkeit, von der Geringheit unseres Verstandes, unserer Kenntnisse? Oder müßte ich mir gar noch vorwerfen, daß ich irgend Etwas verabsäumt habe, welches vielleicht zur Aufklärung dieses schrecklichen Verbrechens hätte beitragen können?"

„Nein, Mr. Brown, Sie haben sich nichts vorzuwerfen," erwiderte Frau Cooper mit ihrer gewöhnlichen ruhigen Würde. „Sie tragen nicht die Schuld des mißlichen Ausganges. Gott hat es so gewollt und er hatte gewiß seinen wohlthätigen Endzweck dabei. Wenn er es an der Zeit hält, dann wird er auch Zeugen erwecken, welche den ganzen Frevel an den Tag bringen, denn nimmermehr kann ich den Glauben verlieren, daß das Laster endlich doch entlarvt wird und die Tugend triumphirt. Aber wenn Sie den zum Tode verurtheilten Nick, den Bruder jener gräßlichen Frau für unschuldig halten, konnten Sie nichts für ihn thun, um ihn seinem schrecklichen Schicksale zu entreißen?"

„Ich bin um Begnadigung für ihn eingekommen," versetzte der Rechtsgelehrte, „und habe Hoffnung, daß der Gouverneur ihm einen Aufschub der Vollstreckung des Todesurtheils gewähren wird. Möglicherweise glückt es mir in dieser Zeit doch noch, Beweise beizubringen, welche seine Schuld wenigstens zweifelhaft machen. Aber, Marc, wenn ich nur auch

Etwas für Sie thun könnte? Sie haben Alles, Alles verloren und unwiederbringlich verloren. Hätten Sie mir nur wenigstens erlaubt, mit jener Person, die nun Alleinerbin ist, einen Vergleich abzuschließen, so hätten wir vielleicht die Hälfte des Vermögens gerettet."

„Das verhüte Gott, Mr. Brown," sagte Marc Price mit großem Ernste, „daß wir mit der Mörderin einen Vergleich abschließen, denn sie und keine andere Person hat den Mord begangen oder veranlaßt. So habe ich ein Vermögen verloren, auf das ich mir früher nie Hoffnung machte; hätte ich mich aber verglichen, so hätte ich meine Ehre verloren, denn ich hätte mich mit dem Verbrechen associirt. Nein, jenen Rath gab mir nicht Mr. Brown, der Mann, sondern Brown, der Advokat. Auch Sie, an meiner Stelle, hätten nimmermehr darin gewilligt, jener Elenden auch nur ein freundliches Wort zu gönnen, viel weniger wären Sie so niedrig gewesen, einen Bund mit dem Teufel zu schließen und dadurch sich selbst des Betruges und Mordes schuldig zu machen."

Herr Brown erwiderte keine Sylbe, sondern reichte dem jungen Manne nur stumm die Hand.

„Aber warum sagen Sie, ich hätte Alles verloren?" fuhr Marc mit leuchtendem Auge fort. „Ja, ich habe viel verloren, denn ich verlor meinen guten, theuren Oheim, der mir in seinen letzten Tagen mehr ein Vater gewesen ist, als ein entfernt stehender Verwandter. Aber sind mir nicht meine Freunde geblieben, Ihr Alle, die Ihr hier um mich seid? Bin ich mir nicht selbst geblieben und habe die Kraft, zu wirken und zu schaffen? Ja, habe ich nicht ein Kleinod errungen, dessen ich nimmer theilhaftig geworden wäre, wenn nicht die Schicksalswege mich hierher berufen hätten? Habe ich nicht Rosa Bodin gefunden, die eingewilligt hat, ihre Zukunft an die meinige zu knüpfen? Kommt, Freunde, hängt die Trauer an den Nagel der Vergangenheit, und lasset uns vielmehr Gott danken, daß er uns so starke Herzen gegeben hat, um einen Verlust nicht zu beweinen, den die selbstsüchtige Welt für den einzig wirklichen Verlust erklärt, weil das Geld ihr Gott und der Mammon ihre Seligkeit geworden ist. Nun, Alfred, sind wir nicht geschworene Brüder? Vor zwei Monaten dachtest Du Dich reich und vermeintest Dein Leben im Genuß dieses Reichthums hinzubringen. Nunmehr weißt Du, daß Dein Stiefvater Dich um Alles gebracht hat; aber bist Du deshalb nicht dennoch reicher, als zuvor? Hast Du nicht jetzt erst recht erkannt, welchen Juwel ein weibliches Herz verbirgt, jetzt, da Deine Edith Dir den Verlust Deines Vermögens mit doppelter Liebe vergilt? Ich für meinen Theil fühle mich hoch beglückt, daß Alles sich so gestaltete, wie es sich gestaltet hat und jede Minute wäre ich bereit, diesem Pfuhl der Verderbniß den Rücken zu kehren, um in meinem schönen Küstenstriche am Stillen Ocean wieder neu aufzuleben."

„Auch wir sind dazu bereit," lächelte Frau Cooper, „wenigstens hoffe

ich, daß unsere Angelegenheiten in wenigen Wochen vollends geordnet sein werden, so daß unserer Abreise kein Hinderniß mehr im Wege steht."

„Nun dann folgt mir und laßt Alles schwinden, was einen unnöthigen Aufenthalt verursacht," rief Alfred begeistert. „Ich wenigstens verzichte auf Alles, was durch eine Klage gegen meinen Stiefvater noch gewonnen werden könnte."

„Aber wir nicht," entgegneten Frau Cooper und Herr Brown zu gleicher Zeit.

„Sie haben mir die Sache in die Hand gegeben," fuhr der Rechtsgelehrte fort, „und ich werde die Sache auch durchführen. Nicht, daß ich mir einen p e c u n i ä r e n Vortheil für Sie verspräche. Nein, das Vermögen ist verloren. Aber sollen wir zu notorischen Schlechtigkeiten schweigen? Sollen wir die Hand dazu bieten, daß ein Betrüger, ein Mörder, ein Mensch, der alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen getreten hat, ungestraft davon komme? Würden wir uns dadurch nicht zu Mitschuldigen an diesen Verbrechen machen? Lassen Sie also der Gerechtigkeit ihren Lauf, denn es ist Ihre Pflicht, so zu handeln; das aber schwöre ich, wenn auch diesmal das Laster und der Frevel triumphirt, so hat der Anwalt Brown aufgehört, als Rechtsgelehrter zu fungiren, und ich folge Ihnen trotz meines Alters in die Einöden von Oregon. Doch, entschuldigen Sie, ich habe jetzt in Beziehung auf das, was wir so eben gesprochen haben, einige nothwendige Fragen an Frau Bodin zu richten, deren Beantwortung nicht länger verschoben werden darf."

Die Uebrigen zogen sich zurück und ließen ihn mit der blassen Frau allein.

„Sie nennen sich Frau Bodin," sprach der Rechtsgelehrte, in welchem nunmehr die Aufregung über den anhängig zu machenden Prozeß alle anderen Gefühle verdrängt hatte. „Ist dies der Familienname Ihres Vaters?"

„Nein," erwiderte die Frau, „mein Vater hieß Lassaulx, wie Sie aus den Ihnen übergebenen Papieren ersehen werden. Meine Mutter aber war eine geborene Bodin."

„Warum nannten Sie sich nun hier Frau Bodin?" fragte der Advokat weiter.

„Ich dachte," meinte die blasse Frau schüchtern, „wenn er, den ich suchte, den Namen Spencer oder Lassaulx hörte, so könnte er leicht auf mich aufmerksam werden und sich meinen Nachforschungen entziehen. Unter dem Namen Bodin konnte er mich nicht vermuthen, da er diesen Namen gar nicht kannte."

„Der Name, unter dem er sich mit Ihnen trauen ließ," fuhr der Rechtsgelehrte fort, „war Eduard Spencer, und der Name, unter dem er sich mit der Pariserin verehelichte, John Lewis. Hier heirathete er unter dem Namen Eduard Archer und er ist also des Verbrechens der dreifachen Ehe schuldig. Weiter, — wußte er, daß Sie in das Blindenasylum gebracht worden waren?"

„Nein,“ erwiderte Frau Bodin, „wenigstens ist es nicht wahrscheinlich; denn als ich ihn dort erkannte, erschrak er über alle Maßen und die Folge davon war, daß er mich in das Irrenhaus brachte, aus dem mich Marc Price und Alfred Johnson errettet haben. Ich glaube nicht, daß er meine Anwesenheit in Amerika früher, ehe er mich in dem Asylum sah, auch nur geahnt hat.“

„Qualificirter Menschenraub und erwiesene Bigamie,“ sprach der Rechtsanwalt, „eine lebenslängliche Zuchthausstrafe ist ihm sicher.“

Er erhob sich nun, um sich nach New-York zu begeben. Eine Viertelstunde darauf hatte er die nöthigen Verhaftsbefehle herausgenommen und einen, wie er glaubte, ganz zuverlässigen Constabler, welchen ihm der Sheriff selbst anempfohlen hatte, mit deren Ausführung vertraut. Die Verhaftung sollte noch an demselben Abend vollzogen werden und der Rechtsanwalt machte den Sheriff selbst für die richtige Vollstreckung derselben verantwortlich.

„Ich kenne die Gesetze,“ ward ihm zur Antwort, „und falls der Doktor zu Hause ist oder sonst ausfindig gemacht werden kann, so befindet er sich in weniger als einer Stunde wohlverwahrt in den Tombs. Nichols,“ fuhr der Sheriff zu dem Constabler gewandt fort, „machen Sie sich sogleich auf den Weg, ehe der Doktor Wind von der Sache bekommt, und merken Sie sich's wohl, Unterschleife dürfen keine vorkommen, sondern ich verlange strenge Vollziehung der Gesetze.“

Dabei machte er eine eigenthümliche, jedoch nur dem Constabler bemerkliche Bewegung mit der Hand, welche dieser mit einem zustimmenden Kopfnicken beantwortete. Sonst wurde kein Wort gewechselt und Herr Brown blieb so lange, bis sich der Constabler entfernt hatte, um die Gefangennahme in's Werk zu setzen.

Wir eilen nun dem Constabler voraus und versetzen uns in die Wohnung des hochwürdigen Doktor Archer in Brooklyn. Es ist schon ziemlich spät am Abend, zwischen acht und neun Uhr. Der Doktor befindet sich auf seinem Privatzimmer, welches wir bereits kennen. Zwei Wachskerzen brennen auf seinem Schreibtische, welcher mit erbrochenen Briefen aller Art angefüllt ist. Daneben steht einiges Backwerk und eine Flasche Wein. Der Doktor genießt aber weder von dem Backwerk, noch schenkt er sich von dem Weine ein; auch die vielen Briefschaften würdigt er keines Blickes, sondern er geht mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab. Er ist magerer geworden, seit wir ihn nicht mehr gesehen haben, ja, sein Gesicht sieht fast hager oder vielmehr geisterhaft blaß aus. Die Augen liegen tief in den Höhlen und die Stirn ist von tiefen Falten durchschnitten. Die Vorgänge der letzten paar Wochen haben demnach nicht verfehlt, sichtbare Spuren zurückzulassen, denn der Doktor ist auf dem Punkte angelangt, sich gestehen zu müssen, daß er sich nicht mehr zu helfen weiß. Die alte Haushälterin kommt, um ihm den Besuch eines Beichtkindes anzumelden. „Ich kann Niemanden annehmen,“ ruft er ihr entgegen. „Ich bin krank, ich studire; sagen Sie, was Sie wollen, nur weisen Sie

Jedermann ab und lassen Sie mich allein.“ Er geht wieder unruhig auf und ab, dann greift er nach einer Zeitung, die er heute schon zehnmal durchgelesen hat. Es ist ein kurzer Artikel, den er zum elften Male durchfliegt, ein kurzer, unschuldiger Artikel, der aber eine solche Anziehungskraft auf ihn ausübt, daß er ihn zum zwölften Male langsam und laut vorliest. Der Artikel heißt folgendermaßen: „Die Wocheneinnahmen unseres Zollhauses haben diese letzte Woche einen außerordentlichen Ertrag gewährt. Der Collector wird daher wieder eine Summe von fünf Millionen in Gold an den Staatsschatz in Washington abliefern, und ist der Sonntag-Frühzug über Philadelphia zur Beförderung dieser Summe bestimmt. Das Geld wird wie gewöhnlich unter Bedeckung nach Jersey City gebracht.“ Das war Alles! Dieser kurze unschuldige Artikel beschäftigte den Doktor heute den ganzen Tag und je öfter er denselben durchlas, um so bleicher ward sein Antlitz, um so unheimlicher funkelten seine Augen.

„Fünf Millionen Dollars in Gold!“ murmelte er fast laut vor sich hin. „Fünf Millionen Dollars! Nur den zehnten Theil davon hätte ich nöthig, so wäre ich auf immer geborgen. Und was verschlüge es dem Staatsschatz? Nicht so viel, — nicht so viel!“

Er ging wieder auf und nieder, und immer geisterhafter wurden seine Züge. Jetzt ward die Thür geöffnet und ein Mann trat unangemeldet in's Zimmer, welcher die Thür alsobald hinter sich abschloß und den Schlüssel in die Tasche steckte.

„Was soll das?“ rief der Doktor aufgebracht. „Ich nehme keine Besuche an; man wird Euch das gesagt haben, wie erfrecht Ihr Euch nun, hier einzutreten?“

„Ich denke, ein Freund wie ich macht eine Ausnahme, Doktor,“ erwiderte der Fremde äußerst ruhig; „und damit wir nicht gestört werden, will ich lieber den Schlüssel der anderen Thür auch in die Tasche stecken. So, jetzt sind wir ganz unter uns, wie mein Vetter, der Tombsschließer, zu sagen pflegt, wenn er wieder einen Gefangenen eingepferdht hat. Aber halt, hier ist, glaube ich, eine verborgene Thür, oder wenigstens eine, die zu einer geheimen Treppe führt, wie's jetzt in den vornehmen Palästen Sitte wird, damit man sich unbesprochen und ungesehen aus dem Hause entfernen kann. Ich finde diese Einrichtung äußerst klug und praktisch, aber damit jetzt hier kein Gebrauch davon gemacht wird, so will ich mich lieber davor setzen und mit meinem Leibe den Ausgang versperren. So, jetzt wäre auch dies im Reinen.“

Während er so sprach, hatte er ganz seinen Worten gemäß gehandelt. Er schloß zuerst die beiden Thüren und steckte die Schlüssel derselben in die Tasche. Dann zog er sich einen Stuhl vor die geheime Thür, welche wir schon kennen gelernt haben, und setzte sich bequem darauf, die Füße nachlässig über einander schlagend. Auch schien er sich so zu Hause zu fühlen, daß er sich nicht einmal die Mühe nahm, auch nur den Hut abzuziehen.

„Verdammt heißer Abend, Doktor,“ sagte der Mann mit einer Kalt-

blütigkeit und Ruhe, die wirklich unübertrefflich genannt werden konnte. „In der That verdammt heiß, besonders da ich etwas schnell gegangen bin. Sie erlauben wohl, daß ich mich mit einem Glas Wein bediene? Unter Freunden macht man keine Umstände.“

Er griff in der That nach der Flasche und schenkte sich das daneben stehende Glas voll, um es auf einen Zug zu leeren. Dann schnalzte er mit der Zunge und sah sich ganz gemüthlich im Zimmer um.

Der Doktor Archer sah im Anfang dem Thun und Treiben dieses Mannes mit einem Erstaunen zu, das sich eher fühlen als beschreiben läßt. Endlich aber wich jedes andere Gefühl dem Zorn und der Wuth, die er über die grenzenlose Unverschämtheit des Mannes empfand.

„Welch' frechen Schurken hab' ich denn hier vor mir?“ rief er mit vor Aufregung zitternder Stimme. „Wer seid Ihr, Mensch, daß Ihr Euch untersteht, zu thun, als ob Ihr hier zu Hause wäret? Seid Ihr von Stahl und Eisen, daß Ihr Euch nicht fürchtet, mit zerbrochenen Gliedern zum Hause hinaus geworfen zu werden? Aber ich will der Sache ein Ende machen.“

Mit diesen Worten ging er der anderen Seite des Zimmers zu, an deren Wand sich ein Glockenzug befand. Offenbar hatte er die Absicht, der Dienerschaft zu läuten.

„Doktor, ich denke, Sie unterlassen das,“ meinte der Fremde in einem äußerst kaltblütigen Tone. „Würde mir in der That leid thun, nicht für mich, sondern für Sie. Werde Sie aber durchaus nicht daran verhindern. Bitte, handeln Sie ganz nach Belieben. Läuten Sie doch Ihrer Dienerschaft. Je mehr Zeugen, desto besser.“

Jetzt erst überkam es den Doktor wie eine Ahnung. Er hielt plötzlich inne und warf einen schnellen Blick auf den Fremden, der sich ganz gemüthlich auf seinem Stuhle ausdehnte und sich eben mit einem zweiten Glas Wein regalirte.

„Aber wer sind Sie, Herr?“ fragte nun der Doktor, jedoch in einem ganz anderen Tone, als zuvor. „Ich glaube nicht, daß wir uns früher schon je gesehen haben.“

„Oho, Doktor,“ lachte der Fremde, „dachte mir's wohl, daß Sie bald höflich werden würden. Ich versichere Sie, man kommt mit der Höflichkeit weit besser durch die Welt. Ich kenne das aus langer Erfahrung. Aber auf eine höfliche Frage gehört eine höfliche Antwort: ich bin der Deputysheriff Nichols aus New-York, Ihnen zu dienen.“

Doktor Archer ward bleich wie die Wand, seine Kniee drohten ihm einzubrechen. Er wußte wohl, daß der Termin, in welchem er das seinem Sohne schuldige Vermögen herauszuzahlen hatte, verfallen war, aber er hatte eine Schuldklage erwartet, und keine Verhaftung, und daß hier von der letzteren die Rede war, das sah er natürlich schon aus der Gegenwart des Deputysheriffs, so wie noch mehr aus dessen Betragen. Doch faßte er sich alsobald und wurde in kurzer Zeit wieder so vollkommen Herr

über sich selbst, als handle es sich um die geringfügigste Sache von der Welt.

„Sie haben einen Zahlungsbefehl gegen mich?“ sagte er mit einschmeichelnder Höflichkeit. „Ich hoffe, Sie werden nicht zu streng verfahren.“

„Nicht gerade einen Zahlungsbefehl,“ meinte der Deputysheriff, den Mund verziehend, „das Ding sieht eher wie ein Verhaftsbefehl aus. Nun, was sagen Sie zu einem Numero Sicher wegen Embezzlement, wegen Veruntreuung anvertrauter Güter?“

„Also wegen Betrugs?“ rief der Doktor entrüstet zurücktretend. „Das kann ich doch kaum glauben. „Bitte, Herr Nichols, lassen Sie mich den Verhaftsbefehl sehen,“ setzte er äußerst freundlich hinzu.

„Mit größtem Vergnügen, Doktor,“ erwiderte der Deputysheriff. „Wie könnte ich so viel Artigkeit widerstehen?“

Er reichte dem Geistlichen den Verhaftsbefehl, den dieser anscheinend gleichgültig ergriff. Aber kaum hatte derselbe einen Blick darauf geworfen, so hielt er ihn plötzlich mit einem hastigen Griffe über das Licht und natürlich war das Document in einer Sekunde in Asche verwandelt. Dies Alles war viel schneller vor sich gegangen, als wir Zeit gebraucht haben, es zu erzählen. Der Deputysheriff hatte aber nicht im Geringsten Miene gemacht, den Doktor an seinem Vorhaben zu verhindern. Im Gegentheil, er blieb ganz ruhig in seinem Stuhl sitzen und schaute dem Verbrennungsprozesse mit freundlicher Miene zu.

„Was bezwecken Sie denn damit, Verehrtester?“ fragte er jetzt lächelnd.

„Was ich bezwecke?“ rief der Doktor, mit einer wilden Freude im Antlitz. „Einfach, daß Sie sich auf der Stelle entfernen. Sie haben nicht den geringsten Beweis mehr in Händen, daß ich Ihnen zu folgen habe. Also wiederhole ich Ihnen, entfernen Sie sich augenblicklich oder es würde mir leid thun, Gewalt brauchen zu müssen.“

Der Beamte machte aber keine Miene, diesem Befehle zu gehorchen, sondern dehnte sich immer behaglicher auf seinem Stuhle aus. „Natürlich,“ sagte er endlich spöttisch, „damit, bis ich für das verbrannte Document hier einen neuen Verhaftsbefehl beibrächte, mein Herr Doktor Archer über alle Berge wäre. In der That, recht klug ausgedacht und auch recht fein ausgeführt. Ich muß Ihnen in der That mein Compliment machen, Doktor; unter Hundert hätten nicht Zehn eine solche Geistesgegenwart gezeigt; es ist wirklich schade, daß das ganze Manöver umsonst war. Oder meinen Sie nicht, Verehrtester? Was sagen Sie z. B. zu dem zweiten Verhaftsbefehl, den ich hier in Händen habe? Zu einem Numero Sicher wegen B i g a m i e? Es steht eine ziemlich hohe Strafe darauf, eine weit höhere, als auf Embezzlement. Und wenn Ihnen das noch nicht genug ist, was sagen Sie zu einem dritten Verhaftsbefehl, zum Beispiel wegen Menschenraubs, worauf eigentlich Todesstrafe gesetzt ist? Meinen Sie nicht, daß es daran vorderhand genug sein wird, mein Theuerster?“

Die wilde Freude von vorhin hatte sich längst aus des Doktors Zü-

gen verloren, und dieselben verzerrten sich je mehr und mehr zu der tödtlichsten Angst.

„So bin ich also gänzlich in Ihren Händen, Herr Deputysheriff,“ rief er verzweiflungsvoll die Hände ringend, „und ein verlorener Mann!“

„Pah, Doktor,“ sagte der Beamte mit einem ermuthigenden Blicke, „man muß nicht gleich verzweifeln. Ich habe schon stärkere Fälle gekannt und der Betreffende ist doch nicht gehenkt, ja nicht einmal verhaftet worden.“

Der Doktor faßte neue Hoffnung. „So war es also blos ein Schreckschuß von Ihnen,“ rief er, „um mich zu ängstigen? Die andern zwei Verhaftsbefehle sind nicht vorhanden?“

„Nein, nein; mit denen hat es seine vollkommene Richtigkeit,“ fuhr der Deputy fort, die Verhaftsbefehle aus der Tasche ziehend und laut vorlesend. „Klage des Rechtsanwalts Brown gegen Eduard Spencer, alias John Lewis, alias Eduard Archer, Prediger an der St. Kilianskirche in Brooklyn wegen Bigamie — sollte eigentlich heißen Trigamie, und ferner Klage desselben Advokaten gegen Doktor Eduard Archer wegen Menschenraubs, begangen an Frau Bodin, alias Frau Spencer, alias Frau Archer, geborene Laussaulx aus Genf in der Schweiz.“

„Frau Bodin?“ schrie Doktor Archer mit einem unbeschreiblichen Blicke und sank dann wie vernichtet in einen Sessel.

„Ei, ei, Doktor, Sie nehmen die Sache in der That zu schwer,“ meinte der Deputy, den Geistlichen mit einem fast verächtlichen Lächeln messend. „Nach der Art und Weise, wie Sie sich in Beziehung auf den ersten Verhaftsbefehl benahmen, hätte ich ein Bischen mehr Muth von Ihnen erwartet.“

Der Doktor erwiderte nichts, sondern murmelte nur leise vor sich hin: „Frau Bodin, Frau Bodin!“ Dann stand er auf und ging ein paar Male im Zimmer auf und nieder.

„Und wo wohnt diese Frau Bodin, alias Spencer, alias Archer?“ fragte er jetzt mit einem so hohlen Tone, daß der Beamte verwundert aufsah.

„Vor vierzehn Tagen wohnte sie noch mit ihrer einzigen Tochter in Nummero Zwanzig der Walkerstreet,“ erwiderte Herr Nichols spöttisch, „und die Wohnung war für die Frau eines so vornehmen Herrn, als Sie sind, ärmlich genug; jetzt aber hat sie bei der Generalin Cooper in Hoboken eine Heimath gefunden.“

„Es ist, wie ich vermuthe,“ murmelte nun der Doktor. „Sie ist's, — sie hat hier den Namen Bodin angenommen und Rosa Bodin, das Orangenmädchen, ist ihre, — ist meine Tochter.“

Er schwieg abermals, und der Kampf, den seine Seele jetzt in Erinnerung an das Vergangene kämpfte, mußte ein furchtbarer sein, denn seine Wangen sahen aschgrau aus und seine Lippen hatten alles Blut verloren. Doch dauerte dieser Zustand nur eine kurze Zeit. Es gelang ihm, seine Nerven von Neuem zu stählen, und bald zeigte der Ausdruck in seinen

Augen, daß er die augenblickliche Schwäche überwunden habe. Er ging auf den Deputysheriff zu und setzte sich ihm gegenüber.

„Wenn Sie mich verhaften wollten, Herr Nichols," sagte er ruhig, fast gelassen, „so hätten Sie es längst gethan. Ihre Absicht wird sein, mit mir über die Summe in's Reine zu kommen, welche ich zu erlegen habe, daß Sie mir einen Vorsprung zur Flucht lassen."

„Jetzt erkenne ich Sie wieder, mein Verehrtester," erwiderte der Deputy freundlich nickend; „nun endlich sind Sie zur klaren Einsicht der Sachlage gekommen. Ich muß Ihnen aber bemerken, daß ich Ihnen nur einen Vorsprung von einer Stunde geben kann, denn Herr Brown ist ein zu strenger Kunde, als daß man versuchen dürfte, einen plumpen Fehler zu begehen. Der Obersheriff hat mir deshalb einen Wink gegeben, vorsichtig zu sein."

„Gut, also eine Stunde von jetzt an," sprach der Doktor kalt. „Ich verlange nicht mehr. Wie theuer soll ich diese Stunde bezahlen?"

„Sie wissen, ich muß mit dem Obersheriff theilen," versetzte der Deputy leichthin. „Ich denke, fünftausend Dollars ist für einen Mann, wie Sie eine Kleinigkeit."

„Ich würde die Summe für mich nicht zu hoch finden," meinte der Doktor ruhig, als ob nur von einem ganz gewöhnlichen Handel die Rede wäre, „wenn ich im Augenblicke besser mit Geld versehen sein würde."

Mit diesen Worten zog er sein Portefeuille und leerte dessen Inhalt auf den Tisch. Es befanden sich etwa sechszehnhundert Dollars in Gold- und Papiergeld darin.

„Sind Sie's zufrieden," fuhr er fort, „wenn ich Ihnen von diesem Gelde Alles übergebe und nur hundert Dollars für mich behalte? Sie können mir doch nicht zumuthen, unter jetzigen Umständen ganz ohne Geld zu sein?"

„Sie verkennen mich, mein Lieber," lächelte der Deputy. „Meinen Sie denn, ich wollte Sie ohne Geld lassen, da Sie ohne Zweifel eine ziemlich weite und schnelle Flucht zu bewerkstelligen haben. Das wäre mehr als grausam. Gott bewahre, so hartherzig ist der Nichols nicht. Aber, aber — fünfzehnhundert Dollars sind in der That zu wenig. So viel muß ich allein dem Sheriff geben, damit er mir für meine Gefälligkeit gegen Sie durch die Finger sieht. Und doch möchte ich Sie nicht drücken! Ich bin zu weichmüthig dazu. Aber hier steht eine goldene Dose auf dem Tische, sie wird zwar keinen allzugroßen Werth haben; wenn Sie jedoch die hübsche Uhr, welche Sie tragen, nebst der Kette daran, hinzufügen wollten, so wäre ich nicht abgeneigt, mich damit zu begnügen. Versteht sich, rein aus Gefälligkeit gegen Sie und Ihre Beichtkinder, und um den guten Ruf Ihrer Kirche zu schonen!"

Doktor Archer erwiderte keine Silbe, sondern nahm die goldene Uhr aus der Tasche und löste die schwere Kette ab, beides dem Constabler übergebend. Dieser griff nun nach dem Gelde und der Dose, steckte Alles gelassen in seine weiten Taschen und erhob sich mit einer leisen Verbeugung.

„Alles in Ordnung, Doktor," sagte er freundlich. „Ich werde nun Ihr Haus verlassen, um in einer Stunde wiederzukehren und nach Ihnen zu sehen. So lange haben Sie Zeit, sich in Sicherheit zu bringen. Aber merken Sie sich es wohl, wenn ich Sie nach dieser Stunde treffe, es mag sein, wo es will, so sind Sie mein Gefangener und kein Lösegeld kann Sie dann aus meinen Händen befreien."

Mit diesen Worten nahm er die vorhin eingeschobenen Schlüssel aus der Tasche, legte den einen davon auf den Tisch und mit dem anderen schloß er die Thür gegen den Hausgang auf, um in der nächsten Minute verschwunden zu sein. Doktor Archer war allein.

Er blieb einige Zeit ruhig sitzen, in tiefes Nachdenken versunken. Seine Rechte war gegen die Stirn gepreßt, wie um die heftigen Schläge seines Blutes, das sich ihm gegen den Kopf drängte, zu unterdrücken. Er sprach laut mit sich selbst, aber die Worte kamen nur stoßweise hervor, ohne äußeren Zusammenhang. Er nannte den Namen Bodin und Rosa, dazwischen hinein sprach er von den Millionen, die in den Staatsschatz von Washington bestimmt waren. Aber Alles war verwirrt, und unter einander, ohne Sinn. Endlich fand er sich selbst wieder. „Es ist Alles entdeckt," sagte er laut und langsam, jedes Wort gleichsam abwiegend. „Sie, die sich Frau Bodin nennt, ist meine erste Frau und Rosa, das Orangenmädchen, ist meine Tochter; jetzt weiß ich, warum sich meine Augen mit solcher Inbrunst auf das sonst unansehnliche Mädchen hefteten. Die Würfel sind gefallen, meine Stellung ist verloren; ich bin als Prediger der St. Kilianskirche für immer ruinirt. Es bleibt mir kein Ausweg, keiner! Menschenraub, — Bigamie, — Veruntreuung anvertrauter Gelder, — es ist Alles klar bewiesen, denn die Zeugen leben. — Sie leben," fuhr er nach einer Pause noch langsamer und nachhaltiger fort; „sie leben! Wie wäre es, wenn sie nicht mehr lebten?" — Abermals hielt er inne, um lange, lange nachzudenken. „Wenn sie nicht mehr lebten?" wiederholte er dann. „Wenn ein unvorhergesehener Zufall sie allezumal von der Erde abriefe, ein Zufall, den Niemand Menschenhänden zumessen, Niemand mir aufbürden könnte? Würde dann noch eine Klage auf Bigamie, auf Menschenraub stattfinden? Und wenn dieser Zufall, der sie des Lebens beraubte, mir eine halbe Million eintrüge, könnte ich dann nicht alle und jede Verbindlichkeiten erfüllen, die mir bisher so viel Sorge gemacht haben?" — Zum dritten Male schwieg er, um tief nachzudenken. „Wäre es denn so schwer, diesen Zufall in's Leben zu rufen?" fragte er sich jetzt, stehen bleibend und die Augen fest auf den Boden richtend. „Sind denn alle die unzähligen Eisenbahnunfälle, von denen die Zeitungen berichten, alle blos wirkliche Zufälle gewesen? Hat denn nirgends eine geschickte Hand nachgeholfen? Ist nie und nimmermehr ein Zweck damit verbunden gewesen? Das Publikum meint, es sei jedesmal Nachlässigkeit, Liederlichkeit, Leichtsinn,

Tollkühnheit im Fahren die Ursache — würde es nicht auch in dem Fall, den ich vor Augen habe, diese Meinung haben? Würde es möglich sein, daß eine entgegengesetzte Meinung auftaucht? Nie und nimmer! Ueberdieß, was bleibt mir übrig? Habe ich einen anderen Rettungsanker? Und wenn auch mein Anschlag nicht gänzlich glückte, wenn sie alle am Leben blieben, hätte ich dann nicht wenigstens Eins gewonnen, meinen Antheil an der Beute? Könnte ich mit diesem enormen Gelde nicht überall in der ganzen Welt nach meinem Vergnügen leben und hätte nichts darnach zu fragen, ob sie hier in Brooklyn oder New-York ein Verdammungsurtheil über den Doktor Archer ausstoßen? Aber umgekehrt, kann ich mich diesem Menschen, den ich mir zu diesem Zwecke auserſehen habe, anvertrauen? Giebt es ein gegründetes Vertrauen in der Welt? Worin besteht es? In der Verfolgung der gleichen Interessen. Kann er mich also verrathen? Hat mich Ephraim, hat mich Jean verrathen? Nein, denn sie würden sich damit selbst verrathen? Sie taugen nicht zu meinem nächsten Vorhaben. Es sind Krämerseelen, feige Schufte, die nur zum Betrug, zum Diebstahl, zur heimtückischen That zu gebrauchen sind. Aber er, der kühne, wagehalsige Mann, wie ich ihn kennen lernte, er wird Genossen haben, die ihm gleichen; die können's ausführen, und sie werden mein Geheimniß bewahren, weil es nicht mein, sondern unser Geheimniß ist. Wohlan denn, es bleibt kein anderer Ausweg, ich werde es wagen."

Er war fest entschlossen und sprang auf, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Was er Werthvolles hatte, steckte er zu sich. Einige Papiere verbrannte er; dann rief er seine alte Haushälterin.

„Annie," sagte er ruhig, kalt, wohlüberlegt, „ich verreise auf acht Tage. Wenn Jemand fragt, so antworten Sie, Sie wüßten nicht wohin. Also, es mag vorkommen, was irgend will, ich bin verreist und werde erst in acht Tagen wiederkehren. Wenn, was ein möglicher Fall ist, Gerichtsboten eintreten, verheimlichen Sie ihnen nichts, öffnen Sie ihnen alle Zimmer und Thüren, aber bleiben Sie bei der Antwort, daß ich in acht Tagen wiederkehren werde. Fragen Sie mich nicht nach meinem Vorhaben, sondern thun Sie nach meinen Befehlen. In meinem Hauswesen bleibt Alles in der gewohnten Ordnung."

Die Haushälterin ward entlassen. Sie ging, ohne ein Wort zu sagen, denn sie war an Stillschweigen und strengen Gehorsam gewöhnt. Nun schloß er einen geheimen Schrank auf, und nahm daraus eine Mütze, einen alten Rock und ein schweres Paar Stiefeln. Er vertauschte seine eleganten Kleider mit den so eben genannten. Dann ergriff er einen Farbentopf und malte sich das Gesicht braun und roth, wie man es bei den Arbeitern und sonstigen in Wind und Wetter beschäftigten Personen zu sehen gewohnt ist. Auch die Hände vergaß er nicht, eben so wenig als sein Hemd und seine Beinkleider. Er wollte wie ein Mann aus dem niederen Volke aussehen. Zuletzt ergriff er eine heimliche Waffe, steckte sie

zu sich, und verließ durch eine geheime Treppe das Haus, ohne daß ihn Jemand bemerkt hätte. Seine Schritte waren New-York zugerichtet. Niemand von den Tausenden, die ihm begegneten, hätte in dieser schmutzigen, halb zerlumpten Gestalt den hochwürdigen Doktor Archer von Brooklyn vermuthet. Seine Sicherheit wuchs, je weiter er ging!

„Es ist noch nicht zehn Uhr,“ murmelte er vor sich hin, „und erst um zehn Uhr erwartet er mich. Ich kann die Zeit benützen, um mir meinen Plan vollständig zurecht zu machen.“

Er ging Straße auf und Straße ab. Kein Mensch in dem ganzen Menschengewühle, das sich dort an einem Sommerabende auf- und abzubewegen pflegt, kümmerte sich um ihn. Im Gegentheil, Viele stießen ihn auf die Seite, um schneller an ihm vorbei zu kommen; Andere gingen ihm aus dem Wege, um nicht von ihm berührt zu werden, und nicht Wenige sahen ihm vertraulich in's Gesicht, weil sie glaubten einen Kameraden in ihm zu finden. Aber jetzt schlug es zehn Uhr. Er eilte der Ecke von Orange- und Chatamstreet zu, dem Haupteingange in die Five Points. Dort sollte er den treffen, den er zu seinem Mitgenossen bestimmt hatte. Eine ziemliche Anzahl von Buben und älteren Personen standen auf den Trottoirs und stampften mit den Füßen, und lachten laut oder krakehlten wirr durch einander. Dort befand sich ja eine der verrufenen Kneipen, welche von jeher der Hauptversammlungsplatz der Loafers und Rowdies jenes Viertels waren! Er ging ein paar Schritte in die Pearlstreet hinein. Ein einzelner Mann lehnte gegen eines der elenden Häuser, welche diese Straße zieren. Er glaubte, diesen Mann wieder zu erkennen.

„Alt Irland für immer,“ flüsterte er.

„Alt Irland für immer!“ war die Gegenantwort. „Aber ich hätte Sie in diesem Anzuge nicht wieder erkannt, Herr Doktor,“ setzte der Mann leise hinzu.

„Nennen Sie mich nicht Doktor,“ entgegnete dieser eben so leise, „sondern heißen Sie mich ganz einfach Darley. Ich bin jetzt Einer der Ihrigen.“

Der Mann erwiderte nichts, sondern ging ruhig voran. Nach wenigen hundert Schritten befanden sie sich vor der alten Brauerei.

„Waren Sie jemals hier innen?“ flüsterte der Mann.

„Nie,“ entgegnete der Doktor, „obwohl ich schon viel von diesem merkwürdigen Hause gehört habe.“

„So erschrecken Sie nicht, wenn der alte Pete Sie in's Gebet nimmt.“

„Und wenn ich nun im Sinne hätte, mich auf die nächsten paar Tage hier einzuquartieren?“

„Oho, Sie wollen sich von der Außenwelt absondern? Werden wohl Ihre Ursache dazu haben! Aber, ich denke, der alte Pete wird nicht dagegen sein, wenn ich für Sie gut sage.“

Sie traten in die Brauerei ein und befanden sich bald in dem Vor-

tierszimmer, wie es vornehmer Weise genannt wurde. Monoculos hatte die Wache.

„Wen bringst Du da, Patrick?“ sagte er. „Habe das Gesicht bis jetzt noch nicht gesehen.“

„Es ist ein Neuling, ein frisch Angeworbener,“ erwiderte Patrick zutraulich; „aber ich stehe gut für ihn. Du kennst mich ja, wir sind ja Freunde!“

„Ich kenne Dich gut genug,“ meinte dieser, den Kopf schüttelnd; „aber Fremde haben diesen Abend keinen Zutritt ohne besondere Erlaubniß. Capitän Neptune hält seine Sitzung.“

„Hast doch immer noch keine Spur von Bildung und Höflichkeit, alter Monoculos,“ rief plötzlich eine Stimme, die aus der Wand zu kommen schien. Gleich darauf öffnete sich aber eine der verborgenen Thüren des runden Gemachs und der alte Pete trat ein. „Warum,“ fuhr der alte Mann mit höhnischem Tone fort, „warum willst Du denn den neuen Freund Patrick's nicht einlassen? Siehst Du denn nicht, daß es ein vornehmer Herr ist? Monoculos! Monoculos! Fürchte fast, all' mein Unterricht ist an Dir verloren gegangen! Seit wann tragen denn Leute unseres Schlages diamantene Busennadeln? Empfehle mich Ihnen zu Gnaden, Hochverehrtester,“ fuhr er mit einer tiefen Verbeugung gegen Doktor Archer gewandt fort, obgleich der herbe Ton, in dem er sprach, keinen Zweifel über den Sinn seiner Worte aufkommen ließ; „hoffe, Sie werden mich in ihren besonderen Schutz und in ihre außerordentliche Obhut nehmen. Ist mir schon lange nicht mehr passirt, diamantennadlige Besuche zu empfangen!“

Unwillkürlich griff Doktor Archer nach seiner Brust. Er hatte vergessen, seine kostbare Busennadel zu entfernen!

„Ich stehe gut für ihn, Pete,“ flüsterte Patrick, nahe auf Pete zutretend. „Wir haben wichtige Pläne mit einander zu besprechen und ich möchte ihm meine eigene Schlafstätte auf einige Tage abtreten.“

„Kenne Dich nun seit zwanzig Jahren, Patrick,“ meinte Pete immer höhnischer lachend, aber sich nochmals wie in tiefer Unterthänigkeit verbeugend; „aber ich habe Dich nie in solcher Gesellschaft gesehen. Es muß ein ungemein erhebendes Gefühl sein, mit Diamantenbekreuzten umzugehen. Stehst jetzt viel höher in meiner Achtung, Patrick, werde künftig „Sie“ zu Dir sagen, Patrick. Bitte, geniren Sie sich nicht, meine Lordschaften; betrachten Sie sich, wie wenn Sie zu Hause wären!“

Er lachte laut auf, indem er sich zum dritten Male tief verbeugte. Dann winkte er dem Patrick, mit seinem Begleiter vorwärts zu gehen.

„Monoculos,“ flüsterte er jetzt, nachdem die Beiden im Innern der Brauerei verschwunden waren, „brauchst mich nicht zu rufen, außer in dringenden Fällen. Muß wissen, was der Diamantennadlige vorhat. Wenn der Sammy kommt, so führe ihn in das Sitzungszimmer, aber vergiß nicht, den Capitän vorher zu benachrichtigen. Wird wieder ein aus-

nehmend genußreicher Abend werden," setzte er dann laut genug hinzu, „in der That ausnehmend genußreich."

Er öffnete eine der geheimen Thüren, welche in die verborgenen Gänge führten, von denen wir früher schon gesprochen haben. Leise, fast lautlos schlüpfte er vorwärts, denn der enge Weg, den er einschlug, war mit dickem Tuche belegt. Bald stand er vor dem Lokale, welches er gesucht hatte. Er öffnete einen Schieber in der Wand, so daß ihm kein Laut von dem entgehen konnte, was dort innen gesprochen wurde. Noch schien Niemand in dem Lokale anwesend zu sein, aber in demselben Augenblicke, als er mit der Oeffnung des geheimen Gucklochs fertig geworden war, trat Patrick mit seinem Begleiter in jenes Gemach, zu welchem der Schieber führte, ein.

„Hier sind wir ganz sicher," sagte Patrick, „und wenn Sie Ursache haben, eine Zeit lang die Außenwelt zu vermeiden, so könnten Sie kein heimlicheres Gemach finden."

„Wer war der alte Mann, der mich so höhnisch behandelte?" fragte der Doktor, ohne die Rede Patrick's zu beachten. „War dies der alte Pete, den man den König der Brauerei nennt?"

Patrick nickte bejahend. „Sie sind noch gut weggekommen," meinte er, „denn er pflegt sonst mit Frischlingen ganz anders umzuspringen. Es ist seine Art so."

„Wird er mich nicht verrathen?" fuhr der Doktor fort. „Er schien mich mit außerordentlichem Haß zu betrachten."

„Man sieht, daß Sie ein Neuling sind," lachte Patrick. „Die alte Brauerei bildet ein Königreich für sich, in welches noch nie eine fremde Macht eingedrungen ist. Lassen Sie sich solche Gedanken vor dem alten Pete nicht anmerken, Doktor Archer, sonst müßten Sie das Asyl in der Minute verlassen."

„Ich heiße Darley, Patrick," entgegnete der Doktor zornig. „So lange wir mit einander verkehren, dürfen Sie mich bei keinem andern Namen mehr nennen."

Die Zurechtweisung des Doktors kam zu spät, denn bereits hatte der alte Pete den Namen „Doktor Archer" vernommen. Ein wildes, triumphirendes Lächeln flog über das Gesicht des Königs der Brauerei. Er hatte den Doktor, wo er ihn haben wollte, und nicht einen Augenblick, vom ersten Eintritt Archer's in die Brauerei an, hatte er gezweifelt, daß dieser mit einer diamantenen Busennadel versehene Mann der sei, den er längst erwartet, seit er dem Rechtsanwalt Brown jenen Zettel hatte zustellen lassen.

„Kommen wir zur Sache, Patrick," erwiderte der Doktor. „Aber," fuhr er gleich darauf mit hohlem Tone fort, „ich bin im Begriff, Ihnen ein so furchtbares Geheimniß anzuvertrauen, daß ein hoher Muth dazu gehört, dasselbe ohne Beben mit anzuhören. Fühlen Sie diesen Muth in sich?"

„Wären Sie hierher gekommen, wenn Sie diesen Muth nicht bei mir

vorausgesetzt hätten?" höhnte Patrick. „Mein Vaterland ist Grün-Erin, Herr," setzte er mit Stolz hinzu.

„Aber es gehört zur Ausführung meines Planes nicht blos Ihr eigener Muth," sprach der Doktor, „sondern es gehört auch dazu, daß Sie über eine Anzahl Burschen commandiren, die ein ehernes Herz im Busen tragen."

„Pah, Doktor, Darley wollt' ich sagen," rief Patrick verächtlich, „wir wollen keine weitere Umschweife mehr machen. Patrick's Freunde sind so muthig, als er selbst, und wir fürchten uns vor keinem irdischen Wesen. Heraus mit der Sprache; bin begierig, was das für ein schweres Stücklein sein soll."

Der Doktor erwiderte nichts, sondern griff in seine Tasche und zog ein Stück von einer Zeitung heraus, von derselben Zeitung, welche er, wie wir gesehen, einige Stunden vorher so eifrig und oftmals durchgelesen hatte.

„Lies einmal diesen Artikel, Patrick," sagte er leise.

Patrick schüttelte lächelnd mit dem Kopfe; er konnte nicht lesen.

„Ich will Euch den Artikel vorlesen," sprach der Doktor.

Er las laut und langsam. Aber Patrick schüttelte abermals mit dem Kopfe; er konnte aus dem Artikel nicht klug werden.

„Ihr habt mich nicht verstanden, Patrick," sprach der Doktor noch leiser. „Ich meine, wir sollten uns die fünf Millionen Dollars aneignen."

„Die fünf Millionen Dollars aneignen, welche das Zollhaus nach Washington schickt?" schrie Patrick. „Ich glaube, Ihr seid verrückt, Doktor? Wie könnten wir denn zu denen gelangen? Die sind gut genug bewacht, bis sie auf der Eisenbahn fortrollen."

„Bis dahin, ja," versetzte der Doktor; „bis sie im Gepäckwagen untergebracht sind und fortrollen, sind sie allerdings gut genug bewacht, aber nachher?"

„Nachher?" rief Patrick, laut auflachend. „Sollen wir etwa den Schnellzug aufhalten und alle Kondukteure und Passagiere über die Klinge springen lassen, um das Geld zu erobern? An so etwas kann nur ein Wahnsinniger denken."

„Ihr versteht mich nicht, Patrick," flüsterte der Doktor, sich nach allen Seiten umsehend, ob Niemand seine leisen Worte vernehme. „Ich meine nicht, daß wir Gewalt brauchen sollten. Aber, was sagt Ihr dazu, wenn wir den Eisenbahnzug verunglücken lassen?"

Er sagte dies so leise und flüsternd, daß seine Worte kaum vernehmbar waren; aber doch entging keines derselben weder dem Patrick noch dem lauschenden Pete.

Die Wirkung, welche dieser gräßliche Vorschlag auf die beiden Männer machte, war eine durchaus verschiedene. Des alten Pete's Gesicht grinste wie von einer dämonischen Freude beseelt; seine Augen sprühten Feuer,

und er hätte laut aufschreien mögen vor Lust und Triumph. Seine Lippen bebten, und er flüsterte leise: „Deine Stunde hat geschlagen, Eduard Archer, meine arme Peg wird gerächt werden.“ Nicht so benahm sich Patrick, der Sohn Grün-Erin's. Im Anfang schien es, er habe den Vorschlag nicht recht begriffen; aber als er ihm endlich klar wurde, wurden seine Augen immer größer und größer, so daß sie endlich gleich zwei erloschenen Feuerkugeln rollten; sein Mund stand weit offen, und seine mit rothen Pusteln über und über besäete Wangen wurden blauweiß, als habe ihn ein Schlag getroffen.

„Den Eisenbahnzug verunglücken lassen,“ murmelte er endlich leise mit tonloser Stimme. „Den Sonntags-Morgen-Schnellzug, auf dem vielleicht hundert oder zweihundert Personen mitfahren!“

Er schwieg, vom Entsetzen wie gelähmt. Auch der Doktor schwieg. Er wollte ihn sich erst an den Gedanken gewöhnen, sich mit ihm vertraut machen lassen, ehe er weiter darüber zu sprechen, ehe er seinen Plan zu entwickeln für gut fand.

Nach einiger Zeit erhob sich Patrick und maß das Zimmer mit langsamen Schritten; dann stellte er sich hart vor den Doktor hin und sah ihm voll in's Gesicht.

„Darley,“ sagte er langsam und bedächtig, „Darley, Du bist der Teufel. Oder bist Du es nicht? Laß mich Deine Füße sehen, Darley, denn es kann nicht anders sein, Du bist der Teufel.“

„Sagte ich es nicht, es gehöre ein besonders muthiges Herz dazu, meinen Plan auszuführen?“ erwiderte jetzt der Doktor. „Ich sehe, Du hast dieses Herz nicht, denn Du zitterst und erbebst schon beim bloßen Anhören.“

„Wenn Du mir vorgeschlagen hättest, einen Mord zu begehen, einen wohl überlegten, grausamen Mord, ich würde nicht zurückgebebt sein,“ flüsterte Patrick. „Aber zweihundert Personen auf einmal in den Tod zu schicken, — Darley, Du bist der Teufel.“

„Aber die fünf Millionen,“ versetzte der Doktor, der nun sah, daß seine Worte Eingang finden würden; „bedenke doch, fünf Millionen! Und wie sollst Du diese auf eine andere Art gewinnen? Nur im ersten Wirrwarr, wenn die Wagen umgeworfen, zerschellt sind, wird es uns möglich sein, beizukommen und die Fäßchen, in welchen das Gold immer gepackt ist, auf die Seite zu rollen, um sie auf Wagen zu laden, die wir natürlich mitbringen müssen.“

„Und die zweihundert Personen, die ohne Beichte und Absolution zur Hölle fahren werden?“ rief Patrick, der sich nach und nach von seinem ersten Entsetzen erholte.

„Du siehst Gespenster, Patrick,“ erwiderte der Doktor. „Müssen denn zweihundert Personen auf dem Zuge sein? Und werden gleich Alle zu Grunde gehen? Vielleicht kaum der zehnte Theil. Nach der Lokomotive kommen immer gleich die Bagage- und Gepäckwagen, auf welchen sich

natürlich auch die Goldfässer befinden. Diese müssen mit der Lokomotive zerschellt und umgeworfen werden; aber die Personenwagen kommen vielleicht ungefährdet davon, wenigstens die meisten derselben. Es ist ja nur der Schrecken, den wir bezwecken, nur der Wirrwarr, den wir hervorrufen müssen. Im ersten Augenblicke nach dem Unglück wird kein Mensch an etwas Anderes denken als an Selbstrettung. Niemandem fällt es ein, sich um die Goldladung zu bekümmern, und darum wird es uns etwas Leichtes sein, in dem Durcheinander uns der Fäßchen zu bemächtigen und mit denselben auf- und davonzufahren."

Patrick hatte sich immer noch nicht ganz gefaßt, doch begriff er immer deutlicher, um was es sich handle.

„Ich habe schon viel erlebt, Darley," sagte er; „ich habe mehr als Einen Mord auf dem Gewissen, und Einbruch oder Raub ist kein Ding, das mir Herzbeben macht; aber einen solch' gräßlichen Vorschlag, einen solchen konnte blos ein Ketzer machen."

„Pah, Mann!" rief der Doktor verächtlich, „glaubst Du, Deine Pfaffen seien besser als wir? Und bedenke einmal die vielen Eisenbahnunfälle, die allwöchentlich vorkommen, glaubst Du, diese seien alle blos Unglücksfälle? Meinst Du, hier habe blos der Leichtsinn, der Uebermuth, die Nachlässigkeit, der Zufall obgewaltet? Du kennst die Menschen nicht. Bei den Meisten derselben hat die Kunst und die Absicht nachgeholfen. Wir thun also blos, was Andere vor uns thaten, und haben den Vortheil vor ihnen voraus, daß wir einen großartigen Zweck verfolgen. Bedenke, es handelt sich um fünf Millionen."

Immer mehr begriff Patrick, und immer eifriger drang der Doktor in ihn.

„Wenn wir zwei Wagen haben," sagte er, „jeden mit zwei kräftigen Rossen bespannt, und wenn außer uns Zweien noch acht Männer mithelfen, so werden wir wohl im Stande sein, das Geld in wenigen Minuten auf die Seite zu schaffen, lange vorher, ehe von den betäubten Kondukteuren und Passagieren, die mit dem Leben davonkommen, auch nur Einer daran denkt, auf uns sein Augenmerk zu richten. Und bis fremde Hülfe kommt, wird es eine halbe Stunde und mehr anstehen. Dann aber sind wir längst mit unserem Raube in Sicherheit und haben die Beute getheilt. Was willst Du mehr? Auf Einen Mann fallen fünfmalhunderttausend Dollars, ein wahrhaft fürstliches Vermögen. Und kein Mensch kann Verdacht auf uns hegen. Nicht Ein Mensch! Wenn man später, sobald man mit der Versorgung der Verwundeten zu Ende ist, an den Schatz denkt und entdeckt, daß derselbe gestohlen ist, so mögen sie immerhin nach den Räubern fahnden, wir sind dann längst über alle Berge, und wenn Jeder mit seinem Gelde sich in die Ferne begiebt, so ist nie daran zu denken, daß auch nur eine Spur entdeckt wird. Denn wer sollte auf uns verfallen? Keine menschliche Seele."

Nunmehr war Patrick ganz bekehrt. Fünfmalhunderttausend Dollars! Eine halbe Million! Eine größere Summe, als er sich fast denken

konnte! Denn bisher hatte er die Dollars kaum nach Hunderten berechnet.

Er horchte aufmerksam, wie ihm Darley jetzt den ganzen Plan entwickelte: das „Wie" und das „Wo" und das „Wann," kurz die ganze Art und Weise, auf welche der Eisenbahnzug „verunglücken" sollte. Er frug, wo er nicht begriff, und setzte sich so über Alles in's Klare. Ihm selbst blieb nichts zu thun übrig, als die zwei Wagen anzuschaffen und die acht Gesellen zu werben, welche den Raub mitbegehen sollten. Diese Aufgabe schien ihm leicht, ein Kinderspiel.

„Ich werde mich gleich auf den Weg machen," sagte er, „und glaube Dir schon morgen Antwort sagen zu können, während wir doch noch drei volle Tage Zeit haben. Wir werden die fünf Millionen gewinnen."

„Und vergiß nicht, mir morgen Schreibmaterialien mitzubringen," versetzte der Doktor, „denn ich habe mir Verschiedenes zu notiren und in's Reine zu bringen. Für jetzt aber sende mir Wein und Brod durch den Pförtner, denn ich werde mich nicht aus diesem Zimmer entfernen, bis wir in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag nach dem bestimmten Platze abfahren, wo die Katastrophe vor sich gehen soll."

Patrick ging. Er wollte sich in der Nacht noch daran machen, die acht Gesellen zu werben, welche er zur Durchführung des Planes nöthig hatte. Sein erster Gang sollte zu seinem Sohne Sammy sein.

Auch der alte Pete verließ seinen Platz, von dem aus er die ganze Unterredung belauscht hatte, aber sein Gang war nicht ruhig und kalt, wie der Patrick's, sondern er ging wie ein Berauschter. Seine Augen glühten in einem übernatürlichen Glanze, und seine Wangen brannten, als ob ein Feuer in ihm entzündet wäre. „In's Todtenzimmer!" rief er in sich hinein; „in's Todtenzimmer! Ich muß mit mir allein sein, damit ich weiß, was ich zu thun habe. Meine kleine Peg, Du wirst gerächt werden! Hurrah, Du bist in meiner Hand, Du frommer, ehrwürdiger Priester!"

Der hochwürdige Doktor blieb allein in dem elenden Zimmer zurück, welches sonst von dem Mörder Patrick bewohnt wurde, und das ihm dieser einstweilen abgetreten hatte. Monoculos brachte ihm gleich darauf Wein und Brod und er hatte Zeit, sich seinen Gedanken und Plänen zu überlassen. Lange, lange schritt er auf und ab, um Alles in's Klare zu bringen. Endlich war er mit sich im Reinen, und seine Miene heiterte sich auf.

„Wir müssen das Gold gewinnen," sagte er zu sich selbst. „Hieran ist kein Zweifel. Meine Mittheilhaber werden dann sämmtlich das Weite suchen, um sich nicht zu verrathen. Ich allein werde in New York bleiben und meine Stellung behaupten; und nun erst, wenn ich eine halbe Million besitze, soll mein eigentliches Leben beginnen. Die Anklagen wegen Bigamie und Menschenraub zerfallen in sich selbst, wenn sie, die Zeugen und Kläger, entfernt sind. Man wird Alles als eine elende Verleumdung betrachten, wenn meine Frau, meine Tochter nicht mehr leben. Brown selbst wird dann einsehen, daß er die Klage fallen lassen muß, wenn er sich

nicht lächerlich machen will. Die ganze Welt habe ich auf meiner Seite, wenn dieses Resultat erzielt ist. Und wer wird mir die Schuld beimessen, wer kann nur daran denken, mir die Schuld beizumessen, wenn Frau Bodin und ihre Tochter auf jenem Sonntag-früh-Schnellzug mit hundert Andern verunglücken? Mein liebevoller Stiefsohn wird mit verunglücken. Ich will es schon so einrichten, daß er nicht umhin kann, mit den Bodins zu fahren. Sie bilden ja alle zusammen nur Eine Clique gegen mich, so mögen sie auch Alle zusammen untergehen. Dann haben wir mit einander abgerechnet, Freund Alfred! Denn wer wird dann noch gegen mich stehen? Niemand, die ganze Familie ist todt. Der Einzige, der übrig bleibt, ist Doktor Archer, der hochgeachtete Prediger in Brooklyn. Warum haben sie sich auch gegen mich verschworen? Sie haben sich ihren Untergang, ihren Tod selbst zuzuschreiben. Ich habe sie nicht herausgefordert. Es bleibt mir also allein übrig, es so einzurichten, daß sie sich alle auf jenen Morgeneilzug begeben, und daß sie sich dahin begeben, dafür wird mein Brief sorgen, den sie am Samstag Abend erhalten werden. Der Sieg ist mein, ich kann wieder frei aufathmen."

Solcherlei und ähnlicher Art waren die Selbstgespräche, welche der fromme Seelsorger von Brooklyn mit sich selbst hielt. Während aber dies in der alten Brauerei vorging, fand noch eine andere Scene daselbst statt, welche nicht minder einflußreich auf das Geschick Einiger der Personen sein sollte, die in diese Geschichte verflochten sind, obgleich wir verhältnißmäßig kürzer darüber hinweggehen können. Um jedoch auch hiervon die nöthige Aufklärung zu erhalten, müssen wir uns in das Zimmer dieses merkwürdigen Gebäudes begeben, welches der alte Pete im Eingang dieses Kapitels als das „Sitzungszimmer" bezeichnet hatte und in welchem, wie wir von Monoculos erfahren haben, Capitän Neptune an diesem Abende „seine Sitzung hielt."

Es war dies ein großes Gemach, eher einem Saale als einem Zimmer ähnlich, und fast wie ein Gewölbe anzusehen. Dasselbe lag einen Stock tief unter der Oberfläche der Erde, und war nicht auf die Straße, sondern gegen die hintere Seite der Brauerei hinaus gelegen. Die Ausstattung konnte eine äußerst einfache genannt werden. Vielleicht dreißig bis vierzig Stühle und ein erhöhter Platz, auf welchem sich hinter einem Tische der Sitz des Präsidenten befand. Die Versammlung an diesem Abend mochte etwa aus ebenso vielen Personen bestehen, als Sitze da waren. Alle waren in mantelartige Ueberwürfe gehüllt und trugen große, fuchsrothe Perrücken, so daß man weder ihre Personen, noch ihre Gesichter leicht erkennen konnte. Besonders umfangreich war die Perrücke des Präsidenten, welche ihm nicht blos den Kopf, sondern auch den halben Theil der Wangen bedeckte. Sonst zeichnete er sich in nichts vor den Uebrigen aus, nur daß er einen großen Hammer als Zeichen seiner Würde in der Hand trug. Auch lagen Pistolen, Revolvers, Dolche und Schwerter kreuzweise vor ihm auf dem Tische.

Die Sitzung mochte vielleicht bereits eine Stunde gedauert haben, und

immer neue Mitglieder wurden eingeführt und eingeschworen, bis die Zahl von vierzig vollzählig war. Jeder Neuankommende erhielt vom Präsidenten einen besonderen Namen, einen andern, als der war, den er sonst in der Welt führte, und Jedem ward der gleiche Eid, wie seinem Vorgänger vorgelegt. Jetzt schlich der Pförtner der alten Brauerei herein und flüsterte dem Präsidenten einige Worte in's Ohr.

„Meine Freunde," sagte dieser, dem Monoculos zunickend und gleich darauf mit seinem Hammer Ruhe gebietend, „es sind zwei neue Ankömmlinge draußen, die Einlaß begehren, um in den Bund der Befreier aufgenommen zu werden. Man führe sie ein, damit ich ihnen den Eid der Verschwiegenheit abnehme."

Alsobald begaben sich drei der Anwesenden aus dem Saale, um gleich darauf zwei Männer einzuführen, denen die Augen fest verbunden waren.

„Wer seid Ihr, die Ihr aufgenommen zu werden verlangt in den Bund der Befreier?" fragte der Präsident mit feierlicher Stimme.

„Ich heiße Sammy, genannt Lord Douglas, und mein Freund ist Jean, genannt der Rothhaarige, gleich mir bereit, den Eid der Treue und Verschwiegenheit zu leisten."

„Habt Ihr Freunde, die für Euch einzustehen vermögen?"

„Ich berufe mich für mich und meinen Freund auf den Capitän Neptune, welchem meine Treue bekannt sein muß," erwiderte Sammy, ohne sich zu besinnen.

„Nehmt ihnen die Binde ab!" befahl jetzt der Präsident, „und Ihr, die Ihr in den Bund aufgenommen werden wollt, bereitet Euch vor zum Schwure."

Der Befehl des Präsidenten ward alsobald vollzogen, aber in demselben Augenblick, da Zwei sich ihnen von hinten näherten, um die Binden zu lösen, stellten sich zwei Andere, die mit Schwertern bewaffnet waren, auf ihren beiden Seiten auf, indem sie die Spitzen der Schwertern gegen dieselben kehrten; und abermals zwei Andere stellten sich vor sie, in der einen Hand einen Dolch, in der anderen eine gezogene Pistole.

„Rührt Euch nicht, oder Ihr seid Kinder des Todes!" rief der Präsident, und in diesem Momente fielen die Binden.

Sammy und Jean standen still, aber der Schrecken sprach aus ihren bleichen Gesichtern, als sie diese furchtbaren Vorrichtungen sahen. Doch erholte sich Sammy augenblicklich, während Jean merklich am ganzen Leibe zitterte.

„Noch könnt Ihr zurücktreten," sprach der Präsident weiter, dem diese Gemüthsbewegung der beiden Neuangekommenen nicht entging. „Noch habt Ihr nicht geschworen. Sobald Ihr den Eid geleistet, seid Ihr unwiderruflich an den Bund der Befreier gekettet."

„Wir treten nicht zurück," sagte Sammy in ihrer beiden Namen; „wir begehren Mitglieder des Bundes zu werden."

„So erhebt Eure rechte Hand," fuhr der Präsident fort, „und legt die drei ersten Finger derselben auf die Stelle, wo die zwei Schwerter sich

kreuzen. Mit der Linken ergreift diese mit Blut gefüllte Opferschale und trinkt."

Alsbald wurde Jedem von ihnen ein mit Blut gefüllter Becher gereicht, und sie mußten daran nippen. Jede Zuckung hätte ihnen den Tod gebracht.

„Nun schwöret," sprach der Präsident weiter: „dieses Blut werde zu Gift in meinen Adern, die Kugel aus dieser Pistole durchbohre meine Brust, der Stoß dieses Dolches treffe mein Herz, der Hieb dieses Schwertes zerfleische meinen Körper, wenn ich Ein Wort von dem verrathen will, was ich nun höre. Ich schwöre Treue dem Bund der Befreier; ich schwöre Gehorsam den Befehlen meiner Oberen; ich schwöre nicht zu murren und nicht zu fragen, es mögen diese Befehle bestehen, in was sie nur immer wollen. Das schwöre ich, und der Tod sei mein Lohn, wenn ich je diesen Schwur verletze."

Jeder Satz wurde ihnen langsam und deutlich vorgesagt und langsam und deutlich mußten sie ihn nachsprechen.

„Der Bund der Befreier will New-York zur unabhängigen Stadt machen," fuhr der Präsident mit gehobener Stimme fort. „Die Zölle werden abgeschafft und allen Schiffen wird freie Einfahrt in den Hafen gestattet. Das Verbot des Sklavenhandels wird aufgehoben und die Stadt schafft sich eine neue Verfassung als eigener Staat. Das Vermögen der öffentlichen Banken wird zum Staatseigenthum erklärt. Eine allgemeine Amnestie öffnet alle Gefängnisse, und Niemand wird wegen dessen verfolgt, was er gegen die früheren Gesetze begangen haben sollte. Dies sind die Grundzüge des Bundes der Befreier. Schwöret, diese Grundzüge in's Leben zu rufen, und jeden Feind derselben auf Tod und Leben zu bekämpfen."

Abermals erhoben die zwei neu aufgenommenen Bundesbrüder die drei ersten Finger der rechten Hand und schwuren hieran festzuhalten bei Gefahr ihres Lebens.

„Unser Bund ist über die ganze Stadt verbreitet," nahm abermals der Präsident das Wort. „Wir zählen als Mitglieder desselben nicht nur die ersten Männer der Stadt, nicht nur den größten Theil der tapfern Jugend aus den achtbarsten Familien, sondern es haben auch die Häuptlinge aller derer, welche bisher mit den Gesetzen und den Behörden im Kriegszustand lebten, unserer Fahne den Eid der Treue geleistet. Die Sicherheit des Geheimnisses erfordert, daß für jetzt noch die Namen der Führer und Leiter, wie auch der Theilnehmer nicht genannt werden; doch ist der Tag der Ausführung nahe und bald wird die Stunde der Erlösung schlagen. Jeglicher wird von diesem Zeitpunkt benachrichtigt werden, und wenn Euch Einer von der rechten Seite berührt und dann den Daumen seiner rechten Hand auf die Brust drückt, so wisset, daß er ein Sendbote des Bundes ist, dem Ihr blindlings zu gehorchen habt. Bis dahin sei Jeder auf seinem Posten und Keiner verlasse die Stadt. Wohl aber ist es Pflicht eines Jeglichen, im Stillen Mannschaft zu werben und gut mit

Waffen zu versehen, obgleich der Zweck dieser Rüstungen nicht genannt werden darf. Den Tag vor dem Ausbruch wird Jeder Botschaft erhalten, hier zu erscheinen, damit in nochmaliger allgemeiner Sitzung der Schlachtplan bestimmt und die Rollen zum Losschlagen ausgetheilt werden. Bis dahin wirket im Stillen und seid verschwiegen wie das Grab. Schwöret, gegen Niemanden zu verrathen, an welchem Zeichen ein Bruder den andern erkennt."

Zum dritten Mal erhoben die zwei Männer die rechte Hand und schwuren, daß der Tod sie treffen solle, wenn sie je ihrem Schwure untreu würden.

„So nehme ich Euch denn auf in den Bund der Befreier, Dich, Sammy, genannt Lord Douglas, und Dich, Jean, genannt der Rothhaarige," schloß jetzt der Präsident die Ceremonie; „aber die Eingeweihten werden Euch nicht unter diesen Namen rufen. Du, Sammy, heißt von nun an" — hier flüsterte er ihm ein Wort in's Ohr, das von einem neben ihm Sitzenden in ein großes Buch eingetragen wurde — „und Du, Jean, heißt" — auch diesem flüsterte er ein geheimes Wort zu — „wenn Einer von Euch unter diesem Namen gerufen wird, so wißt Ihr, daß Ihr blindlings zu folgen habt. Ihr wißt aber auch, welches Loos Eurer harret, wenn Ihr auch nur den geringsten Theil dessen, was Ihr hier gehört, verrathen würdet. So Ihr aber treu haltet zum Bunde, so ist Euch Straflosigkeit für alles Vergangene, sowie Ehre und Reichthum für die Zukunft gesichert. Und nun, meine Freunde und Genossen, bekleidet sie mit dem Zeichen der Brüder vom Bund der Befreier."

Alsobald traten diejenigen, welche ihnen bis jetzt Schwerter, Pistolen und Dolche vorgesetzt hatten, zurück, und einige Andere warfen ihnen rothe Perrücken über den Kopf und hüllten sie in Mäntel, gleich denen, welche die Uebrigen trugen. Da nun übrigens keine neuen Mitglieder mehr aufzunehmen waren, so ward die Sitzung gleich nachher aufgehoben, und die Meisten der Anwesenden entfernten sich; nur der Präsident und einige Wenige, zu denen sich auch Lord Douglas drängte, besprachen sich noch einige Zeit eifrig über ihr Vorhaben und die Zeit, wenn es auszuführen sei*.)

Die Letzten, welche den Sitzungssaal der alten Brauerei verließen, um langsam, in eifrigem Gespräche begriffen, der Wohnung des Aldermann Macquire zuzuschreiten, waren der Sohn des ebengenannten Aldermanns und Arthur Guerrier, mit dem Beinamen „Capitän Neptune". Der Letztere war der Präsident der „Sitzung" gewesen.

---

*) Diese ganze Verschwörung werden in New-York, sowie in Amerika Viele für eine Fabel erklären, wie denn an deren wirklichem Bestand schon zur Zeit, da die Hauptverschwörer noch am Leben waren, und zum Theil in New-York selbst lebten, gezweifelt wurde. Deswegen ist das Factum aber nichts desto weniger wahr, obgleich unter dem großen Publikum wenig davon verlautete, und man die Sache mehr als ein Hirngespinnst einiger wenigen Exaltirten hinzustellen suchte.

33.

Die Paneldiebe*)

Wir sind genöthigt, den Leser nochmals in jenes verrufene Haus in Westbroadway zu führen, welches den stolzen Namen „Mutter Mag's Biersalon" auf dem Schilde trägt. Zwei Scenen sind es, die wir schildern müssen, beide außerordentlich folgenschwer. Die eine spielt vorn im eigentlichen Trinksalon, die andere hinten im Privatsalon der Mutter Mag. Beschreiben wir zuerst die im vorderen Salon spielende.

Es ist Nachmittags vier Uhr an einem Freitage, den Tag nach den Ereignissen, die wir im letzten Kapitel geschildert haben. Mutter Mag sitzt schläfrig hinter der großen Bar auf einem erhöhten Stuhle, und droht alle Augenblicke einzunicken, denn sie hat nichts zu thun. Es sind keine Besucher da, welche sie zu bedienen hat; die Nacht ist ja noch nicht herangekommen! Die Mädchen haben es sich in den Sopha-Ecken bequem gemacht und drohen ebenfalls sich dem Schlummer zu überlassen oder stehen an der offenen Basementthür und schauen auf die Straße hinaus, denn sie sind bereits geputzt und geschminkt und dürfen sich sehen lassen. Nur zwei männliche Personen sind anwesend, aber weder Mutter Mag, noch die Mädchen nehmen Rücksicht auf sie, da sie als intime Freunde des Hauses eigentlich gar nicht, oder vielmehr zur Familie zu rechnen sind. Diese Beiden haben sich in eine Ecke gesetzt und flüstern angelegentlich mit einander.

„Was nur der Patrick von dem Sammy will?" sagte der Eine der Männer mit nachdenklichem Tone. „Es ist unerhört, daß sie sich mit einander einschließen und uns an der Unterredung nicht theilnehmen lassen wollen."

„Es ist eine Beleidigung, besonders für Dich Philosoph," zischte der Andere, „da Dir der Sammy fast außerordentlich verpflichtet ist."

„Seit jener Nacht auf dem Eastriver," versetzte der Philosoph, „ist es, als ob der Fluch auf uns ruhte. Die ganze Compagnie ist wie aus dem Leime gegangen, und aller Zusammenhalt, alles Zusammenwirken hat aufgehört. Der Sammy thut oft, wie wenn er einen nicht mehr kennte und spielt den Vornehmen. Jeder geht seine eigenen Wege und seit der arme Nick gefangen sitzt, meine ich oft, es sei kein Gedeihen mehr im Handwerk. Man könnte ganz schwermüthig werden und ich habe, glaube ich,

---

*) Panel heißt auf deutsch Fach oder Füllung und ist im eigentlichen Englisch ein architektonischer Ausdruck. Im Amerikanischen aber hat es neben diesem noch eine ganz andere Bedeutung. Man versteht nämlich darunter ein Zimmer, das mit einer „falschen" Füllung oder Brüstung versehen ist, mit einer Füllung, die sich durch einen geheimen Druck öffnen läßt, so daß sie eine Art „Geheimthür" bildet, die für das gewöhnliche Auge unbemerkbar ist. Panelhäuser sind also Häuser, worin sich Zimmer befinden, die solche falsche Füllungen haben, und dieselben werden zu Schurkereien aller Art benützt.

seither für keine hundert Dollars Geschäfte gemacht. Dir wird's nicht viel besser gegangen sein, Banquier?"

„Nein," zischte der Letztere, „aber ich wüßte jetzt eine Arbeit, an der wohl ein paar Tausend zu verdienen wären, wenn man die Sache klug angriffe. Einer allein kann's nicht thun, aber Du wärest gerade der Mann dazu, das Ding zu Ende zu spielen."

„Heraus mit der Sprache, Banquier," sagte der Philosoph. „Ich brauche etwas Aufregendes, um mich von meinen trüben Gedanken abzubringen."

„Hast Du noch nie einen alten Mann bemerkt," begann der Banquier noch leiser, als zuvor, „der sich seit einiger Zeit in der Nachbarschaft hier herumtreibt und von einer Kneipe in die andere geht, um sich oft bis in die späte Nacht darin aufzuhalten? Er geht nicht des Trinkens wegen dahin, obwohl er freigebig ist und immer an der Bar traktirt; er kommt auch nicht der Mädchen wegen, denn er spricht mit keiner, obwohl er sie alle aufmerksam betrachtet. Der Mann fiel mir auf und ich bin ihm deshalb nachgegangen. Er wollte aber nicht recht anbeißen und hat mich kurz abgefertigt. Mit Dir würde er's wohl nicht so halten, denn Du kannst eine Miene annehmen, daß Jedermann Zutrauen zu Dir fassen muß. Deswegen habe ich aber doch herausgebracht, was der Mann will. Nun, was meinst Du? Er sucht seine Frau und Tochter. Letztere vermuthet er wohl in einem der Häuser des Westbroadway, sonst würde er nicht in allen herumstreichen und unablässig darin nachforschen. Es ist ein närrischer Kerl von einem Menschen, aber anbinden möchte ich deswegen doch nicht mit ihm, denn er führt Dolch und Revolver bei sich und scheint mit beiden Waffen wohl umgehen zu können. Man sagt, er sei in Californien gewesen und wahrscheinlich ist's auch so, denn er hat immer Geld im Vollauf und geht damit um, als ob ihm eine Hundert-Dollars-Note so viel wäre, wie einem Andern ein Zehn-Cents-Stück. Ich wollte wetten, sein Portemonnaie ist mit Tausenden gespickt."

„Aber, wie willst Du an ihn kommen?" fragte der Philosoph. „Ich meine, ich kenne den Mann und auf gewöhnliche Art dürfen wir die Sache nicht angreifen. Aber halt, ich hab's. Du sagst, er suche seine verlorene Tochter? Wenn man ihn nun glauben machen könnte, man wisse, wo sich diese Tochter befinde? Weißt Du nichts Näheres, wie er seine Frau und seine Tochter verloren hat?"

„Nichts, als daß er Beide verlassen hat, wie die Tochter erst fünf Jahre alt war," flüsterte der Banquier. „Das sollen jetzt über zehn Jahre her sein. Er kann also das Mädchen natürlich nicht mehr erkennen und man könnte ihm eine Andere unterschieben. Erst gestern erzählte mir ein Officer der sechsten Ward die ganze Geschichte, denn der närrische Kerl hat die Hülfe der Polizei in Anspruch genommen, ihm seine Tochter Annie auffinden zu helfen. Die Hülfe der Polizei!" setzte er höhnisch lachend hinzu.

Der Philosoph war in tiefes Nachsinnen versunken. „Kennst Du die

Käthe?“ sagte er endlich. „Die kleine, närrische, halbverrückte Käthe, die den ganzen Tag betrunken ist und immer mit ihrem Dolche spielt?“

„Warum sollte ich diese nicht kennen?“ erwiderte der Banquier, wie verwundert über die Frage.

„Das Mädchen ist kaum achtzehn Jahre alt,“ fuhr der Philosoph unbeirrt fort, „und könnte die Tochter recht gut spielen. Wenigstens getraute ich mir's, ihn zu überreden, daß diese seine verlorene Annie sei. Wenn wir nun die Käthe dazu brächten, ihn in das Panelhaus der Thomas-Street zu locken? Natürlich müßte man es so einleiten, daß er keinen Argwohn schöpfte und das Haus für ein respektables Quartier hielte.“

Hier ward ihre Unterhaltung plötzlich abgebrochen, denn es stieg ein Mann die Treppe in das Basement herab, in welchem die beiden Diebe augenblicklich den erkannten, über dessen Persönlichkeit sie sich bisher unterhalten hatten. Auch wir erkennen diesen Mann, denn es ist kein anderer, als Richard Colter, der durch die Folgen des Spiels um sein ganzes Lebensglück gebrachte Californier. Seine Miene ist noch eingefallener, der Ausdruck seines Gesichts noch strenger geworden, als wo wir ihm das letzte Mal begegneten. Er trat an die Bar und augenblicklich drängten sich alle Mädchen des Salons um ihn, damit er sie regalire. Die beiden Diebe blieben unbeachtet im Hintergrunde.

„Jetzt gilt es, Banquier,“ flüsterte der Philosoph. „Schlendre Du ganz gleichgültig die Treppe hinauf, und thue, als wenn Dich die Langeweile mörderisch plagte, aber wenn Du oben bist, so mach' Dich auf die Beine und laufe nach der Käthe. Du triffst sie entweder in der Schnapskneipe des Plattdeutschen an der Ecke der Duanestreet oder bei dem Irländer an der Readestreet. Schnell bringe sie hierher. Sie wird ohne Zweifel schon halb betrunken sein und Dir gerne folgen, wenn Du ihr Branntwein versprichst. Dann traktirst Du sie an Mutter Mag's Bar und für das Uebrige läßt Du mich sorgen.“

Der Banquier stand auf, ging langsam durch den Salon und stieg die Treppe hinan. Kurze Zeit darauf verließ auch der Philosoph seinen Sitz, indem er sein Gesicht der Wand zukehrte, als ob er dort etwas zu suchen hätte, in Wahrheit aber, damit ihn Richard Colter nicht beobachte und sich seine Physiognomie in's Gedächtniß schreibe. Einen Augenblick darauf war der Dieb verschwunden. Richard Colter aber hatte weder ihn, noch seinen Freund, den Banquier, beachtet, denn er besprach sich eben eifrig mit den Mädchen, um vielleicht durch sie auf eine Spur seiner Tochter Annie zu kommen. Es dauerte keine lange Zeit, so kehrte der Banquier wieder. Er kam aber nicht allein, sondern in seiner Gesellschaft war die halb betrunkene Käthe, die sich eben in ihrer tollsten Laune zu befinden schien.

„Hurrah, Mutter Mag,“ schrie Käthe, „der Banquier befindet sich heute in seiner Wallstreetlaune und will treaten, so viel ich trinken kann. Nun laß' Deine Flaschen aufmarschiren, ehe der Bursche wieder seine Krämernatur annimmt.“

„Was willst Du, Schätzchen?" sagte Mutter Mag, zwei Gläser auf den Schenktisch stellend. „Einen süßen oder einen bittern?"

„Bleib' mir mit Deinen Mixturen fern," lachte Käthe laut auf. „Gieb mir Brandy, ächten lautern Brandy und vom stärksten."

Richard Colter hatte sich, nachdem er die Mädchen regalirt und durch diese Freigebigkeit das Recht erworben hatte, in dem Biersalon sich nach Belieben aufzuhalten, ruhig in eine Sophaecke gesetzt, um von da aus seine künftigen Beobachtungen anzustellen. Auf Käthe war er nicht besonders aufmerksam, denn er hatte sie schon öfters gesehen, aber — was ging sie ihn an, sie, die Käthe hieß, während der Name seiner Tochter Annie war? Und — so konnte seine Tochter doch nicht aussehen! So tief gesunken konnte seine Annie doch nicht sein! Dieses ewig betrunkene, halb wahnwitzige Mädchen konnte doch nichts mit der gemein haben, welche er suchte! Er wandte sich verächtlich von dem Schauspiele ab, welches Käthe in ihrer tollen Laune darbot.

Indessen war ein anderer Besucher eingetreten. Es war ein anständig gekleideter Mann in einem blauen Oberrocke mit einem großen messingenen und versilberten Sterne auf der Brust und mit einer Mütze auf dem Kopf, an welcher eine Nummer befestigt war. Man konnte den Officer oder Polizeidiener in ihm nicht verkennen. Die Erscheinung eines solchen Mannes in Mutter Mag's Biersalon war nichts Auffallendes. Im Gegentheil, man sah deren täglich wohl ein Dutzend allda verkehren, und alle erhielten von der freigebigen Wirthin einen freien Trunk, wenn nicht mehr. Man wird sich in einem derartigen Salon wohl hüten, den Polizeidienern auch nur einen Cent abzunehmen! Auch dieser Officer schien gut bekannt in der Kneipe, denn er nickte der Gastgeberin vertraulich zu, und diese erwiderte den Gruß auf eben so vertrauliche Weise, obgleich sie ein kleines Erstaunen im ersten Augenblicke nicht verbergen konnte. Die Mädchen des Salons schienen ebenfalls von dem Besuche des Polizeimannes nicht unangenehm berührt zu werden, denn sie sahen sich alle bedeutsam an und kicherten dann laut zusammen, bis sich Mutter Mag mit einem für sie alle verständlichen Winke in's Mittel legte und dem Kichern ein schnelles Ende machte. Der Officer verlangte einen Trunk und stellte sich hart neben den Banquier an die Bar. Seine Miene war ernsthaft und verrieth sichtliche Unzufriedenheit mit dem, was hier vorging.

„Herr," sagte er in strengem Tone, „Sie sehen, daß das Mädchen halbbetrunken ist, wie mögen Sie dasselbe zu noch weiterem Trinken ermuthigen? Wenn Sie sich nicht augenblicklich entfernen, so verhafte ich Sie wegen unordentlichen Betragens." Dann setzte er leise flüsternd, so daß die eiligen Worte nur dem Banquier vernehmlich waren, hinzu: „erwarte mich in einer Stunde im Readstreetkeller und bringe die Käthe mit."

„Komm, mein Mädchen," rief der Banquier, „Du siehst, der gestrenge

Herr Officer will uns hier nichts mehr trinken lassen, so wollen wir ihm das Feld räumen."

„Was?" schrie Käthe, „vor solch' lumpigem Polizeidiener willst Du die Segel streichen? Geh', ich verachte Dich, Du bist nur ein halber Mann." — Dann besah sie den Officer näher, wahrscheinlich, um demselben handgreiflich zu beweisen, daß sie sich nichts um seine Befehle bekümmern werde. Sobald sie aber einen Blick auf ihn geworfen, lachte sie laut auf, denn sie hatte in demselben den Philosophen trotz ihrer Betrunkenheit erkannt.

„Du bist's?" rief sie unter schallendem Gelächter. „Nun, Dir will ich folgen; denn Du bist der drolligste Kerl von der Welt."

In der That verließ sie gleich darauf mit dem Banquier das Basement, und that dies um so lieber, als derselbe ihr in einer anderen Kneipe einen weiteren Treat versprach.

„Ein trauriges Bild menschlicher Gesunkenheit," sagte der Officer, indem er sich an der Seite Richard Colter's niedersetzte. „Das Mädchen hat einst bessere Tage gesehen, wurde aber in früher Jugend von ihren Eltern verlassen. Was Wunder wenn sie so weit gekommen ist?"

„Von ihren Eltern sagen Sie?" rief Colter, dem Officer einen schnellen Blick zuwerfend. „Kennen Sie ihre Eltern, oder wissenSie etwas von ihren Verhältnissen?"

„Ich hätte sagen sollen, von ihrem Vater," verbesserte sich der Officer, ohne eine Miene zu verziehen. „Der Mann ließ Weib und Kind hier im Elend zurück, um, wie man sagt, nach Californien zu ziehen."

„Aber dies Mädchen heißt doch Käthe?" versetzte Colter mit einer Stimme, welche die Aufregung seines Innern verrieth. „Nicht wahr, Käthe heißt es? Ich habe dasselbe schon öfters gesehen und es ist mir vom ersten Augenblicke an aufgefallen, aber — aber es heißt ja Käthe! Oder sollte dies nicht sein richtiger Name sein?"

„Früher nannte sie sich Annie," meinte der Officer kaltblütig. „Wenigstens hörte ich so. Aber jetzt allerdings heißt man das Mädchen allgemein nur ‚die tolle Käthe.'"

Kaum hatte er dies Wort gesagt, so drückte ihm sein Nebensitzer krampfhaft die Hand. „Stille, stille," flüsterte der Letztere mit schwerem Athemzuge. „Folgen Sie mir. Ich habe mit Ihnen zu reden. Es soll Ihr Schade nicht sein."

Endlich, endlich hatte er Hoffnung, etwas von seiner verlorenen Tochter zu hören! — Die Beiden erhoben sich und verließen den Biersalon der ehrsamen Mutter Mag. Hinter ihnen drein erscholl das tolle Gelächter der Mädchen, welche sich nun nicht mehr halten konnten, die ausgezeichnete Haltung des Philosophen in seiner Verkleidung als Polizeidiener zu bewundern; denn er und kein anderer war der Officer, wie wir längst wissen. Aber — was kümmerten sich die Beiden um das Gelächter der Dirnen!

Herr Colter und der Officer hatten eine lange Unterredung mit einander.

„Ich habe eine ehrsame Verwandte in der Thomasstreet,“ *) sagte der Officer am Schlusse, „sie würde nicht dort wohnen, wenn sie nicht ein eigenes Haus daselbst besäße, und ich hoffe, dieselbe wird gerne die Hand dazu bieten, daß Sie eine geheime Besprechung mit dem Mädchen haben können. Lassen Sie mich nun das Letztere aufsuchen und der Himmel füge es, daß Sie in dem Kinde die lang verlorene Tochter wieder erkennen. Einem liebenden, aufopfernden Vater, wie Sie einer sind, wird es dann auch wohl gelingen, die Verirrte wieder auf den Pfad der Tugend zu lenken, den sie vielleicht nur in der Verzweiflung der Noth verlassen hat. Schlag neun Uhr treffen wir uns an der Ecke der Thomas- und Churchstreet.“

Mit diesen tröstenden Worten verließ der Officer den unglücklichen Vater, der nach seiner Tochter suchte und eilte mit beflügelten Schritten dem Readstreetkeller zu, um die nöthige Verabredung mit dem Banquier zu treffen und die Käthe zu der Rolle vorzubereiten, welche sie zu spielen hatte. „Der Gimpel ist in die Falle gegangen,“ lachte er, „und wir werden ihn um seine californischen Dollars erleichtern; Dir aber, Käthe, verspreche ich, Dich ein ganzes Vierteljahr in Brandy freizuhalten, wenn Du ein vernünftiges Mädchen bist.“

Es war Abends neun Uhr. Schon seit einiger Zeit stand an der Ecke der Church- und Thomasstreet ein Mann auf der Lauer, welcher den Stern eines Polizeidieners auf der Brust trug. Jetzt näherte sich ihm vom Broadway her ein Mann mit schnellen Schritten und gleich darauf gingen Beide die Thomasstreet hinab bis über den Westbroadway hinüber. Sie betraten ein auf der linken Seite liegendes Haus, das um eine Kleinigkeit weniger schmutzig aussah, als die übrigen Häuser dieser Gegend. Durch einen dunklen Gang kamen sie an eine wurmstichige Treppe. Eine Mulattin öffnete eine Thür und trat mit einem Lichte heraus.

„Ist das Zimmer parat, Dinah?“ fragte der Officer laut.

„Alles in Ordnung, Herr Officer,“ erwiderte die Mulattin, „und das Mädchen wird gleich hier sein.“

Sie ging mit dem Lichte voran, die Treppe hinauf.

„Es ist die Dienerin meiner Base,“ flüsterte der Officer. „Die Letztere ist ausgegangen; ich allein habe das Recht, ganz frei im Hause zu schalten.“

Sein Begleiter antwortete nichts, aber er ließ seine Augen links und rechts herumschweifen, gleichsam als ob er die Situation erkunden wollte, denn er wußte wohl, in welch' verrufener Straße er sich befand und wie hier Vorsicht über Allem nothwendig sei. — Sie kamen in ein Zimmer, das besser ausgestattet war, als das erbärmliche Aussehen des Hauses, so wie die wurmstichige Treppe erwarten lassen konnten. Die Möbel —

---

*) Die ganze Einwohnerschaft dieser Straße bestand fast ohne irgend eine Ausnahme aus ungewaschenen Negern und verthierten Irländern, aus brüllenden Vagabunden, Dieben und Mördern aller Art, deren widrig abstoßendes Aussehen nur noch durch die Versunkenheit der weiblichen Einwohnerschaft übertroffen ward.

ein Sopha mit einigen Sesseln, ein Tisch und ein Bett — waren zwar alt, aber noch gut erhalten und die Tapeten, womit man die Wände überzogen hatte, standen damit im vollkommenen Einklange. Die Mulattin stellte das Licht auf den Tisch und verließ das Zimmer.

„Ich werde Ihnen jetzt das Mädchen senden," sagte der Officer, im Begriffe, ebenfalls hinauszugehen. „Hoffentlich erweist sich unsere Vermuthung als die richtige, und Käthe ist Ihre Tochter, Herr Colter."

„Ich werde hierüber bald Gewißheit haben," erwiderte der Letztere in einer Aufregung, die er kaum bemeistern konnte. „Aber," setzte er plötzlich in einem ganz anderen Tone hinzu, indem er dem Officer einen durchdringenden Blick zuwarf, „merken Sie sich's, Herr, wenn Sie faules Spiel mit mir treiben, so werden Sie an mir ihren Mann finden, und ich schicke Sie so gewiß zur Hölle, als dieser Revolver geladen ist."

Mit diesen Worten zog er eine sechsläufige Pistole aus der Tasche und legte sie vor sich auf den Tisch. Er wollte auf alle Fälle gerüstet sein! Kaum hatte sich der Polizeidiener entfernt, so untersuchte er das Zimmer auf das Genaueste. Aber er fand nichts Verdächtiges. Die Fenster waren gut verschlossen und die einzige Thür, welche sich im Zimmer befand, hatte ebenfalls ein gutes Schloß und war auch sonst stark und fest. So schwand der Verdacht, der sich in ihm zu regen angefangen hatte, und er gedachte nur noch des armen gesunkenen Mädchens, in welchem er seine Tochter zu finden hoffte. Jetzt hörte er zwei Stimmen, die sich in der unteren Hausflur besprachen.

„Ich will nicht hinauf," rief die eine, die offenbar einem Weibe angehörte. „Was geht mich der alte Mann an? Brandy will ich haben, trinken will ich. Ihr könnt dem verliebten Narren eine Andere schicken."

„So sei doch vernünftig, Käthe," sagte darauf eine andere beschwichtigende Stimme, „so sei doch nur dies eine Mal vernünftig. Du hast mir's ja versprochen und der alte Mann wird so freigebig gegen Dich sein, daß Du eine ganze Woche lang gar nichts mehr zu thun brauchst, als zu trinken. Komm, sei ein braves Mädchen und laß Dich hinaufführen."

„Eine ganze Woche, sagst Du?" rief jetzt Käthe. „Eine ganze Woche lang soll ich nichts thun dürfen, als trinken? Um diesen Preis folg' ich Dir in die Hölle."

Ein schmerzlicher Zug lagerte sich auf dem Gesichte Richard Colter's, als er dieses Zwiegespräch hörte. Gleich darauf öffnete sich die Thür des Zimmers und die betrunkene Käthe taumelte herein.

„Hurrah," schrie sie, indem sie sich Mühe gab, eine feste Haltung anzunehmen, „hier bin ich, Du alter Narr; soll ich Dir etwas vortanzen oder singen? Oder wollen wir mit einander in ein Wirthshaus gehen?"

Laut lachend warf sie sich auf das Sopha. Richard Colter erwiderte nichts, er erhob sich und schloß die Thür bedächtig und fest ab. Den Schlüssel steckte er in die Tasche. Dann ging er ebenfalls dem Sopha zu und setzte sich an die Seite Käthe's.

„Armes Mädchen," seufzte er, „armes, — armes Mädchen!"

„Arm?“ rief sie, laut lachend. „Warum soll ich denn arm sein? Gieb mir Brandy und ich tausche nicht mit einer Prinzessin. Was kann denn ein Mädchen meines Schlages mehr verlangen, als eine alltägliche Betrunkenheit?“

„Und dachtest Du von jeher so?“ fuhr er mit mitleidigem Blicke fort. „Hast Du keine Erinnerung eines tugendhafteren Daseins?“

Sie wurde plötzlich ernst. Eine solche Sprache war sie nicht gewohnt! „Was gehen Dich meine Erinnerungen an?“ sagte sie zornig. „Ich will keine Erinnerung haben. Sieh', Du alter thörichter Mann,“ fuhr sie flüsternd fort, „deswegen trinke ich ja eben, daß ich die Erinnerung ersäufe. Es ist etwas Furchtbares um die Erinnerung! Hast Du auch schon einen Menschen getödtet?“ frug sie noch leiser, indem ein Schauder über ihren Leib ging.

Sie hielt die Hand an die Stirn, als ob sie dort Schmerzen verspüre. aber plötzlich überkam sie wieder eine andere Stimmung. „Komm, alter Narr,“ rief sie grell auflachend, „Du hast mich nun lange genug betrachtet. Nun gieb mir Geld, daß ich mir Brandy kaufen kann und dann geh' zum Teufel.“

„Du hießest nicht immer Käthe,“ fuhr Richard Colter mit bewegter Stimme fort, dem Mädchen voll in's Gesicht schauend. „Man nannte Dich früher Annie.“

Käthe war mit einem Sprung auf den Füßen. „Wer hat Dir mein Geheimniß verrathen?“ schrie sie wild, indem sie sich hart vor den alten Mann hinstellte. „Bist Du vielleicht der Vater des Ermordeten und willst Rache üben? Sieh', Du alter Mann, hier ist der Dolch, den ich ihm in's Herz gestoßen habe, und noch zehn Mal würde ich dasselbe thun!“

„Dein ganzer Name,“ sagte zuletzt Richard Colter mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte, „Dein ganzer Name, Mädchen, war Annie Waldon.“

Käthe wurde bleich wie der Tod. Es war, als ob auf einmal die Trunkenheit von ihr genommen worden wäre. „Wer hat Dir das gesagt, Mann?“ flüsterte sie mit heiserer Stimme. „Stehst Du mit dem Teufel im Bündniß, daß Du Namen nennst, die ich selbst im Traume nicht mehr laut werden lasse? Weißt Du nicht, daß der Name Waldon im Hudson begraben liegt, seit meine Mutter in dessen Wellen ihren Tod fand?“

Richard Colter bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen, und schwere Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. „In den Wellen des Hudson fand sie ihren Tod,“ rief er endlich, „und ich, ich bin ihr Mörder!“

Es entstand eine lange Pause. Endlich überwand der alte Mann seine Gefühle. „Sieh' mich an, Annie,“ fuhr er mit leiser Stimme fort. „Sieh' mich genau an. Erkennst Du mich nicht wieder? Ich bin Henry Waldon, — Dein Vater, und Du bist meine Tochter.“

Annie stieß einen lauten Schrei aus. „Henry Waldon, mein Vater!“ kreischte sie, und stürzte sich ihm zu Füßen. Sie barg ihren Kopf an seinen

Knieen und ein heftiger Thränenstrom erleichterte ihre Brust. „Mein Vater, mein Vater!“ war Alles was sie hervorbringen konnte.

Der alte Mann beugte sich über sie und zog sie an seine Brust. „Meine Annie, meine wiedergefundene Tochter!“ rief er, und in langer, sprachloser Umarmung hielten sich Beide umschlungen. Es war, als ob sie dieser Moment seliger Vereinigung für die mehr als zehnjährige Trennung entschädigen sollte!

Plötzlich sprang die Tochter auf, und mit einem wilden Schrei löste sie sich aus den umstrickenden Armen ihres Vaters.

„Wissen Sie, wen Sie umarmen, mein Vater?“ schrie sie. „Eine Unwürdige, eine Verlorene, eine Verworfene! Wissen Sie, was an diesen Händen klebt? Das Blut eines Ermordeten, der von diesem Dolche durchbohrt wurde! Wissen Sie, wohin Sie von Ihrer eigenen Tochter verlockt wurden? In ein Panelhaus, — eine Mördergrube! Ha, ich höre sie schon, die Räuber, die Mörder, denen die eigene Tochter den Vater überlieferte! Fort, fort! Fliehen Sie! Noch ist es vielleicht Zeit; noch können Sie ihrem Dolche entrinnen! Aber kein Augenblick ist zu versäumen, nicht eine Sekunde. Sie kennen die Gefahr nicht, in der Sie sich befinden.“

„Komm' mit mir, mein Kind!“ flüsterte der Vater, die Tochter an sich zu ziehen suchend. „Wir wollen zusammen fliehen und diese schreckliche Stadt verlassen, damit alle Erinnerungen an das Vergangene darin begraben bleibe.“

„Ich?“ lachte das Mädchen mit einem gräßlichen Hohne. „Ich, die tolle Käthe, die Westbroadwaydirne? Nein, mein Vater, für mich giebt es keine Zukunft mehr. Aber hier, hier ist mein Dolch, tödten Sie mich, stoßen Sie mir ihn in die Brust, so sterbe ich doch wenigstens eines ehrlichen Todes, statt im Spitale. Stoße zu, Vater, ich werde nicht zucken.“ — Sie riß ihren Dolch heraus und bot ihn ihrem Vater. Aber plötzlich zuckte sie heftig zusammen. „Zu spät, zu spät!“ rief sie mit einem grellen Angstschrei, „die Mörder sind da!“

Und sie waren da, die Mörder! Käthe hatte ganz richtig gehört.

Um dies dem Leser verständlich zu machen, müssen wir auf ein paar Minuten in der Zeit zurückgehen. Sobald sich nämlich Richard Colter mit Käthe in dem ihm überlassenen Zimmer eingeschlossen hatte, fanden sich in einem hart anstoßenden kleineren Nebengemache drei Personen ein. Es waren zwei Männer und ein Weib. Das Weib war die Mulattin, welcher das Panelhaus gehörte: die Männer waren der Philosoph und der Banquier. Die drei Personen horchten. Sie verstanden jedes Wort, denn das Zimmer, worin sich Colter mit seiner Tochter befand, war nur durch eine dünne Bretterwand von dem kleinen Gemache geschieden, in welchem die Drei lauschten.

„So wahr ich lebe!“ flüsterte der Philosoph, „aus der Lüge ist eine Wahrheit geworden. Wir wollten ihn durch ein fremdes Mädchen hierherlocken, von dem wir meinten, es gehe ihn von Haut und Haar nichts an; und nun zeigt es sich, daß dieses fremde Mädchen, diese tolle West-

broadway-Käthe seine wirkliche Tochter ist. Muß man darin nicht eine eigenthümliche Fügung des Schicksals erkennen?"

„Pah," war die zischende Antwort des schmutzigen Weibes; „Du verdienst Deinen Namen mit Recht, Philosoph. Aber wir thun Unrecht, über solchen Lappalien die Zeit zu versäumen. Wir müssen machen, daß wir zu dem Gelde kommen."

„Er wird sich zur Wehre setzen," flüsterte der Banquier, „und wir werden den Kürzeren ziehen. Ich weiß, sein Revolver ist scharf geladen."

„Stille!" nahm wieder das Weib das Wort. „Es ist dies nicht der erste derartige Fall, der mir vorkommt. Ihr wißt, das Zimmer hat zwei geheime Tapetenthüren. Die eine hier, die andere auf der entgegengesetzten Seite. Du, Banquier, öffnest plötzlich die geheime Thür von der andern Seite, und während der Mann voll Erstaunen auf Dich hinsieht und nicht begreifen kann, wie Du in's Zimmer kamst, öffne ich geräuschlos diese Thür hier und eigne mir den Revolver an. Dann ist er unbewaffnet und zwei Männer werden doch wohl über Einen Herr werden. Giebt er das Geld gutwillig, um so besser; wenn er sich wehrt, so stoßt Ihr ihm Euren Dolch in die Brust. Todte Leute lassen sich am besten ausplündern."

„Und die Käthe?" meinte der Philosoph. „Wäre es nicht besser, dieses Eine Mal Gnade ergehen zu lassen? In der Freude seines Herzens, die verlorene Tochter wieder gefunden zu haben, ist er vielleicht freigebiger, als wir meinen. Es widerstreitet meinen Gefühlen, Jemanden im Glück zu tödten, und Ihr werdet sehen, es entsteht ein Unheil daraus."

„Feigling!" zischte das Weib. „Du fürchtest seinen Revolver."

„Nun, wenn Ihr's von der Seite betrachtet," erwiderte der Philosoph, „so will ich mich Eurem Plane nicht widersetzen; aber laßt es nicht zum Aeußersten kommen, wenn es nicht nothwendig ist."

Der Banquier verließ schleichenden Trittes das Gemach, und bald befand er sich auf der entgegengesetzten Seite, von welcher aus ebenfalls eine geheime Thür in das Zimmer führte, in welchem der zum Schlachtopfer auserkorene Mann sich in Sicherheit wähnte. Jetzt ertönte ein Pfiff. Es war dies das Zeichen, daß der Banquier die Tapetenthür zu öffnen im Begriffe stand. Noch ein Pfiff, und die Mulattin riß die Geheimthür neben sich auf und stürzte sich mit einem Satz auf den Revolver, der neben Richard Colter auf dem Tische lag. Es glückte ihr, die Waffe zu fassen, da der Besitzer derselben auf die Erscheinung hinstarrte, welche unter der ersten Tapetenthür erschienen war. Aber nur einen Moment dauerte seine Ueberraschung; im nächsten Augenblicke schon griff er nach seiner Pistole, die er hart neben sich wußte. Doch — die Pistole war verschwunden. Triumphirend hielt sie die Mulattin empor. Richard Colter war entwaffnet und in den Händen seiner Feinde!

„Wir wollen Ihnen nicht an's Leben," sagte der Philosoph mit vieler Ruhe und Milde; „wir sind weit entfernt hiervon. Dagegen möchten wir

Sie um einen Theil Ihres Portefeuilles erleichtern, um einige Gleichheit zwischen uns herzustellen; denn ich gestehe Ihnen, wir gehören zur Gesellschaft der Gleichmacher, sind eine Art Communisten, wenn Sie diesen Namen lieber haben, und Sie werden zugeben müssen, daß die Leichtgläubigkeit, mit der Sie sich trotz Ihrer Erfahrenheit in ein Panelhaus der Thomasstreet verlocken ließen, schon einige Strafe verdient."

„Du hast mich bei der Sache vergessen, Philosoph!" schrie Käthe wild auf, „und Käthe wird ihren Vater vertheidigen!"

Zu gleicher Zeit, als sie dies sprach, stürzte sie sich, ihren Dolch in der Hand, auf den Philosophen, und stieß ihm denselben tief in die Brust. Eine Sekunde und der kräftige Räuber lag zu Boden! Der Stoß hatte ihm das Herz durchbohrt. In demselben Augenblicke, als sie sich auf den Philosophen warf, packte Richard Colter den Banquier, um ihn nicht mehr aus seinem ehernen Griffe loszulassen, und ohne Zweifel wäre er Herr über ihn geworden, wenn nicht die Mulattin den so eben erbeuteten Revolver gespannt und auf Richard Colter losgedrückt hätte. Die Kugel drang von hinten ein und Colter sank mit dem Banquier zu Boden.

„Mein Vater, mein Vater!" schrie Käthe mit entsetzter Stimme. Ihre Augen rollten wild im Kopf und der Wahnsinn sprach aus ihren Blicken. „Mein Vater, mein Vater!" kreischte sie nochmals und rannte dann mit geschwungenem Dolche zur Thür hinaus auf die Straße. „Ich habe meinen Vater getödtet!" schrie sie von Straße zu Straße, von Gasse zu Gasse rennend und in toller Wuth mit ihrem gezückten Dolche in die leere Luft stoßend. „Eine Mörderin bin ich, meinen Vater habe ich getödtet!"

So kreischte sie und Jedermann sprang auf die Seite, wie sie so dahin rannte, den Dolch geschwungen, mit rollenden Augen, Schaum vor dem Munde. Kein Mensch dachte daran, sie aufzuhalten. „Es ist die tolle Käthe!" hieß es bald von allen Seiten. „Sie hat wieder einen von ihren Tobanfällen." — Und weiter rannte das unselige Mädchen, immer weiter, bis sie sich plötzlich an den Ufern des Hudson befand. „Ich komme, meine Mutter!" kreischte sie noch einmal laut auf und eine Minute später schlugen die Wellen über ihr zusammen. Sie hatte Ruhe in den Fluthen des Northriver gefunden!

So endete diese Panelhausscene, gerade so, wie dergleichen gräßliche Auftritte gewöhnlich zu endigen pflegen; nur hatte dieselbe diesmal drei Schlachtopfer gekostet, während es sonst meist an Einem oder Zweien genügt. Eine gerichtliche Verfolgung fand übrigens auch in diesem Falle nicht statt, denn als man später die Leiche Annie's auffand, lautete der Wahrspruch der Geschworenen auf „Selbstmord" und keine Seele fand es nöthig, darüber nachzudenken, warum eine Verworfene, wie Käthe war, zum Selbstmord getrieben wurde. Was die Leichen des Philosophen und des Richard Colter betraf, so schien es, die Mulattin müsse mit solchen „Zufällen" ziemlich vertraut sein, denn nachdem sie und ihr Mordgehülfe, der Banquier, sich alles das angeeignet hatten, was Werthvolles in den

Taschen der Todten gefunden wurde, packten sie die beiden Körper in einen großen Kasten und ließen diesen den andern Morgen am hellen Tage mit einigem andern alten Gerümpel zur Stadt hinaus führen. Es hatte den Anschein, als ob eine arme Familie ihr Quartier verließe, und in der That setzte sich die Mulattin selbst auf den Kasten, um diesem Anschein Glaubwürdigkeit zu verleihen. Außerhalb der Stadt hielt der Karren, auf welchem die alten Möbel placirt waren und dessen Führer ohne Zweifel in der engsten Verbindung mit der Mulattin stand, in einem einsamen Wirthshause so lange an, bis es Nacht wurde. Dann fuhr er eilends dem Hudson zu und entlud sich der schweren Kiste, welche mit der Ebbe dem Meere zuschwamm. Erst viele Wochen nachher fand man dieselbe an der Jerseyküste, wohl fünfzig Meilen unterhalb New-York's, am Ufer festgerannt. Man öffnete sie und — der gräßliche Inhalt zeigte sich; aber die Leichen waren durch Fäulniß bereits unkenntlich geworden, obwohl man natürlich nicht verkennen konnte, daß hier ein Doppelmord vorliege. Somit lautete das Verdict der Todtenschau: „von unbekannter Hand ermordet." Das war Alles! — Niemand erfuhr je, was aus dem Californier geworden sei, der die Straßen New-York's so manche Woche lang durchzogen hatte, um seine verlorene Tochter und Gattin zu finden. Auf solche und ähnliche Art sind schon Viele in diesem Babel der neuen Welt vom irdischen Schauplatze verschwunden, ohne daß eine Seele sich weiter darum bekümmert hätte. „Gestorben an unbekannter Ursache," oder „ermordet von unbekannter Hand." — Das ist Alles, was man über ihre Todesart zu lesen bekömmt!

Doch wir kehren in Mutter Mag's Biersalon zurück, um, wie wir versprochen haben, die zweite Scene zu schildern, die an jenem Tage dort vorfiel. Im hinteren Zimmer, dem Privatapartement der Inhaberin dieses vortrefflichen Kellers, sitzen zwei Männer und sprechen der Brandyflasche eifrigst zu. Es sind Vater und Sohn, Patrick und Sammy. Beide sind noch dieselben, als die wir sie früher geschildert haben; nur hat das Gesicht des Vaters einen wo möglich noch roheren Ausdruck angenommen, den es zuvor schon hatte, während der Sohn durch eine elegantere Kleidung und eine gewisse Vornehmheit im Benehmen seinen Entschluß kundthut, dem Namen „Lord Douglas," der ihm seines Hochmuths halber von seinen Kameraden gegeben wurde, Ehre zu machen.

„Du willst also nicht Theil nehmen, Sammy?" sagte der Vater, mit der derben Faust auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klirrend emporsprangen.

„Du hast mir ja noch nicht einmal gesagt, um was es sich handelt, Vater," erwiderte Lord Douglas mit geringschätzigem Tone, „und Dein Sohn ist viel zu sehr durch Erfahrung gewitzigt, als daß er sich in eine unbekannte Sache einließe, die seinen übrigen Plänen Eintrag thun könnte. Ueberdieß, vorderhand habe ich solche Verpflichtungen eingegangen, die mir jede weitere Unternehmung verbieten, besonders, da keine lohnender sein kann, als die, welche ich jetzt vorhabe."

„Ich sage Dir, Sammy!“ rief Patrick mit gereiztem Tone, „das, was ich Dir vorschlage, übersteigt Alles, was wir bisher ausführten, in so großartigem Maßstabe, daß gar kein Vergleich möglich ist. Du sollst sogleich Alles erfahren, sobald Du mir bei Sanct Patrick schwörst, daß Du mithelfen willst, ohne weiteren Einwand und ohne alle Widerrede. Vorher aber, ehe Du geschworen hast, kann ich Dir nichts Genaueres mittheilen, da gar zu viel auf dem Spiele steht. Aber bedenke, es handelt sich um eine Summe, deren Betrag Du kaum zusammenaddiren kannst, und der Gewinn ist so sicher, als ob wir ihn schon in der Tasche hätten. Sag' ja, Sammy, und laß' mich diesmal nicht im Stiche. Der Philosoph und die Andern machen nur mit, wenn Du dabei bist.“

„Du sprichst von hohen Summen, Vater,“ erwiderte der Sohn mit verächtlicher Miene, „die ich nicht zusammenaddiren könne. Ich sage Dir, in wenigen Wochen bin ich ein halber Millionär. Ich werde eine Erbin heirathen, die reichste Erbin in New-York, und so gut ein Fifthavenuemann werden, als irgend Einer vor mir war. Wir werden Equipage halten, meine Frau und ich, und eine eigene Loge im Theater. Man soll auf mich gaffen, wenn wir durch den Broadway fahren und alle Welt soll stehen bleiben und bewundernd ausrufen: der reiche und vornehme Lord Douglas!“

„Dein Hochmuth wird Dich noch zum Narren machen!“ rief Patrick immer ärgerlicher. „Und das Ende vom Liede ist sicherlich, daß Dich der Staatsanwalt am Kragen faßt und baumeln läßt, denn wer sich überschätzt, mit dem ist noch alle Male der Verstand durchgegangen.“

„Der Staatsanwalt?“ rief Sammy höhnisch, sich ein volles Glas einschenkend und es auf einen Zug leerend. „Ehe wir um drei Tage älter sind, habe ich einen Generalpardon wegen des Vergangenen in der Tasche, und wenn ich dann die halbe Million besitze, so kann ich thun und treiben, was ich will, ohne daß ein Hahn darnach kräht. Die reichen Leute haben ein Vorrecht zu Allem. — Marie,“ wandte er sich an das Mädchen, welches sich die ganze Zeit über viel in dem Zimmer zu thun gemacht hatte, „es wird besser sein, Du bringst uns noch eine Flasche Brandy, statt immer da herum zu schnüffeln und meine Worte aufzuschnappen. Aber das sag' ich Dir, bring eine von der ächten, dunkeln Farbe, die ich so sehr liebe.“

Marie war in einer Minute mit dem verlangten Brandy zurück; auch entfernte sie sich augenblicklich aus dem Zimmer, aber nur um in dem Gange, der in den Vordersalon führte, stehen zu bleiben und jedes Wort zu belauschen, das im Hinterzimmer gesprochen wurde.

„Du willst also nicht?“ rief Patrick mit immer grimmigerer Stimme.

„Nein, ich will nicht und kann nicht,“ erwiderte der Sohn vornehm. „Jeder ist sich selbst der Nächste. Da trink' und laß Dir's wohl schmecken; ich werde künftig eine Flasche für Dich parat haben, Vater, und man soll mir nicht nachsagen, daß ich, wie Andere thun, mein eigenes Fleisch und Blut vernachlässige oder gar verläugne, wenn ich ein vornehmer Herr geworden

bin. Nein, ich werde Dich stets im Stillen als Vater anerkennen, obwohl wir natürlich vor den Leuten in der großen Welt unsere Verwandtschaft nicht an die große Glocke hängen dürfen."

„Verflucht sei jeder Tropfen, den ich von Dir annehme," schrie jetzt Patrick in voller Wuth, abermals mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend. „Aber ich sehe schon, wo die Sache hinaus will. Du hast Angst, Sammy; Angst hast Du, sage ich, denn seit der Geschichte mit dem Capitän Neptune, wo Dich dieser so prächtig zwiebelte, hast Du Deinen alten Muth nie mehr erlangen können."

„Ich, Angst?" brüllte Sammy aufspringend. „Den möchte ich sehen, der mir Feigheit vorwerfen könnte, und wenn Du nicht mein Vater wärest, so wollte ich Dir zeigen, was sich auf solche Rede gebührt. Aber," fuhr er sich selbst beschwichtigend fort, „ich bin ein rechter Narr, in Wuth zu gerathen. Ich sage Dir, Vater, der Capitän Neptune ist, ehe zweimal vierundzwanzig Stunden vergehen, ein sicherer Tombskunde, und wenn ihn Jemand dort wieder herausbringt, als nur allein der Henkersmann, so sollst Du mich einen Hund heißen. Mit der Oberherrlichkeit des Capitäns hat's ein Ende. Dessen Rolle ist ausgespielt, und ich will selbst mit zusehen, wenn er den letzten Sprung thut."

Patrick hörte jedoch schon lange nicht mehr auf ihn. Er war aufgesprungen und hatte in voller Wuth das Zimmer verlassen. Wie er durch den Gang in's vordere Zimmer stürmte, bemerkte er in seinem Zorn nicht einmal das Mädchen, das dort horchte, und dessen blasse Wangen von dem Antheil zeugten, den es an den drohenden Worten Sammy's genommen hatte.

Der Letztere war jetzt allein; er bestellte sich bei Marien noch eine Flasche Brandy, nebst Zucker und heißem Wasser, um sich mehr in's vornehme Leben hineinzufinden, wie er sich ausdrückte. Dann zog er einen dicken Brief aus der Tasche, den ihm im Laufe des Tages die einäugige Frau Myers überbracht hatte. Er las ihn zwei oder drei Male durch und immer zufriedener wurde seine Miene, je öfter er ihn durchlas. In dem Briefe lag eine schön gestochene Karte, auf der die einfachen Worte: „Fancy-ball" standen. Karte und Brief legte er vor sich, um sie stets vor Augen zu haben. Dann machte er sich's bequem, — so was man in New-York „sich's bequem machen" heißt; nämlich er lehnte sich in seinem Stuhle zurück und legte die Beine quer über den Tisch, — die ächte Stellung eines amerikanischen Flegels, der sich einbildet, er sei ein Gentleman!

So blieb er lange und Glas auf Glas schlürfte er mit immer stolzerer Miene. Am Ende fielen ihm die Augen zu vor lauter Anstrengung und — Brandy! Natürlich bemerkte er es in diesem Zustande nicht, wie Marie den richtigen Zeitpunkt erhaschend, den Brief vom Tische nahm und gleich darauf durch die Hinterthür aus dem Keller verschwand. Die Karte hatte sie liegen gelassen, nachdem sie sich die Worte genau gemerkt, welche darauf gravirt waren.

Das Mädchen eilte den Westbroadway entlang, bog die Duanestreet hinauf über den Broadway und stand bald vor der alten Brauerei.

„Ist der Capitän da?“ fragte sie athemlos den Thürsteher Monoculos.

Er war nicht da. Sie eilte durch die Baxter- und Jamesstreet in das Tanzhaus, wo wir sie im Anfange dieser Geschichte getroffen haben. Der Capitän Neptune war auch hier nicht, aber sie erfuhr nun, wo er sich befinde: bei Aldermann Macquire, dem gewählten Mayor der Stadt New-York. Sie rannte in das vornehme Haus, und ließ nicht nach, bis man Herrn Arthur Guerrier benachrichtigte, daß ein Mädchen ihn in dringenden Angelegenheiten zu sprechen verlange.

„Du bist verrathen, Arthur Guerrier,“ rief sie ihm zu, „verkauft und verrathen von einem Unwürdigen, dem Du Dein Vertrauen geschenkt hast!“

Sie erzählte ihm Alles, jedes Wort, das von Sammy gesprochen worden war, und — in Beziehung auf die verrätherischen Absichten des Letzteren konnte, für Arthur Guerrier wenigstens, kein Zweifel mehr obwalten! Zuletzt überreichte sie ihm den Brief, welchen sie sich anzueignen gewußt hatte. Der aber gab keine näheren Aufschlüsse, denn er enthielt nichts, als eine Einladung, sich morgen Abend im bezeichneten Saale zum „Fancyball“ einzufinden. Unterschrieben war er von Karlein, Wittwe Price. Dort wollte sie ihm, da sie sich für jetzt noch nicht in ihrem eigenen Hause sprechen könnten, ohne Aufsehen zu erregen, Alles mittheilen, was auf ihre künftige Verbindung Bezug habe. Dort wollte sie Aufschluß geben und verlangen, denn dort würde kein Lauscher sein, der ihre geheimnißvolle Verbindung zu ihrem Schaden ausbeute. „Begib Dich morgen, Samstag Nacht zwölf Uhr,“ so schloß der Brief, „zu der Wahrsagerin Lenormand der Zweiten, Ecke Broome- und Allenstreet. Du brauchst nur die Karte, welche ich Dir hier beilege, vorzuzeigen, so wirst Du den Anzug erhalten, an dem ich Dich erkenne, nebst allen übrigen Anweisungen, die Dir nöthig sind. Mich selbst erkennst Du im Saale an der rothen Rose, welche ich vor der Brust trage. Sei verschwiegen und treu, Sammy, und wir werden die Früchte unserer bisherigen Mühen und Sorgen ernten.“

Arthur Guerrier las den Brief langsam durch, dann ließ er sich von Marie die ganze Unterhaltung Sammy's mit seinem Vater Patrick wiederholen. „Er hat also wörtlich gesagt,“ fragte er nochmals, „ich würde, ehe zweimal vierundzwanzig Stunden vergehen, ein sicherer Bewohner der Tombs werden und er selbst würde seinen Generalpardon vom Staatsanwalt erhalten?“

„Das sind seine eigenen Worte,“ entgegnete das Mädchen. „So gewiß, als ich lebe, er wird Dich verrathen.“

Arthur Guerrier fragte nicht weiter. Auch seine Miene änderte sich nicht besonders. Aber seine Zähne waren fest auf einander gebissen und seine Augen funkelten.

„Ich werde mir Gewißheit verschaffen," murmelte er endlich. Dann setzte er laut hinzu: „Wo treffe ich Dich morgen, Marie?"

„In der alten Brauerei," erwiderte diese, „denn in Mutter Mag's Salon kann ich nicht zurückkehren. Sie würden mich tödten, wenn Sammy den Verlust des Briefes entdeckt, und zudem hat mich der alte Pete in seinen Racheplan gegen die Mörder der kleinen Peg zu seiner Gefährtin erkoren."

„Wenn ich gezwungen wäre, Mädchen, schnell die Stadt zu verlassen, würdest Du mir folgen?" fuhr Arthur in seinen Fragen fort.

„Bis an's Ende der Welt," schwur Marie mit hoch erröthenden Wangen.

Sie trennten sich und Arthur Guerrier kehrte zu der Besprechung zurück, welche er mit dem Aldermann Macquire hatte. Gleich darauf aber schlug er mit dessen Sohn Bob, der kein Geheimniß vor ihm hatte, den Weg zu der Wahrsagerin Lenormand der Zweiten, Ecke Broom- und Allenstreet, ein. Die Unterredung mit dieser würdigen Dame dauerte längere Zeit. „Ich werde also," sagte Arthur am Schlusse der Unterhandlung, „ein Zimmer für mich bekommen, welches hart an das Boudoir anstößt, welches Karoline Myers für sich und ihren Liebhaber bestellt hat? Ein Zimmer, von dem aus ich Alles hören und betrachten kann, was in dem geheimen Boudoir gesprochen wird oder vorfällt?"

„Bei Ihrer Freigebigkeit, Herr Arthur Guerrier," lächelte die Wahrsagerin, „wäre es eine wahre Sünde, wenn man Ihnen nicht zu Willen sein würde. Ueberdies sind Sie ein besonderer Freund Bob Macquire's, der in das Geheimniß der stattfindenden seltsamen Abendunterhaltung eingeweiht ist. Sie werden also nach Wunsch bedient werden und es würde nur ihre Schuld sein, wenn Ihnen etwas entginge, das in dem von Frau Karoline bestellten Privatapartement vorfällt. Auf Wiedersehen morgen Nacht, meine Herren!"

31.

Eine Abendunterhaltung.

Endlich war der Tag angebrochen, auf welchen Julie Morris schon seit Wochen mit schmerzlicher Sehnsucht harrte, der Tag, an dem sie nach dem Versprechen der Wahrsagerin von demjenigen, an den sie stets selbst in ihren Träumen dachte, Versicherungen heißester Liebe erhalten sollte. Schon acht Tage vorher hatte ein geheimnißvoller Brief sie eingeladen, das Lokal der Wahrsagerin abermals zu besuchen, und damals hatte die Letztere ihr die feierliche Versicherung ertheilt, daß derjenige, welcher sie das erste Mal geleitet habe, ihr Auserkorener sein werde. Wohl hatte sie auch nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, an dem zu glauben, was die Wahrsagerin versicherte, indem Marc Price zu ihr auch nicht ein ein-

ziges Mal von Liebe gesprochen hatte; aber — konnten denn die Sterne lügen? Hatte nicht die Wahrsagerin, deren Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel zu ziehen war, vorausgesagt, daß Er und kein Anderer ihr Erkorener sein würde? Wohl stellte sie es sich klar vor Augen, daß ihr Vater, welcher jeden Umgang mit dem seines Erbes beraubten Jünglinge mit einem Schlage abgebrochen hatte, eine Verbindung mit dem nunmehr arm Gewordenen unter keiner Bedingung billigen würde, aber — was ging sie die Billigung ihres Vaters an? Hatte sie nicht noch immer ihren Willen durchgesetzt, auch wenn derselbe die Befehle ihres Vaters geradezu durchkreuzte? Sie wollte ihren Vater durch einen Brief von diesem ihrem Willen in Kenntniß setzen, und sie schrieb sofort einen solchen, denn Julie war nicht gewöhnt sich zu beherrschen.

Am Morgen war ein Gefährt vorgefahren und ein Bedienter hatte ihr ein großes Packet überbracht. Es lag darin eine Halbmaske von feinem Sammet, ein breiter Gürtel von rother Seide, auf welchem kabbalistische Figuren eingenäht waren, und ein vollständiger phantastischer Anzug, wie ihn heute Abend die Damen tragen würden. Die Zeit für den Beginn des Festes war: Nachts zwölf Uhr, der Ort: Broadway Nr. 398. „Erscheine pünktlich, meine Tochter," hieß es in dem Begleitschreiben. „Schmücke Dein Haupt mit Blumen, und vergiß nicht, Deine Brust mit einer Tulpe zu zieren, weil Er, der Dir bestimmt ist, dieselbe Blume zu seiner Auszeichnung erkoren hat."

Solcher Art war die Botschaft, welche Julie Morris an dem Morgen erhielt, an dessen Abend die ersehnte Zusammenkunft der „Eingeweihten" stattfinden sollte. Und sie war nicht die Einzige, welcher eine solche Botschaft zugesandt wurde. Wohl an die zweihundert Personen standen auf derselben Liste und wurden auf dieselbe geheimnißvolle Art in die Nummer Dreihundertundachtundneunzig des Broadway eingeladen. Es waren gleich viel Herren als Damen, mit wenigen Ausnahmen lauter solche, welche früher in dem Hause Ecke Broome- und Allenstreet verkehrt hatten. Nicht Einer oder Eine war darunter, welcher oder welche nicht den vornehmsten oder wenigstens reichsten Familien New-York's angehörte, denn nur Solche mochten im Stande sein, den Aufwand zu bestreiten, der mit einem solch' glänzenden Feste nothwendigerweise verbunden sein mußte.

Julie Morris hatte die Festgewänder angelegt, sie brauchte nur noch die Maske umzubinden, die Tulpe an die Brust zu stecken und den Gürtel umzuschnallen, so war sie fertig. Die Tulpe lag vor ihr, eine prächtige, weiß und roth gesprenkelte Tulpe, die schönste aus ihrer ganzen Orangerie, welche sie selbst gepflückt hatte. So harrte sie des Schlags zwölf Uhr.

Um eilf Uhr meldete man ihr, daß ein Mensch im Hotel angekommen sei, der sich durchaus nicht abweisen lasse, sondern behaupte, vom Herrn Banquier Morris geheime Aufträge erhalten zu haben, über deren Ausführung er ihm nothwendig heute Nacht noch berichten müsse.

„Es ist nach meinem Dafürhalten ein Irländer," sagte der Kammerdiener, „den ich schon einmal zum Herrn habe schleichen sehen. Wollen

Sie ihm nicht seinen Auftrag abnehmen, Fräulein, da der Herr Morris ausgegangen ist, und wohl vor später Nacht nicht zurückkehren wird, oder sollen wir den Menschen, der sich uns nicht anvertrauen will, gewaltsam abweisen?"

So berichtete ihr einer der Kammerdiener; aber — was gingen sie die Heimlichkeiten ihres Vaters an? Was hatte sie mit einem gemeinen Irländer zu thun, der ihren Vater sprechen wollte?

„Er mag warten," erwiderte sie kurzweg, „oder zu einer gelegeneren Zeit wiederkommen. Ich will solcher Dinge wegen nicht mehr gestört sein."

So wurde es ein Viertel vor zwölf Uhr. Sie nahm nun den Brief, welchen sie an ihren Vater geschrieben hatte, und begab sich auf dessen Geheimzimmer, zu welchem sie einen Schlüssel besaß. Kaum war sie aber eingetreten und hatte die Thür wieder hinter sich geschlossen, um nicht gestört zu werden, so hörte sie Tritte und Stimmen im äußern Vorzimmer. Sie unterschied deutlich den Gang und die Stimme ihres Vaters, den außer dem Bedienten ein Zweiter begleitete. Sollte sie sich hier in diesem Anzuge sehen lassen? Sie besann sich nicht lange. Ein Augenblick, und das Licht, welches sie in der Hand hielt, war gelöscht; sie selbst verbarg sich in dem Nebenzimmer, welches an das erste Gemach anstieß. Es war dies die Schlafstube des Banquiers. Hierher konnte ihr Vater doch nur allein kommen, wenn es ihm je einfiel, jetzt schon, ehe er zu Nacht gespeist hatte, hier einzutreten! Kaum hatte sie sich in diesem Gemache verborgen, so öffnete ihr Vater sein Geheimzimmer, und sie hörte, wie er die Thür eine Sekunde darauf sorgfältig hinter sich abschloß. Der Bediente hatte sich entfernt, aber der andere Begleiter war bei ihm geblieben.

„Du bist glücklich gewesen, Jean?" rief der Banquier mit aufgeregter Stimme. „Du hast das rothe Kästchen?"

„Hier ist es, Mr. Morris," erwiderte der Mann, „und überzeugen Sie sich, das Schloß ist nicht lädirt. Die Papiere müssen also alle unversehrt darin liegen, und ich denke, ich habe mein Geld wohl verdient."

„Und hat man nichts entdeckt?" rief der Banquier noch aufgeregter. „Man hat Dich nicht gesehen? Kein Mensch weiß, daß Du den Einbruch begangen hast?"

„Sie können ganz beruhigt sein, Mr. Morris," entgegnete Jean kaltblütig. „Keine Seele hat mich bemerkt und ich denke, sie wissen es noch gar nicht einmal, daß ihnen das rothe Kästchen mangelt, an dem Ihnen so viel gelegen ist. Waren sie doch Alle im vorderen Parlor versammelt, und ich habe sie dort in großer Berathung zusammen gesehen, ehe ich mich an das kleine Hintergebäude machte, wo das Bibliothekzimmer liegt! Hab' freilich viel Mühe gehabt, bis ich die Thür geräuschlos öffnete, und dann den Schrank aufbrach, wo das kleine rothe Ding aufbewahrt wurde. Aber das muß ich sagen, ohne Ihre genaue Beschreibung der Lokalität

wäre ich nicht so leicht zum Ziele gelangt; denn ich durfte ja nicht Licht machen, aus Furcht, verrathen zu werden."

„Du hast Dein Geld redlich verdient, Jean," flüsterte der Banquier, „und hier ist es und noch eine Zulage dazu. Du sollst mich nicht knauserig finden."

„Und auch das andere Geld wird flüssig werden, Mr. Morris," setzte der Mensch mit Selbstzufriedenheit hinzu. „Der Capitän Neptune kommt morgen an's Messer, so war ich Jean heiße. Wir haben ihn in der Schlinge, der Sammy und ich, und wir werden dieselbe so fest zuziehen, daß er uns nicht mehr entrinnen kann. Der Polizeichef ist deshalb auch zufrieden mit uns und hat uns belobt und wir werden volle Begnadigung für alles Vergangene erhalten. Ich werde mich dann vom Geschäfte zurückziehen und den Ephraim auskaufen, der sich gerne zur Ruhe setzen möchte, und ich hoffe, Sie werden mir, wenn ich den Junkshop auf eigene Rechnung betreibe, Ihre Kundschaft nicht vorenthalten, da wir so alte gute Bekannte sind."

Jean hatte sein Geld, und der Banquier schloß ihm selbst die Thür auf, daß er sich ungestört entfernen konnte. Kaum aber befand sich Herr Morris wieder allein, so verriegelte er abermals die Thür und machte sich dann an die Oeffnung des rothen Kästchens, das vor ihm lag. Einen Augenblick widerstand es seinen Anstrengungen, aber als er endlich ein starkes Messer ergriff und dieses zwischen die Fugen eintrieb, sprang das schwache Schloß von selbst auf und die Papiere, welche darin lagen, flogen auf den Boden. Rasch griff er nach ihnen und ging Eins nach dem Andern durch. Es waren Schuldscheine, Quittungen und andere wichtige Dokumente, unter Anderen auch die Mortgage, auf welche der Banquier mit so großer Sehnsucht harrte.

„Endlich, endlich!" rief er und seine Stimme zitterte vor Erregung. „Endlich komme ich zum Ziele, und der Rachetag beginnt. Hier ist die Originalmortgage, aus welcher Brewster eine neue machen wird! Hier ist die Quittung, meine eigene Quittung über den Rückempfang des ganzen dargeliehenen Capitals! Nun, meine stolze Frau Cooper, welcher der Banquier Morris nicht gut genug zum Tochtermann war und die ihm einen elenden Bettler vorzog; nun," setzte er mit frohlockendem Hohne hinzu, „beweisen Sie mir einmal, daß Sie mir nichts mehr schuldig sind? Ihr ganzes Eigenthum werde ich mit Beschlag belegen; von Haus und Hof werde ich Sie treiben; eine Bettlerin sollen Sie werden, Sie und Ihre vornehme Tochter, gerade wie Alfred Johnson ein Bettler ist. Kein Gott im Himmel kann dieses Schicksal von Ihnen abwenden, denn es giebt nur ein Mittel, und zwar, daß Sie die abgetragene Schuld noch einmal zahlen, und dieses zu thun, ist Ihnen unmöglich. Oder — meinen Sie vielleicht, Jemanden zu finden, der für Sie einstände? Hoho, wer so denkt, der kennt New-York nicht. Wo wäre Einer, der Ihnen die große Summe vorschösse? Niemand wird's thun, nein, Niemand, keine Seele auf Erden, denn die Sicherheit fehlt und ohne Sicherheit giebt's kein Geld

in New-York. Ha!" lachte er plötzlich laut auf. „Welch' ein Glück, daß John Price in seinem hohen Alter noch einen Narrenstreich begangen hat! Wäre Marc Price der Erbe geworden, so wäre er im Stande, die Mortgage einzulösen! Aber — ich bin sicher, sicher von allen Seiten, denn Marc Price ist auch ein Bettler. — Ob sie wohl einen Prozeß anfangen wird?" fuhr er nach einer Weile nachdenklich fort. „Brewster erwartet dies, aber er meint, wir gewinnen ihn, denn es sind ja keine Zeugen da, daß sie mir das früher von ihrem Mann entlehnte Geld zurückbezahlte. Die einzigen Zeugen sind die Quittung, die ich ihr ausstellte und die eingelöste Mortgage, und diese beiden Zeugnisse habe ich hier in Händen. Was will sie also beginnen? Sie muß verlieren und dreifach werde ich ihr den Hohn zurückgeben, mit dem sie mich abgewiesen hat." — Abermals hielt er einen Augenblick inne, indem er das Zimmer mit langen Schritten maß. „Soll ich die Quittung hier und die anderen Papiere, welche das Kästchen enthält, verbrennen?" rief er plötzlich. „Wir brauchen, wie mir Brewster sagte, blos die Mortgage, und diese Schriften hier könnten auf diese oder jene Weise zu Verräthern an mir werden. Am besten ist's also, ich übergebe sie dem Feuer; aber — nein, ich muß den Brewster vorher darüber fragen. Man kann nicht wissen, ob er nicht des Einen oder des Andern der Papiere bedarf, und für diese Nacht liegen sie hier sicher genug, da ja kein Mensch außer mir von ihrem Dasein in meinem Hause etwas weiß." — Er nahm also die sämmtlichen Papiere, brachte sie alle wieder in das Kästchen und stellte dieses in sein Schreibpult, das er sorgfältig abschloß. Dann warf er sich in einen Lehnsessel, um sich dem Nachdenken zu überlassen; aber — er blieb nicht lange ruhig. Plötzlich kam ihm ein neuer Gedanke. „Ich muß den Brewster heute noch sprechen," rief er aufspringend; „ich muß ihm das Gelingen des Planes mittheilen, damit er Zeit gewinnt, morgen schon die Einleitungen zu treffen, die am Montag ausgeführt werden müssen." — Schnell entschlossen griff er nach seinem Hute und eilte zur Thür hinaus, die Treppe hinab, mit der Weisung an die Dienerschaft, daß Niemand seiner zu harren habe.

Kaum hatte der Banquier das Zimmer verlassen, so trat Julie aus ihrem Verstecke hervor. Nicht eine Silbe von Allem, was ihr Vater mit dem Diebe und sich selbst gesprochen hatte, war ihr entgangen. Sie wußte, daß die Papiere gestohlen waren, um die Familie Cooper in Hoboken zu vernichten! Ihr Gesicht war todesblaß, aber ihre Augen schwammen in einem eigenthümlichen Feuer. Ohne sich nur eine Secunde zu besinnen, was sie zu thun habe, schritt sie an den Schreibtisch ihres Vaters, um denselben zu öffnen. Das Schloß widerstand ihren schwachen Händen. Sie eilte hinaus und die Treppe hinab in das Bedientenzimmer. Hier ließ sie sich einen Hammer und einen Meißel geben. Die Schwarzen sahen ihr mit Erstaunen zu; aber sie kümmerte sich nicht darum und lehnte jeden Beistand mit Strenge ab. Da flog sie in das Arbeitszimmer ihres Vaters zurück und — ein einziger Schlag auf den

Meißel, den sie in die Fuge steckte, so sprang das Pultschloß auf. Sie ergriff das Kästchen und nahm die Papiere heraus, um mit denselben auf ihr Zimmer zu eilen. Jetzt erst verlor sich die Blässe ihres Gesichts und machte einer fieberhaften Röthe Platz. „Ich werde sie Marc übergeben," flüsterte sie mit innerem Jauchzen, „und er wird mir diese That durch seine Liebe entgelten." — Eine Minute später rollte ihr Gefährt dem Broadway zu, um sie an der von ihr bezeichneten Hausnummer abzuladen. Die Papiere trug sie, in einen zierlichen Umschlag gewickelt, unter ihren Kleidern verborgen.

Wer das Haus, Numero dreihundertundachtundneunzig im Broadway an diesem Abende sah, hätte wohl nicht geglaubt, welch' merkwürdige Dinge in seinem Innern vorgehen sollten. Dasselbe sah von außen gerade so aus, wie die Nachbarhäuser ringsum. Nichts deutete an, daß hier etwas Besonderes im Werke sei. Im Gegentheil, man hätte glauben können, das ganze Anwesen stehe unbewohnt, denn außer im Hausgange sah man in keinem Stockwerke Licht und alle Läden waren fest geschlossen. Allein die Häuser in jener Gegend des Broadway sind außerordentlich tief und reichen meist von einer Straße zur anderen. Ja, nicht selten kommt es vor, daß Hinterhäuser an die Vordergebäude angelehnt sind, welche die Letzteren um das Doppelte und Dreifache an Höhe, Größe und Breite übertreffen, und man findet deshalb dort Localitäten mit Sälen und Räumlichkeiten, von deren Existenz man sich gar nichts träumen lassen kann, wenn man, nur die Front des Broadway im Auge haltend, mit den Geheimnissen New-York's nicht näher vertraut ist, so daß ein Fremder vom tiefsten Erstaunen ergriffen wird, wenn man ihn in eins jener Häuser führt, etwa um die „Minstrels," oder die „lebenden Bilder," oder ein anderes Divertissement ähnlichen Schlages und Sinnes für einen halben Dollar Entrée zu bewundern. Localitäten solcher Art und von solchen Dimensionen hätte er wahrhaftig hier nicht vermuthet!

Julie sandte ihr Gefährt zurück mit der Weisung, seiner nicht mehr zu bedürfen; dann betrat sie den Gang, in dessen Hintergrunde eine Gaslaterne brannte. Ein Billetabnehmer wies sie, nachdem sie ihre Karte vorgezeigt hatte, die hellerleuchtete Treppe hinan. Auf dem Absatz der ersten Stiege stand ein anderer Mann, der stumm auf den zweiten Stock deutete, und von hier wurde sie von einem Dritten noch eine Stiege höher gewiesen. Außer diesen drei Bediensteten war ihr bis jetzt noch Niemand begegnet, und das Haus schien wie ausgestorben. Auf der vierten Etage angekommen, verhinderte eine geschlossene Thür ihr Weiterschreiten.

Sie klopfte an diese Thür. Alsbald öffnete sich ein geheimer Schieber, und zwei durchdringend helle Augen starrten ihr in's Gesicht. Die Thür wurde sofort geöffnet. *)

---

*) Diese Vorkehrungen waren natürlich nur getroffen, um sich vor einem Ueberfall der Polizei oder anderer noch mißliebigerer Personen in der Gestalt von Loafern und Rowdies zu sichern.

Julie schritt vorwärts und allsobald ward sie von einer großen, in einem langen Talar gehüllten Frau an der Hand genommen und in ein Zimmer geführt, worin sich wohl etliche und fünfzig Damen befinden mochten. Alle waren gleichmäßig, wie sie selbst, gekleidet, denn sie trugen sämmtlich schwarze Sammtmasken vor dem Gesicht und hatten sich in weite seidene Mäntel gehüllt, die alle Formen des Körpers verbargen. Nur allein das Haar war sichtbar und bei Allen zierlich mit Blumen geschmückt.

„Die Zahl ist vollständig,“ sagte jetzt die hohe Frau in dem langen Talar. Zugleich schlug sie mit einem Stabe, den sie in der Hand hielt, dreimal an eine metallene Platte, daß es einen Klang hervorbrachte, fast wie ein entferntes Kirchengeläute.

Allsobald ertönte eine feierliche Musik, die vom Himmel zu kommen schien, da man Niemanden sehen konnte, und zu gleicher Zeit öffnete sich der Vorhang über einer breiten Flügelthür, welche in einen hellerleuchteten Saal führte. Die Frau mit dem Talar schritt voran, und ihr folgten alle fünfzig vermummte Damen, eine nach der andern. So wie aber die erste in den Saal getreten war, öffnete sich auf der gegenüberstehenden Seite eine Thür und aus dem Nebensaale traten eine Reihe Männer hervor, deren es gerade eben so viele als der Damen waren. Auch hier ging Einer nach dem Andern und die Gestalt eines Jeden war durch eine Sammtmaske so wie durch einen weiten Mantel so verhüllt, daß man ihn ebenso wenig erkennen konnte, als man die Damen erkannte. Das Haar aber trugen die Herren nicht bloß oder mit Blumen geschmückt, sondern sie hatten leichte Barette auf dem Kopf und vorn auf jedem Barett stak entweder eine Rose, oder eine Narzisse, oder eine Nelke, oder irgend eine andere Blume. Andere hatten ein anderes Abzeichen ausgewählt, z. B. ein Herz, oder eine Sonne, oder einen Halbmond oder sonst irgend etwas Aehnliches. Keiner aber trug dasselbe Symbol, welches Einer der Uebrigen aufgesteckt hatte, sondern Jeder hatte sein eigenes Zeichen. Nachdem nun die Herren in den Saal getreten waren und sich in einer langen Reihe aufgestellt hatten, schritten die Damen nach dem Schalle der Musik an dieser Männerreihe vorbei, und Jede von ihnen berührte mit ihrem Finger den, welcher dasselbe Symbol, das sie verborgen auf der Brust trug, offen auf sein Barett geheftet hatte. Alsbald verließ dieser Herr seine Reihe und schritt dicht neben seiner Dame hin, so daß es nun eben so viele Paare gab, als es vorher einzelne Damen gegeben hatte; denn es zeigte sich, wie wir bereits oben angedeutet haben, bald, daß genau dieselbe Anzahl von Herren als von Frauenzimmern sich im Saale befanden. Nachdem sich nun so diejenigen zusammengefunden hatten, welche sich zusammenfinden wollten, klatschte die Führerin im langen Talare in die Hände, und auf dieses Zeichen rollte sich ein großer Vorhang in die Höhe, welcher bis jetzt die ganze Breite des Saales eingenommen hatte. Es war dies ein Vorhang wie vor einer Bühne, und er schien auch eine Bühne verdeckt zu haben, oder wenigstens etwas Aehnliches, denn man sah plötzlich ein wunderschönes Frauengebilde, das auf einer Hand ein paar Tauben trug,

die sich schnäbelten, während die andere Hand auf ein paar Schwäne deutete, die zu ihren Füßen sich gelagert hatten. Das Frauenbild stellte die Göttin Venus dar. Ob die Tauben und Schwäne wirklich lebten oder nur dem Leben nachgebildet waren, konnte man nicht sehen, daß aber die Frau Venus lebte, das ergab sich ganz deutlich aus ihrem Lächeln und aus ihren Blicken. Jetzt wurde die Musik immer rauschender und rauschender und plötzlich tanzten einige Nymphen auf die Bühne, denen sich sogleich ebenso viele Waldgötter gegenüberstellten. Die Darstellung derjenigen Scenen, welche nun in Form lebender Bilder zur Anschauung gebracht wurden, verbietet uns der Anstand und die Sitte. Die Götterschaar auf der Bühne jagte sich schließlich schäkernd um die Venus herum, welche ihnen aufmunternd zuwinkte, und wenn sie sich haschten und faßten, so drückten sie sich und küßten sich und trieben allerlei andere menschliche Kurzweil vor den Augen des schaulustigen Publikums.

Solcherlei Art waren die Vorstellungen, welche als Einleitung in die Genüsse des heiteren Abends dienten. Es wechselten aber dieselben mit immer aufreizenderen und sinnebetäubenderen ab, so daß auch das jungfräulichste Gemüth hätte davon ergriffen werden müssen, wie viel mehr die Gemüther derer, die hier versammelt waren und von denen auch nicht Einer oder Eine nur einen Augenblick die Augen von dem Schauspiele abwandte, das Ihnen geböten wurde! Und doch bestand die Versammlung aus der Elite der New-Yorker Jugend, aus den Söhnen und Töchtern der Reichsten und Vornehmsten dieser großen und mächtigen Stadt! Ja, nicht blos Söhne und Töchter waren hier, sondern hie und da auch Mütter und Väter und es sind Fälle bekannt geworden, daß Mutter und Tochter *zu gleicher Zeit* eine derartige ‚Abendunterhaltung‘ mitmachten, natürlich ohne sich zu kennen, da sie ja durch Halbmasken und die Mäntel unkenntlich waren! Um zwei Uhr Nachts setzten sich sämmtliche Paare zu einem gemeinsamen Mahle nieder, das nur aus solchen Gerichten bestand, welche die Sinne noch mehr aufregen mußten. Zuletzt machte ein Trank die Runde; es mußte wohl ein höllisches Gebräu sein, denn Männer wie Weiber sprangen nun von ihren Sitzen auf, warfen die Mäntel ab, welche sie bis jetzt verhüllt hatten, um sich bei rauschender Musik im wirbelnden Tanze zu drehen.

Immer rauschender ertönte die Musik, immer glühender strahlten die Augen der Männer, immer heißer athmeten die Frauen. An den großen Saal stießen eine Anzahl kleine Zimmerchen, wohin sich liebende Paare zurückziehen konnten, um sich nun endlich ihre Geständnisse zu machen, um überhaupt ungestört zu plaudern. Lauschen wir in einem dieser niedlich eingerichteten Räume.

„Theurer, theurer Marc,“ flüsterte eine weiche Stimme, „wie glücklich werden wir sein! Wir wollen uns noch heute trauen lassen und eine Reise nach dem Süden antreten. Meinen Vater benachrichtige ich brieflich von dem gethanen Schritte und er kann nicht anders, als unser Bündniß billigen. O, Marc, theurer Marc, wenn Du wüßtest, wie ich Dich

liebe! Von dem ersten Tage an, da ich Dich sah! Vorher war mir Alles gleichgültig und die jungen Männer langweilten mich nur. Nachher, als ich Dich getroffen hatte, zog eine Freude in mein Herz, die ich Dir nicht beschreiben kann; es war, als ob ich umgewandelt würde und ich faßte einen Ekel gegen mein bisheriges Leben. Mein einziger Gedanke warst von nun an Du."

Sie lehnte ihren Kopf an die Schulter des Mannes, den sie mit dem Namen Marc angeredet hatte; dieser aber erwiderte nichts, sondern drückte ihr stillschweigend die Hand und zog sie an sich.

„Du bist so schweigsam Marc," fuhr das Weib zärtlich fort, sich an ihren Gefährten schmiegend; „den ganzen Abend hast Du doch keine Sylbe gesprochen. Ist es das Glück, das Dir den Mund verschließt? Aber ich habe doch ein Mittel, Deine Zunge zu lösen und Dich zu zwingen, mir Worte des Dankes und der Liebe zu sagen. Sieh', jetzt kann ich Dir's anvertrauen, da ich Dir mein Herz eröffnet habe. Es sind jetzt kaum vier Stunden, da kam ein Mensch in unser Haus gerannt, und übergab meinem Vater ein Kästchen mit Papieren, welches er in Hoboken geraubt hatte. Ich will nicht näher untersuchen, warum er die Papiere meinem Vater übergab und auch Du wirst dies nicht thun. Die Papiere aber sind sehr wichtiger Natur und könnten Diejenigen, welchen sie geraubt wurden, in großes Unglück stürzen oder sie gar um ihr gesammtes Eigenthum bringen. Darum nahm ich sie zur Hand, um dies Unglück abzuwenden, und hier sind sie, mein theurer Marc, hier, nimm sie, denn sie sind das Eigenthum der Frau Cooper, welche Mutterstelle an Dir vertrat, nachdem Dein Oheim so schmählich ermordet wurde."

Sie zog ein Päckchen hervor, und überreichte es dem Manne neben ihr, der es hastig ergriff und in Sicherheit brachte.

„Deinem Vater wurden diese Papiere überbracht?" flüsterte jetzt der Mann mit unterdrückter Stimme. „So hat sie Dein Vater rauben lassen?"

„Sprich nicht so hart, Marc," erwiderte das Weib noch zärtlicher, als zuvor. „Es geschieht vieles in New-York ungestraft, was man anderswo einen Frevel nennen würde. Und — sind nicht die Papiere wieder in die rechten Hände gekommen? Ist also nicht das vielleicht beabsichtigte Unrecht schon im Keime erstickt worden? Sieh, Marc, Dir zu Liebe habe ich selbst gestohlen und durch Raub mich dieses Paquets bemächtigt; Dir zu Liebe könnte ich noch Aergeres begehen. Wirst Du deßhalb einen Stein auf mich werfen? Wirst Du mich nicht um so mehr lieben?"

Das zärtliche, hingebende Weib erwartete wohl eine zärtliche, hingebende Antwort; aber statt dessen stieß der Mann neben ihr eine rohe Lache aus und sprang vom Sopha auf. Einen Augenblick darauf hatte er die Lampe auf dem Tischchen angezündet und stellte sich nun in's helle Licht dem Mädchen gegenüber, das ihn bisher mit dem Namen Marc angeredet hatte.

„Es ist Zeit, Miß Julie Morris," sagte er kaltblütig, „daß wir einander mit dem rechten Namen anreden.

Es war eine furchtbare Enttäuschung für Julie Morris; denn der Mann, den sie nun vor sich sah, war nicht Marc Price; — — nein, es war Bob Macquire! Alle Farbe wich aus ihrem Gesichte, ihre Augen wurden glanzlos, sie drohte umzusinken! Aber wie er sich ihr nun näherte, um sie zu unterstützen, da verwandelte sich plötzlich ihr ganzes Wesen. Wie eine Furie sprang sie auf, ihre Augen schossen Blitze, ihre Lippen bebten und mit gewaltiger Kraft stieß sie ihn von sich.

„Zurück, Elender, Erbärmlicher," schrie sie mit Abscheu. „Rühre mich nicht an, Du Niederträchtiger, oder ich erdroßle Dich mit meinen eigenen Händen."

„Ich werde Ihnen Zeit geben, sich zu erholen," meinte Bob Macquire höhnisch, „und ich bin sicher, Sie werden sich eines Andern besinnen."

Das Mädchen sank auf das Sopha zurück und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen. Bald durchzitterte ein krampfhaftes Schluchzen ihren ganzen Körper und ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen.

Bob Macquire ließ sie ruhig gewähren. Nach einer Weile setzte er sich neben sie, hütete sich aber wohl, ihr zu nahe zu kommen, oder gar sie zu berühren. „Julie," sagte er jetzt ruhig und kalt, „Sie sind in meinen Händen, ja nicht blos Sie und Ihre Ehre, auch Ihr Vater ist in meiner Gewalt. Es wird nun auf Sie ankommen, wie weit Sie mich treiben werden. Ich biete Ihnen nochmals meine Hand, die Sie vor einem Monate mit so viel Hohn zurückwiesen, und wenn Sie sie annehmen, so soll Alles mit Stillschweigen begraben sein."

„Und wenn ich diesen Vorschlag zurückweise?" rief Julie mit flammendem Antlitze, indem sie sich gegen den Mann neben ihr kehrte.

„Es ist jetzt sechs Uhr Morgens," fuhr Bob fort, ohne sich im Geringsten aus der Fassung bringen zu lassen. „Es ist jetzt sechs Uhr Morgens und bereits heller Tag. Ich habe unter den Gästen dieses Lokals einige Freunde, die bis jetzt Nichts wissen, als daß ich, gleich ihnen, meines Vergnügens halber hier war. Wenn Sie aber meinen Vorschlag zurückweisen, so werde ich meine Kameraden herbeirufen und mit ihnen wird die ganze Stadt erfahren, wer diese Nacht in diesem Raume weilte. Nicht genug aber hieran, Sie selbst haben mir Papiere in die Hände gegeben, welche beweisen, daß Ihr Vater der Frau Cooper in Hoboken Dokumente stehlen ließ, um dieselbe an ihrem Eigenthum zu verletzen. Diese Papiere werde ich Marc Price und seinem Freunde Alfred Johnson übergeben und so bald ich dies thue, so ist Ihr Vater ein verlorener Mann. Nun wählen Sie: entweder werden Sie meine Gattin oder ich vernichte Ihre und Ihres Vaters Existenz! Es giebt keinen andern Ausweg!"

Abermals bedeckte Julie das Gesicht mit beiden Händen und ihr Busen war in einer krampfhaften Bewegung. Aber der Anfall ging vorüber und das Mädchen faßte sich. Plötzlich sprang sie vom Sopha

auf und stellte sich hart vor den jungen Mann, den sie mit durchbohrenden Blicken betrachtete. Ein großer Entschluß schien in ihr zur Reife gelangt.

„Ich verachte Sie, Bob Macquire,“ sagte sie, „aber ich will Ihnen meine Hand reichen, jedoch nur unter einer Bedingung.“

„Nennen Sie die Bedingung,“ rief Bob Macquire eifrig, „wenn es irgend möglich ist, so werde ich mit Freuden darauf eingehen.“

„Die Bedingung ist: Zurückgabe der Papiere, welche ich Ihnen vorhin einhändigte,“ sagte Julie, die Hand ausstreckend.

„Sie sollen sie in dem Augenblicke erhalten, in welchem wir gesetzlich mit einander getraut worden sind,“ erwiderte Bob ruhig. „Sprechen wir vernünftig, Julie,“ setzte er nach einer Weile hinzu. „Vor zehn Uhr können wir keinen Richter oder Geistlichen auftreiben, der die Handlung verrichtete. Wollen Sie es sich gefallen lassen, daß ich Sie in diesem Cabinete einschließe, bis diese Zeit gekommen ist, so werde ich Sie im Augenblicke von meiner Gegenwart erlösen. Ich eile dann, ein Gefährt zu holen und zwei Zeugen zu bestellen, damit Alles in Ordnung vor sich gehe.“

„Und in dieser Kleidung soll ich erscheinen?“ rief jetzt das Mädchen, in welchem auf einmal ein anderes Gefühl erwachte.

„Auch hierfür soll gesorgt werden,“ erwiderte Bob lächelnd. „Ich werde Ihnen anständige Kleider von meiner Schwester besorgen. Sind wir nun einig?“

Sie winkte mit der Hand, sie zu verlassen und er gehorchte, ohne ein Wort weiter zu entgegnen. So unvorsichtig war er aber deswegen doch nicht, daß er nicht die Thür fest verschlossen und noch überdies eine Wache vor dieselbe gestellt hätte, für welche ihm seine Freundin, die Wahrsagerin, schon im Voraus gesorgt hatte. Nach einigen Stunden kam er wieder und es geschah Alles nach seinem Willen. Um zehn Uhr war er mit Julie Morris getraut und diese erhielt die Papiere, wegen deren Wiedererlangung sie sich hatte trauen lassen.

Dies waren die Folgen dieser eigenthümlichen Abendunterhaltung bei einem der dieselbe besuchenden Paare. Wenden wir unsern Blick nun nach einem andern kleinen Zimmerchen. Es war dies das Cabinet Numero hundertundzehn, und dasselbe befand sich hart am Eingange in den Gang, gleich neben dem Saale. Ehe wir aber die Scene, welche hier vorfiel, beschreiben können, wird es nothwendig sein, daß wir in der Zeit um einige Stunden zurückgehen, und zuvor das Haus der Karoline Myers oder vielmehr der Wittwe Price betreten, in welchem diese ihr Kindbettlager abhält.

Es ist Nachts spät, kaum noch eine Viertelstunde bis zwölf Uhr. Das ganze Price'sche Haus ruht anscheinend in tiefem Frieden. Alle Lichter sind gelöscht, nur allein in dem Zimmer der Wöchnerin brennt eine Lampe. Sind es ja doch kaum etwas über vierzehn Tage, seit das Kind geboren wurde, und die Mutter muß daher noch Bett und Zimmer hüten! Der

Säugling ist aber mit seiner Amme in einem andern Gemache untergebracht, damit die schwache angegriffene Frau in der Nachtruhe nicht allzusehr gestört wird. Auch die gemiethete Wärterin schläft in der ihr angewiesenen Stube, denn für heute Nacht will die Mutter der Wöchnerin, ihrer Tochter, aufwarten. So herrscht überall die tiefste Ruhe. Aber so still es auch ist, so ist die Stille nur eine scheinbare, denn Karoline Myers schläft nicht. Sie hat sich eben mit Hülfe ihrer Mutter in ein Gewand geworfen, das ihr besonders gut steht, denn sie hat eine Einladung zur Abendunterhaltung nach Broadway dreihundertachtundneunzig erhalten. Jetzt befestigt sie eine rothe Rose vor ihrer Brust und wirft den weiten, langen Mantel über, der ihre Gestalt gänzlich einhüllt. Sie ist fertig und nun schickt sie die Mutter aus dem Zimmer, um im ganzen Hause nachzusehen, ob Niemand mehr wach, ob Alles sicher ist. Kaum ist die Mutter außen, so eilt Karoline an ihre Kommode, schließt sie auf und öffnet eine verborgene Schublade. Sie zieht einige Fläschchen heraus. Es sind kleine winzige Fläschchen mit einer glänzenden, obwohl nur wenige Tropfen enthaltenden Flüssigkeit. „Schnell tödtend," steht auf dem einen Gläschen. „Langsam wirkend" steht auf dem andern. „Ich darf kein Aufsehen machen," flüsterte die Wittwe nachdenklich vor sich hin. „Ich muß die langsame Todesart wählen." Jetzt hört sie den Tritt ihrer rückkehrenden Mutter. Schnell verbirgt sie das Fläschchen, worauf „langsam wirkend" steht, und verschließt die Kommode wieder sorgfältig.

„Es ist Alles sicher, Karlein," sagte die Mutter, „und die Hinterthür bereits aufgeschlossen, daß Du nur hinauszuschlüpfen brauchst. Aber könnte Dich nicht Jemand auf der Straße erkennen? Es ist ein gefährlicher Gang für eine Wöchnerin, die im Bette liegen sollte."

„Man wird mich in meinem Mantel und meiner Kaputze nicht erkennen, Mutter," versetzte die Tochter. „Und Du weißt, es muß sein. Sammy wird zu aufdringlich, und seine Aufdringlichkeit möchte am Ende zu auffallend werden."

„Und Du glaubst, ihn überreden zu können, die Stadt auf immer zu verlassen?" fragte die Mutter. „Die Heftigkeit, mit der er bei der Mutter Mag zu mir sprach, läßt mich dies kaum hoffen."

„Sei ruhig, Mutter," entgegnete Karlein lächelnd, „ich bin gewiß, — ich werde ihn beschwichtigen."

Sie besah sich noch einmal in dem Spiegel, dann wickelte sie sich fester in ihren Mantel und schlich sich leise die Treppe hinab. Eine Minute später war sie durch das hintere Pförtchen, das sie sorgfältig hinter sich verschloß, auf die Straße gelangt, und nun schritt sie ruhig und entschlossen dem Broadway zu. Mit dem Schlage zwölf Uhr stand sie vor dem Hause Nr. 398 und verschwand in demselben.

Er war richtig da. Sie erkannte ihn augenblicklich unter der Reihe von Männern, die sich in Parade aufstellten, als die Damen an ihnen vorbei defilirten. Sie hätte ihn erkannt, auch wenn er die Rose, die sie ihm heute früh nebst der übrigen Kleidung geschickt hatte, nicht an seinem

Barett getragen hätte! „Sammy," flüsterte sie ihm zu, als er, nachdem sie ihn sich zum Gefährten auserlesen hatte, an ihrer Seite ging, „Sammy, sei vorsichtig; benimm Dich, wie sich die Anderen benehmen, damit wir kein Aufsehen erregen." Er gab sich auch alle Mühe, den Uebrigen nachzuahmen, und führte es glücklich durch, und doch — wie bange war ihr nicht? Darum war auch sie bei den nachfolgenden sinnerregenden und besinnungsbetäubenden Scenen wohl die Einzige im Saale, die kalt und ruhig blieb! Sie fürchtete, seine Manieren möchten ihn und damit auch sie verrathen! Darum, je stürmischer er wurde, je glühender seine Augen brannten, um so ängstlicher schlug ihr Puls, um so bleicher wurden ihre Wangen, um so banger wurde ihr um's Herz. Endlich, endlich konnte sie sich ohne aufzufallen, mit Sammy zurückziehen.

Kaum hatte sich jedoch das letzte Paar aus dem Saale entfernt, so öffnete sich eine Seitenthür und ein hoher Mann trat in das eben noch so belebte Lokal, in welchem jetzt dichte Finsterniß herrschte. An seiner Seite ging eine Frau, die in einen langen Talar gehüllt war und eine kleine Laterne in der Hand hielt.

„Hierher, Herr Guerrier," flüsterte die Frau, die Laterne auf den Boden setzend.

Sie schloß ein schmales Zimmerchen auf, das sich hinter dem besagten Cabinete hinzog und schob einen seidenen Vorhang zurück, hinter welchem sich ein rundes, durch ein Glas verschlossenes Guckloch befand. Von hier aus hörte und sah man Alles, was im Cabinete vorging, während die Finsterniß im Saale verhinderte, selbst gesehen zu werden. Arthur Guerrier nahm seinen Platz ein und die Frau im Talare entfernte sich.

Sammy und Karlein waren nun allein; die gute Seele hatte sogar dafür gesorgt, daß ihrem Bräutigam während der Unterhaltung die Zunge nicht trocken werde. Sie hatte dafür gesorgt, daß Speisen und Getränke auf dem kleinen Tischchen nicht fehlten, auf welchem die Lampe brannte, denn sie kannte den, mit dem sie zusammen war; sie wußte, daß es ein Irländer sei. Und sie täuschte sich nicht, denn als der erste Rausch vorüber war, stellte Sammy das Tischchen mit den Speisen und Getränken vor den Divan, auf welchem sie Beide Platz genommen hatten, und lud seine Geliebte ein, zu thun, wie er that.

„Das war ein höllischer Zwang, den ich mir da auferlegen mußte, Karlein," rief Sammy, sich ein volles Glas einschenkend. „Die Vornehmen verstehen doch nichts vom Leben! Da machen wir es einfacher, wenn wir uns in Damengesellschaft amüsiren wollen."

„Ich fürchte fast, Sammy, Du wirst Dich nie so weit bezwingen können, um Dein Auftreten in vornehmer Gesellschaft möglich zu machen."

„Oho, da willst Du hinaus?" meinte Sammy mit einem zornigen Blicke. „Ich betrage mich Dir nicht vornehm genug? Deswegen also verweigertest Du mir jede Zusammenkunft? Deswegen verbotest Du mir, Dich zu besuchen?"

„Sei vernünftig, Sammy," flüsterte Karlein zärtlich. „Müßte es

nicht auffallen, wenn Du mich in meinem Hause besuchtest? Jetzt, da ich noch gar kein Recht habe, männliche Besuche anzunehmen, weil ich Wöchnerin bin? Und auch später, Sammy, könnte Verdacht auf uns fallen, denn die Kreise, in welche ich nun eingetreten bin, sind von meiner früheren Umgangsweise durchaus verschieden. Aber laß erst die nächsten paar Wochen, laß erst die Haupttrauerzeit vorüber sein, wer soll mich dann hindern, Dich von Zeit zu Zeit heimlich zu sehen und mit Dir an fremden Orten zusammenzukommen, wie wir uns heute hier getroffen haben?"

„An fremden Orten?" rief Sammy, der neben ihm Sitzenden einen erstaunten Blick zuwerfend. „Ich verstehe Dich nicht, Karlein. War das unsere Verabredung? Als ich den alten John Price in des Doktor Mellville's Wohnung vorstellte, wo die Trauung vor sich ging, — hast Du mir etwa da versprochen, mich später heimlich und an fremden Orten zu sehen? Als ich dem alten Manne das Bowiemesser in die Brust stieß," fuhr er immer heftiger werdend fort, „als ich Dich nöthigte, bei dem Kreuze dieses Messers zu schwören, mein eigen zu werden, — hast Du da etwa auch geschworen, mich heimlich und an fremden Orten zu sprechen? Tod und Teufel, Mädchen, hast Du nicht vielmehr geschworen, offen vor aller Welt mein Weib zu werden und das ganze Erbe mit mir zu theilen?"

„Du bist zu heftig, Sammy," erwiderte Karlein ruhig lächelnd. „Glaubst Du denn, ich werde Dir Deinen Antheil am Erbe je verweigern? Und zum Beweise, sieh, ich habe Dir eine hübsche Summe mitgebracht, und jedes halbe Jahr soll Dir dieselbe Summe zu Theil werden."

Sie griff in ihren Busen und zog ein zierliches Portefeuille hervor, aus dem sie ihm eine Reihe von Banknoten auf den Tisch zählte. Sammy's erste Bewegung war, nach den Bills zu greifen, um sie in die Tasche zu stecken. Aber im nächsten Augenblicke schon besann er sich eines Anderen und schob die Banknoten verächtlich zurück.

„Glaubst Du, ich werde mich mit elenden tausend Dollars abspeisen lassen?" rief er mit funkelnden Augen. „Glaubst Du, deswegen habe ich den Mord begangen und mich der Gefahr des Galgens ausgesetzt? Nein, beim Himmel, man hat mich nicht umsonst Lord Douglas genannt; als ein Lord will ich künftig leben, und das Haus des alten Herrn Price soll meine Residenz sein. Das schwöre ich bei Sankt Patrick, und die Hölle soll mich verschlingen, wenn ich meinen Schwur breche."

Einen langen Blick schoß Karlein unter ihren Augenwimpern auf ihn hervor, aber ihr Gesicht erlitt keine Veränderung. Das nämliche süße Lächeln, das sie bisher bewahrt hatte, stand immer noch darauf.

„Aber, Sammy," flüsterte sie jetzt, „ich glaube, Du darfst Dich nicht ohne Gefahr öffentlich sehen lassen? Man sagte mir, die Staatsbehörde habe ein Auge auf Dich!"

„Die Staatsbehörde?" lachte Sammy höhnisch. „Die Staatsbehörde

steht besser mit mir, als Du glaubst. Ich sage Dir, der morgige Tag wird nicht vergehen, ohne daß mir völliger Pardon gegeben wäre. Es ist etwas im Winde, das ich Dir nicht näher bezeichnen kann; aber der Sammy ist bis Montag früh ein so respektabler und unantastbarer Mann, als nur Einer in der Stadt New-York herumläuft."

„So stünde also von dieser Seite unserer Verbindung nichts im Wege," lispelte Karlein, mit immer gleichmäßig zärtlichem Lächeln. „Und doch, Sammy, meine ich, wir würden besser daran thun, die Sache noch eine Zeit lang hinauszuschieben, bis ein Bischen mehr Gras über die Geschichte gewachsen ist. Ich will die Summe hier verdoppeln und damit gehst Du eine Zeit lang auf das Land und eignest Dir im Umgange mit jungen Herren der vornehmen Welt die Manieren an, welche für unser künftiges Leben nothwendig sind. Wenn dann diese Zeit vorüber ist, so können wir wieder von unserem Vorhaben sprechen."

„Meinst Du?" rief Sammy, auf dessen Zügen sich ein tiefes Mißtrauen gelagert hatte. „Bist Du wirklich der Ansicht, der Lord Douglas verstehe Dich nicht? Glaubst Du, ich sehe nicht klar, wie Du mich nur entfernen willst, um in der Zwischenzeit freie Hand zu haben? Aber daraus wird nichts, mein Liebchen; nichts wird daraus, sage ich Dir; der Sammy will sein Recht haben, und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge."

„Und wenn ich nun auf meinem Vorschlage beharrte, Sammy?" flüsterte Karlein, ihm abermals einen langen Blick zuwerfend.

„Dann würde ich glauben, Du wollest mich nur zum Besten halten," sprach Sammy, plötzlich ernst werdend, „und — ich möchte Dir nicht rathen, mich zu diesem Glauben zu zwingen. Weißt Du was Karlein? Weißt Du, was ich thun würde? Ich würde außer Landes gehen für immer, man sollte mich nicht mehr finden, und wenn sie zu Tausenden nach mir suchten. Aber vorher würde ich einen Besuch in den Tombs machen, einen Besuch bei Deinem Bruder Nick, und ich würde ihm zuflüstern, wie die Sache bei der Ermordung des John Price zugegangen ist, und wer den Brief geschrieben hat, welcher den Marc Price benachrichtigte, daß Alles in der Ordnung sei und in derselbigen Nacht noch vor sich gehen könne!"

Er sprach dies langsam, jedes Wort besonders betonend, und Karlein sah wohl, daß hier ein fester Entschluß vorwalte. Sie erwiderte lange nichts, sondern saß in tiefes Nachdenken versunken. Plötzlich schloß sie ihn fest in die Arme, und drückte ihn, wie entzückt, an sich.

„Jetzt erst," rief sie, „sehe ich, wie sehr Du mich liebst und wie Du meinen Besitz höher hältst, als Reichthum und Unabhängigkeit. — Du hast die Prüfung herrlich überstanden, mein Sammy, und wir werden uns nie mehr trennen."

Lord Douglas sah im Anfang verwundert auf, er konnte diesen plötzlichen Wechsel nicht recht begreifen, aber Karlein kannte ihn und nach we-

nigen Minuten schon hatte Sammy all' sein Mißtrauen verloren, und vergalt Kuß für Kuß, Liebkosung für Liebkosung!

Kurze Zeit darauf schrak Karlein in der Umarmung Sammy's zusammen. „Ich habe ein Geräusch gehört," flüsterte sie; „wenn wir gestört und überrascht würden!"

Sammy stand auf, und näherte sich der Thür, um nachzusehen, ob diese auch fest verschlossen sei. Kaum hatte er ihr aber den Rücken gewandt, so zog sie das kleine winzige Fläschchen aus dem Busen und schüttete dessen Inhalt in das vor Sammy's Platz stehende Glas. Es war nur ein Moment, und in demselben Moment schon hatte sie das geleerte Fläschchen wieder verborgen!

„Es ist nichts," sagte Sammy zurückkehrend; „Du hast Dich getäuscht, und überdies ist die Thür fest verschlossen."

Nun zog sie ihn zu sich nieder und umstrickte ihn mit ihren Armen. Er verlor fast den Athem vor ihren stürmischen Liebkosungen! Dann saßen sie wieder Arm in Arm, Seite bei Seite! Sie sprach ihm von ihrer Absicht, in wenigen Wochen das ganze Besitzthum zu veräußern und mit ihm in eine andere entfernte Stadt zu ziehen, wo sie von da an in Reichthum, Genuß und Seligkeit ihr Leben zusammen beschließen wollten. Sie stießen auf diesen Entschluß an und J e d e s v o n i h n e n l e e r t e s e i n G l a s b i s z u r N e i g e! — Mit diesem Entschluß hatte sie ihn wieder gänzlich versöhnt.

„Aber jetzt muß ich gehen, Sammy," sagte sie, ihm einen letzten gluthvollen Blick zuwerfend, „ich darf nicht bis an den Morgen ausbleiben, denn — — eine Wöchnerin bedarf der Ruhe," setzte sie süß lächelnd hinzu.

Sie standen auf und verließen das Zimmer. Eine Todtenstille herrschte, als sie durch den Gang schritten und sich die Stiege hinabfanden. Er begleitete sie bis an das Hinterpförtchen, welches von der vierten Straße aus in das Price'sche Haus führte.

„Bereite Dich vor, Sammy," flüsterte sie ihm beim Abschiednehmen zu. „Wie ich Dir sagte, in vierzehn Tagen werden wir diese Stadt verlassen, um in St. Louis oder New-Orleans so zu leben, wie es sich für unsern Reichthum geziemt, und von jener Stunde an soll uns nichts mehr trennen."

Sobald die Beiden sich entfernt hatten, erhob sich Arthur Guerrier hinter seinem Guckloche. E r h a t t e g e n u g g e h ö r t u n d g e s e h e n; und wer ihn in diesem Augenblicke betrachtet hätte, möchte sich vielleicht über die furchtbare Blässe seines Antlitzes verwundert haben; als er aber das schmale Zimmerchen hinter sich geschlossen hatte und nun festen Trittes über den Saal hinschritt, um gleich darauf das nebenan liegende Zimmer, in welchem die „Frau im Talare" saß, zu öffnen, fand sich keine Spur von Schrecken oder Blässe mehr bei ihm vor.

„Hier ist der Schlüssel," sagte er, „und zugleich das Geld, das ich Ihnen versprochen habe. Sie haben es wohl verdient, Frau Merk."

„Haben Sie gefunden, was Sie suchten?“ erwiderte die Frau mit einer gemeinen Lache, zugleich hastig nach dem Golde greifend.

Er erwiderte Nichts, sondern wandte sich, um zu gehen; die Frau im Talare aber fuhr kaltblütig fort, den Profit zu berechnen, den sie mit dem heutigen Abend gemacht hatte. Derselbe belief sich auf mehr als fünftausend Dollars, denn die Ausgaben betrugen kaum die Hälfte der Einnahmen und diese letzteren beliefen sich bei hundert und zwanzig Personen, zu hundert Dollars die Person, auf nicht weniger als zwölftausend Dollars! — Die Frau im Talare war, wie der Leser natürlich schon längst geahnt hat, Niemand anders, als die Wahrsagerin Lenormand, die zweite, die berüchtigte Frau Merk, die besondere Freundin und Vertraute Bob Macquire's.

35.

Die Eisenbahnkatastrophe.

Unweit der freundlichen Stadt Elisabethtown, an welcher die große New=York=Philadelphia=Baltimore=Washington=Eisenbahn vorbeiführt, steht ein Bahnwärterhäuschen an einem Wegübergang. Die amerikanischen Eisenbahnen weisen nicht viele solcher Häuschen auf, denn — zu welchem Endzwecke Bahnwärter halten? Das Ding geht auch ohne solche und man kann das Geld für derlei unnöthige Sicherheitswächter ersparen. Was liegt daran, ob alle Jahre ein paar Züge mehr oder weniger aus den Schienen rennen oder an einander stoßen? Was liegt daran, ob im Ganzen etliche Dutzend oder Hundert Personen weiter durch solche Unglücksfälle um's Leben kommen, oder verstümmelt werden? Das sind Schicksalslaunen und man muß dem Schicksale nicht durch Aufstellung zu vieler Bahnwärter in die Zügel greifen wollen! — An dem Wegübergange jedoch, von dem wir so eben gesprochen haben, wurde es doch für nöthig befunden, ein Wärterhäuschen zu errichten und einen Wärter darin zu setzen, denn es war hier eine gar gefährliche Stelle, bei der leicht großes Unglück geschehen konnte. Nicht blos führte ein sehr frequenter Fahrweg über die Bahn, der sich hier in einer ziemlichen Krümmung hinzog, sondern es begann auch unmittelbar darauf ein hoher Damm, der über eine Sumpfniederung geführt war. Wenn hier ein Hinderniß auf die Schienen gelegt wurde, oder wenn aus einer sonstigen Ursache ein Bahnzug aus dem Geleise kam, so mußte das Unglück ein furchtbares werden, da die Wagen, welche den Dammabhang hinabkollerten, nothwendig alle zerschellen mußten. So hatte man also doch die Vorsicht gebraucht, hierher einen Sicherheitswächter zu postiren.

Natürlich war es ein Irländer, ein ächter und gerechter Sohn der Smaragdinsel, ausgerüstet mit all' den Fehlern und Tugenden der Söhne Grün-Erin's. Wer in aller Welt würde sich sonst in Amerika zu einem

Bahnwärter hergeben? Die Besoldung ist schlecht, die Plackerei, besonders im Winter, ist groß. Auch fehlt es nicht an Entbehrungen aller Art, da die nächste Stadt, aus der man seine Victualien und sonstigen Lebensmittel zu beziehen hat, meist ziemlich entfernt ist. Ist es somit ein Wunder, wenn sich Niemand um eine Bahnwärterstelle meldet, als höchstens ein Deutscher oder Irländer? Der Deutsche wird natürlich nicht angenommen, wenn es irgend zu vermeiden ist, denn der Amerikaner liebt denjenigen nicht, der eine andere Sprache spricht, als die englische, und hat noch andere Gründe, den Deutschen mit verächtlichem Auge zu betrachten, also — wer bleibt übrig, als der Irländer? Diesem ist es wohl in dem einsamen Wärterhäuschen! Er ist zufrieden mit seiner Wohnung, wenn sie auch mehr einem Stalle, als einem Hause gleicht, denn in Irland hat er noch schlechter gewohnt! Er ist zufrieden mit seiner Besoldung, wenn sie ihm auch nicht erlaubt, täglich drei warme Mahlzeiten zu bereiten, sie erlaubt ihm ja doch Speck, Kartoffeln und B r a n d y! Brandy, das ist die Hauptsache; Schnaps und abermals Schnaps! Ist es nun noch zu verwundern, wenn die Sicherheit der amerikanischen Bahnen keine allzu große ist, da die Bahnwärterstellen den Händen von Männern anvertraut sind, deren höchste Seligkeit in einem Schnapsrausche besteht? —

Der Wärter in dem kleinen Häuschen bei Elisabethtown schien übrigens beinahe eine Ausnahme zu machen. Obgleich Irländer, wußte er sich doch zu bezähmen und betrank sich nie den Tag durch, sondern höchstens Nachts, wenn kein Zug mehr durchpassirte; aber sogar diese Fälle waren selten, so daß man ihm nachrühmen konnte, an der Stelle der Eisenbahn, welche er zu beaufsichtigen hatte, sei trotz ihrer Gefährlichkeit noch nie ein Unglück passirt. Auf diese seine Pflichttreue war der alte Daniel O'Rourke auch nicht wenig stolz, und er rühmte sich oft, daß so lange er Bahnwärter sei, nimmermehr sich etwas ereignen dürfe, was von unangenehmen Folgen sein würde.

Nach diesem Eingange fahren wir in unserer Geschichte fort. Es mochte Abends gegen neun Uhr sein und zwar an demselbigen Samstag-Abende, an welchem die im vorigen Kapitel beschriebenen Abendunterhaltung stattgefunden hatte. Auch heute hatte der Wärter wieder sein Amt mit vollem Fleiße versehen und saß nun mit seinem einzigen Sohne in dem kleinen Stübchen, das ihnen beiden als Wohn- und Schlafstube zugleich diente. Der Sohn, ein junger Bursche von kaum siebzehn Jahren, war Arbeiter in einer Fabrik des nahen Elisabethtown, wohin er jeden Tag in der Frühe ging, und woher er nach geschehener Arbeit wieder zurückkehrte, um mit seinem Vater Nachtessen und Schlafstätte zu theilen. Die übrigen Familienmitglieder waren längst gestorben oder auswärts untergebracht.

Vater und Sohn hatten so eben ihre Abendmahlzeit vollendet, und saßen nun schweigend einander gegenüber. Nicht lange hernach stand der Vater auf, sah nach der Uhr und griff nach seinem Hut, nachdem er vorher eine große Laterne hervorgeholt und angezündet hatte.

„Es ist jetzt neun Uhr," sagte er, „der nächste und letzte Zug für heute Nacht kommt um zehn Uhr; so will ich denn die Bahn noch einmal begehen, ob sich nichts Ungewöhnliches ereignet hat. Wenn Du willst, so gehe Du zu Bette, und warte nicht auf mich, denn Du weißt, ich lege mich nie nieder, bis ich sicher bin, daß Alles in der Ordnung und kein Zug mehr zu erwarten ist."

„Ich werde wach bleiben, Vater," erwiderte der Sohn, „denn es ist ja morgen Sonntag, wo ich nichts zu thun habe. Und auch Du hast morgen Deinen Ruhetag, da ja nur ein einziger Frühzug nach Philadelphia geht. Aber horch', was ist das? Hörtest Du nicht stöhnen?"

Vater und Sohn horchten aufmerksam. Das Häuschen stand so isolirt von jeder anderen menschlichen Wohnung, daß man einen Laut oder ein Geschrei auf fast Meilenweite hören konnte, besonders Nachts, wo jedes Geräusch des Lebens erstorben war.

„Wahrhaftig," sagte der Vater, nachdem er einen Augenblick gelauscht hatte, „es ist wie das Stöhnen eines Sterbenden. Sollte Jemandem ein Unglück passirt sein? Das Geräusch scheint von dem Fahrweg herzukommen, der über die Bahn führt."

Hastig setzte er seinen Hut auf, um nach der Sache zu sehen; aber der Sohn ließ ihn nicht allein gehen, sondern schritt hinter ihm zur Thür hinaus, um in allen Fällen seinem Vater hülfreich zur Seite zu stehen, denn so roh und fast thierisch leidenschaftlich der Irländer für gewöhnlich auch ist, so muthig und treu in der Freundschaft ist er auf der anderen Seite. Der alte Daniel hatte nicht lange zu suchen, woher wohl das Gestöhne komme, denn nur wenige fünfzig Schritte von seinem Häuschen weg lag ein Mensch auf der Fahrstraße, anscheinend bewußtlos oder wenigstens so schwach, daß er nur noch leise Klagetöne ausstoßen konnte. Daniel leuchtete ihm in's Gesicht und sah, daß der Unglückliche beide Augen geschlossen hatte und furchtbar bleich, fast aschgrau aussah. Neben demselben befand sich eine ganze Lache Blut, obwohl keine Verletzung irgend einer Art an dem Manne bemerklich war.

„Es ist keine Wunde da, Vater," sagte jetzt der Sohn, „wenigstens soweit ich bis jetzt erkunden konnte. Ohne Zweifel hat der Arme einen Blutsturz gehabt. Aber was sollen wir mit ihm anfangen?"

„Natürlich bringen wir ihn zuerst in unsere Wohnung," entgegnete der Vater, der die dem Irländer angeborene Gutmüthigkeit nicht verleugnen konnte, „und dann wollen wir schon sehen, was weiter geschehen muß. Vielleicht kommt er wieder zu sich. Jedenfalls soll er hier nicht auf der Straße, wie ein Thier, umkommen."

Sohn und Vater griffen nun rasch zu und trugen den Verunglückten in das Häuschen, legten ihn auf ihr Bett und flößten ihm einige Tropfen Wasser in den Mund. Bald öffnete der Kranke die Augen und kam zum vollen Bewußtsein. „Er sei auf dem Wege nach dem nahen Elisabethport begriffen," sagte er mit schwacher Stimme, „und habe von da mit dem Dampfboote nach Jersey City fahren wollen, um seine dortigen

Freunde und Verwandte, die bei Jersey City in Hoboken wohnen, zum letzten Male zu besuchen, denn er leide schon lange auf der Brust und fühle, daß er bald sterben müsse. Da habe es ihn vor einer Viertelstunde, wie er die Bahn überschritten, plötzlich mit Allgewalt erfaßt, das Blut sei ihm in den Kopf gestiegen und er sei umgefallen, ohne mehr etwas von sich zu wissen, bis sie ihn gefunden hätten."

„Sie haben einen Blutsturz gehabt," meinte der alte O'Rourke, „und werden nun wohl zu schwach sein, um weiter reisen zu können. Für heute Nacht wenigstens kann nichts daraus werden."

„Ich werde nie mehr weiter reisen," stöhnte der Fremde mit noch erschöpfterer Stimme, denn zuvor, „denn ich fühle es, meine letzte Zeit ist gekommen. Der Arzt sagte mir schon lange, daß wenn ich noch einmal einen Anfall bekomme, wie ich deren schon viele hatte, so sei es um mein Leben geschehen, und ich würde dann keine vierundzwanzig Stunden lang mehr athmen. Der Arzt hatte Recht, ich fühle, wie meine Kräfte je mehr und mehr schwinden."

„Man muß nicht gleich allen Muth verlieren," meinte der alte Daniel tröstend. „Es ist schon Mancher noch schlechter daran gewesen, und hat sich doch nachher wieder erholt."

Der Kranke schüttelte mit dem Kopfe, als ob ihn dieser Trost nichts angehe. „Glaubet nicht, daß ich mich vor dem Tode fürchte," sagte er mit vor Schwäche immer leiser werdender Stimme; „ich habe längst meine Rechnung abgeschlossen. Nur Eines bekümmert mich und läßt mir keine Ruhe: die Verwandten in Hoboken bei Jersey-City, zu denen ich meine letzte Reise antreten wollte. Wenn ich denen Botschaft senden könnte, wenn sich Jemand fände, der zu ihnen eilte, um sie von dem Unfall, der mich betroffen, zu benachrichtigen, ich würde ihn reichlich belohnen und könnte dann mit meinem Gott versöhnt, sterben. Wenn vielleicht der junge Mann hier . .?"

„Vorausgesetzt, daß mein Vater nichts dagegen hat," sprach jetzt der junge Arbeiter voll Mitgefühl, „so will ich Euch diesen Gefallen wohl thun. Gebt mir die genaue Adresse Eurer Verwandten und sagt mir, was ich zu sagen habe, so laufe ich auf's Depot nach Elisabethtown und fahre mit dem letzten Zuge nach Jersey-City, um Euren Verwandten die nöthige Botschaft zu bringen."

„Gewiß soll mein Sohn das thun," versicherte der alte Daniel, „und macht nur schnell, damit er den letzten Zug, der um zehn Uhr kommt, nicht verfehlt. Er kann dann morgen mit dem Frühzug wieder herausfahren und für diese Nacht werden ihm Eure Verwandten schon ein Obdach geben."

Die Augen des Kranken leuchteten vor Freude, als er dies hörte. Er richtete sich auf dem Bette auf und bat, ihm aus seinem Oberrocke seine Schreibtafel nebst Bleistift zu reichen. Es war ein Glück, daß er diese Dinge bei sich führte, denn bei dem ehrlichen Daniel O'Rourke hätte er vergeblich nach Schreibmaterialien geforscht! Derselbe (so wenig als sein

Sohn) konnte ja nicht lesen, viel weniger schreiben, — wozu also Schreibmaterialien! Der Verunglückte mußte übrigens doch sehr schwach sein, denn er brauchte lange Zeit, bis er mit seinem Briefchen fertig wurde, obgleich dieses blos aus ein paar Zeilen bestand. Oder hätten vielleicht die paar Zeilen so viel Nachdenken erfordert? Endlich war er mit dem Schreiben fertig, faltete es zusammen und übergab es unverschlossen dem jungen O'Rourke.

„Die Verwandten, die ich meine," sagte er zu ihm, und ein Lächeln der Zufriedenheit glitt über sein fahles Gesicht, während er sprach, „wohnen sämmtlich auf dem Landhause der Frau Generalin Cooper in Hoboken, und jeder Nachtwächter kann Dir die Wohnung dieser vornehmen Frau zeigen. Es wird übrigens kaum elf Uhr werden, bis Du nach Hoboken kommst, wenn Du mit dem Zehnuhrzuge hinfährst, und um diese Zeit ist man bei der Generalin noch wach. Erzähle ihnen Alles der Wahrheit gemäß; erzähle ihnen ohne Scheu, wo und in welchem Zustande ihr mich gefunden habt und sage ihnen, ich sei so schwach, daß ich höchstens noch vierundzwanzig Stunden zu leben habe. Verheimliche ihnen ja nicht, daß ich von einem Blutsturze getroffen worden bin, sowie auch daß durchaus keine Rettung mehr für mich da ist. Dann eile mit ihnen morgen früh hierher, damit sie mich noch einmal sehen und wir im Frieden von einander scheiden, denn meine Seele könnte keine Ruhe finden, wenn ich diesen Frieden nicht geschlossen hätte. Das sage ihnen."

Der junge Mann nahm das Schreiben, steckte es in die Tasche und eilte damit Elisabethtown zu. Er hatte keine Zeit zu verlieren, da der letzte Zug in einer Viertelstunde kommen mußte. Sowie er jedoch fort war, lehnte sich der Kranke wieder auf's Bett zurück und schloß die Augen, wie wenn ihn die Anstrengung des Schreibens und Sprechens arg angegriffen hätte. Eine Weile darauf erhob sich der Bahnwärter und zündete seine Laterne abermals an, um seinen Posten an der Eisenbahn einzunehmen, da der Zug in einigen Minuten vorüberbrausen mußte.

„Ich muß nun meiner Pflicht nachkommen," sagte der Bahnwärter, „und mich auf meinen Posten begeben, denn der Zug muß im Augenblicke da sein. Aber in zehn Minuten bin ich wieder bei Ihnen und werde Sie dann die ganze Nacht nicht mehr verlassen, bis mein Sohn mit Ihren Anverwandten zurückkommt."

Er ging. Kaum hatte er das Zimmer verlassen und kaum war sein Tritt verhallt, so erhob sich der Kranke, als ob er ein gesunder Mensch wäre. Er sah sich rings in der Stube um, wie wenn er nach Etwas suchte. Endlich fielen seine Augen auf ein dickes Scheit Holz, das neben dem Ofen lehnte. Zugleich zog er einen Knäuel starken Bindfaden aus der Tasche, und legte ihn nebst einem Taschentuche auf den Tisch, wie wenn er diese Sachen in der nächsten Zeit gebrauchen müßte. Dann stellte er sich hinter die Thür, welche nach außen führte, das Scheit hoch empor haltend, als wollte er Jemanden damit zu Boden schlagen. Jetzt hörte man ein schrilles Pfeifen und das dumpfe Gebrause, welches ein herannahender

Eisenbahnzug erregt. Immer näher kam das Gebrause, und einen Augenblick darauf sauste der Zug mit einem donnernden Geprassel vorüber. Das Getöse wurde nun schwächer und schwächer und verlor sich nach einigen Minuten in der Ferne. Der alte O'Rourke hatte seiner Pflicht Genüge geleistet; er hatte die rothe Fahne in seiner Hand entfaltet gehabt, zum Zeichen, daß Alles in der Ordnung sei. Jetzt wickelte er dieselbe wieder zusammen und schritt langsam seiner Wohnstube zu. Sein Tagewerk war nun vollbracht; er hatte nichts mehr zu thun bis den anderen Morgen, wenn der Frühzug ankam. Nun fiel ihm der arme Kranke ein, den er in seinem Häuschen zurückgelassen hatte, und er eilte schneller vorwärts. Er überlegte es sich, wie er wohl dem kranken hinfälligen Manne, den er aufgenommen, einige Erleichterung verschaffen könnte, damit demselben die letzte Nacht seines Lebens ruhig und friedlich vorübergehe. In diesem Gedanken öffnete er die Thür der Wohnstube. Kaum hatte er sie aber geöffnet und einen Fuß in das Zimmer gesetzt, so traf ihn ein furchtbarer Schlag über den Kopf, und er stürzte lautlos zusammen. Er suchte sich aufzuraffen, denn ein irländischer Schädel kann viel ertragen, aber ein zweiter noch furchtbarerer Schlag streckte ihn vollends darnieder, daß ihm die Sinne schwanden.

Derjenige, der diese zwei Schläge geführt hatte, war Niemand anders, als der kranke Mann, der von einem Blutsturze betroffen, eine Stunde zuvor auf dem Wege gefunden worden war. Die Krankheit mußte plötzlich geschwunden sein oder war sie wohl, wie der Leser mit Recht vermuthete, gar nie vorhanden gewesen, sonst hätte er diese Kraft nicht entwickeln können. Auch war er mit dieser Kraftäußerung noch nicht zufrieden, sondern er nahm das Taschentuch, drehte es zu einem Knebel und steckte diesen dem Zubodengeschlagenen in den Mund. Dann band er ihm mit dem Bindfaden Hände und Füße zusammen, daß derselbe, auch wenn er zum Leben zurückkehrte, sich nicht rühren könnte, denn die Schnur schnitt tief in die Haut ein und war fest genug, um nicht zu zerreißen. Die Arbeit war verrichtet und die Augen des Fremden leuchteten, als er sah, wie vortrefflich sich Alles nach seinem Wunsche gestaltet hatte. Merkwürdiger Weise aber veränderte sich seine Gesichtsfarbe nicht, sondern er sah noch gerade eben so bleich und aschfarben aus, wie in dem Augenblicke, als er neben der Blutlache gefunden worden war, so daß es fast scheinen mochte, dieses kränkliche, aschfarbene Aussehen sei vermittelst des Pinsels hervorgebracht worden. Der da wird uns kein Hinderniß in den Weg legen," flüsterte er jetzt mit einem unheimlichen Lächeln, „der Narr hat sich durch mein gemaltes Gesicht und durch die Blutlache, wozu ich das Blut in einer Blase mitgebracht habe, zum Glauben bringen lassen, als sei ich ein sterbender Mann! Aber nunmehr muß ich sehen, ob der Patrick mit seinen Gesellen und mit unserem Wagen angekommen ist." Er ging zum Hause hinaus und ließ ein leises Pfeifen vernehmen. Gleich darauf antwortete ihm ein anderes ähnliches Pfeifen, das von dem Fahrwege herzukommen schien. Noch einmal setzte er die Pfeife an den Mund und gab

ein dreimaliges Zeichen. Eine Minute später traten vier Männer hinter einem Graben, wo sie bisher versteckt gelegen haben mochten, hervor und näherten sich dem Ersteren.

„Alles in Ordnung, Darley?" fragte eine rauhe heisere Stimme.

„Alles in Ordnung, Patrick," erwiderte der Angeredete.

Die Fünfe gingen nun in's Haus, wo der geknebelte Bahnwärter lag. Die vier Neuangekommenen trugen Brechwerkzeuge, Stangen und Hebel bei sich.

„Ihr seid blos Eurer Viere?" sagte Darley. „Wir hatten doch abgemacht, daß Ihr zu Zehne oder Zwölfe kommen solltet? Und wo ist der Wagen?"

„Gott verdamme die Hunde," fluchte Patrick, „aber der Philosoph und der Banquier sind verschwunden und der Sammy wollte nicht mitthun; so konnte ich auch die Anderen nicht bewegen, sich mir anzuschließen. Aber wir werden auch unserer Fünfe etwas ausrichten können, und wenn unsere Kraft zu schwach ist, alle Goldfäßchen aufzuladen, so haben wir dagegen auch nur unter Fünfe zu theilen. Der Wagen ist da und ich habe die Pferde hinter dem Graben an einem Baume angebunden. Aber," fuhr er mit einem abermaligen Fluche fort, indem er auf den geknebelten Bahnwärter deutete, „was denkst Du denn? Der Mann ist ja nicht todt! Soll mich Gott strafen, nein, er lebt, denn er verdreht ja die Augen!"

In der That war der alte O'Rourke so eben wieder zum Leben erwacht und warf nun einen furchtbaren Blick auf die fünf Männer, die sich um ihn versammelt hatten.

„Warum sollten wir den Mann tödten?" fragte Darley. „Er wird uns an unserem Thun nicht verhindern können, denn er kann sich ja nicht von der Stelle bewegen und schreien kann er auch nicht."

„Du bist ein Neuling," lachte Patrick, mit rohem Hohne, „sonst würdest du nicht so thöricht sprechen. Wenn wir den Bahnzug haben verunglücken lassen, und den Goldtransport gesichert auf die Seite gebracht, so wird man den Mann hier finden und er wird natürlich sagen, wie die Sache zugegangen ist, und unsere Personen des Näheren beschreiben. Dann gibt es eine Hetzjagd auf uns, die kein Ende nimmt, bis man uns beigebracht hat, denn es handelt sich ja um Millionen. Wenn aber der Bahnwärter todt ist, so hat kein Mensch eine Ahnung von dem Verlauf des Unglückes; im Gegentheil, man schreibt dasselbe ohne Zweifel der Nachlässigkeit des Wärters zu, und wenn man ihn nicht findet, so denkt man, er selbst sei bei dem Raub betheiligt gewesen und die Polizeispione kommen auf eine ganz falsche Fährte. Also sage ich, der Mann hier muß sterben und wir müssen seinen Leichnam vergraben, daß man keine Spur von ihm findet."

Die Augen des geknebelten Mannes rollten furchtbar. Er hatte offenbar jedes Wort verstanden, das gesprochen worden war. Mit einem Male schoß eine glühende Röthe in sein Gesicht; er strengte all seine Muskeln zumal an; der feine Bindfaden schnitt ihm in's Fleisch, daß das

Blut in Strömen nachschoß; aber ein gewaltiger Ruck, die Bande rissen und er sprang auf seine Füße. Natürlich enstand nun ein Kampf auf Leben und Tod, doch dauerte er nur kurze Zeit. Einer der Begleiter Patrick's hatte sein Messer gezogen und stieß es dem Bahnwärter in den Rückgrath, daß er augenblicklich todt umfiel.

„Nun an's Werk," commandirte Patrick, „Zuerst den todten Körper begraben und dann an's Aufreißen der Eisenbahnschwellen!"

Es geschah, wie er befahl. Die fünf Männer nahmen ihre Werkzeuge zur Hand, und gruben ein tiefes Loch, worein sie den alten O'Rourke versenkten. Dann eilten sie auf das Geleise, und hoben zwei Schienen aus ihrer bisherigen Lage, indem sie dieselben gegen den Abhang zu richteten, so daß ein in der gewöhnlichen Schnelligkeit heranbrausender Zug nothwendig vom Geleise abkommen und von dem Damme herabstürzen mußte, Alles in einem Chaos der Verwirrung und des Todes begrabend. Es mußte eine Katastrophe geben, wie man deren alljährlich in Amerika ein Dutzend oder mehr zu erleben gewohnt ist, eine Katastrophe, wo alle Wagen zertrümmert und Hunderte von Menschen unter denselben begraben wurden! Es war eine harte, mühsame Arbeit, eine Arbeit, die mehrere Stunden in Anspruch nahm, da sie sich hüten mußten, die Brech- und Hebeisen laut aufzustoßen, weil doch möglicherweise der Schall sie verrathen konnte. Ueberdies konnten sie nur abwechslungsweise arbeiten, weil immer Einige auf dem Fahrwege, der über die Bahn führte, Wache zu stehen hatten, um ein etwa heranrollendes Gefährt anzumelden, damit die Räuber sich auf so lange verbärgen, bis das Gefährt vorübergefahren war. Endlich jedoch — es mochte Morgens drei Uhr sein — hatten sie die Arbeit vollendet. Der Schweiß rann ihnen von der Stirne und sie blickten sich frohlockend in die Augen, als sie das schwere Werk vollbracht hatten, — ein Werk, das ihnen voraussichtlich eine große Summe Geldes einbringen, ebenso voraussichtlich aber Hunderten den Tod geben mußte.

„Das ist einen Trunk und einen Mund voll Speise werth," flüsterte Patrick mit heiserem Lachen. „Holt die Vorräthe, die wir auf dem Wagen mitgebracht haben, und laßt uns in das Bahnwärterhäuschen gehen, um dort auszuruhen. Wir haben noch zwei Stunden Zeit vor uns, bis der Zug herankommt, und vor fünf Uhr giebt es keine weitere Arbeit für uns."

Sie gingen in des Bahnwärters Haus und Einer von ihnen holte Brandy und Fleisch, womit sie sich vor der Abfahrt in New-York versehen hatten. Kaltblütig ließen sie das Glas in der Runde herumgehen und auf der Schwelle, wo noch vor wenigen Stunden ein Mord begangen worden war, verschlangen sie mit vollkommener Seelenruhe die mitgebrachten Speisen, ohne daß der Gedanke an die furchtbare That, welche sie so eben vollbracht hatten, oder an die noch furchtbarere Handlung, welche sie zu begehen im Begriff waren, ihren Appetit geschwächt hätte. Im Gegentheil, sie aßen und tranken, als wären sie seit Langem ausgehungert, und würzten das Mahl noch mit rohen Späßen und Zoten! Nur Derjenige, der den ganzen verruchten Plan entworfen, in dessen Gehirn die

gräßliche That ihren Ursprung genommen hatte, er konnte nicht ruhig auf seinem Sitze verweilen, er stürzte einen Becher nach dem anderen hinab, aber immer lag Ein Wort auf seinen Lippen, das Wort, ob sie wohl kommen würden, die er bestellt hatte,—ob seine Verwandten, wie er sie nannte, sein Weib, seine Tochter,—sein Stiefsohn seinem Rufe folgen und sich dem Bahnzuge anvertrauen würden, welcher der Vernichtung geweiht war! „Wenn sie kommen, bin ich gerettet," flüsterte er vor sich hin, „denn die Todten können nimmermehr gegen mich zeugen und Verstorbene fordern kein Vermögen zurück."—

Doch, es ist Zeit, daß wir dem jungen O'Rourke folgen, welcher, wie wir wissen, mit einem kleinen offenen Briefe, so wie einem mündlichen Auftrage nach Hoboken ins Haus der Frau Generalin Cooper gesandt worden war. Er hatte Elisabethtown noch zur rechten Zeit erreicht, um mit dem letzten Zuge nach Jersey-City fahren zu können und eine kleine Stunde später befand er sich vor den ersten Häusern von Hoboken. Die Wohnung der Frau Cooper war bald erfragt und mit dem Schlage elf Uhr klopfte er an der Hausthüre. Die Bewohner waren eben im Begriffe, zu Bette zu gehen, als der außerordentliche Bote mit seiner noch außerordentlicheren Botschaft erschien. Der Brief, den er mitbrachte, enthielt folgende, kaum leserlich mit Bleistift geschriebenen Worte: „Ein schwerer Verbrecher, aber ein sterbender Mann, spricht zu seinem Weibe und seinen Kindern. Ich habe Schlimmeres begangen, als ich verantworten kann; ich habe mich versündigt, wie selten ein Mensch sich versündigt hat. Aber ich stehe vor den Pforten des Todes und mein Körper ringt mit seiner Auflösung. Der Ueberbringer dieser Zeilen wird Euch sagen, wo er mich getroffen hat, er wird Euch sagen, in welchem Zustande ich mich befinde. Wollt Ihr dem Manne, der sich so schrecklich an Euch vergangen, dessen Seele aber jetzt schon den Vorgeschmack der Höllenqualen empfindet, wollt Ihr diesem den letzten Trost versagen, den Trost, Eure Vergebung anzuflehen? Ich bin aus meinem Hause entflohen, um dem Arme der Gerechtigkeit und dem Gefängniß zu entgehen, aber der Zorn Gottes hat mich ereilt, ein Blutsturz warf mich darnieder, und noch wenige Stunden, so stehe ich vor dem ewigen Richter. Wollt Ihr mich zwiefache Marter leiden lassen, oder wollt ihr mir durch Eure Verzeihung Hoffnung geben, daß auch der himmlische Vater Gnade für Recht ergehen lassen wird? Die Verzweiflung wohnt in meinem Herzen, ich kann nicht leben und nicht sterben, bis ich Euch gesehen habe." So lautete der Brief und unterschrieben war er: Eduard Archer!

Alfred Johnson, an welchen der Brief gerichtet war, hatte denselben laut vorgelesen und die Wirkung des Schreibens war eine außerordentliche. Nicht Eines von ihnen allen war fähig, einen Laut hervorzubringen. Eine Todesblässe hatte das Gesicht der Frau Bodin überzogen und sie war nahe daran, vom Stuhle zu sinken. Aber doch war sie die Erste, die sich faßte. Eine wunderbare Mischung von Trauer und Freude sprach sich in ihren Augen aus.

„Die Wege Gottes sind unerforschlich," sagte sie mit zusammengefalteten Händen. „Nun er am Sterben ist, wurde sein Herz gerührt, daß er mich als seine Gattin und Dich als seine Tochter anerkannt hat, meine Rosa. Von nun an bist Du nicht mehr ein ausgestoßenes Kind der Sünde, als das Du seither gegolten hast, sondern die rechtmäßige Tochter einer rechtmäßigen Ehe. Wäre es nun Deiner und meiner würdig, so wir dem Sterbenden den letzten Trost versagen wollten, den Trost der Vergebung am Grabe? Nein, wir werden seinem Rufe folgen und seine von Verzweiflung gequälte Seele möge in Frieden scheiden."

„Und ich werde Euch geleiten," rief Alfred Johnson. „Gott bewahre mich davor, die Rache bis über das Grab hinaus auszudehnen. Hat er auch viel verschuldet, so hat er auch schwer gebüßt."

Marc Price war aufgesprungen und seine Wangen rötheten sich vor Aufregung. Er gab seinem Freunde Alfred die Hand und drückte Rosa an sein Herz. „Wir gehen Alle zusammen," sagte er begeistert.

Nur Frau Cooper blieb stille, und auf ihrem feinen blassen Gesichte standen schmerzliche Zweifel geschrieben.

„Wie heißt Du, mein Freund?" fragte sie den jungen Menschen, der den Brief überbracht hatte.

„Daniel O'Rourke, wie mein Vater," erwiderte dieser, der Fragerin voll ins Gesicht schauend.

„Erzähle mir Alles, wie und wo Ihr den sterbenden Mann gefunden habt," fuhr Frau Cooper zu fragen fort. Es war klar, daß Sie ihr Mißtrauen nicht ganz bezwingen konnte.

Der junge O'Rourke erzählte Alles, wie es sich zugetragen hatte und er machte weder etwas dazu, noch that er etwas davon.

„Und Ihr habt nach keinem Arzte gesandt, um nach dem Unglücklichen zu sehen?" fragte Frau Cooper weiter.

„Er duldete es nicht," erwiderte der junge Arbeiter ruhig, „und ich glaube, er hatte ganz vollkommen Recht, denn wo der Tod bereits auf den Lippen sitzt, da kann kein Doktor mehr helfen. Wenn Sie sein aschgraues Gesicht gesehen hätten, als er neben der Blutlache lag, so würden Sie gerade ebenso gedacht haben. Es soll mich wundern, ob wir ihn überhaupt nur noch lebend antreffen, wenn ihn nicht die Sehnsucht nach seinen Verwandten den Athem seither erhalten hat. Diese Sehnsucht war aber groß, größer, als ich sie beschreiben kann. Es war mir, als ob das Herz des Mannes in lauter Schmerz verblutete, so traurig sah er aus."

„So will ich mich der Abreise von Euch Allen mit dem morgenden Frühzug nicht mehr länger widersetzen," sprach nun Frau Cooper, „obgleich ich gestehe, daß ich von einer unerklärlichen Angst befallen bin. Edith, rufe unsern alten Diener, damit er den jungen Mann mit in seine Schlafstube nimmt. Wir wollen uns nun sämmtlich zur Ruhe zurückziehen, damit Ihr Euren Geist und Körper auf den traurigen Anblick stärket, der Euch morgen früh bevorsteht."

Edith war aufgestanden, um dem Befehle ihrer Mutter nachzukommen, aber ehe sie noch die Thür erreicht hatte, stürzte der, den sie rufen wollte, mit todtbleichem Gesichte herein.

„Die Thür zum Bibliothekzimmer steht offen," rief der alte Diener fast entsetzt, „und ich habe sie doch heute Abend mit eigenen Händen geschlossen; Herr Gott, wenn sich Diebe oder Räuber eingeschlichen hätten!"

„Du bist ein furchtsamer Hasenfuß," lächelte Marc Price, und nahm ein Licht, um nachzusehen.

„Ich werde Sie begleiten, Marc," sagte Frau Cooper, ihm folgend.

Allein auch die Uebrigen hatten sich erhoben und eilten hinter ihm drein.

Die Thür in's Bibliothekzimmer stand in der That weit offen, aber im Gemache selbst befand sich Niemand. Auch schien Alles sich in der gewöhnlichen Ordnung zu befinden. Nichts war verrückt, nichts umgeworfen, nichts fehlte.

„Du hast vergessen, die Thür zu schließen," meinte Marc, zu dem Diener gewandt. „Das ist Alles. Was hätte auch ein Dieb hier zu suchen, hier unter den Büchern?"

„Plötzlich stieß Frau Cooper einen lauten Schrei aus. Die Thür ihres Schreibtisches war nicht verschlossen, sondern nur angelehnt! Sie sahen nach, sie untersuchten Alles genau; auch hier schien nichts in Unordnung zu sein; aber Eines fehlte, das rothe Kästchen, die Schatulle mit den Dokumenten! Was sollte dies zu bedeuten haben? Für wen konnten diese Papiere so sehr von Interesse sein, daß er deshalb einen Einbruch beging? Denn so viel zeigte sich nun bei genauerer Untersuchung, daß in der That ein Einbruch stattgefunden habe und zwar offenbar durch einen in derlei Dingen gewandten Mann, denn nirgends war etwas zerrissen oder zerschlagen oder zertrümmert. Auch fehlte sonst lediglich nichts, als die rothe Schatulle, in welcher sich die Dokumente befanden. Etwas von Geldeswerth war nicht geraubt worden.

Sie sahen sich Alle mit erstaunten Blicken an. Ein solcher Diebstahl war ihnen rein unbegreiflich. Denn zu welchem Endzwecke sollte derselbe führen?

„Wahrscheinlich ist der Dieb durch irgend etwas verscheucht worden, ehe er weiter rauben konnte," meinte jetzt Alfred. „Vielleicht hielt er auch das Kästchen für den Aufbewahrungsort von Kleinodien und Schmucksachen. Jedenfalls brauchen wir uns keine großen Sorgen zu machen, da mit den alten Quittungen Niemand etwas anfangen kann."

„Aber nun finde ich die unbeschreibliche Angst erklärlich," setzte Frau Cooper tief Athem holend hinzu, „von der ich den ganzen Abend befallen war. Ich brachte sie mit dem Vorhaben in Verbindung, das Ihr morgen früh ausführen werdet, und meinte, es müsse Euch ein Unglück bevorstehen. Doch, Gott sei Dank, daß es nichts weiter ist, als dieser Schatullendiebstahl! Ich werde morgen früh mit Brown darüber reden, damit er die nöthigen Schritte thut, wenn je der Dieb ein oder das andere Papier

zu meinem Nachtheile mißbrauchen wollte, obwohl auch ich kaum einsehe, wie das möglich wäre."

So beruhigten sie sich gegenseitig, denn nicht Einem von ihnen kam es in den Sinn, daß ein Plan gegen sie im Werke sei, der, wenn ausgeführt, an Verworfenheit fast Alles übertraf, was man bisher von Fälschungen gehört hatte! Sie schlossen die Thür zum Bibliothekzimmer ab, und fügten zur Vorsicht noch ein eisernes Band hinzu, um für diese Nacht gesichert zu sein, bis man den anderen Tag auf gründlichere Weise dem Schlosse nachgeholfen haben würde. Nun zogen sie sich in ihre Gemächer zurück und bald herrschte tiefe Stille und Ruhe. Ob sie schliefen? Wir wissen es nicht. Vielleicht gedachte die Frau des „sterbenden Mannes", dessen, der sie vor vielen Jahren schon so schändlich verlassen hatte, vielleicht gedachte die Tochter seiner, den sie wissentlich noch nie gesehen und zum ersten Male „Vater" nennen sollte, obgleich er nie ihr Vater gewesen war, vielleicht dachte der Sohn an ihn, den ihm seine Mutter zum Versorger gegeben und der ihn schmählich um Alles betrogen hatte; aber — wenn es auch so war, wenn sie auch seiner gedachten, so gedachten sie seiner, wenn nicht in Liebe, doch im Geiste der Versöhnung und Vergebung. Und er? Wie gedachte er ihrer? —

Es war Morgens vier Uhr. Frau Bodin und ihre Tochter, Alfred Johnson und Marc Price nebst dem jungen O'Rourke, der sich bescheiden im Hintergrunde hielt, standen gerüstet. Sie wollten keine Störung machen und gedachten sich in der Stille auf den Bahnhof zu begeben. Aber so stille sie sich auch verhielten, so waren die übrigen Angehörigen des Hauses doch schon wach und Frau Cooper mit ihrer Tochter Edith geleiteten sie eine Strecke. Sonderbar, wie oft das menschliche Gemüth von Vorahnungen durchzittert wird, von denen man sich keine Rechenschaft geben kann! Nicht Eines von ihnen dachte an irgend eine Gefahr, nicht Eines zweifelte, daß sie sich heute Abend wieder frisch und gesund treffen würden, und doch hatte sich ihrer Aller eine Unruhe bemächtigt, die an den Frauen sich fast bis zur ängstlichsten Wehmuth steigerte. Sie schrieben diese Gemüthsbewegung dem Gedanken an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu, der sie unwillkürlich erfassen mußte, wenn sie das Ende des Mannes bedachten, der noch vor wenigen Wochen eine so großartige, hervorragende Rolle in der Welt gespielt hatte; denn eine andere Ursache ihrer wehmüthigen Stimmung konnten sie sich nicht denken.

Sie hatten die kurze Strecke von Hoboken nach Jersey-City, wo sich der Bahnhof befand, zu Fuße zurückgelegt und setzten sich in den Wartesaal. Jetzt gab die Eisenbahnglocke das Zeichen. Der Zug war parat und die Reisenden mußten einsteigen; natürlich also auch sie es und da es eiligst ging nahmen sie in dem ihnen zunächst stehenden Wagen, es war der letzte, Platz. Ein greller Pfiff und die lange Wagenreihe setzte sich in Bewegung.

Noch lag tiefe Dämmerung auf der Erde. Man konnte kaum hundert Schritte weit sehen. So saßen fast alle Passagiere schweigend und still. Auch unsere Reisenden machten keine Ausnahme. „Ob er wohl noch lebt,

bis wir an Ort und Stelle kommen," war Alles, was Rosa einmal ihrer Mutter zuflüsterte.

Der Zug war ein Mailtrain oder Postzug, und fuhr mit einer nur in Amerika gekannten Schnelligkeit dahin. Die vorderen vier Wagen enthielten Eilgüter und in zwei weiteren waren die Regierungsgelder in kleinen Fäßchen untergebracht worden. Dann kamen sechs Wagen mit Passagieren, alle fast bis zum Rande angefüllt, da Sonntags die gewöhnlichen Tagzüge wegfallen, und daher Jedermann, der eine Reise vorhatte, diesen einzigen Morgenfrühzug benützen mußte. Auf der ganzen Tour von Jersey-City nach Philadelphia hielt man nur vier Mal an, in Newark zum ersten Male, aber nur auf einige Minuten. Elisabethtown war keine Hauptstation. Man flog dort im Sturme vorüber der nächsten Station New-Brunswick zu. Marc Price sah auf die Uhr, als sie von Newark abfuhren; es war drei Viertel auf fünf Uhr. Um fünf Uhr mußten sie in New-Brunswick sein, von wo sie in einem Miethwagen nach dem Wärterhäuschen, das etwa eine kleine Stunde rückwärts Elisabethtown zu lag, gelangen wollten. „Wir werden bis Tagesanbruch an Ort und Stelle sein," dachte er.

Und wie er, so dachten noch hundert Andere. Kein Einziger hatte auch nur eine Ahnung, daß ihnen etwas Widerwärtiges, viel weniger etwas Lebensgefährliches begegnen könnte. Man fing an, von Wind und Wetter zu sprechen, man sah sich nach der aufgehenden Sonne um, man berechnete, was man den Tag über zu thun hatte;—an eine Gefahr, an ein Unglück, an eine Unterbrechung der Fahrt fiel es Niemanden ein, auch nur einmal zu denken; noch viel weniger kam es Jemandem in den Sinn, von der Möglichkeit zu träumen, daß der Tod auf ihrem Wege stand, und daß ein furchtbares Ereigniß ihrer Weiterreise ein schnelles Ende, für Viele das Ende aller Dinge, bereiten würde!

Nur fünf Menschen waren in der Welt, die voraussahen, was in der nächsten Viertelstunde kommen mußte, und diese fünf Menschen saßen ruhig in dem Bahnwärterhäuschen, in welchem sie einige Stunden zuvor einen Mord begangen hatten! Fünf Menschen wußten, daß ehe die Glocke fünf geschlagen, vielleicht Hunderte ihrer Mitmenschen mit dem Tode—durch ihre Schuld mit dem Tode ringen würden, und diese fünf Menschen aßen und tranken am gemeinsamen Tische unter rohem Lachen und niedrigen Flüchen! Fünf Menschen hätten verhindern können, daß Hunderte von Familien in Jammer und Elend gestürzt wurden, daß Eltern und Kinder, Schwestern und Brüder, Ehegatten und Ehegattinnen ihr Liebstes verloren, daß ein „Wehe" über unschuldige Familien erging, und diese fünf Menschen dachten nur daran, wie sie ihren Raub, den sie mit dem Untergange von Hunderten erkaufen mußten, am Besten in Sicherheit brächten! Vier von ihnen waren vielleicht zu roh, um sich die Folgen ihrer furchtbaren That klar vor Augen zu stellen; der Fünfte aber war sich nicht nur dessen bewußt, sondern das Bewußtsein einer noch viel furchtbareren That lastete auf seinem Gewissen, denn er wußte und

hatte es veranlaßt, daß Weib, Tochter und Stiefsohn auf dem Zuge sich befanden, der hier seinen Untergang finden sollte, er hatte mit vollkommener Ueberlegung Weib, Tochter und Stiefsohn dem Tode geweiht! Und dennoch bebte auch er nicht zurück! Nur ein Mal, nur ein einziges Mal schien es, als ob ein Fieberfrost seine Glieder schüttele; aber er stürzte ein volles Glas Branntwein hinab und die Regung war vorüber!

„Es ist Zeit! sagte dieser Fünfte, als die Bahnwärteruhr, welche im Zimmer hing, auf ein Viertel vor fünf Uhr zeigte. „Wir müssen uns auf unsere Posten begeben, denn der Zug wird in zehn Minuten heranbrausen.“

Die Räuber standen auf. Noch wäre es Zeit gewesen, die Katastrophe zu verhindern, wenn sie die Nothfahne ausgesteckt hätten, die in einer Ecke des Bahnwärterhäuschens lehnte. Sie dachten nicht daran! Im Gegentheil, ein wilder Jubel sprach aus ihren Gesichtern, wenn sie bedachten, wie nahe sie ihrem Ziele seien. Vier von ihnen gingen zu dem von ihnen mitgebrachten, mit zwei Pferden bespannten, Wagen, um ihn an den Platz hinzuführen, der ihnen, wenn die Eisenbahnwägen den Abhang hinabgestürzt und zerschellt seien, der geeignetste schien, um die Goldfäßchen geschickt und im Tumulte unbemerkt aufzuladen. Der Fünfte warf einen alten Kittel des Bahnwärters, der an einem Nagel hing, über sein Oberkleid, setzte den Hut des Wärters, der sich ebenfalls im Zimmer vorfand, auf, und stellte sich nun mit der rothen Fahne in der Hand auf den Posten, zum Zeichen für den herannahenden Zug, daß Alles in der Ordnung sei!

Jetzt hörte man die schrille Pfeife der Locomotive in weiter Ferne. Es war wohl der Augenblick, da der Zug durch Elisabethtown fuhr. Der verkleidete Bahnwärter stand fest auf seinem Posten! Jetzt hörte man das dumpfe donnerähnliche Rollen, welches ein in rasender Eile heranbrausender Zug verursacht; — der verkleidete Bahnwärter stand ohne zu zucken! — Jetzt sah man die Locomotive, deren beide Gluthlaternen wie feurige Riesenaugen leuchteten; — nicht um einen Zoll trat der verkleidete Wärter zurück! Nur noch ein Moment und der Zug sauste vorüber, — — seinem gewissen Untergange zu.

Urplötzlich erscholl ein Gekrach, als wenn tausend Donner sich in einander brächen. Es war ein Getöse, wie wenn das Meer sich in einen Schlund stürzte, ein furchtbares, grausenhaftes, unbeschreibbares Getöse! Aber so grausenhaft, so furchtbar brüllend es auch war, so ward es doch noch übertönt durch den Einen wahnwitzigen Schrei der Verzweiflung, den Hunderte von Menschen zumal ausstießen. Dieser Eine gräßliche Schrei drang durch Bein und Mark, und erschütterte die Luft auf Meilen weit! Es war ein Weheschrei, wie der Schrei einer Stadt, die durch ein Erdbeben heimgesucht wird!

Die Locomotive war den Abhang hinabgerannt; sie hatte sich überstürzt,

auf die Seite geworfen und am Ende in den Sand festgerannt, wo sie in einzelne Stücke zerborst. Der Tender und die Gepäckwagen stürzten ihr nach und über sie hinüber, und zerschellten entweder in tausend Splitter oder rannten ihre Trümmer in einander hinein, daß sie nur eine einzige, gräßlich anzuschauende Masse bildeten. Auch den ersten Personenwagen ereilte dieses Schicksal; doch kam er nicht mehr den Abhang hinab, sondern auf den letzten Gepäckwagen hinauf, so daß der letztere gleichsam in ihn hineingerannt war und Alles zertrümmerte und zerquetschte, was sich in demselben befand. Und dieser Inhalt bestand aus mehr als fünfzig Personen, Männern, Weibern, Kindern, Greisen! Bei dem zweiten Personenwagen brach die Kette, welche ihn mit seinem Vorgänger verband und somit waren der Beschädigungen, die dieser Wagen mit seinen Insassen erlitt, schon wenigere und geringere. Die Meisten erlitten Bein- und Rippenbrüche, oder Kopf- und Leibesverletzungen jeder Art; aber sie hatten wenigstens Hoffnung, ihr Leben auf Kosten ihrer Gliedmaßen gerettet zu haben. Noch leichter waren die Wunden derer, welche sich im dritten Personenwagen befanden, und die drei letzten Wagen blieben ganz unversehrt auf der Bahnlinie stehen. Die Insassen derselben waren mit dem Schrecken und einigen leichten Beulen und Contusionen davongekommen. Im letzten Wagen hatte sich Marc Price mit seiner Gesellschaft befunden.

Die Verwirrung war natürlich eine furchtbare. Noch furchtbarer aber war das Gestöhn, das Geächz, das Geschrei, das Gebrüll derer, die halb zerquetscht, halb zermalmt oder mit abgerissenen Gliedern unter den auf einander gethürmten Wagen steckten. Diejenigen, welche unverletzt geblieben waren, hatten sich im nächsten Momente aus ihren Wagen gestürzt, aber eine solche Bestürzung war über sie gekommen, daß es schien, als hätten sie für den Augenblick alle Besinnung verloren. Es war aber auch ein gräßlicher, schaudererregender Anblick, der sich ihnen darbot. Die Trümmer der verschiedenen zermalmten Wagen, alle in einander verschoben und zu einem Berge angehäuft, und aus diesem Trümmerhaufen heraus der Jammer der Verunglückten, die noch am Leben waren und vor Schmerz laut aufbrüllten, wenn nicht eine Ohnmacht oder der Tod ihren Leiden ein schnelles Ende machte! Ein gräßlicher, schaudererregender Anblick! Wo sollte man zuerst mit der Rettung beginnen? Ja, war hier überhaupt eine Rettung möglich, da diesen schwachen Menschenhänden alle Werkzeuge fehlten, um die Trümmer über den Todten und Verwundeten wegzuräumen, oder die Letzteren aus dem zu einem Berge angehäuften Chaos hervorzuziehen?

Die Besonnensten waren noch die Frauen, und ihnen allen gingen Rosa Bodin mit ihrer Mutter mit schönem Beispiele voran. Der Zweck, wegen dessen sie hierher gefahren waren, hielt sie nicht einen Augenblick von ihrer neuen Thätigkeit ab, und ihr erster und einziger Gedanke war, den Verwundeten beizuspringen und Hülfe zu leisten, wo Hülfe nöthig war. Sie dachten nicht an sich selbst, sondern nur an die Verletzten, die

Jammernden! Der Kranke im Bahnwärterhäuschen bedurfte ihres Beistandes nicht so sehr als hier die Zerquetschten, Zerrissenen, Zermalmten! — Bald riß ihr Beispiel Alle hin, und Männer und Frauen wetteiferten, ihr Möglichstes zu thun, um dem furchtbaren Jammer nach ihren schwachen Kräften zu steuern. Nicht so war es bei zwei Männern, welche aus der gräßlichen Katastrophe ebenfalls unverletzt davongekommen waren. Der Eine davon hatte den Zug geführt. Er war als Ingenieur auf der Lokomotive gestanden und hatte sich in demselben Augenblicke, als die Maschine von den Schienen ablief, durch einen kühnen Sprung gerettet. Der Andere war der junge O'Rourke, welcher sich mit Marc Price und den Seinigen in dem letzten unversehrt gebliebenen Wagen befunden hatte. Beide beseelte ein und derselbe Gedanke, obwohl aus verschiedenen Beweggründen, der Gedanke nämlich, den Bahnwärter zu finden, welcher zur Sicherheit dieses Theiles der Eisenbahn aufgestellt war.

Der Ingenieur war sich wohl bewußt, welche furchtbare Verantwortlichkeit auf ihm ruhte; er war sich aber auch bewußt, daß ihn für diesmal wenigstens eine Schuld der Nachlässigkeit nicht treffen könne, denn er hatte den Bahnwärter deutlich auf seinem Platze bemerkt, wie er die Fahne schwenkte, zum Zeichen, daß Alles in Ordnung sei. Somit mußte in seinen Augen der Bahnwärter die Schuld der Katastrophe tragen, und darum war sein einziger Gedanke, nachdem er von der Lokomotive gesprungen war, dieses Menschen habhaft zu werden, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Ein ganz anderer Gedanke beseelte den jungen Daniel. Er kannte die Pflichttreue seines Vaters; er wußte, daß dieser nicht fähig war, von freien Stücken eine Niederträchtigkeit zu begehen. Und wie er nun das schreckliche Elend übersah, das offenbar durch die Nachlässigkeit des Bahnwärters hervorgebracht war, so fuhr ihm ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf. Sollte seinem Vater ein Unglück widerfahren, sollte der sterbende Mann vielleicht mit diesem Unglücke im Spiele sein?

„Um Gottes Barmherzigkeit und aller Heiligen willen," schrie er flehend zu Marc Price, der mit ihm zu gleicher Zeit aus dem Wagen gesprungen war, „helft mir meinen Vater erretten!"

Marc besann sich nicht lange. „Bleibe bei den Frauen, Alfred," rief er und stürzte mit dem jungen O'Rourke fort. Sie erreichten das Bahnwärterhäuschen zu derselben Zeit, als auch der Ingenieur anlangte und die Thür der Wohnstube aufstieß. Nicht eine Seele befand sich darin, weder der Bahnwärter noch ein sterbender Mann. Aber Gläser und Flaschen und Ueberreste von Speisen standen auf dem Tische, und die Lampe, bei deren Schein die Räuber getrunken und gegessen hatten, brannte noch. Sie sahen sich ringsum, sie wußten nicht, was dies bedeuten sollte.

„Hier ist Blut auf dem Boden," schrie plötzlich der junge O'Rourke laut auf, „der Mann, der sich für einen Todtkranken ausgab, hat meinen Vater ermordet."

Sie stürzten wieder aus dem Hause und liefen dem Platze zu, wo die Katastrophe stattgefunden hatte.

„Seht Ihr dort unten den Mann in dem braunen Kittel und dem schwarzen Filzhute?“ schrie jetzt wieder der junge O'Rourke. „Das ist meines Vaters Kleidung!“

„Das ist Dein Vater selbst oder ein Anderer in seinem Gewande,“ schrie zu gleicher Zeit der Ingenieur, der den Mann ebenfalls sah.

Und fort rannten sie dem Platze zu, wo sie den Mann in dem Filzhute und dem braunen Kittel bemerkt hatten. Je näher sie aber kamen, um so deutlicher sahen sie, mit was dieser Mann beschäftigt war. Derselbe hatte vier oder fünf Genossen, und alle Fünfe wühlten in dem Chaos, welches der Trümmerhaufen darbot. Jetzt hatten sie ihn durchdrungen. Aber sie wühlten offenbar nicht, um Menschen darunter hervorzuziehen, sondern sie machten sich alle zusammen an einige kleine Fäßchen, die sie unter dem Schutte hervorzogen und eiligst auf dem Boden fortwälzten. Ganz in der Nähe stand ein Wagen, auf welchen sie bereits eines der Fäßchen emporgehoben hatten. Es war merkwürdig grausenhaft anzuschauen! Alle die Hunderte, welche unversehrt aus der Katastrophe entkommen waren, sah man eifrigst bemüht, die Todten und Verwundeten aus den Trümmern hervorzuziehen und die Letzteren zu verbinden oder wenigstens auf einen freien Platz zu schleppen, wo man nach ihren Verletzungen sehen konnte; nur allein diese Fünfe waren eifrigst bemüht die schweren Fäßchen bei Seite zu bringen, ohne sich um das Gestöhn, das Gejammer, das Geschrei auch nur mit einer Miene zu kehren! Und sie konnten dieß ungestört, da alle Uebrigen zu sehr mit dem Rettungwerke beschäftigt waren, als daß sie sich nur Einer nach dem Andern umgeschaut hätten!

„Drauf und dran,“ schrie der Ingenieur, zum schnellsten Laufe ansetzend. „Das sind die Uebelthäter! Es sind Mörder und Räuber zugleich, denn sie sind eben daran, den Bahnzug zu berauben. Auf sie, meine Freunde, wir müssen sie alle lebendig fassen!“

Fort ging's über Stock und Stein. Er voran, Marc Price und der junge O'Rourke hinterdrein. In einem Augenblick waren sie an den umgestürzten, zermalmten Wagen vorbei und unten am Fuße des Dammes, wo die Locomotive mit den Bagagewägen in ihren Trümmern lag.

„Drauf und dran!“ schrie noch einmal der Ingenieur, auf den mit zwei Pferden bespannten Wagen zustürzend, auf welchen die fünf Räuber eben ein zweites Goldfäßchen luden. Aber die Bursche hatten den Ruf gehört. Sie sahen die drei Männer, die im schnellsten Laufe auf sie zukamen, und im Nu hatten sie sich alle auf den Wagen geschwungen und trieben nun die Rosse zur schnellsten Flucht an. Der Wagen flog davon, die Verfolger rannten hintendrein. Beide Theile hörten nicht, wie eine schrille Locomotivpfeife einen Hülfstrain ankündigte, welcher auf den Schauplatz des Unglücks herbeieilte, um Rettung aus der Noth zu bringen, so weit Rettung und Hülfe noch möglich war!

Unaufhaltsam ging die Jagd vorwärts. Die Räuber hieben auf ihre Pferde ein, daß diese weit ausgriffen und die Verfolger bald eine Strecke hinter sich ließen, aber die zwei Fäßchen mit Gold, von denen jedes fünfzigtausend Dollars enthielt, wogen schwer, und der Weg war kein gebahnter, sondern es ging über Felder und Wiesen, über Gräben und Sümpfe, über Stock und Stein! Die Pferde ließen in ihrer Eile nach, nicht so aber die drei Verfolger. Die Letzteren kamen immer näher und näher, und der Augenblick schien nicht mehr fern, wo sie den Wagen erreichen und fassen mußten. Nun zog einer der Räuber seinen Revolver, um ihn auf die Feinde abzudrücken.

„Halt, schieß noch nicht," schrie Patrick, der wieder das Obercommando übernommen zu haben schien. „Wir wollen uns nicht durch das Knallen unserer Pistolen die ganze Einwohnerschaft der nächsten Farmen auf den Hals laden. Kommt, helft mir, wir wollen es versuchen, die Kerls mit dem einen der Geldfäßchen zu bestechen. Dann bleibt uns wenigstens das Andere sicher."

Die Räuber, da sie sahen, daß sie so hart in der Klemme seien, folgten dem Befehle Patrick's und bald rollte eines der Fäßchen auf den Boden. Allein sie täuschten sich, wenn sie glaubten, es sei den Verfolgern um das Geld zu thun, denn diese bückten sich nicht einmal darnach. Im Gegentheil, sie wurden immer eifriger in ihrem Jagen und immer näher kamen sie dem Ziele. Nunmehr ließen sich die Genossen Patricks nicht mehr länger halten, ja er selbst ging ihnen mit gutem Beispiele voran. Sie zogen sämmtlich ihre Revolver hervor und drückten sie auf die Nachsetzenden ab. Wohl zwanzig Schüsse wurden abgefeuert, aber sei es nun, daß sie sämmtlich schlechte Schützen waren, oder daß das Stoßen des Wagens sie am richtigen Zielen verhinderte, wie überhaupt der Schuß aus einem Revolver kein so sicherer ist, als aus einer Pistole, genug, von allen zwanzig Schüssen trafen nur dreie. Mark Price und der junge O'Rourke wurden leicht verwundet, der Ingenieur aber stürzte todt zusammen. Die Verfolgung wurde jedoch hierdurch nicht einen Augenblick unterbrochen und als jetzt der Wagen vor einem steilen Abhange angekommen war, hielten die Pferde plötzlich still und zogen keinen Strang mehr an. Nunmehr war der Augenblick der Entscheidung gekommen. Die Räuber hatten ihre Pistolen losgeschossen und waren deshalb auf ihre Körperstärke angewiesen, wie die Verfolger, aber die Ersteren zählten fünfe, die Letzteren nur zwei.

„Mir nach," schrie Marc Price und schwang sich mit Einem Satze auf den Wagen. — Wuth- und Rachegefühl gaben dem jungen O'Rourke dieselben Kräfte.

Ein furchtbares Handgemenge entstand. Die Räuber hatten ihre Dolche gezogen und einer stieß dem jungen O'Rourke sein Messer durch den Arm; aber im selben Augenblicke schlug ihn die Faust Marc's zu Boden, daß er über den Wagen hinabkollerte. Einen Zweiten erreichte gleich darauf dasselbe Schicksal, und ein Dritter rettete sich nur dadurch,

daß er hinabsprang und in schnellster Flucht davon eilte. Jetzt standen sie Zwei gegen Zwei, und nun konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, wer den Sieg davon tragen würde, obwohl Marc Price und sein Begleiter unbewaffnet waren und bereits aus mancher leichten Wunde bluteten.

„Das ist der Hund, der den sterbenden Mann vorstellte, und jetzt in meines Vaters Kleider gehüllt ist,“ schrie O'Rourke und stürzte sich mit einem verzweiflungsvollen Sprunge auf den Mörder.

Dieser holte mit seinem Dolche tief aus, um dem Angreifer den Todesstoß zu versetzen, aber Marc Price ergriff seinen Arm und brach denselben mit einem Rucke mitten entzwei. Dann faßte er den fünften Räuber, hob ihn hoch empor, und schleuderte ihn mit einer solchen Wucht zu Boden, daß er fast selbst mit ihm über den Wagen hinabgefallen wäre. So blieben nur noch drei Männer auf dem Wagen zurück, der Räuber mit dem erdfahlen Gesichte und dem gebrochenen Arme, welchen O'Rourke als den „sterbenden Mann“ bezeichnet hatte und Marc Price mit seinem Gefährten.

Alsobald trieb Marc Price die Pferde an, um vor einem etwaigen Ueberfalle, wenn die Räuber vielleicht Helfershelfer hätten, gesichert zu sein. Wie sie jedoch eine Zeit lang gefahren waren, und ringsum die tiefste Stille herrschte, nahmen sie sich Zeit, ihre Wunden mit ihren Taschentüchern zu verbinden. Den Mann mit dem erdfahlen Gesichte aber knebelten sie fest an den Wagen, daß er sich nicht rühren und bewegen konnte. Nun suchten sie sich zurechtzufinden, wo sie sich befänden. Nach einiger Zeit jedoch kamen sie auf einen Weg, der sie in die nach Jersey-City führende Straße brachte. Sie fuhren darauf fort, trotz ihrer eigenen Schwäche und trotz der Ermüdung der Pferde, bis sie die Stadt Jersey-City erreicht hatten. Hier hielten sie an und überlieferten ihren Gefangenen nebst dem auf dem Wagen befindlichen Fäßchen Gold dem Gefängnißwärter, der natürlich den betreffenden Behörden sogleich Anzeige davon machte, daß Einer der Räuber eingefangen sei. Dies war Mittags, am Sonntag, gegen zwölf Uhr.

Kehren wir nun zu dem verunglückten Eisenbahnzuge zurück. Hier war eine kurze Viertelstunde nach dem geschehenen Sturze ein Extrazug von Jersey-City angelangt, der Hülfe und Unterstützung brachte. Natürlich und wie sich's bei der in Amerika üblichen Denkungsweise von selbst versteht, war das Augenmerk der Neuangekommenen zu aller erst auf die Sicherung der großen nach Washington bestimmten Goldsendung gerichtet, und man säumte daher nicht, das Chaos von Wagentrümmern in welchen sich die Goldfäßchen vergraben befinden mußten, vorderhand mit einem starken Cordon von Wachen zu umgeben, damit eine Entwendung unmöglich würde. Ob und was schon gestohlen sei, wußte man nicht; man konnte erst darauf kommen, wenn die Trümmer weggeräumt waren. Somit mußte man sich vorerst mit diesen Sicherheitsmaßregeln begnügen, und nun, nachdem dies geschehen war, hatte man Zeit, sich mit den Verunglückten zu beschäftigen. Man ging

auch rasch an's Werk und beeilte sich jetzt, die Verschütteten aus den Trümmern hervorzuziehen. Bald kamen auch Aerzte von den nächsten Städten, von Elisabethtown und New-Brunswick herbei und man that nun Alles, was irgend in menschlicher Kraft lag, um die Leiden der Verunglückten zu mildern. Ein nochmaliger Extrazug ward herbeitelegraphirt, um die sämmtlichen Passagiere, die Heilen wie die Verwundeten, welche zu transportiren waren, nach Jersey-City und New-York zurückzubringen, während man die Schwerverletzten nach New-Brunswick brachte, um sie dort in ordentliche Verpflegung zu geben. Die Todten—es waren siebenundzwanzig an der Zahl—legte man auf einen freien Grasplatz, damit sie ihre Verwandten reclamiren könnten, wenn sie anders wegen der Verstümmelung noch erkenntlich waren. Fast den ganzen Tag dauerte es, bis man alle Trümmer hinweggeräumt und die Bahn wieder in fahrbaren Zustand gebracht hatte.

Um zehn Uhr, Vormittags, langte Alfred Johnson mit seinen Schutzbefohlenen wieder in Hoboken im Landhause der Frau Cooper an. Von dem „sterbenden Manne," der sie zu seinem Todtenbette beschieden hatte, war trotz der genauesten Nachforschung in dem Bahnwärterhäuschen nichts zu entdecken gewesen. Auch über Marc Price und den jungen O'Rourke konnten sie keine Auskunft geben; denn diese Beiden waren gleich nach geschehenem Unglück vom Schauplatze verschwunden. Dagegen hatten sich in Hoboken und New-York Dinge von großer Tragweite ereignet, die wir in dem nachstehenden Kapitel schildern.

36.

Des alten Pete Rache.

Es war in derselben Nacht vom Samstag auf den Sonntag, — in derselben Nacht, in welcher die Tochter des Banquier Morris ihre bitterste Täuschung erfuhr, und in welcher der hochwürdige Doktor Archer in Verbindung mit gemeinen Räubern den Eisenbahnzug verunglücken ließ — in dieser Nacht begab sich etwas in der alten Brauerei, was seit sechzig Jahren daselbst nicht vorgekommen war: der alte Pete verließ die Brauerei! Er, der über zwei Menschenalter nie den Fuß über die Schwelle dieses merkwürdigen Hauses gesetzt hatte, Er, der seit sechs Decennien Tag und Nacht über der Brauerei wachte, daß keinem Uneingeweihten der Eintritt gestattet, daß das Asylrecht der großen Diebs- Räuber- und Mörderhöhle nicht verletzt werde, er getraute sich nach so langer Zeit zum ersten Male, sein Wächteramt und seine Commandantenpflicht außer Acht zu lassen und sich unter die übrige, ihm so verhaßte, von ihm so verachtete Welt zu mischen! —

Die ganze Nacht hatte er nicht eine Minute geschlafen. Zuletzt war

er noch über eine Stunde im Todtenzimmer gewesen, um mit sich zu Rathe zu gehen, ob er sein Vorhaben ausführen solle oder nicht. Aber nun war er mit sich im Reinen. Um drei Uhr Morgens suchte er den deutschen Doktor in dem ihm angewiesenen Zimmer, oder vielmehr in dem Gefängnisse auf, das demselben seit seiner Einbringung in die Brauerei zur Wohnung gedient hatte. Der Doktor schlief fest und erwachte erst nach mehrmaligem Rütteln.

„Sehr gesunder Schlaf das," meinte der alte Pete, „soll ein gutes Gewissen bedeuten! Murmelthiere müssen ein besonders gutes Gewissen haben! Doktor, wie lange seid Ihr schon mein Gast in der Brauerei? Möcht's auf den Tag hin wissen."

„Und deswegen weckt Ihr mich?" fragte der Doktor. „Ihr seid das verwunderlichste Exemplar von einem Menschen, das mir noch vorgekommen ist. Uebrigens sind es heute Nacht gerade vierzehn Tage, daß Ihr mich hierher gelockt habt."

„Bin zufrieden mit Euch, Doktor," fuhr der alte Pete fort, „sehr zufrieden. Kind gesund auf die Welt gekommen, Wöchnerin über die Maßen wohl auf! Bin sehr zufrieden. Aber, Doktor, wie hoch schlagt Ihr Eure Praxis auf den Tag an? Seid mir nicht zu bescheiden. Bescheidenheit thut nicht gut in New-York. Wäre begierig, auch nur Einen bescheidenen Menschen zu sehen, der's hier zu Etwas gebracht hätte, auch nur einen Einzigen! Wie wär's, wenn ich Euch zehn Dollars für den Tag gebe? Macht zusammen hundertundvierzig Dollars. Es ist freilich wenig für einen berühmten Mann, der Ihr nun bald sein werdet."

Der Doktor sah den alten Mann erstaunt an. Dieser aber ließ sich dadurch nicht im Geringsten irre machen, sondern zählte das Geld auf den Tisch in lauter guter klingender Münze.

„Ihr wollt mich zum Besten haben, Pete," rief jetzt der Doktor. „Ich habe ja noch keine Praxis, und hätte nicht den dritten Theil dieses Geldes verdient, wenn ich diese Zeit über frei gewesen wäre."

„Hoho, junger Mann!" lachte der alte Pete. „Ihr wißt gar nicht, was hinter Euch steckt! Ich sag' Euch, ich werde Euch zum berühmten Manne machen. In jeder Zeitung soll Euer Name prangen, ganz New-York soll Euch nachlaufen, die vornehmsten Ladies werden nach Euch senden. In Einem Tag sollt Ihr künftig mehr verdienen, als ich Euch so eben für vierzehn bezahle. Höchst einfach, das! Und wird Alles am heutigen Tage vollbracht werden. Aber nun sagt mir, darf unsere Wöchnerin aus dem Zimmer, unbeschadet ihrer Gesundheit? Kann sie? Wirklich? Bin Euch sehr dankbar, Doktor, für die Nachricht. Aber nun kleidet Euch an, denn wir werden die alte Brauerei verlassen. Sag' Euch, der letzte Akt des Lustspiels beginnt. Hoho! Doktor. Wird ein sehr lustiger Akt werden. Hoffe, daß es für Einige mit dem Galgen endigt."

Er lachte laut auf, aber seine Augen funkelten dazu, als ob der grimmigste Zorn ihn erfaßt hätte. Nun verließ er den Doktor, um an der

Stube der Wöchnerin zu klopfen, welche von dieser mit Marien getheilt wurde.

„Auf, auf, Ihr Mädchen," rief er mit lustigem Tone. „Kleidet Euch hübsch ehrbar und säuberlich, als ob's zur Hochzeit ginge. Wirst Dein Kind zurückbekommen, Lisy, und unversehrt wie ich Dir's versprochen habe. Hoho! Noch viel mehr! Wirst Deinen Nick sehen, Lisy, und als einen freien Mann in die Arme schließen. Bin nur begierig, was seine vornehme Schwester für Augen dazu machen wird! Hoho, und die Augen ihres würdigen Elternpaares, meines hochverehrten Freundes, Nathanael Myers nebst seiner süßen Gemahlin! Bin unendlich begierig auf diese Augen! Werden wehmüthige Thränen weinen, diese Augen! Ob wohl Krokodille weinen können?" setzte er in grimmigem Tone hinzu. „Werd' mich bald durch den Augenschein überzeugen."

Bald waren alle Drei angekleidet und bereit, dem alten Pete zu folgen. Sie wußten wohl, daß sie sich blindlings seiner Leitung anvertrauen mußten.

„Haltet gute Wache, Du und Deine sanftmüthige Ehehälfte," sagte Pete, als sie durch des Pförtners Zimmer schritten, wo Monoculos auf seinem Posten stand. „Bis um Mittag wird der alte Pete wieder zurückgekehrt sein."

Es war halb vier Uhr, als sie an der Fähre nach Jersey-City standen; zehn Minuten später befanden sie sich in Jersey-City selbst.

„Glaube kaum, daß ich mich noch zurechtfinde," murmelte der alte Pete. „Verdammt lange Zeit. Alles anders geworden. Höre, Freund," wandte er sich an einen Angestellten der Ferry. „Wie komme ich zu Tom Hyer's Porterhouse? Er sagte mir, ich solle nur gerade ausgehen, und das fünfzehnte Haus auf der linken Seite sei das seinige."

„Kein Zweifel," erwiderte der Schließer mürrisch. „Tom Hyer's Porterhouse ist jedem Kind bekannt. Ihr könnt gar nicht fehlen, denn es brennt eine Gaslaterne hart an dem Eingange in seinen Keller."

Pete schritt rüstig vorwärts und die drei Andern folgten ihm stillschweigend. Bald standen sie vor dem Eingang in Tom Hyer's Biersalon. Die Thür war verschlossen, aber es brannte Licht unten. Der alte Pete klopfte drei Mal und Tom Hyer öffnete in eigener Person. Sie schlüpften in das Wirthschaftslokal.

„Alles parat, Tom?" fragte der alte Pete.

„Alles, wie wir es abgemacht haben, als ich gestern bei Dir war," erwiderte Tom Hyer.

„Du hast mit Deinem Sohne gesprochen?" fuhr Pete in seinen kurzen Fragen fort.

„Ich habe," sagte Tom, „und er wird thun, was Du verlangst."

„Ihr bleibt hier, bis ich Euch abhole," wandte sich nun der alte Mann an seine bisherigen Begleiter. „Stärkt Euch mit einem tüchtigen Frühstück, denn Ihr werdet Kraft nöthig haben zu unserem Tagwerk. Komm', Tom, und zeige mir den Weg."

Tom Hyer zündete ein zweites Licht an und leuchtete dem alten Pete voran. Sie gingen dem hinteren Theile des Hauses zu und stiegen in den Hof hinauf. Ein kleines Wägelchen mit einem feurigen Pferde stand hier parat.

„Mein zweiter Sohn wird Dich führen," sagte Tom Hyer, „und in weniger als einer Stunde bist Du an Ort und Stelle. Aber, Pete, Du weißt, ich gehorche Dir in Jeglichem, wir Alle thun so, aber, — aber mache meinen Aeltesten nicht unglücklich. Bedenke, er gehört nicht zur Gesellschaft, sondern hat ein ehrliches Handwerk ergriffen."

Der alte Pete erwiderte nichts, sondern setzte sich auf das Wägelchen, das gleich darauf in rasender Eile davon rollte. Der Weg nach Newark wurde in fast weniger als Dreiviertelstunden zurückgelegt. Unweit des Stationshauses hielt der zweite Sohn Tom Hyer's an, und im selbigen Augenblicke trat ein Mann zu ihnen heran.

„Seid Ihr's?" fragte er.

„Wir sind's," erwiderte der alte Pete. „Und es bleibt bei der Verabredung."

„Ich werde thun, was Ihr von mir verlangt," flüsterte der Neuherzugekommene; „ich thue es meinem Vater zu lieb. Aber wenn die Nachricht eine falsche ist, so werde ich meiner Stelle entsetzt."

„Und wenn sie eine wahre ist, so wirst Du Deines Diensteifers wegen befördert," sagte der alte Pete. „Wann wird der Zug ankommen?"

„Er kann jede Minute hier sein," erwiderte der Andere.

„So wie er Newark passirt hat, so telegraphirst Du," befahl Pete, und der Ton, in dem er diese ganze Zeit über sprach, wich durchaus von der höhnischen Manier ab, mit der er sich sonst auszudrücken pflegte.

„Aber warum soll ich nicht lieber den Zug hier aufhalten?" flüsterte jetzt der Andere, der erste Sohn Tom Hyer's, in welchem der Leser wohl schon längst einen bei der Telegraphenstation angestellten Beamten erkannt haben wird. „Warum denn einen so immensen Werth an Eigenthum und dazu noch einige hundert Menschenleben auf's Spiel setzen? Könnte man nicht der Räuber und Mörder, nach deren Verhaftung Euch gelüstet, dennoch habhaft werden?"

„Hoho!" höhnte jetzt Pete, plötzlich in seine alte Sprachweise zurückverfallend. „Das Ei will klüger sein, als das Huhn? Oder weigerst Dich vielleicht, Deinem Vater zu gehorchen? Weißt nicht, wie tief derselbe in meinem Schuldbuche steckt? Meinst denn, man könne den hochwürdigen Herrn von Brooklyn seiner That überführen, wenn das Unglück nicht geschehen ist? Würde sich prächtig herauslügen! Aber das Mitleid steht Dir ausnehmend gut an, Dir, dem ältesten Sohne Tom Hyer's, den ein einziges Wort des alten Pete an den Galgen bringen kann! Glaubst Du denn, mir läge etwas an diesen Hundert Menschenleben? Sind ja lauter ehrliche Leute, gute, angesehene, reiche, fromme, christliche Amerikaner! Hätten sonst nicht das Geld, mit dem Mailtrain zu fahren! Werden mit Einem Ruck in den Himmel befördert werden! Brauchen nicht auf Einlaß

zu warten, wie wir arme Sünder! Gott bewahre! Haben den Freipaß in der Tasche! Der Himmelspförtner Petrus kann doch nicht die Impertinenz haben, solche gute Seelen anzuhalten?"

Noch hatte er nicht ausgesprochen, so ertönte die Signalpfeife des herannahenden Zuges. Einen Augenblick darauf, brauste derselbe an ihnen vorüber, um auf kurze Zeit an der Station anzuhalten.

„Ich werde Euern Willen erfüllen," rief jetzt der älteste Sohn Tom Hyer's und eilte auf seinen Posten im Telegraphen-Bureau. Gleich darauf bestieg der alte Pete wieder das Wägelchen, welches nunmehr mit gleich großer Eile, als es hergefahren war, wieder rückwärts Jersey-City zueilte.

Noch aber hatte der alte Pete mit seinem Begleiter keine fünf Minuten Wegs zurückgelegt, so war schon folgende telegraphische Depesche von Newark auf dem Bahnhof von Jersey-City angelangt: „Der Mailtrain nach Philadelphia ist oberhalb Elisabethtown verunglückt. Eine Bande Bösewichter hatte die Schienen ausgehoben. Gräßliche Katastrophe. Viele Wägen, fast der ganze Bahnzug zertrümmert. Eine Menge Menschen getödtet. Die Räuber suchen sich der Washington bestimmten Goldfracht zu bemächtigen. Schickt Aerzte und bewaffnete Mannschaft."

Die Aufregung, welche diese telegraphische Botschaft hervorbrachte, war eine ungeheuere. Vom Bahnhofe, woselbst sich das Telegraphenbureau befand, verbreitete sie sich in den nächsten Minuten schon in der ganzen Stadt Jersey-City und flog dann mit Windeseile über den Hudson hinüber nach New-York, um dort noch größere Aufregung und Bestürzung zu verbreiten. Waren es doch der Familien so viele, welche Anverwandte auf dem verunglückten Zuge hatten! Freilich, wenn die Katastrophe mit einem Zuge frisch eingewanderter Deutscher oder Irländer passirt wäre, dann—hätten sich wohl Wenige in ihren Betten umgekehrt oder es der Mühe werth gefunden, sich nach den näheren Umständen zu erkundigen. So aber, da mit einem Sonntagsmorgen-Mailtrain—dem theuersten aller Züge—nur oder wenigstens hauptsächlich Angehörige der höchsten Kreise, nur Mitglieder der reichsten Aristokratie zu fahren pflegten, so—war es etwas Anderes, und Hunderte und Aberhunderte rannten der Ferry, die nach Jersey-City führt, zu, um in letzterer Stadt nähere Details und weitere telegraphische Botschaften aus erster Hand zu erfahren. Wir können uns jedoch mit der näheren Beschreibung der nun folgenden Scenen der Aufregung nicht aufhalten, denn zunächst beschränkt sich unsere Geschichte auf die Wirkung, welche die genannte außerordentliche Nachricht auf die Bahnhofbediensteten in Jersey-City, also diejenigen, welche die Sache zuerst erfuhren, hervorbrachte; und diese war so mächtig, daß der Telegraphist, welcher die Wache hatte, unbedeckten Hauptes zum Direktor des Bahnhofs, dessen Wohnung zum Glück nicht weit entfernt war, rannte, um demselben das Ereigniß mitzutheilen. Wir sagen „unbedeckten Hauptes," denn hierin liegt doch gewiß der Beweis der furchtbarsten Bestürzung, da ein Amerikaner nie ohne Hut gesehen wird!

„Die Goldsendung ist in Gefahr?" schrie der Direktor entsetzt, „Herr Gott im Himmel, die Goldsendung! Und unsere Gesellschaft ist verantwortlich für dieselbe; wir werden den Schaden ersetzen müssen!"

An die verunglückten Menschen dachte er nicht;—er dachte blos an das Geld!—In einer Secunde befand er sich auf dem Bahnhof. Er selbst zog die große Glocke, welche das gesammte Dienstpersonal zusammenrief. Freilich hatten sich Viele entfernt, weil sie am heutigen Tage, als an einem Sonntage, keinen Dienst zu thun hatten, aber die Gefahr, in welcher die Goldsendung schwebte, gab den wenigen Anwesenden übermenschliche Kräfte.

„Zehn Millionen sind auf dem Spiele!" so feuerte ein Jeder den Andern an.

Zum Glück stand eine halbgeheizte Locomotive parat, wie solche immer für etwaige Nothfälle bereit gehalten werden. Man warf Kohlen über Kohlen in den Feuerschlund. Ein Wagen war im Nu angehängt. Die Leute bewaffneten sich mit Allem, was sie in der Eile erfassen konnten, und—fort donnerte der Zug, in einer Geschwindigkeit von sechzig Meilen auf die Stunde!

Es hatte keine fünf Minuten in Anspruch genommen, den Extrazug auszurüsten und abzusenden. Handelte es sich doch um Millionen! War doch die Eisenbahncompagnie verantwortlich für die Goldsendung! Jetzt erst, aber mit mehr Gemächlichkeit ging man an die Nachsendung eines zweiten Zugs, auf welchem sich die Mittel befinden sollten, den Verwundeten beizustehen. Man heizte in aller Eile eine zweite Locomotive, man requirirte einige Aerzte, man sorgte für Leinewand und andere Nothwendigkeiten, man schaffte Hebel, Winden und dergleichen herbei, mit denen man die Trümmer wegzuräumen beginnen konnte und nach einer kleinen halben Stunde war auch dieser Zug im Stande, dem Schauplatz der Katastrophe zuzueilen. Als daher der alte Pete mit seinem Führer wieder in Jersey-City anlangte und abermals an der hinteren Seite des Tom Hyer'schen Wirthshauses anhielt, war schon Alles geschehen, was nothwendig schien, die Goldfäßchen zu sichern, die Verwundeten zu verbinden und die Verbrecher einzufangen. An das Letztere hatte man allerdings zuletzt gedacht, aber man zweifelte keinen Augenblick, daß die Räuber unmöglich entrinnen könnten, da in alle benachbarte Städte, in das ganze Land ringsum, und besonders auf alle See-Stationen telegraphirt wurde, die nöthigen Polizeikräfte zu entfalten, um auf die „Bande" zu fahnden.

„Sein Schicksal ist besiegelt," hohnlachte der alte Pete, dessen Augen vor wildem Entzücken funkelten. „Hoho, meine kleine Peg, was wirst Du dort drüben sagen, wenn Du erfährst, daß Dein hochwürdiger Verführer, der heilige Priester und Seelsorger als Räuber und Mörder aufgeknüpft worden ist? Möcht' wissen, ob sie's erfährt! Möcht' wissen, ob die Seelen dort heruntersehen können auf das Lumpengesindel hier unten! Hoho, werd's bald genug an mir selbst erfahren! Wird nicht mehr zu lange dauern, so bringen sie mich auch auf Pottersfield! Denke, es ist

die höchste Zeit für den alten Pete, sich aus dem Leben zurückzuziehen. Vorher aber," setzte er mit grimmigem Hohne hinzu, „vorher, meine verehrteste Familie Myers, wollen wir ein Wörtlein mit einander reden. Hoho, meine kleine Peg, freue Dich! Wird ein sehr schönes Schauspiel sein, wenn Vater, Mutter und Tochter zu gleicher Zeit den Galgen zieren!"

Es war inzwischen heller Tag geworden und der alte Pete schickte sich an aufzubrechen.

„Kommt, Kinder," sagte er, „ich denke, die Leute, zu denen wir nun gehen, werden an unserem frühen Anklopfen keinen Anstoß nehmen. Hab' immer noch gehört, daß gute Nachrichten nie zu früh kommen."

„Aber," meinte Tom Hyer sich verlegen in den Haaren grübelnd, „meinst Du nicht Pete, es wäre besser, ihr nähmet einen Wagen?"

„Oho, mein kluger Bursche," rief Pete lustig, „meinst, unser Aufzug werde Aufsehen erregen? Meinst, die Leute werden die Köpfe zusammenstecken, wenn sie die Figur des alten Pete auf der Straße sehen? Bin auch der Meinung. Wird ein merkwürdiges Aufsehen erregen! Man wird in den morgigen Zeitungen von gar nichts sprechen als von dem Eisenbahnunglück und von dem alten Pete. Werde mich deswegen aber doch nicht in eine Chaise verkriechen! Nein, ich will die Welt noch ein Mal sehen, ehe sie mich einscharren. Hab' seit sechzig Jahren nichts davon erblickt, kein Land, kein Wasser, keine Bäume! Bin außerordentlich begierig, ob die Dinge immer noch ihre alte Farbe haben."

Es war sechs Uhr vorüber, als sie aufbrachen. Eine Menge Menschen trieb sich auf den Straßen herum und nicht Einer war, der nicht stehen geblieben wäre um den paar Menschen nachzusehen, an deren Spitze der alte Pete fest voranschritt. Hie und da huschte auch Einer scheu zur Seite, wenn er den alten Mann erkannt hatte, oder machte ihm ein leises Zeichen des Einverständnisses und schüttelte vor Verwunderung den Kopf, wie er sah, daß Pete, ohne irgend Notiz von ihm zu nehmen, weiter schritt. Nach einer halben Stunde hatte die kleine Gesellschaft Hoboken erreicht.

„Merkwürdig!" sagte der alte Mann stehen bleibend. „Sehr merkwürdig! Wo zu meiner Zeit nichts als Schlamm, Sumpf und Wildniß zu sehen war, da sind nun Gärten und Häuser aus dem Boden gewachsen! Merkwürdige Veränderung! Wo nur der Schlamm und die Sümpfe hingekommen sind? Glaube, sie sind in die Menschen gefahren. Zweifle keinen Augenblick daran, wenn ich die jetzige Menschheit betrachte! Aber komm', Marie," wandte er sich an die Eine seiner Begleiterinnen, „ich kann mich hier nicht mehr zurechtfinden; mache Du die Führerin. Unser Ziel ist das Haus der Frau Generalin Cooper."

Das Haus war bald gefunden. Auch waren dessen Läden bereits geöffnet, zum Beweis, daß die Familie trotz der frühen Stunde das Bett verlassen hatte. Aber der alte Diener nahm Anstand, sie einzulassen.

„Hoho, Du alter Narr," rief Pete zornig, „mach' keine weitere Umstände! Ich sag' Dir, ich will den Herrn Marc Price sprechen und er

wird vor Freuden in die Höhe springen, wenn er meine Nachrichten hört, denn sie sind für ihn eine halbe Million werth."

„Herr Marc Price ist nicht anwesend," meinte der alte Diener abwehrend, „und meine Herrin darf ich nicht stören, denn sie hat so eben den Herrn Brown zum Besuche erhalten."

„Den Herrn Brown?" rief Pete, indem er sich vor Vergnügen die Hände rieb. „Den Rechtsanwalt aus der Nassaustreet? Ganz vortrefflich, merkwürdig angenehm! Gerade der Herr Brown ist's, den ich suche. Hätte sich nicht glücklicher treffen können! Kommt, Kinder, wir wollen uns nicht länger aufhalten lassen."

Er schob den Diener bei Seite und trat in's Haus hinein. — Es war in der That Herr Brown, der sich zu so früher Morgenstunde schon bei Frau Cooper eingefunden hatte, denn Edith hatte nach ihm gesandt, da sie in ihrer Herzenspein wegen des verunglückten Eisenbahnzugs keine Ruhe mehr fand. War ja doch er, ihr Geliebter, auf jenem Zuge. Ueberdies mußte ja die Mutter Edith's ohnehin mit Herrn Brown des Schatullendiebstahls wegen reden.

So hatte denn der alte Diener ganz Recht, wenn er meinte, seine Herrin wolle für jetzt ungestört sein. Aber der alte Pete kümmerte sich nicht darum, sondern schritt frisch weg dem Zimmer zu, in welchem er sprechende Stimmen vernahm.

„Sie dürfen ganz ruhig sein, meine theuerste Edith," sagte in diesem Augenblick der alte Herr Brown. „Es ist unstreitig ein furchtbares Unglück, aber die Ihrigen haben nicht unter demselben gelitten. Die Liste der Geretteten ist so eben nach Jersey City telegraphirt worden, und auf dieser Liste stehen die Namen Alfred Johnson, Marc Price, Frau Bodin und Rosa Bodin, wie ich mich vor wenigen Minuten selbst überzeugt habe. Ich wollte, wir könnten wegen der gestohlenen Dokumente, von denen mir Ihre Mutter so eben erzählte, mit derselben Ruhe in die Zukunft sehen. Aber ich fürchte, ich fürchte, hier ist ein Bubenstück im Plane, das Ihnen viel Schmerz bereiten und viel Nachtheil bringen muß."

Während er so sprach, öffnete sich die Thür und der alte Pete trat mit seinen Begleitern ein.

„Was wollt Ihr, Mann?" rief der Rechtsgelehrte, über die Erscheinung Pete's nicht wenig frappirt, während Frau Cooper mit ihrer Tochter erschreckt zurücktrat. In der That machte der alte Mann mit seinem Wald von weißen Haaren, unter denen die großen höhnischen Augen wie Dolche hervorblitzten, einen fast unheimlichen Eindruck.

Der alte Pete nahm jedoch keine Notiz von der Anrede, sondern schritt auf den Anwalt zu und stellte sich fest und gerade vor ihm auf, ihn mit den Augen fast durchbohrend.

„Also so sieht ein ehrlicher Advokat aus?" sagte er in seiner kurzen höhnischen Weise. „War in der That sehr begierig, ein solches Curiosum

zu sehen. Glaube kaum, daß ein zweites Exemplar der Art in Amerika existirt."

Herr Brown wußte nicht, was er aus dem alten Manne machen solle, und richtete seine fragenden Blicke auf dessen Begleiter.

„Hoho," rief Pete. „Sie möchten gerne wissen, wer der alte Mann ist? Will's Ihnen sagen. Mein Name ist Pete, — der alte Pete aus der alten Brauerei. Denke, Sie waren noch nie in meiner Residenz? Werden auch wohl nicht hinkommen, deswegen komme ich zu Ihnen. Werd' ein Kunde von Ihnen werden, ein ausgezeichneter Kunde! Hoho, der alte Pete nimmt einen Advokaten an!" Er lachte laut auf, als er dies sagte; aber die Wirkung seiner Worte war eine ganz andere, als er sich denken mochte.

„Und was wollt Ihr von mir?" fragte der Advokat mit einem mitleidigen Blicke. Er glaubte mit einem Halbwahnsinnigen zu thun zu haben!

„Ich meine, Sie sollten mich kennen," fuhr nun Pete mit ruhigerer Stimme fort. „Haben Sie nicht vor einiger Zeit einen Brief erhalten, der Sie benachrichtigte, wo eine gewisse vermißte Frau zu finden sei? Gut, der Briefschreiber der war ich, und Sie können also schon einiges Zutrauen zu mir haben."

„Sie waren es, der mir jene Nachricht zukommen ließ?" rief der Advokat mit gänzlich verändertem Tone. „Sie können verlangen, was Sie wollen, so werde ich Ihnen zu Diensten stehen."

„Gut also," fuhr Pete lächelnd fort, „Sie sollen es zu Wege bringen, daß einer Mutter, welcher ihr Kind abhanden gekommen ist, wieder zu diesem Kinde verholfen wird."

„Wer ist diese Mutter?" fragte der Advokat.

„Hier diese Frau," erwiderte Pete in demselben halbspöttischen Tone, in dem er bisher gesprochen hatte. „Ihr Name ist Lisy und sie ist das Weib des Nick Myers, welcher in den Tombs sitzt, aber nicht mehr lange darin sitzen soll."

Der Advokat horchte hoch auf, als er diesen Namen hörte, und selbst Frau Cooper und ihre Tochter traten näher.

„Und warum soll er nicht mehr lange drin sitzen?" fragte Herr Brown weiter.

„Hoho, alter Herr," meinte Pete, „Sie bleiben nicht bei der Sache. Aber ich will's Ihnen sagen, warum der Nick nicht im Gefängniß bleibt. Einfach deswegen, weil er die That nicht begangen hat, wegen der er verurtheilt wurde. Das Ding hängt auch mit dem Kinde zusammen."

„Mit dem Kinde, das dieser Frau hier entwendet wurde?" rief der Advokat, immer aufmerksamer werdend. „Wissen Sie, wohin das Kind gekommen ist?"

„Denke wohl, daß ich es weiß," fuhr Pete spöttisch fort. „Wäre traurig, wenn ich es nicht wüßte, denn es ist ein sehr werthvoller Gegenstand, dieses Kind; es ist eine halbe Million werth! Wollen Sie wissen,

wer die jetzige Inhaberin dieses Kindes ist? Man nennt sie Frau Wittwe Price, früher hieß sie Karoline Myers. Diese hat das Kind im Besitz."

Herr Brown hielt den Athem an, um keine Sylbe von dieser wichtigen Nachricht zu verlieren. Aber er bezwang sich gewaltsam zur Kaltblütigkeit.

„Zu welchem Zwecke hält die Frau Wittwe Price dieses Kind im Besitz?" fragte er so ruhig, als es ihm nur möglich war.

„Einfach, um es für ihr eigenes Kind auszugeben," meinte der alte Pete mit merkwürdigem Gleichmuthe.

„Aber sie hat ja selbst ein Kind geboren?" schrie der Advokat, der sich nun nicht mehr halten konnte.

„Versteht sich," erwiderte Pete in einem womöglich noch kälteren und gleichgültigeren Tone, „aber das Kind, das sie geboren hat, ist eben das Kind, das meiner Lisy hier entwendet wurde."

„Eine Unterschiebung, eine Unterschiebung!" jubelte der Advokat und ergriff den alten Pete an beiden Schultern, als wollte er ihn umarmen. Auch Edith und ihre Mutter waren aufgesprungen und ihr Gesicht glänzte vor Entzücken.

„Sie können dies beweisen? Nicht wahr, Sie können es?" rief Edith, dem alten Pete ihre Hand hinstreckend.

„Ich hoffe, der rechtsgelehrte Herr da wird die Sache in's Reine bringen," meinte Pete, „so daß auch nicht das Tüpfelchen auf dem i fehlt."

„Wie wurde es der Karoline Myers möglich, sich das Kind Lisy's anzueignen?" fragte nun der Advokat, der inzwischen Zeit gefunden hatte, seine Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen.

„Sehr einfach das!" lachte Pete. „Die schwarze Marie hier aus Mutter Mag's Biersalon hat's ihr überbracht."

„Aber wie wollt Ihr jetzt beweisen," rief Brown, mit dem Kopfe schüttelnd, „daß das Kind, welches Karlein als das ihrige ausgiebt, dasselbe ist, welches Lisy geboren und Marie der Karlein überbrachte? Meint Ihr denn, jene verschmitzte Person werde auch nur ein Jota von diesem Allem zugeben?"

„Zweifle keinen Augenblick, daß sie's läugnen wird," entgegnete Pete mit dem früheren leisen Hohnlächeln, „hoffe es sogar; die Scene wird dadurch effektreicher; aber sehen Sie, Brown, hier habe ich noch eine dritte Person bei mir, welcher in diesem Lustspiele ebenfalls eine Rolle zugetheilt wurde. Das ist der Doktor Uhli, der das Kind von der Mutter empfangen und nachher gezeichnet hat."

„Gezeichnet hat?" rief Brown. „Wie soll ich dies verstehen?"

„Sehr einfach," lachte Pete. „Wir haben dem Kinde ein Geheimzeichen aufgedrückt, an dem wir es unter Millionen von Kindern heraus zu erkennen vermögen. Was sagen Sie z. B. zu diesem halben Dukaten hier? Ist es gewöhnlich, daß ein Kind einen solchen halben Dukaten unter der Haut seiner rechten Achsel versteckt mit auf die Welt bringt?"

Abermals sprang Brown auf den alten Pete zu und legte ihm beide

Hände auf die Achseln. „Auf diese Art habt Ihr das Kind gezeichnet?“ rief er fast athemlos vor Aufregung und Entzücken.

„Wie das Knäblein geboren war,“ sagte Pete trocken, „löste der Doktor hier die Haut unter dem rechten Arme und schob die andere Hälfte dieses Dukatens hinein. Dann zog er das zarte Häutlein wieder darüber und in vierundzwanzig Stunden war Alles so verwachsen, daß man kaum noch einen dünnen rothen Streifen sah. Meint Ihr nun, wir können die Identität des Knäbleins beweisen? Wird es wohl noch ein zweites Kind auf der Welt geben, das die Hälfte eines alten deutschen Dukatens, von dem ich die andere Hälfte besitze, unter dem rechten Arme zwischen Haut und Fleisch verborgen trägt?“

Die Wirkung dieser Worte war eine außerordentliche. Frau Cooper hielt die Hände gefaltet und schickte einen dankenden Blick gen Himmel; Edith aber eilte mit einem großen Lehnsessel herbei und drückte den alten Pete sanft darin nieder; dann kniete sie vor ihm hin und küßte ihn auf die Stirne. Beide Frauen waren so gerührt, daß sie kein Wort hervorbringen konnten. Selbst dem alten unbeugsamen Brown standen die Thränen in den Augen und er schämte sich nicht im Geringsten, als sie ihm langsam über die Wangen herabfloßen.

„Der Himmel sei gepriesen,“ rief er, „daß ich dem Glauben an die Allgerechtigkeit Gottes von Neuem Raum geben darf. Eine Zeit lang mag die Sünde triumphiren, aber am Ende siegt doch das Recht und die Wahrheit. Alter Mann, Ihr seid ein merkwürdiges Werkzeug in der Hand des Allmächtigen. Die Frevlerin ist in die Falle gegangen und sie wird ohne Gnade entlarvt und dem Gerichte übergeben werden. Aber, Mann, was hat Euch veranlaßt, diese beispiellose Geschichte zu ersinnen? Was war das Motiv Eurer That, von der noch Kindeskinder reden werden?“

„Hoho! Möchtet gerne in die innere Herzenskammer des alten Pete sehen?“ rief nun dieser mit dem alten grimmigen Hohne, den zu verläugnen ihm bisher so viel Mühe gekostet hatte. „Was meint Ihr, wenn ich das Alles gethan hätte, um zu zeigen, daß in New-York die Weisheit der Richter eine Thorheit und ihre Gerechtigkeit eine feile Dirne ist? Aber nein, will Euch sagen, warum ich's that. Wollte die Karlein eine vornehme Dame werden lassen, um sie nachher desto tiefer zu stürzen. Wollte die Karlein und ihre Mutter und ihren Vater mit der Fülle des Reichthums überschütten, um sie nachher Alle: Vater, Mutter und Tochter, in's Elend zu jagen, daß sie in der Verzweiflung verschmachten. Hurrah, Ihr Mann des Gesetzes, jetzt beweist, daß Ihr der seid, für den man Euch ausgiebt. In's Gefängniß mit Karlein und ihren Eltern! In's Gefängniß mit ihnen und an den Galgen! Oder begreift Ihr noch nicht, daß Karlein, die ihre Niederkunft fälschte, auch die Heirath gefälscht hat? Begreift Ihr nicht, daß nicht Nick der Mörder des alten John Price war, sondern Karlein, seine eigene Schwester? An den Galgen mit ihnen; laßt sie alle drei baumeln!“

Die Augen des alten Mannes schossen Blitze, als er so sprach, sein

wildes Gesicht glühte vor Grimm und Rache, und sein ganzes Wesen schien in Haß aufgelöst.

„Ihr könnt Alles bestätigen, was der alte Pete hier gesagt hat?" wandte sich nun der Rechtsanwalt an die Begleiter Pete's.

„Wir können es Wort für Wort," bekräftigten diese aus einem Munde. „Wir Alle waren Zeugen von Anfang bis zu Ende."

„So kommt," rief Brown mit tief bewegter Stimme. „Bald sitzt Karoline Myers mit ihren Eltern in den Tombs und Marc Price ist sein Recht geworden."

„Und mein Mann?" flüsterte Lisy mit ängstlichem Blicke.

„Der Gouverneur des Staates New-York ist heute Nacht hier angekommen," entgegnete der Advokat mit Zuversicht. „Ich werde ihm den ganzen Sachverhalt auseinandersetzen und morgen habt Ihr die Begnadigung Nick Myers in der Tasche, denn nunmehr kann kein Mensch mehr daran zweifeln: sie muß die Mörderin sein."

Fünf Minuten später fuhr die ganze Gesellschaft—denn auch Edith und ihre Mutter wollten nicht zurückbleiben—nach New-York. Sie fuhren in geschlossenen Chaisen, denn Herr Brown wollte jedes Aufsehen vermeiden, damit die Karlein nicht durch irgend einen Zwischenfall von dem was ihr bevorstand, benachrichtigt würde, und sich darauf vorbereiten könnte. Vor den Tombs stiegen sie aus und augenblicklich wurden ner Staatsanwalt, welcher als öffentlicher Ankläger fungirt, der Coroner, welcher die Voruntersuchung geleitet, der Richter, welcher den Nick verurtheilt, und der Surrogate, der Karlein in das Vermögen des ermordeten John Price eingesetzt hatte, benachrichtigt, daß sich etwas Außerordentliches erreignet habe. Sie kamen Alle in der größten Eilfertigkeit, und man kann sich denken, welches Staunen sie ergriff, als sie die außerordentliche Erzählung vernahmen. Natürlich mußten alle die Angaben, welche der alte Pete gemacht hatte, und welche von den drei anderen Zeugen bestätigt worden waren, im Einzelnsten wiederholt werden, und noch manche andere Frage ward gestellt, welche den genaueren Hergang und die nähern Details constatirten. Bald blieb aber Allen kein Zweifel, daß hier ein Verbrechen vorliege, das gar nicht in Abrede zu stellen war, und welches ohne Zweifel ein neues Licht auf den an John Price begangenen Mord, so wie auf die angebliche Heirath mit diesem Ermordeten werfen würde. Somit wurde natürlich die augenblickliche Verhaftung der sogenannten Wittwe Price beschlossen, und zwar auf den Grund hin, ein Kind untergeschoben, eine falsche Niederkunft geheuchelt, und dadurch die ganze Hinterlassenschaft des John Price betrügerischer Weise erschlichen zu haben. Später sollte sodann der ganze Prozeß revidirt und einer neuen Untersuchung unterworfen werden. Man requirirte also eine gehörige Anzahl von Polizei, an deren Spitze sich der Staatsanwalt selbst stellte und ließ noch vorher einen berühmten Arzt holen, der den Staatsanwalt begleiten mußte.

Das Haus in der Amitystreet war bald erreicht. Es lag in stiller

Ruhe und Sicherheit, als ob hier innen nie der Gedanke an eine Verbrecherthat hätte entstehen können. Die Polizei vertheilte sich so, daß auch nicht Einer der Inwohner entkommen konnte; allein offenbar dachte kein Mensch im ganzen Hause an eine Flucht, denn Alles lag noch im tiefsten Schlafe, und es herrschte eine unschuldige Stille, die zu unterbrechen man sich fast Sünden fürchten mußte. Nach langem Klopfen öffnete das Dienstmädchen und erschrak nicht wenig, als es die bewaffnete Mannschaft sah. Es wollte forteilen, um seine Herrschaft von der Anwesenheit der Polizei zu benachrichtigen, aber der Staatsanwalt übergab es der Obhut einiger Officers und übernahm die Benachrichtigung der Herrschaft selbst, nachdem er sich zuvor erkundigt, welches Zimmer die Wöchnerin, und welches die Amme mit dem Kinde bewohne. Der erste Besuch galt der Letzteren. Die Amme mußte aufstehen und das Kind ankleiden. Sie legte natürlich dem Begehren des Staatsanwalts kein Hinderniß in den Weg. Nun verfügte sich der Letztere in Begleitung des mitgebrachten Arztes in das Zimmer der Wöchnerin. Sie schlief fest, denn sie war erst vor wenigen Stunden von ihrem nächtlichen Ausfluge zurückgekehrt, und —merkwürdig, ihr ruhiges Gesicht ließ keineswegs ahnen, welch' gräßliche Thaten und Gedanken in diesem Gehirne ihren Ursprung genommen hatten. Im Gegentheil, ein Lächeln umspielte ihren Mund, ein freudiges Lächeln, vielleicht ein Lächeln des Triumphs, daß nun mit Sammy, Lord Douglas, auch der letzte Zeuge ihres Verbrechens entfernt sein werde. Schon wollte der Staatsanwalt sie gewaltsam wecken lassen, als er dieser Mühe dadurch überhoben wurde, daß die Mutter Karlein's, die würdige Frau Myers, in halbangekleidetem Zustande aus dem Nebenzimmer herbeistürzte.

„Was wollen Sie hier?“ rief die Frau in voller Wuth, die Hände auf die Hüften gestützt. „Wer hat Ihnen das Recht gegeben, hier einzudringen? Augenblicklich entfernen Sie sich oder wir werden von unserem Hausrechte Gebrauch machen.“

„Sie kennen mich wohl nicht, Frau Myers,“ entgegnete der Staatsanwalt ruhig. Uebrigens bin ich Ihnen dankbar, daß Sie mir den weiten Gang ersparen, Sie aus Ihrer eigenen Behausung abholen zu lassen. Sergeant,“ wandte er sich gegen die halb offene Thür, „nehmen Sie Frau Myers in Empfang und lassen Sie sie mit Niemandem Rücksprache nehmen.“

Augenblicklich trat ein Sergeant mit einigen Polizeidienern ein und führte die Mutter Karlein's hinaus. Das Weib erblaßte bis auf den Tod und zitterte an allen Gliedern. „Karlein, wir sind verrathen,“ keuchte sie mühsam hervor. Jedes andere Wort verstummte in dem sonst so frechen Munde.

Natürlich war die Wittwe des John Price von dem Lärmen längst erwacht. Sie rieb sich die Augen, um besser zu sehen, denn sie konnte nicht begreifen, was der Auftritt bedeuten sollte. Aber sie hatte den Staats-

anwalt augenblicklich erkannt und überlegte nun im Stillen, welche Rolle sie zu spielen habe.

„Warum verhaften Sie meine Mutter, Herr Staatsanwalt?“ sagte sie jetzt ruhig und kalt, als der Sergeant sich mit Frau Myers entfernt hatte.

„Das wird Ihnen Alles bald klar werden,“ versetzte der Staatsanwalt eben so kalt und ruhig, „denn ich muß Ihnen leider ankündigen, daß Sie das Schicksal Ihrer Mutter theilen werden. Vermeiden Sie jeden weiteren Widerstand und kleiden sie sich schnell an. Ich werde mich auf so lange auf die Seite wenden.“

„Ich wünschte zuvor den Grund dieser Verhaftung zu erfahren,“ meinte die Wittwe Price noch immer ruhig und kalt.

„Der Grund ist einfach, daß wir die Aehnlichkeit Ihres Kindes mit seinem Vater John Price einer näheren Untersuchung unterwerfen wollen,“ lächelte der Staatsanwalt.

„Hierüber hat der Surrogate längst entschieden,“ versetzte die Wittwe, frischen Muth fassend. Sie hatte geglaubt, Sammy, Lord Douglas, habe vielleicht den Angeber gegen sie gemacht, nun sie aber sah, um was es sich handle, glaubte sie ihrer Sache ziemlich gewiß zu sein.

„Es haben sich neue Indicien erhoben und der Criminalrichter hat die Sache in die Hand genommen,“ sprach jetzt der Staatsanwalt ernst. „Erheben Sie sich, Karoline Myers, oder ich werde Sie mit Gewalt fortschleppen lassen.“

„Karoline Myers?“ rief die Wittwe erblassend. „Mein Name ist jetzt Karoline, Wittwe Price. Mein Recht ist anerkannt und ich werde mich nur der Gewalt fügen. Aber wagen Sie es, eine Wöchnerin anzutasten, eine Wöchnerin, deren Leben in Gefahr steht, wenn man sie aus ihrem Bette reißt! Ich verlange, daß man meinen Hausarzt, den Doktor Hunter, herbeirufe. Er wird beurkunden, daß eine solche Handlungsweise todtbringend für mich sein kann.“

„Nach Doktor Hunter ist bereits gesandt,“ lächelte wieder der Staatsanwalt, „und ich hoffe, man wird ihn jetzt schon in die Tombs abgeliefert haben. Allein Ihrem Wunsche nach einem Arzte soll Genüge geschehen. Doktor Wood,“ rief er zur Thüre hinaus, „bitte treten Sie ein und untersuchen Sie die angebliche Wöchnerin, und legen Sie Zeugniß ab, ob ihr körperlicher Zustand es erlaubt, aus dem Hause transportirt zu werden, denn Sie werden natürlich so gleich finden, ab hier je ein Wochenbett stattgefunden hat oder nicht.“

Jetzt sah Karoline Myers, um was es sich handle und sie erblaßte bis in ihr Innerstes; aber noch klammerte sie sich an eine Möglichkeit, ihrem Schicksale zu entrinnen. „Ich lasse mich nicht untersuchen,“ schrie sie, „Niemand hat das Recht mich anzutasten.“

Der Staatsanwalt erwiderte kein Wort. Er ging ganz ruhig zur Thür und beorderte einen Serganten mit vier Mann herein.

„Ist die Chaise, die ich bestellt, vor dem Hause?“ fragte er.

„Zu Befehl, Herr Staatsanwalt,“ erwiderte der Sergeant.

„So ergreifen Sie dieses Weib," fuhr der Staatsanwalt fort, „ergreifen Sie dasselbe mit dem Bett, in dem es sich befindet, und bringen Sie es in die Chaise."

Der Befehl war kurz, klar und bestimmt. Karoline Myers fühlte, daß hier jeder Widerstand vergeblich sei. So erklärte sie sich bereit aufzustehen und der Verhaftung Folge zu leisten. Aber — noch immer hoffte sie; denn was konnten für Beweise gegen Sie vorliegen? Sie strengte ihr Gehirn vergeblich an; sie wußte keine vorzubringen. Warum sollte sie also nicht hoffen?

Eine halbe Stunde nach diesem Vorfall begann das Verhör in den Tombs, und der erste Zeuge, der seine Aussage zu machen hatte, war der alte Pete aus der alten Brauerei. Wie aber Karoline diesen Zeugen sah, wie sie dessen höhnischgrimmigem Blicke begegnete, da schlug sie die Augen nieder, ein tödtlich lähmender Schreck durchfuhr ihr Innerstes, sie wußte, daß sie eine Verlorene war!

„Ist dies das Kind, das Sie geboren haben, Karoline Myers?" fragte der Richter, — derselbe Richter, welcher den Nick Myers wegen Mordes zum Tode verurtheilt hatte.

Der Knabe, welchen sie bisher für ihr Kind ausgegeben hatte, wurde ihr präsentirt, denn derselbe war mit seiner Amme schon längst in die Tombs gebracht worden.

„Dies ist mein Kind," erwiderte Karlein leise.

„Karoline Myers, oder Frau Wittwe Price, wie Sie sich nennen," fuhr der Richter fort, „ist bei der Geburt dieses Knaben irgend etwas Besonderes vorgefallen? Hat eine Verletzung irgend einer Art stattgefunden?"

„Nicht das Geringste dieser Art," entgegnete Karlein mit niedergeschlagenen Augen. Sie fürchtete, dem Blicke des alten Pete zu begegnen.

„Ist dem Knaben seit seiner Geburt vielleicht irgend ein Unfall begegnet?" sprach der Richter weiter. „War er etwa in fremden Händen, die eine besondere Absicht mit dem Kinde vorhatten?"

„Ich wachte Tag und Nacht über ihn," erwiderte die zärtliche Mutter, „und diese ganzen vierzehn Tage her, seit er geboren wurde, kam kein fremder Mensch je in seine Nähe. Man soll mir nicht nachsagen, daß ich mein Kind vernachlässigt habe," setzte sie wieder etwas frischen Muth fassend hinzu, denn sie konnte sich immer noch nicht denken, wo die Anklage hinauswolle.

Der Richter inquirirte nun die Mutter Karlein's, die Amme des Kindes, das Dienstmädchen des Hauses, den Bedienten, — aber Alle bezeugten einstimmig, daß dem Kinde nie seit seiner Geburt irgend ein Unfall passirt, daß es nie und nimmer in irgend eine fremde Hand gekommen sei.

„Pete, zeigen Sie einmal Ihre Schaumünze," fuhr der Richter fort.

Er nahm den halben Dukaten und hielt ihn der Karoline vor die Augen.

„Haben Sie je in Ihrem Leben eine solche Münze gesehen?“ sprach er weiter.

„Nie,“ versetzte Karlein leise. Noch wußte sie nicht, was diese Münze gegen sie beweisen sollte, aber eine unerklärliche Angst erfaßte sie.

„Nun, Doktor Uhli, thun Sie Ihre Schuldigkeit,“ fuhr der Richter fort, „und Sie, Doktor Wood, werden ihm als Gerichtsarzt zur Seite stehen.“

Das Kind wurde herbeigebracht und auf einen Tisch gelegt. Man zog es nackt aus und forderte die angebliche Mutter desselben noch einmal auf, zu erklären, ob sie irgend ein besonderes Merkmal anzugeben wisse, durch welches sich der Knabe auszeichne. Sie wußte nichts anzugeben. Jetzt zog Doktor Uhli seine chirurgischen Instrumente hervor, welche er bei sich führte.

„Halt, halt!“ schrie plötzlich eine Stimme unter den als Zeugen Anwesenden hervor. „Um Gotteswillen halt! Ich will lieber das Kind auf ewig missen, als daß ihm ein Leid widerführe.“

Die Worte wurden mit förmlicher Todesangst ausgestoßen, und die, welche sie ausstieß, war Frau Lisy, die wirkliche Mutter des Knaben. Sie begnügte sich auch nicht mit den Worten, sondern sie rannte herbei, Alle auf die Seite drängend, und schloß das Kind in die Arme, als wollte sie es gegen ein Heer von Feinden vertheidigen. Karlein erblaßte noch tiefer, als zuvor.

Es kostete einige Mühe, die geängstete Mutter zu beruhigen. Sie wollte auf die Trostworte des Doktor Uhli, daß dem Kinde kein Leid widerfahren sollte, obwohl dieselben ihr in deutscher Sprache zugerufen wurden, nicht hören und erst, als der alte Pete seinen Finger erhob und sie drohend fragte, ob sie ihren Ehemann Nick nicht frei sehen wollte, was allein durch den Beweis des Betrugs mit dem untergeschobenen Kinde geschehen könne, beruhigte sie sich und legte den Knaben wieder auf den Tisch.

Doktor Uhli näherte sich nun dem Kinde, hob ihm den rechten Arm auf und zeigte dem Doktor Wood die Stelle, wo die andere Hälfte des deutschen Goldstückes zwischen Fleisch und Haut verborgen liege. Der Gerichtsarzt fühlte hin und überzeugte sich bald, daß sein College Recht haben müsse. Nun ergriff der deutsche Arzt sein Messerchen und machte einen leichten Einschnitt. Nur wenige Tropfen Blut floßen aus und der Knabe schrie nicht einmal. Aber jetzt ergriff der Gerichtsarzt eine feine Zange und in der nächsten Sekunde hatte er die Hälfte eines Goldstückes hervorgezogen, welche genau zu dem Stück paßte, welches der alte Pete an einer Schnur um seinen Hals trug.

Karoline Myers schrie laut auf. Ein convulsivisches Zittern durchbebte ihren Körper, sie wankte und fiel ohnmächtig zur Seite. Die Behauptung daß das Kind nicht der Sohn Karolinens, sondern der der Frau Lisy sei, war zur

bewiesenen Thatsache geworden! Das Verhör mußte aufgehoben werden und man beschloß, dasselbe den anderen Tag fortzusetzen. Die Folgen waren aber wirklich ganz unberechenbar, denn nicht nur wurde Frau Karoline Myers mit ihrer Mutter in sicheren Gewahrsam in die Tombs gebracht, in welche gleich darauf auch der Vorsteher des Blindenasylums, Herr Myers selbst, als Mitschuldiger wanderte, sondern das Kind, welches bisher als Erbe des Price'schen Besitzthums gegolten hatte, ward der wirklichen Mutter, der Frau Lisy Myers, übergeben, nachdem Frau Cooper für deren Wiedererscheinung den anderen Tag sichere Bürgschaft geleistet hatte. Gleich darauf erhielt Nick Myers, den man inzwischen in ein freies luftiges Gefängniß, das beste in den Tombs, versetzt hatte, den Besuch von einer großen Gesellschaft. Es waren Frau Cooper und ihre Tochter, Herr Brown und Alfred Johnson, der inzwischen angelangt war, um den letzten Scenen des Verhörs beizuwohnen, Frau Bodin und ihre Tochter, der alte Pete und die schwarze Marie, vor Allen aber Lisy mit dem wieder eroberten Kinde. Nick Myers sah auf Niemanden, als auf sein Weib und sein Kind. Er sah ja das Letztere zum ersten Male! Doch überhörte er die Stimme des Herrn Brown nicht, der ihm seine baldige Freiheit mit sicherer Bestimmtheit ankündigte.

„Hoho, Nick!“ rief der alte Pete. „Willst immer noch ehrlich werden? Merkwürdiger Grundsatz! Scheint aber diesmal zum Ziele zu führen.“

Gleich darauf verschwand er mit der schwarzen Marie von Mutter Mag's Biersalon. Er sehnte sich nach seiner Heimath in der alten Brauerei, die er nun schon über acht Stunden verlassen hatte.

37

Eine Gerichtssitzung in der alten Brauerei.

Für New-York war wieder einmal ein Tag angebrochen, der die Spannkraft eines jeden Eingebornen bis zur fieberhaften Erregung steigerte. Die Nachricht von der Katastrophe, welche die nach Philadelphia führende Eisenbahn betroffen hatte, verbreitete sich mit Blitzesschnelligkeit durch die ganze Stadt, und an allen Ecken standen Dutzende und Hunderte, welche das gräßliche Ereigniß, mit dem überdieß noch ganz ungewöhnlich aufregende Nebenumstände, als beabsichtigter Raub und dergleichen, verbunden waren, besprachen und weitere Mittheilungen erwarteten. Durch alle Straßen rannten eine Menge von Menschen, die alle der Jersey-Cityferry zueilten, um sich in letzterer Stadt eines Näheren zu erkundigen und wo möglich mittelst eines der Extrazüge, die auf den Schauplatz des Unglücks abgingen, sich mit eigenen Augen zu vergewissern, wie viel Todte auf dem Platze geblieben seien. Außer diesem großen Ereigniß, das natürlich in

Aller Munde war, gab es aber noch einen zweiten Gegenstand des Gesprächs, der mit nicht minderer Heftigkeit verhandelt wurde und für Viele, ja für fast Alle noch von größerer Wichtigkeit zu sein schien, als selbst die große Eisenbahnkatastrophe. Dieser zweite Gegenstand war nichts anderes, als eine für den heutigen Sonntag Nachmittag, bei Gelegenheit der Beerdigung Bill Pool's, eines Anführers der Rowdies, zu erwartende großartige Demonstration, welche von der Partei der „Amerikaner" oder „Knownothings" schon seit einigen Tagen vorbereitet wurde,—eine Demonstration, die man von Seiten der Behörden als so wichtig und folgenschwer ansah, daß nicht nur der Gouverneur des Staates New=York in eigener Person von der Staatshauptstadt Albany, herbeigeeilt war, sondern daß er auch in aller Schnelligkeit einige Regimenter Miliz in Requisition setzte, um die Ruhe der Stadt New=York aufrecht zu erhalten, da die Polizeimacht nicht mehr zureichend zu sein schien.

Arthur Guerrier oder Capitän Neptune wußte, was die Machtentfaltung der Polizei und Miliz bedeuten sollte; galt es ja, ihm den Untergang zu bereiten und mit ihm allen seinen Freunden, ja der ganzen alten Brauerei; er hatte demgemäß seine Anordnungen getroffen.

Der Leichenzug Bill Pool's war großartig, großartiger als ob ein berühmter Staatsmann zur letzten Ruhe getragen worden wäre. Die Zahl der Zuschauer, da es ja Sonntag war, betrug viele Tausende. Unter diesen befand sich auch ein Mann von imponirendem Aeußern, den wir besonders beachten müssen. Kaum hatte derselbe eine Zeit lang gestanden, so berührte ihn eine bekannte Hand an der Schulter.

„Ha, bist Du es endlich, Jack?" rief der Große, sich schnell umwendend, mit unterdrückter Stimme. „Hast Du meine Aufträge besorgt?"

„Ich habe Alle, denen Du Botschaft gesandt haben wolltest, in die alte Brauerei bestellt," flüsterte Jack zurück, „und sie werden sich größtentheils bereits dort eingefunden haben. Einige meinten jedoch, sie würden nicht kommen und auch nicht mitmachen, denn es blase ein conträrer Wind und sie wollten ihre Haut nicht zu Markte tragen."

„Feige Schurken," murmelte Arthur Guerrier, denn dieser war es. „Aber," fuhr er mit blitzenden Augen fort, „der Sam Douglas wird sich doch nicht geweigert haben, zu erscheinen?"

„Ich traf ihn mit dem rothhaarigen Jean in Mutter Mag's Salon," erwiderte Jack, „und richtete ihm Deine Botschaft aus. Die Beiden werden kommen, aber die Blicke, die sie einander zuwarfen, und die Freude, die in diesen Blicken funkelte, wollten mir nicht gefallen. Du setzst zu großes Zutrauen in sie, Kapitän."

„Hast Du ihm nicht gesagt, daß er mich hier auf diesem Platze treffen solle, damit wir zusammen in den Sitzungssaal gehen?" fuhr Arthur Guerrier fort, ohne sich an die letzten Worte seines Lieutenants zu kehren.

„Ich sagte es ihm," versetzte Jack, „aber ich muß Dir wiederholen, wenn Du die bedeutsamen Blicke gesehen hättest, welche Sammy mit dem

Rothhaarigen bei dieser Nachricht wechselte, so würdest Du meine Warnung mehr beachten, als Du zu thun den Anschein hast."

Eine wilde Freude leuchtete aus den Augen des Kapitän Neptune, aber er zwang seine Stimme zur Ruhe und Kaltblütigkeit. „Ich weiß, was ich thue, Jack," sagte er, „und ich werde mein Ziel erreichen. Hast Du einige von unseren eigenen Leuten in der Nähe?"

„Es sind Einige in der Grocerie Ecke Centre- und Pearlstreet," erwiderte Jack. „Wenn der Leichenzug vorbei ist, kommen wir in unserem alten Lokale in der Waterstreet zusammen."

„Gut, Jack," flüsterte Arthur, „gehe jetzt in die Grocerie, die Du so eben nanntest, und wenn Du gesehen hast, daß ich die alte Brauerei betreten habe, so folge mir mit allen unseren Burschen, die Du dort finden wirst."

Abermals war Arthur Guerrier seinen eigenen Gedanken überlassen, und abermals schossen seine Augen einen Blick wilden Jubels über die Menge hin. „Er wird kommen," murmelte er vor sich hin, „er denkt nicht daran, daß ich seinen Verrath kenne, er so wenig, als der rothe Schuft."

Einen Augenblick darauf jedoch ward der Kapitän Neptune zum zweiten Male gestört und diesmal war es ein Frauenzimmer, welches seinen Gedankengang unterbrach. Die schwarze Marie von Mutter Mag's Biersalon stand vor ihm.

„Arthur," flüsterte sie mit leidenschaftlicher Stimme, „gehe heute nicht in die Brauerei, denn es liegt mir den ganzen Mittag wie ein Alp auf dem Herzen. Es gehen eine Menge Gerüchte durch die Stadt und an den Ecken der Straßen, die in die Five Points führen, stehen viele Gesellen, deren Gesichter ich dort noch nie gesehen habe. Die Brauerei selbst, wie die Five Points, sind wie ausgestorben und wenn Deine Feinde einen Handschlag gegen Dich versuchen, so konnten sie keine gelegenere Zeit wählen, da Alles, was laufen kann, dem großen Leichenbegräbnisse zuschaut."

„Und doch werde ich kommen, Marie, denn ich m u ß in die Brauerei," versetzte Arthur Guerrier ruhig und bestimmt. „Aber erinnerst Du Dich, was ich Dir gestern sagte? Ich werde New-York diese Nacht noch verlassen, und ich denke, ich werde es nicht a l l e i n verlassen, wenn Du anders noch eben so denkst, wie Du gestern sagtest."

„Ich begleite Dich bis an's Ende der Welt," rief Marie, mit auf die Brust gepreßten Händen, „und wenn ich Dir nichts mehr sein kann, so werde ich Dir doch ein Schutzengel sein, der Dich vor Gefahren bewahrt."

„Verlasse mich Marie," flüsterte Arthur Guerrier, „und erwarte mich in der alten Brauerei. Ich glaube, ich sehe dort drüben Sam Douglas, der versprochen hat, mit mir hier zusammen zu kommen. Er darf uns nicht zusammen erblicken, sonst könnte er Verrath wittern."

„Sammy Douglas," rief Marie erbleichend. Aber sie erwiderte kein Wort weiter, sondern eilte schnellsten Laufes die Centrestreet hinab, um

gleich darauf die Brauerei zu betreten. Ihr ganzes Wesen war in einer furchtbaren Aufregung.

Arthur Guerrier hatte richtig gesehen. Es war Sammy, Lord Douglas, der sich dem Platze näherte, wo der Kapitän an einer Säule lehnte. Sammy legte den Daumen der rechten Hand auf die Brust und stellte sich zur Seite Arthur Guerrier's; aber er schien nicht mehr der wilde, stolze, kräftige und trotzige Sammy, der er gestern gewesen, sondern seine Wangen waren bleich, seine Lippen blau und seine Augen trübe.

„Du bist krank, Sammy?" sagte Arthur Guerrier.

„Ich fühle hin und wieder einen Schmerz, als ob es mir die Eingeweide zerreißen wollte," erwiderte Sammy, sich gewaltsam aufraffend, „aber es wird vorübergehen. Es muß vorübergehen, denn ich will nicht krank werden."

Beide schritten nun der alten Brauerei zu. Als sie an die Ecke der Centre und Pearlstreet kamen, bemerkte Arthur eine Anzahl unheimlicher Gesichter und fragte Sammy: „Sind das die Leute, welche Du für unsere Sache angeworben?"

Es geschah dies in dem Augenblicke, als sie die Pearlstreet überschritten, und in demselben Augenblicke sah Arthur Guerrier, nur hundert Schritte von sich entfernt, auch seinen Jack, der vor der Eckgrocerie in der Centrestreet mit vielleicht zehn oder zwölf seiner Leute plauderte.

„Das sind sie, Capitän Neptune," erwiderte Sammy laut, mit besonderem Nachdruck auf den letzten zwei Worten. Offenbar wollte er einer der soeben von uns besprochenen Gruppen von Männern, an welchen sie gerade vorbeipassirten, ein Stichwort geben, denn Arthur Guerrier überzeugte sich sogleich, daß sich diese Männer, gleich nachdem sie vorbei waren, hinter ihnen in Reih und Glied aufstellten, um eine von ihm etwa unternommene Flucht zu verhindern. — Die Zahl dieser Männer mochte sich auf fünfzig oder mehr belaufen.

„Diese Leute haben eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Polizeidienersgesichtern," meinte nun Arthur Guerrier, immer noch ruhig und kalt, indem er langsam vorwärts schritt, ohne irgend eine Unruhe zu verrathen. „Man könnte fast versucht werden, zu glauben, man habe lauter verkleidete Officers vor sich; meinst Du nicht auch, Sammy, Lord Douglas?"

Eine merkwürdige Blässe überzog das Gesicht Sammy's, aber er hatte nicht Zeit zu antworten, denn in demselben Augenblicke fiel die eiserne Faust Arthur Guerrier's nieder und streckte ihn mit einem Schlag wie todt zu seinen Füßen nieder, und in dem nächsten Augenblicke ertönte die schrille Pfeif des Kapitäne Neptune, mit der er seine Leute herbeizurufen pflegte."

„Ergreift ihn," schrie jetzt eine Stimme von hinten, „das ist der Mann, auf welchen der Gouverneur einen Preis gesetzt hat."

Die Stimme gehörte dem rothhaarigen Jean an, welcher an der Spitze der Männer, die Arthur Guerrier so eben als verkleidete Polizeidiener bezeichnet hatte, vorwärts drang, und — von allen Seiten, im Sturm-

schritt, warfen sich die Officers auf Arthur Guerrier. Aber nur eine Sekunde — und Jack war mit seinen Leuten auf dem Platze; in einem Nu hatte er sich in den dichtesten Knäuel der Officers geworfen und bildete nun eine Schutzwehr für seinen Capitän. Die Officers schwangen nun ihre Knittel, welche sie unter ihren Röcken hervorzogen und die Thugs, welche Jack kommandirte, zogen ihre Messer. Ein Kampf auf Leben und Tod schien unvermeidlich. Doch bereits nahte eine neue Schaar Bewaffneter, ihnen allen voran ein Weib mit fliegenden Haaren. Es war die schwarze Marie, welche die in dem Sitzungssaale der alten Brauerei Versammelten, ihrer wohl zwanzig an der Zahl, zu Arthur Guerriers Schutz herbeiführte. Die Polizeidiener schwankten in ihrem Entschlusse, ob sie den Kampf beginnen sollten, denn sie hatten Befehl, wo möglich jede Scene zu vermeiden, da eine solche an dem heutigen Tage leicht zu einem allgemeinen Auflauf ausarten konnte, dessen Ausgang unter den obwaltenden Umständen nicht abzusehen gewesen wäre.

„Nimm den rothen Schurken, Jack," schrie Arthur Guerrier, zu gleicher Zeit seine Hand mit dem Haare des vor ihm liegenden Sam Douglas umwickelnd.

In der Sekunde war der Befehl vollzogen, ohne daß sich die Officers widersetzt hätten, denn dieser ganze Auftritt war in viel kürzerer Zeit vorübergegangen, als wir Zeit gebraucht haben, ihn zu beschreiben.

„Nun, Ihr Herrn Officers," rief jetzt Arthur Guerrier in laut höhnender Weise, „nun habt Ihr die Wahl; wollt Ihr offenen Krieg, so sollt Ihr ihn haben; dann wird die ganze Five Points in zehn Minuten auf dem Platze sein und wir zünden die Stadt an allen fünf Ecken an. Wollt Ihr dies nicht, so zieht Euch ruhig zurück, und wir wollen uns mit der Gefangennahme der zwei Verräther zufrieden geben. Zieht Eure Revolvers, Kameraden, und wenn ich kommandire, so drückt los, jeder seinen Mann auf's Korn nehmend."

Im nächsten Augenblicke knackten dreißig Pistolenhähne, und die Officers sahen wohl, daß sie es hier mit Leuten zu thun hatten, die nicht zu der gewöhnlichen Classe von Straßenlungerern zu rechnen waren. Sie flüsterten leise zusammen und zogen sich dann der Centrestreet zu zurück.

„Jesus, Maria und Joseph," brüllte der Rothhaarige, „sie werden uns elend ermorden! Ihr müßt uns helfen, Ihr dürft uns nicht verlassen. Der Polizeichef hat Euch zu unserem Schutze aufgestellt. Hülfe, Hülfe, Hülfe!"

Sein Geschrei war jedoch bald erstickt, denn Jack schlug ihm mit der Pistole über den Kopf, daß er laut heulend zusammenknickte. Auch nahmen die Offfcers keine weitere Rücksicht auf ihn, sondern zogen sich langsam immer weiter zurück. Einen Augenblick darauf hatte Arthur Guerrier mit den Seinigen die alte Brauerei erreicht, die nur achtzig oder neunzig Schritte entfernt war. Er schleppte den Lord Douglas an den Haaren hinter sich drein und dasselbe that sein Lieutenant Jack mit dem verrätherischen Jean.

„In den Sitzungssaal," commandirte Arthur Guerrier, als sie das Pförtnerszimmer erreicht hatten. „In den Sitzungssaal, um Gericht über die Verräther zu halten. Schließt alle Eingänge in die Brauerei, damit wir nicht gestört werden, und Du, Monoculos, eile, der alte Pete soll das Todtenzimmer zurecht richten."

Auch diese Befehle wurden augenblicklich vollführt. Tonguestill und Marie wuschen die beiden Verräther mit starken Wassern, um sie wieder in's Leben zurückzurufen, und kaum war dies geschehen, so wurde das Gericht im Sitzungssaale eröffnet. Es bestand aus den sämmtlichen im Augenblicke anwesenden Insassen der alten Brauerei, etwa dreißig Männern und zwei Frauen, und Arthur Guerrier wurde zum Präsidenten desselben erwählt. Eine lautlose Stille herrschte.

„Wir beginnen mit dem Erbärmlicheren der beiden Verräther," sagte Arthur Guerrier mit merkwürdiger Ruhe und Kälte. „Jean, genannt der Rothhaarige, tritt vor. Was hast Du geschworen, als Du in den Bund der Befreier tratest?"

„Gnade, Gnade," schrie Jean laut aufheulend und dem Präsidenten zu Füßen stürzend. „Ich will Alles bekennen und von nun an thun, was Ihr wollt, nur schont mein Leben. O, Gnade, Gnade, Gnade!"

„Schweige, Elender," donnerte Arthur Guerrier. „Was hast Du geschworen, als Du in den Bund der Befreier tratest, und was ist die Strafe, die auf den Verrath dieses Schwurs gesetzt ist?"

„Ich gestehe Alles," heulte wieder der Verräther, auf den Knieen gegen den Präsidenten zurutschend, „aber ich will wieder gut machen. Ich bin reich, sehr reich; ich habe über fünfzig tausend Dollars auf der Bank; ich will Euch Alles abtreten,—nein, die Hälfte will ich Euch abtreten, nur laßt mich diesmal noch laufen. O, nur diesmal noch übt Gnade; Erbarmen, Erbarmen!"

Sein Geschrei war so furchtbar, daß Arthur Guerrier befahl, ihm den Mund mit einem Knebel zu verstopfen und ihn an Händen und Füßen zu binden.

„Was hat der verdient, der den Bund verrathen hat und dessen geständig ist?" fragte nun der Präsident mit lauter, ernster Stimme.

„Den Tod!" war die einstimmige Antwort.

„Welche Art des Todes sterben bei uns die Verräther?" rief jetzt wieder der Präsident.

Sie werden lebendig eingemauert und den Ratten und Molchen zur Speise übergeben," lautete abermals die einstimmige Antwort.

„So geschehe mit dem Elenden ganz nach dem Wortlaute dieses Urtheils," sprach der Präsident, und man ergriff den Verurtheilten, um ihn fortzuführen.

Der Körper des Geknebelten zuckte convulsivisch, aber er konnte sich nicht bewegen, so fest war er gebunden, noch viel weniger konnte er einen Laut von sich geben.

„Nun, Sammy, — Lord Douglas, kommt an Dich die Reihe," sprach der Präsident ernst und kalt. „Wessen bekennst Du Dich schuldig?"

„Erspare Dir die Mühe, Capitän Neptune," rief Sammy, der sich gewaltsam emporgerafft hatte, obgleich sein Antlitz mit einer Todtenfarbe überzogen war. „Ich weiß, was mir bevorsteht, so macht nur vorwärts, ohne weitere Umstände."

„Nein, Du weißt nicht, was Dir bevorsteht," rief Arthur Guerrier mit schneidendem Hohne; „Du glaubst, im Todtenzimmer eingemauert zu werden, aber Du irrst Dich, denn Du sollst eines weit gräßlicheren Todes sterben. Wo warst Du die letzte Nacht, Sammy?"

„Ha!" schrie Sammy, noch tiefer erbleichend. „Hast Du auch hiervon Kunde, so bist Du der Teufel in eigner Person."

„Du warst mit der zusammen, welche sich für die Wittwe des John Price ausgiebt," — fuhr Arthur Guerrier in demselben Tone fort, „mit der, — für welche Du den alten John kaltblütig ermordet hast, — um nachher die Schuld auf Nick Myers zu werfen, der dieses Mordes wegen verurtheilt in den Tombs sitzt. Ist es so oder nicht so?"

Sammy's Gesicht wurde fahler und fahler, sein ganzer Körper zitterte, aber er erwiderte nichts.

„Sie versprach Dir, die Deinige zu werden," sprach Arthur Guerrier weiter, „aber in demselben Augenblicke, da sie Dich durch Liebesreden berauscht machte, mischte sie Deinen Trank mit Gift, mit langsam wirkendem Gifte, das jetzt schon in Deinen Adern wühlt."

„Du lügst, — Du lügst!" schrie Sammy, wie wahnsinnig aufspringend. „Sage mir, daß Du lügst und ich will mich einem zehnfachen Tode unterwerfen."

„Ich sage die Wahrheit," sprach Arthur Guerrier mit fast schauriger Kälte, „ich selbst habe es mit angesehen, wie sie den Giftbecher mischte, und die Schmerzen, die Du empfindest, werden Dir den Beweis an die Hand geben. Noch wäre es vielleicht Zeit, Dich durch Gegengift zu retten, aber Niemand wird es Dir reichen. Du wirst langsam und elendlich bei lebendigem Bewußtsein absterben und Seele und Leib werden zu gleicher Zeit der Hölle verfallen."

Das Gesicht des Elenden war in diesem Augenblicke schrecklich anzuschauen. Seine Züge verzerrten sich in's Grauenhafte und seine Augen quollen hervor, als wollten sie aus dem Kopfe treten.

„Du weißt noch nicht Alles, Sammy, — Lord Douglas," fuhr Arthur Guerrier in seiner gräßlichen Weise fort; „Deine Geliebte, für welche Du gemordet hast, sitzt verhaftet in den Tombs. Sie, die Dir den Giftbecher reichte, ist überwiesen der falschen Niederkunft und sie wird durch Dich der falschen Ehe und des Mordes überwiesen werden. Ich habe geschworen, Dich den Gerichten zu überliefern, damit durch Deine Aussage der Mann vom Tode gerettet werde, der dessen bis jetzt fälschlich beschuldigt war; — ich habe geschworen, Dich dem Nachrichter zu überliefern,

damit Einer, dem ich mein Leben zwiefach verdanke, wieder zu seinem Eigenthume gelange, dessen ihn Dein Verbrechen in Verbindung mit dem ihrigen beraubt hat. Nun weißt Du, was Dir bevorsteht, Sammy. Dein Ende wird vielleicht erst in vierundzwanzig Stunden beginnen, aber eine Seelenpein wird es begleiten, wie sie noch kein Mensch erduldet hat und Deine Gebeine werden am Galgen modern."

Er schwieg stille und eine furchtbare Pause trat ein. Sogar die Verhärtetsten unter den Anwesenden waren von einem Grausen ergriffen, das ihnen Mark und Bein durchschauerte, und Sammy, Lord Douglas, lag wie todt am Boden. Nur allein Arthur Guerrier stand ruhig und kalt und ein wilder Grimm sprach aus seinen Zügen.

„So möge es Allen ergehen, die ihre Kameraden verrathen," sagte er mit eisiger Ruhe. „Nun kommt in's Todtenzimmer und schleppt die Verräther mit Euch."

Zwei Männer ergriffen Jean und zwei andere den Sammy, Lord Douglas. Sie schritten über verschiedene Gänge und Wege, Tonguestill leuchtete ihnen und in kurzer Zeit hatten sie das gräßliche Gemach erreicht. Es war gerade Fluth und das Wasser stand wohl drei Fuß hoch darin.

Wir vermögen es nicht über uns zu gewinnen, daß gräßliche Schauspiel zu beschreiben, welches nun im sogenannten „Todtenzimmer" stattfand, nur das müssen wir berichten, daß das Urtheil am rothhaarigen Jean ganz buchstäblich vollzogen worden, — er wurde lebendig eingemauert. Der Knebel wurde aus dem Munde genommen und nun erscholl ein herzzerreißendes Geschrei, woran sich jedoch Niemand kehrte.

Nachdem dieses grausige Urtheil vollzogen worden war, kehrten alle Anwesenden in den Sitzungssaal zurück, mit der Absicht, einzeln nach einander die alte Brauerei zu verlassen.

Inzwischen waren jedoch ganz andere Ereignisse eingetreten.—Ereignisse, welche sie verhinderten, diese Absicht auszuführen. Nachdem nämlich die verkleideten Polizisten, welche ausgesandt gewesen waren, die Gefangennahme des Arthur Guerrier in aller Stille und mit Vermeidung jedes besonderen Auflaufs zu bewerkstelligen, von dem Verlaufe der Sache Anzeige gemacht hatten, beschloßen die Behörden, auf das Andringen des Gouverneurs, einmal ernstlich an die Bestrafung der Rotten zu gehen, deren Bestehen die Sicherheit fast einer Million Einwohner gefährdete. Man rief daher noch zwei weitere Regimenter Milizsoldaten unter die Waffen und besetzte mit diesen und der gesammten Polizeimacht in aller Schnelligkeit die Hauptstraßen der Five Points und besonders alle Zugänge der alten Brauerei, was für den heutigen Tag um so eher möglich erschien, da fast die Gesammteinwohnerschaft des Viertels ausgezogen war, um das Schaugepränge der Knownothingsdemonstration mit anzusehen. Nachdem dies bewerkstelligt worden, wagte sich endlich eine starke Abtheilung in die Brauerei selbst, drang jedoch, trotzdem sie besonders gut mit Waffen aller Art versehen war, nicht

weiter vor, als bis in das Pförtnerszimmer. Die Angst vor verborgenen Fallthüren, vor Schlupfwinkeln aller Art, hinter denen hervor geschossen und gemordet werden könnte, war zu groß, als daß Jemand vermocht werden konnte, sich noch tiefer in's Innere zu wagen. Die Mannschaft, die bis hierher gedrungen, glaubte daher schon besonderen Heldenmuth gezeigt zu haben und faßte allda Posto, um die weiteren Ereignisse abzuwarten. Man sah übrigens wohl, daß durch das Eindringen bis hierher die alte Brauerei keineswegs erobert sei; im Gegentheil, es zeigte sich bald, daß man bis jetzt nichts gewonnen habe, als ein kleines Außenwerk, hinter welchem erst die eigentlichen Befestigungswerke begannen. Auch von der Besatzung — und daß eine starke Besatzung da sei, wußte man natürlich genau, da sich Arthur Guerrier mit den Seinigen und den beiden Gefangenen in die Brauerei zurückgezogen hatte — hatte man noch nichts gesehen, noch viel weniger einen Gefangenen gemacht oder einen Ueberläufer zu Gesicht bekommen. Aber man hatte doch so viel gewonnen, daß alle Ausgänge der Brauerei in der Gewalt der Polizei und Miliz waren und somit mußten die Insassen des alten Diebs- und Räuberasyls, wenn sie nicht verhungern wollten, entweder einen Ausfall wagen, wo sie sicher sein konnten, überwältigt zu werden, da die Uebermacht gegen sie eine ungeheuere war, oder mußten sich freiwillig auf Gnade oder Ungnade ergeben. Es wurde demnach beschlossen, daß Polizei und Militär die ganze Nacht und wenn es sein müßte, den ganzen nächstfolgenden Tag die Brauerei besetzt halten sollte, wobei man alle sechs Stunden die alte Mannschaft durch neue ersetzen wollte. Ueberdies ergriff man noch weitere Vorsichtsmaßregeln aller Art, um zu verhindern, daß es den Rowdies und Loafern etwa möglich werde, sich in größeren Banden zu sammeln und von außen her einen Gesammtangriff zu wagen, ihre eingeschlossenen Brüder zu befreien.

Solcherlei Art waren die Vorgänge, welche den Capitän Neptune nebst allen übrigen Insassen der alten Brauerei verhinderten, dieselbe zu verlassen. Sie sahen, daß sie eingeschlossen und umzingelt ja fast so gut wie Gefangene seien. Nur Einer war unter Allen, der, nachdem er sich ebenfalls von der Wahrheit der Umzingelung überzeugt hatte, laut auflachte, als gewähre ihm diese Botschaft besondere Freude, und dieser Eine war — der alte Pete!

„In den Kanal!“ schrie er wie toll. „In den Kanal! Sie glauben, uns gefangen zu haben und sollen das Gespött der ganzen Welt werden.“

38.

Die Nemesis.

Am Morgen des auf diesen merkwürdigen Sonntag folgenden Montags erhob sich ein großer Theil New-York's zu ungewöhnlich früher Stunde. Man mußte sich doch überzeugen, ob die seit gestern Nacht belagerte alte

Brauerei sich auf Gnade oder Ungnade ergeben habe oder nicht und man war nicht wenig erstaunt, in der bedeutendsten Tageszeitung zu lesen, daß Polizei, Miliz und Gouverneur genarrt seien, daß die in der alten Brauerei versammelt Gewesenen dieselbe noch in der Nacht trotz der Belagerung verlassen, und daß die Häupter derselben, auf welche die Behörden fahndeten und um derentwillen die ganze Macht aufgeboten worden war, bereits in See seien.

Bald sammelten sich große Volkshaufen vor dem belagerten Gebäude und es fehlte nicht an Hohn und Spott über die muthigen Vertheidiger der Stadt. Gegen neun Uhr traf die Order ein, daß die Belagerungsarmee aufbrechen und sich nach Hause begeben möge, und dies geschah unter Pfeifen und Zischen der ganzen Bevölkerung der Five Points.

Gerade während der Zeit, daß sich die Belagerungsarmee der alten Brauerei unter dem Hohngelächter der versammelten Menge von ihren Standquartieren zurückzog, bewegte sich eine festverschlossene Chaise langsam den Tombs zu. Dort angekommen, sprang ein noch ziemlich junger Mann heraus, der die Stufen des berühmten Gefängnisses schnell hinauf eilte und im Innern desselben verschwand. Hier hatte sich nämlich das den Tag zuvor durch die Ohnmacht Karolinen's, der Wittwe Price, unterbrochene Gericht abermals versammelt, um die Untersuchung wegen des untergeschobenen Kindes fortzusetzen, so wie um die Frage wegen der Heirath Karlein's mit dem ermordeten John Price und die noch weit wichtigere Nachforschung nach dem Mörder selbst nochmals zu erörtern und einen neuen Prozeß zu unterbreiten. Karoline Myers war von ihrem plötzlichen Schrecken, der sie gestern bei der Entdeckung des „gezeichneten Kindes“ befallen hatte, vollkommen wieder hergestellt. Auch hatte sie jetzt ihren alten Advokaten zur Seite, der allem Anschein nach im Stande war, ihrer Sache eine andere, weit günstigere Wendung zu geben, als sie den Tag zuvor nehmen zu können geschienen hatte. Herr Brewster gab frisch weg und ohne allen Anstand zu, daß das Kind ein untergeschobenes sei, da d i e s e r Umstand unmöglich mehr zu leugnen war; dagegen aber wurde von ihm die Wahrheit der Heirath aufrecht erhalten und natürlich jede Betheiligung an der Ermordung des alten John Price mit Abscheu zur Seite geworfen. Die Vorgebung einer Schwangerschaft und die Unterschiebung eines Kindes waren nach seiner Auseinandersetzung eine Sache, die ein Vernünftiger seiner Clientin nicht besonders übel nehmen werde, da der Reiz, das g a n z e Vermögen zu beerben, ein zu großer gewesen sei, als daß sie hätte demselben widerstehen können. Uebrigens sei sie bereit, den Antheil, der ihr nicht gebühre, heraus zu geben, wenn sie damit die Gewißheit erlange, daß durch solches Opfer alle weitere Untersuchung ein Ende habe. Handle es sich doch jetzt weniger um ein Verbrechen, als um ein leichtes Vergehen oder vielmehr so zu sagen allein um die Wiederherausgabe eines Vermögens, auf welches ein Anderer einen gegründeteren Anspruch habe! — Während nun Herr Brewster diese seine Ansicht auseinandersetzte und durch die Klarheit und Entschie-

denheit seines Vortrags die Richter auf seine Seite zu bringen hoffte, ward Marc Price, der sich, trotzdem er den verwundeten Arm in der Binde und auch sonst deutliche Spuren des gestern stattgehabten Kampfes an sich trug, dennoch um keinen Preis hatte abhalten lassen, den Verhandlungen, die ihn so sehr berührten, beizuwohnen, durch einen Diener benachrichtigt, daß ihn „außen“ Jemand in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche, und zwar in einer solchen, die im Stande sein werde, auf die Endentscheidung von besonderem Einflusse zu sein. Natürlich leistete Marc im Augenblicke Folge, war aber nicht wenig erstaunt, einen Mann vor sich zu sehen, den er hier nicht erwartet hätte.

„Treten wir etwas auf die Seite,“ sagte der Letztere mit leiser Stimme, „denn ich habe Ursache, zu wünschen, nicht von Jedermann gehört zu werden. Capitän Neptune läßt Sie grüßen, Herr Marc Price.“

„Arthur Guerrier?“ rief Marc. „So ist er glücklich entkommen? Die ganze Stadt sprach heute Morgen von nichts Anderem, als von seiner bevorstehenden Gefangennahme.“

„Man hat sich vergebens darauf gefreut,“ flüsterte der Neuangekommene spöttisch. „Uebrigens besteht meine ganze Botschaft darin, diesen Brief des Capitän Neptune in Ihre eigene Hände zu übergeben und deswegen wagte ich mich trotz aller Gefahr in die Stadt; denn würde mein Briefchen an eine falsche Adresse gelangt sein, so wäre der ganze Endzweck ein verfehlter gewesen. Ich bin fest überzeugt, eine gewisse Wittwe Price würde es sich Tausende kosten lassen, in den Besitz des Dokuments und was daran hängt zu gelangen.“

Mit diesen Worten überreichte er Marc ein zwar offenes, aber sorgfältig gefaltetes Stück Papier, dessen Inhalt folgender war:

„An Bord des „Black Warrior;“ Morgens zwei Uhr.

Mein theurer Marc!

Ich bin immer noch tief in Ihrer Schuld. Da ich aber nun New-York auf längere Zeit, wenn nicht für immer zu verlassen gedenke, so ist es an der Zeit, diese Schuld zu tilgen. Zu diesem Behufe sende ich Ihnen im Anschluß und in einer Chaise wohlverpackt, unter der besonderen Escorte meines Lieutenants Jack, ein zwar sehr herabgekommenes und erbärmliches Stück Menschenfleisch, das aber für Sie von besonderem Werth sein dürfte, wenn es Ihnen gelingt, demselben durch einen schnell herbeigeschafften Arzt oder auch Beichtvater — denn das Eine ist so nothwendig, als das andere — die Zunge noch einmal zu lösen, ehe es für immer der Hölle verfällt. Besagtes Stück Menschenfleisch hat vor wenigen Monaten bei der Karoline Myers die Rolle des John Price mit großer Virtuosität gespielt, war dann bei der Ermordung desselbigen John Price erster Acteur und wurde zuletzt gestern früh von genannter Karoline Myers durch ein langsam tödtendes Gift aus der Welt zu schaffen gesucht. Leider aber scheint die Dosis eine etwas starke gewesen zu sein, denn Sammy, genannt Lord Douglas, kämpft schon seit Stunden den Todeskampf, und ich selbst war durch die Bemühungen eines weisen Ma-

gistrats gehindert, Ihnen mein Abschiedspräsent von der alten Brauerei aus, wie ich beabsichtigt hatte, zuzusenden. Doch hoffe ich, würde sogar der todte Sammy von einigem Werthe für Sie sein, wenn es Ihnen gelingt, die hochachtbare Wittwe Price mit demselben zu confrontiren und sie an die Sonnabend stattgehabte Abendunterhaltung zu erinnern.

Mit vollkommenster Achtung Ihr Freund.

Arthur Guerrier,

genannt Capitän Neptune.

Also lautete diese merkwürdige Epistel und je weiter Marc Price las, um so mehr rötheten sich seine Wangen, um so heller leuchteten seine Augen. Jetzt schaute er sich nach dem Ueberbringer des Briefes um, aber der Lieutenant des Capitän Neptune war verschwunden und es ließ sich auch später keine Spur mehr von ihm entdecken. Marc eilte zur Treppe, die in die Tombs heraufführt. Hier stand die Chaise, von der Arthur Guerrier gesprochen, wohlverschlossen und der Kutscher geduldig wartend, bis man ihm seine Fracht abgenommen hätte. Marc rannte ins Verhörzimmer und theilte seinem Advokaten die überraschende Nachricht mit. Dieser flüsterte sodann mit dem Untersuchungsrichter und Staatsanwalte und natürlich wurde die Sitzung augenblicklich aufgehoben trotz der Gegeneinreden Herrn Brewster's, der kein Wort von dem Grunde des Aufschubs ahnte. Man hütete sich auch ausnehmend, ihn etwas ahnen zu lassen, und führte die gefangene Karoline mit ihren Eltern in ihre Zellen zurück, ohne daß sie sich denken konnten, was vorgefallen sei, obwohl sie einsahen, daß es nichts Unwichtiges sein könne. Es gelang auch, das Geheimniß zu wahren, da weder ein Gefangenwärter, noch ein Polizeidiener darin eingeweiht war.

Das erste, was nun geschah, war, daß man den sterbenden Lord Douglas in ein Zimmer der Tombs schaffte, um demselben ärztliche Hülfe angedeihen zu lassen. Der Mensch mußte furchtbare Schmerzen erduldet haben, denn sein Gesicht war ganz blau und schwammig, wie auch der Leib hoch aufgeschwollen war. Zum Glück für ihn hatte eine tiefe Ohnmacht dem Gefühl dieser Schmerzen ein Ende gemacht, obwohl heftige Zuckungen, die seinen Körper erschütterten, die Fortdauer der Einwirkungen des Gifts bezeugten. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten im Augenblicke, daß hier eine Rettung unmöglich sei, denn es liege ein schon sehr weit vorgeschrittener Fall von Blutzersetzung vor, der nothwendig zum Tode führe. Doch hofften sie, durch angewandte Linderungsmittel die Schmerzen so weit zu tödten, daß der Elende wieder, wenigstens auf einige Zeit, zum Bewußtsein zurückkehre. Solches geschah denn auch; aber vielleicht war die Wiederkehr dieses Bewußtseins weniger die Wirkung der angewandten Mixturen und Medicamente, als vielmehr die Folge der Anwesenheit eines Priesters, nach welchem die Seele Sammy's seit Stunden schmachtete; denn so sonderbar es auch erscheinen mag, so ist es doch nichts desto weniger wahr; ein Irländer mag noch so roh und niedrig denken, noch so verbrecherisch und moralisch gesunken erscheinen,

so hängt er mit fast übernatürlicher Anhänglichkeit an seinem Glauben, und ein Priester vermag mehr über ihn, als hundert Strafandrohungen und Strafurtheile. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, daß Sammy seinem Beichtvater ein vollständiges Bekenntniß seiner Schuld ablegte und solches in Gegenwart des Staatsanwalts und einiger Anderen später wiederholte. Aber damit genügte es den Behörden nicht, sie wollten ein offenes, unumwundenes Geständniß in Gegenwart von Karoline Myers und ihrer Mitangeklagten, um diese damit zu überweisen und selbst zum Bekenntnisse zu bringen. Man schaffte also den sterbenden Mann auf ein schnell hergerichtetes Lager in das Verhörzimmer und stellte die Bettstatt so, daß sie der eintretenden Karoline, nothwendig im ersten Augenblicke, wenn sie von ihrem Gefängnisse aus das Zimmer betrat, in's Auge fallen mußte. Jetzt ließ man die Verbrecherin vorführen. Sie kam, ohne etwas zu ahnen. Die Anwesenheit des sterbenden Sammy wäre das Letzte gewesen, an das sie gedacht hätte, und man durfte daher hoffen, daß die furchtbare Ueberraschung ihr ein Geständniß abpressen würde. Allein merkwürdiger Weise war die Veränderung, welche diese Gegenüberstellung in dem Sterbenden hervorbrachte, eine weit auffallendere, als die, welche mit der Urheberin all' dieser Verbrechen vorging. Allerdings wurde Karoline Myers todtenblaß, als sie so unversehens den gräßlich entstellten Mann auf seinem Sterbebette erblickte, allerdings schlossen sich ihre Augen vor dem Entsetzen, das ihr dieser Anblick einflößen mußte, allein dennoch behielt sie sich so sehr in ihrer Gewalt, daß sie aufrecht stehen blieb, wenn auch ihre Knie wankten und ein heftiges Zittern ihren Körper erschütterte, denn sie hatte sich vorgenommen, auf alle Schrecknisse gefaßt zu sein, welche ihr bereitet würden, und sich durch Nichts, auch nicht das Aergste, außer Fassung bringen zu lassen. Ganz anders dagegen war die Wirkung auf Sammy, Lord Douglas. Er, der bisher wie vernichtet auf seinem Schmerzenslager stöhnte, er, der kaum die Augen aufschlagen konnte, um durch einen matten Blick zu beweisen, daß das Leben noch nicht gänzlich entflohen sei, er schnellte auf ein Mal hoch auf in seinem Bette und wie von einer wahnsinnigen Wuth erfaßt, sprang er auf seine Beine, als wollte er sich auf die einstens Geliebte stürzen.

„Hinaus mit ihr!" schrie er mit gräßlicher Stimme, während seine Augen fast aus ihren Höhlen hervortraten. „Hinaus mit der verruchten Giftmischerin! Ich brenne, ich brenne!"

Jetzt trat ein Moment ein, der fast unerhört in der Criminal-Geschichte genannt werden könnte. Während nämlich ein Theil der Anwesenden auf den Wüthenden zusprang, um ihn wieder seinem Bette zu übergeben, hatte sich Karoline Myers so weit gefaßt, daß sie dem Sammy voll und gerade in's Auge schaute.

„Was will man mit dem wahnwitzigen Manne?" sprach sie mit lauter vernehmlicher Stimme. „Ich kenne den Menschen nicht, und habe keine Gemeinschaft mit ihm."

Diese Worte brachten die Wuth, welche den Unseligen beim Anblick

seiner Mörderin erfaßt hatte, zum vollständigen Ausbruch. Mit der Kraft eines wilden Thieres schleuderte er die, welche ihn halten wollten, zurück und mit einem Sprung stand er vor dem entmenschten Weibe, erfaßte es bei den Haaren, schleuderte es zu seinen Füßen und kniete auf ihm nieder.

„Du kennst mich nicht — und hast keine Gemeinschaft mit mir?" schrie er mit einem gellenden Hohnlachen. „Aber wer war es, der mich verlockte, die Person des alten John Price zu spielen und mich als solchen mit Dir trauen zu lassen? — Warst Du es, oder warst Du es nicht?"

„Ich war es, Sammy," hauchte Karoline Myers, deren Kraft jetzt gebrochen war.

„Wer war es," fuhr Sammy in derselben gräßlichen Weise fort, „der mir das Bowiemesser in die Hand drückte, um dasselbe dem schlafenden alten Manne in die Brust zu stoßen? Warst Du es — oder warst Du es nicht?"

„Ich war es," stöhnte wieder das Weib zu seinen Füßen; „ich war es, Sammy, — aber habe Erbarmen mit mir."

„Und wer war es," schrie Sammy nochmals, „der mir gestern früh während der zärtlichsten Umarmung den Giftbecher reichte, um Seele und Leib zur Hölle zu senden? Warst Du es — oder warst Du es nicht?"

„Ich war es, Sammy," röchelte Karoline mit fast erlöschender Stimme.

„So stirb Verruchte," brüllte jetzt Sammy, und — mit einer Kraft, welche man an einem Sterbenden für unmöglich hätte halten können, riß er die vor ihm Liegende empor und drückte ihr die Kehle zusammen, daß sie in der Minute den Athem verlor. Dann stürzten Beide auf den Boden, als wäre das Leben aus ihnen entflohen.

Dieses Alles ging in einer solchen Schnelligkeit vor sich und ein solches Entsetzen hatte die Zuschauer ergriffen, daß sie gar nicht daran dachten, mit Gewalt dazwischen zu treten. Wie man nun aber die festverschlungenen Körper trennte — und man mußte mehr als gewöhnliche Kraft anwenden, um die Hände Sammy's, die sich in den Hals Karolinen's wie Krallen eingewühlt hatten — loszumachen, fand es sich, daß Sammy, Lord Douglas, ausgeathmet hatte; Karoline Myers aber konnte wieder zum Leben gebracht werden, obwohl sich die Spuren, welche die Finger des von geistigen und körperlichen Schmerzen wahnsinnig Gewordenen an ihrem Halse zurückließen, später nie mehr ganz verloren.

So endigte die Scene in den Tombs, die grausigste, welche die Anwesenden, obwohl sie meist abgehärtete Advokaten und Richter waren, je in ihrem Leben mit angesehen zu haben sich erinnerten. Sie endigte damit, daß nicht blos die falsche Niederkunft, sondern auch die falsche Heirath, so wie nicht minder die Falschheit der Anklage gegen Nick Myers klar erwiesen war. Die Folgen solchen Beweises konnten natürlich nicht ausbleiben, und Nick Myers wurde noch zur selben Stunde seine Freiheit angekündigt, da der Gouverneur durch seine vollständige Begnadigung die

Langwierigkeit eines neuen Prozesses abschnitt. Auch Marc Price erhielt vollständige Genugthuung, denn er wurde alsobald in das gesammte Erbe seines ermordeten Oheims eingesetzt, wobei es lediglich seinem Ermessen anheimgestellt wurde, ob er die Wiedererſetzung der in der Zwischenzeit durch die Verschwendung Karolinen's verausgabten Summen von den Eltern der Verbrecherin gerichtlich betreiben wolle oder nicht. Er unterließ dies jedoch, nachdem sich der Vater Karolinen's dazu verstanden hatte, als Aequivalent dafür dem freigewordenen Nick eine bedeutende Summe auszuzahlen, damit er sich in einer entfernten Gegend der Union ansiedeln könne. War ja doch die Frau Nick's mit ihrem Kinde das Hauptmittel zur Entdeckung des gräßlichen Geheimnisses gewesen, in welches Karoline Myers ihre Verbrechen gehüllt hatte!

Wir können nun über den Schluß der Tragödie, deren einzelne Akte wir vor dem Leser aufgerollt haben, mit verhältnißmäßiger Kürze hinweggehen, denn die Nemesis, als sie an der Arbeit war, arbeitete schnell. Ob auch gerecht? — Wir müssen die Göttin bei ihren Urtheilsvollstreckungen in Amerika mit einiger Nachsicht behandeln, denn in Bezug auf Amerika scheint auch im Himmel Corruption zu herrschen und der Göttin scheinen die Hände häufig gebunden zu sein.

Beginnen wir mit dem Endschicksale des hochwürdigen Doktor Archer, der, wie wir wissen, bei seiner Flucht von Marc Price und dem jungen O'Rourke gefangen genommen und in das Gefängniß von Jersey City abgeliefert worden war. Die Schlußscene seines Lebens entsprach ganz dem Charakter, den jener unselige Mann während seines ganzen Daseins an den Tag gelegt hatte, und war ein Beweis sowohl von der Kühnheit, mit der er seine verworfenen Zwecke verfolgte, als von der Verstellungskunst, mit der er sie in das Gewand der Scheinheiligkeit zu kleiden gewohnt war. Kaum hatten sich nämlich die Gefängnißmauern von Jersey City hinter ihm geschlossen, so sprach er den Schließer in ruhiger und demüthiger Weise an.

„Ich habe hier in meiner rechten Westentasche ein Fünfdollarsstück," sagte er, „seid so gut und nehmt es heraus, denn ich kann es nicht selbst thun, da mein rechter Arm gebrochen ist, wie Ihr seht. Wollt Ihr mir für dieses Geld einen Gefallen thun?"

„Ihr verlangt einen Chirurgen, um den Arm einzurichten?" erwiderte der Wärter grinsend. „Damit werdet Ihr auch bis morgen warten können. Ohnehin kann es Euch gleichgültig sein, ob Ihr mit eingerichtetem Arm gehenkt werdet oder mit gebrochenem; denn gehenkt werdet Ihr, so viel ist sicher."

„Ich glaube es selbst auch," versetzte der Gefangene ruhig und kalt; „deswegen geht mein Begehr auch nicht nach einem Arzt für meinen Körper; wohl aber möchte ich einen Arzt für meine Seele haben. Wollt Ihr

wohl zu dem hochwürdigen Vorsteher des Missionshauses in der Newark-Avenue senden und ihm melden, daß ich ihn augenblicklich zu sprechen verlange? Die fünf Dollars sind Euer, wenn Ihr mir diesen kleinen Gefallen thut."

„Der hochwürdige Superintendent hätte viel zu thun, wenn er am heiligen Sonntag einem Verbrecher wie Euch seine Aufwartung machen müßte," lachte der Schließer höhnisch. „Aber wenn Ihr es nicht anders haben wollt, so soll Euer Wille geschehen."

„Laßt mich nur zwei Worte in meine Schreibtafel notiren," bemerkte der Gefangene, „so wird er sicherlich erscheinen."

Der Wärter reichte ihm die Schreibtafel, welche sich in der Rocktasche vorfand, und mühsam kritzelte der Gefangene mit der linken Hand ein paar Worte hin, welche, da sie in lateinischer Sprache geschrieben waren, der Schließer nicht entziffern konnte.

„Nun, ich denke, es wird nichts Gefährliches dahinter stecken," lachte der Gefängnißwärter, „besonders da die Botschaft an einen so vornehmen und frommen Herrn geht, wie der Vorsteher des Missionshauses ist. Aber begierig bin ich, ob er kommen wird oder nicht."

Zur großen Verwunderung des Schließers hatte übrigens der fromme und hochgeehrte Superintendent kaum einen Blick auf die Schreibtafel geworfen, so ergriff er seinen Hut und folgte dem Ueberbringer auf dem Fuße. Er blieb dann auch eine gute Weile bei dem Gefangenen eingeschlossen und hatte eine leise und wie es schien, äußerst wichtige Unterredung mit demselben. Dann entfernte er sich auf eine kurze Zeit, aber nur, um alsobald wiederzukehren und sich nochmals mit dem Gefangenen einschließen zu lassen.

„Haben Sie die bewußten Gegenstände?" sagte der Letztere ruhig, fast kalt.

Der fromme Missionsvorsteher übergab ihm ein Pülverchen und ein Fläschchen. „Dieses hier enthält Strychnin," sagte er, „und das andere Scheidewasser. Thun Sie nun, wie wir es zusammen beschlossen haben. Unsere Kirche darf nicht verunreinigt werden. Sie müssen sie vor der Schmach wahren, — daß Einer, der ein Eckpfeiler war, wie ein gemeiner Räuber am Galgen sterbe. Niemand darf je wissen, daß der Gefangene, der heute hier eingebracht wurde, und der so gefeierte Doktor Eduard Archer von Brooklyn eine und dieselbe Person waren. Was haben Sie für einen Namen angegeben, als sie dem Gefängnißwärter übergeben wurden?"

„Ich gab gar keinen an," versetzte der Gefangene kalt, „und bis sie zur Voruntersuchung kommen, wird es zu spät sein, nach einem zu fragen."

„Und hat man Sie sicherlich nicht erkannt?" fragte der Missionsvorsteher weiter.

„Sehen Sie mich an, wie ich mit meinem aschfarben gemalten Gesichte und in meiner Perrücke aussehe," sagte der Andere höhnisch, „so werden

Sie diese Frage nicht wiederholen. Haben Sie ja selbst Mühe gehabt, sich über meine Person zu orientiren, trotzdem Sie wußten, wen Sie in dieser Verkleidung vor sich haben."

Die Beiden schwiegen nun eine Zeit lang still. Jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

„Wie schnell wird das Gift wirken?" fragte jetzt der Gefangene leise.

„In zwei Minuten, sagte mir der Apotheker, sind Sie bei diesem Quantum eine Leiche," erwiderte der Missionsvorsteher eben so leise.

Wieder trat ein Pause ein, aber jetzt erhob sich der Superintendent.

„Haben Sie noch einen Wunsch hier auf Erden?" sagte er, kaum im Stande, seine Bewegung zu unterdrücken.

„Keinen, als daß nie bekannt werde, wer heute hier in diesem Gefängniß gestorben ist," erwiderte der Gefangene mit vollkommener Fassung.

„So leben Sie wohl, Archer," flüsterte der Superintendent, leise schluchzend.

„Auf ewig," sprach dieser mit tiefer Stimme.

Der Gefangene war allein. Mit heftigen Schritten ging er in dem kleinen Gemache auf und nieder. Die mühsam erhaltene Fassung war plötzlich entflohen. Er gesticulirte mit den Händen und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne. Aber bald faßte er sich wieder und sein Gesicht wurde wieder streng und kalt wie Marmor. Er setzte sich auf die Pritsche, welche ihm angewiesen war, und nahm das Pülverchen in die eine Hand, in der andern hielt er das leicht zerbrechliche Gläschen. Ein Gedanke, — und das Pülverchen war verschluckt; ein zweiter Gedanke und der Inhalt des zerdrückten Gläschens flog ihm in's Gesicht. Aber jetzt stieß er einen furchtbaren Schrei aus, denn das Scheidewasser mußte ihm einen fast wahnsinnigen Schmerz bereitet haben. Doch, es war nur ein Schrei, — im Augenblicke sank er auf das Bett zurück, die Augen wurden stier, — — er hatte aufgehört zu athmen!

Als der Gefängnißwärter nach einiger Zeit wieder kam, um dem Gefangenen Wasser und Brod zu bringen, erschrak er nicht wenig, statt eines lebenden Mannes eine Leiche zu finden; noch mehr erschrak er über die Veränderung, welche mit dem Manne vorgegangen, denn das Gesicht desselben war durchaus zerfressen und hatte sich so zu sagen in einen rohen Fleischklumpen verwandelt, der gar keinem menschlichen Antlitz mehr ähnlich sah. Eine Möglichkeit, den Gefangenen zu identifiziren, war gar nicht mehr vorhanden.

So endete der berühmte Doktor Eduard Archer, der einst so gefeierte Prediger an der St. Kilianskirche in Brooklyn; aber nie verlautete Etwas von diesem Ende unter dem großen Publikum. Im Gegentheil, der größere Theil seiner früheren Anhänger fuhr fort, sein Andenken zu verehren, als das Andenken an einen Halbheiligen, der plötzlich von der Erde verschwunden sei, ohne daß man etwas Näheres von seinem Schicksale hätte erfahren können und — die Leichenschau, die über den Selbstmörder im Jersey

Citygefängniß gehalten wurde, war nicht von der Art, daß durch sie einiges Licht in die Sache geworfen worden wäre. Hieß es doch einfach, der Gefangene habe sich aus Verzweiflung über seine Unthat durch Gift, welches er verborgen mit sich geführt haben müsse, vom Leben zum Tode gebracht, um dem Strang zu entgehen, der ihm sicher bevorstand. Wer der Gefangene gewesen sei, konnte Niemand angeben, da sein Gesicht zu sehr entstellt war und da man ihn wegen schnell eingetretener Fäulniß schon den anderen Morgen früh beerdigte, ohne es für nöthig zu finden, weitere Nachforschungen anzustellen. Was lag an einem elenden Selbstmörder?

Ganz anders war das Schicksal der Karoline Myers. Sie lag lange an den Folgen des Auftritts, den sie mit Sammy, Lord Douglas, gehabt hatte, darnieder. Nach und nach aber erholte sie sich und ihr Advokat, der berühmte Brewster, brachte es auch richtig so weit, daß sie gegen eine ziemlich hohe Kaution, welche ihr Vater für sie leistete, aus dem Gefängniß entlassen wurde. War ja doch kein einziger Zeuge am Leben, der sie des Antheils an dem Morde, welchen Sammy an dem alten John Price nach seinem eigenen Geständniß begangen hatte, bezüchtigen konnte, und— ihr eigenes Geständniß hatte sie natürlich längst widerrufen! Somit war kein Grund vorhanden, sie nicht zur Bürgschaft zuzulassen, da die übrigen ihr zu Last gelegten Verbrechen nur eine Zuchthausstrafe, wenn auch vielleicht eine langwierige oder gar lebenslängliche nach sich ziehen konnten! Uebrigens wußte Herr Brewster die Schlußverhandlung wegen des untergeschobenen Kindes und der falschen Ehe mit großer Geschicklichkeit von Woche zu Woche hinaus zu schieben, um seiner Clientin Zeit zu lassen, neue Beweise zu ihren Gunsten zu sammeln! So sah Karoline Myers nach Jahr und Tag, die sie in den Tombs zugebracht hatte, den blauen Himmel wieder, aber kaum war sie gegen Bürgschaft frei, so war sie auch verschwunden, spurlos verschwunden! Und nicht mit leeren Händen war sie gegangen, sondern der ganze in Silber und Gold bestehende Reichthum ihrer Eltern hatte sich mit ihr unsichtbar gemacht, so daß ihr Vater nicht mehr so viel zusammenbringen konnte, um die Bürgschaft, welche er eingegangen, zu decken und also selbst in's Gefängniß wandern mußte. Wohin Karoline gekommen sei, wußte Niemand anzugeben, obgleich Gerüchte auftauchten, sie sei später in New-Orleans als eine vornehme Gräfin gesehen worden. Andere wollten behaupten, sie in der Nähe der Levee in einem Lokale gesehen zu haben, welches mit Mutter Mag's Saloon Aehnlichkeit hatte; daß sie also das schmählichste Gewerbe trieb. Um so gewisser war, daß der fromme und gottesfürchtige Direktor des Blindenasylums von Flattbusch in tiefer Armuth und noch gößerem Elend verstarb, während seine treue und liebreiche Ehegattin noch einige Zeit länger in den Five Points herumirrte, sogar denen ein Abscheu, welche dort mit dem Verbrechen und der Sünde verwachsen schienen.

Ueber Arthur Guerrier, genannt Capitän Neptune, gingen bald genauere Nachrichten ein. Er hatte sich nach Californien begeben und verband sich dort mit einem anderen eben so kühnen Abenteurer, um mit einer

zwar geringen, aber tapferen Mannschaft den Mexikanern die Provinz Sonora abzugewinnen. Der Einfall in dieses reiche Land gelang vollkommen, aber nach der Plünderung einer Stadt überließen sich die Eroberer trotz der Ermahnungen ihrer Offiziere allen möglichen Ausschweifungen, und so wurde es den geschlagenen Mexikanern leicht, der beiden Anführer habhaft zu werden, um sie nach Kriegsrecht als Piraten und Aufrührer niederzuschießen. Neben der Leiche des Capitän Neptune fand man den anderen Tag den entseelten Körper eines weiblichen Wesens, das den tapferen Abenteurer von seiner Flucht aus New-York an nie verlassen hatte. Wer die Todte näher betrachtet hätte, würde in ihr unschwer jenes Mädchen erkannt haben, welches in unserer Geschichte unter dem Namen der schwarzen Marie von Mutter Mag's Biersalon aufgetreten ist.

Was den Banquier Morris betrifft, so erholte er sich von den Schlägen des Schicksals, die ihn im Anfange unserer Erzählung getroffen gehabt hatten, und über deren nachtheilige Folgen er, wie wir gesehen haben, so geschickt Herr zu werden wußte, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr immer mehr. Er wurde in der That und Wahrheit ein Millionär und darum auch so angesehen, wie ein Millionär immer nur sein kann. Einen widerwärtigen Auftritt hatte er mit seiner schönen Tochter, als dieselbe, in ihr väterliches Haus in der fünften Avenue zurückkehrend, ihm an jenem Sonntag erklärte, daß sie sich mit Bob Macquire vermählt habe. Das Widerwärtigste an der ganzen Geschichte war ihm nicht sowohl die Heirath, als vielmehr die Erklärung der Tochter, warum sie diese Heirath geschlossen habe, nämlich einzig und allein, um die der Frau Cooper gestohlenen Papiere wieder an die richtige Adresse zurücksenden zu können. Man kann sich denken, wie freundlich und achtunggebietend sich künftig das Verhältniß zwischen Vater und Tochter gestaltete, was jedoch durchaus kein Hinderniß war, daß alle Welt das Morris'sche Haus um sein Glück beneidete. Ganz von demselben Geiste, der das Verhältniß zwischen Vater und Tochter so prächtig kennzeichnete, war auch das Verhältniß zwischen Gattin und Gatten beseelt, aber — kein Mensch wäre in New-York gewesen, der nicht das junge Ehepaar, den Bob Macquire mit seiner Gattin Julie, beneidet hätte. Der Leser kann sich die Liebe und Verehrung denken, welche die Beiden gegen einander hatten. Beide Ehegatten suchten und fanden ihre Privatgenüsse, denen sie Jeder einzeln nachgingen; sie brauchten sich ja nicht zu geniren!

Ueber Ephraim, den ehrlichen Junkshopinhaber, wollen wir nur kurz berichten, daß er sich in der That kurze Zeit nach den oben erzählten Ereignissen ganz vom Geschäft zurückzog und in hohem Alter starb. Er hinterließ eine halbe Million Vermögen und bedachte viele Wohlthätigkeitsinstitute mit Legaten.

So kommen wir endlich auf das schließliche Schicksal der Familie Cooper, zu der wir auch Frau Bodin und ihre Tochter, so wie Alfred Johnson nebst Marc Price zu rechnen berechtigt sind. Ja sogar Nick Myers und seine Lisy müssen wir dazu nehmen, denn sie Alle zusammen

bildeten für die Zukunft gleichsam nur eine Familie. Als Marc Price mit der Familie Cooper, die ihn begleitet hatte, an jenem Montag Vormittag, der seinem Schicksal eine so glückliche Wendung gab, nach Hoboken zurückkehrte, fand sich auf dem Landhaus der Frau Cooper ein kleines, an ihn überschriebenes Paquet vor, und wie man es öffnete, bestand sein Inhalt aus nichts Anderem, als aus den Dokumenten, welche zwei Tage zuvor aus dem Bibliothekzimmer geraubt worden waren. Wer das Paquet geschickt habe, wußte Niemand anzugeben, denn es lag nicht nur kein Brief bei, sondern der alte Diener, der es in Empfang genommen hatte, erklärte auch, daß der Neger, der es überbracht habe, sogleich nach der Uebergabe, ohne ein Wort zu sprechen, davon geilt sei. So mysteriös nun auch dieser Fall war, so erfreut zeigte sich Herr Brown darüber, denn ihm hatte die Entwendung dieser Werthpapiere und der Nutzen, den ein Feind etwa daraus ziehen konnte, bisher nicht wenig Skrupel gemacht, ob er gleich sich wohl gehütet hatte, ganz mit der Farbe heraus zu rücken. Nunmehr war natürlich jeder Anstand, der den Verkauf des Cooper'schen Besitzthums im Wege stehen konnte, beseitigt und Frau Cooper säumte nicht, in kürzester Zeit solchen Verkauf zu bewerkstelligen, da sie sich längst entschlossen hatte, mit Marc Price in die von ihm so hoch gepriesene neue Heimath von Oregon zu ziehen. Natürlich blieb auch Marc im Verkauf der von seinem Oheim ererbten Liegenschaften nicht zurück und bald nahte die Zeit, wo die ganze Familie, Nick Myers und seine Lisy nicht ausgeschlossen, in jenes schönes Land aufbrechen sollte, das mit einem italienischen Himmel die Kraft und Neuheit einer unverdorbenen Urwelt verbindet.

Es war an einem schönen Nachmittage im Spätherbst des Jahres 1851, da schritten drei junge Ehepaare der alten Brauerei zu. Den Anführer machte Nick Myers mit seiner Lisy, welche einen kräftigen Buben auf dem Arme trug. Dann kam Alfred Johnson mit Edith Cooper und den Schluß bildete Marc Price mit Rosa Bodin. Die beiden letzteren Paare waren erst den Tag vorher durch den Segen der Kirche vereinigt worden. Muthig und frisch schritten sie vorwärts, unbekümmert um die neugierig gaffenden Blicke der Bewohner dieses Viertels. Wohl schmiegten sich Edith und Rosa fester an die Arme ihrer beschützenden Eheherren, als sie dieses schreckliche Quartier betraten, wohl schauderten sie vielleicht ein wenig über das wilde Getrieb und Gejohle in diesen schmutzigen Gassen, aber der feste Tritt der Männer gab ihnen die Gewißheit, daß keine Gefahr zu besorgen sei. In der That kamen sie auch gänzlich unangetastet an die Brauerei, und verloren sich bald in einem ihrer Eingänge, in denen Nick Myers gar guten Bescheid wußte. Sie traten in das Pförtnerszimmer und fanden die alte Tonguestill auf der Wache.

„Wo ist der alte Pete?“ sagte Nick. „Rufe ihn herbei, wir haben mit ihm zu sprechen.“

Tonguestill schüttelte mit dem Haupte und machte eine abwehrende Geberde.

„Ist er krank?“ fragte Nick weiter, „oder hat er die alte Brauerei verlassen?“

Abermals schüttelte Tonguestill mit dem Haupte und machte einige Gestikulationen, deren Sinn den fremden Gästen zu entziffern unmöglich war.

„Hoho,“ rief plötzlich eine tiefe Stimme hinter ihnen, „warum scheust Du Dich, die Wahrheit zu sagen, alte Tonguestill? Mit dem alten Pete geht es abwärts, und er wird nächstens dieser erbärmlichen Welt Valet sagen. Wirklich, Du bist's, Nick?“ fuhr der alte Mann höhnisch fort, indem er aus einer der verborgenen Thüren hervortrat. „Bist immer noch auf dem Wege, ehrlich zu werden? Hast wahrhaftig einen hartnäckigen Charakter, Nick! Hoho, und kommst gar noch in vornehmer Gesellschaft? Hab' keine solche gesehen, seit dem berühmten Besuche des hochwürdigen Pfarrers von Brooklyn! Bitte, meine Herrschaften, kommen Sie vielleicht, um das Wunderthier vom alten Pete anzusehen?“

„Nein, Pete,“ sagte Marc Price, „wir kommen nicht aus eitler Neugierde, sondern wir sind hier, um Ihnen unsern Dank zu sagen. Sie haben mehr für mich gethan, als je ein Mensch für mich thun konnte, und wir möchten gerne Gutes mit Gutem vergelten. Sagen Sie mir, Pete,“ setzte er treuherzig hinzu, „wir wie Sie für so viel Wohlwollen entschädigen können?“

„Hurrah, ein Almosen!“ schrie jetzt der alte Mann grimmig auf. „Der alte Pete bekommt ein Almosen! Ein Dollar, zwei Dollars, drei Dollars? Oder gar noch mehr? Prächtige Menschen, das! Bleiben sich immer gleich! Aber glaubt Ihr, der alte Pete habe das Lustspiel Euch zu lieb aufgeführt? Denkt wohl nicht daran, daß er auch seine Zwecke haben konnte? Hoho, kleine Peg, — Dir zu lieb ist gar nichts geschehen! Gott bewahre, rein gar nichts! Geschah Alles blos um der Tugend willen, — nur allein, um der Ehrlichkeit zum Siege zu verhelfen!“

Er lachte laut auf.

„Pete,“ sagte jetzt Nick begütigend, „Du kennst Herrn Marc Price nicht. Er meint es wahrhaftig ehrlich mit Dir.“

„Versteht sich, Nick,“ höhnte der alte Pete, „grundehrlich! Weiß es, die Welt wird immer ehrlicher, so ehrlich, daß man es nächstens nicht mehr darin aushalten kann. Weißt Du, wo die Ehrlichkeit zu Hause ist?“ schrie er plötzlich mit grimmigem Tone. „Im Grabe, sage ich Dir, — bei den Todten, — sage ich Dir. Die Todten lügen nicht, — die Todten betrügen nicht, — die Todten stehlen nicht, — die Todten morden nicht; — der ehrlichste Fleck Erde auf der Welt ist der Kirchhof. Haben Sie Lust, meine Herrschaften, den Kirchhof der alten Brauerei mit anzusehen?“

Abermals lachte er laut und grimmig auf und verschwand dann durch eine der verborgenen Thüren. Ohne Zweifel hatte er sich in's Todtenzimmer begeben, um auf seinem Throne, wie er ihn nannte, seinen düstern Betrachtungen nachzuhängen. Marc Price entfernte sich mit seiner Ge-

sellschaft. Er hätte so gerne die letzten Lebenstage des alten Mannes verschönert!

Etwa ein Jahr nachher, als die drei Ehepaare, von denen wir so eben gesprochen, sich längst in ihrem neuen Heimathlande eingerichtet hatten und gleichsam nur Eine Familie bildeten, erhielt Marc Price die Nachricht, daß die alte Brauerei abgerissen worden sei, um einem neumodischen Missionshause Platz zu machen. Der alte Pete war etwa ein halbes Jahr vorher gestorben. Monoculos hatte ihn eines Tags auf seinem Throne todt gefunden.

Nachwort.

Der geneigte Leser wird von diesem Buche möglicherweise sagen, daß es weniger ein abgerundeter, in sich vollendeter Roman sei, als vielmehr eine Aneinanderreihung von Scenen, Ereignissen und Betrachtungen. Wir werden gegen diese Beurtheilung nichts einwenden, denn nur so war es möglich, das Ziel welches wir uns vorsteckten, zu erreichen, nämlich: eine Schilderung des offenen und geheimen Thuns und Treibens aller Schichten der amerikanischen Bevölkerung New-York's.

Wenn wir auch, um nicht mit dem Gesetze in Collision zu kommen, die Namen änderten, denn leider kann man nicht immer jedem Schurken beweisen, daß er ein Schurke ist, so behaupten wir dennoch, daß unsere Erzählung auf lauter erlebten Thatsachen basirt, deren sich ältere Leute sicher noch erinnern werden.

Man könnte uns ferner den Vorwurf machen, daß wir in der Darstellung etwas „salonfähiger" hätten sein sollen, darauf möchten wir erwidern, daß wir unser Werk nicht für ein prüdes Salonpublikum, sondern für das Volk in seiner Naturkraft und Naturwahrheit geschrieben. „Die Wahrheit über Alles!" ist unser Grundsatz, somit nehmen wir keinen Anstand die allgemeine moralische Fäulniß, welche sich des jetzigen eingeborenen „Yankeethums" bemächtigt hat, naturgetreu zu schildern. Wir nehmen keinen Anstand, die allgemeine Corruption offen darzulegen, die mit Stolz und Verachtung auf den ehrlichen, braven Deutschen herabsehenden amerikanischen Politiker als eine Rotte gemeinster Schacherer, herz- und gewissenloser Subjekte hinzustellen, welche jeden Augenblick bereit sind, die mit dem

edlen Blut ihrer Väter eroberte Freiheit an den Meistbietenden zu verkaufen.

Wir haben New-York vor zwanzig Jahren geschildert und fragen jeden Leser, welcher die gegenwärtigen Verhältnisse der Union kennt: „Ist es jetzt wesentlich anders und besser? Giebt es nicht noch heute scheinheilige Buben wie Dan. Myers, welche den Wohlthätigkeitssinn auf das Schmählichste zu ihren persönlichen Zwecken ausbeuten? Giebt es nicht noch heute muckerisches Gesindel von der Sorte des Herrn Archer; Candidaten für hohe Staats- und Bundesämter wie Alderman Macquire, welche mit dem Abschaum der Menschheit Hand in Hand gehen, nur um Stimmen zu erhalten? Giebt es nicht noch heute Richter, welche Verbrechen von Parteigenossen ungestraft lassen?“ Und so können wir wohl sagen, unsere Erzählung „New-York vor zwanzig Jahren“ könnte mit geringen Veränderungen ebenso gut heißen:

Das New-York der Gegenwart,

und gar Manchem könnten die von uns geschilderten Thatsachen und Ereignisse als ein Spiegel gelten, in den hineinzuschauen es ihm grauen müßte.



Inhalt.





